ENGLISCHE STUDIEN.

ZEHNTER BAND.

ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie
unter mitberücksichtigung des englischen unterrichtes auf höheren schulen.

Herausgegeben von

DR. EUGEN KÖLBING,
o. ö. professor der englischen philologie an der universität Breslau.

X. Band.

Heilbronn.
Verlag von Gebr. Henninger.
1887.

London.
(57 & 59. Ludgate Hill.)
Trübner & Co.

New-York.
(838. Broadway.)
B. Westermann & Co.

Reprinted with the permission of Akademie - Verlag

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N.Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LTD.
Berkeley Square House, London, W. 1

First reprinting, 1967, Johnson Reprint Corporation

Printed in West Germany

Druck: Anton Hain KG, Meisenheim (Glan)

INHALT DES ZEHNTEN BANDES.

LITTERATUR.

MISCELLEN.

MAPPULA ANGLIAE, VON OSBERN BOKENHAM,

(Uebersetzung aus Higden's Polycr. I Cap. 39 ff.)

MS. Harl. 4011 fol. 144.

Einleitung.

Bei meinem letzten aufenthalt in England stiess ich auf die nachfolgende, hier zum ersten mal gedruckte geographische abhandlung, welche sich als ein neues werk Bokenhams ergab. In den schlussworten giebt nämlich der autor an, dass sein name in den initialen (capitall lettrys) der capitel enthalten sei[1]). Diese ergeben nun den namen OSBERNVS BOKEN(H)AM. Der anfang des 15. cap. ist mit einem ausgefallenen blatte verloren gegangen, und damit auch die initiale, die offenbar nur H gewesen sein kann, so dass wir Osbern Bokenham (nicht Bokenam, wie in den legenden) als die richtige schreibung des namens erhalten. Zum überflusse hat er seinen vornamen Osbern am schlusse in einem leoninischen verspaar niedergelegt. Aber auch wenn er seinen namen nicht genannt hätte, würden wir aus individuellen und sprachlichen gründen unschwer seine autorschaft errathen. Am schlusse des cap. 5 kann er sich nicht enthalten, unter den wunderberühmten orten Englands auch seiner heimath Clare zu gedenken, wo der leichnam der Dame John of Acris, tochter Edwards I, im chor des klosters unversehrt erhalten sei und gegen zahn- und kreuzschmerzen und fieber wunder wirke. Ueber diese dame, gemahlin Gilbert's von Clare, earl of Gloucestre, handelt der wahrscheinlich ebenfalls von Bokenham herrührende, jedenfalls in Clare verfasste Dialogue at the grave of Dame Johan of Acres aus d. j. 1456 in 7zeil. strophen (ed. in Bokenam's legenden, Altengl. bibl. I,

[1]) Wir erhalten hier ein criterium für die bestimmung der autorschaft, welches sich hoffentlich auch noch bei anderen werken der altengl. litteratur fruchtbar erweisen wird. B. folgt hierin seiner quelle, vgl. Polyc. I, cap. 48.

p. 269 ff.), worin der stammbaum der herren von Clare bis Ricardus comes Gloverniae, der die augustinermönche in England eingeführt, hinauf und bis Duke Richard of York und dessen sohn Edward Earl of March hinabgeführt wird. Wir erkennen ferner in dem verfasser unseres textes dieselbe subjektive persönlichkeit wieder wie in dem der legenden: dieselbe autoreneitelkeit, die für die zeit der anfänge der renaissance nicht überraschen kann, wo der schriftsteller bereits auf ruhm und unsterblichkeit zu rechnen anfing, denselben lokalpatriotismus, der die heimath und mit dieser sich selbst zu verherrlichen sucht, dieselbe kleine, gezierte, pedantische, gelehrte, gutmüthige abbénatur, wie sie Chaucer so treffend gezeichnet hat. — Wie in den legenden, liebt der verfasser auch hier, frühere werke seiner feder anzuführen. Diesem umstande verdanken wir eine wichtige notiz in der einleitung. Bokenham begründet die abfassung der Mappula Angliae damit, dass »in dem englischen buche, welches er aus der Legenda aurea und andern berühmten legenden auf die aufforderung seiner speziellen freunde und zur erbauung und troste derer, die es lesen oder hören wollen, compilirt habe, oft in den leben der heiligen, wie S. Cedde, Felix, Edward, Oswald und vieler anderen englischen heiligen verschiedene theile, provinzen und orte Englands erwähnt werden, die ohne nähere erklärung schwer zu verstehen seien«. Hieraus geht deutlich hervor, dass Bokenham auch eine grössere legendensammlung verfasst hat, die mit den uns bisher bekannten 13 legenden weiblicher heiligen nicht identisch sein kann, da die heiligen Cedde, Felix, Oswald und Edward und viele andere englische heilige als dazu gehörig erwähnt werden. Welcher art war diese grössere sammlung? Er will sie aus der Leg. aurea und anderen berühmten legenden, zu welch letzteren besonders die englischer heiligen gehört haben dürften, »compilirt« haben, welcher ausdruck jedoch nicht ausschliesst, dass eine mehr oder minder vollständige übertragung der ganzen Leg. aurea gemeint sein kann; jedenfalls muss diese sammlung von bedeutendem umfang gewesen sein. Nach der fassung der worte scheint es fast, als ob die »lyvis of seyntis« als ein besonderer theil des »buches« anzusehen seien und dieses also etwa ein Temporale und Sanctorale (beide vielleicht getrennt) umfasst habe. Es scheint in prosa verfasst gewesen zu sein, wie die Mappula Angliae, da er sonst den metrischen charakter ohne zweifel erwähnt haben würde. Ich vermuthe also, dass dieses werk eine vollständige oder theilweise prosaübertragung der Leg. aurea, mit hinzufügung der englischen heiligen gewesen ist. Bisher ist ein

solches werk Bokenham's nicht aufgefunden. Man könnte versucht sein, dasselbe in der, in mehreren MSS. (Harl. 4755, Egert. 876, Douce 872) erhaltenen und später zweimal von Caxton gedruckten altenglischen prosaübersetzung der Leg. aurea wiederfinden zu wollen, die nach MS. Douce 872 i. j. 1438 von einem armen sünder, nach MS. Harl. 4755 von »worthi clerkes and doctours of divinite« aus der Leg. aurea »compilirt« ist (vgl. Altengl. leg. neue folge p. CXXX), und Bokenham, der nach der schlussnotiz der metrischen legenden doctor of divinity war, für einen mitredacteur dieser übersetzung zu halten. Die zeit würde vortrefflich stimmen. Nur schade, dass die genannten heiligen Cedde, Felix, Edward, Oswald sich in dieser übersetzung (auch in der vermehrten ausgabe Caxton's) nicht finden. Ich gestehe, die frage über dieses neue werk Bokenham's bis jetzt nicht lösen zu können; vielleicht dass ein glücklicher finder es wieder entdeckt. Bemerkt sei noch, dass die heiligen Cedde, Edward, Oswald sich in der bekannten südlichen legendensammlung vorfinden und Bokenham aus dieser quelle geschöpft haben könnte. Jedenfalls erscheint die litterarische thätigkeit Bokenham's nun viel umfassender, und es sollte uns nicht wundern, wenn noch andere werke von seiner hand auftauchen würden.

Die Mappula Anglie — denn so tauft er selbst das werk am schlusse — ist nichts weiter als, wie er selbst angiebt, eine übersetzung der über England handelnden 22 schlusscapitel des I. buches (cap. 39 ff.) von Ranulph Higden's Polycronicon, mit zugabe einer einleitung und eines epilogs, welche er als besondere capitel den in 15 zusammengezogenen des Polyc. hinzufügt, in der art, dass der epilog in der initiale den letzten buchstaben seines namens enthält, während die einleitung am acrostichon nicht theilnimmt. Ranulphus (nicht Arnulphus, wie die einleitung ihn nennt) Cistrensis oder Ranulph Higden soll als benediktinermönch in S. Werburg's kloster in Chester gelebt haben und dort in hohem alter um 1363 gestorben sein. Sein universales werk ist bekanntlich schon früher von John Trevisa aus Cornwall, vikar zu Berkeley in Gloucestershire und später Canonikus an der Collegiatkirche von Westbury, ins Englische übertragen worden, welche übersetzung am 18. April 1387 beendet war (cf. Mätzner, Altengl. sprachpr.). Diese übersetzung wurde von Caxton 1482, später von Wynkyn de Worde 1495 und von Peter Treveris 1527 gedruckt; der über England handelnde abschnitt erscheint oft gesondert u. d. t. Descriptio Angliae unter den alten drucken. Ausserdem existirt noch eine jüngere übersetzung des Polycronicon in MS. Harl. 2261 aus

der mitte oder letzten hälfte des 15. jahrh.'s. Beide übersetzungen gab Churchill Babington neben dem lat. texte heraus in den Rerum Brit. medii aevi scriptores London 1865 ff. Bokenham's übersetzung des abschnittes über England liegt der zeit nach zwischen beiden mitten inne; indessen hat er Trevisa's übersetzung nicht gekannt. Ein vergleich der 3 verschiedenen übersetzungen ist in mancher beziehung lehrreich, namentlich für die entwicklung der sprache. Bokenham übersetzt keineswegs immer wörtlich, er lässt aus, versetzt und schaltet manches aus anderen quellen, auch eigenes ein (wie z. b. die erwähnte stelle über den wunderthätigen leib der Dame John of Acris am schlusse des 5. cap.); im anfang der capitel gebraucht er zur erzielung der initiale oft eigenthümliche allgemeine wendungen. Sein stil ist bereits gebildet und entwickelt, trotz des einflusses lat. constructionen (wie des häufigen part. abs.) doch zwanglos und natürlich; er strebt bereits nach kunstvolleren perioden. Die abfassungszeit ist gewiss vor 1445 anzunehmen, wenigstens ist die im MS. folgende und von demselben schreiber geschriebene abhandlung über zeitrechnung in diesem jahre verfasst; ohne zweifel liegt die Mappula Angliae den metrischen legenden voraus. Als reihenfolge der bisher bekannten werke Bokenham's dürfen wir annehmen: grosse legendensammlung (etwa 1430—40), Mappula Angliae (c. 1440), metrische legenden (1443—6), und Dialogue at the grave of Dame John of Acris (1456), wenn letzteres wirklich von Bokenham herrührt. Von seinen lateinischen gedichten ist bis jetzt nichts näheres bekannt.

Sprachlich lässt der text noch die grundzüge des Suffolk dialectes, wie er aus seinen metrischen legenden bekannt ist, erkennen, wenngleich die schreiber manche änderungen graphischer und lautlicher art eingeführt haben, so dass die sprache nicht rein und ungemischt erscheint. Das MS. ist von 2 verschiedenen händen geschrieben: die zweite hand beginnt in der mitte des 6. cap. und geht von hier bis zum schlusse. Der erste schreiber gebraucht gern *e* st. *i* in den endungen *(es en ed eth)*, während der zweite reines *i (y)* vorzieht, beide lieben die endung *ur* (in *aftur*, *oþur*, *eldur*, *herdur*, *hur* u. a.), wofür das original wohl *yr* hatte, auch *us* st. *is* im plur. *(þingus*, *cloþus*, *bordus*, *bondus*, *hundredus*, *kyngdomus*, *byshopus)*, der zweite schreiber selbst bei *þus* st. *þis*, der erste *u* auch in *lengust*, *famosost*. Auffallend ist die zuweilen begegnende endung *on* beim zweiten schreiber in *foundon wreton pp.*, *maydon*, *cristoun*, welche sich aus dem westen verbreitet hat. Der erste schreiber hat *land* (aber *Englond)*, der zweite *lond; any* und *ony* wechselten bereits im origi-

nale. Vom schwanken des *y* und kentischen *e* sind nur wenige spuren erhalten *(wetyn, wretyn,* dagegen *ynde, byn, lyrnyn*; statt *meche* ist fast stets *moche*, statt *cherche church*, neben *first furst,* neben *ych ech* geschrieben). Im ganzen hat der zweite schreiber die formen des originals treuer bewahrt (z. b. auch *on-to),* einzelne stellen sind fast ganz rein; wunderlich ist bei ihm die schreibung *betiwix* und *betowix, Tiwede* st. *Twede,* und *diuerys.* — Eine eigenthümlichkeit des dialektes ist die vorliebe für *y (i)* in den endungen *yn* des plur. präs. und prät., inf. und part. prät., auch bei romanischen wörtern (z. b. *byn, knowlechyn, vttryn; opinyn, reuerencyn, subiugatyn, contunyn, construyn, promyttyn, cerclyn),* ferner bei *bothyn; yd, yth, yst; is* im plur. des subst. (wofür die schreiber auch *us es* eingeführt haben). In *chaunbre seldoun* hat sich nasales *n* st. *m* erhalten (mehr beispiele siehe in den legenden). Das verb liebt volle endungen, auch im plur., inf. und part. prät. Die verbalendungen sind mittelländisch: *yth* in 3. sing. präs., *yn* im plur.; *stant* 3. sing., *hane, byn, shuln, wyln, wern* sind formen des originals; das MS. lässt *hane* und *haue* kaum unterscheiden, doch wird man dreist im plur. präs. (und inf.?) *hane* annehmen dürfen. *substitute* und *abstract* sind prät. ohne endung. Von *to see* lautet das prät. noch öfter *sy* plur. *syen* neben *saw.* Von dem für den dialekt characteristischen vorkommen der hilfsverba im inf. finden sich noch mehrere beispiele: *movyn* und *mone, kunne, willyn.* Der vorschlag *i* vor dem part. ist ganz ausgefallen. Der acc. von *þei* lautet *hem* und *them,* das poss. *hur, hir* und *þer* (st. *her).* Die gewöhnliche pluralendung der subst. ist *is (ys)* neben *es (us* gehört wohl nur den schreibern an). Ob *Saxouns Britouns* u. a. oder *Saxonus Britonus* zu lesen, ist sehr zweifelhaft, da man *Saxons Saxons̄ Saxones Saxonys Saxon9 iurisdiccion9 supersticion9*, selbst *chanounus* findet; das MS. scheint eher *-onus* als *-ouns* zu schreiben; indessen scheint gerathen, *-ouns* (singl. *-oun)* als form des originals durchzuführen. Von dem in den legenden häufigen, ursprünglich dem norden angehörenden *at* = *þat* ist im MS. nur ein beispiel (in cap. 15) erhalten, *al-be-hit, not-for-þan* und *lesse* oder *lesse þen* (= *unless)* sind häufig genug. — Der text zeigt eine menge damals aus dem Franz. und Lat. neueingeführter wörter, wobei gerade die gewagtesten und volltönendsten dem geschmack der zeit am meisten entsprochen zu haben scheinen; z. b. *opinyn, subiugatyn, reuerencyn, attamyn, transfiguryn, cankeryd, barberiȝed, barbarisme, ynpermyxt, dyslauy* (auch in den leg.), *sool, delyver* (adj.), *avesy, avelong, circumspect, solacius, assertour, substitut* u. a.; dagegen vertreten *vndirnam* pr., *anempt* den antiquirten bestandtheil der sprache.

Das MS. ist voll von abbreviationen, unter denen mehrere selten sind, wie w^{c} und w^{ch} = *wych* oder *which*, b^{t} p^{t} = *but put*. Der strich über *n* in *beforn conteynen iurisdiccioun Romayns* bezeichnet offenbar *e*, *-on* mit strich habe ich jedoch durch *-oun* aufgelöst. þ^{e}, haþ^{e} u. ä. habe ich durch þ*e*, haþ*e* gegeben.

Mappula Anglie.

(Capitulum I.)

For as moche as in the englisch*e* boke the which*e* y haue co*m*piled of lege*n*da aurea and of oþ*er* famous legendes at the instaunce of my speciall*e* frend*is* and for edificaciou*n* and comfort of all*e* tho þ*e* which*e* shuld reden*e* hit or her*e* hit, is often*e*-tyme in lyvis of seynt*is*, Of seynt Cedde, seynt Felix, seynt Edwarde, seynt Oswalde and many oþ*er* seynt*is* of Englond, mencyou*n* made of dyu*ers* p*ar*tis, plagis, regnis & contreis of this lande Englonde, þe w^{ch}*e*, but if þey be declared, byn*e* full*e* hard to knowen*e*: | Therfor*e*, for þe mor*e* clerer*e* vndirstandyng*e* of the seid thyng*is* and othur, y haue drawe owt in to englifch*e* XV chapturs þe which*e* Arnulphus[1]) Cistrenß[2]) in his policronica of this landis descripciou*n* writeth*e* in the last ende of his furst boke; the wch well*e* knowen*e* & cowde, hit shall*e* byn*e* easy ynough*e* to vnderstande all*e* þat is towched þ*er*-of in the seyd legende. So than*e* this breef*e* compendious tretice shall*e* conteynen*e* XVII Chapptris, countyng*e* this p*ro*hemye for the furst & the epilog*e* excusatory for the last.

Of the dyu*er*sitees of namis of this lande. Capitulum II^{m}.

Old auctors seyen*e* that this yle was clep*y*d Albyou*n*, p*er*aventur*e* of the white Craggis and Clyffis abowt the see-bankys, þe which apperyn*e* ferr*e* in the

[1]) l. Ranulphus. [2]) = Cistrenf*e* oder Cistrenf*is*. [3]) = site, situs. [4]) MS in þis.

see to hem*e* þat co*m*myn*e* þ*er*-toward*e*. | This yle Albyou*n* was som-tyme clepyd Dyanis yle and furst inhabited & dwellid with*e* geauntis[1]), tyll*e* aftur þe destruccioun of Troye þat Brutus wt his feliſchipp*e* aryved þ*er*-in and, the geauntis ou*er*comen*e* & distroyed*e*[1]), Inhabited and aftur his name cleped hit Brytayne. And so hyt co*n*tynewid*e* vndir hys name tyll*e* long*e* aftur þat Saxones conquered þis lande. And of oon*e* Anglia or Anglea[2]), a worþy pryncis doughtur of Saxonye, þe wch was lady þ*er*-of, hit was cleped Anglia, Yngelond*e*. || Ysidorus in þe XV. boke of his ethymologis will haue hit cleped Anglia of angulus, þe wch is a Cornere, ffor Englond*e*, q*uod* he, stant in a Corner*e* of the world*e*... As Alfrede seith*e*, Englond is cleped a noþ*er* world*e*; þe which*e*, q*uod* he, for the gret plenteweſnes of all*e*-man*er* co*m*moditees Karolus magnus cleped hit his chambur. Solin*us* seith*e* þat þe margyn*e* & þe brynk of the see past Fraunce ſhulde be þe ende of the world*e*, ne wer*e* þe yle cleped Brytayne, þe which*e* is worthy þ*e* name of a noþ*er* world*e*: hec ille.

Of the sight & the dymencyons of þis land*e*. Capitulum III.

Seth*e* hit is so þat þis second Chapitre p*ro*mitteth*e* to diſcrien*e* þ*e* sight of þ*is* land*e* and vnd*ur* what aspecte of hevyn*e* hyt lyeth*e* and to wch countrees hit is moost nerr*e*: || hit is to be knowen*e* þ*at* þe sight of þis land*e* is in þe west ende of the world*e* anempſte Germayne, Fraunce & Spayne betwixt þe North*e* & the West, disseuered & dep*ar*ted from þe seid countrees wt the see. || And[3]), as Ysidore seith*e* in his XIIII. boke of his ethymologies, | Brytayne stant wt-in the Occian*e* as þaugh*e* hit wer*e* in a noþ*er* world*e*. | And hath*e* his length*e* from*e* Sowth*e* in to North*e*:[4]) || Sowthest þ*er*-fro stant Fraunce, Sowthwest Spayne, North*e* þens is Norwey, | and Ireland full*e* West: || wherof þe furst land þat apperith*e* to hem þe wch seylen*e* thidur*e*, is a Cite cleped Rutiport, þe wch, as seieth*e* Bede, is cleped of engliſch*e* men*e* Reptacestir*e*. The length*e* of þis Ile, as seith*e* Solin*us*, is[5]) VIII C. Ml. paas, | þat is VIIIC myle, who-so will*e* meten*e* hit from*e* þe brynke of Toteneſe vn-to the angill*e* of Calidonye. þ*at* is to say, as saith*e* Alfride, from*e* a place cleped Penwithcestr*e* XV lewkis by-yonde þe see of Stowe[6]) in Cornewaile vn-to Cathenesse or Calidonye in þ*e* vttirmest p*ar*ti of Scotland*e*. The brede þ*er*-of is CC thowsand paas & mor*e*, if hit be countid fro*m* Meneuye, þe wch is clepid seynt Dauyd, in þe west end of Sowth*e*-Wales in to Yarmowth*e* in Northfolke. || And for as moche, as seith*e* Girald*e*, þat þis Ile is auelong*e*, hit is larger*e* in þ*e* myddes þan*e* hit is in þe extremytees. And for by-cawse, as seith*e* Bede, þat þis Ile lith*e* so moche vndur þe North*e* plage of heuyn*e*, þerfor*e* hit hath*e* so bright*e* nyghtis in somer*e*, þ*at* abowt mydsom*er* hit is oft dovted of hem þat beholden*e* hit wheþ*ur* þat brightnes be of þe Euerode aft*ur* þe sonne goyng*e* downe or els of þ*e* morow-day spryngyng*e* befor*e* þe risyng*e* of þe sonne. || And þis brightnes (comyth) of that (þat) þe ſonne is þat tyme so litell*e* while vndur þe erthe; and for a ſkille h*it* is þat þe day(is) þat tyme of þe ȝer*e* arne her*e* so long*e* as XVIII howres, and þ*e* nightes so short as but VI howres, and in wyntur þey byn*e* euyn*e* þe contrary; notwtstandyng*e* þat in Armenye, Macedonye and Italle and all*e* oþ*er* regions þe which*e* lien*e* vnd*ur* þe same lyne, þe lengust day

---

[1]) Zusatz. [2]) l. Angela. [3]) And — Northfolke ist im lat. die letzte hälfte des Cap. [4]) MS. North*e*-Sowth*e*. [5]) MS. XVIII. [6]) Lat. ultra Muchelstow.

conteynethe but XV howres in somyr, and þe nyght IX, an contrary in wyntur. || Plinius[1]) in þis mater seithe þus: In an Ile cleped Merore, þe wche is hed of Ynde, þe lengust day is but XII howres of lengthe, In Egipt but XIII, In Italle XV, and in Britayne XVIII, and in the Ile of Tile, þe wche is þe last Ile in þe Northewest, The VI somer-monethis be contynewally day, and in wyntur-monthes contynnewelly nyght: hec Plinius.[1])

Off the syngulere prerogatives of this land. Capitulum IIII.

BEde in þe furst Chapitre of his[2]) boke spekynge of the syngulere prerogatiffis of þis land seithe one þis wise: Britayne is an Ile best for Corne and trees, apte to brynge forthe beestis, plentevous of beestis & fowles of dyuers kyndes boþe in lande & in watur, Copiouse off fisches boþe in Ryvers, stagnys & pondis, Ele and Tenche is there right plentewous. In so moche, as William de pontificibus seithe, þat þe Rurals offtene-tyme þrowyne owt hur fysches to fedyne wt hur swyne. There byne also oftyne take, quod Bede, Delphynes, Calvryne of þe see and Whalles, beside many-maner Shelle-fysche. | Amonge þe wche principally byne Muskellis wherin be fovndene noble margarites of alle-maner colovres, as red, purpulle, Jacinctyne, & praſſyne, & moost plenteuously þe white. || There is also foundyne a certeyne ſhelle-fische of whos blode is poynted[3]) a fresche vermylon coloure, þe wch neithure wt sonne ne Reyne may be defaced, but þe eldur it is þe moore fresche and bright of coloure. || This Ile hathe also, quod Bede, salt wellis (&) whote[4]) welles, and of hem flodis of hoot bathes conuenyent to euery kynde and to euery age... | This Ile also, quod he, is plentevouse of veynes of metallis, as of bras, yrene, leed, tyne, & siluere. || In this Ile is foundyne a certeyne kynde of erthe þe wch is cleped marle, þe whiche, if hit be sprenclid a-brode in þe felde, hit makethe hit fatte & plentevous like as donge shuld do. | Also þer is anodur kynde of erthe as it were white clay, þe wch sprenklyd one landis makethe hem plentevouſe IIII[5]) yere aftur & moore. Solinus seithe þat þis Ile hathe þe best geet[6]); wherof, quod he, if þou aske þe beawte, hit is blakkere þane any gemme; If þow aske þe nature, hit brennethe in watur and is queynched in oyle; If þou aske þe powere: if hit be welle rubbed & chaaffed & made hoot, hit wille likkyne vp mootis and holdyne stille þyngus applied þerto; If þou aske þe benefite þer-of: if hit be dronkyne, it is good agayns þe dropesie; and, as Bede seith, if hit be sett one þe fire, þe odur þer-of dryvethe awey serpentis. | Isidorus seithe in his XV. boke þat þis Ile hathe shepe best of wolle, & wyld beestis and venyſoun, but hit hathe no wolfes; and þer-fore, quod he, sheepe byne left in þe fold sekurly in þis Ile, wtoutene kepynge. | In þis Ile also, quod he[7]), be many feyre & grete Citees, gret ffiſche-fflodis, gret pasturable wodes, quarreis of marbulle of dyuers coloures, reed and white, soft and sadde. | There is cley, bothe white & reed, to make wt erthene veſſellis[8]) and to colowryne wt tyles; miners[9]) & salt wellis[10]). | This Ile is also commodiouse to many contreyes: ffor Flaundris desirethe þe wolles, Normandie þe leddur & þe skynnes, Gascoyne þe Irene & þe leede, The myneris (&) þe saltis (Irlond)[11]), & the Tynne is desired

---

[1]) MS. plimius. [2]) MS. this. [3]) l. peynted. [4]) st. hote. [5]) lat. LXXX. [6]) MS. geet mit i über g. [7]) lat. Ranulphus. [8]) MS. veſſelle. [9]) MS. viners. [10]) MS. welle. [11]) fehlt im MS.

þroughte-owt all*e* Europe. ‖ These co*m*moditees and many oþ*er* a gret vercyfier co*n*siderynge, seid þus þ*er*-of in metre:

Versus: Anglia terrarum . decus & flos finitimarum
Est contenta sui . fertilitate boni;
Externas gentes . co*n*sumptis rebus egentes,
Qua*n*do fames ledit, . recreat et reficit;
Comoda terra satis . mirande fertilitatis
Prosperitate viget, . cum bona pacis habet.
Anglorum portus . occasus nouit & ortus;
Anglica classis habet . quod multa loca iuuet.
Insula p*re*diues q*ue* toto non eget orbe
Et cuius totus indiget orbis ope.

} Will*el*m*us* Brewyñ [1])

Off the grete m*er*veillous wondurs of this land. Capitulum V.

Every Contre and lande hath*e* his co*m*moditees and m*er*vailes, like as h*it* pleasith*e* þe auctor of all*e* thyng*is*, þe wch*e* is to be p*ra*ysed & worshipped in all*e* h*is* werk*is*. And for as moche as þrough*e* his speciall*e* g*ra*ce this yle Brytayne is syngulerly p*ri*uylegid wt bothe, ‖ and in the Chapitre inmediate biforne myne auctor hath*e* co*m*pendiously declared þe co*m*moditees, | in þis Chapitre he treteth*e* somwhat of þ*e* m*er*veilles & the wondres. [2]) ‖ Among*e* þ*e* which*e* IIII he nameth*e* for p*ri*ncypalle: | The furst is, q*uod* he, þat in þe Peek is an hill*e* owt of þ*e* wch*e* be þe cavernis of þ*e* erthe þe wynde co*m*myth eu*er* so myghtylie, | þat, if a man*e* throw in a cloth*e*, hit is ano*n* blowyn*e* owt ageyn*e* ferr*e* in to the ayr*e* on*e* high*e*. The second*e* is, q*uod* he, at Stonehynge, beside Salisbury, wher*e* stones of huge gretnes in maner*e* of Gates byn*e* liffted vppe, so þ*at* hit semyth*e* oo gate to be sette vppon*e* a noþ*er*; and yet no man*e* may p*er*ſeve howe nor by what craft þey wern*e* lifted vppe nor why þey wer*e* sette ther*e*. ‖ The thridde is, q*uod* he, at Shardhole, wher*e* is a gret Cave in to þe erthe, in to þ*e* wch*e* moche folke han*e* often*e* gone | and þey ſien*e* gret large space of grovnde & mony flodis, but þey cowde neu*er* fynde ende þ*er*-of. The IIIIth, q*uod* he, is þat of certayn*e* hilles hit semeth rayne vnwarly to be lifted vppe and anon*e* forth*e*-with*e* it is diffundid in to þe feldis. ‖ Beside þese IIII Policronica rehersith*e* XII oþ*ur* wondurfull*e* þyngus, wher-of many aftur myne estimaciou*n* byn*e* as m*er*vellous as any of þ*e* seid*e* IIII; and þey byn*e* these. Ther is, q*uod* he, a stagne conteynyng*e* wt-in hit LX habitable Iles, þe wch*e* is enviro*u*ned abowten*e* wt LX Cragges, and in eu*er*y Cragge was somtyme an Egles nest; | and LX flodes flowyn*e* in þe same stagne, and noon*e* of hem*e* re*n*nyth*e* in to þe see but oon*e*. | Ther*e* is also a stagne enviro*u*ned abowtyn*e* wt a wall*e* of ston*e* & of tile, wher*e*-in many men*e* oftyn*e*-tymes waſchyn*e* hem, and þe wat*ur* þ*er*-of is to vche man*e* as he will*e* haue [3]) it, hoot or cold*e*. | Ther byn*e* also salt wellis, right ferr*e* fro þe see, wherof þe wat*ur* all*e* þe woke tyll*e* Saturday at noone hit is all*e* salt as any wat*ur* in þe ſee, But from Saturday at noone tyll*e* moneday hit is as freſch*e* as is wat*ur* in other wellis; and of this salt watur by sethyng*e* þ*e* dwellers-bye makyn*e* fayr*e* white salt & subtile — and þ*at* is at an litell*e* towne beside Worcet*ur*,

[1]) lat Henricus de Prerogatiuis Anglie. Die 2 letzten verse sind aus Alfridus. [2]) Der anfang des Cap. ist zusatz. [3]) MS. hane? Die Leg. haben han oder haue (auch im reim).

cleped Wyche, þe best of Englonde[1]). | There is anodur stagne, quod he, wher-of þe watur hath þis workynge, that, if alle þe mene of the Cuntrey stodene þer-bye and looked þer-one wt hur facis þer-toward, hit shuld make moyst furst alle hur clothis and so drawyne hem violently in to the stagne; and hors one like wife. But if hur bak were to the watur-warde and hur face frowarde, hit shuld no-thynge done to hem. | Ther is also a welle in to þe whiche, ner fro þe whiche, flowithe no ryvere, | and yet þer byne taken in IIII-maner fisches; and hit hathe but XX foot in lengthe & XX of brede, nor it is but kne-deepe, | & hathe highe brynkes one vche side. | In þe Regioun of Wenta is a diche owt of þe wche þe wynde blowethe alle-wey so foore, þat no mane may stondyne þer-ageyns but hit blow hym downe. | Ther is eke in þat same regioun a stagne wher-in if a stikke be leyd & lie þer-in XII monethes, | hit shalle turne in to a whetstone. | Ther is also an hille one þe top wherof þer is a grave-stone in þe whiche wo-so-euer lye one hyme, | be he more or lesse, | hit shalle be euyne mete for hyme; || and if a wery pilgrym come thidur & knele downe þer-to, | whane he risethe vp ageyne, alle his werynes shalle be gone. || Beside þe monastery of Wy(n)burnense, þe wche is not ferre fro Bathe, is a wode þe trees wherof if þey fallyne in þe lande besiden or yne[2]) þe watur, | wt-in a ȝere aftir þey shalle be turnyd in to a stone. | Vndir þe Cite of Chestur rennethe þe flode cleped Dea, þe wche flode departethe Englonde & Walis a-sondire: || This flode, as seyene þe dwellers-bye, is wone to chaunge his dammys euery monethe, and to whethur side eyþur of Inglond or of Walis þat hit more lene to, þe dwellers takyne hit for a pronosticacioun þat for þat ȝere þat part shalle gone vndur & be putte at the worst, and þe oþer part preuaylene. | The seid flode Dea takithe his ori-ginalle begynnynge at a lake clepid Pymbilenere[3]), and notwt-stondynge þat þe seid flode Dea haboundethe & (is) plenteuous of samoun, yet yne[4]) þe lake is neuer seyene noone. —[5]) Other many mo mervellis of þis lande y founde in an old auctor, þe whiche y haue set in here, | for as moche as þey byne vnknowe & straunge | and as possible to be trew as any of that oþer. | Ther is, quod þis auctor, a white hors wt his foole of a stone not right grete vppone an hille, þe whiche if a mane bere thens II myle or III or els as ferre as hym lust, wt-outene any dowt one þe next day hit shalle be foundene ageyne one the hille fro whens hit was borne. | Ther lithe a stone, quod he, besidene ane highe-wey, whervppon if hit happe a mane to tredyne þer-one, whidur-so-euer he go fro thens, | he nedis must come þiþur agayne þe same wey. | Ther byne, quod he, II hilles, a more & a leffe, standynge nyghe to-gedure, and if II mene begynne to renne to-gedure þe toon abovt þe gret hille & þe toþer abowt þe smallere hille, þey shulle metyne ageyne to-gedur þere as þey begane to renne. | There is a certeyne lake, quod he, wheþer if a mane bringe any yrene þe wche he wille haue made, save armure allone, and ley hit one þe lakis brynk at evyne, & þer-by a quantite of mete & drynk, and let hem[6]) comme ageyne one þe next morow: | &[7]) he shalle fynde his werke made one þe best wise. | Ther is also a stōne vppone an highe hille þe whiche is bored throwghe a gret hoole: wher-in if a yarde be cast, III myle thens vndir an hille in þe gravelle of the see hit shalle be founde. | Ther is also a gret swalow vndur a gret cragge one þe see-brynke, wher-in if a mane cast a

---

[1]) and þat — Englonde zusatz. [2]) MS. nye. [3]) lat. Pymbelmere. [4]) MS. þat nye. [5]) Das folgende ist zusatz. [6]) l. hym. [7]) Tilge &.

litille ffagott of grene yardes boundyne to-gedur, | and go thens & come agayne anon aftur, | he shalle fynde þe fagot vnboundene, | & þe yardus white wt-oute barke comyne owt of þe swelow | oone aftur a nodur, as þaughe þey had be cast owt violently wt a gret streme. | Ther is at þe foot of a gret hille a dore | entrynge in, | and if a mane brynge wt hyme mete sufficient for VII dayes, and candelle[1]) y-noughe to brenne VII nyghtis, and entur in at þe dore: he shalle etyne vppe alle his mete & brenne alle his candele[1]) | & wene to be there-in VII nyghtis, and yet he shalle be there but oone day & oone nyght at þe moost. | Ther is a place in the Peek clepid Arthuris Ovene, þe wche is rownde as ane Ovene, wt-outene any coueryngе a-bouyne, | and yet fallithe þer neuer in reyne, hayle, ne snow. | Ther liethe a litelle stone vndir an hille þe wche euery mane, yonge or olde, febille or stronge, may liftene vp to his knees, but no mane abouyne. | Ther is a foſſe or a diche fulle of wature, whethur if a mane come and seye: »lende me that thynge«, namynge what thynge he wille haue, | and set a day of restytucioun: | anon[2]) he shalle haue it. But and he breke his day | & brynge hit not ageyne, he shalle neuer borowyne þer more, | haue he neuer so grete nede. | Ther is a stone meueable gret liynge vppone þe toppe of an hille VIII myle from þe see, | and þis stone hathe a grete hoole abouyne þer-vppone, | and euer as þe see flowithe, þe watur in[3]) þat hole is fulle of watur, | and agayne as þe see ebbethe, þe watur in þat hoole diſcreſithe. | Ther is a churche-yarde in þe wche who-so take eny thynge by wey of stalthe, of thefte or raveyne or eny oþer onlefulle tytle, | anon þat þynge shalle cleve so fast to his hande, þat neythur he shalle movyne puttyne hit from hyme ne drawyne hit to hyme, tylle þe pryst come & say ouer hym a pater noster and Joyne hyme penance for his defawte.

These mervelles & many mo I founde in an old auctor, like as y said beforne, but whethur þey byne alle sothe or no, y reporte me to hem þe wche byne moore experte in suche þyngus þane y. For y wylle neither afferme hem for trewthe ner condempne hem for fals. But thus dar y welle sey & hope for trewthe þat Policronica in his last ende of (t)his chapitre, rehersynge *Willelmus de regibz lib.° 2°.*, concludithe, seiynge one þis wiſe: Hit is to be conſidered deuovtely how moche cleere brightnes of goddis mercyfulle pite hathe syngulerly Illumined & iradied þe peple of Ynglond from the bygynnynge of the feithe recevid, | þat no-wheere of no peple in oo prouynce be foundyne so many seyntis bodies liynge hool aftur hur dethe, incorupt & hauynge þe similitude & þe examplary of finalle incorupcioun, as byne in Yngelond; | and he exemplifiethe by seynt Edward[4]) | and seynt Edmu(n)d kyngis, | seynt Alphege & seynt Cutberde bischopes. Item[5]) at Weceſtre in þe Cathedralle-churche besides þe highe-awtere one þe sowthe side þer liethe a biſchoppe, called Joh̄n Constaunce, þe body vncorupte, þe vestimentis in like wise as holle & as ſoote as may be; | and seynt Andree wife twyes queen & maydoun[6]). | & y dar boldly by auctoryte of experyence addyne her-to | kynge Edwardis doughtre þe furst aftir þe conqueste, | Dame Jone of Acris, whos body lithe hool & incorrupt in þe frires queere of Clare one þe sowthe side, | ffor whome oure lordis grace booth of old tyme & newe hathe shewid þer many gret miracles, and specially in III thynges, as in tothe-ache, peyne in þe bake, & also of þe acces.

---

[1]) l. candellis. [2]) MS. and anon. [3]) tilge þe w. in. [4]) lat. Etheldreda. [5]) Das folgende ist zusatz. [6]) l. maydone?

Off the III pryncipalle parties of this land. Capitulum VI.

REmembraunce ys made in the boke of Brytene story how that whan[1]) Brutus had conquered þis land, | he devided hit in III partes & named hem aftur his III ſonnes. | The eldist sonne hight Locrinus: aftur whome he namyd þe furst parte & the grettest Loegriam, þe whiche is now in oure vulgar propurly clepid Englonde. Of þe wch parte þese byne þe boundes: Est & Sowthe buttethe vppone þe ffre(n)ſche see; and one þe Northe side II famous braunches of þe see fer rennynge in to þe lande boundene hit þat wey, wherof Est bosom or braunche begynnethe abowt II myle from þe monastery þe whiche is clepede Ebbircurynge at þe west side of þe Cite of Pemiltene, & hit hathe wt-in hym þe Cite of Twede; | þe west bosom or braunche hathe one þe right side þer-of þe myty stronge Cite Alcluyd... || Neuerthe-leſe som seyene þat þis furst parte Loegria shuld endyne at Humbre & no furthur northe-ward. Westward þe buttynge shalle be seide in þe IIId party. | The seconde parte was cleped Albania, of Albanactus, Brutus second sonne: and þis begynnethe one þe southeside at þe II longe armes of þe see beforne-seide | and procedethe northe-warde to þe see of Norwey; not-for-þane þe southe parte of Albanye, þe wche is fro þe flode of Twede vnto þe scottische see, | þe wche Pictis ocupied, longed[2]) som-tyme to þat parte of Northumberland þe wch was cleped regnum Bernicorum, from þe tyme of þe furst kyngis of Englonde tylle þat þe kynge of Scottis Lucadius[3]), þe ſonne of Alpine, distroyed þe Pictes & annexed þat parte vn-to his kyngdam. | The IIId parte of this lande in þe furst particioun was cleped Cambria, of Cambro, þe III. sonne of Brute, | but now in oure vulgar hit is cleped Wales, of[4]) Gualesia, kynge Ebrankes doughture, þe wche was somtyme kynge there. This parte was distyncte fro Loegrie whilom by Severne vppone þe Est p(ar)te; But now þe flode of Dea at Chestur in þe Northe, & þe flode cleped Vaga beside þe Castelle Stygulence in the Sowthe, diſtermynyne ***(hier beg. andere hand)*** and departyne Englond & Walis aſſondur. | Also kynge Offa, for to haue a perpetuelle diſtinccyoun[5]) be-tiwix Englonde & Walis, made a grete dyche & a longe, begynnynge yn þe sowþe syde be-side Brystowe and goynge forthe Norþe-warde vndur the hillis of Walis; þe whiche yn the begynnynge thwertithe Seuerne, & ner in his ende þe flood of Dea, & rennythe forþe be-sydyn Chestir vndur the castelle be-tiwix an hille clepid Mons Carbonum[6]) and þe monastery of Bassynge-were, & so forþe yn to the see. | Off the whiche diche many tokynis apperyn ofte, as þe dwellers of that cuntre knowyn welle; the wche fosse yf any walſſhman had passid ouyr armyd in kynge Edwardis tyme, be þe procurment of þe counte[7]) Harald hit had byn a dede-worþi offence. But aftur þat tyme & now yn the Marchis of Chestir, Shrewysbury & Herforde englyſſhe men and walſſhe dwellyn medelyd to-gedur on eyþur syde of þe fosse. The ſowthe-west side of Walis lokythe towarde the ſpaynyſſh see, & þe fulle weste vpone the Iryſſh see.[8])

Off þe collateralle ylis of þis lond. Capitulum VII.

Now consequently myn auctor policronica spekynge of þe collateral ylys of þis londe seithe þis: þat bysyde Orchadas, þe wche Claudius cesar ordeynyd

[1]) MS. William. [2]) MS. & longed. [3]) lat. Kynadius. [4]) of — there Zusatz. [5]) MS. distiaccyoñ. [6]) MS. Sarbonum. [7]) MS. comite. [8]) Zusatz.

schulde perteynyn & longyn to þus londe, | Ther been oþur III collateralle Ilis, answerynge yn maner to þe III principalle parties of þis londe. | For one þe sowþe of Loegrye lyþe þe Ile of Wighte, | and on þe northe syde of Walis lyþe þe Ile of Anglyſſeye, | and at þe weste syde of Scotlonde lyþe þe Ile of Man; | and alle þese III Ilis been neer of oo qua(n)tite; of the wch hit schalle be saide here-aftur be ordre. | [1]) But for as moche as yn þe begynnynge of þus chapiture is menciou*n* made of Ilis þe wiche byn clepid Orchades, hit is not ynco*n*venie*n*t, ffirst to telly*n* here what Ilis they byn, where þey lyin, & how many been þer-of. | Alle þese declarythe Bartholo*us* de proprietatibȝ li°. 12°. c°. de Insulis, seyinge on þis wise: Orchada, q*uod* he, is an Ile yn þe briton see ny Europa, where-of alle þe oþer Ilis lyinge nyȝe þer-by hane þe same name & byne clepid Orchades; | and þer byn þer-of yn alle þe nowmbur of XXXIIII; where-of XX byn deserte & not dwellyd vpone, XIIII habitid & dwellid: hec ille. — The Ile of Wyghte, þe wche Vaspasian*us*, sent of Claudi*us* þe emp*erour*, conquerid & gat, haþe yn lenthe fro*m* þe Este yn to the weste abowten XXX myle, and yn breede fro the sowþe northe-warde XII myle. On the est ende hit is fro mydday brynke of Loegrye, þe wch is now p*ro*purly clepid Englonde, VI myle, and on þe weste ende but III myle. The mesure of þis Ile, aft*ur* þe estymacyou*n* of englyſſhe men, is abowtyne a thousond & II hundryd men or howsehooldys. | The Ile of Anglyſſeye, þe wch is dep*ar*tid fro*m* norþe-Walis is but a-bowte þe space of III[2]) myle, co*n*teynythe CCC & LX & III townys, and is of lenthe & breede a-cordynge to þe Ile of Wighte, and hit co*n*teynythe III tancredys[3]) & an half[4]). A tancrede is a co*m*pownyd worde of Englyſſhe & Walſſhe, and hit betokynythe as moche as an hundryd townys londe. In to co*m*mendaciou*n* of þis Ile þer is a comy*n* proverbe yn Walſſhe, and hit is þis: Mon mam[5]) kimry, That is to say on englyſſh: Anglyſſeye mod*ur* of Walis; ffor, whan alle oþer londis faylen pasture, þe glebe of Anglyſſeye habundithe in so moche þat þe soyle of[6]) þe mounte of Snadonye myȝt suffysen yn pasture to alle þe bestis of Walis. Where-fore to þe facundite þer-of mow welle been applyed þese verse of Virgyle:

Et quantum longis carpunt armenta diebus,
Exigua tantum gelidus ros nocte reponit:

That[7]) is to say: as moche as þe herdis of bestis gresyn vpon þe longe day, so moche the colde dewe restoryth ageyne yn þe schorte nyghte. In the narow arme of the see þe wch dyſſeyu*er*yth þis Ile fro*m* þe Norþe-Walis, is a gole or a swelwhe the wch drawithe & swelwythe yn schyppis, lyke as Scilla & Caribdis doon beside Cicile, lesse þan men row ovyr-warly at a fulle see. | The thrydde Ile þe wch is clepid Menania, þat is to say þe Ile of Ma*n*, lyþe as hit were yn þe myd-novyl of the see, betwix Vltonye of Irelonde and þe Galowey Scottis. þus Ile co*n*teynyth II p*ar*tis, as hit were II Ilys: Off the wch þe ffurst, that lyþe Sowþe-warde, is bothe more of sighte & qua*n*tite, and also of plentevousnesse & fecu*n*dite, þa*n* þe oþir, and hit conteynythe, aftur englyſſhe mo*n*nys[8]) estymacyou*n*, nyne hundryd howseholdis & sexti. The secunde p*ar*te conteynythe abowte þe Noumbur of thre hundryd. Of þus Ile was onys a grete Contrau*er*sye wheþer hit schulde longyn to Englonde or to Irelonde; and for as moche as venymvs

---

[1]) Das folgende bis ille ist zusatz. [2]) lat. II. [3]) l. cantredys. [4]) & an half zusatz. [5]) MS. main. [6]) l. of it &? lat. haec in annona, montes Snawdoniae in pastura. [7]) Falsche initiale im MS. [8]) l. me*n*nys.

bestis browghte þeþer from oþur placis hit receyuyd & þey dyed not, Ther-fore hit was fully determynyd þat hit schulde longe to Englonde. In þis Ile, & specially yn the northe plage[1]), sorteligis, supersticionus and wiche-craftis be moche vsid: ffor wemen þer syllyn shipemen wynd ſhet wt-yn III knottis of a þrydde[2]), þe wch as þey wylle haue more of þe wynde, þey muste on-do moo of the knottis. In þus same Ile also þe dwellers ofte-tyme not oonly by nyght but also by day-lyghte seen men þe wch been dede beforn, hedid or hool, aftur þe maner of hur dethe; and yf hit be so þat straungers and comers wille seen þat same sighte, þey settyn hur fette vppone þe dwellers ffete, and þen þey seen that they seen. | Thus Ile, quod Bede, from þe begynnynge was euer Inhabitid wt Scottis. | Ther is anoþur Ile yn the Este ende of Englonde a lytylle ffrom Cauntyrbury, þe wch is clepid Thanathos, þat is þe Ile of Tenythe, so clepid of the deþe of serpentis, þe whiche mowen not ly(u)in þer-in; and not oonly þus Ile haþe no serpentis, but also þe erthe þer-of, borne yn to oþur placis, wylle sleen serpentis. The glebe of þis Ile is passynge plenteuoſſe & habundant: and that sum men opinyn þat hit comythe of the vertu of þe bleſſynge of seynt Austyne, doctor of Englonde, þe wch londyd there fyrste whan he browȝte yn crystondome yn to Englonde.

Off the IIII grete hie-weyes In þis londe. Capitulum VIII.

Very naturalle reson & kyndly gratitude determynythe þat euery secte & dyuersite of namys & mannys lyf schulde alle-wey dyfferryn & reuerencyne godheed & honowryne & worschipyne hit wt sum righte or synguler cerymonye.[3]) Throughe þe whiche ynstynct mevid & steryd, || Molmucius, þe XXIIII[4]) kynge of the Brytouns[5]) yn þus londe and the ffurste ordynere of lawes amonge hem, made a statute & ordeynyd that the templis of goddus, tyl-mynnes plowis, and weyes ledynge to grette Citees, schulde haue the priuylage of inmunyte, þat is to say, þat yf a perſoun gylty of any cryme fledde to oony of these III for any tvycioun, þat no man schulde byn so hardy to takyn hym thens nor to hurtyn hym ne harmyn hym, vpone a grete peyne. And afturwarde by successioun of tyme for the weyes, yn as moche as þey were not dyſtinct and lymet by serteyne bondis[6]), þer grewe greet stryffe and contencioun: Wher-fore kynge Belinus, sonne of the saide Molmucius, to puttyne awey alle ambyguite & alle diſcencyoun & stryffe, did makyne IIII grete weyes and stabylyſſhed hem wt alle maner of priuylegis; and hem he ordeynyd for to goon throwghe-owte alle the Ile. | Of þe wch weyes þe ffurste & the grettyste, clepid Foſſh, extendithe hym fro þe sowþe-weste[7]) yn to the norþe-est[8]), by-gynnynge at þe cornere of Cornewayle in Totenesse & endynge at the ende of Scotlonde at Catenesse. Sum seyen, and, as I suppose, more trewly, þat þis wey begynnythe in Cornewayle and goþe by Devynshire forþe to Somerset-shire and forthe by-syde Tewkysbury ouer the wolde[9]) by-syde Coventre forthe to Leycetre, and so forþe ouer þe wylde pleynys towarde Vultorne, & endythe yne Lyncolne. | The secounde highe-weye is clepyd Watlynge-strete, bygynnynge yn þe sowþe-est at Douere and goþe thoroughe þe myddys of Kente

---

[1]) & — plage zusatz. [2]) l. þrede. [3]) Zusatz. [4]) lat. XXIII. [5]) MS. Brytonus? [6]) and — bondis steht im MS. nach contencioun. [7]) Im MS. ist weste durchstr. und est überschr. v. a. h. [8]) est durchstr. und west überschr. [9]) lat. supra Coteswold.

and goþe ouer Temys by-syde Londone at the weste ende of Westemynster forþe to saynte Albonus, and west by Dunstable, by Stratforthe, by Touchestre, Wedunam, þe southe syde of Lydburne [1]), by Afhirston, & forþe ovir Foffhe [2]) to seynt Gylbertis hille, the whiche is nowe clepid þe Wrekne, and forþe fro þenfe hit kervithe Syuerne by-syden Wrokcestire, & gothe to Strectone & fro þense by þe myddis of Walis to Cardekañ, & endythe yn the Iryffhe see in þe weste-northeweste plage of þis Ile. | The thrydde hyghe-weye is clepid Ermyngestrete: and hit gothe fro the weste-sowthe-weste begynnynge at Meneuye or Seynt Dauid, and procedithe forþe yn to the sowþe-Est and endithe at porte Hamond, þe whiche is nowe Sowþe-hamptoñ. | The fourþe hyghe-weye, þe wche is clepid Rikenildestrete, begynnythe at Meneuye, as þe toþer doþe, and gothe to Wourcestre, Wycumbe, by Bermyngham and Lychefeelde, Derby, Chestir forthe [3]) and Yoorke, and forthe to the entre of þe dore of þe flood of Tyne, þe wch is clepid Tyneworþe [4]), yn the norþe-weste plage of þus Ile.

Off þe III moost famous flodis yn þis londe. Capitulum IX.

Sithe hit is so þat (in) þe nexte Chapiture by-forne been dyfcryed þe moste famous weyes of þus lond, hit is (not) difconuenient þat yn þis Chapiture be difcryed the moste famous floodis of þis londe: the wch, as myn auctour seiþe, byn III; wherby fulle ner from alle-maner nacyouns Marchaundifis byn brouȝt yn schippis yn to the Ile. And þe floodis byn: Temse, Seuerne, and Hvmbyr; the whiche wt þer longe havynes ebbynge & flowynge devydyn the III principalle provyncis of þis Ile as yn to III regnys, that is to say Loegrie, Cambrie, and Northehumbirlond. | The name of Temse yn latyn is Tamisia, þe wch is compownyd of II wordis, as Thama & Isa, and signyfyen II floodis [5]), of the whiche Thama commythe rennynge by Dorcestir & fallithe yn to Ise; wherfore alle þe floode of his firste oryginales yn to þe see haþe hur name & is clepid Tamyse — the whiche coruptly in owre comyn speche we clepyn Temse. | Willelmus de pontificibȝ li.° II° seyþe þat Thamisia spryngythe owte of a lytylle welle be-syde Tewkysbury, & comythe rennynge by Oxforthe and Londone, and at Sandwiche poort fallithe yn to the see Estewarde, & XL myle paste London hit kepithe stylle the name Thamyfe; and sum-tyme hit was þe terme & þe departicyoun of Kente, Est-sex, West-sex, and of Merces. | Seuerne, The secounde principalle floode of Brytavny, was sumtyme clepid Habren, of Habren, the dowghter of Ostrilde, whom Guendelena the quene drenklyd þer-In; But now hit is clepyd Sabryne . . . [6]). This floode Seuerne spryngethe in the myddis of Walis, & rennyth downe Estward to Sherewysbyry, and fro þenfe hit turnythe Sowþe-warde on-to Brugges, Worfetur, Glowcestir, and at Brystowe hit ffallithe yn to þe westesee . . . | Hvmbir, the þryd princypalle floode of þis Ile, tooke firste þe name of a kynge of þe Hunys hoos name was Humber, the wch was drynkelyd there(-in): þus floode rennyth firste crokydly as a bowe on the sowþe syde of Yoorke, and fro þenfe hit dyftremythe [7]) & departythe the provynce of Lyndeseye, þe wch longithe [8]) sum-tyme to Merces, from þe remnant plage of Northehumbirlonde. This floode of Humbir is grettly encrecyd by Owse & Trente, þe wch bothe fallyn þer-in.

---

[1]) l. Lylleburn. [2]) ovir Foffhe zusatz. [3]) l. Chesterfelde. [4]) l. Tynemowthe. [5]) MS. wordis. [6]) erg. by corrupcioun of the latyn. [7]) l. dystermynythe. [8]) l. longid.

Off þe olde famous Cytes of þ*is* londe. Capitulum X.

By þe Informaciou*n* of Alfryde[1]) yn his cronyclys þus londe called Brytayne had sum-tyme XVIII[2]) nobill*e* ryall*e* Citees myghtyly dyffencyd wt wallis & towris & gatis, be-syde castellis wt-owte nowmb*ur*. Of the wch citees þese wer*e* þe names: Caerlud[3]) þ*at* is Londōne, Caerbranc that is Yoorke, Caerkent þ*at* is Caunturbury, Caergoragon þ*at* is Worcet*ur*, Caerlirion þ*at* is Lichetir, Careclau þ*at* is Glowcetir, Caercolden that is Colcestir, Caerrey þ*at* is Chychestir — þe wch sum-tyme of Saxouns was clepid Seſſancestir, Caercery þ*at* is Cirencestir, Caergwent þ*at* is Wynchestir, Caergraunt þ*at* is Camebrygge, Caerleyl þ*at* is Carelylle — on laty*n* clepid Lugubalia, Caerperys þ*at* is Porcest*er*, Caerdrom þ*at* is Dorcetyr*e*, Caerludcoit þ*at* is Lyncolne, Caermerthy*n* þ*at* is M*er*lyn-is Cite, Caerſegent Ci(l)cest*er* the wch stant vpon Temse not fer fro Redyng*e*, Caerl(e)on or Caerlegion*e* that was sum-tyme clepid the Cite of þe legiou*n*, but now hit is clepyd Chestir, Caerbadoñ þat is Bathe ..., Caerpaladour þ*at* is Shafetisbury. þ*er* been oþ*er* namys fowndyn*e* yn the cronyclys, the wch byn herd*ur* to vndurstonde. Of þe whiche all*e* su*m*-what schall*e* be seide here-aft*ur*. Londone is a Citee bylde vpon*e* Temse, the beste cytee of þus londe þrowe marchaundise ryches; wher*e*by hit is ofty*n* seyen that when ſkarsnees of vitaylle is through*e* all*e* Englonde, þ*er* is ſolde beste chepe. | This Cyte þe ffirste kynge of þ*is* londe, Brut*us*, made for the p*ri*ncypall*e* cyte of þ*is* londe, and yn to remembraunce of Troye dystroyed, fro whens he came, he namyd hit Trinouaunt, þat is to say Newe Troye. But aft*ur*-warde kynge Lud chaunged þ*e* name and namyd hit aft*ur* hym Caerlud, where-of, as seiþ*e* Gildas, þe Brytouns had Indignaciou*n*; aft*ur* þe whiche tyme the Normandis clepid hit Londres, but now engliſſh men clepyn*e* hit Londone. | Caunturbury, the heed of Kent, maad Rudhudebras, þe VIII so*n*ne of kynge Leyl; the whiche he clepid Caerkent; the wch of englyſſh me*n* was aft*ur* clepid Dorobernia, to distincciou*n* of an oþ*er* Cyte XII myle þense vpon*e* the brynke of þe frenſſh*e* see the which*e* hight*e* Dorou*er*nia or Douoria, þat is to say Dovere — þ*e* whiche, as su*m* men seye*n*, made Julyus Cesar*e* when he conqueryd þus londe.[4]) | The forseyde Rudhudebras made also Wynchestir & namyd h*it* Caergwent: the wch aft*ur*-warde by Saxons or englyſſh*e* me*n* was clepyd Wynchest*er*, on laten Wenta or Wynecestria, off oon Wyne, byſſhop*e* of the same Cyte, to hoome all*e* the plagis[5]) of West-saxonye was subiecte. | The same kyng*e* made the þrydde Cyte and clepid hit Caerpaledour, þ*e* wch is nowe Shaftysbury, where þe Brutouns seyin su*m*tyme an Egyll*e* the wch[6]) p*ro*phicyed. Bathe made þe nynte kynge of þhe Brytons, a grette nygromauncer, the so*n*ne of kynge Leyl, Bladud, & namyd h*it* aft*ur* hym Caerbladud, But aftir of englyſſhe men hit was clepyd Bathe. | In þus cyte been þe hoot Bathis, whereof su*m* seyn þ*at* Jvlyus Cesar*e* schulde been auctour. | But Gaufridus Mommenteñ yn h*is* Brytou*n* booke seyth*e* þ*at* Blaadud, þ*e* wch made þ*e* cyte, made þ*e* bathis .... | Gloucest*er*, þe wch is clepid Claudiocestria, maade Claudius Cesar*e* in the mariage of his dowȝt*er* to þe kynge of Brytons clepid Aruiragus. | Thus cyte was firste clepid Gaerclau a Glaudeus[7]), but aft*ur* hit (was) clepyd Gloucestir of oone clepid Glora, duke of þat cuntre; and hit stante vpon*e* Seuerne yn þe marchis of Loegrie & Camb*ur*.

---

[1]) lat. Beda. [2]) lat. XXVIII. [3]) MS. Caerlo Caerlud. [4]) Zusatz. [5]) l. plage. [6]) Tilge the wch. [7]) l. Claudius.

| Schrewisbury also stant vpon Severne, in þe marche also of Walis & of Engelonde, yn þe toppe of an hille where sum-tyme growythe moche bruſſhayle . . . ; and yn walſſhe hit is calde Penguern, þat sundethe yn engleſſhe þe heed of a fyre[1])-tree; and some-tyme hit was þe heed of Powis londe, þe whiche extendithe hit ovir-ward[2]) þe myddis of Walis on-to þe Iryſſhe see. | Nottyngham stant vpon þe flode of Trent; þe wch was sum-tyme clepid Snotyngham, the wch sowndithe yn englyſſhe a mancyon or a dwellynge of spellunkis or kavis, þe wch as hit is (seide), þe Danys, while[3]) þey lyeen þer, grauyd out of the harde stonys. | Lyncolne, þe heed of Lyndeſeye, was sum-tyme clepid Caerlud-coit; but of whom hit was firste made, hit stant yn dowte, leſſe þen kynge Lud made hit: and þat semythe to be so aftur þe interpretacyoun of þe name, ffor Caer yne britoun speche betokynythe a Cite, Coit a woode, and þer-by Caerlud-coit is to saye þe Cyte of Lud yn a woode. | Leicestire made kynge Leyre, þe X. kynge of Brytouns & the sonne of Bladud, and sette hit yn þe myd-place of Looegrie vpon þe rever clepid Sora, and vpon þe kyngis highe-weye fossa. | Yoorke[4]) is a (grete) cyte byldid on the boþe sydis of Owſe; the wch sum-tyme shewyd þe grette excellent Bewte of Romayne werke, tille that William conque(r)oure, kynge of Englond, deformyd & distroyed hit & al þe regioun a-bowten wt fyre; | so þat yf a straunger sye hit nowe, he wold be-weylen hit nowe, || and yef an olde man dwellere þer-of come ageyne, vn-neþe he schulde knowyne hit. | Thus Cyte made Ebrancus, þe V. kynge of the Brutouns, & k(l)epid hit aftur hym Caerbranc. Thus same kynge made II oþur famowce Cytees, oone in Albayne clepid Edinboroughe, and anoþur yn (þe) marchis of Loegrie & Albayne the wch is clepid Alclud. | Eddynboroughe is a cyte yn londe of þe Pictis, be-towix the floode of Tiwede and the scottyſhe see; þe wch sumtyme was clepid þe maydeyns castelle, & aftur hit was clepid Edynboroughe, of Edan, a kynge of þe Pyctis, þe wch regnyd þer þe tyme of Egfrid, þe kynge of Norþehomburlonde. | Alclud was whylom a ſolempne Cyte, But nowe to alle Englyſſhe men hit is ner vnknowyne. þis cyte þe tyme of the Brytouns and of þe Pictis and of þe Saxonus or Englyſſh was know & famous, & abowte þe ȝere of oure lorde nyne[5]) honddryd & ſeuenty, whan þe Danys wastyd the parties of Northehumburlonde, þan was þat cyte vttirly dystroyed. | But yn what place of Bryteyne þis Cyte stoode, þer been dyueris oppiniouns. Bede yn XII. Chapitre of his[6]) ffirste booke De gestis anglorum seith þat hit stood at the weste bosum of the arme of the see þe wch whilome departid þe Pictis from Britons, where þe famous walle þat Seuerus made endithe at þe weste; and so hit semythe aftir Bede that hit was not ferre fro Carlille, þe wch stant evene at þe wallis ende. | Oþur croniclis willyn þat þe Cyte of Alclud schulde haue byn where nowe is Aldeboroughe — the whiche is as moche to sey as þe olde towne, the whiche stante vpone Owſe-fflode not fer from Burbrigge, þe wch is fro Yoorke XV. myle westward; and þey þe whiche byn of þus oppynyoun, takyne here grunde of probacioun of Gaufridus wourdis yn his booke De gestis Britonum, where he seiþe þat oo tyme, when Eluredus[7]), kynge of Britons, wente to the Cyte of Alclude for to sportyne hym on huntynge, hee founde his broþur Archigallonem wandurynge abowtyne in Calaterie woode. þe whiche Calaterie woode, on engelyſſhe is callid Caltrees, touchid sum-tyme Yoorke,

[1]) MS. feyre. [2]) l. ovir-thwart. [3]) MS. wille while. [4]) Hier beg. im lat. ein neues Cap. [5]) Lat. DCCCLXX. [6]) MS. þis. [7]) lat. Elidurus.

and h*it* extendith*e* westeward by-syde Aldeborugh*e* þ*e* lengthe of twe*n*ty myle; of the whiche woode a grete p*ar*te be-syde Yoorke is nowe smytt downe and ſtubbyd vppe & browȝte yn to tylthe. | The þrydde oppynyou*n* of þ*is* cite is þat Alclude was þe cyte the wch nowe is clepid Burgh*am* yn þ*e* north*e* marchis of Westm*er*londe be-syde Cumbirlonde vpon*e* þ*e* floode of Edene, of whose ryall*e* byldyng*e* yet apperyn*e* þ*er* m*er*veyllous steppis or toknȳs. Of þese III oppynyons of Alclud I co*m*mytte to þ*e* reder þe wc he lyste to chesyn*e*. | Carlille is a cyte yn the norþ*e* marchis of Englonde towarde weste-norþ*e*-west; the wch was made by a kynge of Britons clepid Leyl. And þ*is* cyte hathe wt-yn*e* hym a p*ar*te of þ*at* famous wall*e* þe wch keruyth*e* thorough*e* Northehumb*ur*londe .... Yn*e* the nyh plage of Cu*m*burlonde þ*er* is yet foundon wreto*n* yn þe frunte of an*e* olde vow-tid chambir þefe II wordis: Marij victorie — þe wch what shuld menyn I can not seyen, lesse þe*n* hit were so þ*at* sum p*ar*te of Cumbrys hadde dwellyd ther the whiche Mari*us* conſull*e* had dryuyn owte of Italy. | Nerþeles me semythe þat, q*uod* Policronica, more probable þ*at* þ*er* is mencyou*n* made of Mari*us*, kynge of þe Britons, sone of Aruiragus, þe whiche yn þat place ouyr-came Roderyc, þe kynge of þ*e* Pyctis, as Gaufridus in his Britone booke remembrith*e*. | Hanguſtaldenẞ ecclesia is a place IIII-score myle from Yoorke, as seith*e* W(illelmus) de pontific. li° III°. The whiche place of olde tyme longyd to the Erchebiſſhop*e* of Yoorke; where were su*m*-tyme coryvs vowtis of roma*n* warke, syche as noo-where had bee seen on þus half þe mowntens; but þ*is* place is nowe Estoldeſham: and h*it* is be-syden þe longe wall*e* of þe romayne werke at the nor*þe*-est syde. And here is to be notid[1]) a difference be-twix Provi*n*cia Lindiſſaror*um* & ecclesiam Lindiſſar-nence. || P*rovin*cia Lindiſſaror*um* is Lyndyſſeye, þ*e* whiche lithe at þ*e* Est ende of Lyncolne; where-of Lyncolne is the heed; In þ*e* wch p*ro*vynce, as seith*e* Bede li.° 4° Cap.° 11°, Sexuulphus was þe firste byſſhop*e*. But Ecclesia Lindiſſar-nencis, as seithe Bede yn þ*e* same booke Cap. 23°, is[2]) an yle clepid Haly-londe yn þ*e* flood of Twede, be-syde Warwyk[3]). And so hit may be gadryd of Bedis seying*e* þ*at* yn that famous arme of þ*e* see yn to þ*e* wc Twede flowyth*e*, þ*e* wch yn*e* to þ*is* daye diſtremyth & dep*ar*tith*e* Englyſſhe men from Scottis, been[4]) III Ilis, þat is to say: Mailros, þe whiche nowe is clepid Meuros, and from þenſe westward is þe seide Halylonde, and more vpwarde is the Ile Pharne þe wch is clepid Pharnelonde; and abovyn*e* þ*at* II myle stant þe regall*e* Cyte vpon*e* þ*e* brynke of Twede, so*m*me-tyme clepid Bollysborugh*e*[5]), that is to sey þe Cyte (of) Bebbe, but now hit is clepid Bavmborugh*e*; þe wch hathe a full*e* stronge castell*e*. | Vrbs legionum is þe name of II Cytes, þe wch boþ*e* byn clepid yn*e* Britou*n* speche Caerlegiou*n* or Caerleon. þe too*n* ſtant[6]) in Sowþe-Walis þe whiche is clepid Caervſch, (where Vſch) — flood fallith*e* yn to Seuerne by-syde Clamargon̄; þ*e* wch Cyte made Belin*us*, kynge of Brytou*n*s. þ*e* wch was sum-tyme þe heedd-cyte of Demecye, þ*at* is to sey of Sowþe-Walis. | But aft*ur* þe tyme of Claudius ce-sar*e* hit is clepid vrbs legionum, wha*n* at þe Instaunce of Genusse the quene, whe*n* Vespasionus and Aruiragus wern acordid, þer*e* were certayne Romayn*e* legio-uns[7]) sente yn to Irelond. þ*is* cyte was yn þoo days of grete auctorite, & by þe Romanys envirou*n*d abowte wt bryke wallis; wher*e* yet apperyn*e* many steppis of þe olde nobylnesse, as grete paleis, þ*e* Geau*n*tes towre, grete baþyng*e*-placis, of

---

[1]) MS. notia. [2]) MS. Ther is. [3]) l. Berwyk. [4]) MS. beem. [5]) l. Bebban-orugh*e*. [6]) MS. stane. [7]) l. legionus?

þer theatrys or of disportis schet yne wt coryous wallis where-of sum-what stant yet; and boþe wt-yn þe wallis & wt-owtyne were howsis vndur þe grounde, watir-conditis and pipes of leed rennynge vndur þe erthe ... | In þe wch Cyte were sum-tyme III nobille churchis: | Oone of seynt Julius martir wt Nunnys, | Anoþur of seynte Aaron of chanounus, | The III. was þe cathedralle-churche and metropolitan of Walis, þe wch was afturward translatyd to Meneuye. | Of thus cyte was blessid Amphibolus, seynt Albonys mayster. In þis Cyte also, yef hit schulde be leuyd, þe romayne legatis comyne to þe grete cowrte of kynge Arthoure. | Ther is anoþur cyte of þe same name clepid vrbs legionum ..., the whiche stant yn þe marchis of Englonde and of Walis be-twix II armys of þe see, Dea and Mercea; þe whiche yn the tyme of Britouns was principalle heed-cyte of Venedocye, þe whiche is Norþe-Walis. | But who was þe foundour þer-of, hit is not knowyne. Nertheles, who-so beholde þe founde(me)ntis of horrible gret-nesse of stonys, hit schalle rathir semyn to be made by þe strengthe of Geauntis þenne by the laboure of Brytouns. | This Cyte yn brytoun was clepid Caercleon, in (latyn) Legocestria, and nowe yn owre wulgar hit is clepid Chestir or the cyte of the legiouns; and þis laste name hit hathe for þis skyl, for whan Julius Cesare sent his legyouns of knyghtes to subiugatyn Irelonde, yn þis Cyte þei were wyntryd; and so was afturwarde þe legyoun þe whiche Claudius Cesare sente for to wynnyne þe Ilis clepid Orcades. | Thus Cyte is habūndaunt & plentevous of alle-maner vitayle, as whete & alle-maner greynys, fleſſhe, ffiſche & principally ſamoun. | Thus cyte receyuythe yn and refoundithe dyueres marchaundis; and hit haþe yn þe marchis of hit salte wellis, myneers and metals. | In þis cyte, gretly firste hurte be þe Norþehumbirlonde peple and afture nobilly reparid ageyne by Elflede, lady of þe Merces, been many weyes vndur þe erthe merveyllously vowtyd wt Coryous stoone-werke, tryclynis & chaunbrys, & grete gravyne stoonys wt olde satraps namys. | In thus cyte also men yn gardyns and oþer placis diggynge fyndoon meche olde Coyne Ingrauid wt the Image of Julius cesare[1]) and olde emperours. | This cyte also was gretly brosyd & hurte by the kynge of Norþe-hunbirlonde Helfrede, when he ſlowe be-syde hit ner II thowsonde munkis of þe monastary of Bangore. Thus is þe Cyte to þe wch kynge Edgar came to sum-tyme at mydsomyr wt þe VII lytille kyngis þe whiche regnyd vndur hym. | In this cyte Ranulphus monachus labouryd this cronycle, clepid Policronica. In to lavde & prayſſynge of þe wch Cyte owthir he, or a noþur[2]), made these versus folowynge:

Versus: Cestria de castro nomen quasi Castria sumſsit,
Incertum cuius hanc manus ediderit.
Hec Legecestria tunc est dicta vel vrbs legionum,
Anglis et Cambris nunc manet vrbs celebris.
In muris[3]) pendent lapides velut Hercullis actus,
Agger & augetur, tucius vt maneant.
Saxula saxonica superextant addita magnis,
Concaua testudo bina latet sub humo.
Mineras profert salinas proxima tellus,
Quas spargit multis partibus occiduis.
Carnibȝ & farre, sic piscibus affluit vrbs hec,

[1]) MS. casare. [2]) lat. metricus quidam. [3]) MS. imis.

Merces & classes aduehit vnda maris.
Henrici primi[1]) Godeſcalli cesaris olim,
Regis et Haraldi puluis habetur ibi.
Mars & Mercurius, Bachus & Venus atque Laverna[2])
Protheus & Pluto regna tenent inibi.
Eius gens sequitur multum mores Babilonis;
Quem dum quis[3]) poterit, plus solet esse ferox.

Off the dyuersitees of chiris of þus londe. Capitulum XI.

Owte of the Cytees, and amonge þe wch myne auctoure haþe a longe while been taryid & ocupyed, he returnythe his style ageyne to the cūnctrees, & begynnythe to tretyne ffirste of þe shiris of þis londe, & aftur of þe lawes yn þe nexte chapture folowynge. And as for þe firste, he markithe & notithe þat Englonde conteynythe II and XXXti[4]) shires or provincis, the wch at þis day byn clepid countees, except Cornewale & þe Ilis. And, as Alfrede markithe, þese byn þe namys: Kent, Sowthe-ſex, Southerey, Hampshire, Barrocshire — The wch toke the name of (a) barre ook yn þe forest of Wyndeſhore, whedir the provinciale[5]) were wone to comyn for alle-maner treeteys holdyne be-twix hem; Wylt-shire — the whiche sum-tyme was clepid provincia Seueriana; Somersete, Dorsete, Devynshire. These IX provyncis of þe sowþe, as moche as Temſe departithe hem from þe residue of Englonde, where[6]) sum-tyme Jugyd wt lawe þe wch was clepid West-saxenelega. But Est-sex, Middilſex, Sowþe-folke, Norwyche, Hertfordeshire, Huntyngdone-shire, Camebrigge-shire, Bedford-shire, Northehampton-shire, Bokyngham-shire, Leycestir-shire, Derby-shire, Notyngham-shire, Lyncolne-shire, Yoorkeshire, Duram-shire, Norþehumbirlonde-shire, Carlylle-shire, Appylby-shire Cum (7) Cumbirlonde-shire, Westemerlonde-shire, Lancastir-shire, the wch conteynythe V smale shires: Thes forseyde XV shiris Este & Norþe were sum-tyme Jugyd by þe lawe clepid Danelaga[8]). But Oxenforde-shire, Warwyk-shire, Glowcestir-shire, Worcestyrshire, Herdeforde-shire, Shropshire, Stafforde-shire, & Chestureshire: The(s) Eyghte mydlonde-shiris and west-shiris were Jugid lege mercea. Lege mercea þat is þe marches lawe. Here is also to be notid þat þe provynce of Yoorke at þus day extendythe oonly froom þe bowe of Humbirflood to the flood of Teyse, and yet þer byne yn þat provynce XXII hundirdis. Hundredus & Tancredus boþe yn Englyſſhe and Walſhe conteynythe an hundryd townys.... Durahamshire extendithe from the floode of Teyse to the flood of Tyne. Northehumbirlond-shire propirly takyn extendithe fro the floode of Tyne to the floode of Twede, where is þe begynnynge of Scotlonde. But, yef þe plage of Northehumbirlonde, þe wch was sum-tyme from Humbir to Twede, were cowntyd but for oo prouynce or counte, Than schulde þer been yn Englonde but II and XXX countees or shiris. & yf Northehumbirlonde plage be deuydid in to (þe) VI forseyde shiris, þat is to say yn to Yoorke-shire, Durham-shire, Norþehumburlonde-shire, Carlylle-shire, Appilbyshire, & Lancastir-shire, Than ar þer yne Englond VI (& XXX) shiris &[9]) provyncys or countees, besyde Cornewayle and the Ilys. þe wch alle Willelmus conquestor made to be diſcryuyd & motyne[10]) by hides & carte-whelis: and þere were fowndyne VI

---

[1]) l. quarti. [2]) MS. Lanerva. [3]) l. que dum plus. [4]) MS. XXti. [5]) l. provincialis. [6]) l. were. [7]) lat. Carlielshire cum Cumberlond, Appelbyshire cum Westmerlond. [8]) MS. Danclaga. [9]) l. or. [10]) l. metyne?

and XXXti Countees & an halffe, townys II and L thowsende and IIII-score, paryſche-cherchis V and L thousende and II, knyghtes-fees sexti thousende and XV, of þe whiche men of religyon hane eyghte and XX þowsende and XV. But now at these dayes woodis & waast placys arn smyte downe, stubbyd & broughte to tylthe; where-fore ther ben nowe many moo bothe cytees & townys then þer where yn that tyme.

Hic perspice vtilia forsitan. (Capitulum XII.)

Knowlege of lawis and of suche termys as been straunge and vsyd yn lawis, is neſſeſſary to hem þat byn vndur þe lawis & nedis muste be gouernyd & rewlyd by þe lawis. This consideryngе myn auctor Ranulphus Cistrenß in þis Chapture shewythe compendiously what lawis hane succedid yn þis londe and whiche byn yet a-bydynge, & here auctours, wt a bryf declaraciouн of hur straunge termys; seyinge yn þis wyſe. | The firste man þe wch made lawis yn Brytayne was Dunwallo Molmucius, whos lawys were clepid leges Molmutine: The wch were famouus & knowyne yn þus londe tylle Wylliam Conquerours tyme; a-monge þe wch lawis he ordeynyd, as hit is aforn seyde yn chapiture of grete hyghe-weyes, þat cytees & templis & weyes ledynge to grete townys and þe plowis of tylmen schulde Joyine & haue þe privylegis of Inmunites. Aftur whom Mercia quene of þe Brutonys, þe wyffe of Quiteline the kynge, of whoom hit is opynid þat þe provynce of the Mercees toke þe name, made also a lawe fulle of dyscreciouн & rightwysnesse, the wch was clepid lex marcea. These told[1]) lawys Gildas þe cronicler translatyd out of Briton yn to latyne, and kynge Aluredus aftirward translatid hit owte of latyn yn to Saxonye: þe whiche was clepid Merchinelaga. And aftur þat þe seide kynge Aluredus addid þer-to the lawe Englyſſh, and þis lawe was clepid Westesaxene-lega. But aftur þis, when þe Danys were lordes & rewlers yn þis londe[2]), was ordeynyd þe thrydde lawe, þe whiche was clepid Denelage. Of þese III lawis seynte Edwarde, þe Danys expellyd & ouercomyn, made one comyne lawe, þe wch yn to þis day is clepid Seynt Edwardes lawe. | And for as moche as yn þe seyde lawis been mony termys vsid straunge to vndurstonde, þer-fore I wille rehersyne hem here withe here exposicyons. Mundebryche: that is (to) sey on frenſſhe bleſmure de honneire, on Englyſhe hurte of worschepe. | Borughebriche is[3]) [in frenſche blesmure de court ou de cloys, In engliſche hurt of Court or of cloos. Grythebriche is brekynge of pees.] Myskennynge is variaciouн or chaunge of speche in court. | Sheawynge is leyng forthe of marchaundiſe. | Hame-ſokene or hameſare is a-ſawte made yn an howse. Forſtallynge is a coaccyouн or resistence made yn þe kyngis highe-weye. | Frythe[4]) sokne is diffence in Jurisdicciouн of[5]) ryghte. | In-fange the(f) pelſind inwarde, is a tachynge of a theef in propir cloos. | Saka is a couurt of Jurisdicciouн or righte. | Soka is ſewte of courte, and þer-of commyth a sookne. But sookne is sumtyme appelle of grette(r) audience. | Werke(l)thyffe is payment of skapynge of a theef. | The-am is to preyſouн an auctour; & sum-tyme hit is clepid þe sequelle of bounde men. | Fylthwite[6]) is a-mercyment for debate or stryffe. | Wardewyte is ſuerte of kepynge. | Blood-wyte is a-mercyment or amendis for shedynge

[1]) MS. told st. tow = two. [2]) MS. longe. [3]) Hier steht in rother schrift: Vide in fine libri; später aber ist die fehlende stelle u. a. rande ergänzt, und o. a. r. angem. m. d. w. vel hic in margine. [4]) MS. Foythe. [5]) l. or. [6]) l. fyhtwite.

of bloode. | Flythe-wyte is amendis for conteke. | Leyr-wyte is amendis for defowlynge of a bonde womman. | Gultwyte is amendis for trespace[1]). & hit[2]) is a colette of mony to the werke of the lordes bothis (!). | Danegelde is taliage yeuyn to the Danys, that is III pens of euery acre of londe. | Hydage is the taliage of plowlondis. | Wantepak[2]) & hundred been alle one, and tancred. | But wantepak be-tokynithe to taken armys, ffor as moche as (in) euery hundrid in commynge of a newe lorde þe tenauntis were wone to offeryne vpe hure armys for an homage. | Lestage is a custum exact yn feyrys & merkatis. | Stallage is exactioun for stondynge yn the seyde placys.

Off the regnys of þis londe & of here departycyouns. Capitulum XIII.

Evene as in þo II Chapitris Inmediat by-forne[4]) myne auctour haþe tretyd of dyuerys shiris of þus lond wt here boundis & departicyouns, & of the lawis also of þus lond, & hur termys declaracyouns, so yne þis chaptre & yn the next folowynge he determynythe of the regnys of þus lond & hure dyuysiouns, and of the byſſhopryches and of hure sees & hure Jurisdiccyonus. As towchynge the firste, he seithe þus: From the tyme þat Brut aftir þe batayle of Troye firste conquerid thus lond and was þe firste kynge þer-of, oon-to þe tyme of Julius Cesare conqueste, þis londe stoode vndir þe Monarche[5]) of the Brytouns, not Interupt nor troublyd wt-outen hem-selfe ner subiecte to non oþer londe ne lorde[6]) but to here owne soole kynge. But from Julius conquest on-to the tyme of Marius[7]) confulle þis londe (was) subiecte and tributarye on-to Romayns, but not-for-than thei alle þat tyme haddyn kyngis of þer owne; and from þe tyme of þis Consulle Marius[7]) on-to (þe) laste Gracianus, þe successioun of þe Brytouns fallynge & secynge, þe Romayns Regnyd yn þus lond. || Aftur the whiche tyme, or for the lengthe of þe wey and grete laboure from Rome hedir or for þe (in)-Evitabille & Inportabylle ocupacyouns oþur-weyes, þe Romayns leften to regne, & þen, aftur þat Maximus þe tiraunt had ledde awey wt hym alle þe strenghthe of cheualrye of þis londe yn to Fraunce & hadde yne maner made hit empty & bare, þe Scottis & þe Pyctis longe tyme trowbylyd þis londe & vexid hit; tyl þat þe Saxfons, clypyd by þe Brytouns hedyr for to helpen hem, hed dryvyne hens þe kynge of Irlonde Gurmund withe his Pyctis and þe Brutouns also wt hur kynge Careticus oute of Loegrie yne to Walis, þe wch þen was clepid Cambria. Þe wch doon, þe Saxouns, victorius of boþe peeplis, diuidid þe londe yn to VII kyngdamys, yche of hem hauynge a kynge wt-yn hym-selfe. Þe whiche vndur kynge Athelstanus tornyd ageyne yn to oon monarchie. Neuer-þe-lees from þe tyme of Ethelwulphus to the tyme of seynt Edwarde þe III Danys troublyd & vexid þus londe grevously the tyme nere of an hundryd yere & seuynty: Off the whiche tyme XXX ȝere contynuelly þey reignyd yn thus londe hem-selfe. Aftur the whiche flemyd & distroyed, blessud Edwarde kynge & confessoure reignyd sole III & XXti yere and sum-what more. And aftur hym Herald held þe reigne but IX monthis: aftur whom þe Normandis helde þe reigne by conqueste; whos successioun yet reignythe. But how longe þey schulle contunyn, he allone knowythe to whom no

---

[1]) MS. for to espace. [2]) l. Scot st. & hit. [3]) st. wapentak. [4]) MS. byforn̄. [5]) MS. margache st. monarche oder monarchie? [6]) MS. londe. [7]) l. Seuerus.

þynge is vnknowyne. | And for as moche as here a lytyl be-forne is mencyoun made of þe dyvisioun of þis londe yn to VII reignys or kyndammys, me semythe hite is convenient sum-what to seyne compendyously of here boundis, and when þey begunnyn and when þay yndyd. | The ffirste kyngdame of the VII was þe kyngdam of Kente, whose boundys Est and Sowþe was þe see, and norþe-warde Temſe; where þe firste kynge was Hengistus, the wch began to reignyn abowte þe yere of owre lorde aftur Dionisius computacyoun IIII hundryd and V and fyfte, and hyt duryd III hundryd yere and ſixti and IIII[1]) vndur XV kyngis, aftur þe wch tyme Egbertus þe kynge of Westsex droof oute Baldred & Joyned that kyngdame to his & made oo kyngdam of bothyn. | The secounde kyngdame was Southesex, whoos boundus wern estward Kente, sowþe-warde the see and the Ile of Wyghte, from the west Hampshire, & one þe northe syde Southereye. | In thus kyngdame reigned firste Elle withe hys III sonnys III and[2]) XXXti yere aftur þe comynge of Saxouns in to þe londe. But hit dewryd noo while, for anon hit was translatyd yn to oþur kyngdomus. | The III kyngdame was Estsex, þe wc boundid estwarde withe þe see, westward withe Londone, on þe sowþe side hauynge Temse, and on þe norþe-syde Suffolke; whose kyngis from þe firste, clepid Sabertus, tylle the Danys commyn, þe tyme of X kyngis were comounly subiecte to oþur kyngis, but moste oftyn & lengeste to þe kyngis of Merces, tylle þe kynge of (W)estsex Egbertus Joynyd hit & knyte to his kyngdame. | The IIII. kyngdam was clepid þe kyngedam of Estynglonde, þe wch comprehendid Norþefolke and Sowþe-folke; whos boundis been estwarde þe Est-see, & norþe-ward the Norþe-see, northe-west Cãmebrygge-shire, fulle west seynt Edmundus dyche and Hertforde-shire, and on the sowþe syde Est-sex. And þis regne (duryd) XII kyngis tymys, Tyl þat seynt Edmunde þe kynge was slayne, aftur whos dethe the Danys vsurpid þe kyngdammys of Est-ynglonde and of Est-sex on-to the tyme þat, þey ouercommyne or dryvyn awey, kynge Edward þe eldre Joynyd þese II kyngdamys to his. | The V kyngdame was of West-sex, moste durable of alle; whose boundis wern Sowþesex est-warde, Temse norþewarde, sowþe & weste the occean. In þe wc reigne Eredicus[3]) wt his sonne[4]) reignyd firste abowte þe yere of owre lorde aftir Dionys ffyve hundryd & nyntene, and aftir the commynge of Saxons or englyſſhe yn to þis londe seuynty & oon; and to þis kyngdame by processe of tyme were alle oþur kyngdamys vnyd & knyt. | The VI. kyngdame was of þe Mercees, the largest of alle þe tothir kyngdammys of þus londe; whose boundis weste-wardde wern þe flood of Dea besyde Chestire, & Sabrina besyden Brystowe, Est the see, Sowþe Tempſe-flood to London, Norþe-warde Humbirfloode[5]) commynge downe .... bysyden þe horn of Wirhale, where hit fallythe yne to þe west-see. In þis cuntre reignyd firste Penda, þe sonne of Wibbe[6]), abowte þe yeres of oure lord aftir Dyonys countynge VI hundryd seuenty & V[7]), and hit stoode vndur eyghten kynges abowte II hundryd yere sexty and IIII; whose laste kynge hyghte Godwolf[8]), whom þe Danys dreuyne owte and tokyne hit to þe kynge Boldred to kepyne. But afturward Edwarde þe eldere, kynge of Weste-sex, droofe oute þe Danys & knyt the kyngdame of Mercees to his kyngdame. And for as moche as þis kyngdame of Mercees was so grete & so large, yn þe be-gynnynge þer-of hit was distincte and diuidid in to III partis, þat is to sey, In

---

[1]) l. VIII. [2]) l. in þe st. III and. [3]) l. Cerdicus. [4]) sc. Kynric. [5]) MS. Humbirlonde. [6]) MS. Wilbe. [7]) lat. DCXXVI. [8]) l. Colwulf.

to þ*e* este-Mercees, (in) to mydlond-Mercees, & in to west-Mercees. | The sevynte kyngdame was Norþ*e*humbirlonde, þe wch haþe for his boundis Este & Weste þe occyon see, sowþ*e* Humbir-flood, descendynge weste-warde by þe Marches of þe Countees of Notyngham & Derby evene to þ*e* floode of M*er*see; on þ*e* norþ*e* side the boundis. is þe scottis see, þe wch yn scottyssh is clepid Forthe[1]), and yn Britoun speche Weryd. | This kyngdam was sum-tyme dyuydyd & departid yn tylle II provyncis, where-of þe sowþ*e*-provynce was clepid Deira and þ*e* norþ*e*-p*ro*vynce Bernicia. The whiche II p*ro*vync*is* þe flood of Tyne dysseu*er*yd and dep*ar*tid, and Humbir*e* and þe scottysshe see boundyd hem sowþe & norþ*e*...; and þese II provync*is* were su*m*-tyme II kyngdamys and sum-tyme but oone. | In Deira reignyd ffirste Elle þe yere of grace V hundryd and IX and XL, and yn Bernicia regnyd Hyda II yere beforn Elle. | Thus II kyngdamys, sum-tyme diuidid & sum-tyme knyt and vnyd, Ru*n*ne[2]) þe nowmbir*e* of XX kyngis a-bowtyn II[3]) hundryd yere and oone and XXti; aftir þ*e* wch tyme Osbrutus and Elle þe nynte yere of hur*e* reigne were slayne by the Danys, and eyghte yeere aftir the kyngdame of Norþ*e*humbirlonde was kynglees. And aftir þat þe Danys Reynyd þ*er*-yn*e* VI and XXXti yere, on-to the monarchie of kynge Athelstan, þ*e* wc, vyctorye had of þe Danys, Wallanys and Scottis and here kyngis, sool and ffirste helde þe Monarchie of alle Englonde. And þ*at* þ*e* floode of Mercee dep*ar*tid sum-tyme þe kyngdamys of North*e*humbirlonde and of þe Mercees, h*it* may be p*ro*vyd[4]) by þus skyll*e*... Herry & Alfrid tellyn*e* yn hur*e* cronyclys that kynge Edwarde þe Eldere made a castell*e* at Mancest*er* yn þe lond of Norþ*e*humbirlonde, & Manchestir is vnneth*e* III myle fro þe flood of Mercee; wher-by hit folowith*e* þat þe seide floode boundythe to II provync*is* or countrees.

Off þe Byffhopryches of þ*is* londe & of hur*e* sees. Capitulum XIV.

Nexte aft*ur* þe p*ar*tycyoun & þe diuision of the temp*or*all*e* rewle and gou*er*naunce of þus lond by kyngis yn the Chapture next by-forn*e*, consequently yn thus Chapture my auctour determynyth*e* of spirituall*e* policies of þus londe by byffhopes, and of hur sees and of þe boundis of hir*e* Jurisdiccions. And ffirste, as at þe moste worþi, he begynnyth*e* at þ*e* Archebiffhopriches, seying*e* on thus wyse. Erchebyffhoppes sees þe tyme of Lucius, the firste crystou*n* Brytou*n* kynge, were III, þat is to sey: Londōne, Yoorke, and Caerhust[5]) — The whiche was þ*e* Cyte of þ*e* legiouns yn Glamorgañ. To the wch III Archebyffhopriches were subiecte eyghte and XXti Byffhop*us*, that tyme clepid fflemines. And þ*is* was þe p*ar*ticyoun of þese III Byffhoperyches Jurisdiccioun*e*: | To Londone obeyed Cornewayle & all*e* Loegrie on*e*-to Humbyr, | To Yoorke longyd all*e* Norþehumbirlond fro*m* þe bowe of Humbyr*e* wt all*e* Albayne, | And to Caerhust was subiecte all*e* Cambria, þe wch had that tyme seuyn*e* byffhoppes subiecte to hit... And all*e*-be-h*it* þat seynt Gregory grawntyd to Londone þe p*ri*vilege of Archebiffhoppes dygnyte, yet seynt Austyn*e*, whoom þe seide pope Gregory sent yn to Englonde, at þe gret Instaunce of his Ooste kynge Ethelberte & þe Cyteȝens of Cauntyrbury translatyd þe met*ro*polytan see aftir the dethe of seynt Gregory to Caunt*er*bury, where hit haþe byn from þat tyme hyþ*er*-toward, saff þ*at* yn þe mene tyme Offa, kynge of the M*er*sees, for as moche as þ*at* he was offendid & grevid wt the

---

[1]) MS. Forche. [2]) MS. and Ru*n*ne. [3]) l. III. [4]) MS. p*ro*vydid. [5]) l. Caerhusc.

Cyte of Cauntirbury, tooke awey from hem þ*at* dignyte of p*ri*macye & by favour*e* of pope Adrian, p*er*auenture Inclynyd þrowe his desyre, yaf[1]) the archebyſſhoppis palle to Aldulph*e*, þe byſſhop*e* of Lychefelde; þe wch vnd*ur* kynge Kenulfe was restoryd ageyn*e* to Cauntirbury. | The secounde p*ri*macye enduryd alwey stylle fro*m* þe firste ordynaunce, saf oonly þ*at* by processe of tyme Albayne went awey fro*m* þe subiect*iou*n of Yoorke. | The III. dygnyte of p*ri*macye, the wch was at Caerhust, was translatyd fro*m* þenſe to Meneuye, the whiche stant at the weste yende of Sowthe-Walis vppo*n* þe Iryſſh*e* see, vndir kynge Arthure þe tyme of seynt Dauyd. | From whose tyme IIII[2]) and XXti heldyn þe metropolytan dygnyte, but (þe) V and XXti, clepid Sampsoun, for drede of a syknesse þe which*e* ran through all*e* Walis, tooke þe palle wt hym & fleedde to Armoryk*e* Brytayne and sat yn þe see of Dolenſe. Aftir þ*e* whiche tyme werne at Meneuye by successioun oon and XXti byſſhoppis þe wc, or for ſlowth*e* or for penurye, wantyd þe palle, to the tyme of kynge Herry þe firste. Neu*er*þelees al þ*at* tyme all*e* þe byſſhoppis of Walis wern*e* sacryd of þe byſſhoppe Menence, and he of oone of þe byſſhoppis of Walis was also sacryd, no p*ro*feſſiou*n* ner subiecc*iou*n doon to noon oþ*er* cherche. But all*e* þe successours aftur þat tyme, constreyneed by þe kyngis co*m*maundement, receyven here co*n*secraciou*n* of þ*e* archebyſſhop*e* of Cauntyrbury and promyttyn hym obedyence. In tokyn*e* where-of Bonifaci*us*, the Archebyſſhop*e* of Cauntirbury, þe tyme of kynge Herry the secounde thorugh*e* auctorite of legacie in all*e* þe cathedrall*e*-churches of Walis ffirst of all*e* seide a solemne masse by note. And so nowe yn Englonde byn but II Metropolitans, as Cauntirbury & Yoorke, & to Caunt*er*bury ben subiect*e* XIII byſſhopryches yn Englonde & IIII yn Walis. But Yoorke haþe but II vndir hym, as Durham and Carlille. Of the instituc*iou*n[3]) of the wch all*e* su*m*-what Breffly schall*e* be saide co*n*seque*n*tly be ordre for the more clere vndirstondyng*e* of hem. | But ffirste hit is to be notyd þ*at*, when þe churche firste be-gan to growyn*e* yn Englonde, þe byſſhoppis desiryd to setten heer sees yn placis þe whiche wern b*ut* symple to the worldis reputaciou*n* and yn so moche þe more apt & able to co*n*te*m*placiou*n*. | But yn þe tyme of Willia*m* conqueerour*e* was made a decre þat byſſhoppis schuldyn to translatyn*e* hur sees to Cytees. Wherevpon*e* Dorcestrenꝭ was translatyd to Lyncolne, Lecchefelde to Chestyr, Thetforde to Norwych*e*, Schirburne to Salysbury, | Wellence to Bathe, Cornibienꝭ to Excetur, | and Seleſienꝭ[4]) to Chichestir, as hit schall*e* be seyde anoon yn þus same chapture. | The byſſhop*e* of Rowchestir, þe wch hathe no*n* p*ar*iche p*ro*pirly but is þe erchebyſſhopes chapleyn*e* of Cawnturbury, fro*m* the begynnyng*e* of his Instituciou*n* by seynt Austyn*e* yn to þ*is* day chaungid (n)eu*er*e his see. | The byſſhop*e* of Chichestir, þ*e* wiche haþ*e* yn cure oonly Sowþe-sex and þe Ile of Wyght*e*, first had his see at Seleseye þe tyme of the Archebiſſhop*e* Theodir, & þere hit enduryd fro*m* þe firste byſſhoppe, Wylfride by name, III hundryd yere and III & XXX vndir XX byſſhoppes, of the whiche XX byſſhoppes þe laste, Stigandus by name, at the co*m*maundement of Will*ia*m conqueerour*e* translatid his see to Chychestyr*e*. | [5]) Weste-sex from þe firste Instituciou*n* on-to þe tyme of þe archebyſſhop*e* Theodir had but oo byſſhop*e*; of the whiche þ*e* firste, Byryn*us* by name, by graunt of Kynge Elf[6]), þe kynge of Weste-saxonyes[7]), made

[1]) MS. & yaf. [2]) l. III. [3]) MS. instinccion. [4]) MS. Sekesienꝭ. [5]) Hier beg. im Lat. ein neues cap. [6]) l. Kyngelf; lat. Kyngislus. [7]) l. Saxones.

his see att*e* (a) poore toun clepid Dorgest*er* on þe sowþe syde of Oxenforde besyde Wallynforth*e* be-twix þ*e* fallynge (to-gedir) of þ*o* II floodis Tame and Ise; & when thus Birin*us* was dede, Kyng*e* Kenwalk set þe cathedrall*e*-see at Wynchestir, lyke as his fadir had sum-tyme p*ur*posid to haue don*e*, | where oon*e* Agilbertus, born*e* of Fraunce, was byſſhop*e* of all*e* Weste-sex. From[1]) the whiche tyme forthe þe owne of Dorgest*ur*, where þe see was by-forn*e*, p*er*teyned & longyd to the provynce of þe Mersees ...[2]) fro*m* þe Weste-saxon*us*. Aftur the wch tyme when Agilbertus was dryvyn*e* fro*m* his byſſhopryche, an Englyſſhe man, Wyne by name, was byſſhop*e* aftir hym — Of whom su*m* sayen*e* þat þe cyte Wenta was clepid Wynechestir. But not-for-than yet was he put out, and aftir hym succedyd Lutherius, þe Neue*w* of the seyde Agilbert. Aftir whom a lytyll*e* while was a byſſhop*e* þere clepid Hedia: aft*ur* whose dethę Theodor*us* the archebyſſhop*e* ordeynyd II byſſhoppes in Weste-sex, oone clepid Daniell*e* at Wynchestir, the whiche had Jurysdicciou*n* at Sowþe-reye & Sowþ*e*hamptoñ, and anoþ*ur* clepid Aldelin*us* at Schirborne, to who*m* were subiecte VI shiris, as Barhok, Wyltoñ, Somyrſet, Dorcetre, Devynſhire, and Cornewayle. | But aftur-warde, þe tyme of Edwarde the eldere, to þese II were addid III oþ*er* byſſhoppes sees by þ*e* decree of a pope clepid Formosus: that is to sey Welleñ, to whom was assignyd Somyrſet-shire, Çridience, wch had Devynshire, and Cornubienñ at seynt Patrocle or seynt Germyn, to whom longyd Cornuayle. And not longe aftur þus þe see was takyn*e* fro*m* seynt Patroclys to Shirebourne[3]). But aft*ur*-ward by the edict[4]) of Will*ia*m conquerour al[5]) þese sees save Wy*n*chest*ur* were translatyd to grettire cytees; for Shirbourne and Ramysbourgh*e* went to Salysbury, where-to byn*e* subiecte in to þ*is* day Barok*e*, Wiltonie*n*ñ & Dorgest*er*[6]) shires. | The see of Wellenñ went to Baþe, to the wch longyth*e* Somersetshire. Cridience see and Cornubience wentyn*e* to Excet*ur*, wherto[7]) longyn*e* Devynshire and Cornewayle. | [8]) As tochynge þe prouyncę of Est-sex, from[9]) the begynnyng*e* yn to þ*is* day hit was alwey obedient*e*[10]) to þe byſſhopes off*e* London. But þe provynce of Est-ynglonde, þe wch conteynyth*e* Norþ*e*-folke & Sowthe-folke, had firste but oon byſſhope, whose name was Felix, þe wch kepte his sees XVII yere at Du*n*wych*e*; aftir whom oon clepid Thomas V yere; aftir whome Bonifacius XVII yere; aftur whom was oone clepid Bysy made by þe archebyſſhop*e* Theodorus, þe wch gou*er*nyd þ*e* provynce allone as longe as helthe & myght*e* wolde let hym. But aftur h*is* dayes II byſſhoppes gou*er*nyd þe p*ro*vynce, one at Du*n*wych*e*, anoþur at Elagh*a*m, an[11]) hundryd yere and III and XL on-to þe tyme of Egbert, the kynge of West-sex. But aftir þe dayes of Ludekan hit turnyd ageyn*e* to oone byſſhop*e*, whoos see was stylle at Elngh*a*m, on-(to) þe fifte yere of William Conqueroure, when oone clepid Herfastus, þe III and XXti byſſhop*e* of Est-ynglonde, translatyd his see to Thetforde; whoos successour*e* Herebertus Losinga by lycence of the kynge Will*ia*m Rufus translatyd hit forthe to Norwyche, where hit abydyth*e* yet. | The see of Ely, þe wch lythe next þe see of Norwyche, kynge Herry þe firste ordeynyd þ*e* nynte yere of his reygne. To þe wc he leyde Caumbryg*e*-shire þe whiche was be-forn*e* a p*ar*te of the byſſhopryche of Lyncolnę; In recompense where-of þe same

---

[1]) MS. form. [2]) Lat. eo quod urbs illa sita sit infra Thamisiam qui fluvius disterminat Mercios a Westsaxonibus. [3]) Lat. Nec multo post sexta sedes posita apud Ramysbury, cui subiacuit pagus Wilton. [4]) MS. educ. [5]) MS. of. [6]) l. Dorset. [7]) MS. wenty. [8]) Hier im Lat. ein neues cap. [9]) MS. form. [10]) MS. obedienc*e*. [11]) MS. & st. an.

kynge yaf to (þe byshope of Lyncolne þe towne of Spaldynge). [1]) — þe byſſhopryches of þe M*er*ſees. Here hit is dylygently to be notyd þ*at*, lyke as þe Empire of þe M*er*ſees was al-wey largyste for the tyme, | so hit was diuidid in to moo byſſhopryches, & specially by þ*e* grete manlynesse of herte of kynge Offa, þe whiche reynyd þere XL wynt*er*: The wch kynge also translatid the Metropolytan dignite of Cauntyrbury to Lycchefeeld, as hit is seyde beforn*e*. Neu*er*thelees yn the firste yeris of Cristondame, þe tyme of kynge Wolfayrey, þ*er* was but one byſſhop*e* yn the provyncis of Meersees and Lyndyſſeye, whoos see was at Lycchefelde. | The II firste wern*e* Scottis, Duina and Celac; aftir whom þ*e* III was Trunher*e*, the IIII Jaruman*us*, and þ*e* V Cedde. And yn the tyme of kynge Ethelreed, þe broþ*ur* of þe seyde Wolfarye, aftir the deth*e* of Cedde þe erchebyſſhop*e* Theodir substitute yn his place Wynfryde, h*is* dekne. Whom aftir-warde by-cause of Inobedience he diſposyd [2]) and maade þere byſſhop*e* oone Sexwolfe, þe abot of Medehanstede þe wch is nowe clepid de burgo. But aftir þe IIII yere of þus Sexwolfe Theodorus the archebyſſhop*e* ordeynyd to þe provynce of þe Merſees V byſſhoppes: Bosel he set at Wourcestir, Cudwy*n* at Lycchefeld, þe seyde Sexwulf at Legegecest*er*, || nowe clepyd Chestir, Ethelwy*n* to Lyndeſſeye & sett his see at Sideneye, Eatam [3]) a monke of Whyteby to Dorcestre by-syde Oxenforthe þe whiche was clepid Dorkynga — and (so) þ*at* see, þe wch yn the tymee of Birin*us* longyd to West-sex, fro*m* þe tyme of þe Arche-byſſhop*e* Theodir longyd to þe Mersees. But Sexwolfus, þe byſſhop*e* of Chestir, what tyme that Kent was ou*er*co*m*my*n* and gretly wastid by kynge Etheldreed, made oon clepid Picta, byſſhop*e* of Rowchestir comyng*e* owte of Kente, byſſhopp*e* of Herforde. When Sexwolfe was dede, || Hedda succedid at Lycchefelde, & Wylfryde, þe whiche longe had be flemyd owte of Norþ*e*humbirlonde, was made byſſhop*e* of Chestir; and II yere aftir, when the kynge of Norþ*e*humbirlonde Alfryde was dede, | Wylfryde turnyd ageyn*e* to his p*ro*pur see Hangustaldence, and so He(dda) ocupied boþe Lecchefelde and Chestir. Aftur whom succedid Albynus, the whiche was byſſhop*e* of Wurcestir*e* [4]). Aftir whom folowyd III: Coita at Chestir, Wytta at Lycchefelde, Eata beynge stylle at Dorchest*ur*: whoos see aftir his dethe heldyn successyfly the bysshopes of Lyndeſſeye III hundryd yere and IIII and L, Tyl oone Remigius by lycence of Will*ia*m conqueroure tra*n*slatyd his see to Lyn-colne .... | [5]) At Yoorke was ffirste but oone see for all*e* Northehumbirlonde, þe wch Paulin*us* fyrste, ordeynyd by the Archebyſſhop of Cauntirbury clepid Just*us*, helde VII yere; aftir whiche tyme, þe kyng*e* of Norþehumbirlonde Edwyn*e* slayn and all*e* þe countre trowbelyd, Paulin*us* fled to Kent ageyn*e* by wat*ur* and toke w^t hym his palle. And so þe see of Yoorke was voide XXX wyntir; but þe vse of þe palle secyd aft*ur* an hundryd yere and V and XX, tyll*e* Egbert, byſſhop*e* and broþ*ur* of þe kynge of þ*e* londe, recvryd hit ageyn*e* by þe popis auctoryte. But yn þe mene tyme, seynt Oswalde the kynge regnyng*e* yn Northehumbirlonde, Aidan*us* a Scott was byſſhop*e* yn*e* Bernicia; aftur whom Finian*us*, and aftir hym Colma*n*n*us*. The whiche, for as moche as Wylfridus vndirnam hym for the vnle-full*e* holdyng*e* of the paſcall*e* feste, hauynge Indignaciou*n* þ*er*-of lefte his cure & wente ageyne yn to Scotlonde: and so þe XXX yere aftir þat Paulin*us* was t*ur*nyd ageyn*e* to Kent, Wilfridus was restooryd ageyn*e* to Yoorke. But not-fore-

---

[1]) Fehlt im MS. Im Lat. folgt ein neues cap. [2]) l. deposyd. [3]) MS. Batam. [4]) Lat. Albinus (qui) et Wor. [5]) Im Lat. neues cap.

than, while Wilfride taryed a-bowtyn*e* his confirmacion*n* yn Fraunce, Cedda, by þe assent of kynge Oswy, was takyn*e* fro*m* his monasterye Lestingence and made byssshop*e* of Yoorke. But III yer*e* aftur by þe Archebyssshop*e* Theodyr Cedda was made byssshop*e* of Meerces at Lycchefelde, and Wylfryde was restoryd to Yoorke. But yet aftir that he hed ben X yere yn his offyce, for certeyn*e* stryvis be-twyx hym and the kynge Egfryde (he) was p*ut* owte ageyne by þe archebyssshop*e* Theodyr, corupt by þ*e* kynge; and yn h*is* place at Yorke was sete Bosa, Tumbert at Hangustaldenß, Eata ad Lindissarnence churche, the whiche is þe hooly neyloond yn þe floode of Twede — þe wch see Aidanus ffoundid firste, Aehede at Rypente churche, where Wilfryde was ffirste abbot, and Tru*n*win*us*[1]) was sent to þe londe of Pyctis yn to þe bordir of Englonde ny[2]) a place clepid Casa candida or Whytirne, where sanct*us* Ninian*us* was ffirste foundour*e* & doctour*e*. But all*e* þese sees by successiou*n* of tyme faylyd & secyd. For þe see at Casa candida, The whiche þat tyme longyd to Englonde, duryd certeyn*e* yeris vnd*ur* X byssshoppes, tyll*e* be þe oppressiou*n* of Pyctis hyt fell*e* fro þe domynaciou*n* of[3]) Englyssshe men. The sees at Hangastaldence & Lyndissarnence, þ*e* whiche sum-tyme were II and su*m*-tyme but oone, duryd vndyr IX byssshoppes full*e* nerr Nynty yere, tyll*e* þe Danys co*m*myn yn vndir Ynguar and Vbba, þe wch tyme Ardulphus þe byssshop*e* wandryd abowtyn*e* wt seynt Cutberdys Bonys; tyll*e* þat kynge Alуredus þe kynge of West-sex venquyssshed þe Danys, and was þe see of Lindissarnence set at Ku*n*gest*er*, Cvningisborugh*e*, the whiche place is nowe clepid Hubeforde vpon*e* Twed. But aft*ur*-warde the XVI yere of Egelredus, þe su*n*ne of kynge Edgarus, þ*e* see ....

(Hier fehlt ein blatt im MS.)[4])

(f. 159: Cap. XV) and yaff*e* þe ovyr-comyn*e* peple þe wch came wt Rederyc þe norþ*e*[5]) p*ar*te of Albayne, þe whiche is clepid Cathenesye. The whiche peple wantyng*e* wyvis, for as moche as þei myght*e* no*n* getyn of þe Brytou*n* naciou*n*, þ*ei* seylyd yn to Yrlonde and gat hem þer*e* wyvys of þe Scottis, vpon*e* þe condycyoun rehercyd by-forn*e*. | Neu*er*þelees Serui*us* sup*er* Virgiliu*m*, as Girald reme*m*brith*e*, clepith*e* þese Pictys Agatirsos, þe whiche haddyn*e* firste hur*e* dwelly*n*g*e* abowte þe marissch*e* cuntree of Scicia; and he tellyth*e* why þey ben clepid Pycti .... For þese Pycty, q*uod* he, ben þe same pepille þe wch ben clepid Gothy. For when Maxim*us* þe tyraunt went owte of Brytayne yn to Fraunce for to occupyen þe empere, and toke wt hym all*e* þe chevalrye of Brytayne, Gracian*us* and Valentinian*us*, brethryn*e*, holdyng*e* to-gedur*e* þe emper*e*, senty*n* þese peple of Gothis as men well*e* expert in armys from þe marchis off Scicia yn to þe north*e* p*ar*tis of Brytayne, for to vexyn*e* þ*e* Brytou*n*s, | The wch by þe forsayde tyrant Maxim*us* were made nakyd & bare of men of armys. And so þey, of pillers and p*re*dons made Mansyonarijs & dwellers, vsurpyd stylle þe same p*ar*te of Brytayne. | And Gaufrid yn þ*is* matere seith*e* that Caraucius the tiraunt by gyle and disseite of þe Pyctis þe wch were comyn*e* to helpyn*e* Bassyan, slow Bassian, where-fore þe seide Carauci*us* for hur*e* rewarde yaf þe Pyctis a dwellyng*e*-place in Albayne; wher*e* medlyd wt the Brutou*n*s þey lyvyd longe yeris. | And yn as myche as þe Pyctis had occupied, as hit is saide be-forn*e*, ffirste þe norþe p*ar*tis of Albayne, hit semyth*e* þat þe dewellyng*e*-place þe whiche Caraucius yaff*e* to the Pictys was

---

[1]) MS. Gru*n*win*us*. [2]) l. yn. [3]) MS. of of. [4]) Damit ist auch die initiale des folgenden capitels (offenbar H) ausgefallen. [5]) MS. no*ur*þ*e* norþ*e*.

þe sowþ*e* p*ar*te of Albayne from þe wall*e* of þ*e* Romayns werke ovyr-thwert to the scottyſſhe see, In þe whiche parte is conteynyd Galoweye and Londeneye ... | But aftir, whan þe Saxouns comyn*e*, they made thus p*ar*te of grounde to longyn*e* on*e*-to þe Norþe-humbirlonde in the place[1]) þe wch is calde Bernicia, tyll*e* þ*at* Linadius[2]) Alpins sonne, kynge of the Scottis, distroyed þe Pyctis, & þe terrytorye the wch is be-twix Twede & the scottyſſh*e* see, he annectyd to h*is* kyngdam. || And, as Bede seith li.° I°, by processe of tyme Scottis vnd*ur* Duk*e* R(e)uda, goyng*e* oute of Yrlonde þe whiche p*ro*pirly is þe Scottis londe, or by ffrenſchipp*e* or by swerd gatte hem a dwellyng*e*-place by-syde þe Pyctys at*e* the norþe place of the bosum of þe see þe whiche from þe weste brekyth*e* vpp̄e a longe wey in to the londe and su*m*-tyme hit dep*ar*tyth*e*[3]) the Brytouns from the Pictis; of þe wch Duke Reuda the Scottis were clepid Dalreudini ... And thus Scottis aftur the (Britouns &) Pyctis addyd the IIIde peple yn Brytayne. | But aft*ur*-warde Saxouns, clepid yn by þe Brytouns to helpyn*e* hem a-ȝenst þ*e* Scottis and þ*e* Pyctys, dryvyn*e* þe Brytouns in to Cambria*m* and occupyeng*e* þ*e* londe by lytyll*e* and be lytyll*e* and dylatynge hur*e* boundis on-to þe ſchottysche see, madyn*e* þe fourthe peple of dwellers yn þ*is* Ile. || And for as moche, quod Beda li.° 5° Cap. 9°, That Angli or Saxones the whiche þan dwellyd here, haddyn hur orygenall*e*[4]) bygynnyng*e* of Germanye, of þe wch Saxonye is p*ar*te, the Brytouns þe wch dwellyd neer*e* hem clepid hem Germayns. Neu*er*-þelees abowte þ*e* yere of grace VIII[5]) hundryd Egbert þe kynge of Weste-sex chargyd þat alle þe dwellers wt-yn the londe schulde been callyd Angly, that is to say Englyſſh men. | But aft*ur* Danys neer*e* II hundryd yere, fro*m* the tyme of þe seyde Egbert on-to þe tyme of seynt Edwarde, opp*re*ſſyng*e* thus lond and kepynge hit vnd*ur* grete subiecc*io*u*n*, maden þe V. newe peple yn*e* þ*is* Ile. | But they aftirward faylled anoon & were distroyed. Aftir þ*e* wch tyme sōne, by duke William Ynglonde put yn subieccioun, þe Normannys rewlyd þ*is* lond, & yett don, þe wch made the VI. naciou*n* inhabityng*e* thus londe. | Flemy(n)ggis also a grete nowmbre þe tyme of the firste Harry aryvyng*e* at Mailros, tooke hur*e* dwellynge for a lytyll*e* tyme at þe Est place[6]) of Englonde and made (þe) VII. peeple yn þus yle. | Neu*er*þelees at the seide Herryis co*m*maundment þey were translatid on-to þe weste ynde of Walis & set þat Havyn-forth*e*[7]). And so now at þus dayes, þe Pyctis & þe Danys vttirly distroyed, Brytayne is oonly Inhabyted wt þese V naciouns, as wt Scottis yn Albayne, wt Britouns yn Cambria or yn Walys, wt Fle*m*mynges yn West-Walis, wt Normannys & Englyſſh*e* men myxte and medlyd yn all*e* þe Ile aftir[8]). | And for as moche as noo cronycleer*e* dowtyth*e* how & by wch & when þe Danys fecyd & were dystroyed yn þus lond, I passe ouyr for to tellyn hit here, and co*m*pendiously wyll*e* tellyn howe þe Pyctis madyn an ende. || Hit felle vpon a tyme, when the Saxouns occupyed þus lond and stabyll*e* pees was made by-twyx he*m* and the Pictys, þe Scottis, þe wch comyn In Joynyd to the Pyctis, seyinge the Pictys, all*e*-be-hit þat þey of nounbre were fewere þe*n* þey, yet yn*e* manhode & armys þat þey were more famous þen þey: || Anon þey envyed hem & ra*n*ne to hur custumable & cotidian armvre and as to here kyndely consuetude, p*ro*dicyoun, where-yn amonge alle nacyouns þey hane a syngulere p*re*minence, & þat oone þ*is* wise.

---

[1]) l. province st. in the place. [2]) l. Kinadius. [3]) l. departyd. [4]) MS. orynenall*e*. [5]) MS. XVIII. [6]) l. plage. [7]) þat = at. MS. havyn forth*e* st. Haverford. [8]) Tilge aftir?

| They clepyd oo tyme oone-to a feste alle the grette & manly men and men of worshippe of þe Pyctis; þe wch alle sette at mete next þe deys vp-on fayre hyghe benchis, þe bordus alaſte where-of were so ordeyned þat wt drawynge owte of a fewe certayne pynnys on the bake halfe þey schulde sodenly fallyn downe yn to the benchis botyne. ‖ And so when at mete þey semyd moste mery, sodenly þe pynnys wern drawyn out and þey fyllen yn to þe hoole of the benche evyne to þe hammys; & forthe-wt þe Scottis fylle vpon hem and slowe eſche modris sonne. | And þis of þese II peeplys þe manlyere was fully distroyed & vanyſſhed a-wey, and þe more cowardly peple occupied þe Pictis londe & clepid hit aftur hur name Scotlond; þe wch þei possedyn yet in to þis day ....

Of þe dwellers of þis lond tungis (&) languagis, condicionus & manerys. Capitulum XVI.

As towchynge þe firste parte of þis chapiture, hit is to been vndirstondyn that, as mony dyuerys peeples as hit haþe dwellers, so many hit haþe dyuersites of toungis and languagis. Nerþelees they been not alle pure, but sum ben mixte & medlid [1]) on sundry wysys. Scottis & Walſſhmen, þe wch ben the Brytouns propirly, as peeple moste ynpermyxt & leste medlyd [1]) wt oþer kepyne moste puerly hire firste propir speche or language. Nerþelees Scottys, of grete famulearyte & commvnycacyoun wt þe Pyctis, sum-what hane drawyn and Medyllynge (!) in hur toungis. | The Flemmynges, þe wch as hit is seide beforn, dwellyn yn þe weste marche of Walis, hane left here Rude barbarye & spekyne more saxoonly or englyſſhely. | Angli, alle-be-hit þat from the firste begynnynge, aftir þe III dyuersytees of peeplis of Germayne þe whiche they comyne of, (þei) hadyn III dyuersites of sowndyngis yn hure language and yn þe III dyuerys places, as Sowþe, Norþe, & Mydlonde, yet of commyxtioun dyuers firste (with) Danys & sethe wt Normannys they hane corrupte her first natif toungis and vsyn now Ine wot what straunge and pilgryms blaberynge & cheterynge, noþynge a-cordynge on-to here firste speche. And þis corrupcioun of englyſſhe men yn þer modre-tounge, begunne, as I seyde, wt famylyar commixtion of Danys firste & of Normannys aftir, toke grete augmentacioun & encrees aftir þe commynge of William conqueroure by II thyngis. | The firste was: by decre and ordynaunce of þe seide William conquerour children in gramer-scolis ageyns þe consuetude & þe custom of alle oþer nacyons, here owne [2]) modre-tonge lafte [3]) & forsakyne, lernyd here Donet on frenſſh & to construyn yn ffrenſſh and to maken here latyns on þe same wyse. | The secounde cause was þat by þe same decre lordis sonys & alle nobylle & worthy mennys children were fyrste set to lyrnyn & speken ffrenſſh, or þan þey cowde spekyne ynglyſſh, and þat alle wrytyngis and endentyngis & alle-maner plees and contrauercyes in [4]) courtis of the lawe, & alle-maner Reknӯngis & countis yn hows-oolde schulle be doon yn the same [5]). And þis seeynge, þe rurales, þat þey myghte semyn þe more worschipfulle and honorable & þe redyliere comyn to þe famyliarite of þe worthy & þe grete, leftyn hure modre-tounge & labouryd to kūnne spekyne ffrenſſhe; and [6]) thus by processe of tyme barbariȝid thei in bothyn & spokyne neythyr good ffrenſſh nor good Englyſſh ... And yet yn þe Saxoyne

[1]) MS. medlis st. medlid. [2]) MS. owre. [3]) MS. laste st. lafte. [4]) MS. & st. in. [5]) or — same zusatz. [6]) and — Englyſſh Zusatz.

or Englyssh tounge, þe whiche is remaynyd but in a fewe vplondyssh peeple, þe oryentalis, þat is to sayne þe Est-ynglyssh men, (with þe men of þe west acordyn more)[1]) yn soundynge & spekynge, as men þat ben vndir oone lyneal climat of hevene, þan don þe northen (with þe sowthern)[1]) men. | Also the Meerces, þe wch byn clepid mydlonde-ynglyssh, as collateralle parteners of bothyn extremytes, bettir vndirstondyn þe collateralle tounges, bothe the artyke þe wch is þe northe, & þe antartyke þe wch is þe sowthe, þan þe II extremal toungis vndirstondyn hemself to-gedir or þan eyþer vndyrstondithe other. For, as William pontyficis (!) seith li.° 3°: The norþehumbirlonde pepelis tonge, specially yne Yorke, stradelithe soo brode & so vnsavorly is wyde, þat þe sowtherne peple vnnethe can vndirstondyn hit. And þat is, as he supposithe, for oone of þe II causis, þat (is)[2]), or for þe nyghenesse on-to the Scottis or for þe grete distaunce of kyngis of þe londe from þo marchis; The whiche byn more wone to be conuersaunte yn þe sowþe place of Ynglond þan yn þe norþe, ffor comynly þey drawe not norþe-warde butt yn stronge hand, or[3]) ageyns the Scottis or for to reforme and redresse ryot and mysrewle of the same countre. | The cause why þat kyngis be more expectant & abydynge yn the sowþe þan In the norþe, may welle be þus: ffor þere, þat is to say by sowþe, þe erþe is more plentyvous, and þe peple more copious, þe cytees and townys more worþi & honorable, and þe portis or the hauenys more commodious & more profitable. — |[4]) Now I haue declaryd yn þe foorme parte of þe chapiture, of myn auctour þe laste and (on)[5]), þe dyuersitees of tounges & languages of the dwellers of þis londe, ffynally nowe is to be declaryd & shewyd what my seide auctour seithe & wrytithe of the condicions and maners of hem þat ynhabytyne & dwellyn yn þus londe. | And for as moche as of scottissh & þe walssh peples maners, þe whiche ben leste myxte & medlyd, as hit is seide be-forne, sum-what ys tolde yn dyuerys Chapitres: Therfore here, quod he, schalle woonly be spokyne of the condicions & þe maneris of þe myxte and medlyd peple of þus londe. And firste of the Flemmyngis, þe whiche, as hit is seide, dwellyne at þe west ende of Walis: The wch by famuliar Communycacioun & conuersacioun been as Englyssh men. | Thes peeple, quod Ranulphus, is stronge peeple and myghti, & hathe been sum-tyme yn conflycte of batelle to walssh men righte[6]) comorous & vn-esy. | Thus peple is moste vsyd & excercisid in cloþe makynge & sellynge, & alle-wey prompte & redy to puttyne hem to þe aventires of alle perylys, boþe by londe and by watir, ffor lucre & encrees, and as tyme & place requirythe boþe redy to the plowhe & to armys. | And oo wondirfulle þynge is seide of þis peple: þat þey yn þe ryghte spatulys or shuldrys of a sheepe, þat is to sey a weedir, made[7]) bare of fflesshe, aftur that hit hathe been sothyn but not roste, kune be-holdyn & seen þer[8]) bothe thyngis paste, presente & þo þat been to come. | And also by a maner of prophicie or diuinacioun by a mervelous crafte þey declaryn the tooknys of pees and werre, þe state of lordus & londis, of reignys & kynges, of manslaughtres, of advoutryes, by serteyn signys of spottis (&) runyngis[9]) of þe seid bōne, þe wch is wondirfulle to wetyn. | The residue peple of ynglyssh men inhabetynge Loegrie, as an insulan peple ferre run from hur ffirste institucioun, by hire propir

[1]) Fehlt im MS. [2]) is fehlt. [3]) or — countre zusatz. [4]) Im lat. neues cap. [5]) and st. but? on fehlt. [6]) MS. and righte. [7]) MS. make. [8]) MS. þe. [9]) MS. rūygis; l. rimis?

mocyoun inward wt-owtyn ony straunge or foreyn styrynge owtewarde is redely and sone mevid to contrarye þyngis, þat is to seyne, now to willyn O certeyn þynge, & wt-owtyn ony grete abydynge or taryinge, þ*at* wille forsakyn, to wyllyn evyn þe contrary. | In so moche þ*at* þey been eu*er* ynpacient of reste, loueris of solicitude & bysynesse, & lothyn all*e* ese & ydelnesse. | In so moche, as seiþ*e* William de pontificibȝ li.° 3°, That when þey hane vttirly dep*re*ſſid hur outward enmyes, þey brosyn eche oþ*ur* & fary*n* lyke an empty stomake þe whiche wirkyth*e* vpon hit-selfe. || But not-for-than þ*e* peple of þe sowþe place is more quyete yn þem-self & more softe þan is þ*e* norþ*e* place peple, þe wch is eu*er*-more Inq*ui*ete, more mevable & more cruell*e*. | The mydlonde peple is be-twix þe norþyn & þ*e* sowþirne, as is a p*ar*ticiple bee-twix Nowne & V*er*be, þat is to sey hit is a p*ar*tyner wt bothyn. | Also, q*uod* he, þe ynglyſſh*e* peeple amonge all*e* oþ*ur* nacyouns is syngulerly yevyn to gloteny and dronkynship*e*, & moste su*m*pteous and wastefull*e* yn mete and drynke & cloþus. | This[1]) vyce hit is supposid þ*at* þ*is* londe drowh firste of Hardeknut the Dane, þe whiche was þe firste kynge yn þ*is* londe þat co*m*maundid messe of mete to be sette on his Tablee at sowpeer. | This peeple, q*uod* he, is delyvyr & swyfte boþ*e* on foote & also on hors-backe, apt & pro*m*te to all*e*-man*er* kynde of armys, and yn eu*er*y congresse & conflicte yn batylle is co*m*my*n*ly wone, lesse þe*n* tresoun or fraude & gyle goo vndir, to haue þ*e* ouyr-honde and þe victorye. | Thes peeple — & p*r*incipally of þe norþe place[2]) — is wondur coryous & besy to knowy*n* and to tellyn tydyngis & noveltees & merveylles syche as þey hane herde or seyen, prompt to sekyn oþ*ur* cuntres, seldoun ryche yn hur*e* p*r*opir soyle, more happe in ferre & foreyn*e* cuntrees þa*n* yn hur*e* owne cuntree, and ku*n*ne bettur*e* purchasyn new þyngis owtewarde þe*n* kepyn*e* here owne hereditable þyngis at hoom; ffor þe wc cause þey lyghtly wyllyn be disp*er*bylde yn to straunge cuntrees. | This peeple is also apt and redy to eu*er*y dede & manhode; | and aforn*e* þat þey schuln·oughte doo, inportune þey byn and full*e* hardy, But aftir þe dede bettir avysid and more avesy; || and therfore þey lyghtly willyn forsake þat þey hane be-gu*n*ne. And for þ*is* cause h*it* is þat pope Eugenye seide ynglyſſh peeple to been apte & able to eu*er*y thynge what-so-euyr*e* they wolde, and worþi to be p*r*eferryd be-forn*e* all*e* othur peeplys, ne were þe lyghtnesse of hur hertis and the hasty changeablenesse of hur wylle; and lyke as Hannybal seyde Romayn*es* myght nevir been ouyrcomyn*e* but yn hur*e* owne cuntre, Ryght*e* so þ*e* Englyſſh peeple, q*uod* he, the whiche yn straunge & foreyn*e* countrees been ynvyncible, in hur owne seetes ben moste esy to ou*er*-comyn*e*. | This peple sone lothith*e* and lakkith*e* hur owne þyngis &[3]) p*r*eysyth*e* & co*m*mendyth*e* oþ*ur* me*n*nys thyngis, vnneth*e* ony tyme content wt þ*e* degre of hur*e* owne estate, and suche þyngis as longithe to oþ*ur* men þey gladly wyllyn*e* transfyguryn yn[4]) hem-self. For a yeman wyll*e* takyn*e* vpon*e* hym þ*at* longith*e* to a squyeer*e*, A squyeer that longith to a knyght*e*, A knyght*e* that longith*e* to an Erle, | And an Erle þ*at* longith*e* to a duke, || A duke þ*at* longyþ*e* to a kynge. | And this þey serclyn abowten eu*er*y kynde & þey byn yn no kynde, but þey attamyn & aſſayen eu*er*y ordir & þey byn yn non ordyr. | For yn hur apporte of araye they byn dysgysid as treiectours or mynstrals. | In co*m*mynycac*io*u*n* & talkyng*e* þey byn Cicerones, þat is to say as eloquent & as gay yn speche as was þat grete Rethoryan Marc*us* Tullius Cicero.

[1]) MS. The. [2]) Zusatz. [3]) MS. & preyth*e* & p*r*eysyth*e*. [4]) MS. y*n* yn.

In etynge and drynkynge they byne Nebulones, that is to say glotonys. || In subtylle getynge they been Cavpones[1]), that is to say tauerners: for lyke as tauerners medlyn watur wt wyne yn vttrynge[2]) of hure wyne, so þese folke medlyn falsheed wt trewþe yn hure bargaynynge. | In hur cloþynge þey been Tirones, þat is to sey as new-made knyghtes. | In here lucrys & wynnyngis they byn Argi, þat is to seyne as circumspect & as ware as was Argus þe wch, as seyþe þe poete, had an hundryd eyne. | In labours þey byn as dulle as was Tantalus. | In courtis[3]) & offyces they ben as crafty and as subtylle as was Dedalus. In hur beddys and yn hur cowchis þey byn as dyslauy[4]) & lecherous as was Sardanapallus. | In templis and yn churches as dowme & as vnmevable as ymagis or similacris. | In courtis & plees þey ben as lowde as thundir-clappis. | And yne that only they knowlechyn hem-self clerkis þat þey hane multitude of priuylegis & prebendis. | And vniuersaly in alle Englyſſh men so moche is growyne and customyd þe variable & þe vnstable chaunge of cloþyngis & þe monyfolde dyuersitees of aray, þat yche of hem as now adayes semythe for to been Newtur gendur, þat is to say of[5]) yche oþer nacyoun þen of his owne.[6]) Of þe wch thynge prophecied onys an holy recluse or an anchorite þe tyme of kynge Egilredus, as seiþ Henricus li.° 6., seyinge on þis wyse: For as moche as ynglyſſh men been yovyn to prodicioun, to drounkynshipe, and to neclygence of goddis howse, they schulle be thries conquerid and born downe & put vndir: || ffirste, quod he, by Danys, | The secounde tyme by Normaundus, | And þe þryde tyme by Scottis, whom they hane yn leste reputacioun; || and yn so moche schalle than þe worlde be variant & vnstabulle, þat þe variaunce & þe vnstablenes of mennys hertis and soulys schalle mone be[7]) notid & markyd by þe mony-folde variaunce & dyuerſitees of mennys cloþis. Hec Policronica li.° I. Cap. finali.

A shorte epiloge excusatorie of the translatours rudnesse. Capitulum XVII & vltimum.

Me semythe þat hit is my parte, aftir þes lytylle & shorte treteys drawyn & abstract out of anoþur mannys longe & laboryous werke, to preyen and lowly to besechyn yche man þat schalle be redere or herere þer-of of III þyngis yn aspecialle. First þat þey wille vouchesauffe to supporte me, alle-be-hit þat þis seyde tretis be not so convenyently nor so eloquently expressid & spokyn yn englyſſh toūnge as þe excellence of þe auctours latyn stile requirithe. | For, certenly, þe natyff rudnesse[8]) of my modur-tounge hathe so inflectyd & cankeryd my speche & my language wt þe barbarisme of þe soyle þe wch I haue be fostryd & brought forthe yn of youthe, þat y neyþer may ner can oþer þynge vttrryn ne shewyne þen hit hathe been vsyd & acustomyd to, | Aftir þe sentence of Oracius þe poet, seyinge on þis wyſe: | versus:

Quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu & c. —

That[9]) is to sey: syche savour as þe newe shelle takithe, when hit is eldder hit kepythe. And þe wolde[10]) prouerbe seithe: custome & vse is a noþer nature or

---

[1]) MS. Carpones, a. r. cavpones. [2]) MS. vt vttrynge. [3]) l. curis. [4]) Dass. wort in d. Leg. [5]) MS. þat st. of. [6]) Derselbe vorwurf in Shakesp. Merch. of Ven. I, 2. [7]) MS. & be. [8]) MS. in rudnesse. [9]) In MS. falsche init. [10]) st. olde.

kynde. ‖ The secounde þynge þe wch I be-seche my reder of or þe herere, is þis, þat, yn case in þus libelle, þe wch me semythe may conveniently ben clepid *Mappula Anglie*, ony þynge be tolde or saide that may not evydently be provyd for trouthe, þat þey vouchesaffe to perdowne me þer-of. | For, lyke as I haue saide beforn in dyueris chapitures: I of no þynge seyde þere-yn chalenge ne desire to be holdyn neythur auctour ne assertour, ne wylle aske no more but to byn holdyn oonly the pore compilatour & owte of latyne in to ynglyſſh the rude & symple translatour, sauf also þe connexiouns of þe chapitures, whose capitalle lettrys expressyn the compilatours name. | The III. þynge & the laste of my desire yn thus mater is þis, þat, yn caas þe redere or þe herer of þis seyde treetys fynde þere-yn ony þynge þe wch may plesyn or delytyn hym, techyn hym or remembryn hym, for the guerdoun and þe rewarde of my lytylle parte yn þus seydee treetis he wouche-ſaffe for charyte to sey for me þe shorte preyinge comprehendid yn þe II versis nexte folowynge, The wch I hope may be to me solacius & profitable and to the seyere neyþer onerous ner chargeable. ‖ The preyoure breeffly is thus folowynge:

Cvm ſint Osberni data vermibus ossa sepulti,
Spiritus alta petat, in pace deique quiescat.

Explicit Mappula Anglie ≣ E. W. S. Gobeth Etto.

Berlin im august 1885. C. Horstmann.

UEBER ZEITRECHNUNG.

(i. j. 1445 verfasst), aus MS. Harl. 4011 fol. 164.*)

The ȝere fro the begynnynge of þe world, þat was þat tyme þe XVIII day of Marche VM. C°. IVXX and XIX°, The fryday þe XXV day of Marche, was Cryste Jhesu conſeyuyd on his blessyd moder Mary, the ȝere of hur age XIII endynge, and boron of hur afturward on þe sonday at mydnyȝt yn Bedlem, þe XXX day of December þe age of XIV ȝere endynge, The ȝere of Octauyan þe emperoure of Rome þat tyme XLII, That tyme kynge Lembylle of Englond reynynge; þe prime goynge by II, The sycle of þe sonne by IX, and þe domynycalle lettur by B &c.

Thre tymys byn of the worlde, þat is for to say: Tyme before the lawe, Tyme vndur the lawe, And tyme of grace. Tyme be-fore þe lawe was from the begynnynge of the worlde on-to Moyses. Tyme vndur the lawe was from Moyses on-to the natyuyte of oure lorde Jhesu Criste. Tyme of grace is from the natyuyte of Criste on-to þe day of dome. The wch tymys be departyd yn to þese partis: XLVII athomi makyne an vnce, XII vnce[1]) makyne a moment, XL momentis makyn an howre. Also on mynute & an half makyne on moment, LX mynutis makyne an howre, XXIV howris makyne a naturalle day. VI howris makyne a quadrant, IV quadrantis make a day. On howre haþe[2]) IV poyntis, On poynt haþe X momentis or XV mynutis, þat is oon quarter of an howre. VII dayes make a weke, IV wekis make a monythe, XII monythis make a ȝere. A

*) Diese abhandlung folgt im MS. auf die Mappula Angliae von ders. hand.
[1]) l. vncis. [2]) MS. hane.

ȝere hathe LII wekys & a day; LII wekis arne CCCLX and V dayes & VI howris. And so the monythe is alle-moste þe XII parte of þe yere, The weke is al-moste the IV parte of the monyth, The day is þe VII parte of the weke, The quadrant is þe IV parte of the day, The howre is the VI parte of the quadrant, The poynte [1]) is the IV parte of the howre, The moment is þe X parte of þe poynte, And þe mynute is þe XV parte of the poynte, The vnce is þe XII parte of the momente, The athomus, þat is þe twynkelynge of an ye, is þe XLVII parte of an vnce. V ȝere makythe lustrum, that is [2]) þe space of V yere; III lustres makyne on indiccyoun, þat is þe space of XV yere; VI indiccyons and II lustres makyne seculum, þat is þe space of an C^m ȝere; X^e ſecula makyne euum, þat is þe space of a M^l ȝere; XV eua makyne perygeſym, þat is the space of XV M^l ȝere: And so yn þat tyme alle the sterris schalle come agayne to þe same poynte þat þey were made, and not erste.

The day of XXIV howris hathe IV tymys, þat is to say: þe Euyn-tyde, Mydnyȝte, Morowe-tyde, and Mydday. The euyn-tyde haþe IV tymys, þat is to say: Vesperum, the euynsonge tyme; Crepusculum, the twylyghte; Conticinium, the derke nyȝte; Intempestum, the mydnyȝt. The morowe-tyde hathe V tymis, that is to say: Gallicantum, the cocke-crowynge; Matutinum, þe maten tyme; Diliculum, þe dawnynge; Aurorem, þe brode day; Meridiem, þe mydday &c.

In þe tyme & the day of Cristis byrthe was Solsticium yemale, þat is to say the schortis day yn the ȝere: ffor þat tyme þe day be-gan to lengthe & yncrese. And yn the tyme of seynt Joh̄n þe Baptiste byrthe, that is mydsomer-day, was Sol(s)ticium estiuale, that is to say þe lengyste day in þe yere: ffor þat tyme the dayis be-gan to schorte & decresse, vt habetur in euangelio Illum oportet creſſere, me autem minui. And yn þe Annunciacioun of oure lady yn lentoun was equinoxium vernale, þat is to say: þe day & þe nyȝte that tyme were alle lyke longe. And yn the Concepcioun of seynt Joh̄n the baptiste, þat is þe V day afore Mychelmas-day, was Equinoxium autumnale. But nowe hit is not so yn þus dayes: ffor alle auctouris say þat yn þe yere byn CCC°. LX. and V days and VI howris, Neuer-þe-lesse yn euery yere lakkyne VIII momentis, whiche byn a quarter of an howre saue II momentis. For yn V ȝere þe VIII momentis gaderyd to-gedur makyne an howre, And yn VI^XX yere þay make a day, And yn XIV^C.XLIV yere — þat is þe tyme sen god was boron to Crystenmesse-day þat laste was makynge — XII dayis and halfe an [3]) howre and IV momentis is þis. Solsticium yemale at þus dayes [4]) be-gynnys at on of the clocke of þe day goynge by-fore . . . .; And ſolsticium estiuale is þe XI day halfe howre and IV momentis by-fore mydsomyr-day; And equinoxium vernale is þe XIII(!) day halfe howre and IV momentis be-fore þe Annunciacyoun of oure lady yn lentyn; And equinoxium autumpnale is on holyrode-day by-forne Mychelmes.

January.

The firste day of January the day is VII howris and LII mynutis longe from sunne to sunne, and XII howris and IX mynutis longe from lyght to lyghte. | On þe V day of January þe day is VIII howris and oon mynute lesse fro

[1]) MS. ponynte. [2]) MS. that is to. [3]) MS. halfe. An. [4]) MS. at þus dayes. Atte þis dayes.

su*n*ne to sonne, and XII howris and XVII mynut*is* longe fro lyght*e* on-to lyght*e*. | On the XXIII day of January þe day is VIII howris and XVI mynutis longe fro sōnne to sōnne, and XIII howris longe fro lyght*e* to lyghte. | On the XXV. day of January þe day is IX howris and III mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, & XIII howris and VII mynut*is* longe fro light*e* to light*e*.

February.

On the V day of Febreu*er* the day is X howris and III mynutis fro sōnne to sōnne, and XIII howris and LIX mynut*is* longe from lyght to lyght*e*. | On the XI day of Feb'. the day is X howris and VII mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XIV howris and III mynutis longe fro lyght*e* to lyght*e*. | On the XXV day of Feb'. the day is a XI howris and III mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XIV howris and LXII mynut*is* longe fro lyght*e* to lyght*e*. | On the XXVI day of Feb'. þe day is XII howris & VII mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XV howris and o mynute long*e* fro lyght to lyght*e*.

Marche.

On the XII day of Marche the day is XII howris and III mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XVI howris and III munyt*is* longe fro lyght*e* to lyght. | On the XXIV day of Marche þe day is XII howris and LI mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XVII howris and III mynutis longe fro lyght*e* to lyght*e*. | On the XXVII day of Marche þe day is XIII howris longe and II mynutis fro sōnne to sōnne, and XVII howris & XVI mynutis longe fro lyght*e* to lyght*e*.

Aprile.

On the IV day of Apryle þe day is XIII howris and XXIII mynut*is* longe fro sonne to sōnne, and XVIII howris and o mynute longe fro lyght*e* to lyght*e*. | On the XI day of Ap*ri*le þe day is XIV howris longe fro sōnne to sōnne, and XVII howris and XLII mynut*is* longe fro lyght to lyght. | On the XIV day of Ap*ri*le þe day is XIV howris and XI mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XIX howris and o mynute longe fro lyght*e* to lyght*e*. | On the XXIII day of Ap*ri*le þe day is XIV howris and XLIV mynut*is* longe fro sonne to sōnne, and XX howris and II mynut*is* longe fro light to light*e*. | On the XXVIII day of Ap*ri*le the day is XV howris and o mynute longe fro sōnne to sōnne, and XX howris and XXXIX mynut*is* long*e* fro light*e* to light*e*.

May.

OOn the firste day of May the day is XV howris longe fro sōnne to sonne, and XXI howris and IV mynut*is* longe fro light to lyght*e*. | On the VII day of May the day is XV howris and XXIX mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XXII howris and VII mynutis longe fro lyght*e* to liȝt. | On the XII day of May the day is XV howris and XLIII mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XXIV howris longe fro lyght*e* to lyght*e*. | On the XIX day of May the day is XVI howris longe fro sōnne to sōnne, and XXIV howris longe fro lyght*e* to lyght.

June.

Oon the XIII day of June þe day is XVI howris & halfe howr*e* longe fro sōnne to sōnne, and XXIV howris longe fro lyght*e* to lyght*e*: and there is the day at longyste.

Jule.

Oon the IX day of Jule the day is XV howris and LVII mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XXIV howris longe fro lyght*e* to lyght. | On the XV (!) day of Jule þe day is XV howris and XLII mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XXIII longe fro lyght to lyght*e*. | On the XIII daye of Jule the day is XV howris & XXXVII mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, & XXII howris and XLIII mynut*is* fro lyght*e* to lyght*e*. | On the XXI day of Jule the day is XV howris & XXV mynut*is* longe for sōnne to sōnne, and XXI howris & LI mynutis longe fro lyght*e* to lyght*e*. | On the XXVII day off Jule the day is XV howris and XVI mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XX howris and LIV mynutis longe fro lyght to lyght*e*. | On the XXIX day of Jule þe day is XIV howris longe and LIX mynutis fro sōnne to sōnne, and XX howris & XXXVII mynutis longe fro lyght to lyght*e*.

Auguste.

Oon the III day of Auguste þe day is XIV howris & XLIII mynutis longe fro sōnne to sōnne, and XIX howris & LIX mynutis fro lyght to lyght*e*. | On the XII day of Auguste the day is XIV howris & X mynut*is* long*e* fro sōnne to sōnne, and XVIII howris & LVIII mynutis long*e* fro lyght*e* to lyght*e*. | On the XV day of Auguste þ*e* day is XIII howris and LIX mynutis fro sōnne to sōnne, and XVIII howris & XLI mynut*is* long*e* fro lyght*e* to lyght*e*. | On the XXII day of Auguste þ*e* day is XIII howris and XXXII mynutis longe fro sōnne to sōnne and XVII howris and LXIII mynutis longe fro lyght*e* to lyght*e*. | On þe laste day of Auguste þe day is XII howris and L mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XVII howris and XI mynutis longe fro lyght to lyght*e*.

September.

OOon the II day of September the day is XII howris & XLIX mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XVI howris & LIX mynutis longe fro lyght to lyght*e*. | On the XV day of September þe day is a XI howris and LVII mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XV howris & LVII mynutis longe fro lyght*e* to lyght*e*. | On XXVIII day of September the day is a XI howris and V mynut*is* longe fro sōnne to sōnne and XIV howris & LIX mynutis longe fro lyght to lyght. | On the laste day of September the day is X howris & LXII mynut*is* longe fro sōnne to sōnne and XIV howris and LI mynut*is* longe fro lyght*e* to lyght*e*.

October.

OOn the XIV day of October þe day is X howris & II mynutis longe fro sōnne to sōnne, and XIV howris & LXIII mynut*is* long*e* fro lyght to lyght*e*.

| On þe XV day of October þe day is IX howris and LVIII mynutis longe fro sōnne to sōnne, and XIII howris and LIV mynut*is* longe fro lyght*e* to lyght*e*. | On the laste day of October the day is VIII howris and LVIII mynutis longe fro sōnne to sōnne, and XIII howris & II mynut*is* longe fro lyght to lyght*e*.

Nouember.

OOn the firste day of Nouember the day is VIII howris and LI mynutis longe fro sōnne to sōnne, and XII howris & LIX mynut*is* longe fro lyght*e* to lyght*e*. | On the XX day of Nouember the day is VII howris and LVIII mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XII howris and XVI mynut*is* longe fro lyght*e* to lyght*e*.

December.

OOn þe IV day of December the day is VII howris & XXXV myn*utis* longe fro sōnne to sōnne, and XI howris and LIX mynutis longe fro lyght*e* to lyght*e*. | On the XII day of December þe day is VII howris & a half longe fro sonne to sonne, and a XI howris & LVI mynut*is* longe fro lyght to lyght*e*. | On the XX day of December þe day is VII howris & XXXVII mynut*is* longe fro sōnne to sōnne, and XII howris longe fro lyght*e* to lyght*e*: And þ*er* is Solsticiu*m* yemale, that is to say: þe day is at þe schortyst*e*. | On seynt Joh̄n-is day yn Crystemesse þe day is lenghtyd a quart*er* of a*n* howre, and þe same day þe sōnne schall*e* ryse a q*ua*rt*er* of an howre aft*ur* VIII and goo downe a q*ua*rt*er* of an howre afore IV þe same day. —

Januarius. On the V day of January þe day is lenghtid halfe an howre on the same day, and þ*e* sōnne schall*e* ryse at VIII and goo downe at IV. | On the X day of January þe day is lynghtid III quart*er*s of an howre. | On the XV day of Janu*er* the day is lynghtid an howre, on the same day þe sōnne schall*e* ryse a q*ua*rt*er* of an howre before VIII, and goo dowñe a quart*er* of an howre aft*ur* IV. | On the XX day of Janu*er* the day is lynghtid an howre & a q*ua*rt*er*. | On the XXV day of Janu*er*, þ*at* is saynt Powlis day, þe day is lengthid an howere & an halfe, þat day þe sōnne schall*e* ryse halfe howre before VIII and goo downe halfe howre aft*ur* IV. | On the XXVIII day of Janu*er* the day is lynghtid an howre and III q*ua*rt*er*is of an*e* howre. | On kandulmasse-day þe day is lynghtid II howris, on*e* þ*at* day the sōnne schall*e* ryse III q*ua*rt*er*is of an howre before VIII and goo downe III q*ua*rt*er*s of an howre aft*ur* IV.

Februaryus. On the V day of February the day is lynghtid II howris & a q*ua*rt*er*. | On the X day of February þe day is lynghtid II howris & a halfe, and on þe same day þe sōnne schall*e* ryse at VII and goo dowñe at V. | On the XIII day of Feu'. þe day is lynghtid II howris & III q*ua*rt*er*is. | On the XVII day of Feu'. the day is lynghtid III howris, and þat day the sōnne schall*e* ryse a q*ua*rt*er* of an howre before VII and goo downe a q*ua*rt*er* of an howre aft*ur* V. | On the XXI day of Feu'. þe day is lynghtid III howris & a quart*er*. | On the XXV day of Feu'. þe day is lynghtid III howris & an halfe, on þat day the sōnne schall*e* ryse half an howre befor*e* VII and goo downe halfe howre aft*ur* V. | On the laste day of Feu'. þe day is lynghtid III howris and III quarteris.

Marcius. On the IV day of Marche the sonne schalle ryse III q*uar*tis of an howre before VII and goo downe III q*uar*te*r*is of a*n* howre aftur V. | On the VIII day of M*ar*che þe day is lynghtid IV howris & a q*uar*te*r*. | On the XII day of Marche þe day is lynghtid IV howris and an halfe, on that day þe sōnne schall*e* ryse at VI and goo downe at VI, and þ*er*e is Eq*ui*noxiu*m* v*er*nale &c. | On the XV day of Marche þe day is lynghtid IV howris & III q*uar*te*r*is. | On the XIX day of Marche þe day is lynghtid V howris, and þat day þe sōnne schall*e* ryse a q*uar*te*r* of a*n* howr*e* before VI and goo downe a q*uar*te*r* of an howre aft*ur* VI. | On the XXIII day of Marche the day is lynthid V howris & a q*uar*te*r* of an howre. | On the XXVII day of Marche þe day is lynghtid V howris and an halfe, on that day þe sōnne schall*e* ryse halfe howre befor*e* VI and goo downe halfe howre aftur VI. | On the laste day of M*ar*che þe day is lynghtid V howris and III quart*er*is.

Aprilis. On the III day of Ap*ri*le the day is lynghtid VI howris, on that day the sōnne schall*e* ryse III quart*er*is of an howre be-for*e* VI and goo downe III q*uar*te*r*is of an howre aftur VI. | On the VII day of Ap*ri*le þe day is lynghtid VI howris & a q*uar*te*r*. | On the XI day of Ap*ri*le the day is lynghtid VI howris & III q*uar*te*r*is, | On that day of Ap*ri*le the su*n*ne shall*e* ryse at V and goo downe at VII. | On the XV day of Aprile þe day is lynghtid VI howris and III q*uar*te*r*is. | On the XX day of Ap*ri*le þe day is lynghtid VII howris, On þat day þ*e* sōnne schall*e* ryse a q*uar*te*r* before V and goo downe a q*uar*te*r* aft*ur* VII. | On the XXIII day of Ap*ri*le the day is lynghtid VII howris & a q*uar*te*r*. | On the XXVIII day of Ap*ri*le the day is lynghtid VII howris & an halfe, On that day þe sonne schall*e* ryse halfe howre before V and goo downe halfe howre aftur VII.

Maius. On the III day of May þe day is lynghtid VII howris and III q*uar*te*r*is. | On the VIII day of May þe day is lynghtid VIII howris, On þ*e* same day þe sōnne schall*e* ryse III q*uar*te*r*is of an howr*e* before V and goo downe III q*uar*te*r*is aft*ur* VII. | On the XIII day of May þe day is lynghtid VIII howris & a q*uar*te*r*. | On the XIX day of May þe day is lynghtid VIII howris & a halfe, on þat day þe sōnne schall*e* ryse at IV and goo downe at VIII. | On the XXVII day of May þ*e* day is lynghtid VIII howris and III q*uar*te*r*is, on þat day þe sōnne schall*e* ryse a quart*er* before IV and goo downe a q*uar*te*r* aftur VIII.

Juni*us*. On the XIII day of June þe day is lynghtid IX howris, On that day þ*e* sonne schall*e* ryse halfe howre before IV and goo downe halfe howre aftur VIII: and þ*er* is Solsticiu*m* Estiuale, The day is at þe longyste. | In the laste day of June the day is schorttid a q*uar*te*r* of an howre, and þat day þe sōnne schall*e* ryse a q*uar*te*r* of an howre before IV and goo downe a q*uar*te*r* aftur VIII.

Julius. On the IX day of Jule the day is schortyd half an howre, On that day the sōnne schall*e* ryse at IV and goo downe at VIII. | On the XIV day of Jule the day is schort*er* III q*uar*te*r*is of an howre. | On the XX day of Jule þe day is schort*er* an howre, and þat day þe sōnne schal ryse III q*uar*te*r*is before V and goo downe III quart*er*is aftur VII. | On the XXV day of Jule þe

day is schort*er* an howre & a q*uar*t*er*. | On the XXIX day of Jule the day is schort*er* an howre & half, On the same day þe sonne schall*e* ryse half howre be-fore V and goo downe halfe howre aftur VII.

Augustus. On the III day of Auguste þe day is schortid an howre and III q*uar*t*er*is. | On the VII day of Auguste þe day is schort*er* II howris, on that day the sōnne schall*e* ryse a q*uar*t*er* before V and goo downe a q*uar*t*er* of an howre aft*ur* VII. | On þe XI day of August the day is schort*er* II howris & a q*uar*t*er*. | On þe XV day of Auguste þ*e* day is schort*er* II howris and a halfe, On þat day þe sōnne schall*e* ryse at V and goo downe at VII. | On the XIX day of Auguste þe day is schort*er* II howris & III q*uar*t*er*is. | On þ*e* XXIII day of Auguste the day ys schort*er* III howris, and þe same day þe sonne schall*e* ryse III q*uar*t*er*is of an howre be-fore VI and goo downe III q*uar*t*er*is aft*ur* VI. | On the XXVII day off Auguste the day is schort*er* III howris & a q*uar*t*er*. | On the laste day of August the day is schort*er* III howris and a half, þat day þe sōnne schall*e* ryse half howr*e* be-for*e* VI and goo downe halfe howre aftur VI.

September. On the III day of September the day is schort*er* III howris & III q*uar*t*er*is. | On the VII day of September þe day is schort*er* IV howris, on þat day the sōnne schall*e* ryse a q*uar*t*er* before VI and goo downe a q*uar*t*er* aft*ur* VI. | On the XI day of Septemb*er* þ*e* day is schortir IV howris & a q*uar*-t*er*. | On þe XIV day of September þe day is schort*er* IV howris & a halfe, on þ*at* day þ*e* sōnne schall*e* ryse at VI and goo downe at VI: and þ*er* is Autu*m*p-nale, | In exultacione sce crucis. | On the XVIII day of September þe day is schort*er* IV howris and III q*ua*rtis. | On the XXII day of September þe day is schort*er* V howris, and þat day þe sōnne shall*e* ryse III q*uar*t*er*is before VII and goo downe III q*uar*t*er*is aft*ur* V. | On þ*e* XXVI day of September þ*e* day is schort*er* V howris & a q*uar*t*er*. | On the laste day of Septemb*er* þe day is schort*er* V howris & an halfe, on þat day þ*e* sōnne schall*e* a-ryse halfe howre be-fore VII and goo downe halfe howre afture V.

October. On the III day of Octobur*e* þe day is schort*er* V howr*is* and III q*ua*rtis. | On the VI day of Octobur*e* þe day is schort*er* VI howris, and þat day þe sōnne schall*e* ryse a q*uar*t*er* before VII and go downe a q*uar*t*er* aftur V. | On þe XI day of Octob*er* þe day is schort*er* V howris and a q*uar*t*er*. | On the XV day of Octob*er* þe day is schort*er* VI and a halfe, on that day the sōnne schall*e* ryse at VII and goo downe at V. | On the XIX day of Octob*er* þe day is schort*er* VI howris & III q*uar*t*er*is. | On the XXIII day of Octobur*e* þe day is schort*er* VII howris, and that day þ*e* sōnne schall*e* ryse III q*uar*t*er*is of an howre before VII and go downe III q*uar*t*er*is aftur IV. | On the XXVII day of Octob*er* þe day is schort*er* VII howris and a q*uar*t*er*. | On the laste day of Octob*er* þe day is schort*er* VII howris & an halfe, on þat day þe sōnne schall*e* ryse halfe howre before VIII and go downe halfe howre aftur*e* IV.

Nouember. On þe IV day of Nouemb*er* þe day is schort*er* VII howris & III quart*er*is. | On þe VIII day of Nouemb*er* þ*e* day is schort*er* VIII howris, on þat day þe sōnne schall*e* ryse a q*uar*t*er* before VIII and goo downe a q*uar*t*er* aft*ur* IV. | On þe XIV day of Nouemb*er* þe day is schort*er* VIII howris & a quarter. | On the XX day of Nouember*e* þ*e* day is schort*er* VIII howris & an halfe, on þat day þe sōnne shall*e* ryse at VIII and goo downe at IV. | On þe

XXVII day of Nouember*e* þe day ys schort*er* VIII howris & III quartris, and þat day þe sonne schall*e* ryse a q*uarter* of an howre aft*ur* VIII and goo downe a q*uarter* before IV.

December. On the XII day of December þe day is schort*er* IX howris, and þat day þe sonne schall*e* ryse halfe an howre aftur VIII and goo downe halfe an howr*e* be-fore IV: and þ*er* is Solsticiu*m* yemale, that is to say þe day is at the schort*is* &c.

Berlin. C. Horstmann.

ZUM LAY LE FREINE.

1. K. Warnke, Die Lais der Marie de France s. XI hat sich, obwohl er Varnhagens ausgabe des me. gedichts in der Anglia III, 415 ff. erwähnt, doch auf Webers text verlassen. Nun hat Weber aber hinter seinem v. 98 zwei und hinter seinem v. 104 sogar vier verse übersprungen, indem einmal der gleiche versanfang *Or ich mot*, das andere mal aber der gleiche versschluss *opon* seine augen verführte: es stehen also den 252 versen des ersten theiles im original nicht 244, wie Warnke angiebt, sondern 250 englische verse gegenüber. Freilich ist da die einleitung beidemal mitgerechnet. Richtiger wäre es, diese wegzulassen; es entsprechen dann 222 englische verse 250 französischen. Was aber den zweiten theil anbelangt, so behauptet Warnke, dass »auf die letzten 284 verse des originals nur 158 der übersetzung« kommen. »Ueberall im zweiten theil ist es dem übersetzer nur darauf angekommen, den nackten zusammenhang der thatsachen wiederzugeben; alles, was dazu nicht diente, hat er bei seite gelassen«. Warnke hat seltsamer weise nicht gefragt, was wohl die eckigen klammern in Webers text bedeuten: ein blick, sei es in Varnhagens ausgabe, sei es in Webers eigene einleitung s. XLII, hätte ihn belehrt, dass, wie schon die vv. 115—127, so der ganze schluss vv. 335—402 bei Weber eine poetische stilübung des ersten herausgebers ist, und er hätte sich dann auch s. XIV anders ausgesprochen. Bei der lücke in der mitte, die durch das ausschneiden eines bildes entstanden ist, lässt sich der umfang genau berechnen. Der schluss aber ist bis auf einige von Varnhagen mitgetheilte versanfänge verloren gegangen, indem das ganze bl. 263 ausgeschnitten wurde: wie viel zeilen auf diesem zu dem Lay gehörten, wie viel zu dem folgenden gedicht von Rouland und Vernagu (Engl. st. VII, 188), wie gross endlich das bild war, wegen dessen hier gleich die

ganze seite entfernt wurde, lässt sich nicht sagen. Was die handschrift vom zweiten theil erhalten hat, zeigt im allgemeinen nicht stärkere kürzungen, als der erste. vv. 251—310 bei Varnhagen entsprechen vv. 253—322 des originals, wobei noch zu erwägen ist, dass vv. 305—314 des letzteren in dem englischen gedicht schon vv. 245 ff. vorweg genommen sind. Wenn dann die englischen vv. 311—340 den französischen vv. 323—374 entsprechen, so ist zu bedenken, ob nicht der englische dichter vielleicht einiges von dem, was sein original hier bot (so die theilnahme des hausgesindes mit der zu befürchtenden verstossung von Lefrain v. 365 ff.), erst in dem verloren gegangenen theile verwendet hat. Aber von Webers schluss gilt allerdings, was Warnke vom ganzen zweiten theil sagt.

2. Das französische gedicht enthält nur zwei einleitende verse, das englische dagegen 28, von denen die ersten 20 mit nur geringen abweichungen dem anfange des Sir Orfeo besonders in der hs. des British Museum (Zielke s. 86 f.) vv. 1—22 entsprechen. Warum ich diese verse bei unserem Lay für ursprünglich, beim Sir Orfeo für entlehnt halte, darüber werde ich vielleicht ein andermal handeln. Hier will ich nur darauf hinweisen, dass der englische dichter wenigstens einen theil seiner einleitung aus verschiedenen stellen der Lais der Marie de France zusammengelesen hat. v. 22 *Ichil ȝou telle Lay le Frayn* entspricht dem französischen anfange von Le Fraisne: *Le lai del Fraisne vus dirai;* ferner 23 f. *Bifel a cas in Breteyne, Whereof was made Lay le Frain* dem franz. schluss 533 ff. (s. 74): *Quant l'aventure fu seüe Coment ele esteit avenue, Le lai del Fraisne en unt trové.* Mit v. 13 f. *In Breteyne bi hold time þis layes were wrouȝt, so seiþ þis rime* vergleiche man Guigemar 19 ff. (Warnke s. 5 f.) *Les contes que jo sai verais, Dunt li Bretun unt fait les lais, Vos conterai . . . une aventure, Ki en Bretaigne la Menur Avint al tens ancïenur.* Zu vv. 15—18 *When kniȝtes* (s. unten no. 3) *miȝt our yhere Of ani mervailes, þat þer were, þai token an harp in gle and game And maked a lay and ȝaf it name* halte man zunächst den anfang des Equitan (s. 41): *Mult unt esté noble barun Cil de Bretaigne, le Bretun. Jadis suleient par prüesce, Par curteisie e par noblesce Des aventures que oeient, Ki a plusurs genz aveneient, Faire les lais pur remembrance;* ferner Yonec 559 f. (s. 145) *Cil qui ceste aventure oïrent Lunc tens aprés un lai en firent;* Guigemar 883 f. (s. 40) *De cest cunte qu'oï avez Fu Guigemar li lais trovez, Que hum dist en harpe e en rote;* Le Fraisne 536 (s. 74) *Pur la dame l'unt si numé;* Bisclavret 3 (s. 75) *Bisclavret a non en Bretan;* Les Dous Amanz v. 5 f. (s. 113) *Un lai en firent li*

Bretun: Des Dous Amanz recuilt le nun; Laustic 1 ff. (s. 146) *Une aventure vus dirai, Dunt li Bretun firent un lai. Laustic a nun, ceo m'est avis, Si l'apelent en lur païs* und ähnliche stellen mehr. v. 20 *Y can tel sum, ac nouȝt alle* erinnert an Prolog 39 f. (s. 4) *Plusurz en ai oïz conter Ne voil laissier ne obliër.*

3. Unter 2 habe ich v. 15 mit einer änderung der überlieferten lesart citiert. Die letztere lautet *When kinges miȝt our yhere Of ani merveiles.* Ich halte *kinges* für verschrieben statt *kniȝtes*, wie z. b. Gamelyn 165 die beste hs. *king* statt *kniȝt* hat und umgekehrt Torrent 794 *knyghtes* für *kynges* steht. Der dichter kann doch unmöglich die könige der Bretagne zu den verfassern der lais haben machen wollen; vgl. ausserdem den oben citierten anfang des Equitan *Mult unt esté noble barun* u. s. w.

4. v. 23 ff., glaube ich, ist so zu interpungieren:

Bifel a cas in Breteyne,
Whereof was made Lay le Frain
25 (In Ingliche for to tellen, ywis,
Of an asche, for soþe, it is);
On ensaumple fair with alle,
Þat sum time was bifalle.

Weber und Varnhagen brauchen keine klammer, sondern setzen v. 24 nach *Frain* ein komma; nach v. 26 hat Weber ein komma, Varnhagen gar keine interpunktion: bei Varnhagen fehlt das komma vor *ywis,* bei beiden das hinter *for sothe* oder, wie Weber schreibt, *forsothe.*

5. v. 36. Varnhagen vermuthet an dieser stelle einen fehler, da nach seiner ansicht hier erzählt werden muss, dass zwei kinder geboren wurden. Ich glaube aber, dass die möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass der dichter diese mittheilung, wenn er auch schon durch das *wonder gret wiþ childe* v. 34 darauf vorbereitet, absichtlich bis zu v. 54 aufgespart hat; denn auch an einer zweiten stelle, wo das original die zwillingsgeburt erwähnt, ist im Englischen nicht von ihr die rede. Marie v. 13 ff. erzählt von dem vater der zwillinge: *Pur la joie que il en a, A sun bon veisin le manda, Que sa femme a dous fiz eüz, De tanz enfanz esteit creüz; L'un li trametra a lever, De sun nun le face nomer.* In dem englischen gedicht aber giebt der vater dem boten den folgenden auftrag: *'Go,' he seyd, 'to mi neiȝebour swiþe And say, y gret him fele siþe, And pray him, þat he com to me, And say, he schal mi gossibbe be'.* Diesen auftrag richtet dann der bote wörtlich aus. Nun fragt aber der nachbar,

ob ein knabe oder ein mädchen geboren sei, und jetzt erst erfahren wir, dass es zwillinge sind. Auch der grund, weshalb der englische dichter die mittheilung bis jetzt verschoben, scheint mir nicht schwer zu finden: es schloss sich dann die verhängnisvolle äusserung der frau des nachbarn wirksamer an, als im französischen original, wo es vom boten v. 22 nur heisst *Tut sun message li conta.* Aehnlich hat der englische bearbeiter vv. 207 ff. des originals, wo erzählt wird, dass der pförtner und seine tochter bei dem ausgesetzten kinde einen ring und eine decke finden, an der entsprechenden stelle v. 208 übergangen, dann aber für das gespräch des pförtners mit der äbtissin v. 216 f. benutzt, dem gegenüber wir bei Marie nur die vv. 214 f. finden: *L'aventure li vuelt cunter De l'enfant cum il le trova.*

6. v. 48. Der bote findet den nachbar seines herrn gerade beim essen; er begrüsst ihn und seine frau und alle seine leute

> And seþþen on knes doun him sett,
> And þe lord ful fair he grett:
> 'He bad, þat þou u. s. w.

He am anfang der direkten rede geht auf den herrn des boten: dieser kann doch aber unmöglich einfach mit *he* bezeichnet werden, wenn der bote ihn nicht schon vorher erwähnt hat. Andererseits ist, da es schon v. 45 heisst *And fair he gret in þe halle þe lord*, die wiederholung *And þe lord ful fair he grett* auffallend. Man erwartet hier vielmehr, dass der bote den gruss seines herrn (v. 40) ausrichtet. Ich vermuthe daher, dass v. 48 etwa gelautet habe: *And from his lord ful fair he grett.* Wenn etwas derartiges vorherging, dann konnte der dichter in direkter rede mit *he* fortfahren. Wegen *grete from* vgl. z. b. William and the Werwolf 1430 *And kurtesliche vpon here knes þei comsed him grete Godli fro þemperour of Grece and fro his gode sone.*

7. v. 49. Weber und Varnhagen lesen übereinstimmend:

> He bad, þat þou schult to him te
> And for love his gossibbe be.

ich weiss nicht, ob *þou schult* irgendwo in einer handschrift steht, bin aber überzeugt, dass *schult* hier ebenso ein lesefehler statt *schust* ist, wie an den zwei stellen aus derselben handschrift, die ich auf grund einer eigenen vergleichung berichtigt habe in J. M. Wagners Archiv für die geschichte deutscher sprache und dichtung I, 192. Weitere belege aus derselben handschrift für *schust* = *schuldest* giebt meine anmerkung zu Guy of Warwick v. 4657 und Zielke, Sir Orfeo s. 80. Vgl. auch Meditations ed. Cowper 714.

8. v. 59 interpungiert Varnhagen:

> þan was þe levedi of þe hous,
> A proude dame and an envieous,
> Hokerfulliche missegging u. s. w.

Offenbar hat er v. 60 als apposition genommen und *missegging* v. 61 zu *was* gezogen. Ich bin aber überzeugt, dass Weber, der hinter *hous* keine interpunktion hat, das richtige getroffen hat. Vgl. auch das frz. 27 f. *Kar ele ert feinte e orguilluse E mesdisanz e enviüse. þan,* das wir mit einem nachgestellten 'aber' übersetzen können, dient, wie hier, so auch v. 251 zur anknüpfung der erzählung: *þan was þer in þat cuntre A riche knizt of lond and fe* u. s. w.

9. v. 62 f. Auch hier scheint mir Varnhagen mit unrecht von Webers interpunktion abgegangen zu sein. Indem an die unter 8. citierten verse noch antritt *Squeymous and eke scorning,* ist die charakteristik der frau des ritters noch nicht abgeschlossen, sondern es kommt zur erläuterung von *envieous* in v. 60 noch hinzu *To ich woman sche hadde envie.* Hinter *envie* ist ein punkt zu setzen, nicht ein komma, wie Varnhagen thut; hinter *scorning* aber ein strichpunkt mit Weber oder ein doppelpunkt, nicht ein punkt.

10. v. 64. Die handschrift lässt den dichter die worte, welche die frau des ritters an den boten richtet, einleiten mit dem verse *Sche spac þis wordes of felonie,* »sie sprach diese boshaften worte«. Das original aber giebt v. 29 *Ele parla mult folement.* Ich vermuthe daher, dass ein schreiber *felonie* aus *folie* gemacht hat.

11. v. 90. Varnhagen schreibt, wie Weber, *min owen,* bemerkt aber, dass die hs. *mi nowen* zeige. Dass die handschriftliche schreibung kein fehler ist, ergiebt sich aus meiner anmerkung zu Guy 612.

12. v. 109. Diesen von Weber ausgelassenen vers liest Varnhagen *And zif ich knawe lethe to ich man,* indem er s. 423 bemerkt: '*lethe* für *lete*'. Ein solches *th* für *t* kommt ja z. b. in der hs. des Havelok häufig genug vor, aber für die Auchinleck-hs. wäre es auffällig. Ausserdem bezweifle ich nicht, dass die von Varnhagen angenommene konstruktion für das Me. ebenso unmöglich ist, wie für das Ne., wo man doch nur sagen kann *I let every man know.* Ich vermuthe, dass die handschrift nicht *lethe* hat, sondern *leche,* wie in jedem falle zu schreiben ist: dieses *leche* ist mit dem vorhergehenden *knawe* zu einem worte zu verbinden: *zif ich knaweleche to ich man* »wenn ich jedermann gegenüber eingestehe«.

13. v. 143. Das auszusetzende mädchen wird in eine orien-

talische decke gehüllt und ihm mit einem seidenband ein goldener ring an den rechten arm gebunden. Nun heisst es sogleich weiter:

> And, who so hir founde, schuld have in mende,
> þat it were comen of riche kende.

Der anschluss durch *And* scheint mir unpassend: ich vermuthe, dass dafür *þat* (= damit) zu schreiben ist: natürlich ist dann am ende von v. 142 nur eine schwächere interpunktion (höchstens ein strichpunkt) zu setzen.

14. v. 174. Wenn überliefert ist

> Hye loked up and bi hir seiȝe
> An asche bi hir fair and heiȝe,

so ist natürlich, wie Varnhagen s. 423 bemerkt, das zweimalige *bi hir* fehlerhaft. Ich vermuthe, dass das zweite mal dafür *boþe* zu schreiben ist.

15. v. 220. Zu den worten *'Go'*, *hye seyd*, *'on heiȝing* u. s. w. bemerkt Varnhagen s. 423: 'Weber übersetzt *on heiȝing* durch *in haste,* ohne diese übersetzung zu begründen. Ich möchte das wort zu ae. *hegian* ziehen und das verbalsubstantiv etwa = behausung, wohnung, fassen. Ich bin aber der überzeugung, dass ein me. *heiȝing* von ae. *hegian* ebenso wenig »behausung, wohnung« heissen könnte, wie etwa ne. *hedging;* dass ferner, wenn es so gebraucht worden wäre, dabei nicht das possessivpronomen fehlen und statt der präposition *on* etwa *to* stehen würde. Webers erklärung ist dagegen ganz unbedenklich; vgl. jetzt Mätzner, Wörterb. II 496a.

16. v. 231. Der dichter erklärt, wie das zu verstehen sei, dass das mädchen, weil es in einer esche gefunden worden, den namen Frain erhielt, indem er nach der hs. sagt:

> þe freyns of þe asche is a freyn
> After þe language of Breteyn.

Varnhagen s. 423 hält, indem er sich Ellis anschliesst, *freyns* für einen schreibfehler, 'wohl für *name*'. Aber wir bekommen ganz den nämlichen sinn, den Ellis und Varnhagen durch eine änderung herstellen wollen, wenn wir mit Weber *freyns* = *freynsch*, *frensch* nehmen: »das französische für die esche ist« u. s. w. Nur glaube ich, dass dann *a* vor *freyn* in *le* zu verwandeln ist: einmal ist der unbestimmte artikel auffallend, da vor *asche* der bestimmte steht, sodann aber muss vor dem französischen ausdruck doch auch der französische artikel stehen. Vgl. auch v. 233 *Forþi le Frein men clepeþ þis lay* und *Lay le Frayn (Frain)* 22. 24.

17. v. 237 f. interpungiert Varnhagen:

> þe abbesse hir gan teche and beld,
> Bi þat hye was of XII. winter eld.
> In al Inglond þer nas non
> 240 A fairer maiden þan hye was on.

Dass aber die interpunktion von Weber, der hinter *beld* v. 237 einen punkt und dafür hinter *eld* v. 238 ein komma hat, die richtige ist, zeigt das original v. 241 ff. *Quant ele vint en tel eé Que nature furme belté, En Bretaigne ne fu si bele Ne si curteise dameisele.* Der zusammenhang zeigt, dass v. 241 des originals und nicht, wie Warnke s. XIV annimmt, der nur in der einen handschrift überlieferte v. 235 *Quant ele avoit passe.* VII. *anz* dem englischen v. 238 entspricht.

18. v. 267. Sir Guroun wird in dem kloster nicht bloss von den nonnen, sondern auch von Le Frein freundlich begrüsst. Es heisst nun in der hs. weiter

> And swhe wele he gan devise
> Her semblaunt and hir gentrise u. s. w.

Das seltsame *swhe* erklärt Weber im glossar durch »*so*« und Varnhagen schliesst sich ihm an. *swhe* ist aber gewiss für *swithe*, *swiþe* verschrieben, wie denn schon Ellis stillschweigend *swithe* geschrieben hat. Ich will hier gleich hinzufügen, dass dagegen v. 270 das überlieferte *comced* nicht in *com[en]ced* zu verändern ist, da die verkürzung dieses wortes ganz gewöhnlich ist (s. Stratmann und Mätzner).

19. v. 279 ff. giebt Varnhagen so:

> 'Madame, he seyd to þe abesse,
> 280 Y lovi wele in al godenisse.
> Ichil ȝive on and oþer,
> Londes and rentes, to bicom ȝour broþer;
> þat ȝe schul ever fare þe bet,
> When y com to have recet'.

Er spricht sich nicht darüber aus, wie er *y lovi* verstanden hat. Ellis und Weber haben *y-lovi* zusammengeschrieben und durch *beloved* erklärt: man müsste dann aber *y-lovid* schreiben. Ob Laurin etwas selbständiges vorgetragen hat, weiss ich nicht, da mir seine arbeit leider nicht zugänglich ist. Ich vermuthe, dass *y lovi* verschrieben ist für *yleve* »glaubet«: *in al godenisse* nehme ich »in euerer grossen güte«. Dahinter ist dann der punkt bei Varnhagen zu stark: Weber hat einen doppelpunkt, ich setze mit Ellis ein komma. v. 284 endlich steht natürlich parallel mit *to bicom ȝour broþer; to have recet*

hängt nicht etwa von *When y com* ab. Deshalb scheint es mir rathsam v. 283 in klammern zu setzen. Ich schreibe also:

'Madame', he seyd to þe abbesse,
'Yleve wele in al godenisse,
Ichil ȝive on and oþer,
Londes and rentes, to bicom ȝour broþer
(þat ȝe schal ever fare þe bet),
When y com, to have recet'.

20. v. 295 gibt Varnhagen *of swiþe pouwere*, Weber *of swithe pouwere*, Ellis *of swich powere*. Ich glaube, es ist *of swiche pouwere* zu lesen. So spät kommt *swîđ* als adj. schwerlich vor.

Berlin, den 7. april 1886. Julius Zupitza.

TECHMER'S UND SWEET'S VORSCHLÄGE ZUR REFORM DES UNTERRICHTS IM ENGLISCHEN.

Quousque Tandem's ruf »Der sprachunterricht muss umkehren!« ist gleichsam zum losungswort der seit einigen jahren immer weiter und siegreicher um sich greifenden reformbewegung geworden. Auf allen seiten hat derselbe ein echo gefunden und freunde gewonnen. Die griech. und lat. hilfsbücher unserer jugend wird man bald nicht mehr wieder erkennen in den neueren arbeiten dieser art. Der umgestaltung des franz. unterrichts haben namhafte pädagogen eine reihe von specialschriften gewidmet, Kühn's vortreffliche grammatik ist bereits erschienen, und bald wird derselben ein nach den neueren grundsätzen zusammengestelltes lesebuch folgen; auch die neuphilolog. sektion der philologenversammlungen zu Dessau und Giessen haben sich eingehend mit der reform des franz. unterrichts beschäftigt.

Dem unterricht im Englischen hatte man bisher nicht die gleiche aufmerksamkeit zugewandt. Nur die nach phonetischen gesichtspunkten geregelte feststellung und einübung der laute dieser sprache fand eifrigste pflege, sogar in weit höherem masse als dieses für das Französiche geschah. Aber für die methodik des englischen unterrichts in seiner ganzheit war noch wenig gethan worden — vielleicht weil hier, aus verschiedenen gründen, auch weniger gesündigt worden war wie anderwärts.

Das ist nun aber anders geworden, seitdem ende v. j. Techmer in der 1. hälfte des II. bandes seiner Internationalen zeitschrift

(s. 141—192) einen auf den fremdsprachlichen unterricht im allgemeinen abzielenden, aber das Englische zur grundlage seiner praktischen ausführungen nehmenden artikel veröffentlichte und Sweet sein »Elementarbuch des gesprochenen Englisch« erscheinen liess, welches eine theilweise verwirklichung der früher von ihm in den zwei abhandlungen »*The Practical Study of Language*« und »*Spelling Reform and the Practical Study of Languages*« entwickelten ideen darstellt.

Ich möchte mir nun gestatten, den fachgenössischen lesern die wichtigsten der von den beiden verfassern geltend gemachten grundsätze mitzutheilen, nicht als ob ich damit die unmittelbare kenntnissnahme der genannten schriften überflüssig machen wollte, sondern vielmehr um so nachdrücklicher, als dies im rahmen einer gewöhnlichen publikationsanzeige geschehen kann, auf dieselben hinzuweisen.

Techmer, der in der vorliegenden abhandlung die bekannten vorzüge seiner darstellungsweise — durchsichtige klarheit, gedankenfülle, gründlichkeit und ruhige, leidenschaftslose discussionsführung — von neuem bewährt, fasst am eingange derselben, indem er zugleich mit genugthuung auf Schraders gleichartige prinzipien hinweist, die wichtigsten der von ihm vertretenen anschauungen in folgende sätze zusammen:

1) Der sprachunterricht hat die sichern resultate der neuern sprachwissenschaft möglichst zu verwerthen;

2) Die grammatik ist zuerst induktiv und im anschluss an den lesestoff zu betreiben, der unterrichtsstoff der systematischen grammatik ist möglichst zu beschränken;

3) Von der gesprochenen sprache und dem satz muss man ausgehen.

Doch macht es sich T. nicht unmittelbar zur aufgabe, die berechtigung dieser drei forderungen nachzuweisen. Vielmehr nimmt seine untersuchung ihren ausgang von einer erörterung allgemeinster art über die entwicklung der sprache in der menschheit, um in concentrischem vorgehn immer engere kreise des sprachlebens ins auge zu fassen und endlich bei der frage, »wie ist der fremdsprachliche unterricht und insonderheit derjenige im Englischen einzurichten?« als kern- und schwerpunkt des ganzen anzulangen.

Schon in dem erwähnten ersten kapitel über die entwicklung der sprache in der menschheit weist nun T. mit nachdruck darauf hin, dass alle menschliche sprache auf, zunächst unbewusste, reihenverbände der durch die verschiedenen eigenschaften der dinge

geweckten empfindungen zurückgeht. Aus diesen unbewussten verbindungen entwickeln sich aber im laufe der zeit bewusste apperceptive associationen in reihen, netzen und wohlorganisirten systemen, welche einer verknüpfung nach zahllos verschiedenen seiten hin fähig sind. So entstehen declinationen, conjugationen, synonymische gruppen u. s. w. Auf der unendlichen menge der unbewussten vorstellungsreihen dieser art beruht das sprachgefühl, die praktische spracherlernung; die mehr bewussten apperceptiven und systematischen associationen führen zur theoretischen sprachkenntniss und bedingen nach dem grade ihrer entwicklung recht eigentlich die niedrigere oder höhere »formale bildung« der sprachen wie der sprechenden, bei welcher verstand und gedächtniss gleichmässig in anspruch genommen werden.

Diese scharfe unterscheidung und umsichtige abwägung von praktischer sprachfertigkeit (spracherlernung) einerseits, und theoretischer sprachkenntniss (sprachbildung) andrerseits, beherrscht T.'s gesammte auseinandersetzung, und es ist gut, mit dem verf. von vorn herein auf diesen umstand hinzuweisen.

Mit dem nächsten kapitel wendet sich T. der sprache des einzelnen menschen zu, und zwar zieht er naturgemäss an erster stelle die natürliche erlernung der muttersprache (als mundart) im hause in betracht. Dieser abschnitt gewinnt nicht unmittelbare wichtigkeit für unsere zwecke, beeinflusst auch nicht wesentlich die späteren schlussfolgerungen des verfassers. Doch möchte ich die bemerkung nicht unterlassen, dass, trotz aller tiefgreifenden unterschiede zwischen der natürlichen aneignung der muttersprache und der schulmässigen erlernung einer zweiten oder dritten sprache, gleichwohl der erstere vorgang auf alle zeiten einen vorbildlichen werth für die gestaltung des so zu sagen künstlichen sprachunterrichts behalten wird. Und sodann möchte ich aus diesem kapitel wenigstens éinen satz herausheben, der mir von hervorragender wichtigkeit für unsern gegenstand zu sein scheint, sodass ich später auf denselben zurückkommen werde, wiewohl T. ihn zwar auch als bedeutsam anführt, für den weiteren gang seiner untersuchung aber und für seine praktischen vorschläge nicht fruchtbar macht. Derselbe ist aus Preyer's buch »Die seele der kinder« entlehnt und lautet wie folgt: »Das gesunde kind versteht gesprochenes viel früher, als es selbst die gehörten laute, silben und wörter nachahmend hervorbringen kann.« Entsprechendes ist nämlich auch für die erlernung fremder sprachen als normal anzunehmen.

T. geht hierauf weiter zur erlernung der muttersprache (unter der gestalt, welche sie als schriftsprache angenommen) in der schule.

Meines wissens ist verf. der erste, der so klar darauf aufmerksam gemacht hat, dass die schrift- und gemeinsprache der nation, welche dem kinde in der schule auf methodischem wege beigebracht wird, gegenüber der auf natürlichem wege erlernten mundart des hauses doch eigentlich eine neue, zweite, wenn auch sehr nah verwandte sprache darstellt, die das kind bewusst zu erwerben hat. Die scharfe beleuchtung dieser thatsache ist ausserordentlich verdienstlich, denn wir gewinnen jetzt an dem methodischen unterricht in der nationalen gemeinsprache — der sich übrigens, ganz wie der fremdsprachliche, gleichmässig auf laut und schrift zu beziehen hat — ein vergleichungsobject und muster, welches bereits in vieler beziehung unmittelbar für die gestaltung des fremdsprachlichen unterrichts zu verwerthen ist, während die aneignung der häuslichen mundart im grunde nur symptomatischen werth für uns sprachlehrer hat: die zahllosen entwicklungsstufen derselben befähigen uns zu höchst werthvollen rückschlüssen auf die art, wie die umgebenden sprachvorgänge im hause auf den geist des kindes bezw. die nerven und nervencentren des kindlichen gehirns wirken und hier die neigung, sowie weiterhin, im muskelapparat der sprachorgane, die fähigkeit zur nachahmung wachrufen. Die kenntniss dieser natürlichen, von äusseren beeinflussungen durchaus freien vorgänge wird uns davor bewahren, bei der künstlichen d. i. schulmässigen aufnöthigung einer neuen, fremden, sprache uns gegen die psychophysische natur des kindes zu versündigen. Aber von einer unmittelbaren nachahmung der naturerlernung durch die kunst- d. i. schulmässige unterweisung kann nicht wohl die rede sein.

Ganz anders dagegen verhält es sich mit dem unterricht in der nationalen gemeinsprache (schriftsprache). Diesem steht der fremdsprachliche unterricht schon durch das auf beiden seiten sehr beschränkte mass des äussern erfolges nahe. Denn während jedes gesunde kind die mundart des hauses voll beherrschen lernt, muss erfahrungsgemäss der unterricht in der nationalsprache darauf verzichten, bei der weit überwiegenden menge der schulpflichtigen kinder mehr zu erreichen, als leidliches verständniss der gesprochenen und der gedruckten nationalsprache (Hochdeutsch), sowie schriftliche handhabung derselben auf einem recht kleinen gebiete schulmässiger vorstellungen, während das sprechen der gemeinsprache in den meisten fällen nicht über den

gebrauch einiger stehender wendungen hinauskommt, wie wir sie ähnlich aus unseren frz. oder engl. oberklassen kennen. Innerlich sind aber beide unterrichtszweige dadurch verwandt, dass hier wie dort die ganze aufgabe des lehrers wesentlich darauf hinausläuft, auf grund der sprachlichen vorstellungsreihen, welche unbewusst in die kindesseele aufgenommen werden (»sprachgefühl«), eine gewisse summe bewusster apperceptiver associationen zu entwickeln, mit deren hilfe das kind die betr. sprache gewissermassen theoretisch beherrschen lernt (»theoretische sprachkenntniss« s. 151). In anderen worten: die grammatik hat klärend und ergänzend neben das lesebuch zu treten! Der dabei gleichwohl noch bestehende unterschied ist im grunde nur quantitativer art, sofern nämlich beim fremdsprachlichen unterricht das gebiet der unbewussten apperceptionen wesentlich kleiner, das der nothwendigen theoretischen sprachkenntniss ungleich grösser ist als bei dem unterricht in der nationalen gemeinsprache. Im übrigen aber sind die aufgaben des lehrers, welcher den niederösterreichischen bauerjungen in die sprache Schillers, und desjenigen, welcher den Oldenburger realschüler in die sprache Shakespeare's einzuführen hat, von engst verwandter natur.

Auf diese nahen beziehungen zwischen fremdsprachlichem und nationalsprachlichem unterricht nachdrücklich und lichtvoll hingewiesen zu haben, ist, ich wiederhole es, nicht das geringste verdienst der vorliegenden abhandlung T.s. Die zeit erst wird erkennen lassen, welcher fruchtbaren ausnutzung dieser gesichtspunkt fähig ist. Der herr verfasser hat sich in dieser hinsicht mit einigen winken begnügt. Unter diesen scheinen mir aber zwei punkte ganz besonders wichtig zu sein.

Der erste derselben bezieht sich auf die nationale gemeinsprache als l a u t l i c h e d. i. akustische bezw. phonetische erscheinung. Hier empfiehlt nun T. zunächst, dass man von ganzen sätzen ausgehen möge, die, möglichst leicht und einfach gewählt, »zu wort, sprechsilbe und -laut, ja unter umständen zur artikulation zergliedert werden (s. 159)«; denn »artikulationsgymnastik, natürlich auf dieser stufe ohne weitere theoretische erklärungen, erscheint mir da nothwendig, wo, wie es namentlich in Mittel- oder Oberdeutschland der fall ist, beim übergange von der mundart des hauses zur nationalen gemeinsprache[1]) n e u e laute zu lernen sind; sonst wird die aussprache für

[1]) T. sagt an dieser stelle »schriftsprache«, meint aber offenbar »nationale gemeinsprache«, wie er sich auch anderwärts ausdrückt.

immer mundartlich gefärbt bleiben (s. 159 anm. 2).« Natürlich wird man hierbei die resultate der neuern phonetik bestens verwerthen; doch »ist alles dies in der elementarschule nur nach sokratischer weise, je nach bedürfniss und fähigkeit der schüler, behutsam zu entwickeln (s. 165).«

Eine andere erörterung des verf. bezieht sich auf die unterweisung des kindes in der schriftlichen darstellung der gemeinsprache. Man geht, nach ihm, am besten von den lateinischen lapidarbuchstaben aus, »die mit den ausgelösten sprechlauten nach phonetischen grundsätzen zu associiren sind.« — Die einübung der anderen buchstabenarten, sowie der überlieferten schreibweise bleibt dem späteren unterricht überlassen. »Gewöhnte man sich daran, bei phonetischer schreibung nur die lateinischen buchstaben zu gebrauchen und die überlieferte orthographie nur mit sogenannten deutschen d. i. verschnörkelt eckigen buchstaben zu schreiben, so müsste mit den letzteren auch die historische schrift aussterben, was die überladene schule doppelt entlasten und damit ein schritt zur lösung der überbürdungsfrage sein würde« (s. 159—160[1]). Von einem ähnlichen gesichtspunkte ausgehend wenden manche englische[2]), besonders aber nordamerikanische schulen beim ersten leseunterricht phonetische schreibung mit etwas veränderten buchstaben an. T. billigt dies, weist aber für den englischen unterricht deutscher kinder dieses verfahren so lange ab, als wir unter der last unseres doppelten alphabets zu leiden haben (s. 161). An einer späteren stelle (s. 181, anm. 3) erklärt er sich auf grund eigner erfahrungen grundsätzlich gegen den gebrauch von transscriptionen für den anfangsunterricht.

Was im übrigen die allgemeine methode des unterrichts in der deutschen gemeinsprache betrifft, so verlangt zunächst T. — in übereinstimmung mit der jetzt allgemein und für jeden sprachunterricht befürworteten lehrweise — dass der lesestoff den ausgangs- und mittelpunkt dieses unterrichts zu bilden habe, stellt demselben als nächste praktische aufgabe weckung und pflege des sprachgefühls für die gemeindeutsche sprache und empfiehlt als methodische mittel zu diesem zwecke: »viel lautes lesen und erklären recht mannigfaltiger guter lesestücke, z. th. gedichte, fragen und antworten, auswendiglernen des besten, mündliches

[1]) Die hervorhebung der stelle durch gesperrten druck stammt vom verf.
[2]) Vgl. Sweet, Pract. Study of Lang. p. 6.

und schriftliches wiedergeben, diktate zur einübung der rechtschreibung, prosaische umformung von gedichten, freiere nachahmung, endlich eigene bearbeitung von leichteren stoffen. Man vermeide jedoch vorzeitige anreizung zu eigner produktion (s. 162).«

Das hiermit angedeutete verfahren hält verf. für durchaus hinreichend und zweckdienlich zur praktischen oder natürlichen erlernung der deutschen gemeinsprache. Von durchgreifender wichtigkeit für T.'s gesammten standpunkt gegenüber der frage des sprachunterrichts ist nun aber, dass derselbe, wie schon oben p. 50 angedeutet wurde, sich hiermit nicht begnügt, sondern vom sprachunterricht, gleichviel ob es sich dabei um die nationale gemeinsprache oder eine fremde sprache handle, ferner noch verlangt, dass er dem schüler auch noch theoretische sprachkenntniss oder sprachbildung (s. 151) gewähre. Dieselbe erreicht eine um so höhere stufe, je umfangreicher und klarer dabei der lernende die sprache als eine in laut, wortform, wortbedeutung, satz und periode organisch gegliederte einheit erkennt. Lässt man ihn dabei selbstthätig, auf dem wege apperceptiver associationen und induktiver grammatik zu diesem ziele gelangen (s. 171), so ist T. überzeugt, »dass diese unterrichtsweise sich dem übrigen bildungswerke wohl anpassen und auf das höchste ziel desselben sicher hinsteuern dürfte: die harmonische, einheitliche entwicklung des geistes zu möglichster vollkommenheit (s. 192).«

Man dürfte dem verf. nicht unrecht thun, wenn man letztere bestimmung des unterrichtsziels als eine gleichwerthige umschreibung des landläufigen ausdrucks »formale bildung« (vgl. T. s. 151) ansieht.

Um nun die kinder in besitz der hier geforderten sprachbildung zu setzen, wird man dieselben — immer auf induktivem wege — zunächst zu einem natürlichen system der physischen elemente (lautlehre) der gemeinsprache führen, danach aber in gleicher weise auch zu einer systematischen erfassung ihrer mehr psychischen elemente anleiten. Hierher gehören: die unterscheidung der stämme und bildungselemente, die erkenntniss der wortfamilien als solcher, unterscheidung von zusammensetzung und ableitung, verständniss der gewöhnlich als deklinationen und konjugationen bezeichneten formenreihen u. ä. Lenkt man weiterhin die aufmerksamkeit der schüler auf die nicht wenigen niederdeutschen wortformen, die im laufe der zeiten in unserer gemeinsprache neben ihren oberdeutschen entsprechungen eine stelle gefunden haben, und hat man überdies auf einer spätern stufe freie hand, dieselben unmittelbar in mittelhoch-

deutsche texte einzuführen. — T. beklagt die streichung dieses gegenstandes aus den neuen preuss. lehrplänen — so ergiebt sich für sie hieraus auch eine historische auffassung der sprache. Schliesst sich daran noch die induktive veredelung der volks- und kinderetymologie zu einer mehr wissenschaftlichen etymologie [1]), so dürfte der ring der durch den unterricht in der nationalen gemeinsprache zu vermittelnden sprachbildung geschlossen sein.

Aus all dem gesagten geht hervor, dass in der that der unterricht in der nationalen gemeinsprache hohen vorbildlichen werth für den fremdsprachlichen unterricht besitzt: beide verfolgen dasselbe ziel, nämlich methodische mittheilung einer dem schüler auf natürlichem wege nicht zugänglichen sprache. Ersterer aber hat, mag er auch noch vielfacher vervollkommnung fähig sein, den vorzug langjähriger erfolge für sich. Freilich ist dabei auch nicht zu übersehn, einmal der vortheil, welchen der nationalsprachliche unterricht darin besitzt, dass er in unendlich vielen fällen an vorstellungs-, wort- und lautreihen der dem schüler geläufigen mundart (häuslichen sprache) anknüpfen kann, und andrerseits der nachtheil, welcher ihm daraus entspringt, dass ihm wiederum eine menge anderer, von der gemeinsprache abweichender reihen in laut- und ausdrucksformen der mundart direkt hemmend entgegenwirken.

Von beiden, dem hier bezeichneten vortheile wie dem entsprechenden nachtheile, ist nun der von T. auf s. 172—174 behandelte taubstummenunterricht völlig frei, natürlich nur insoweit er die »orale« methode befolgt und von der »gebärdensprache« absieht. In diesem falle stellt er aber allerdings den sprachunterricht in seiner reinsten, absoluten form dar: die speziell dem sprachprozess dienenden nervengänge und -centren des gehirns sowie der muskelapparat der eigentlichen phonetischen sprachorgane bieten ihm ein durchaus intaktes feld für seine entwickelnde und übende thätigkeit dar, noch keine gewohnheitsmässige molekulare bewegung hat sie günstig oder ungünstig praedisponirt.

Dass der sprachunterricht vollsinniger kinder, der auf schritt und tritt mit den, ihm theils günstigen theils ungünstigen sprachlichen praedispositionen der schüler zu rechnen hat, mit grossem gewinn von der methode kenntniss nehmen wird, die ein ohne solche vor-

---

[1]) »Gerade darin liegt ein besonders wichtiger moment für die sprachbildung, dass die phantasie mit ihrer natürlichen ungeregelten verbindung dem geschulten verstande, welcher nach gesetzen associirt und schliesst, sich unterordnen lernt (s. 171).«

theile und hemmungen arbeitender, gewissermassen absoluter sprachunterricht befolgt, scheint auf der hand zu liegen. T. beschäftigt sich allerdings a. a. o. mehr mit den — uns hier zunächst nicht interessirenden — sondereigenthümlichkeiten des sprachunterrichts der taubstummen, ohne die oft geradezu überraschenden beziehungen hervorzuheben, welche diesen unterricht speziell mit dem fremdsprachlichen unterricht verknüpfen. Jedenfalls müssen wir es ihm aber dank wissen, dass er überhaupt zum ersten male jenen mit letzterem in vergleich gestellt hat.

Im übrigen verdient der gegenstand dauernd unsere aufmerksamkeit, und ich verweise diejenigen, welche sich näher mit demselben bekannt machen wollen, auf die »Beiträge zur geschichte und statistik des taubstummen-bildungswesens in Preussen«, welche im Centr.-bl. f. d. ges. unterr. verw. in Preuss. 1884 s. 523—794 zu finden sind. Ganz besonders werthvoll für den fremdsprachlichen unterricht ist das dort im »Lehrplan f. d. taubst.-inst. d. prov. Sachsen« s. 713—718 über den sprachunterricht an taubstummenanstalten gesagte.

Auf grund dieser umfassenden vorerörterungen errichtet nun T. das system seiner vorschläge zur umgestaltung des fremdsprachlichen unterrichts und führt dieselben darauf praktisch am Englischen vor.

Zu beginnen ist nach T. — und wer möchte ihm darin nicht beistimmen? — der unterricht in der ersten fremden sprache nicht vor dem 11. jahre »und zwar nachdrücklich«! Man wird aber im anschluss an die gute alte pädagogische forderung: »vom leichteren zum schwereren, vom näheren zum entfernteren!« den anfang am besten mit dem Englischen machen, welcher sprache gleichzeitig ihre reiche schöne litteratur und die weiteste verbreitung in allen welttheilen zur empfehlung gereichen.

Die methode des unterrichts hat sich den über die sprachentwicklung in der menschheit, die erlernung der muttersprache und die von T. geforderte sprachbildung entwickelten grundsätzen zu fügen. Es wird daher begonnen mit artikulationsgymnastik, und auf der untern stufe ist in erster linie die natürliche erlernung der sprache durch z. th. unbewusste nachahmung und gewöhnung zu erstreben. Die gemeinschaftlichen wortstämme der muttersprache sind zu vergleichen, danach die natürlichen wortfamilien der fremden sprache, je nach bedürfen und verstehen der lernenden, zusammenzustellen. Hierbei sind die allerwichtigsten gesetze des laut- und bedeutungswandels dem schüler durch selbstfinden zum bewusstsein zu bringen. Auszugehn

ist von der gesprochenen sprache und zwar von sätzen; mit den gehörten wörtern sind dann die in der überlieferten weise geschriebenen wörter zu associiren. Der lesestoff ist der mittelpunkt des unterrichts, und im anschluss daran ist die grammatik induktiv zu treiben (s. 179).

Die praktische ausführung des vorstehenden am Englischen würde folgenden lehrgang ergeben.

Die vorbereitende artikulationsgymnastik wird an engl. ausrufen, schallnachahmungen, befehlsworten u. ä., kurz ausdrücken, welche einen unentwickelten oder verkürzten satz darstellen, vorgenommen, z. b. *ah ha mamma papa, dash thanks; there, yes well; see-saw, bimbom ding-dong* u. ä. Diese lautlichen vorübungen schliessen mit einer systematischen zusammenstellung der englischen laute in der anordnung ihrer aussprachestellen.

Die nun eintretenden leseübungen wird man am besten an solchen texten anstellen, deren inhalt dem deutschen schüler bereits völlig vertraut ist, sodass er seine ganze aufmerksamkeit der form der fremden wörter und sätze zuwenden kann, z. b. am vaterunser. Der lehrer spricht, während die bücher geschlossen sind, den ersten satz zuerst natürlich, dann immer langsamer, worte und silben trennend, vor; die schüler wiederholen denselben, aber in umgekehrter reihenfolge der vortragsart, und zwar erst einzeln, dann im chor. Endlich wird das buch geöffnet, wort für wort erörtert (induktiv!) und darauf folgendes in ein heft *(English Vocabulary)* sorgfältig eingetragen:

Meaning	*German*	*English*
unser	unser	*our*
vater	vater	*father*
welcher	welch	*which*
bist	is(t)	*art*
in (frage: wo?)	in	*in*
himmel	(er) haben, heben	*heaven*

Sodann lasse man den schüler selbstfindend reihen etwa folgender art zusammenstellen

English *th:*	*thy*	*earth*	*this*	*thine*	*the*
German *d:*	dein	erde	dies	dein	der

E. *v* } (im stammauslaut)	:	*heaven*	*give*	*evil*
G. *b* }	:	(er)haben	gib	übel

English: *we* *us* *our*
thine *thy*
{ *art* *is*
be

Vom ersten tage ab, wo das lesen sowie das zusammenstellen solcher und mannigfaltiger anderer reihen beginnt, fängt der lehrer auch an, englische fragen an die schüler zu richten, wozu gerade das sammeln der reihen geeignete veranlassung bietet. Muss er hierbei neue wörter in seine frage einführen, so sind dieselben gleich denen des textes sorgfältig vorzusprechen, werden ebenso nachgesprochen, dann an die tafel geschrieben, erklärt und endlich in das vokabular eingetragen.

Als schriftliche arbeiten bieten sich: diktat, niederschreiben des auswendiggelernten vaterunsers aus dem gedächtniss, antworten auf vorgesprochene und an die tafel geschriebene fragen über die obigen reihenbildungen (nach ausreichender mündlicher vorbereitung).

In der gleichen weise mag man darauf auch die zehn gebote behandeln sowie die biblischen geschichten von Joseph und seinen brüdern, von Simson, von David und Goliath u. a. m. Der lernende wird dabei zusehends sein wissen bereichern und gleichzeitig in dem induktiven verfahren eine anregende, bildende und erhebende bethätigung seiner geistigen kräfte finden. — Für spätere stufen empfiehlt T. *Scott's Tales of a Grandfather*, stücke über gegenstände der allgemeinen bildung und die den geist des schülers erfüllende welt, wie deren die englischen primers in grosser zahl und güte enthalten, spiegelbilder nationalenglischen lebens z. b. Dickens' kleinere erzählungen und Washington Irving's Sketch Book. — In den oberklassen ist die, möglichst bald in ganzen schriftwerken vorzuführende litteratur, nicht litteraturgeschichte, die hauptsache.

Zu den früheren mündlichen und schriftlichen aufgaben kommen hinzu: immer freier werdende nachahmungen des lesestoffs (inhaltsangaben), bildung eigener beispiele in sätzen wie perioden, endlich ausführlichere beantwortung von diktirten fragen, welche sich allmählig zu arbeiten in der form von briefen und freien aufsätzen abrunden kann. »Alle diese übungen aber dürfen nur auf grund eines wirklich angeeigneten sprachstoffes eintreten; man verlange von lernenden nicht, dass sie die fremde sprache selbst fabriziren.«

Uebersetzungen aus der muttersprache in die fremde ver-

wirft T. prinzipiell, wenn auch nicht schroff. Uebersetzungen aus der fremden in die muttersprache sind auf der unterstufe möglichst zu vermeiden, auf der mittelstufe als ausgezeichnetes mittel der sprachbildung — aber im dienste der muttersprache, nicht der fremden — zu verwerthen und haben auf der oberstufe im allgemeinen zu entfallen, denn hier ist das verständniss der schriftsteller, die fremde litteratur, hauptziel.

Zur wiederholung und vervollständigung der früher induktiv gewonnenen gesetze der sprache dient auf der oberstufe eine knapp gehaltene systematische grammatik.

Ich denke, ich habe im vorstehenden Techmer's allgemeine ideen über spracherlernung sowie in sonderheit seine vorschläge zum englischen unterricht im ganzen getreu wiedergegeben.

Auf eine eingehende würdigung und kritik derselben verzichte ich an dieser stelle. Doch möchte ich andrerseits den gegenstand nicht verlassen, ohne wenigstens mit einigen worten meine stellung zu T.'s abhandlung gekennzeichnet zu haben. Erschöpfend kann ich dabei freilich nicht vorgehn, dazu ist dieselbe viel zu reich an ideen und anregungen; es handelt sich nur um einige hervorragende momente.

Das grösste verdienst von der T.'schen arbeit sehe ich, wie schon mehrfach hervorgehoben, darin, dass verf. »spracherlernung« als einen einheitlichen, gleichartigen vorgang erfasst, von welchem die aneignung der sprache durch die menschheit oder durch das individuum, die erlernung der mundart im hause, der gemeinsprache in der schule, durch vollsinnige oder taubstumme kinder nur verschiedene erscheinungsformen darstellen. Dieser gesichtspunkt muss im höchsten grade fruchtbar und anregend wirken, weit über den horizont der unmittelbar von T. ausgesprochenen ideen hinaus.

Ich stimme ferner mit den meisten punkten des vom verf. für das Englische entwickelten unterrichtsplans überein, insonderheit mit der wahl seiner lektüre für die mittelstufe, der von ihm empfohlenen anleitung zu briefen und freien aufsätzen sowie seinen ansichten über die schädlichkeit bezw. entbehrlichkeit der übersetzungen aus der muttersprache und in dieselbe.

Dagegen hätte ich gewünscht, dass verf. in manchen fällen die beziehungen zwischen seinem englischen unterrichtsplan und den voraufgehenden kapiteln über erlernung der sprache durch die menschheit u. s. w. noch klarer und deutlich hervorgehoben hätte; man erkennt nicht überall die consequenzen dieser in jenem wieder.

Im schroffsten gegensatze zu dem herrn verf. befinde ich mich aber bezüglich der von ihm erstrebten sprachbildung als eines allgemeinen, auf die »harmonische, einheitliche entwicklung des geistes zu möglichster vollkommenheit« (p. 192) abzielenden bildungsmittels.

Eine harmonische entwicklung des geistes ganz allgemein genommen, gewissermassen *in abstracto*, gibt es überhaupt nicht, sie ist immer nur relativ. Wer die bei den besten seiner umgebung und seines berufs umläufigen bildungselemente, kenntnisse und anschauungen in sich aufgenommen, mit ihrem denken und urtheilen nach jeder seite hin fühlung besitzt, der wird das bewusstsein einer harmonischen bildung in sich tragen, sei er professor oder künstler, geheimrath oder offizier, handwerker oder bauer. Aber man versetze den offizier unter professoren, den geheimrath unter die künstler u. s. w., und sofort wird einen jeden das gefühl einer stückhaften bildung überkommen. Ob man einen gewissen geistigen bildungstand als harmonisch, als einheitlich entwickelt bezeichnen darf oder nicht, hängt also lediglich von äusseren verhältnissen ab, lässt sich aber nie von innen heraus beurtheilen.

Demgemäss kann ich auch nicht zugeben, dass »sprachbildung«, d. h. einsicht in die historische entwicklung der sprachen und in ihre organische gliederung, einen bestandtheil aller höhern oder niedern geistigen bildung darstelle und darum ein nothwendiges glied jedes unterrichts bilden müsse. Tausende und aber tausende von professoren, lehrern und unzünftigen gebildeten aller art werden mir bestätigen, dass sie sich trotz mangels an solcher »sprachbildung«, wie T. dieselbe schildert, für völlig ausreichend gebildet halten, sogar »harmonisch« gebildet!

Ich finde darum, dass T. den begriff der sprachbildung mit unrecht in die erörterung der vorliegenden frage hineingetragen hat. Es handelt sich lediglich um spracherlernung, sprachkenntniss, und das bestehen des unterrichts in den modernen sprachen an unsern höheren schulen ist lediglich in dem nationalen interesse begründet, dass womöglich in keinem falle das heranziehen der besten kräfte zu dem internationalen wettbestreben auf allen gebieten der wissenschaft und des erwerbs gehemmt werden soll durch unzureichende kenntniss der modernen kultursprachen in den betreffenden kreisen. »Der gesichtspunkt der nützlichkeit ist für die unterrichtsverwaltung ein durchaus wichtiger!« sagte geheimrath Bonitz in der abgeordnetenhausverhandlung vom 11. märz d. j.

Von demselben gesichtspunkte der nützlichkeit aus erscheint mir

auch T.'s forderung, dass auf der oberstufe die möglichst umfangreiche einführung in die fremde litteratur hauptgegenstand des unterrichts sein solle, keineswegs als selbstredend geboten. Gewiss, schöne litteratur ist ein vortreffliches sittlich-ästhetisches bildungsmittel, aber für diesen erziehlichen zweck reicht, gottlob, die heimische litteratur vollständig aus, wie einst den Griechen ihr Homer und ihr Aeschylus! Wenn nun auf der oberstufe auch fremde sprachen getrieben werden, so geschieht es der spracherlernung und nicht der litteraturkenntniss wegen; was der gebildete in letzterer hinsicht an schulwissen bedarf, wäre in wenigen stunden litteraturgeschichte zu erledigen. Fordert aber einmal das interesse der spracherlernung fremde texte, so wird man diese allerdings gern so auswählen, dass dieselben womöglich auch recht ausgiebig die sittlich-ästhetische bildung des schülers sowie seine kenntniss der sitten, einrichtungen und anschauungen des fremden volkes befördern.

Was aber insonderheit das Englische anbetrifft, so finde ich, dass, wenn man diese sprache als erste fremde sprache eintreten lässt (bei beginn des 11. jahrs), »und zwar nachdrücklich«, wie T. mit recht sagt, also mit wenigstens 6 stunden während der ersten jahre, man diesem gegenstande schwerlich noch auf der letzten, der oberstufe, so viel raum gewähren kann, dass hier noch von einer einführung in die litteratur zu reden wäre. Vielmehr dürfte hier das beispiel Schwedens zu befolgen sein, wo man mit Deutsch beginnt »und zwar nachdrücklich« d. h. mit 6, 7, 7 stunden in den drei untersten klassen. Damit ist sicherer grund gelegt und in den beiden mittleren klassen bereits eine beschränkung auf 4 bezw. 3 stunden möglich. In sekunda geniessen die nichtlatinisten noch 2, die latinisten 1 stunde, um im laufe des schuljahrs ein drama von Schiller und etwa 80—100 s. von Hauff's märchen u. ä. zu lesen bezw. nur ein klassisches drama. In prima verschwindet dann Deutsch. Aehnlich dürfte bei uns mit dem Englischen zu verfahren sein.

Ich befinde mich aber ferner auch bezüglich der anwendbarkeit der »sokratischen methode« in meinungsverschiedenheit mit dem herrn verfasser. Ich kann die anleitung zum »selbstfinden« sprachlicher gesetze nur für die elemente bes. der formenlehre als berechtigt gelten lassen; aber speziell in bezug auf syntaktische fragen steht dem schüler wohl in keinem falle genügend ausgedehntes textmaterial zu gebote, um ihn zu wissenschaftlichen schlüssen auf allgemeine gesetze der satzfügung zu berechtigen. Können etwa die 3000 zeilen des Beówulf als eine genügende grundlage für die feststellung einer

elementaren ags. syntax gelten? und wie lange dauert es, ehe ein schüler in einer fremden sprache auch nur so viel gelesen hat? Soll man ihn ferner bei jeder neuen frage zu einer wiederholten lesung des ganzen *ad hoc* veranlassen?

Mir scheint die rein induktive methode daher nur für den ersten anfang des unterrichts angemessen. Späterhin bringe ich schon seit langem in der praxis ein gemischtes verfahren in anwendung, welches darin besteht, dass ich gelegentlich einer für ein gewisses syntaktisches gesetz besonders charakteristischen belegstelle unseres textes auf dieses aufmerksam mache, es erkläre, auf verwandte frühere stellen hinweise und eine zeit lang die weiterhin vorkommenden sammeln lasse. So wird die anschauung und einübung der betr. regel, die ich übrigens erst am schluss in eine leidlich scharfe form bringen lasse, durch die schüler allerdings induktiv aus dem texte gewonnen, aber den gebotenen gesichtspunkt für die beurtheilung und erfassung derselben erhalten sie zuvor mehr oder weniger dogmatisch durch mich.

Das mag die »sprachbildung« minder fördern als T.'s sokratisches verfahren, aber ich denke für sichere spracherlernung ist mein weg der kürzere und dabei gleich erfolgreich.

Schliesslich möchte ich noch einige methodische einzelvorschläge T.'s, mit denen ich mich nicht einverstanden erklären kann, hervorheben.

Ein erster punkt ist der, dass T., unter hinweis auf ungünstige eigene lehrerfahrung, sich gegen den gebrauch phonetischer transscription für das 1—2. unterrichtsjahr ausspricht (p. 181, anm. 3). Dem gegenüber erlaube ich mir zu bemerken, dass wiederum meine persönlichen lehrerfahrungen durchaus zu gunsten einer phonetischen transscription für den anfangsunterricht sprechen, und ich bedauere nur, dass der zwang der herrschenden amtlichen anschauungen und vorschriften mich verhindert, diese ausschliessliche verwendung phonetischer schrift über ein ziemlich beschränktes zeitmass hinaus auszudehnen. Insonderheit versichere ich auf das bestimmteste, dass die nachmalige aneignung der historischen schreibweise durch den vorhergehenden gebrauch phonetischer lautdarstellung auch im geringsten nicht erschwert wurde[1]). Und a priori betrachtet dürfte es doch auch kaum fraglich sein, ob es sachgemässer und wirksamer ist, die orale bezw. akustische einübung der ent-

---

[1]) Prof. Lundell in Upsala hat sich ganz neuerdings in demselben sinne und mit derselben entschiedenheit ausgesprochen.

sprechenden englischen, durch dynamischen und musikalischen rhythmus gebundenen, lautreihe mit der zeichenreihe: *pĭĭ·pl|ⁱuŭ·st|tə|þĭŋk| đĭ|æþ|ᵘəz|ə|ka·ĭnd|əv|flät|kēĭk*[1]) zu unterstützen oder mit der andern: *people used to think the earth was a kind of flat cake!*

Aber auch in bezug auf die auswahl des lesestoffes für den anfangsunterricht stehe ich T.'s meinung gerade gegenüber. Er geht nämlich von dem grundsatze aus: »am besten ist es, wenn der inhalt bereits bekannt ist«, sodass der schüler vorwiegend nur die form der wörter und sätze zu beachten hat (p. 181), und beginnt darum mit dem vaterunser: *our father, which art in heaven, hallowed be thy name.* Nun würde für diesen besondern fall gewiss der einwand berechtigt sein, dass, wenn man modernes Englisch aus dem ende des 19. jahrh. lehren will, es nicht gerathen scheint, mit einem schriftstück des 16. jahrh. zu beginnen. Man könnte ferner einwenden, dass das ganze vaterunser beinah in jedem worte durchaus unanschaulich ist, und speziell in diesem ersten satze sowohl die mit *our father* angeredete göttliche person wie die begriffe *heaven* und *hallowed;* wenn aber einige begriffe desselben noch vorstellbar bleiben, so sind doch auch sie in folge der unzähligen wiederholungen des vaterunsers längst leerer schall für das kind geworden. Bedenklicher indess als alles dies finde ich das prinzip, dass man von texten mit bekanntem inhalt ausgehen müsse. Im gegentheil, auch wenn ich nicht den wunsch hätte, von vorn herein dem knaben die ansicht beizubringen, dass die sprache, anstatt einer tauben nuss (form ohne inhalt) zu gleichen, vielmehr als — an sich werthloses — transportmittel werthvollen wissens und empfindens zu betrachten ist, so würde ich doch verlangen, dass der lesestoff ganz besonders des anfangsunterrichts sich durch neuheit, anschaulichkeit und reiz für den kindlichen geist auszeichne. Nur ein solcher ist im stande, die phantasie des knaben zu lebhaftester bethätigung anzuregen. Mit der reichen fülle von vorstellungen, welche unter der erläuternden beihilfe des lehrers durch die verschiedenen worte und wortverbindungen seiner sätze im geiste des schülers wachgerufen wird, verknüpft sich für diesen die erinnerung an die lautgestalt jener auf das engste; je lebendiger der inhalt sich einprägt, desto fester und bestimmter sitzen auch die worte, welche ihn zuerst der seele zuführten, um ihn farbenreich sich vor dem innern auge entfalten zu lassen.

---

[1]) Die striche unter der linie bezeichnen die starktonigen silben, die senkrechten striche trennen die eine logische einheit bildenden lautcomplexe von einander.

Diesen anforderungen entspricht nun meines erachtens durchaus der oben angeführte erste satz der texte in Sweets Elementarbuch: *people used to think the earth was a kind of flat cake.* Der lehrer würde hier zunächst seinen schülern von dem in vieler hinsicht so beschränkten wissen der alten völker, Germanen, Griechen, Egypter u. s. w., erzählen, als beispiel ihre irrige vorstellungen von weltall, himmelsgewölbe und erde anführen und die schüler zur angabe ihres eigenen besseren wissens von der ihnen durch den oft gesehenen globus geläufigen kugelgestalt der erde veranlassen. Mit rücksicht auf *flat cake* würde er sodann ihre phantasie von der beliebten waare des bäckers ab auf jene runden, in der mitte stärkeren kuchen lenken, welche kleine kinder so gern aus sand oder feuchter erde zu formen lieben. Durch den vorliegenden satz wird nun der schüler genöthigt, gewissermassen seine gewohnte vorstellung von der globusform der erde vorübergehend in die kuchen- oder tellerförmige der alten zusammenzudrücken, eine operation, welche nicht gut ohne einige geistige anstrengung möglich ist. Die reich belebte gedankenwelt, welche so für den schüler aus unserem satze entsprossen ist, reicht nun — angenommen, dies sei ihr erster englischer satz — für eine oder mehrere stunden aus, während deren man die laute, lautgruppen und das lautganze des satzes einübt, dabei gern wieder repetitionsweise auf jene erstgewonnenen vorstellungen und erörterungen zurückkommend. Ist dann die korrekte artikulation und leidlich fliessender vortrag des satzes erreicht, dann darf man wohl, indem man weiter geht, sicher sein, dass die fülle neuer, anschaulicher und reizvoller vorstellungen die zu grunde liegenden fremden worte nicht mehr über die schwelle des gedächtnisses hinabsinken lassen wird, und wiederum auch, dass die betreffenden worte immer von neuem wieder dieselben lebensvollen bilder wachrufen werden. Wenn ich aber hier von einem »reiz« des satzinhaltes spreche, so habe ich dabei besonders den umstand im sinne, dass der knabe gewiss instinktiv empfinden wird, wie ihm mit dem gesagten ein stück über den kindlichen vorstellungskreis hinausreichender wissenschaft geboten wird: das hebt ihn vielleicht noch mehr als das befriedigende bewusstsein, einer besser erleuchteten gegenwart anzugehören.

Steht aber T. mit seiner vorstehend erörterten ansicht über die wahl des lesestoffes für den anfangsunterricht sicherlich nicht allein, so gilt dies ebensowenig von seinem satze, dass »man wohl daran thue, im interesse der spracherlernung das Englischsprechen gleich von der ersten stunde an zu üben«. Die letzte schlesische direktoren-

conferenz hat sich bezüglich des Lateinischen in einem ähnlichen sinne ausgesprochen.

Und doch befindet man sich damit meines erachtens in vollständigem irrthum. Wem fällt denn ein, zu verlangen, dass das kleine kind gleichzeitig gesprochenes verstehen und selbst sprechen lernen solle? Letzteres folgt doch immer naturgemäss geraume zeit nach, und schon oben führte ich mit T. aus Preyers' buch »Ueber die seele des kindes« den erfahrungssatz an: »das gesunde kind versteht gesprochenes viel früher, als es selbst die gehörten laute, silben und wörter nachahmend hervorbringen kann.« Wie oft auch treffen wir nicht auf ausländer, die in unserer mitte durch den täglichen umgang Deutsch lernen und, noch auf halbem wege der aneignung stehend, auf anfrage uns wohl erklären: »Bitte, sprechen Sie nur deutsch, ich verstehe ganz gut, was Sie sagen; aber lassen Sie mich englisch (französisch) reden, denn mich selbst des Deutschen bedienen kann ich noch nicht«. Ich denke, das wäre deutlicher fingerzeig genug über das, was naturgemäss erscheint. Natürlich kann man die schüler drillen, schon von der ersten stunde ab in der fremden sprache mechanisch zu antworten aber ich halte es für eine geistige quälerei und späteren erfolg untergrabend. In dem ersten stadium begnüge man sich damit, zum verstehen und wiederholen vorgesprochenen textes anzuleiten; erst später, nach erzielung einiger vertrautheit mit der sprache, bediene man sich selbst gelegentlich mit einigen worten des fremden idioms, die schüler allmählig zum verständniss extemporirter sätze der fremden sprache führend; und erst wenn auch diese fähigkeit leidlich angeeignet ist, wenn der schüler gleichzeitig bereits gelernt hat, ganze sätze des fremden textes lautlich und inhaltlich fliessend zu erfassen, dann beginne man mit leichten, von ihm jetzt sofort verstandenen fragen über durchgenommene textstellen. Auf dieser stufe macht es ihm vergnügen, sich mit antworten zu versuchen, und bald hat er auch erfolg damit. Ich spreche hier aus längerer erfahrung.

Hiermit stehe ich am schluss meines berichts über T.'s hervorragenden aufsatz wie meiner einwendungen gegen einzelne punkte desselben, sei es bezüglich prinzipieller gesichtspunkte, sei es in einzelnen methodischen vorschlägen.

Ich bitte aber meine geehrten leser, im interesse der gemeinschaftlichen sache, aus der zahl und dem umfange meiner einwürfe keineswegs auf den werth, den ich T.s artikel in der Internat. zeitschrift beilege, zu schliessen. Ich nehme denselben nie zur hand, ohne aufrichtigste hochachtung für das umfassende wissen und das lichtvoll klare urtheil

des herrn verfassers zu empfinden. Und ich bin überzeugt, dass kein fachgenosse von dem aufsatze kenntniss nehmen wird, ohne ähnliche eindrücke und fruchtbare anregungen nach vielen seiten hin zu erhalten.

Durchaus verschieden von der art Techmers ist die weise, wie Sweet[1]) die vorliegende frage behandelt. Es macht geradezu fast den eindruck, als ob ein jeder der beiden forscher und gelehrten bestrebt gewesen wäre, die traditionellen eigenthümlichkeiten seiner nationalität in möglichst ausgesprochener form zur geltung zu bringen: der Deutsche fängt mit systematischer bedächtigkeit, umsicht und scharfsinn gewissermassen *ab ovo* an, er durchmisst den ganzen in den bereich unserer frage fallenden horizont und befähigt sich so, dieselbe einer allseitigen würdigung zu unterwerfen, wobei der ideal-formalen seite derselben, der »sprachbildung« fast der löwenantheil zufällt; der Engländer stellt sich auf einen ausschliesslich praktischen standpunkt und denkt gar nicht daran, seine erörterungen in einen auf systematische vollständigkeit hinauslaufenden zusammenhang zu bringen; mit dem praktischen blick des bürgers einer politisch durchbildeten nation fasst er die frage des sprachunterrichts von der seite der nützlichkeit[2]) auf und widmet sodann ihrer lösung den durchdringenden scharfblick und die erfahrung des fachmannes.

»Ich bin aus tiefster seele der überzeugung, dass die methode der sprachwissenschaft sicher eine wissenschaftliche, ihre ziele aber durchaus praktische sein müssen (Spell. Ref. p. 3).« Damit setzt S. ein. Die frage aber, worin diese praktischen ziele der sprachwissenschaft bestehen müssen, entscheidet er nicht allgemein, für alle völker und zeiten, sondern nur für die gegenwart und für England: »Die ungeheure ausdehnung unseres reiches bringt uns mit einer endlosen zahl sprachen in verbindung, von denen viele noch der ersten niederschrift harren, und an allen enden der welt können wir die wirkungen unserer bisherigen nachlässigkeit (in dieser hinsicht) bemerken! (Sp. Ref. p. 15).« Und nach einem kurzen, aber inhaltschweren hinweis auf den umstand, dass im ersten Sudanfeldzuge auch nicht éin englischer offizier arabisch sprechen konnte, fährt er fort: »Es ist ja

---

[1]) Die vollständigen titel der bereits oben angeführten auf unsere frage bezüglichen schriften Sweets sind:

The Practical Study of Language, Transactions of the Philological Society for 1882—1884, p. 577—599.

Spelling Reform and the Practical Study of Languages, London, Hilton & Co. 1885 6 d. 16 ss. (wiederholt die hauptpunkte der erstgenannten abhandlung).

Elementarbuch des gesprochenen Englisch, gramm., texte und glossar. Oxford Clarendon Press; Leipzig T. O. Weigel 1885. 63 ss.

[2]) Ich erinnere an das oben citirte wort des geheimrath Bonitz.

ein ganz hübscher gedanke, dass wir mehr als éinen minister besessen haben, der im stande war, saubere metrische übersetzungen des Homer oder Horaz zu veröffentlichen; aber sachgemässer wäre es denn doch wohl gewesen, wenn sie anstatt dessen einige kenntniss der sprachen solcher völker besessen hätten, mit deren intriguenspiel sie zu operiren hatten, um nicht von den sprachen ihrer eignen unterthanen in Asien zu reden. Ich sehe darum in der that auch gar nicht ein, warum nicht Arabisch und Russisch gerade so gut einen wesentlichen theil der erziehung eines *gentleman* sollten bilden können wie heut Griechisch oder Latein! (Sp. Ref. p. 15—16).« Hiermit ist genugsam die richtung gekennzeichnet, in welcher die praktischen ziele der sprachwissenschaft zu suchen sind; S. selber nennt ausdrücklich als das vornehmste derselben: »die aneignung und beherrschung fremder sprachen.«

Das ist bisher nicht genügend erkannt worden. Wohl hat die philologie — z. b. in der enträthselung egyptischer oder assyrischer inschriften — glänzende erfolge gehabt, wenn diese auch schliesslich auf nichts als eine befriedigung unserer neugier über vergangenes hinauslaufen, ohne irgendwie unsere auffassung von fragen der gegenwart zu beeinflussen. Man kann ihr aber nicht den vorwurf ersparen, dass sie zur erleichterung der beim erlernen fremder sprachen auszustehenden qual bisher noch blutwenig beigetragen hat (Sp. Ref. p. 3—4).

Kurz und treffend nun, wie S. mit sicherem griff das ziel der sprachwissenschaft feststellt, spricht er sich auch über den zur erreichung desselben einzuschlagenden allgemeinen weg aus: »Was wir brauchen, das ist eine unhistorische philologie [der *philologist of the conventional type* lässt eigentlich nur historische philologie als wissenschaftlich zu], gegründet auf das studium nicht todter buchstaben, sondern lebendiger rede. Solche »lebende philologie«, wie man sie nennen kann, würde von der genauen beobachtung der lebenden sprachen mithülfe der psychologie und phonetik ausgehn und diese unmittelbare beobachtung überhaupt zur grundlage allen sprachstudiums machen, ob dasselbe nun einen rein praktischen oder einen wissenschaftlichen und historischen charakter tragen mag (Sp. Ref. p. 5).« [2])

---

[1]) »Die gesprochene rede ist die einzige quelle der litterarischen sprache, und darum muss die lebendige, gesprochene form jeder sprache die grundlage ihres studiums bilden« Pract. stud. o. Lang. p. 2.

»Das hauptresultat, zu dem wir gelangt sind, ist also die anerkennung einer lebenden, auf phonologie und psychologie gegründeten philologie, im gegensatz zu einer todten oder antiquarischen philologie« ebenda p. 16.

[2]) »Die gesprochene rede ist die einzige quelle der litterarischen sprache,

Es dürfte schwer halten, sich der zwingenden kraft dieses gesichtspunktes zu entziehen. Die naturwissenschaft findet es ja ganz selbstverständlich, dass der hauptgegenstand ihrer forschungen nur in der gegenwärtig lebenden natur bestehen kann, und dass die kenntniss palaeozoischer, in den abdrücken tertiärer und quartärer etc. schichten erhaltener reste früheren naturlebens zwar von hohem wissenschaftlichem werth ist, aber ebenso wenig eine wissenschaftliche einsicht in das bunte wirken der naturkräfte und -triebe eröffnen kann, wie etwa die winzigen fragmente längst ausgestorbenen sprachlebens, die uns in unsern altdeutschen, latein., griech. handschriften aufbewahrt sind, von den im leben der sprache wirksamen kräften ein irgendwie brauchbares bild gewähren können. Wer findet dem gegenüber den muth, zu behaupten, dass die sprachwissenschaft im wesentlichen nur palaeontologischer natur sein dürfe? dass dieselbe von dem studium der in unsern codices erhaltenen stückhaften sprachabdrücken auszugehen habe, um ein verständniss für die existenzgesetze der vom lebendigen blut der gegenwart durchströmten sprachkörper zu gewinnen?

Der weg des gesammten sprachstudiums würde demzufolge nach S. so verlaufen, dass in allen fällen mit einer aneignung der lebenden, von gebildeten gesprochenen sprache in der gestalt des herrschenden dialektes zu beginnen wäre. Nur äusserst wenige aber werden sich hiermit begnügen können, fast ausnahmslos werden alle darauf weiter fortschreiten zu einer aneignung der gegenwärtigen gebildeten schriftsprache in mehr oder weniger allgemeinem umfange. Ist diese erreicht, so hat zunächst das bedürfniss der dem praktischen leben sich zuwendenden seine befriedigung gefunden. Wer sich aber der wissenschaftlichen sprachforschung widmet, kann nun seine reflektirende beobachtung sofort den vorher ohne reflexion von ihm angeeigneten sprachformen zuwenden, oder er kann sich auch dem studium der zahlreichen volksthümlichen dialekte bezw. ihrer reflexe im munde der gebildeten eines jeden gebiets zuwenden; einige wenige auch treten mit den von der »lebenden philologie« gewährten mitteln an die untersuchung historischer, in handschrift oder druck aufbewahrter schriftdenkmäler heran u. s. w. Weittragende erfolge auf letzterem,

---

und darum muss die lebendige, gesprochene form jeder sprache die grundlage ihres studiums bilden« Pract. Stud. o. Lang. p. 2.

»Das hauptresultat, zu dem wir gelingt sind, ist also die anerkennung einer lebenden, auf phonologie und psychologie gegründeten philologie, im gegensatz zu einer todten oder antiquarischen philologie« ebenda p. 16.

dem historischen gebiete, sind aber nur möglich, wenn eine schulung in den wichtigsten zweigen der lebenden philologie vorhergegangen ist.

In den hier uns beschäftigenden schriften macht nun S. vor allem jene beiden ersten stufen des sprachstudiums: die aneignung der von den gebildeten gesprochenen sprache in der gestalt des herrschenden dialekts und die der modernen gebildeten schriftsprache, zum hauptgegenstande seiner vorschläge.

Bezüglich dieser sind aber, ehe ich in den bericht über die einzelnen punkte derselben eintrete, zwei umstände hervorzuheben. Der erste derselben besteht darin, dass S. offenbar sehr viel mehr mit der sprache zu thun gehabt hat als mit schülern, die in einer gewissen anzahl wöchentlicher stunden genügend vorbereitet werden sollen, um jahr für jahr das klassenziel zu erreichen und demgemäss versetzt zu werden. So verweilt denn S.'s auge und interesse ausschliesslich auf dem zu lehrenden gegenstande, während die geistige aufnahmefähigkeit des lernenden schlechterdings ausser betracht bleibt; ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich erkläre, dass keines der worte *school, lesson, teacher, boy, pupil, class* in den beiden abhandlungen, oder der bezüglichen deutschen in der vorrede zum Elementarbuch auch nur éin mal vorkommt! Das ist zweifellos ein erheblicher mangel für vorschläge über das praktische sprachstudium, und wer unfreundlich urtheilen wollte, dürfte wohl berechtigt sein zu sagen: der verf. hat unterlassen, sich ein klares bild von dem pädagogischen boden zu machen, auf welchen seine auseinandersetzungen anwendung finden sollen; diese schweben in der luft, weil er jenen ausser betracht lässt. Zutreffender ist das urtheil aber dahin abzugeben, dass S. nur methodisches rohmaterial mittheilt, dessen verarbeitung für die bedürfnisse der schule uns fachmännern überlassen bleibt; so gross indess scheint der innere werth desselben zu sein, dass es wohl nur zum besten des schulmässigen sprachunterrichts ausschlagen kann, wenn wir versuchen, die vom verf. aufgestellten prinzipien möglichst bald auf eine unsern schuleinrichtungen entsprechende form zurückzuführen, sei es im ganzen, sei es in einzelnen stücken.

Der zweite umstand, auf welchen von vorn herein hinzuweisen nothwendig scheint, ist der, dass S. als ein entschiedener gegner der sog. »natürlichen methode« auftritt. Gerade diese aber besitzt, nicht zum mindesten unter dem einflusse der vortrefflichen schriften des grafen Pfeil[1]), in Deutschland unter den freunden einer durchgreifen-

[1]) Eins! Beiträge zur erziehung im hause, für eltern und lehrer. 3. aufl. Zeitz und Leipzig 1879, Eugen Strien, 101 ss.

den reform des sprachunterrichts, zahlreiche anhänger, allerdings nicht in jener absolut ungeregelten, rohen form, welche »jedes systematische studium verwirft und sich nur auf aneignung durch conversation verlässt« (Pr. St. p. 20), wohl aber in einer einigermassen gemilderten und schulgerecht zubereiteten gestalt. Wir führen unsere schüler unmittelbar in die fremden texte (gedruckt und vorgesprochen!) ein, lassen sie das nöthigste der formenlehre selbst finden, weisen sie auch auf die am häufigsten wiederkehrenden syntaktischen erscheinungen hin, vertrauen jedoch sonst viel auf die »unbewusste aneignung«, die als das eigentliche merkmal der »natürlichen methode« gelten darf: wir lesen möglichst viel den schülern vor, lassen sie recht fliessend und ausdrucksvoll nachlesen, später auch den inhalt in der fremden sprache wiederholen, besprechen denselben gleichfalls in der fremden sprache, machen dabei gern auf idiomatische wendungen aufmerksam u. s. w., stellen im übrigen aber der gütigen mutter natur anheim, wie viel im kopfe eines jeden hängen bleiben will oder nicht, bei dem einen mehr, bei dem andern weniger. Wir unterstützen wohl gern die »unbewusste aneignung«, aber dem auswendiglernen sind wir grundsätzlich feind; wir behandeln somit die fremde sprache ganz ähnlich wie die muttersprache. Techmer's unterrichtsverfahren, soweit es nicht auf sprachbildung, sondern auf spracherlernung ausgeht, darf als ein muster der rationell entwickelten »natürlichen methode« gelten.

Von dieser nun will S. schlechterdings nichts wissen: »die echte natürliche methode, die von wärterinnen und kindern befolgt und durch das ganze leben hin beobachtet wird, ist entschieden herzlich schlecht und verdient keineswegs nachgeahmt zu werden, denn sie ist unmethodisch und kostet unnütz viel zeit. Ausserordentlich günstige umstände (die bei dem späteren studium fremder sprachen nie wiederkehren können) kommen ihr zu hilfe, und doch führt sie mehr oder weniger zu misserfolgen; denn die beständigen wandelungen, die sich in den sprachen vollziehen, sind nichts als eine häufung von fehlern, oder, anders ausgedrückt, folgen einer unzulänglichen aneignung von spracheinzelheiten, die von der älteren generation gelehrt werden« (Pr. St. p. 20). Offenbar erscheint S. die natürliche methode in ähnlichem lichte, wie der sämann des gleich-

---

Unser höheres schulwesen ist schwer krank! Ein mahnruf an eltern und lehrer. Breslau, Jos. Max & Co. 1882. 19 ss.

Wie lernt man eine sprache? Breslau Jos. Max & Co. 1883. 43 ss.

nisses, der viele körner ausstreute, aber nur wenige aufgehen sah; und in der that verhält es sich auch ungefähr so. Er wünscht dagegen, die nicht zu leugnende verschwendung an zeit und mühe, die mit derselben verknüpft ist, zu vermeiden. Er richtet also seinen unterrichtsstoff so ein, dass dem schüler ausschliesslich nur so viel zur kenntnissnahme geboten wird, als er auch wirklich bis zur fliessenden fertigkeit sich aneignen soll; kein wort, keine form, keine verbindung darf nach ihm vorkommen, wovon man sagen könnte: wenn sie der schüler behält, ist es gut, wenn nicht, so macht das nichts aus. Entweder ist eine sprachliche erscheinung wichtig genug, dass man ihre sichere bemeisterung von jedem schüler verlangen muss, oder aber, wenn das nicht der fall ist, so mag man auch seine aufmerksamkeit damit nicht zerstreuen, um schliesslich die sache seinem gedächtniss wieder entschwinden zu sehn.

Man wird hiernach durchaus begreiflich finden, dass S., der so bestimmt jede vergleichung der natürlichen erlernung der muttersprache ablehnt, seine methode um so lieber und häufiger mit der eines gut geregelten musikalischen anfangsunterrichts in vergleich stellt. Hier ist jeder takt auf einen bestimmten zweck hin zusammengestellt, jede tonleiter bildet ein wohlerwogenes glied in der stufenfolge vom leichteren zum schwereren, und weit ausgedehnt ist die vorbereitungszeit, während deren der schüler nichts zu sehen bekommt als stücke, die auf das bedürfniss des unterrichts hin componirt sind; später folgen schulmässige bearbeitungen frei erfundener tonsätze und endlich kann der lernende in die musikalische litteratur selbst eingeführt werden. (Pr. St. p. 6 u. 11.) Ein durchaus ähnliches verfahren will nun S. auch auf dem gebiete des sprachunterrichts einschlagen, und soweit wir bis jetzt seinen plan in dem Elementarbuch ausgeführt sehen, müssen wir allerdings sagen, dass ihm derselbe in hervorragender weise gelungen ist. Denn nicht nur hat er den dort gebotenen unterrichtsstoff, insbesondere den lesestoff, in jedem punkte gesetz- und planmässig ausgearbeitet; er hat demselben auch in geradezu vollendetem masse jene eigenschaften verliehen, die wir für gute läufer, fingerübungen und études fordern, nämlich reiz, gefälligkeit und anziehungskraft. Geeignetere texte als die von S. zusammengestellten kann ich mir in der that gar nicht vorstellen, wenigstens was die beschreibungen und die zuletzt stehende erzählung betrifft.

So bleibt mir denn dem ganzen prinzip wie seiner ausführung im einzelnen gegenüber nur noch éin, allerdings nicht ganz leichtes

bedenken: dürfte nicht bei der anwendung eines so condensirten (S. gebraucht selbst den ausdruck »*boiled down*«) verfahrens, welches allen nicht unbedingt gebotenen und daher vergessen und verträumen gestattenden lehrstoff ausschliesst, eine überanstrengung des gehirns 11—12 jähriger kinder zu befürchten sein? Eine entscheidende antwort wird sich freilich erst geben lassen, wenn das S.'sche verfahren eine um- und durcharbeitung erfahren hat, die dasselbe für unsere deutschen verhältnisse schulgerecht macht.

Hiernach darf ich zur darstellung des von S. skizzirten unterrichtsganges für fremde sprachen übergehn, nachdem ich noch bemerkt habe, dass die ausführlichste schilderung desselben sich in der abhandlung *The Pract. Study of Lang.* findet; minder eingehend ist die bezügliche auseinandersetzung in *Spell. Ref. and the Pract. Study of Lang.*, und das *Elementarbuch* bietet überhaupt keine theoretischen erörterungen über die beste art der spracherlernung, sondern wirkt unmittelbar durch das praktische beispiel seiner anlage und ausführung.

Zu gründen ist der gesammte unterricht natürlich auf eine sorgfältige, sichere und geläufige einübung der fremden laute, und zwar zuerst einfacher laute, dann consonanten, die mit vokalen zu silben vereinigt sind, endlich worte und zuletzt sätze. Das alles aber muss so lange geübt werden, bis es glatt und fliessend von der zunge geht, ohne mühe oder stocken. Jedem übungsworte oder -satze wird seine bedeutung hinzugefügt, und diese wörter und sätze werden systematisch nicht nur auf ihre laute, sondern auch auf ihre bedeutung hin auszuwählen (wie der musiker seine fingerübungen nicht bloss mit rücksicht auf die gymnastik der gelenke, sondern auch auf den wohlklang zusammenstellt), sodass der schüler am schluss dieses stadiums sich schon im besitz eines ganz hübschen schatzes der gewöhnlichsten wörter und wendungen befindet. Ganz besonders aber empfiehlt es sich, diese lautübungen zur sichern einprägung der vielen anomalien auf dem gebiet der formenlehre zu benutzen.

Dass für diesen grundlegenden phonetischen lehrgang keine andere als phonetische schreibung angewendet werden darf, scheint auf der hand zu liegen. »Die laute einer solchen sprache wie das moderne Französisch mittelst einer orthographie einzuüben, die in wahrheit nichts ist als ein sehr verderbtes abbild der französischen lautformen des 16. jahrh., ist gerade so verkehrt, wie es verkehrt sein würde, Holländisch mit einer deutschen grammatik zu lehren, oder die anatomie des pferdes an einer abbildung des zebra oder

des ichthyosaurus (Pr. St. p. 6).« Bezüglich der frage, wann die historische orthographie im unterricht an die stelle der phonetischen schreibung zu treten habe, meint S., dass es damit erst an der zeit sei, »wenn die sprache nach ihrer lautgestalt fest im gedächtniss sitzt«. Dabei verkennt S. keineswegs die schwierigkeiten des überganges von der natürlichen schreibung zur historischen. »Aber,« so bemerkt er, »die erfahrung [beim unterricht englischer kinder in der englischen sprache] hat zweifellos gelehrt, dass eine klasse von kindern, die nach der phonetischen methode im lesen unterrichtet werden, beides, phonetische und historische schrift, rascher lernen, als eine ohne hilfe der phonetik unterrichtete klasse die letztere allein bewältigt« Pr. St. p. 6.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass das Elementarbuch von den oben mit recht als lehrmittel empfohlenen phonetischen läufern und zungenübungen nichts enthält, obgleich seine auseinandersetzungen über die natur der englischen laute offenbar vollständige unkenntniss dieser voraussetzen.

Von dem augenblicke an, wo der lernende sich der fremden laute, der lautverbindungen und des lautflusses vollständig bemächtigt hat, muss ein lesebuch mit zusammenhängenden texten, die im einfachsten und unumwundensten alltagsstil abgefasst sind und so wenige seltene worte und wendungen als nur möglich enthalten, die hauptgrundlage seines studiums bilden. Nebenher aber wird der gebrauch von hilfsmitteln gehn, welche den nöthigen anhalt für das systematische studium von vokabeln, idiomen und grammatik zu gewähren haben. Ob diese hilfsmittel in ein einziges hilfsbuch vereinigt oder als einzelne hefte in gebrauch genommen werden, ist natürlich eine rein äusserliche und unwesentliche frage.

Ueber die einrichtung des lesebuchs nun spricht sich S. in folgender weise aus.

Die unterste stufe desselben beginnt sofort mit zusammenhängenden texten und wird am besten aus beschreibungen der natur und ihrer hervorragendsten erscheinungen, ferner schilderungen der menschenrassen, abschnitten über wohnungen, kleidung und nahrung u. ä. zusammengestellt werden, weil der elementare wortschatz für dinge, erscheinungen und vorgänge sich am bequemsten in stücken dieser art vereinigen lässt. Hieran schliessen sich sodann erzählungen, idiomatische dialoge und längere abschnitte, welche alle drei formen des lesestoffs in sich vereinigen. Selbstredend müssen diese texte

auch so anziehend und unterhaltend abgefasst werden, als sich nur immer mit den leitenden grundsätzen vereinigen lässt.

Ein ausgezeichnetes muster dieser stufe des lesebuchs bildet S.'s Elementarbuch des gesprochenen Englisch mit seinen beschreibungen, idiomatischen dialogen, denen *Colloquial Sentences*, mehr oder weniger verbunden, zur vorbereitung dienen, und der längeren erzählung betitelt *The Picknick*. Warum verf. hier die dialoge vor die erzählung gestellt und nicht umgekehrt, ist nicht ersichtlich, wird auch nicht begründet.

Eine zweite stufe des lesebuchs wird »condensirte« abhandlungen über besondere gegenstände, wie geschichte, geographie, naturwissenschaft enthalten, wobei aber noch immer der inhalt streng der sprachlichen form untergeordnet wird.

Eine dritte stufe endlich wird dem lernenden gestatten, seine texte freier zu wählen, mit geringerer unterordnung des inhalts unter die form, bis er sich schliesslich befähigt findet, die wirklichen litteraturwerke selbst zu lesen, unverändert und unverkürzt, wobei er natürlich mit gewöhnlicher prosa beginnt, um allmählich zu archaischer prosa und zur dichtung fortzuschreiten.

Die hilfsmittel bestehen aus drei besonderen theilen: grammatik, vokabular und idiomensammlung.

Grammatik ist ein commentar zu den thatsachen der sprache und muss daher diesen, wie das lesebuch sie in seinen zusammenhängenden texten darbietet, nachfolgen. Dem schüler wird zunächst eine ganz kurz abgefasste grammatik zum auswendiglernen in die hand gegeben; jede regel derselben ist mit einem beispiel zu belegen, welches möglichst einen für sich abgeschlossenen sinn enthält. Formenlehre und syntax sind dabei, soweit dies nur angeht, mit einander zu verbinden; auch ist der ableitung und zusammensetzung nicht minder eine stelle in der grammatik zu gewähren wie der flexion; endlich dürfen die elementarsten gesetze über die vertheilung von tonkraft und tonhöhe im worte und im satze nicht mehr, wie bisher, mit stillschweigen übergangen werden. Auf einer späteren stufe erhält der lernende eine umfassendere, zum nachschlagen bestimmte grammatik.

Ferner wird man ihm ein doppeltes, vielleicht dreifaches, vokabular in die hand geben. Das erste derselben wird die gewöhnlichsten worte der sprache, etwa bis zu einer anzahl von 3000, enthalten, belegt mit satzbeispielen und gruppirt nach zusammenfassenden begriffskategorien. Auch dieses elementare vokabular ist

zum auswendiglernen bestimmt. Zur ergänzung dient später ein grösseres, aber gleichfalls nach begriffen angeordnetes wörterbuch mit alphabetischem register. Endlich empfiehlt sich noch die abfassung eines alphabetischen spezialwörterbuchs, welches ausschliesslich seltene worte enthält und die aneignung der gewöhnlichen voraussetzt. Für den ersten anfang ist jeder gebrauch von wörterbüchern auszuschliessen.

Ueber die art, wie S. das dritte seiner hilfsmittel, die sammlung von idiomen, eingerichtet wünscht, macht derselbe keine näheren andeutungen, doch ist das, was er über die untauglichkeit der meisten unserer gebräuchlichen phrasensammlungen sagt, höchst beherzigenswerth. Es ist noch lange nicht in genügendem masse anerkannt, wie ihre verfasser fast stets, anstatt ein abbild der gesprochenen natürlichen sprache zu liefern, in einen unechten litterarischen stil verfallen, sodass ihre dialoge wie auszüge aus schlecht geschriebenen novellen erscheinen. Der grund davon liegt übrigens nicht so häufig in mangelnder vertrautheit mit der betr. sprache, als in einer gewissen furcht, für vulgär angesehn zu werden, häufig auch in überklugheit und eitelkeit.

Mit vorstehendem scheint mir alles wichtige des, von S. überhaupt nur flüchtig skizzirten, unterrichtsganges gegeben zu sein. Tiefer gehenden einfluss auf den gang der reform des sprachunterrichts dürften aber seine vorschläge erst dann gewinnen, wenn er musse gefunden haben wird, sämmtliche theile seines methodischen programmes, von dem bis jetzt im Elementarbuch nur die elementare grammatik und der elementare theil des lesebuchs vorhanden ist, praktisch auszuführen und zur erprobung vorzulegen. Noch fehlen die nachschlagegrammatik und die höheren stufen des lesebuchs sowie die idiomensammlung und die vokabulare. Möchte nur das elementarbuch die warme aufnahme finden, die es verdient! denn es ist sichtlich das erzeugniss langjähriger, sorgsamster erwägung und sammelarbeit. Dann dürfte der verf. sich wohl auch bereit finden lassen, sein mühevolles unternehmen mit erneuten kräften fortzusetzen und zu ende zu führen.

Vielleicht aber wird es sich als ein höchst praktischer schritt erweisen, dass S. vor vollendung des ganzen einstweilen eine probe seines gesammten lehrganges veröffentlicht hat. Es darf erwartet werden, dass ihm nun in anzeigen und besprechungen des Elementarbuchs eine reiche fülle von urtheilen, winken und ausstellungen von seiten pädagogischer fachmänner zuströmen werden, die ihn in

engere beziehungen zu den einrichtungen des öffentlichen unterrichts mit seiner bestimmten stundenvertheilung, seinen klassen und translokationen, seinen bestimmten lehrzielen u. s. w. versetzen. Er wird dann in der lage sein, bei der veröffentlichung weiterer theile seiner lehrmittel von vorn herein weisungen zu geben, wie er den gebrauch derselben eingerichtet wünscht; und damit wird er gleichzeitig am besten verhindern, dass missverständnisse, denen z. b. sein Elementarbuch zweifellos ausgesetzt ist, die fruchtbaren wirkungen jahrelanger mühen beeinträchtigen.

Bezüglich des Elementarbuchs möchte ich geradezu an den herrn verf. die bitte richten, er möge in einer art separat käuflichen nachworts sich bestimmter darüber aussprechen, wie der lehrer dasselbe seinem sinne nach handhaben soll. Die beschreibungen und schilderungen sowie die schlusserzählung bieten ja keine sonderliche schwierigkeit: man würde sie in der klasse behandeln, wie wir freunde eines reformirten sprachunterrichts auch sonst unsern lesestoff zu behandeln gewohnt sind, und ich hoffe, dass die zahl derer rasch zunehmen wird, welche in der phonetischen schreibung eine hervorragende erleichterung des unterrichts erkennen[1]). Die rechte und volle ausnützung können freilich auch diese theile unter der herrschaft der gegenwärtigen lehrpläne kaum erfahren: bei 4 wöchentlichen unterrichtsstunden dürfte sich die durcharbeitung des Elementarbuchs aus der untertertia bis tief in die obertertia hineinziehen und die langsamkeit der fortschritte den schülern leicht die laune verderben, um so mehr als sie sehn, dass man im Lat. und Franz. viel schneller in die litteratursprache eingeführt wird, und wieder ihnen wie ihren eltern dies als einziges ziel des sprachunterrichts gilt. Finge man aber den fremdsprachlichen unterricht mit dem Englischen an, »und zwar nachdrücklich« wie Techmer sagt, also mit 6—8 stunden wöchentlich (dem masse des unterrichts im Deutschen für die unterklassen der schwedischen gymnasien), dann würde ich mit freuden S.'s buch benutzen und sicher sein, mit seinen beschreibungen und der erzählung sehr befriedigende erfolge zu erzielen.

Was soll man aber mit den »*Colloquial Sentences*« und den

---

[1]) Ich möchte hier nur ganz im vorbeigehn anmerken, dass die erste aneignung derselben dem schüler auch nicht den zehnten theil der schwierigkeiten verursachen kann, welche das sog. griechische alphabet dem schüler bereitet. Jene dürften in wenigen monaten gehoben sein, diese lassen sich nicht unter 1—2 jahren völlig überwinden.

»*Dialogues*«[1]) anfangen? Der zweite abschnitt jener beginnt mit den sätzen: *What is he like? is he good looking? he doesn't much look like a clergyman: he doesn't look serious enough u. s. w.* Der lehrer wird für jeden satz zunächst den entsprechenden ausdruck der deutschen umgangssprache und auch in der lautform des umgangs gebildeter geben, dann liest er das Englische vor und lässt eine anzahl schüler nachlesen. Man kann wohl auch mit vertheilten rollen lesen lassen, um der innern nachempfindung mehr wärme zu geben. Dann aber bleibt nicht wohl anderes übrig als aufgeben zur häuslichen wiederholung und danach wieder abfragen in der klasse, so dass der lehrer immer den deutchen satz sagt und der schüler die englische entsprechung. Aber dieses herüber- und hinüberspringen aus der muttersprache in die fremde empfiehlt sich eben aus verschiedenen gründen nicht.[2]) Und doch kann ich mir die einübung dieser *Coll. Sent.* und *Dial.* gar nicht anders denken. Sollen überhaupt die 8 seiten der ersteren, die 12 seiten der letzteren der reihe nach durchgenommen werden? Es scheint fast so nach S.'s sonstigen äusserungen, und doch wird es schwer halten, das interesse der schüler auf so lange für diese art text zu fesseln.

Natürlich wird es nicht wenige geben, die sofort geneigt sind, texte der hier erörterten art als bonnen- und gouvernantenhaft zu brandmarken. Sie zu besserer einsicht zu führen, würde mehr zeit und raum erfordern, als ich gegenwärtig aufwenden kann. Andere werden bedauern, dass unter 100 schülern 99 nicht in die lage kommen dürften, von diesem *Colloquial English* gebrauch zu machen, der hundertste aber, der vielleicht einmal im leben dazu gelangt, hat es vielleicht schon wieder vergessen, ehe die gelegenheit zum gebrauch sich wirklich einstellt. Darauf erwiedere ich erstens: auch mit der jetzt allein gelehrten litterarischen sprache verhält es sich so, dass 99 von 100 schülern niemals veranlassung finden oder nehmen, dieselbe anzuwenden, und das vergessen derselben vollzieht sich gewiss nicht in langsamerem tempo. Bezüglich der nachhaltigen wirkung einer éin mal erworbenen fertigkeit im sprechen möchte ich aber einen fall aus meiner eigenen erfahrung hier anführen: ich hatte als primaner und student ziemlich fertig Italienisch sprechen gelernt, zwar wohl nur für ein kleines gebiet von ideen, aber fliessend. Im

[1]) Ich verweise hierzu auf die proben, welche ich am schluss dieses aufsatzes geben werde.

[2]) Dies ist ein allgemeines bedenken, welches sich auch der idee von vokabularen und idiomensammlungen gegenüber einstellt.

laufe der jahre trat aber die gelegenheit zur übung immer seltener ein, sodass ich jetzt nicht mehr im stande bin, eine unterhaltung zu führen. Allein so viel ist sicher: die beschränkten reste der unterhaltungssprache, die ich noch im gegebenen augenblicke gegenwärtig habe, stellen sich noch immer ohne jedes stottern und verlegene zögern ein, und ich fühle, dass ich mir die alte fertigkeit in wenigen wochen wieder erwerben könnte. Man kann solche bleibende errungenschaft nicht ganz gering nennen.

Noch eine andere frage möchte ich an den herrn verf. richten: an welchen punkten wird er in seinem lesebuche und seinen hilfsmitteln die historische orthographie an stelle der phonetischen schreibung treten lassen? Wohl ist oben (p. 73) bereits seine allgemeine antwort angeführt worden: »wenn die sprache nach ihrer lautgestalt fest im gedächtniss sitzt.« Aber das reicht doch für die praktischen schulbedürfnisse nicht aus; und bei der weiteren veröffentlichung seines systems von lehrmitteln wird sich verf. in jedem einzelnen falle schlüssig werden müssen, ob er phonetische oder historische schreibung in anwendung bringen will. Vielleicht empföhle sich ein vorgehen der art, dass die phonetische vorschule und alle mit dem Elementarbuch parallel laufenden lehrmittel (elementares vokabular, elem. grammatik, elem. idiome) in phonetischer schreibung abgefasst würden, für die folgenden stufen aber die historische schreibung zur anwendung käme?

Und diesem unvorgreiflichen vorschlage möchte ich sogleich einen zweiten, auf die gesammtorganisation des S.'schen unterrichtssystems bezüglichen folgen lassen.

»Die grammatik ist lediglich ein commentar zu den thatsachen der sprache und muss diesen daher folgen, nicht voraufgehn« (Pr. St. p. 7) so sagt verf. selbst von der grammatik. Dürfte man nun nicht auch ein recht haben, zu behaupten: vokabeln und idiome sind bausteine der sprache; wer deren architektonischen aufbau schon kennen gelernt hat, wird ihn mit jenem material korrekt zu erneuern bezw. nachzubilden wissen, ohne solche vorhergehende anschauung des ganzen wird er aber nicht im stande sein, aus freier erfindung ein harmonisches gefüge herzustellen? Man mache darum den schüler erst mit einem als geschlossenes ganze wirkenden texte vertraut, und wenn man dies erreicht hat, dann löse man die einzelnen vokabeln und idiome aus ihrem zusammenhange heraus und ordne sie in freie, nach innerem zusammenhange geordnete gruppen zusammen!

So werden sie zum unabhängigen, in jeder beliebigen verbindung verfügbaren, besitz des lernenden.

Sollte nun herr Sweet geneigt sein, die berechtigung dieses gesichtspunktes anzuerkennen, so würde ich mir den vorschlag erlauben, er möge, wie seine dem lesebuch voraufgeschickte grammatik, so auch sein elementares vokabular und seine elementare idiomensammlung ausschliesslich aus dem sprachmaterial des Elementarbuchs herausarbeiten, oder — anders ausgedrückt — nichts als die wörter und idiome seines Elementarbuchs, diese aber vollständig, in die verschiedenen kategorien seiner betreffenden hilfsmittel aufnehmen. Es würde dann jene concentration des unterrichts herbeigeführt, die nirgends nöthiger ist als auf dem gebiete der spracherlernung, welches eine weitaus grössere fülle zusammenhangsloser einzelnheiten in sich vereinigt als irgend ein anderer unterrichtszweig.

Die höheren stufen des lesebuchs würden dann in entsprechender weise die grundlage für die höhere grammatik, das höhere vokabular und die höhere idiomensammlung — alles dreies so, wie der text, in historischer orthographie abgefasst — abgeben.

Zum schlusse möchte ich wenigstens noch mit einem kurzen wort darauf hinweisen, dass S.'s hier erörterte schriften durch die negative kritik der bisherigen methoden des sprachstudiums, die hier kaum irgendwo in betracht gezogen worden ist, nicht minder belehrend wirken als durch die vorstehend besprochenen positiven vorschläge.

Hiernach lasse ich nur noch proben der von S. in seinem lesebuch vereinigten texte sowie ihrer phonetischen schreibung folgen:

I. Descriptions: Men are so much weaker than animals that they would never have been able to defend themselves and keep themselves alive, if they had not found out how to make tools to work with and weapons to fight with. Monkeys are clever enough with their hands and they will even take a stone to crack a nut with, if it is too hard for them to crack it with their teeth, but they cannot make tools like men. Kap. 9.

II. Colloquial Sentences: Then it is settled that we are to meet there at seven o'clock this evening? yes, as far as I am concerned. — You have only given me six shillings. I ought to have six pence more. — My tea is nearly all done, there is only about a quarter of a pound left. I must get some more. I am only half through mine, I expect it will last another fortnight. Kap. 29.

III. Dialogues: Hot, isn't it? yes, rather. — Let us sit down.

Here is some hay; let us lie down on it; there is nothing I like better than lying on dry hay. — Is it dry? It ought to be by this time. Well if we both get rheumatism, it will be your fault, not mine. — It seems odd we should have met again after so many years in the very place we used to go to school together. Yes, very odd. But we must be still a good way from the old place etc. Kap. 65.

IV. The Picknick: Mrs. Carnaby was what is commonly called a fidget: she never rested till each individual came back, and she never rested when they did. Mr. Carnaby was the first to come back, and not in the best of tempers. He had been done out of his walk by setting his foot, before he had gone a hundred yards, on a yard of snake; and it had frightened him so much that Mrs. Carnaby expectea it would turn his whole mash of blood and give him the yellow jaundice. Kap. 76.

Probe I in S.'s phonetischer schreibung:[1])

:menəsou matʃ wijkəđən animlz đetđeid nevər ævbijn eibltədi fenddəm-selvz ən kijpđəmselvzə laiv, -ifđei hädntfaund aut hautəmeik tuwlztə wəəkwiđ ən wepənztə faitwiđ. maŋkizə klevərinafwiđđeə händz, ənđeil· ijvn·teikə stountə kräkə natwiđ, -ifits tuw haadfəđəmtə·kräkitwiđeə tijþ, bətđei kaant ·meik tuwlzlaik men. Kap. 9.

Dass das Elementarbuch neben seiner hier erörterten bedeutung für die methode des sprachunterrichts auch noch einen gleich hohen werth für den wissenschaftlichen und praktischen phonetiker besitzt, wird aus der besonderen, dem genannten buche an der betr. stelle dieses heftes gewidmeten, anzeige erhellen.

Reichenbach i. Schl., 20. april 1886. H. Klinghardt.

DIE QUELLE VON MARLOWE'S ›JEW OF MALTA‹.

Der »Jew of Malta« ist das einzige stück Marlowe's, welches eine untersuchung der quelle dringend verlangt, und doch hat sich merkwürdigerweise bis jetzt niemand dieser aufgabe unterzogen[2]).

[1]) Einige kleine abweichungen sind durch den mangel entsprechender typen veranlasst.

[2]) Die quelle des dr. Faustus ist bekannt, Tamburlaine aber, Edward the Second, The Massacre of Paris, Dido sind historische stoffe, die handelnden personen sind mit ihrem charakter gegeben, und es kann sich höchstens darum handeln, das buch nachzuweisen, aus welchem sich der dichter belehrt hat, wie dies A. Wagner und schreiber dieser zeilen für den Tamburlaine gethan.

Es scheint, als ob derselbe umstand, welcher diesem stücke besonderes interesse verleiht, es ist, der die frage nach der quelle nicht aufkommen liess. Der »Jew of Malta« ist mit recht als vorbild oder, richtiger gesagt, als die skizze erkannt worden, aus welcher Shakspere sein farbenprächtiges bild im Merchant of Venice geschaffen, und da die Shakspereforschung seit Malone es als eine ihrer wichtigsten aufgaben betrachtet, an dem rohmaterial des dichters die grösse desselben zu messen, so hat es natürlich nicht an untersuchungen und zwar auch an befriedigenden, erfolgreichen untersuchungen zum Merchant of Venice gefehlt; damit aber war die frage nach der quelle des »Jew of Malta« verdrängt — nicht erledigt.

Das interesse des quellenforschers in bezug auf den Merchant of Venice gehörte wesentlich dem kern der ganzen fabel, der geschichte von dem pfund fleisch. In der that hat die gelehrte forschung alles gethan, um den ursprung, das wachsthum und die verbreitung dieses stoffes zu beleuchten, und man kann sagen, dass jetzt schwerlich etwas neues hinzugefügt werden kann.[1]) Es kann demnach als erwiesen gelten, dass der kannibalische gläubiger ursprünglich wie auch in allen älteren variationen kein Jude war, und es ist sehr wahrscheinlich, dass Giovanni Fiorentino, indem er in seinem Pecorone 1378 dem Juden aus Mestre (einem städtchen bei Venedig) die undankbare rolle Shylock's zutheilt, unter dem einflusse jenes allgemeinen hasses und jener verdächtigungen stand, die seit dem wüthen des schwarzen todes die juden verfolgten.[2]) Der Jude ist

[1]) Es ist gewiss wichtig für die sagenkunde, die geschichte vom pfund fleisch in allen ihren versionen zu verfolgen, wie dies mit besonderer sorgfalt und gelehrsamkeit Malone in seiner Shakspereausgabe gethan hat, aber es scheint, dass für das verständniss des Shakspereschen stückes wenig dadurch gewonnen ist, da es constatirt ist, dass der dichter seinen stoff aus dem Pecorone genommen. Nur eine relation ist vielleicht berufen, die aufmerksamkeit der gelehrten auf sich zu ziehen, wir meinen jene, welche die geschichte nach Constantinopel verlegt. Sie wird berichtet bei Zwinger, Theatrum vitae humanae VII, 4. p. 1813. Constantinopoli Judaeus Christiano egenti certam auri summam mutuo dederat, uti constituto tempore et sortem et usurae loco duas carnis eiusdem Christiani uncias reciperet. Christianus sortem reddit, usuram negat. Solymanus Imperator, Judaei crudelitate, Christiani necessitate animadversa, novaculam afferi iubet et ad Judaeum conversus: Ago vero, inquit ius tuum persequere, quacunque voles parte carnem exime, nec plus nec minus duabus unciis. Erroris poena capitalis erit. Judaeus periculo territus foenus sponte remisit. Aegidius Corrozetus, de dictis et factis mem. (Ganz gleich citirt in »Magicarum disquisitionum. Pars II p. 136.) Gleichfalls erzählt bei Schudt, Jüdische merkwürdigkeiten. Frankfurt am Main, 1714. II p. 191.

[2]) Vergl. Graetz, Shylock in der sage, im drama und in der geschichte. (Monatsschrift für geschichte und wissenschaft des judenthums. Jahrgang 1880. Band XXIX p. 348.)

also hier reiner zufall, und Shakspere hat demnach nur benützt, was er in seiner quelle vorfand. Diese erklärung würde auf den Merchant of Venice passen, und wir könnten die eigentliche stärke und schönheit des dramas, die meisterhafte charakteristik Shylock's ausschliesslich auf rechnung des dichterischen, mit allem menschlichen menschlich mitfühlenden gemütes setzen.

Allein gerade diese charakteristik, die auffassung des Juden als des hasserfüllten, rachedurstigen, von grossen plänen gegen die gesammte christenheit erfüllten Juden findet sich zuerst bei Marlowe, und zwar ohne die alte fabel vom pfund fleisch, überhaupt unabhängig von jeder historischen oder dichterischen tradition, denn Barabas ist, wie wir gleich sehen werden, weder der Jude der mittelalterlichen phantasie, noch der mittelalterlichen geschichte.

So viel mir bekannt ist, war Lee der erste gelehrte, welcher die auffallende erscheinung des Shylock mit den zeitereignissen in zusammenhang zu bringen versuchte. Lee fragt sich, wie Shakspere im stande war, einen Juden mit solchen farben zu schildern, da doch seit Eduard III. kein Jude in England leben durfte, und welches interesse ferner das publikum an dieser ihm unbekannten gestalt finden konnte; er sieht daher das urbild des Shylock in einem englischen Juden, dessen schicksal zu den sensationellen Londoner ereignissen des jahres 1594 gehörte[1]). Die von Lee vornehmlich nach den State Papers constatirten thatsachen sind kurz die folgenden. Unter den aus Spanien und Portugal eingewanderten, zwangsweise bekehrten Juden, Marranen genannt, befand sich in London der arzt Rodrigo Lopez, welcher mit Leicester befreundet war und durch dessen vermittlung 1586 zum leibarzt der königin befördert wurde. Lopez, welcher wie alle zur zeit des spanisch-englischen krieges aus Spanien angekommenen fremden der königin willkommen war, weil sie über ihre heimath allerlei interessante dinge zu berichten wussten, wurde eine besonders wichtige persönlichkeit, als im jahre 1588 der prätendent der portugiesischen krone, Antonio Perez, nach England kam und von der königin Elisabeth auf's liebenswürdigste empfangen wurde. Antonio sollte ihr als werkzeug gegen ihren todfeind Philipp dienen. Auch vom englischen volke wurde er mit enthusiasmus als »könig Antonio« begrüsst, weil damals, in folge der ausrüstung der Armada gegen England, der hass der Engländer gegen Spanien

[1]) The original of Shylock, in Gentleman's Magazine, February 1880, p. 185 ff.

bis zum fanatismus gesteigert war, und sie daher dem feinde Philipps als einem verbündeten huldigen wollten. Der graf Essex, damals hauptgünstling der königin, umgab ihn mit ausgesuchtester aufmerksamkeit. Mit dem prätendenten waren auch einige jüdische Marranen aus Portugal entflohen, welche zu seinem gefolge gehörten. Aber der »könig Antonio« konnte weder mit dem hofe noch mit der königin in direkten verkehr treten, weil er sich nur portugiesisch auszudrücken verstand. So musste der marranische oder jüdische doktor Lopez zugezogen werden, der fünf europäische sprachen beherrschte. Er diente seit der zeit nicht blos als dolmetsch zwischen Antonio, der königin und den staatsmännern, sondern wurde auch in die diplomatischen geheimnisse, welche sich auf Portugal und Spanien bezogen, eingeweiht. So galt Lopez, »der Jude«, — es war kein geheimniss, dass er ein solcher war — als der alter ego des sogenannten portugiesischen königs. Das vertraute verhältniss wurde aber allmählich getrübt und schlug sogar später in feindschaft um. Antonio liess sich zwar in der ersten zeit von Lopez berathen und leiten, wollte sich aber nach und nach von dem treuen und geriebenen rathgeber emanzipiren und seinen eigenen weg gehen, behandelte ihn mit kälte und hielt ihn in vornehmer entfernung von sich. Lopez, bereits betagt und kränklich, wurde durch dieses benehmen gereizt, erbittert und klagte über undank. So entstand eine spannung zwischen ihnen. Die jungen hofleute, besonders Essex, nahmen partei für den protégé gegen Lopez und ergriffen jede gelegenheit, ihn, mit dem sie früher vertraulich verkehrt hatten, als »Juden« zu verhöhnen. Essex' feindschaft zog sich Lopez noch durch eine andere veranlassung zu und zwar durch seine geradheit. Essex, welcher stets grosse pläne im kopfe hatte und die verworfensten mittel nicht scheute, drang in Lopez, sich mit seinen heimlichen glaubensgenossen in Spanien in verbindung zu setzen, um die offensiven und defensiven vorbereitungen Philipp's gegen England zu erfahren. Dem jüdischen arzte aber widerstrebte die rolle eines spions, und er theilte der königin Essex' zumuthungen an ihn mit, welche diesen darüber tadelte. Dadurch kam es zum bruch zwischen Essex und Lopez, und Antonio nahm schon nur deswegen eine feindliche haltung gegen Lopez an, um sich Essex' gunst zu erhalten. Lopez' hass gegen Antonio, dessen undank alles mass überschritt, war gerechtfertigt; aber er liess sich in seiner leidenschaft zu dem eide hinreissen, dass er sich an diesem undankbaren rächen werde. Er soll ferner die äusserung gethan haben, Antonio solle von der ersten krankheit, die ihn befallen

werde, nicht aufstehen. Spanische agenten, welche sich heimlich in England umhertrieben und dem Lopez einen kostbaren ring des königs Philipp überbracht hatten, glaubten ihn in seiner gereiztheit für ihre pläne gewinnen zu können; sie stellten ihm den antrag, er möge sowohl Perez als die königin Elisabeth durch gift beseitigen. Lopez wies zwar das ansinnen mit entrüstung zurück, Antonio Perez und Essex aber hatten ein scharfes auge auf alle schritte der Spanier, und die verschwörung wurde eines tages durch ein schreiben verrathen. Einer der verschwörer wurde in Lopez' wohnung überwacht und verhaftet, und Essex ruhte nicht, bis auch dieser in die anklage des hochverrathes hineingezogen und in den tower gesetzt wurde. Dieser vorgang brachte in London eine erstaunliche aufregung hervor; es hiess: nur ein Jude sei im stande, einen so verruchten plan zu fassen. Die königin glaubte zwar nicht daran, sie hatte Lopez immer bewährt gefunden, aber Essex ruhte nicht eher, als bis der oberrichter Eduard Coke zum kronanwalt in dem hochverrathsprocess gegen Lopez ernannt wurde. Zum beifall von ganz England wurde Lopez endlich als des hochverraths schuldig zum tode verurtheilt. Mehrere wochen hintereinander verweigerte zwar die königin die bestätigung des todesurtheils; aber Essex drängte so ungestüm in sie, dass sie nicht umhin konnte, die hinrichtung zu gestatten. Im frühjahre 1594 wurde Rodrigo Lopez in Tyburn als hochverräther gegen die königin gehängt. Die akten weisen aber aus, dass er unschuldig verurtheilt und hingerichtet worden war. Nichtsdestoweniger unterhielten und steigerten fünf pamphlete die aufregung der englischen bevölkerung durch darstellung dieses processes, und in allen kreisen wurde Lopez »der Jude« genannt. Auf einem bilde von ihm am galgen befindet sich die inschrift: proditorum finis funis.[1])

Nach diesem ereignisse, meint nun Lee, ist es erklärlich, dass im jahre 1594 drei judendramen aufgeführt werden konnten: The Jew, The Jew of Malta und The Merchant of Venice.[2]) Diese that-

---

[1]) Theilweise nach Graetz, Shylock in der sage, im drama und in der geschichte.

[2]) Lee sagt: It cannot be merely fortuitous coincidence that caused him (Henslowe) in 1594 to produce plays entitled »The Jew« and »The Jew of Malta« more frequently than any others within the same lapse of time, and to secure the greatest of his financial successes by these representations. The entries in his rough diary inform us, that »The Jew« formed the subject of no less than twenty representations between May 1594 and the end of the year. The piece best liked by the populace and therefore most often produced on these occasions, was Marlowe's »Jew of Malta«.

sache ist gewiss von bedeutung, und man wird mit dank die erklärung acceptiren, soweit sie sich auf das jahr 1594 und das erhöhte interesse an dem »Juden« bezieht. Aber die frage nach dem urbilde des »Juden von Malta«, welches im jahre 1589, spätestens 1590 aufgeführt wurde[1]), wird durch die geistreiche hypothese Lee's nicht beantwortet.

Was den aufsatz Lee's interessant macht und ihm den werth einer litterarhistorischen entdeckung gibt, das ist die auffassung des Shylock als einer historischen persönlichkeit. Man hatte sich zu sehr gewöhnt, die wucherergestalt Shylock's als einen typus des gesammten volkes zu betrachten, d. h. man legte Shakspere die absicht unter, in dem manne, der auf seinem schein besteht, alle untugenden des mittelalterlichen Juden zu verkörpern, Shylock war einfach eine dramatische allegorie. Lee verlässt den ausgetretenen weg dieser erklärung, denn er fühlt es an ton und farbe des ganzen dramas, dass eine lebende person die phantasie des dichters zum charakterbilde eines Shylock inspirirt hat. Wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, dass der »Jew of Malta« keinen geringen antheil daran genommen hat, den englischen forscher zu jener neuen auffassung zu drängen. Während der »Merchant of Venice«, im grunde genommen, doch auf einer idealen bühne sich abspielt, denn Venedig ist ja wie der Jude Shylock nur dem Pecorone entnommen[2]) — man könnte, ohne auch nur eine scene ändern zu müssen, ganz gut Mestre oder Rom oder irgend eine beliebige stadt nennen — versetzt uns Marlowe in eine bestimmte zeit und auf ein ganz bestimmtes terrain, und wir werden auch nicht éinen umstand der fabel ändern können, ohne dem ganzen zu schaden: der »Jew of Malta« ist fast ein historisches drama.

Die insel Malta gehört in unserem drama den Johannitern, und der Türke führt krieg gegen sie — das ist vollkommen historisch. Wollen wir eine bestimmte belagerung Malta's von seiten der Türken in unserem drama annehmen, so wird sich das jahr 1565 als das-

---

[1]) Collier, History of Dramatic Poetry, III, 135.

[2]) Vielleicht hat Shakspere bei verlegung des schauplatzes nach Venedig an die in England wohlbekannte freiheit der stadt gedacht, deren gesetze allen ihren bewohnern ohne unterschied des glaubensbekenntnisses und der abstammung schutz und schirm gewährte; nur in einer solchen stadt konnte ein Jude auf seinen schein bestehen. Vergl. The History of Italy, by William Thomas. London. 1561. p. 85. Of the libertie of the strangers (in Venice). All men, specially strangers, have so much liberties there, that though they speak very ill by the Venetian, no man shal control them for it. — — — — — — If thou be a papist, there shalt thou find no kind of superstition to feed upon. If thou be a Jew, a Turk or belevest in the devil, thou art free from all controllement.

jenige ergeben, welches man ohne zwang für jenes ereignis ansetzen kann, da die glorreiche vertheidigung Malta's durch La Valette in jenem jahre der ganzen christenheit wohl bekannt war und auch 15 jahre nachher noch im besten andenken der Engländer stand.[1]) Zu dieser rein historischen thatsache kommt der rein historische name Selim, Son of the Grand Seignior, wie ihn das personenverzeichniss gibt, denn thatsächlich hiess der thronerbe Soliman's des grossen, der die expedition gegen Malta ausgerüstet hatte, Selim.[2])

Zu diesen zwei rein historischen momenten kommt ein drittes, welches in der wirklichen geschichte seinen grund hat, aber schon von der dichtung gefärbt erscheint. Das ist das erscheinen des spanischen admirals Martin Del Bosco auf Malta, der die eigentliche ursache der belagerung wird.

Im ersten akte ist Selim mit einer flotte auf der insel erschienen, um den rückständigen tribut von den rittern einzutreiben. Diese sind zu arm, um die grosse summe aufbringen zu können, aber sie denken nicht daran, den Türken den tribut zu verweigern. Sie erinnern sich noch rechtzeitig der reichen Juden, und der erste akt schliesst damit, dass dem halsstarrigen Juden Barabas, der nicht freiwillig die hälfte seines vermögens hergeben will, das ganze confiscirt wird.

In der zweiten scene des zweiten aktes treten auf:

Governor, Martin Del Bosco and Knights.

Governor. Now captain tell us whither thou art bound?
Whence is thy ship that anchors in our road?
And why thou cam'st ashore without our leave?
Bosco. Governor of Malta, hither am I bound;
My ship, the flying Dragon, is of Spain,
And so am I: Del Bosco is my name;
Vice-admiral unto the Catholic King.
I Knight. 'Tis true, my lord, therefore intreat him well.
Bosco. Our fraught is Grecians, Turks, and Afric Moors.
For late upon the coast of Corsica,
Because we vailed not to the Turkish fleet,
Their creeping galleys had us in the chase:
But suddenly the wind began to rise,
And then we luffed, and tacked, and fought at ease:

---

[1]) Die Engländer hatten an den schicksalen des Johanniterordens immer lebhaften antheil genommen. Siehe Whitworth Porter, A History of the Knights of Malta. London, 1883.

[2]) Was der beiname Calymath (im personenverzeichnisse) bedeutet, werden wir weiter unten sehen.

Some have we fired, and many have we sunk;
But one amongst the rest became our prize;
The captain's slain, the rest remain our slaves,
Of whom we would make sale in Malta here.
Governor. Martin Del Bosco, I have heard of thee;
Welcome to Malta, and to all of us;
But to admit a sale of these thy Turks
We may not, way we dare not give consent
By reason of a tributary league.
I. Knight. Del Bosco, as thou lov'st and honour'st us,
Persuade our Governor against the Turk;
This truce we have is but in hope of gold,
And with that sum he craves might we wage war.
Bosco. Will knights of Malta be in league with Turks,
And buy it basely too for sums of gold?
My lord, remember that, to Europe's shame,
The Christian Isle of Rhodes, from whence you came,
Was lately lost, and you were stated here
To be at deadly enmity with Turks.
Governor. Captain we know it, but our force is small.
Bosco. What is the sum that Calymath requires?
Governor. A hundred thousand crowns.
Bosco. My lord and King has title to this Isle,
And he means quickly to expel you hence;
Therefore be ruled by me, and keep the gold:
I'll write unto his majesty for aid,
And not depart until I see you free.
Governor. On this condition shall thy Turks be sold:
Go, officers, and set them straight in show.
Bosco, thou shalt be Malta's general;
We and our warlike knights will follow thee
Against these barb'rous misbelieving Turks.
Bosco. So shall you imitate those you succeed:
For when their hideous force environed Rhodes,
Small though the number was that kept the town,
They fought it out, and not a man survived
To bring the hapless news to Christendom.
Governor. So will we fight it out; com let's away:
Proud daring Calymath, instead of gold,
We'll send thee bullets wrapt in smoke and fire:
Claim tribute where thou wilt, we are resolved,
Honour is bought with blood and not with gold. [1])

Der spanische admiral Martin Del Bosco ist also nach Marlowe

[1]) Vergleiche I, 1.
Merchant. Sir, we were wafted by a Spanish fleet,
That never left us till within a league,
That had the galleys of the Turk in chase.

die eigentliche ursache, dass der kampf um Malta beginnt. Welches ist der wahre sachverhalt? Hammer, Geschichte der Osmanen 1840. Band II p. 1523 erzählt: »Der könig von Spanien, den verlust Dscherbe's, eines so wichtigen halts an der afrikanischen küste, schwer verschmerzend, war bedacht, denselben durch eroberung eines andern festen platzes an derselben küste zu vergüten. Gegenüber der spanischen und kaum 40 stunden von derselben entfernt, liegt auf der afrikanischen küste die stadt Gomere de Vellez, und vor derselben erhebt sich auf einer insel oder, richtiger gesagt, auf einem durch das meer vereinzelten felsen das schloss, le Pignon de Vellez genannt. Garcia de Toledo, der vicekönig Cataloniens, segelte von Malaga aus nach der afrikanischen küste, nahm die zwischen zwei bergen ohne befestigung gelegene stadt Gomere de Villez, worauf die kleine besatzung des felsenschlosses dasselbe verliess. Die wegnahme dieses schlosses und noch mehr die eines grossen mit waaren für das harem gehörigen schiffes, welches sieben maltesische galeeren zwischen Zante und Cephalonien gekapert, entrüsteten Soliman's ohnehin schon seit langem auf Malta's eroberung gerichteten sinn, und noch mehr spornten ihn dazu der wesire vorstellung, dass Spanien von Goletta und Pignon aus die küsten von Tunis und Algier beherrsche.«

Also auch die geschichte weiss von der eroberung der türkischen schiffe durch die Spanier im gleichen zusammenhange zu berichten.[1])

Diese drei momente sind wohl geeignet, zweierlei darzuthun,

erstens, dass nicht alles im »Jew of Malta« erfindung sein kann,

zweitens, dass Marlowe die türkische geschichte seiner zeit, wenn auch nicht aus erster und zuverlässiger quelle, doch jedenfalls vom hörensagen und nach der volksthümlichen überlieferung kannte.[2])

Wenn wir von den possenhaften episoden des stückes absehen, was wir überhaupt thun müssen, um das gross angelegte drama nur einigermassen würdigen zu können,[3]) ergibt sich als die hauptgestalt

---

[1]) Vergleiche auch Porter, a. a. o. p. 421.

[2]) Vergleiche stellen wie die folgenden: Jew of Malta, I, 1. Barabas sagt von der türkischen flotte, die unter Selim's oberbefehl segelt:

> Haply (they come) for neither, but to pass along
> Towards Venice by the Adriatic Sea;
> With whom they have attempted many tymes,
> But never could effect their stratagem.

Dazu I, 2. wo Cypern und Candia bereits in türkischem besitze sind.

[3]) Cunningham in seiner Marlowe-ausgabe p. XV sagt: But while the first

des ganzen der träger des titels, der Jude Barabas. Sehen wir uns denselben näher an.

1. Welcher art ist die vergangenheit des Juden?

Barabas ist so geschwätzig, uns im selbstgespräch sowie in einer prahlerischen mittheilung an seinen diener Itamore über diesen punkt sehr interessante auskunft zu ertheilen. In der langen selbstbiographischen notiz II, 2 lässt Marlowe den Barabas alle die schändlichkeiten begehen, deren die Juden noch im sechzehnten jahrhundert von den Christen beschuldigt wurden, aber es fehlt bei diesen allgemeinheiten auch nicht an einem speziellen moment. Barabas erzählt:

As for myself, I walk abroad o' nights
And kill sick people groaning under walls:
Sometimes I go about and poison wells;
And now and then, to cherish Christian thieves,
I am content to lose some of my crowns,
That I may, walking in my gallery,
See 'em go pinioned along by my door.
Being young, I studied physic, and began
To practise first upon the Italian;
There I enriched the priests with burials,
And always kept the sexton's arms in use
With digging graves and ringing dead men's knells:
And after that was I an engineer,
And in the wars 'twixt France and Germany,
Under pretence of helping Charles the Fifth,
Slew friend and enemy with my stratagems.
Then after that was I an usurer,
And with extorting, cozening, forfeiting,
And tricks belonging unto brokery,
I filled the jails with bankrupts in a year,
And with young orphans planted hospitals,
And every moon made some or other mad,
And now and then one hung himself for grief,

---

part conveys the most life-like and poetical idea conceivable of what the great Levantine merchant of the Middle Ages must have appeared to an untravelled subject of the Tudors, the whole of the latter part is more grotesquely untrue to nature than the worst portions of Tamburlaine. Looking at the first two acts, Hallam (Introduction to the Literature of Europe. II, 270) justly says, that the drama is »more vigorously conceived, both as to character and circumstances, than any other Elizabethan play, except those of Shakspere;« and, regarding the three last acts only, Lamb (Lamb's Specimens I, 29.) with equal justice (there being no modern German rival to warp his judgement) describes the principal character as »a mere monster, brought in with a large painted nose to please the rabble. He kills in sport, poisons whole nunneries, invents infernal machines. Das gleiche urtheil fällt Bullen in seiner ausgabe (London 1885.) Introduction XL.

Pinning upon his breast a long great scroll,
How I with interest tormented him.
But mark, how I am blest for plaguing them,
I have as much coin as will buy the town.

Was also an Barabas neu erscheint — denn vergiftung und bewucherung, wir wiederholen es, sind bei den jüdischen spitzbuben in der christlichen litteratur des mittelalters so nothwendige attribute, dass sie in unserem drama keine besondere aufmerksamkeit verdienen — das ist die rolle des verräthers in den kriegen zwischen Karl V. und dem könige von Frankreich.

2. Welcher art ist die thätigkeit des Barabas auf Malta?

Er ist zwar nur kaufmann, aber er überragt seine glaubensgenossen nicht nur durch seinen fabelhaften reichthum, sondern durch die grösse seiner verbindungen, durch die ungewöhnliche ausdehnung seines handels. Barabas ist überall, auf der ganzen civilisirten erde zu hause, er beherrscht mit seinen schiffen die hafen, die märkte mit seinen waaren, mit seinem gelde die menschen. Barabas (I, 1):

So that of thus much that return was made:
And of the third part of the Persian ships,
There was the venture summed and satisfied.
As for those Samnites and the men of Ur,
That bought my Spanish oils, and wines of Grece,
Here have I purst their paltry silverlings.
Fie; what a trouble 'tis to count this trash.
Well fare the Arabians, who so richly pay
The things they traffic for with wedge of gold,
Whereof a man may easily in a day
Tell that which may maintain him all his life.
The needy groom that never fingered groat,
Would make a miracle of thus much coin:
But he whóse steel-barred coffers are crammed full,
And all his life-time hath been tired,
Wearying his fingers' end with telling it,
Would in his age be loth to labour so,
And for a pound to sweat himself to death.
Give me the merchants of the Indian mines,
That tread in metal of the purest mould;
The wealthy Moor, that in the eastern rocks
Without controul can pick his riches up,
And in his house heap pearl like pebble stones,
Receive them free, and sell them by the weight;

Bags of fiery oprals, sapphir's, amethysts,
Jacinths, hard topas, grass-green emeralds,
Beauteous rubies, sparkling diamonds,
And seld seen costly stones of so great price,
As one of them indifferenty rated,
And of a carat of this quantity,
May serve in peril of calamity
To ransom great kings from captivity.
This is the ware wherein consists my wealth;
And thus methinks should men of judgement frame
Their means of traffic from the vulgar trade,
And as their wealth increaseth, so inclose
Infinite riches in a little room.
But now how stands the wind?
Into what corner peers my halcyon's bill?
Ha! to the east? yes: see how stand the vanes?
East and by south: why then I hope my ships
I sent for Egypt and the bordering isles
Are gotten up by Nilus winding banks:
Mine argosy from Alexandria,
Loaden with spice and silks, now under sail,
Are smoothly gliding down by landy shore
To Malta, through our Mediterranean sea.

Vergleiche ferner IV, 1. Barabas:

Cellars of wine, and sollars full of wheat,
Warehouses stuft with spices and with drugs.
Whole chests of gold, in bullion, and in coin,
Besides I know not how much weight in pearl,
Orient and round have I within my house;
At Alexandria, merchandise unsold:
But yesterday two ships went from this town,
Their voyage will be worth ten thousand crowns.
In Florence, Venice, Antwerp, London, Seville,
Frankfort, Lubeck, Moscow, and where not,
Have I debts owing; and in most of these
Great sums of money lying in the banco.

3. Wie fühlt und denkt Barabas?

Dass er ein glühender feind der Christen ist, bildet kein beachtenswerthes merkmal in seinem charakter; wenn er durch seine quacksalbereien und giftmischereien den tod in die häuser der Christen trägt, durch seinen gewissenlosen wucher die christlichen opfer zur verzweiflung treibt, so ist das nicht neu bei der darstellung eines Juden durch einen christlichen schriftsteller jener zeit. Wodurch sich Barabas hoch über seine glaubensgenossen erhebt, das ist der stolz, das macht-

bewusstsein, der ehrgeiz, die politik, wie er ja vom dichter als jünger und schützling Macchiavell's eingeführt wird. Während die andern Juden, historisch gerecht, die contribution in de- und wehmuth hinnehmen, bäumt sich Barabas gewaltig dagegen auf. I, 2.

Barabas. Aye, policy! that's their profession,
And not simplicity, as they suggest.
The plagues of Egypt, and the curse of heaven,
Earth's barrenness, and all men's hatred
Inflict upon them, thou great Primus Motor!
And here upon my knees, striking the earth,
I ban their souls to everlasting pains
And extreme tortures of the fiery deep,
That thus have dealt with me in my distress.
1. Jew. Oh yet be patient, gentle Barabas.
Barabas. Oh silly brethren, born to see this day;
Why stand you thus unmoved with my laments?
Why weep you not to think upon my wrongs?
Why pine not I, and die in this distress?
1. Jew. Why, Barabas, as hardly can we brook
The cruel handling of ourselves in this;
Thou seest they have taken half our goods.
Barabas. Why did you yield to their extortion?
You were a multitude, and I but one:
And of me only have they taken all.

Und ferner:

Barabas. See the simplicity of these base slaves,
Who, for the villains have no wit themselves,
Think me to be a senseless lump of clay
That will with every water wash to dist:
No, Barabas is born to better chance,
And framed of finer mould than common men,
That measure naught but by the present time.
A reaching thought will search his deepest wits,
And cast with cunning for the time to come.

In seinem ehrgeize begnügt er sich nicht, der reichste Jude zu sein, er fühlt sich zum herrscher, zur königswürde geboren.

They say, we are a scattered nation:
I cannot tell, but we have scrambled up
More wealth by far than those that brag of faith.
There's Kirriah Jairim, the great Jew of Greece;
Obed in Bairseth, Nones in Portugal,
Myself in Malta, some in Italy,
Many in France, and wealthy every one;
Aye, wealthier far than any Christian.
I must confess we come not to be kings;

> That's not our fault: Alas, our number 's few,
> And crowns come either by succession,
> Or urged by force; and nothing violent,
> Oft have I heard tell, can be permanent.

Es ist daher ganz folgerichtig, wenn Barabas im fünften akte die sich bietende gelegenheit beim schopfe nimmt, um gouverneur der insel zu werden. Durch einen verrath bringt Barabas Malta in die hände der Türken, und Selim setzt ihn zum gouverneur der insel ein. Dass er nach erreichung dieses zieles neue schurkereien anzettelt, um Christen und Türken gleicherweise zu verrathen, liegt in der macchiavellistischen rolle, die ihm der dichter einmal zugetheilt hat, und dass er ein jämmerliches ende nehmen muss, versteht sich von selbst. Ein jüdischer gouverneur auf einer christlichen insel des mittelmeeres im sechzehnten jahrhundert! Das scheint eine pure erfindung des dichters zu sein, wie die geschichte von der vergiftung der nonnen und der ermordung der mönche; allein Marlowe müsste eine ganz abnorme fantasie gehabt haben, um einen so unerhörten Juden zu erfinden, und eine noch abnormere fantasie bei seinem publikum vorausgesetzt haben, um ihnen einen solchen bären aufzubinden, wie einen jüdischen gouverneur.

Wie aber, wenn sich in der geschichte des sechzehnten jahrhunderts ein Jude nachweisen liesse mit all den eigenschaften, die wir an Barabas gefunden? Wie, wenn es thatsächlich einen Juden gegeben hätte, der

1. mit Spanien und Frankreich in politischer und finanzieller verbindung gestanden hätte, um sich später als feind beider länder zu entpuppen,

2. in der that durch seine verbindungen jene europäische handelsmacht besessen hätte, die Barabas von sich rühmt,

3. endlich in masslosem ehrgeize und in weitblickender, vielleicht auch macchiavellistischer politik mit hilfe der Türken und zwar des kronprinzen Selim wirklich und wahrhaftig zum beherrscher einer christlichen insel und dadurch zum schrecken der gesammten christenheit geworden wäre?

Wäre es da nicht mehr als wahrscheinlich, dass dieser Jude das urbild des Barabas ist?

Nun, jene historische persönlichkeit ist wirklich vorhanden, und man braucht nur die dichtung mit der geschichte zu vergleichen, um das urbild deutlich zu erkennen.

João Miquez oder Johannes Michesius (wie ihn die

lateinischen autoren, z. b. Strada, De bello belgico nennen) kam in den zwanziger jahren des sechzehnten jahrhunderts nach Antwerpen. Seine tante, die in den schriften über Miques öfter genannte Dona Gracia, hatte nach dem tode ihres gatten Mendes Portugal verlassen, um in den in glaubenssachen immerhin duldsameren niederlanden dem ewigen argwohn der inquisition zu entgehen. Der junge, früh verwaiste Juan Miques war seiner tante und beschützerin gefolgt, und die ganze familie wurde am hofe der statthalterin Maria, der schwester Karl's V., in besonders freundlicher weise aufgenommen, vor allen wurde Juan Miques mit der gunst der hohen dame beehrt.[1])

Allein die marranische familie glaubte sich nicht sicher genug in Antwerpen. In der that hatte Karl V. den plan, das ungeheure vermögen der familie unter dem vorwande der anklage wegen heimlichen judaisirens mit beschlag zu belegen; allein die gefahr wurde durch rasches handeln abgewendet: die familie floh nach Venedig. Einige historiker erzählen, Juan Miques hätte die tochter der Gracia Mendesia entführt und wäre mit ihr nach Venedig entflohen, worauf ihnen die ganze familie nachgefolgt wäre — aber die übersiedlung nach Venedig bedarf keiner so romantischen erklärung. Thatsache ist, dass Juan Miques der schwiegersohn der Mendesia und somit das oberhaupt der familie und der besitzer eines ungeheuern reichthums wurde.

Auch in Venedig konnte die familie nicht lange bleiben. Auch hier wurde sie des judaisirens angeklagt und sogar in gewahrsam gebracht. Es war wieder auf das vermögen abgesehen. Diesmal half Juan Miques noch aus der gefahr, aber er sah, dass es in den christlichen reichen seines bleibens nicht war, und er entschloss sich, nach Constantinopel zu gehen. Vom französischen gesandten De Lansac an den sultan Soliman empfohlen, wurde er in der türkischen hauptstadt freundlich aufgenommen, mit ihm die ganze familie und sein gefolge, welches aus mehreren hunderten von spanischen, portugiesischen und italienischen Juden bestand.

Kaum in Constantinopel angekommen, ging Juan Miques zum judenthum über und vertauschte den christlichen namen mit dem jüdischen Josef Nassi, und von nun an scheint das leben dieses mannes nur von zwei gefühlen beherrscht, von masslosem ehrgeiz und dem durst nach rache an den Christen. Die weitere geschichte Josef Nassi's, die wir nach Graetz, Geschichte der Juden, band IX,

---

[1]) Strada, I. 171 bei Graetz, Don Josef, Herzog v. Naxos.

p. 400 ff. geben, weiss nur noch von der befriedigung dieser doppelten sehnsucht zu erzählen.

Sultan Saiman hatte weitreichende pläne, auch mit Spanien einen krieg zu beginnen und den Mohammedanern an der afrikanischen küste hilfe gegen die Christen zu senden. Durch seine reichthümer und die anhänglichkeit seiner glaubensgenossen in den christlichen ländern erfuhr Josef Nassi vieles, was sich an den christlichen höfen zutrug, und konnte die wahrheit über den stand der politischen und kriegerischen angelegenheiten dem sultan berichten, ohne dass dieser es nöthig hatte, spione zu unterhalten oder sich von den christlichen gesandten an seinem hofe täuschen zu lassen. Don Josef wurde fränkischer bey und als solcher in kurzer zeit eine hervorragende persönlichkeit in Constantinopel, der seinen glaubensgenossen wesentliche dienste leisten konnte. Sein ansehen stieg aber durch einen günstigen zufall noch mehr. Nachdem Soliman seinen ältesten sohn Mustafa wegen verschwörung gegen sein leben und seine krone hatte hinrichten lassen, waren zwei prinzen als muthmassliche thronfolger geblieben, Selim, sein friedlicher, sanfter, genusssüchtiger sohn von der Russin Roxelana, und Bajazid (Bajazet) sein kriegerischer, ungestümer jüngerer sohn, der liebling der krieger und ehrgeizigen. Soliman's plan, den jüngern sohn dem ältern vorzuziehen, wurde durch haremintriguen vereitelt. Bajazid liess sich in seinem ungestüm zum ungehorsam gegen seinen vater und zum kriege gegen seinen bruder hinreissen (1556—1559). Er wurde geschlagen und musste nach Persien entfliehen. Selim's nachfolge schien gesichert, wenn Soliman seinen rebellischen sohn Bajazid überlebte. Aber wenn er früher stürbe und der kriegerische prinz von dem heere als nachfolger ausgerufen würde? Dieses bedenken fühlten die berechnenden hofleute und mochten sich nicht durch parteinahme für Selim in den augen seines bruders ihre laufbahn verderben, weshalb sie sich von Selim fernhielten und ihm auch nicht bei seinem vater das wort redeten. Nur Josef Nassi vertrat mit wärme Selim's interesse bei Soliman, und als dieser seinem sohne durch das reiche geschenk von 80,000 dukaten seine gunst bezeugen wollte, wählte er den jüdischen günstling zum überbringer, der sich nach Selim's residenz in Kleinasien begab (1558—1559). Der prinz, hocherfreut über die gunstbezeugung seines vaters, war von der zeit ab Josef Nassi gewogen und versprach ihm ewige dankbarkeit. Die gesandten der christlichen höfe sahen mit besorgniss den wachsenden einfluss des Juden und berichteten an ihre herrscher, dass Josef Nassi den prinzen zu

schwelgereien und orgien verleite und ihn verdürbe. Am feindlichsten gesinnt waren ihm die gesandten von Venedig und Frankreich, weil er ihre pläne auf den türkischen hof durchschaute und vereitelte und besonders, weil er privathändel mit ihnen hatte. Die venetianische Signoria hatte seine schwiegermutter eingekerkert und ihn selbst empfindlich beleidigt, der französische hof schuldete dem hause Mendes-Nassi die bedeutende summe von 150,000 dukaten und dachte nicht daran, ihm gerecht zu werden. Der französische gesandte, herr de la Vigne, war eifrig bemüht, Don Josef zu verderben; er schrieb an Heinrich II.: er möge an den sultan Soliman berichten, dass Josef Nassi ein gewerbe daraus mache, die feinde Frankreichs von allem in kenntniss zu setzen, was am türkischen hofe verhandelt wäre, und dass er dies in spanischem interesse thäte, da er ein Spanier sei. An den pascha möge der könig schreiben, dass Josef die französischen unterthanen in der Türkei mit übermuth behandle; bei beiden möge er darauf dringen, dass sie ihn wegen seines hochmuths gebührend züchtigen mögen. Als mittel gab der französische gesandte an die hand, der könig möge die briefe vorlegen, die Josef sich an ihn zu richten erlaubt hatte (wegen der schuldforderung); das würde genügen, dessen stolz zu beugen und ihn strenge bestrafen zu lassen, da er als unterthan es gewagt, an die französische majestät zu schreiben.[1]) Aber anstatt ihn zu züchtigen, nahmen prinz Selim und der sultan Josefs angelegenheit in ihre hände und forderten dringend die tilgung der schuld an ihren günstling. Heinrich II. und sein nachfolger hatten den einwand gegen Josefs anspruch gemacht, dass ihnen gesetz und religion verböten, dem jüdischen gläubiger die schuld zurückzuzahlen, weil es Juden überhaupt nicht gestattet sei, in Frankreich geschäfte zu machen, dass vielmehr alle ihre güter vom könige confiscirt werden dürften. Der sultan und sein sohn erkannten den protest nicht an und drangen mit halber drohung auf zahlung, könig Karl IX. sah sich daher genöthigt, einen besondern botschafter nach der Türkei zu senden, um Josef die ungnade des Sultans und Selim's zuzuziehen und so der zahlung überhoben zu sein. Aber Selim bestand hartnäckig darauf, dass sein günstling befriedigt werde. Als aber der könig von Frankreich bei seiner weigerung verblieb, verschaffte sich Josef Nassi einen ferman vom sultan, kraft dessen er auf alle schiffe unter französischer flagge, die in einen türkischen hafen einliefen, beschlag legen durfte. Bis nach Algier sandte Josef

[1]) Charrière, Négociations de la France dans le Levant. II p. 416.

kaperschiffe aus, um französiche schiffe in seine gewalt zu bekommen. Es gelang ihm auch, mehrere fahrzeuge im hafen von Alexandrien mit beschlag zu belegen und die waaren für seine schuldforderung zu veräussern (1569). Der französische hof schlug lärm darüber, protestirte, alles umsonst: Selim schützte seinen günstling. Es trat dadurch eine erkältung in den diplomatischen beziehungen zwischen beiden reichen ein, die für Frankreich unangenehmer wurde als für die Türkei. Inzwischen waren die macht und der einfluss Josefs noch gestiegen. Nach Soliman's tode, als Selim II. in seine hauptstadt einzog und die huldigungen entgegennahm, wurde auch Josef zum handkusse zugelassen und auf der stelle zum herzoge von Naxos und der cykladischen inseln ernannt.

Der racheact gegen Frankreich bedeutete nur den anfang zu jener christenfeindlichen politik, welche den jüdischen herzog zum schrecken der mittelländischen staaten machte. Es ist gewiss nicht unberechtigt, anzunehmen, dass in der Spanien feindlichen politik Soliman's auch Josef seine hand im spiele gehabt hat; nun ging er daran, das ihm besonders verhasste Venedig zu züchtigen. Er stachelte Selim II. an, Venedig den frieden zu kündigen und die eroberung der venetianischen insel Cypern zu unternehmen. Am ausführlichsten hat den antheil Josef's am cyprischen kriege sein zeitgenosse Foglietta geschildert.

Uberti Folietae de Sacro Foedere in Selimum Libri quattuor. Genuae 1587.

Haud parva quoque momenta ad Selimum impellendum fuisse dicunter in Johannis Michii adhortationibus. Is vir Lusitanus genere ex iis Hebraeis oriundus, qui ne edicto Regis solum convertere cogerentur, avita lege eiurata, in Christianam religionem nomina dederant, patria extorris, variisque casibus iactatus, Constantinopolim tandem concesserat. Ibi Mendesiae conjugio ex egenti repente ditissimus factus animum ad spem altioris ac splendioris fortunae continuo extulit. Praeterea infensus Venetis a quibus, cum ad illos divertisset, urbe exactus fuerit, occasionem quaerebat contumeliam ulciscendi, cui consilio aptum in primis Selimi ingenium ratus, sese in Ciliciam ad illum contulerat; in omneque assentationis artificium compositus, qua se ad animos Principum captandos nihil est validius, in intimae familiaritatis jura pervenerat, cujus munera leniter et comiter obeundo brevi sese in eius animum ita insinuerat, ut illius ingenio et humanitate delectatus Selimus, hominem ad conviviorum quoque et iocorum hilaritates et ad secretiores voluptatum sescessus adhiberet. Is igitur quo aestus cupiditatum Selimum ferebat, oratione incumbens ac modo illius vicem indignando, modo iram sua sponte commotam acuendo, modo vestigalem Insulam ottomanorum dicendo, quae fiduciaria olim Memphitici Sultani simul cum Mamalucico imperio in ius Ottomanice domus cessiset; hand parum valuisse ad Selimum incitandum dicitur. Qui cum quadem die in convivio paullo hilarius fuisset, multoque vino incaluisset

surgens e convivio Michium, qui in eodem triclinio haud procul discubuerat, ad se accersitum corpore illi inclinatus humerumque altero brachio in signum effusi animi amplexus, ita allocutus fertur: Tu vero Cypri Rex, si votis Numina annuerint. Graves auctores habeo, Michium ita certa spe sibi Regnum illud despondisse, ut eius insignia in vexillis picta Regio diademate superposito intra domesticos parietes parata haberet, cum tali Inscriptione: Josephus (mutuaverat religionem Hebraeus factus, ne a Mendesia respueretur, ac simul cum religione ut moris est, nomen) Rex Cypris[1]).

Die verbindungen Josef's mit Europa erleichterten die unternehmung gegen Cypern. Während noch Mohammed Sokolli, der erste wesir, schwierigkeiten machte, den seekrieg zu beginnen, kam Josef die nachricht zu, dass das kriegsarsenal von Venedig durch eine pulverexplosion in die luft geflogen sei. Diesen augenblick der verlegenheit in der republik benutzten Josef und die partei, welche er für den krieg gewonnen hatte, um den Sultan zum beginn des krieges zu bewegen. Der ausgang des krieges und der fall Cyperns sind aus der geschichte zur genüge bekannt. Erwähnt muss nur werden, dass sich in Venedig das gerücht verbreitete, Josef hätte durch seine spione das arsenal in die luft gesprengt, und die folge davon war, dass sämmtliche Juden Venedigs aus der republik ausgewiesen werden sollten. Nur der furcht vor der Türkei war es zuzuschreiben, dass diese massregel unterblieb.

Soweit die geschichte des Juden, wie sie die urkunden ergeben, die vergleichung derselben mit dem drama bleibt nach den oben angeführten übereinstimmungen dem leser überlassen. Was aber den litterarhistoriker ferner interessiren muss, das ist die frage nach der unmittelbaren quelle des dichters. Hat Marlowe die geschichte des Juden gelesen oder gehört?

Mehrere umstände scheinen auf eine litterarische quelle hinzuweisen. Marlowe hat zu seinem Tamburlaine die türkische geschichte sorgfältig studirt,[2]) und da wäre es nicht unwahrscheinlich, dass er auch die periode Soliman's und Selim's aus büchern kennen gelernt hat, ferner sind ihm Malta und seine verhältnisse ziemlich gut bekannt[3]),

---

[1]) De Thou in seiner geschichte (1606) erzählt dasselbe, offenbar ganz nach Foglietta.

[2]) Vergl. meine recension des Tamburlaine ed. Wagner in »Englischen studien« band IX p. 299.

[3]) Sehr wahrscheinlich ist es mir, dass Marlowe die berühmte reisebeschreibung des Nicholas de Nicholay benutzt hat. (The navigations, peregrinations and voyages made into Turkie by Nicholas Nicholay etc. — Translated out of the french by T. Washington the younger. London. 1585). Es findet sich daselbst ein ganzes capitel über Malta, welches dem dichter die localfarbe für sein drama geliefert haben kann. Vergleiche u. a. die stelle p. 17.

und endlich sind es die spanischen oder vielmehr spaniolischen redensarten im munde des Juden, welche eine vorlage des dichters zu verrathen scheinen. Vergleiche act III, scene 1:

> Bueno para todos mi ganado no era:
> As good go on, as sit so sadly thus,

was ganz unverständlich ist.

Ebendaselbst:

> Hermoso placer de los dineros.

Dazu bemerkt Collier in Dodsley's Old plays VIII 272:

> We have before seen Barabas using an unintelligible jargon between Italian and Spanish, such as possibly may have been spoken by the Jews of Malta. Perhaps what is meant here is an exclamation on the beautiful appearance of money, Hermoser parecer de los dineros, but it is questionable whether this would be good Spanish.

Ferner
III, 4: Spurca!
IV, 1: Cazzo Diabolo!

Ich habe mir die grösste mühe gegeben, in den vor 1590 in England gedruckten geschichtswerken und reisebeschreibungen einen anhaltspunkt für die annahme zu finden, dass Marlowe eine gedruckte vorlage für sein drama benutzt hat — ohne erfolg. Dieser auffallende umstand veranlasste mich, den quellen der geschichte Don Josef's nachzugehen, und da zeigte es sich, dass die rolle dieses mannes im cyprischen kriege in den zeitgenössischen geschichtswerken vielfach mit schweigen übergangen wird, die venetianischen historiker selbst, welche doch ursache und verlauf des cyprischen krieges am besten kennen mussten, schweigen von Don Josef; nur Foglietta hat einen zeitgenössischen ausführlichen bericht. Wollte man mit absicht von dem furchtbaren Juden nicht reden, oder ist die ganze geschichte von den intriguen Don Josef's eine erfindung der spätern geschichtschreiber? Ich glaube, dass die historische forschung trotz der vortrefflichen monographieen über die jedenfalls interessante persönlichkeit des jüdischen herzogs (Ernst Curtius, Naxos, ein vortrag für den Berliner wissenschaftlichen verein 1846 p. 40 ff., Ersch und Gruber, Encyclopädie II, 2. th. p. 202 ff., Carmoly, Don Joseph, duc de Naxos 1855, Graetz, Wertheimer's Wiener jahrbuch 1856, M. A. Levi, Don Joseph Nassi 1859, Graetz, Geschichte der Juden, IX, p. 400 ff.) noch

---

Above all these (in Malta) is great aboundance of Courtisans, both Greek, Italian, Spaniards, Moores, and Maltez mit der Courtisane Bellamira im drama.

nicht das letzte wort gesprochen hat, und es wird vor allem nöthig sein, die quellen nach ihrer authenticität und ihrem verhältniss zu einander zu prüfen. Für uns genügt es, zu wissen, dass die gestalt des portugiesisch-türkischen Juden überall im christlichen Europa gekannt und gefürchtet war[1]); vielleicht auch, dass die volkspoesie, wie in Italien, so auch in andern ländern sich des anziehenden stoffes bemächtigt hatte[2]). Soweit ich meine untersuchung ausdehnen konnte, habe ich kein buch gefunden, das Marlowe als grundlage für sein ganzes drama hätte dienen können, nur die gestalt des Juden konnte er Foglietta entnehmen.

Aber es ist nicht wahrscheinlich, dass Marlowe aus einer litterarischen quelle geschöpft hat. Es liegt über dem drama jenes historisch-sagenhafte halbdunkel, welches den ursprung der mündlichen mittheilung verräth. Dass Marlowe im allgemeinen mit den politischen verhältnissen der Mittelmeerländer vertraut war, erhellt aus dem drama zur genüge.[3]) Kannte nun aber Marlowe die geschichte der Türken im dritten viertel des sechzehnten jahrhunderts, woher das unhistorische im detail? Da sind gleich die unhistorischen namen. Wer ist Farnese? Warum nicht der berühmte historische name La Valette? Dann »Selim Calymath, son of the Grand Seignior«. Der sohn des grossen Soliman hiess wohl Selim, aber nicht Calymath, wie er fortwährend genannt wird, noch auch »Callapine« wie ihn einer seiner paschas einmal anredet I, 2. Die namen der episodischen figuren Don Lodowick, the Governor's son und des Don Mathias, die beide in die Abigail verliebt sind, sowie die symbolischen namen des beutelschneiders Pilia-Borsa und der Courtisane Bellamira haben natürlich gar keine bedeutung; dann aber die Juden — warum so unmögliche namen wie Barabas, Zaareth, Temainte? Sollte Marlowe mit absicht die namen verändert haben? Zu dieser annahme liegt gar kein grund vor.

---

[1]) Wie aus den staatspapieren in Wien, Paris und Venedig hervorgeht.

[2]) Von dem venetianisch-cyprischen dichter Manoli Blessi fand ich im Britischen museum zwei gedichte, welche sich mit Don Josef beschäftigen.

1. Dialogo de Selin Con Giosuf Hebreo Et una barzeletta contra Mustafa Bassà. De tonda Theriarchi Cipriotto. In Venetia. (Brit. Mus. $\frac{1071.\ g.\ 7.}{86.}$)

2. Al Signor Zan Miches ditto Giosuf Ebreo. (Poemetti varii $\frac{1071.\ g.\ 7.}{16.}$)

Dieses letztere trägt am rande das datum 1572. 16. april.

Beide gedichte stellen Don Josef dar, wie wir ihn bei Foglietta gefunden.

[3]) Vergl. oben s. 10 u. 11.

Man wird daher wohl darauf verzichten müssen, die quelle Marlowe's für den Jew of Malta schwarz auf weiss fixirt zu finden. Der dichter hat seinen stoff aus dem munde eines Spaniers oder Flamänders vernommen. Marlowe war mit dem heere Leicester's nach Flandern gegangen und hat daselbst von 1583—1587 geweilt. Juan Miques aber war in Antwerpen eine mythische figur. Die alten konnten sich noch des jünglings erinnern, der in ihrer stadt am hofe der Maria von Parma den anfang gemacht hatte in der macchiavellistischen kunst, die leute zu gewinnen und zu benützen, für die jungen war er der gewaltige politiker, vor dem die christlichen höfe zitterten, und dessen einfluss zum nicht geringen theil den grossen krieg in Flandern heraufbeschworen hatte. (Strada.) Als Marlowe die geschichte des Juden hörte, waren gut zwanzig jahre seit dem maltesischen, fünfzehn seit dem cyprischen kriege verflossen, die grosse gestalt des Don Josef war inzwischen vom schauplatze verschwunden, um nichts als einen von den Juden gerühmten, von den Christen in jeder weise verunglimpften namen zu hinterlassen. Marlowe hat für sein drama nur die entstellte geschichte des Juden dem munde seiner gewährsmänner entlehnt — namen, charakteristik und nebenwerk sind von ihm selbständig erfunden. Hat er den namen Miquez (Miches) nicht gehört, oder hat er ihn nicht gut brauchen können? Jedenfalls ist Barabas eine reminiszenz, die gut berechnet war: mit diesem namen war der Jude von vornherein beim theaterpublikum zur genüge charakterisirt.

Warum hat Marlowe den schauplatz nach Malta verlegt, statt wie in der geschichte den verrath des Juden an Cypern ausüben zu lassen? Ich glaube, dass Marlowe die insel Malta besser als jede andere des Mittelmeeres gekannt hat, wie ich weiter unten zu zeigen hoffe. Diese beiden wichtigen momente, der name des Juden und der historische schauplatz von dessen thaten, die uns bei Marlowe in stich lassen, haben sich in einem andern, von Engländern herrührenden drama erhalten und dienen so dazu, das urbild des Jew of Malta noch deutlicher erkennen zu lassen.

In seinem äusserst gehaltreichen buche »Die englischen comödianten zur zeit Shakspere's in Oesterreich« (Wien, Konegen, 1884) theilt Johannes Meissner eine version des »Kaufmann von Venedig« mit, wie sie in einem manuskript der hofbibliothek in Wien, Codex 13791, sich erhalten hat, mit. Der titel der comödie ist: Comoedia Genandt Dass Wohl Gesprochene Uhrtheil Eynes Weiblichen Studenten oder Der Jud Von Venedig.

Die personen, welche für uns in betracht kommen, sind:

1. König Von Cypern.
2. Printz Von Cypern.
3. Hertzog Von Venedig.
4. Jud Barrabas Hernach Joseph.

Meissner giebt kurz den inhalt des stückes. Die durch den kronprinzen von Cypern veranlasste judenverfolgung dient dem für Shakspere's »Shylock« eintretenden Barrabas zum anlass seines tödtlichen hasses gegen den prinzen, in welchem Shakspere's figuren des freiers Bassanio und des königlichen kaufmanns Antonio verschmolzen erscheinen. Als der prinz zum besuch nach Venedig reist, schleicht sich der reiche Jude Barrabas als soldat verkleidet auf das schiff. Im nächsten act sehen wir den prinzen und seinen diener Pickelhäring, in welchem die Shakspereschen figuren der beiden gefährten des freiers, Gratiano und Gobbo, eingeschmolzen sind, zu Venedig um die schöne Patricierin Ancilleta und deren zofe werben. Dem prinzen, der zufolge eines seinem vater gegebenen versprechens incognito bleibt, wird bald das geld knapp. Um Ancilleta bewerben sich noch zwei andere freier, die sie jedoch mit schönen redensarten hinzuhalten sucht, bis der rechte kommt. Der prinz lässt sich durch Pickelhäring vom Juden Josepho, ohne in ihm den Barrabas von Cypern zu erkennen, gewänder und ducaten ausborgen. Die gewänder braucht er, um als »französischer doctor« zu der Ancilleta, die sich krank stellt, zu gelangen. Diese zwischenverkleidungscomödie wird so weit ausgesponnen, bis Jude Josephus die verschreibung auf ein pfund fleisch geltend macht und die dinge sich völlig wie im dritten und vierten acte Shakspere's entwickeln. Die höhnische wiederholung von Shylock's ausruf: »Ein ander' Daniel!« ist dem Pickelhäring in den mund gelegt, der überhaupt den weitesten spielraum für seine witze erhalten hat. Wörtliche übereinstimmung mit Shakspere findet sich sonst wenig. »Der kaufmann von Venedig« wurde wohl von den »englischen comödianten«, die ihn in London oft gesehen haben mochten, nach dem gedächtniss für ihre zwecke in Deutschland eingerichtet, d. h. mit steigerung und häufung der verkleidungen als rechtes faschingsstück und mit hinzufügung des den Lancelot Gobbo und zugleich den Gratiano, den freier der zofe Portias, vertretenden Pickelhäring als hauptperson.

Die entstehung des stückes hat Meissner nach analogie von andern englisch-deutschen comödien als flickwerk aus Marlowe und Shakspere erklärt, und es ist gewiss von interesse, zu hören, dass

ein solches stück die runde durch halb Deutschland gemacht hat. (Meissner, p. 105—107.) Im ganzen hat Meissner gewiss recht: Marlowe's Jew of Malta und Shakspere's Merchant of Venice haben die hauptkosten der deutsch-englischen comödie bestritten. Was aber diese comödie von andern gleicher factur unterscheidet, das ist der luxus einer neuen erfindung, den sich der autor gestattet, nämlich die judenvertreibung aus Cypern und die namensveränderung des Juden Barrabas in Josephus. Freilich, als Barrabas konnte der Jude dem prinzen nicht wieder unter die augen kommen, aber wie schön wäre der name Shylock gewesen, den doch der autor der comödie schon vorfand, ohne sich erst die mühe des erfindens nehmen zu müssen?!

Meissner fragt auch, ob man nicht am ende eine gemeinsame quelle für den Merchant of Venice und die englisch-deutsche comödie annehmen könnte. Er erinnert an die bekannte stelle in Stephen Gossons »Schoole of abuse«, welche durch eine nachricht von Edward Scott (Athenaeum 1881. July 2. Nro 2801) historische bedeutung erhält, fügt aber hinzu, dass in jenem drama ein italienischer kaufmann, nicht aber ein prinz von Cypern, vorkommt. Meissner verwirft daher die annahme von einer gemeinsamen quelle für Marlowe, Shakspere und die deutsch-englische comödie und schliesst: »Wozu auch eine solche annahme? Wir haben schon geschildert, wie wir unser manuskript aus Shakspere's schauspiel entstanden denken: der hass des Juden sollte handgreiflicher motivirt, das ganze mit der üblichen staatsaction ein- und ausgeläutet werden. Für den fasching wurden die verkleidungen gehäuft. Der Pickelhäring, den der direktor spielte, musste hauptperson sein und erhielt die rollen der beiden dienenden geister Gratiano und Gobbo zusammen. Ebenso wurden die beiden schuldner, der königliche kaufmann Antonio und der freier Bassanio, in einer person, dem prinzen von Cypern, verschmolzen«.

Ich glaube nicht, dass der comödiendichter einfach mit kleister und scheere sein stück aus Marlowe und Shakspere fabricirt hat, denn der Jude dieser letzteren ist in seinem charakter und in seiner sprache so verschieden von dem der deutsch-englischen comödie, wie ein jüdisches parlamentsmitglied des heutigen England sich von einem seiner glaubensgenossen in einem schmutzigen winkel des continents unterscheidet. Ueberhaupt wird eine mittheilung jener scenen in der deutschen comödie, die sich auf den Juden beziehen, den leser sofort überzeugen, dass es sich unmöglich um eine blosse copie handeln kann.

Actus I. Scena I.

König mit Stadt, Printz Vnd 2 Räthe.

(Auf die frage des königs, was sein sohn von ihm wünsche, antwortet):

Printz: Ja, gnädiger Herr vnd Vater, die sach ist schwer und wohl Zuerwegen, Vnd wiewohl ich dieselbe Zum öfftern mit E: M: räthen Communicirret, so Hat sich doch niemandt, weder ich noch Sie, Vnterstehen wollen, ohne Vernehmung deroselben gutachten etwass drinen Zu schliessen, weil es die wohlfahrt des gantzen Königreichs Betrifft: E. M. wissen sehr wohl, mit wass vor grosser demuth Vnd schmeicheln sich die Verächtliche Nation der juden vor diesen in diesses Landt eingeschleifet, wie sie sich anfänglich so gehorsamb Vnd stillgehalten, wie fleissig sie Ihren Tribut abgelegt; nunmehro aber muss ich durch tägliches Klagen Vnserer Armmen Vntertahnen Vernehmen, dass sie, Vngeachtet wie enge man ihnen ihren Handel vnd Wandel gebunden, dennoch so weit Vmb sich gegriffen, dass sie nicht allein die gütter vieller Edlen Vnd VnEdlen durch wucher an sich gebracht, sondern auch in den Königlichen Regalien, Zöllen Vnd einkommen dess Landes Cypern ihre Hände mit eingemischt, weil nun diesses Haupt Vnd Vntertahnen schädtlich, sondern auch Verderblich ist, also Halte ich davor, dass solches nicht in die Länge Zugestalten sey. Habe desswegen mein gnädigen Herrn Vnd Vaters meinung Vnd willen drüber vernehmen wollen.

König: Ihr Habt recht Vnd wohlgethan, Vnd wir seint schuldig, Vnsern reiche mit gutem rathe Bey Zuspringen; es nimbt Vnss aber Wunder, warum Vnsere Befehlsshaber im Landt nicht schon lengst Besser acht auf Ihre rauberische Schacherey gegeben haben. über diess Haben wir gehöret, dass sie nicht allein an güttern, sondern auch an der zahl sehr Zugenohmmen Haben: ist desswegen Vnserer ernstlicher will Vnd Meinung, dass eine Merckliche Verendung mit ihnen Vorgenohmen werde. Ihr lieben Vnd getreuen Räthe, was ist Euer Bedenken Vnd gutachten Hiervon?

2. Rath: Gnädiger Herr Vnd König, weil jederman Bewust, dass sie mit einer geringen anzahl in diesses Landt Kommen sein, sich aber hernach Vielfeltig gemehret, vnd an güttern Zugenohmmen, also wehre (meine) meinung, dass man ihrer hinfüro mit eine grössere anzahl alss anfänglich gewest in dem Landt leide, die andern aber hinauss Jage Vnd die Helfte ihrer gütter Confiscire.

Printz: Eben diesser Meinung Bin ich auch Zugetahn, dan so wir sie Lenger in Lande wohnen Lassen, haben wir über Ihre Finanzen Vnd Wucher noch etwass ärgers Zubefürchten. man Weiss wass sie neulich Zu Malta Vorgenommen haben. Sie dürftten wohl dermahleins diesses gantzes Königreich den Türken verrathen.

(Der könig erklärt sich mit dem vorschlage einverstanden. Der vornehmste und reichste der Juden wird zum könige beschieden.)

Scena III.

Jud: Haben Eure Majestät vnd Herr nach mir geschickt?

Printz: Ja, wir Haben nach dir geschickt, aber nach diessen werden wir nicht mehr nach dir schicken. Du weist, Jude, wie Kahl Vnd arm Deine Nation hier in dieses Landt Kommen ist, nunmehro Habt Ihr Euch so Bereichert, indem

Ihr nicht allein die gelder Vnd Mobielien Vnserer Vntertahnen an euch gezogen, sondern auch ganze Herschafften Vnd gütter eüch Zu eigen gemacht; derowegen ist mein Herr Vater Vnd dieses ganze Königreich gäntzlich entschlossen, euch Zustraffen Vnd euren Handel Vnd Wandel euch nicht lenger erstatten wollen.

Jud: wie, gnädiger Herr, adonej, wer Hat Vns so Bey Euer Gnaden angegeben, wir arme Juden, wir seint arm hierher Kommen, seint noch arm Vnd werden auch noch wohl arm Verbleiben. wir müssen ja etwas vornehmen, dass wir Vnser Weib Vnd Kind damit ernehren Können. wir treiben sonst anders Keinen Wucher, alss dass wir denen Christen gegen ein Vnterpfandt Zu Zeiten etwass geldt Vorstrecken; wann sie hernach Kommen, und das geldt Bringen, so Bekommen sie auch ihr Pfandt wieder, wan sie vnss erst einen Kleinen Zinss davor Bezahlen; wir seindt dem Lande mehr nutz, alss wir ihm schaden.

(In gleichem tone geht es in der ganzen scene fort.)

Scena IV.

Jud verkleidet alssen Soldath Vnd auf den einen aug ein Pflaster. (Nachdem es ihm gelungen ist, den prinzen zu täuschen und sich von ihm als diener nach Venedig mitnehmen zu lassen, hält er folgenden monolog):

Du Vnd dein Herr sollen alle Beyde erfahren, wass ich vor ein Kerl bin. wie wohl ist mir mein anschlag gelungen! der Printz hat in diesser Verkleidung den juden nicht erkennen können, welchen er allererst vnangesehen seines demüttigen fussfalss mit seinem gantzen geschlechte auss dem Lande verbannet hat. ich Bin in aller eyl nach meiner Behaussung gelauffen, frembde Kleider angeleget, Vnd so viel von Goldt Vnd Kleinodien, alss ich verbergen können, Zu mir gesteckt, Vnd nun muss mich der Printz Zu seinen eigenen Vnglück mit über nach Venedig nehmmen, mein Weib Vnd Kinde Habe ich order ertheilet nach Zufolgen, gieb dich Zufrieden, du Tyranischer Christ, hastu mier schon meine gütter genohmen, so Hab ich doch noch so viel Bey mir, Banditen damit Zu kaufen, dir dein Leben dadurch Zu Benehmmen, wofern ich auff keine andere Weisse an dich gerrathen kan. Vermeinestu dass Jüdische geschlecht ganz auss Zu tilgen? Nein es Kan nicht sein, wann man Vnss an einen orthe vertreibet, so kommen wir an ein andern testo Heuffiger Zusahmmen. ich werde schon wieder Zu meinen güttern gelangen, du aber wirst den Todt auss meiner Handt empfangen (abit).

Actus III. Scena III.

Jud in Seiner Herrligkeit.

Wollan ietz darff sich der Armme Jud wiederum sehen lassen, welchen nicht so sehr der König, alss der neidige Printz auss Cypern vertrieben hat, meine Brüder und mein eigener fleiss haben mir schon wiederum auff die Beine geholffen, dass ich mich anitzo reicher schätze, alss ich vor diessen gewesen Bin. Itzt Bin ich eingessessener Zu Venedig, der Printz aber nicht, sondern nuhr ein frembdling, ich darff mich kühnlich vor einen Juden aussgeben. Er muss sein geschlecht Verschweigen Vnd sich nuhr einen Von Adel nennen. Er Hat seine Vorige Herberge verändt oder ist gar von Hinnen gereist. doch nein, er kann die stätte auch so Baldt nicht Verlassen Haben, er wird sich nur anderstwo Befinden, (ohn) dass ich

solches erforschen könte, damit ich Mittel Vnd wege suchte, mich der getahnen verfolgung halber an ihm Zu rächen. Was dencket ihr doch, Ihr närrischen Christen, dass Ihr meinet, die Juden Zu Vertilgen? oder Bildet Ihr Euch ein, wan Ihr Vnss auss einem Landte Vertreibet, dass wir in den andern Verdorben seint? Ach, weit gefehlet! alsdann Beginet öffters Vnser Glück erst recht zu Blühen Vnd Grünen; wir seint gleich einer dürren Ochssenhaut, welche, wann man an Einen Ende daraufftritt, an dem andern In die Höhe gehet. Auss dem Lande Cypern ward ich gejaget, ietzt geht mirs auff dem wasser wohl. Auf der reisse hatt ich nuhr ein Auge, ietz Habe ich 2, genau nach meinen Vortheil Zu schauen; ich musste mich mit einen Zerrissenen rock Behelffen, ietzt Habe ich Kleid, nicht allein Zur Nothurfft, sondern auch Zur pracht Vnd herligkeit. Zuvor hiess ich Barabas, ietz aber habe ich den nahmmen Joseph an mich genohmmen. Siehe dich nur fleissig Vor, mein Printz, denn der Joseph suchet deinen Vntergang. ich bin Zwar nicht der Joseph von Arimathia, aber kriege ich dich nuhr in meine Klauen, so will ich doch der Joseph sein, welcher dir Zu deinen grabe Verhelffen wirdt. (abit).

Ich sehe in dieser comödie nur eine andere version eines und desselben themas, wie es durch die allbekannte gestalt des Juan Miches, später Don Josef, angeregt worden war: von dem Juden, der das an ihm und seinem volke begangene unrecht im grossen stile zu rächen sucht. Dass ihn der eine nach Malta, der andere nach Venedig, ein dritter nach Cypern versetzt, hat nichts auffallendes, denn in der that war die hand des Juden überall, und wie wenig genau unsere dramen es mit der historischen richtigkeit nehmen, geht, wie aus vielen andern thatsachen, auch aus dem befremdenden umstande hervor, dass unser comödiendichter vor einem österreichischen hofe einen könig von Cypern einführen konnte, nachdem die insel seit mehr als dreissig jahren und nach einem weltbekannten kriege den Türken gehörte.

Möge es mir zum schlusse gestattet sein, einzelne punkte des Jew of Malta im spiegel der zeitgenössischen litteratur zu beleuchten, um so den leser aus dem banne einer vielleicht nicht stichhaltigen hypothese zu entlassen und ihm die möglichkeit zu geben, meine ausführungen zu controliren.

I. Die eigennamen. Namen sind sonst ein ganz vortreffliches mittel bei quellenforschungen; im Jew of Malta aber werden ausser den handelnden personen noch manche andere genannt, deren identität schwer festzustellen ist, und die man doch auch nicht als pure erfindung hinstellen kann. Da ist vor allem

Ferneze, Governor of Malta. Es hat geschichtlich ein Ferneze nie diese würde bekleidet; man wird nicht irre gehen, wenn man

auch diesen namen mit dem aufenthalte Marlowe's in den Niederlanden in verbindung bringt. Der dichter stand dem heere des Alexander Farnese gegenüber, der durch seine ritterlichkeit auch den feinden achtung abzugewinnen verstand, wie ja die königin Elisabeth mitten im kriege den gemüthlichsten briefwechsel mit ihm führte. Alexander Farnese war auch durch seine vergangenheit für die Marlowe'sche figur eines Türkenbekämpfers und Governor of Malta nicht übel prädestinirt, denn in seiner jugend hatte er die schlacht von Lepanto mitgekämpft und sich durch seine beispiellose kühnheit einen europäischen namen erworben.

Der zweite historische name ist Selim Calymath, Son of the grand Signior. Was bedeutet Calymath? Die geschichte weiss nichts von einem solchen namen, der dichter selbst scheint ihn nur als eigenschaftswort gedacht zu haben, nur einmal kommt statt Calymath Callapine vor. Diesen namen führt im Tamburlaine, Second Part, der sohn des Bajazet. Es scheint nun, dass im Jew of Malta eine verwechslung mit jenem Selim, dem sohn des Bajazet vorliegt, der den beinamen Callapine führte, wenigstens in der quelle, aus welcher Marlowe geschöpft hat (Ramus-Secundinus). Was den »Calymath« betrifft, so haben wir wohl eine schlechte lesart vor uns; entweder hat Marlowe Calymach geschrieben und an den griechischen namen Kallimachos gedacht, oder, was wahrscheinlicher ist, wir haben Calyphas zu lesen, wie im Tamburlaine.

Der name des spanischen admirals Martin Del Bosco kann wieder dem eines spanischen feldherrn im heere Alexander Farnese's entnommen sein, vielleicht auch lässt sich derselbe mit jenem admiral identificiren, der thatsächlich zum ausbruch des maltesischen krieges beitrug und thatsächlich Don Martin Del Cordova hiess.[1])

Ithamore, Barabas' Sklave, hat zu der vermuthung veranlassung gegeben, dass Marlowe mit diesem namen auf den Titus Andronicus anspielt: Ithamore gleich ita moor, d. h. noch einmal ein mohr. Das ist entschieden zu geistreich. Die sache verhält sich vielmehr sehr einfach. Der sklave führt den biblischen namen Ithamar Numeri 3, 2 und sonst; biblische namen sind ja auch in unserm drama: Barabas, Uz I, 1 aus Hiob 1, 1. Kirriah Jairim, eine stadt des alten Palästina (bei den Juden des mittelalters für Nimes in Frankreich gebraucht) Josua 9, 17 u. ö. Obed aus Ruth 4, 21.

---

[1]) Porter, a. a. o. p. 421.

Räthselhaft sind nur die namen der beiden andern Juden I, 1 schluss Zaareth und Temainte geblieben. Zunz hält diese namen ganz einfach für erfunden und meint sogar, dass Walter Scott, der in seinem Ivanhoe diese namen gebraucht, der unglückliche schöpfer derselben sei.[1]) Für Temainte ist vielleicht die erklärung durch Comminto zulässig, ein name, der mit der eroberung von Rhodus durch Solyman im jahre 1521 in verbindung gebracht wird. So soll nämlich der zum christenthum bekehrte Jude geheissen haben, welcher nach der überlieferung die insel an die Türken verrieth.[2])

II. Der Jude als arzt und giftmischer. Ich habe oben mehrmals betont, dass die eigenschaft des Barabas als arzt und giftmischer nicht nothwendig ein historischer, individueller zug sein muss. Nicholas de Nicholay hat ein ganzes kapitel über jüdische ärzte im orient; p. 93: In Turkie and principally in Constantinople are found dyvers physicke, and exercysing the practyse thereof, but a greater number of the Jewes then Turks, amongst the which there are many that are skilful in Theorica and experimented in practyse, and the reason wherefore in this arte they doe commonly exceede all other nations, is the knowledge which they have in the langage and letters, Greek, Arabian, Chaldee and Hebrewe. In which languages, as to them partly peculiar and originall, have written the principall authors of physicke and naturall philosophie and astronomie beying the sciences meet and necessary for those that study physick. — Hee which in the time when I was in the Levant had the first dignity and authority amongst the order of phisitions, was of nation an Hebrew called Amon, of age about sixty years, a personnage great of authority and much esteemed aswell for his goods, knowledge and renown as for honour and portliness.

Die rolle eines leibarztes und giftmischers findet sich auch im ältern englischen drama. The first part of the tragical reigne of Selimus. 1594. (Ohne paginirung und eintheilung) Enter Abraham the Jew.

Selim: Jew, thou art welcome unto Selimus.
I have a piece of service to you, Sir,
But on your life, be secret in the deed,
Get a strong poyson, whose envenomd taste
Make take away the life of Bajazet
Before he passe forth of Byzantium.

---

[1]) Zunz, Namen der Juden. p. 102.
[2]) Porter, p. 343, 355, 364. Graetz, Gesch. der Juden, IX p. 80 anm.

Jew: I warrant you, my gracious sovereigne,
He shall be quickly sent unto his grave
For I have potions of so strong a force
That whosoever touches them shall die.
(Speaks aside).
And wold your grace would once but taste of them,
I could as willingly afford them you
As your aged father Bajazet.
My lord, I am resolved to the deed.
(Exit Abraham).

Ebenso in dem drama The raging Turk or Bajazet the Second. A tragedy written by Thomas Goffe. London 1631.

Actus quinti, scena quinta.

Enter Hamon (im personenverzeichnisse: Bajazets physician, Jewish Monk).

Selimus (Son of Baj.): Here's one deals for him, (Bajazet)
Shall send him quick to hell. It is decreed.
He that makes lesser greatness, soon shall bleed.
Hamon draw neere, most welcome my dear Hamon,
What guesse of your patient Bajazet?
Is he all healthful?

Hamon: No, my gracious prince.

— — — — — — — — — — — —

Selim: Then should I think him happier in his death
Then in so hateful life and so weake breath.

Hamon: And that is the readier way to cure his ill.

Selim: (H' as found me now) but Hamon, can thy art
Reach to the cure?

Hamon: With easy diligence.

Selim: Then let it.

Hamon: I'm yours.

Dieser Hamon scheint der oben citirten stelle bei Nicholas Nicholay entnommen zu sein.

III. Der reichthum der orientalischen Juden, besonders der von denselben betriebene wucher, ist oft gegenstand der zeitgenössischen litteratur. Nicholas de Nicholay p. 130, b. The number of the jews dwelling throughout all the Citities of Turkie and Grecia and principally at Constantinople is so great, that it is a thing marvellous and incredible for the number of these, using trade and trafique of merchandise, like of money and usurie doth there multiply from day to day, that the great haunt and bringing of marchandises which arrive there of all parts as well by sea as by land, is such, that it may be said with good reason that at this present day they have in their hands the most and greatest trafique

of marchandise and ready money that is in all Levant. And likewise their shops and warehouses the best furnished of all riche sortes of merchandises, which are in Constantinople, are those of the Jews. They have also the commodity and usage to speak and understand all other sorts of languages used in Levant which serveth them greatly for the communication and trafique, which they have with other strange nations, to whom oftentime they serve for Dragomans or interpretours. Besides this detestable nation of the Jews are men ful of malice, fraud, deceit and subtill dealing, exercising execrable usuries amongst the Christians and other nations without any consciousness or reprehension: but have free licence paying the tribute: a thing which is great ruine to the countrie and people where they are conversant. Aehnliches findet sich in dem werkchen De universali et novissima Judaeorum vocatione. London 1590. p. 33.

Illud tamen sponte et lubens largior, nec à quopiã negari cum ratione existimo, quod licet in unum locum Judaeos omnes nunquam coituros arcte teneatur, ne eos regnandi cupido tentaret; illud tamen omnis controversiae expers esse eos quarta possunt frequentia in unum locum confluxuros, ut sibi singuli terminis viciniores villarum et pagorum situ conjunctiores sunt. Hoc etiam adjungo spissiares et numerosiores ipsorum caetus in oriente concursuros esse (ut in dies ad nos rumore perfectur, Asiam et Africam eorum admodum feraces hodie existere), tum quia ab eis undique petantur illae plagae, in quibus ampliore fruantur libertate, quam si inter Christianos degerent (Turcismus enim Judaismo cognatus admodum et affinis est).

IV. Die rolle des verräthers, welche dem Barabas beigelegt wird, muss auch nicht nothwendig auf eine bestimmte historische persönlichkeit zurückgehen. Schon Nicholas de Nicholay wirft den türkischen Juden vor, dass sie die Christen an die Türken verrathen.

Likewise they have amongst them workmen of all artes and handicrafts most excellent and specially of the Maranes of late banished and driven out of Spain and Portugal, who to the great detriment and damage of the Christianitie have thaught the Turks divers inventions, crafts and engines of war, as to make artillerie harquebuses, gun-powder, shot and other munitions: they have also their set up printing, not before seen in those countries, by the which in fair characters they put in light divers books in divers languages, as Greek, Latin, Italian, Spanish and the Hebrew Tongue, being to them natural, but are not permitted to print the Turkie or Arabian tongue.

Auffallende ähnlichkeit mit der geschichte des verrathes im Jew of Malta hat die überlieferung in bezug auf die eroberung von Rhodos durch die Türken. Hakluyt (The principal navigations, voyages, trafiques and discoveries of the english Nation, 3 vol. London 1599) II, p. 72 über die eroberung von Rhodos erzählt: Finally he (Soliman) purposed to have it (Rhodes) by treason or by force. And also for the same cause and purpose his father in his days had sent a jew physician into Rhodes as a spy, to have the better knowledge of it: the said Soliman was informed that he was there yet, wherefore he send him word that he should abide there till for the same cause.

Schutt (Jüdische merkwürdigkeiten. Frankfurt am Main 1714) I, 89, erzählt: Durch solche schelmische Juden-verrätherei ist die vortreffliche vormauer der christenheit, die insel Rhodus, als sie der türkische kaiser Soliman anno 1522 belagerte, verloren gegangen, nämlich es wohnte damals ein verdammter schelmischer Jud in Rhodus, welchen Selim als einen spionen hineingeschickt hatte, welcher von allem, auch dem geheimsten, das darinnen vorginge, an den constantinopolitanischen hof bericht thate. Besagter verräther bedeckte sich, damit er desto weniger argwohn machte, mit dem mantel der religion und liess sich zum schein öffentlich taufen etc. Sagredo Neueröffnete ottomanische pforte l. 3. f. 109. b. III b. Endlich kam man auch hinter des leichtfertigen Juden schelmenstück und verrätherei, indem man demselben erdapte, dass er vermittelst eines pfeiles einen brief hinaus schosse. — — — — dafür er dann seinen gebührenden lohn empfinge und öffentlich geviertheilt wurde. Sagredo l. c. f. 113 a. Die Juden berühmen sich selbst, als kaiser Karolus V. Algier belagert, hätte ein Jud durch cabbalistische künste das grosse ungewitter des meeres, wodurch der kaiserlichen flotte und armee so grosser schaden geschehen, erregt, wie wir unten lib. VI, cap. 31, § 25 wollen anführen.

Porter (a. a. o.) p. 343, 355, 364, berichtet gleichfalls die geschichte von dem verrathe des Juden, doch ohne eine quelle zu nennen. Ob wir es hier mit geschichte oder sage zu thun haben, ist schwer zu entscheiden, jedenfalls glaubte ich auch diese überlieferung mittheilen zu müssen, um ein gesammtbild von dem türkischen Juden zu geben, wie er in der zeitgenössischen litteratur Marlowe's und Shakspere's erscheint.

Wien, juli 1886. Leon Kellner.

LITTERATUR.

The Psalter or Psalms of David and Certain Canticles. With a Translation and Exposition in English by Richard Rolle of Hampole. Edited from Manuscripts by the Rev. H. R. Bramley, M. A. With an Introduction and Glossary. Oxford. At the Clarendon Press. 1884. XXIV und 556 ss. 8°.

In dem vorliegenden buche wird ein wichtiges und umfangreiches, bisher ungedrucktes me. denkmal allgemein zugänglich gemacht, die in prosa abgefasste übersetzung und erklärung des ganzen psalters durch Richard Rolle of Hampole.

Die einleitung handelt zunächst über leben und werke des autors, ohne etwas neues beizubringen. In England scheint sich in den letzten zwanzig jahren, seit Perry's ausgabe einiger prosa-abhandlungen, niemand mehr mit Richard Rolle beschäftigt zu haben, und die anspruchslosen arbeiten, die in den letzten jahren in Deutschland erschienen sind, konnte herr Bramley noch nicht kennen. Es ist durch dieselben endgültig festgestellt worden, dass weder die me. bearbeitung der Lamentatio St. Bernardi de compassione Mariae (vgl. Kribel's untersuchung, Engl. stud. VIII, p. 67 ff.) noch die paraphrase der sieben busspsalmen (vgl. M. Adler: Ueber die Richard Rolle de H. zugeschriebene paraphrase der sieben busspsalmen. I. Altenburg 1885) Richard Rolle zum autor haben können, während das noch unedirte, über 16000 verse lange Speculum vitae, nach sprache, stil und inhalt zu urtheilen, sehr wol sein werk sein kann (vgl. Ullmann's Studien zu R. R. de H., Engl. stud. VII p. 415 ff.). Engl. stud. VII p. 454 ff. ist seine Meditatio de Passione Domini zum ersten male abgedruckt. Für weitere ausgaben und monographien bieten die auf englischen bibliotheken unter R.'s namen aufbewahrten lateinischen und englischen werke noch auf lange zeit hinaus material in fülle. Dass unser herausgeber seine studien nicht auf diese stoffe insgesammt ausgedehnt hat, wird ihm niemand übel nehmen, aber dass er, obwohl fellow von Magdalen College in Oxford, nicht neugierig genug gewesen ist, die paraphrase der busspsalmen oder gar die unter Rolle's namen gehende lateinische psalmenerklärung etwas genauer anzusehen, muss einigermassen wunder nehmen. Auch die quellenfrage wird (p. XVI) auf einer halben seite abgemacht; dieselbe ist jetzt von einem meiner zuhörer aufgenommen worden und wird mit hinzunahme des fleissigen buches von Henrici über die quellen von Notker's Psalmen (Strassburg 1878) im einzelnen zu erörtern sein; das resultat dürfte einen interessanten beitrag zur beurtheilung der schriftstellerischen eigenart unseres autors liefern.

All diese unterlassungen tangiren jedoch den werth der ausgabe selbst nicht im geringsten. Bedauerlicher weise hat aber herr Bramley auch dem texte gegenüber keinesweges den forderungen genüge geleistet, welche wir heut zu tage an einen editor zu stellen gewohnt sind. Denn von den vierzehn hss.[1]), von denen p. XVIII ff. kurze proben mitgetheilt werden, ist nur die erste (U) vollständig abgedruckt und ein paar varianten von der zweiten (S) beigefügt. Von einer klarstellung des handschriftenverhältnisses, der anführung aller sachlichen varianten der übrigen hss. oder gar der constituirung eines kritischen textes ist nicht die rede.

Um einen begriff davon zu geben, wie viel oder wie wenig wir durch das fehlen der varianten verloren haben, theil ich hier das erste der als specimens ausgehobnen stücke aus allen hss. nach U mit, unter hinzufügung der abweichungen der anderen hss.; es ist Ps. 39 v. 16:

> For vmgifen me has illes of the whilke noumbire is noght: my wickidnesis toke me and I mught not that I saghe. That is, synnes has vmlappid me, of the whilke is na noumbire: for na man may wit, how many vices ere, that men ere tangild with.

> 1 vmbegyuen 2; envyromed 7; enueronyd 10, 12, 14. han me 4, 5, 8, 12, 14. euels 2, 4, 5, 12, 14; wikked 10. vmg. — illes] yuels han enuyround me 6, 9; yuelis haue ȝeuen aboute me 11. 2 wickednes 2, 7, 10, 11, 12, 13, 14. is] are 2. synne 3; myn owne synnes and othere mennys 11, 12, 14. 3 vnbywlapped 7, 12; aboute wlappid 11; biwrapped 5, 8; biwrarppid (!) 4; enuyround 6, 9, 10, 14. me] *om.* 3. is] are 2. noon 5, 7, 10, 12. wytle may 4, 5, 8. 4 ere] ben 6; beth 10. ere] ben 6; beth 10. tagild 2, 13; snaryd 7. 3—4 na — with] synnes of mysilf and othere mennys, to the which y am euere redy to assente, assailith me eche tyme (of this tyme *add.* 12) of this (my 11) lijf 11, 12, 14.

Von all diesen varianten bietet die ausgabe keine einzige. Und doch ist z. b. der mehrmalige wechsel zwischen germanischen und romanischen synonymen nicht ohne interesse. 11, 12 und 14 bilden eine hss. klasse für sich, die in der fassung von den übrigen sich so bedeutend entfernt, dass es von grosser wichtigkeit für die geschichte dieses psaltercommentars wäre, alle abweichenden lesarten derselben zu kennen.

Eine genauere klassificirung der hss. möchte ich auf grund dieser proben nicht wagen, schon darum nicht, weil die vermuthung nur zu nahe liegt, dass hier wie sonst bei zu gottesdienstlichen zwecken bestimmten werken (vgl. Engl. stud. II, p. 281, Wende: Ueberlieferung und sprache der me. version des Psalters, Breslau 1884, p. 12) einzelne hss. nach anderen corrigirt worden sind, um absoluten gleichlaut aller exemplare herzustellen. Darauf scheint gerade hier eine stelle in dem zweiten specimen besonders hinzuweisen; z. 4 lesen 1, 2, 3, 7, 9, 10, 13 *The snake werpis*, 4, 5, 6, 8, 11 *The snake leith*, das. 12: *the snake werpith or leith; leith* war in der vorlage von 12 offenbar als andere lesung über *werpis*

---

[1]) Wenn W. Bernhardt, Anglia, Anz. zu bd. VIII p. 171 sagt, nur aus zwölf hss. habe der herausgeber kurze proben mitgetheilt, so beruht dieser irrthum darauf, dass er versäumt hat, umzublättern.

geschrieben und wurde vom abschreiber mit hinzufügung von *or* in den text selbst eingefügt; cod. Cott. Cleop. C. VI der Ancren Riwle enthält eine grosse anzahl von derartig übergeschriebenen worten.

Nach alledem hat die ausgabe nur den werth eines ersten abdruckes für sich zu beanspruchen; alle philologische arbeit an dem texte ist noch zu thun, und bei der grossen anzahl von hss. wird das keine geringe mühwaltung sein, die ausserdem auf äusserliche schwierigkeiten stossen dürfte. Denn nach meiner erfahrung müsste man behufs herstellung eines absolut zuverlässigen apparates entweder alle hss. separat copiren — bei dem gewaltigen umfang des textes eine riesenarbeit — oder alle hss. selbst zu gleicher zeit zur verfügung haben: mit einzelnen *collationen* zu operiren, ist eine sehr zweifelhafte und unsichere sache.

Der p. 1 f. abgedruckte metrische prolog ist nur in einer hs. erhalten, Laud Misc. 286, aus dem anfang des 15 jahrh.'s, die auch schwerlich aus viel früherer zeit stammt; das beweisen die reime v. 15 f.: *deuoutlye: charite,* und v. 53 f. *sotelte: fole (= foly);* vgl. u. a. Brandl, Ztschr. für österr. gymn. 1882, p. 691.

Was die interpunktion betrifft, so hat Br. die punkte oder umgekehrten semicolons der hs. beibehalten und durch moderne interpunktion ergänzt (vgl. p. XVII), ein verfahren, über dessen berechtigung sich streiten liesse. In dem oben erwähnten metrischen prolog ist v. 51 nach *enter* das comma zu streichen; ich verstehe: 'dass es ganz durch und durch ein gesegnetes buch für ihre schulen sein sollte'.

p. 527—529 stellt Skeat die bekannten grammatischen eigenthümlichkeiten des nordhumbrischen dialektes zusammen. Derselbe hat dem herausgeber bei der revision des glossars hilfreiche hand geleistet und gewiss auch factisch vieles gebessert. Aber leider erfahren wir nicht, welchem zwecke dies auf 27 seiten zusammengedrängte glossar dienen soll: es enthält viele ganz gewöhnliche worte, während seltene fehlen; ich habe an verschiedenen stellen stichproben angestellt; so fehlt u. a. *aliene* p. 3, *amonestand* p. 3, *charmand* p. 205, 57, 5, *enseled* p. 3, *enter* p. 2 v. 51, *palnes (= pallor)* 233, 67, 14 [in keinem wörterbuch angeführt]; das. *silverd (= deargentate),* das verbum ist sonst nur aus Prompt. 456 nachgewiesen; *vnrightwisman* p. 175, 48, 5; *whitynd (dealbare)* p. 233, 67, 15 etc. Vollständigkeit in seltenen worten ist also nicht erzielt. Auch sonst finden sich vielfache inconsequenzen: warum fehlt unter *delitabilte* der beleg p. 237, 67, 36, während ein späterer angeführt ist? warum p. 546, zweite col. u. *I rightwised,* p. 259, 72, 13 etc. Alle derartigen inconsequenzen fallen natürlich nicht prof. Skeat, sondern dem zur last, der das wörterbuch ausgearbeitet hat; aber ich muss wiederholen, dass mir der nutzen derartiger glossare völlig illusorisch zu sein scheint.

BRESLAU, Juli 1886. E. Kölbing.

Bernhard ten Brink, Chaucers sprache nnd verskunst. Leipzig, T. O. Weigel. 1884. XIV + 225 s. 8.

Wenn ich erst so spät mit meiner anzeige dieses für die englische sprachwissenschaft im allgemeinen und für die Chaucer-forschung im besondern bedeutsamen werkes an die öffentlichkeit trete, so liegt dies daran, dass ich dieselbe auf grund eingehender untersuchung zu einer umfangreicheren zu gestalten beabsich-

tigte. Allein immer neue hindernisse, neue, dringendere arbeiten traten dazwischen, und wollte ich die zeit der vollständigen musse für ein solches unternehmen abwarten, so fürchte ich, dass ich den richtigen augenblick gänzlich versäume. Ich muss mich daher mit einigen bemerkungen begnügen, die sich mir beim aufmerksamen lesen des buches aufdrängten, was ich mir um so eher gestatten darf, als bereits von anderen seiten der werth des werkes anerkennung gefunden hat [1]).

Die 'einleitung' beschäftigt sich mit der darstellung des einflusses Chaucers auf die entwickelung der englischen sprache, und hier trifft der verf. jedenfalls das richtige, wenn er unserm dichter in dieser beziehung den vorzug vor Wiclif einräumt, dessen einwirkung von C. F. Koch (Grammatik I, 1. 19 f.) und andern meines erachtens überschätzt worden ist.

Das erste kapitel handelt dann von den lauten, das zweite von der flexion, das dritte von versbau und strophenbildung, so dass die syntax leider leer ausgeht. Den beschluss machen ein wortregister zum 2. kapitel und einige berichtigungen und ergänzungen.

Da der verf., wie er in der vorbemerkung selbst hervorhebt, durch äussere umstände (E. Einenkel hatte eine Chaucer-grammatik angekündigt) zu einer früheren veröffentlichung seiner forschungen auf diesem gebiete genöthigt wurde, als er ursprünglich beabsichtigt hatte, so dass der vorliegenden ausgabe naturgemäss noch einige mängel anhaften, so wäre es unbillig, ihm gelegentliche unvollständigkeiten und inconsequenzen als fehler vorzuhalten. Ich erwähne daher nur einige fälle, in denen mir mehr ausführlichkeit bei späteren auflagen wünschenswerth scheint. § 3, ferner § 35 und 325 führt er eine bisher nicht allgemein anerkannte scheidung zwischen langen, kurzen und schwebenden vokalen durch, die jedenfalls viel ansprechendes bietet, die jedoch meines erachtens nicht eingehend genug begründet ist, um allseitig zu überzeugen. Es hätten die ausschlag gebenden reime vollzählig aufgeführt oder kurz citirt werden müssen. Dasselbe gilt von seinen bemerkungen über die aussprache des *s* (§ 109), über die scheidung der suffixe *-ice* und *ise* (§ 111) u. s. w. Auch in der aufzählung seltenerer flexivischen erscheinungen, wie der spuren des dativs (§ 205), eines vocativs (§ 235 anm.), u. a. (§ 209 ff.) scheint mir vollständigkeit geboten, wie auch die belege zu verschiedenen eigenthümlichkeiten der silbenmessung und betonung (§ 262, 272, 284, 293) vermehrt werden müssten. — Andererseits könnte raum durch verminderung der beispiele zur entstehung gewisser laute (z. b. § 104 *m*, § 105 *t*, § 117 *n*) oder zur silbenmessung (z. b. § 268), wo unzweifelhafte und gewöhnliche fälle vorliegen, erspart werden.

Was die vom verf. an verschiedenen stellen (§ 22, 26, 32, 107 u. s. f.) befürwortete normalisierte orthographie betrifft, so möchte ich die von mir (Crit. Ed. of Minor Poems, s. 4 f.) gemachten vorschläge nochmals in erinnerung bringen, die, besonders in bezug auf die verwendung des zeichens *þ*, durch den vor kurzem von Furnivall diplomatisch herausgegebenen abdruck des MS. Harl. 7334 unterstützung erhalten. Auch der gebrauch von ȝ (s. § 123) und *sch* (s. § 112) wird durch dasselbe nahe gelegt.

Entschiedener möchte ich mich jedoch gegen die verwendung von zeichen wie ǫǫ, ǫ, ęę im texte selbst aussprechen, welcher nichts bringen sollte, was den

[1]) Siehe die anzeigen von J. Zupitza, Deutsche litteraturzeit. 1885, sp. 607 ff.; R. Wülker, Anglia VI, Anz. s. 141 ff., E. Einenkel, Litteraturbl. 1885, sp. 187 ff.

original-hss. fremdartig ist; ihr nutzen für grammatik und glossar soll dadurch natürlich nicht geläugnet werden.

Ich wende mich nun kurz zu ten Brink's untersuchungen über silbenmessung, ton und hebung, über die versarten und deren bau, über reim und alliteration, deren ergebnissen ich um so mehr zustimme, als ich mich selbst bereits früher (a. a. o. s. 5 ff.) dahin geäussert habe, dass der heroische vers Chaucers mit weit mehr regelmässigkeit gebaut sei, als man anzunehmen pflegte, wenn auch meine damaligen ausführungen wegen zu enger beschränkung des forschungsgebietes in den einzelheiten einige unrichtigkeiten aufweisen. Betreffs der 'normalen kurzzeile' (s. § 297 ff.) zweifle ich jedoch vorläufig, ob wirklich — von dem zeitweisen fehlen des auftaktes abgesehen — regelmässig hebung und senkung wechseln. Freilich sind die in diesem versmasse verfassten dichtungen nur fehlerhaft überliefert, so dass ein kritischer herausgeber zu einschneidendern änderungen berechtigt ist als in den übrigen werken des dichters. Werden sich aber alle verse ohne gewaltsame massregeln auf die richtige silbenzahl zurückführen lassen, wenn man nicht gelegentliches vorkommen zweisilbiger, nicht verschleifbarer senkung zugestehen will? Diese frage kann natürlich erst durch eine kritische ausgabe derselben vollständig gelöst werden. — Ferner will es mir nicht recht einleuchten, warum 'Compleynte to Pitee' (§ 305) bereits vor 1372 entstanden sein soll. Wenn sich in derselben auch noch französische anklänge offenbaren, so scheint mir doch vers- und strophenbau durchaus auf ital. einfluss zu beruhen. Das schwanken zwischen der einwirkung der vorbilder jener beiden völker würde gerade recht treffend die übergangsstufe charakterisiren.

In der anm. zu § 345 drückt ten Brink seine verwunderung darüber aus, dass Skeat in seiner einleitung zur Prioresses Tale von ihm (t. Br.) gefundene resultate als seine eigenen (Sk.) vorträgt. Ich muss gestehen, dass mich ein ähnliches gefühl bei der lektüre des vorliegenden buches überkam. Nichts liegt mir natürlich ferner, ten Brink den vorwurf nicht zugestandener entlehnung zu machen; doch bespricht er hier gelegentlich punkte, über die ich an verschiedenen orten gleichfalls gehandelt habe, ohne die theils übereinstimmenden, theils abweichenden ansichten zu erwähnen. So betrachtet er § 75 dieselben reime, die ich Anglia VI s. 104 f. in bezug auf die echtheit der 'Moder of God' erörtert habe, allerdings ohne meine weiteren folgerungen zu berücksichtigen; § 243 neigt er den ergebnissen W. Eilers' zu, obwohl ich Anglia V, Anz. s. 130 ff. einige, wie ich glaube, berechtigte bedenken dagegen vorgebracht habe; § 346 bespricht er das in den 'Deeth of Blaunche' eingeflochtene Lay, übergeht jedoch meinen versuch (Anglia VI Anz., s. 98), dasselbe zu rekonstruiren, mit stillschweigen. Sind ihm nun diese stellen entgangen, oder hält er meine ausführungen für unrichtig, oder gar für so unbedeutend, dass sie nicht der beachtung werth sind? Ich bekenne offen, dass, meine bescheidenen beiträge gänzlich verschmäht zu sehen, nicht ermuthigend auf fernere versuche in dieser richtung wirken würde.

Noch eine allgemeine bemerkung, ehe ich schliesse. Der verf. hat bei seinen citaten die verszählung des Six Text-Print zu grunde gelegt, ein, wie mich dünkt, nicht praktisches verfahren, da meines wissens diese ausgabe verhältnissmässig nur wenigen zugänglich ist, und noch wenigere sich des eigenen besitzes derselben erfreuen dürften. Da wir vor erscheinen einer neuen auflage hoffentlich die von ten Brink vorbereitete kritische ausgabe Chaucers in händen haben werden, so erledigt sich dann dieser punkt von selbst.

Mag man nun auch diese an und für sich geringfügigen ausstellungen durch einige fernere zweifel an der richtigkeit gewisser beobachtungen ten Brinks vermehren, so viel steht unweigerlich fest, dass er durch dieses neue werk der englischen philologie einen wesentlichen dienst geleistet hat.

BERLIN, april 1886. J. Koch.

Wilhelm Bode, Die kenningar in der ags. poesie mit ausblicken auf andre litteraturen. Darmstadt & Leipzig 1886 (Strassburger dissertation).

Der verf. zeigt eine seltene wärme und begeisterung für seine aufgabe; er fasst sie nicht einseitig an, zeigt überall, dass das technische mittel der poetischen darstellung, über das er handelt, uns in andren litteraturen zwar auch begegnet, in dem umfange und den äusserungen der ags. dichtung aber eine hervorragende ausbildung erfahren hat. Das Anord. freilich, das über die ags. technik noch weit hinausgeht, hat der verf. nicht in dem masse wie continentale litteraturen zugezogen; dies wäre für die entwickelungsgeschichte der altgerm. poetischen technik vielleicht bedeutsam. Aber es entsteht keine lücke durch des verfassers behandlungsweise. Das material ist mit dankenswerther reichhaltigkeit und übersichtlichkeit zusammengetragen und illustrirt; man findet bequem, was man sucht.

Gelegentlich hätten wir gewünscht, dass Bode ein gesammtbild der poetischen anschauungsweise einzelner begriffe — wie 'schiff', 'meer' zu geben versucht hätte; meist lässt er seine materialien für sich reden. Manche gute note findet sich im einzelnen. Selten begegnen wir zweifelhaften oder verkehrten auffassungen; so ist p. 49 ags. *wǽpnedmon* missverstanden. Es wundert mich, dass unsere darstellung so gut wie die jüngst besprochene dissertation Merbachs 'Ueber das meer in der dichtung der Angls.' den ausdruck *hronrád* 'walfischstrasse' (vgl. *hwæles éđel, hwælweȝ*) einfach hinnimmt, ohne nach der berechtigung der kenning zu fragen; es wäre nützlich gewesen, wenn einer der darsteller der ags. poetischen terminologie sich der mühe unterzogen hätte, aus der naturwissenschaftlichen litteratur die hauptdata über das vorkommen der walfische in der Nordsee uns zusammenzutragen; einige notizen gelegentlicher lectüre zeigen, dass die ags. kenning jedenfalls beleuchtet werden muss. Freilich sind wir weit davon entfernt, derartige desiderata dem verf. übel anzurechnen. Er hat mit vielem geschick wie fleiss das ags. material aufgespeichert und manche erfreuliche bemerkung gemacht. Ueber einen schlussexcurs, der wohl gelungen, habe ich eine besondere freude; ein schöner gesichtspunkt wird hier zum ersten male aufgestellt und richtig durchgeführt; es ist ein weiteres sicheres zeugniss für die bedeutung des reimes im Angls.

Jena, 18. juni 1886. F. Kluge.

W. M. Baskervill, Andreas: a Legend of St. Andrew ed. with critical notes and a glossary; based on the manuscript. Boston 1885.

Dass der verf., der durch prof. Wülker eine gute collation des gedichtes in die hände bekam, manche neue und unzweifelhafte lesung zum ersten male bekannt machen durfte, ist nicht abzustreiten. So sind ältere irrthümer in der angabe handschriftlicher lesungen beseitigt wie *ages* 285 für *agef, cwæd* 354 statt *cwæđ, heofonlice* 389 statt *heofonlicne, æfenealdum* 553 statt *efenealdum*, *geođum* 1007

statt *geohđum, gangen* 1057 statt *gangan* u. s. w.; in ein paar derartigen fällen giebt meine collation, der die ausgabe Grimms zu grunde liegt, freilich der älteren lesung recht, wodurch die entscheidung suspendirt wird. — Aber wenn B. sich als einen anhänger der diplomatisch conservativen richtung ausgiebt im vorwort, so ist sein verhalten gegenüber den handschriftlichen *þ* und *đ* keineswegs im stande, dies zu bethätigen; hinsichtlich der vertheilung dieser zeichen hat B. offenbar die ihm zur verfügung gestellte collation verlassen; denn er hat hier ähnlich reguliert wie Jac. Grimm, und *þ* im anlaut und *đ* im in- und auslaut geschrieben; so liest die hs. *đegon* 25, *ellđeodigra* 26, *hæleþ* 38, *đurh* 65, *đu* 73, *staþolige* 82, *đæt đu* 85, *đu* 98, 105 u. s. w. u. s. w., wo B. das andre zeichen einsetzt ohne sich je darüber zu äussern, auch nicht an der stelle des vorworts, wo er von seiner conservativen gesinnung spricht. — Darüber dass die handschriftlichen längenzeichen fehlen, hat der autor von B.'s collation sich bereits früher geäussert; die sache ist im einzelnen falle nicht sehr von belang; doch bietet die hs. ein paar *fíras* 160, *lýt* 476. Sonst begegnen unwesentliche abweichungen von der hs. bei ĭ-y̆, wofern meine collation das richtige bietet; hs. *tyres* 105, *sybbe* 358, *myclum* 395, *syndon* 676, 689, *mirce* 1216; die in der hs. auftretenden dialektischen praet. plur. auf *an, dan, edan* sind ein paar mal durch *on, don, edon* ersetzt in *agefan* 401, *geweotan* 801. ę hat die hs. in *sęgl* 89, *ęce* 343.

Einzelne abweichungen von der hs. sind 858 *eade* für hs. *eađe*, *þær se* 1190 für hs. *þær þe*, *geleah* 1072 für hs. *gelah; gleawne* 143 für hs. *glawne;* 1422 sind mir *toslopen* und *aþropen* als handschriftliche lesungen so unzweifelhaft wie *septe* 742.

Man sieht, so conservativ, wie der verf. sich ausgibt, ist er thatsächlich gar nicht. Auch in bezug auf die kritische textgestaltung hätten wir, wie es Zupitza Deutsche litt.-ztg. 1885 p. 1584 gezeigt hat, einen etwas moderneren standpunkt des herausgebers gewünscht; abgesehen von allen besserungen, welche Wülkers collation ihm ergeben, dürfte ein fortschritt kaum in éinem punkte bemerkbar zu sein; Grein bleibt für uns auch jetzt noch die eigentliche ausgabe des Andreas.

JENA, 18. juni 1886. F. Kluge.

Friedrich Ramhorst. Das altenglische gedicht vom heiligen Andreas und der dichter Cynewulf. Berliner doctordissertation 1885. 8°. 72 ss.

Die fragen nach der autorschaft altenglischer dichtungen sind in den letzten jahren so sehr mode geworden, die resultate, die die einschlägigen einzeluntersuchungen darüber zu tage gefördert haben, aber in den meisten fällen so problematischer natur, dass man im vorhinein geneigt sein möchte, jeder neuen arbeit mit einigem misstrauen zu begegnen.

Wir haben vorwiegend drei kriterien, nach denen wir altenglischen dichtungen einen verfasser zu- oder absprechen können, das ästhetische kriterium mit einschluss der behandlung der quelle und der stilistik, das lexikalische kriterium und drittens die behandlung der syntax. Am meisten subjectiver befangenheit ist das erste kriterium unterworfen. Nüchterner und glaubwürdiger sind die kriterien, die sich auf die verwendung des wortschatzes und auf syntaktische eigenthümlichkeiten stützen.

Trotzdem muss ich gestehn, dass für die untersuchung der autorschaft alt-

englischer dichtungen die ästhetischen gesichtspunkte im weiteren sinne, sofern sie mit der nöthigen nüchternen objectivität und besonnenheit eingehalten werden, meist zu glaubwürdigern ergebnissen geführt haben, als die sprachlichen. Wenn man überhaupt die zeit für solche arbeiten als bereits gekommen betrachtet, so lasse man die sprachliche seite vorläufig ruhen. Was die verwendung des wortschatzes anlangt, so wäre doch zu bedenken, ein wie wenig verlässliches lexikographisches substrat gegenwärtig noch vorliegt. Und auf dem gebiete der syntax hat man doch wahrlich nicht mit mangelhaft überlieferten poetischen stücken, die noch dazu bisher zum grössten theile einer eingehenden textkritischen und hermeneutischen behandlung entbehren, den anfang zu machen. Wer für solche lexikalische und syntaktische arbeiten seine kraft leihen will, der arbeite systematisch für ein altenglisches wörterbuch und an der syntax der prosadenkmäler[1]). Bei dem vorliegenden materiale kann man doch selten über das blosse vermuthen hinauskommen.

Die Cynewulffrage ist heute eine recht peinliche frage geworden, und durch eine reihe von arbeiten scheint das ganze bild, das wir uns von des dichters persönlichkeit gemacht, verschoben zu sein. In der negation aber scheint man doch noch immer zu rasch und entschieden aufzutreten. So kann ich bezüglich der Cynewulf zugeschriebenen räthselsammlung Trautmanns »thatsache«, die er Anglia, VI Anz., p. 158—169 zu erweisen versucht, »dass das erste und das letzte altenglische räthsel »das räthsel« bedeuten«, vorläufig noch nicht als solche ansehen, was ich deshalb bemerke, weil auch der verfasser der hier zu besprechenden dissertation s. 2 für die räthsel durch Trautmanns arbeit »den glauben an die autorschaft Cynewulfs nachdrücklich erschüttert« findet. Ferner, wenn dies auch eine thatsache wäre, fiele dadurch eben nur ein argument für die autorschaft Cynewulfs weg, ein argument, das allein doch auch nicht beweisend sein könnte. So scheint mir Trautmann die absichtlichkeit, mit der in den räthseln wiederholt mit dem namen wulf, lupus gespielt wird, nicht widerlegt zu haben. Wie immer geistreich diese deutungen sein mögen, so leiden wir auch für die räthsel an dem empfindlichen mangel einer neueren kritischen ausgabe derselben mit eingehendem commentare sprachlicher und sachlicher natur, womöglich mit parallelstellung der wahrscheinlichen quellen, mit wort- und sachregistern.

Die vorliegende dissertation Ramhorsts stellt sich die aufgabe, das uns in der Vercellihandschrift überlieferte poetische leben des heiligen Andreas, wie man früher schon angenommen, als ein werk Cynewulfs zu erweisen, nachdem Fritzsche in der Anglia II, 441—496 das gedicht diesem dichter auf das entschiedenste abzusprechen versucht hatte.

Fritzsche gelangt in seiner untersuchung zu dem ergebniss, dass der Andreas kein werk Cynewulfs sei wegen der verschiedenen behandlung der quelle und abweichungen in wortschatz, sprache und metrik, jedoch sei das gedicht das werk eines nachahmers Cynewulfs, dem aber auch andere erzeugnisse altenglischer litteratur bekannt gewesen, was aus der gleichartigkeit des stoffes, ferner aus zahlreichen entlehnungen aus Cynewulfs werken, andrerseits aber auch aus Reminiscenzen aus dem Beowulf hervorgehe.

Ramhorst beginnt seine arbeit zunächst mit einer kritik der Fritzscheschen.

---

[1]) Wozu in einigen neueren dissertationen kürzlich ein erfreulicher anfang gemacht worden ist.

Er benützt zum vergleiche als unzweifelhaft echte werke Cynewulfs (CW) nur die drei durch nennung seines namens gesicherten Crist, Juliana, Elene. Das verhältniss zur quelle sucht er im Andreas als wesentlich gleichartig mit dem in CW zu erweisen. Den einwand, dass dem dichter des Andreas eine griechische quelle vorgelegen, während Cynewulf durchwegs lateinische quellen benutzt habe, sucht Ramhorst dadurch wegzuräumen, dass er das mittelglied einer jetzt verlorenen lateinischen quelle wahrscheinlich zu machen sucht, wofür zudem s. 6, anm. 2 geradezu ein beweis durch Zupitza versprochen wird.

Aus zusätzen psychologischer natur, die in der Juliana seltener, in der Elene häufiger vorkommen als im Andreas, vermuthet Ramhorst, dass Andreas nach Juliana, doch vor Elene zu setzen sei. Darüber wird subjectivem ermessen manches überlassen bleiben müssen, ebenso bei den vergleichungen über den stil, ob wir z. b. beim dichter des Andreas in einem falle manierierte verbreiterung, im andern nachahmung von CW anzunehmen haben. Auf die »grammatischen unterschiede« sollte man füglich nicht eingehen. Wichtig ist Ramhorst's hinweis, dass die von Fritzsche mit recht erkannten anklänge an Beowulf nicht allein im Andreas sich finden sondern auch in der Elene.

Nach der in vieler hinsicht überzeugenden widerlegung von Fritzsches ausführungen wendet sich R. zur positiven beweisführung. Die hinfälligkeit der vorschnellen schlüsse, die man aus dem fehlen von wörtern in einer reihe von denkmälern und ihrem vorhandensein in einer andern gezogen, hätte Ramhorst nicht besser darthun können, als dadurch, dass er einmal den spiess umkehrte. Nachdem er den nur im Andreas und CW, dann den nur im Beow. Andr. und CW belegten wortschatz verzeichnet, die dem Andr. und CW gemeinsamen, aber sonst seltenen wörter, ferner die dem Beow. und Andr. ausschliesslich angehörigen, und ausser einer reihe in der poesie nur in CW belegbaren wörter auch die dem Beowulf nur mit CW gemeinsamen angeführt hatte, zählt er aus dem wortschatze von Cynewulfs Crist 650 wörter auf, die weder Elene noch Juliana zeigen, von denen aber etwa 130 im Andreas sich finden. Die Juliana soll ferner 460 wörter aufweisen, die in der Elene nicht begegnen. Die zahlen sprechen wohl deutlich genug und beweisen, dass sich auf diese kriterien wohl keine hypothese bauen lässt.

Für betrachtung der synonymik und poetik bot Jansens dissertation, beiträge zur synonymik und poetik der allgemein als echt anerkannten dichtungen Cynewulf's (= Elene, Juliane, Crist, Rätsel. Münster 1883) eine wichtige vorarbeit. Auch hier gelingt es R., die gleichartigkeit des dichterischen verfahrens im Andreas wahrscheinlich zu machen. Was den vergleich des stils, der parallelstellen anlangt, ist die bemerkung (s. 66) beachtenswerth, dass die angeblichen entlehnungen aus CW integrierende bestandtheile des gedichtes sind, wogegen die aus dem Beowulf als poetische zusätze sich ergeben.

Jedenfalls ist in R.'s arbeit durchaus besonnene kritik und methode anzutreffen. Dass wirklich Cynewulf und kein andrer den Andreas geschrieben, konnte er freilich nicht erweisen, doch wohl wahrscheinlich machen, soweit das überhaupt möglich ist; die gründe, die man für das gegentheil vorgebracht, scheint er mir mit geschick und in der mehrzahl der fälle überzeugend zurückgewiesen zu haben.

Auf das gebiet der syntax hat R. sich mit recht nicht viel eingelassen, und obwohl er zu eingang seiner dissertation selbst eine baldige bekämpfung von Holtbuer-

Rössgers arbeiten in aussicht stellt, möchte ich meinerseits nicht unterlassen, auf das unhaltbare derselben schon hier hinzuweisen.

Die abhandlungen Holtbuers »Der syntaktische gebrauch des genitives in Andreas, Gûđlac, Phönix, dem hlg. kreuz und höllenfahrt« (Anglia VIII, 1—40) und Rössgers »Ueber den syntaktischen gebrauch des genitivs in Cynewulf's Elene, Crist und Juliana« (Anglia VIII, 338—370) wollen vereint aus einem syntaktischen kriterium die frage nach der autorschaft genannter gedichte entscheiden. So blendend und überzeugend ein so programmmässiges vorgehn auf den ersten blick erscheinen mag, so wenig können für den besagten zweck die arbeiten, namentlich die Holtbuers befriedigen, in welcher die scheinbar gewonnenen ergebnisse für die kritik der autorschaft verwendet werden. Die arbeiten sind schematische sammlungen der einzelnen fälle, und kleine verschiedenheiten in der anzahl der belege für eine oder andere phrase müssen nothgedrungen zu dem zwecke dienen, verschiedene autoren wahrscheinlich zu machen. Da die anzahl der belege in der regel nur eine geringe ist, so ist das vorkommen oder nichtvorkommen in dem oder jenem gedichte doch zufall. Beweisend wäre nur eine überzeugende menge von fällen verschiedener construction in den auseinandergehaltenen dichtungen; doch eine solche liegt nicht vor. Es gehört doch wohl viel guter wille dazu, wenn man glauben soll, dass z. b. genitivische verbindungen wie wrâđra wîc oder deadsele deofles, die sich zufällig einmal im Crist finden, sich auch in allen andern dichtungen Cynewulfs finden müssten, wenn diese echt sein sollten! Schlimmer ist es noch, dass die angaben Holtbuers gar vielfach ungenau sind oder auf missverständnissen beruhen.

Zum theile scheint Holtbuer nicht einmal Rössgers sammlungen genau betrachtet, in den seltensten fällen aber dürfte er selbst nachcontroliert haben. So z. b. s. 39 behauptet er u. a. kennen CW die verben unnan, ofunnan nicht. Vgl. dazu Jul. 192 (schon bei Rössger s. 362) ic feores þe unnan wille, und zu Gûđl. 56 se þe him lîfes ofonn vgl. Jul. 377 þâm þe ic lîfes ofonn (was man freilich durch das willkommene auskunftsmittel der »entlehnung« wegdeuten mag!). Oder was soll das beweisen, wenn s. 39 hervorgehoben wird, dass die Cyn. unrechtmässig zugeschriebenen stücke mehrere verben aufweisen, die den Cynewulf'schen stücken und andern denkmälern der ags. poesie vollständig fremd sind, z. b. *bileosan*, . . *bihôfian*? Die verba *behôfian*, *beleosan* finden sich wiederholt.

Auch die verwendung von *nabban* in Andr. 301—303 soll »interessant« sein für den beweis, dass dies gedicht nicht von Cynewulf sein könne, da »hier von nabban 5 accusative und 3 genetive abhängig sind«; die stelle lautet:

Næbbe ic fæted gold ne feohgestreon,
Welan ne wiste ne wîra gespann,
Landes ne locenra beaga, ...

Das landes in 303 passt ohnehin schlecht in den zusammenhang und dürfte auf einem fehler beruhen; locenra beaga könnte davon abgesehn ganz gut wie wîra von gespann abhängig sein; selbst wenn landes unantastbar bliebe, könnte es durch analogie mit wîra erklärt werden. Nebenbei bemerkt findet sich wîra gespon sonst nur mehr in der Elene 1135. Sollte der dichter des Andreas vielleicht, um eine solche »entlehnung« aus Cynewulf wieder zu sühnen, schnell eine sprachwidrige construction versucht haben?

Ich hoffe, dass Ramhorst, wenn er, wie versprochen, Holtbuers beweisführung zu widerlegen unternimmt, mit derselben methodischen sicherheit zu werke gehn wird, wie in seiner vorliegenden dissertation, deren methode und ergebnisse so viel überzeugendes haben, als man für derartige arbeiten überhaupt verlangen darf.

FREIBURG i. Br., 24. juni 1886. A. Schröer.

Oscar Mertins: Robert Greene und the play of George — a Greene, the pinner of Wakefield. Breslau buchdruckerei Lindner 1885. 38 s. 8°. (Breslauer inaugural-dissertation.)

Nachdem Mertins in der einleitung die schwankenden ansichten einiger litterarhistoriker über den autor der in Greene's werke aufgenommenen volksthümlichen komödie angeführt hat, sucht er den beweis zu führen, dass Greene wahrscheinlich nicht als verfasser des pinner of Wakefield anzusehen sei: Zunächst polemisirt Mertins gegen die von Dyce mitgetheilten randbemerkungen eines alten exemplars des stückes. 1. Written by . . . . . a minister who acted the piner's part in it himselfe. Teste W. Shakespeare. 2. Ed. Inby with it was made by Ro. Greene«. In seinen thesen hat Mertins die behauptung aufgestellt: »Robert Greene hat nie ein geistliches amt bekleidet.« Im texte seiner dissertation schränkt er seine behauptung dahin ein, Greene habe nach dem jahre 1585 kein geistliches amt bekleidet. Shakespeare aber sei erst um 1586 nach London gekommen — was doch eben auch keineswegs feststeht — und so habe jene von ihm bezeugte vorstellung des pinner of Wakefield jedenfalls erst nach diesem jahre stattfinden können. Hieraus ergebe sich zwischen Shakespeares zeugniss und Inby's aussage ein unlösbarer widerspruch. Die beweisführung von Mertins ist wenig stichhaltig. Shakespeare konnte sein zeugniss ablegen, wenn Greene damals auch nicht mehr minister war; wenn Greene nur in früherer zeit minister werden wollte und einmal geistliche dienste wirklich verrichtet, so lag die übertreibung nahe genug, dass man in schauspielerkreisen sagte a minister acted the pinner's part. Die frage, ob Greene als schauspieler die bühne betreten hat, lässt sich, sagt Mertins (s. 6) schlechterdings nicht beantworten. Es spricht somit auch gar nichts gegen die annahme, dass Greene gleich den meisten elisabethanischen dichtern sich auch einmal als schauspieler versucht habe. Die von Dyce aufgefundenen alten notizen zu widerlegen, ist Mertins schlechterdings misslungen.

Allein auch durch die folgende gründliche untersuchung scheint mir Greene's anspruch auf die autorschaft des pinners of Wakefield nicht widerlegt zu sein. Mertins stellt eine eingehende vergleichung zwischen dem pinner of Wakefield einerseits, den vier Greene'schen dramen (the history of Orlando Furioso, the honourable history of friar Bacon and friar Bungay, the Scottish history of James the fourth, the comical history of Alphonsus king of Arragon) andrerseits an, welche vergleichung allerdings auffallende unterschiede ergibt. Mertins ordnet diese vergleichungen in drei gruppen: 1. die sprache; 2. die metrischen verhältnisse; 3. innere gründe. Es wäre wohl besser gewesen, wenn Mertins die mythologischen anspielungen als eigene gruppe und nicht als zur sprache gehörig betrachtet hätte. Delius aufsatz im 18. bande des jahrbuchs der deutschen Shakespearegesellschaft »klassische reminiscenzen in Shakespeare's dramen« hätte ihm dabei als muster dienen können. Wenn Mertins darauf gewicht legt, dass im

Orlando Furioso 69, im friar Bacon 49, im Alphonsus 46, in James IV. 14, dagegen im pinner nur 5 mal anspielungen auf das klassische alterthum vorkommen, so erscheint mir das nichts entscheidend. Der unterschied zwischen den beiden, auch nach Mertins von Greene verfassten dramen, Orlando und king James ist ja grösser als der unterschied von king James und dem pinner of Wakefield. Das letztere aber ist ein volksstück, in welchem mythologische anspielungen weniger als in irgend einem andern drama am platze waren. Auch andere sprachliche verschiedenheiten erklären sich ganz naturgemäss aus diesem sachlichen grunde. Mertins selbst führt neben zahlreichen verschiedenheiten in styl und metrik auch beachtenswerthe ähnlichkeiten zwischen den echten dramen Greene's und der doubtful comedy an. Man würde zwischen den merry wives of Windsor und Shakespeares übrigen dramen viel bedeutendere, gegen eine gemeinsame autorschaft sprechende unterschiede herausfinden können, als es Mertins in seiner untersuchung gegen den flurschützen gelungen ist. Seine sprachlichen und metrischen untersuchungen, wenn sie ihren zweck auch nicht erreichen, sind indessen in jedem falle ein recht brauchbarer und lehrreicher beitrag zur genaueren kenntniss der sprachlichen und metrischen eigenthümlichkeiten Robert Greene's. Und von diesem standpunkte aus ist seiner fleissigen arbeit volle anerkennung zu zollen, Werthlos muss ich nur den letzten abschnitt seiner arbeit nennen, in welchem er die »inneren gründe«, welche gegen Greene's autorschaft des pinner of Wakefield sprechen, untersucht. Dass in diesem lustspiele die einheit der handlung gewahrt sei, im gegensatze zu Greene's übrigen dramen, ist vollkommen unrichtig. Die von Tieck hervorgehobene verwandtschaft zwischen dem pinner of Wakefield und der honourable history of friar Bacon and friar Bungay tritt, je genauer man beide lustspiele vergleicht, um so überzeugender hervor. Mir hat nach einer neuen, von Mertins arbeit angeregten vorurtheilslosen prüfung sich auf's neue die überzeugung gefestigt, dass beide stücke von einem autor stammen müssen, und diesen werden wir, so lange nicht wirkungsvollere gründe als sie vorliegende dissertation enthält, vorgebracht werden können, in Robert Greene sehen müssen.

MARBURG i. H. Max Koch.

Rudolf Alscher: Sir Thomas Wyatt und seine stellung in der entwickelungsgeschichte der englischen litteratur und verskunst. Wien 1886. W. Braumüller, k. k. hof- u. universitätsbuchhändler. 143 ss. (Wiener beiträge zur deutschen und englischen philologie herausgegeben von R. Heinzel, J. Minor, J. Schipper I. heft).

Im IX. bande der englischen studien hatte ich bei besprechung von Herm. Fehses programmarbeit über Surrey (s. 145—148) anlass, auf Wyatt zu verweisen, dessen gedichte für eine »geschichte des Petrarchismus in England« den ausgangspunkt bilden müssen. Nun bringt uns das eröffnungsheft der Wiener beiträge eine aus Schippers schule hervorgehende monographie über Wyatt, die in allem, was sie bietet, musterhaft genannt werden darf. Wohl hätte sie, um den tadel voranzuschicken, mehr bieten sollen. Das verhältniss Wyatts zu Petraca hätte auch nach seite des inhalts, bilder, gleichnisse u. s. w. in den kreis der betrachtung gezogen werden müssen, und durch eine durchgeführte vergleichung mit Surrey wäre der unterscheidende charakter von Wyatt's poesie, auch nach der formalen

seite, welche den mittelpunkt von Alschers untersuchung bildet, schärfer hervorgetreten. Wenn insoweit eine erweiterung der arbeit wünschenswerth erschiene, auch so wie sie einmal vorliegt, können wir der ebenso verständnissvollen wie fleissigen leistung freudige anerkennung zollen.

Für den biographischen theil (s. 2—20) konnte Alscher dem memoir der Aldine edition nichts neues beifügen, nur spricht er sich, und gewiss mit vollem rechte, im gegensatze zu jenem memoir mit entschiedenheit für die annahme eines zwischen Thomas Wyatt und Anna Boleyn bestehenden liebesverhältnisses, mag dies auch immerhin platonischer art gewesen sein, aus. Dass der aufstandsversuch von Thomas Wyatt dem jüngern, dem sohne des dichters, selbst wieder gegenstand dichterischer behandlung in Webster's (?) tragödie wurde, hätte s. 19 wohl erwähnt zu werden verdient. In sieben folgenden abschnitten gibt Alscher eine summarische übersicht über Wyatt's werke: sonette, rondeaux, oden, sinngedichte, psalmen, satiren — die Aldine edition lässt die satiren den psalmen vorausgehen —, prosaischen briefe. Das urtheil über Wyatt als dichter fasst Alscher (s. 20) dahin zusammen, »dass Wyatt oftmals zum dichter wurde, nicht so sehr, weil das heilige feuer göttlicher begeisterung ihn dazu entflammte, als vielmehr, weil er durch seine vorliebe für die poesie, seine ausgezeichnete erziehung, welche ihn mit den dichtern des alterthums und von vier der hervorragendsten modernen völker bekannt machte, sowie durch die in seiner zeit herrschende mode dazu angeregt wurde. In erster linie war er ein übersetzer und nachahmer, und erst dadurch wurde er zum selbständigen dichten angeeifert.« Im allgemeinen ist Alscher gewiss hierin beizustimmen. Mit wenigen ausnahmen haben wir bei Wyatt nur conventionelle spielereien vor uns; arm an gedanken und arm im ausdrucke des monotonen liebesmotives. Einzelne gedichte aber, in welchen der gelehrte poet sich mehr dem volkstone nähert, unterscheiden sich sehr zu ihrem vortheile von den modegedichten, so z. b. das frische lied »a complaint of the falseness of love« (s. 109), in welchem auch, Alscher hat das unerwähnt gelassen, die alliteration beachtenswerth erscheint. Ebenso zeichnen sich vor den übrigen die beiden lieder — die Aldine edition hat alle drei unter die »odes« gereiht — aus: »that true Love availeth not when Fortune list to frowne« (s. 75) und »an earnest suit to his unkind mistress not to forsake him« (s. 108). Als Wyatt's bedeutendste dichterische leistung müssen aber seine psalmen angesehen werden. In seine letzte lebenszeit verlegt auch Alscher diese paraphrasirende dichtung; er lehnt Nott's ansicht ab, der in Wyatt's beschäftigung mit den busspsalmen ein zeichen der reue über sein früheres leben erblicken will. Auch ich möchte mich nicht dem wortlaute Nott's (s. 33) anschliessen; der annahme jedoch kann ich mich nicht verschliessen, dass Wyatt in bewusstem gegensatze gegen seine frühere erotische poesie sich in späteren jahren mit religiöser poesie befasst habe. Man braucht dabei nicht daran zu denken, dass auch sein grosses vorbild Petrarca im alter den verliebten versen seiner jugendzeit werke einer andern gesinnung entgegengesetzt hat. Der höhere poetische werth von Wyatt's psalmen berechtigt zu dem glauben, dass ein wahrhafter innerer drang ihn hier zum dichten getrieben. Gerade die sieben busspsalmen spielen im reformationszeitalter eine bedeutende rolle. Eine der ersten grösseren arbeiten Luthers beschäftigt sich mit ihnen und die jugendarbeit ist dann von dem reformator später umgearbeitet worden. Die thatsache gewinnt vielleicht mehr als oberflächliches interesse, wenn wir den deutschen reformator und den neubegründer der englischen poesie, den andere gedichte uns als heftigen papst-

feind zeigen, als zeitgenossen mit der paraphrasirung derselben gedichte der bibel, die auch andere dichtende zeitgenossen zur neudichtung anreizten, beschäftigt sehen.

Der hauptwerth von Alscher's arbeit ist in ihrem dritten theile (s. 49—143) zu suchen: Wyatt's versbau. Es ist Schipper's altenglische metrik (Bonn 1881), welche Alscher bei seiner ganzen untersuchung zur grundlage dient. Indem er nach Schippers anleitung die werke eines dichters auf's eingehendste zergliedert, gelingt es ihm nicht nur, die poetische technik dieses dichters vollkommen klar zu legen, sondern auch für die ganze englische verskunst des 16. jahrhunderts werthvolle beiträge zu liefern. Alscher legt dabei, und seine mit scharfsinn und besonnenheit geführte untersuchung ist kaum anfechtbar, nicht den von Nott mitgetheilten text zu grunde, da die von Nott vorzugsweise benutzte handschrift Wyatt's entwürfe, nicht die reinschrift enthält. Wyatt's eigene textgestaltung letzter hand glaubt er in Tottel's Miscellanies (1557) zu finden, denn ebenso unbegreiflich sei es, dass Tottel, ein gewöhnlicher buchhändler, so namhafte verbesserungen habe anbringen können, wie dass der feingebildete Wyatt so mangelhafte und leicht zu verbessernde verse, die uns Nott's handschrift aufbewahrt hat, seinen freunden mitgetheilt hätte. Die untersuchung über Wyatt's versbau zerfällt bei Alscher in fünf abschnitte: versrythmus; silbenmessung; wortbetonung; reim; strophenbau. Trotz der fülle von einzelheiten ist die untersuchung klar und übersichtlich dargestellt; ihren resultaten muss durchweg zustimmung gegeben werden; auch da wo Alscher wie s. 56 gegen Schröer polemisirt — eine ganz ähnliche streitfrage über das verhältniss der wortbetonung zum streng jambischen rhythmus hat R. Pilger (die dramatisirungen der Susanna im 16. jahrhundert Halle 1879) für den gleichzeitigen deutschen vers ganz im sinne Alschers behandelt — hat meiner ansicht nach Alscher mit seiner berücksichtigung der natürlichen wortbetonung das richtige getroffen. Alschers arbeit ist in jeder hinsicht als eine tüchtige, unsere kenntnisse wirklich fördernde leistung zu rühmen.

MARBURG I. H. Max Koch.

Dryden's trauerspiel Antonius und Kleopatra. Deutsch von dr. Fr. Ohlsen. Altona 1886. 8°. VIII und 112 seiten.

John Dryden's tragödie »All for love or the world well lost« — denn dies ist, wie auch der herr übersetzer selbst angiebt, der vom dichter aus naheliegenden gründen für das stück, welches mit grösserem rechte Antonius und Kleopatra heissen würde, bestimmte oder vielleicht richtiger ausgedachte titel — bietet ein vielseitiges interesse. Nicht allein des stoffes wegen muss dies gesagt werden, der, wie Dryden in der höchst interessanten vorrede sagt, has been treated by the greatest wits of our nation, after Shakespeare, und auch bei andern völkern berühmte dichter zur behandlung angeregt hat und sicher noch anregen wird, sondern auch die eigenart Drydens, die betreffende epoche seiner schriftstellerschen entwickelung, der geschmack seiner zeit erhalten durch dieses drama mehrfach eine wichtige und höchst anschauliche beleuchtung. Ganz anders als in The deserted Island, der von Delius neuerdings scharf, aber nicht mit unrecht kritisierten bearbeitung des Shakespearschen sturms, hat sich Dryden hier seinem grossen vorgänger, — vorbilde kann man nicht sagen — gegenüber gestellt. Er hat sich den stoff ganz anders zurecht gelegt, andere prinzipien der formalen behandlung festgehalten — die drei einheiten, er hat, mit kühner, aber, wie mich dünkt, wenigstens

fester und sicherer, wenn nicht fein-geschickter hand die geschichtliche überlieferung — durch die anwesenheit Oktavias bei der katastrophe in Alexandrien — zum zwecke grösserer poetischer vielseitigkeit seines erzeugnisses geändert, steht also ganz selbständig neben Shakespeare mit ausnahme des metrums und, wie er wenigstens sagt, des styls.

Herr dr. Ohlsen hat sich ohne zweifel, wie das gesagte beweist, durch seine übersetzung das verdienst erworben, das interessante drama des berühmten dichters den der englischen sprache unkundigen zugänglich gemacht zu haben. Was die übersetzung zunächst als solche anlangt, so ist sie nach dem massstabe, den man meines erachtens vernünftiger weise an eine solche anzulegen hat, eine sehr getreue oder, wie man zu sagen pflegt, wörtliche. Ich habe mehrere stellen verglichen und kann nicht sagen, dass mir wendungen oder einzelne worte aufgefallen wären, die ich geradezu als irrthümer bezeichnen möchte. Doch fällt dergleichen einigermassen in das gebiet der subjektivität, möglich, dass es andere strenger nehmen. Hinsichtlich der handhabung der deutschen sprache möchte ich mir zu bemerken erlauben, dass bisweilen vermeidliche elisionen anstoss erregen, wie zeile 10 seite 86

Ich war's, die ihn ermuthigt, ich, die's feuer,
Das seine Seel' verzehrte, angefacht.

Warum nicht:

Ich war's die ihn ermuthigt, die das feuer
Das seine seele brannte, angefacht.« ?

Das Englische lautet:

— — — — 'T was I encourag'd.
'T was I blew up the fire that scorch'd his soul,

es hindert also meinen vorschlag in keiner weise.

Auch härten wie »die mild', gerechtigkeit« (s. 87, z. 15), eine syntaktische sonderbarkeit, der es an analogien nicht fehlt, und die wohl auf eine provinzielle eigenthümlichkeit zurückzuführende, nicht ganz dem neuhochdeutschen gebrauche entsprechende anwendung der form »all« für alles (s. 86 z. 14) hätten meines erachtens ohne zwang vermieden werden können.

In seiner vorrede hebt der herr übersetzer die vorzüge des stückes gebührend hervor, und mit recht. Die vorrede Drydens hat er nicht mit übersetzt, und dies ist meiner ansicht nach entschieden zu bedauern; ebenso, dass »einzelne stellen des originals theils unterdrückt, theils gemildert worden« sind, eine rücksicht auf die »geschmacksrichtung unserer zeit«, welche ein übersetzer nicht nehmen sollte. Im ganzen ist herr dr. Ohlsen's arbeit nichtsdestoweniger als eine dankenswerthe bereicherung unserer übersetzungslitteratur zu bezeichnen.

BRESLAU, juni 1886. Felix Bobertag.

Richard Wülker, Grundriss zur geschichte der angelsächsischen litteratur; mit einer übersicht der angelsächsischen sprachwissenschaft. Leipzig, verlag von Veit & Comp. 1885. XII und 532 ss. Preis: 10 mk.

Zu der bereits vor jahresfrist erschienenen ersten hälfte des oben genannten werkes liegt nunmehr auch die zweite hälfte, mithin der vollständige grundriss

mit vorwort, inhaltsverzeichniss, nachträgen und besserungen, sowie mit einem namen- und einem sachregister versehen, vor. Hatte die erste hälfte I. eine übersicht der geschichte der angelsächsischen sprachwissenschaft, II. eine übersicht der vorhandenen hilfsmittel zum studium der ags. sprache und litteratur, III. eine übersicht der ags. litteraturdenkmäler gebracht, und zwar 1) Cædmon und seinen kreis, 2) Bedas sterbegesang und einen spruch aus Winfrids zeit, 3) Cynewulf und seinen kreis, 4) das Exeterbuch und 5) das Vercellibuch behandelnd, so sind nun weiter in der zweiten hälfte folgende materien zur besprechung gelangt: 6) die ags. heldendichtung — die weitaus interessanteste epoche der ags. litteratur —, 7) gedichte, die auf das heidenthum weisen, 8) belehrende gedichte, 9) geistliche dichtungen, 10) dramatische bestrebungen der Angelsachsen, 11) könig Ælfred und sein kreis, 12) die beiden Ælfric und Wulfstan, 13) geistliche prosa, 14) lehrhafte prosa, 15) fremde stoffe und 16) mathematisch-naturwissenschaftliche werke.

Der beigebrachte litterarische apparat ist — soweit meine stichproben reichen — von einigem unwesentlichen abgesehen vollständig. Die ansichten und hypothesen anderer über die einzelnen denkmäler sind sorgfältig zusammengestellt: bei welcher gelegenheit wir denn auch über den inhalt mancher schwerer zugänglichen artikel und abhandlungen (vgl. z. b. das kapitel über Beowulf, s. 245 ff.) aufschluss erhalten. Daneben sind seitens des verfassers vielfach kürzere kritische bemerkungen über werth und bedeutung der betreffenden schriften eingestreut worden: wobei jedoch, wenigstens nach meinem gefühl, bisweilen eine kleine ungleichheit hinsichtlich des massstabes der werthschätzung zu walten scheint, wie z. b. in der beurtheilung Dederichs s. 286 Schemann gegenüber s. 298 f. So wäre ferner unter dem abschnitt über Beowulf ten Brink mit seinen genialen bemerkungen und zum theil neuen erwägungen entschieden einer breiteren berücksichtigung werth gewesen, denn seine auslassung über dieses gedicht in seiner litteraturgeschichte ist eben nicht eine blosse inhaltsangabe, wie es die sind, zu denen der verfasser s. 247 anm. 3 stellung nimmt. Ebenso hätte die an sich ja — wie ich glaube — freilich abzuweisende theorie, welche Grion in seiner italienischen übersetzung des Beowulf über den gehalt und die entstehung dieser dichtung entwickelt, gelegentlich deren erwähnung im nachtrage s. 515, dennoch angesichts ihrer originalität gar wohl anspruch auf eine wenn auch nur kurze darlegung gehabt. — Endlich entdecken wir auch Wülkers eigene ansichten über zeit und weise der entstehung der einzelnen denkmäler — namentlich in der Cynewulfsfrage, über das Vercellibuch, über das alter des gedichtes von Durham, über verschiedene zaubersprüche, über die anordnung der werke Ælfreds, über die Soliloquien u. a. bringt er manches neue — und allenthalben kurzgefasste schlussrésumés. Gelegentlich dieser letzteren verdient hier noch eine neuerdings erschienene und daher natürlich von Wülker nicht gekannte schrift, eine dissertation von F. Ramhorst »Das altenglische gedicht vom heiligen Andreas und der dichter Cynewulf«, erwähnung, in so fern als sie sich in dem behandelten punkte nicht mit Wülkers annahme deckt und vielleicht geeignet wäre, dessen ansicht über den autor des Andreas (s. 189) zu modifiziren. — Zu eben diesem artikel ist jetzt auch noch Zupitza in Ztschr. f. deutsches alterthum XXX, 175 ff. zu vergleichen.

Doch um mich kurz zu fassen, so kann ich nunmehr mit bezug auf den ganzen grundriss nur mein bereits bezüglich der ersten hälfte desselben an anderer stelle (vgl. Litteraturblatt VI, 450 f.) gefälltes urtheil hier wiederholen:

»Wülkers grundriss bildet für die ags. periode der engl. litteratur eine willkommene und lange ersehnte ergänzung zu ten Brinks litteraturgeschichte s. 1—146, dessen geistreichen darstellungen denn auch bei Wülker meist die gebührende würdigung zu theil geworden und dessen scharfsinnigen ansichten in der weitgehendsten weise rechnung getragen worden ist; und er verdient als ein gutes nachschlagebuch und als zuverlässiger wegweiser allen, welche ags. studien treiben wollen, aufs angelegentlichste empfohlen zu werden.« — Einer salvatio seitens des verfassers im eingange des vorworts bezüglich der vorliegenden arbeit hätte es nicht bedurft, um so weniger als die worte Müllenhoffs, auf die der verfasser sich daselbst beruft, mit bezug auf die so übel weggekommene schrift Dederichs »Hist. und geogr. studien zum ags. Beowulfliede« — wenn ich nicht irre — geäussert worden waren. Einige kleine mängel in dem register können nicht dem verfasser des grundrisses zur last gelegt werden, da dasselbe nach vorw. s. VII von anderer hand herrührt.

Bromberg, im april 1886. Th. Krüger.

J. Schipper, William Dunbar. Sein leben und seine gedichte in analysen und ausgewählten übersetzungen nebst einem abriss der altschottischen poesie. Ein beitrag zur schottisch-englischen litteratur- und culturgeschichte. Berlin, Verlag von R. Oppenheim 1884. XVIII und 412 ss. 8°.

Eine in gutem sinne populär geschriebene monographie über einen der bedeutendsten schottischen dichter, die auch über die speciellen anglicistenkreise hinaus leser finden wird. Ein fachmännisches urtheil über dieselbe abzugeben, ist noch heute schwer, da Laing's ausgabe der werke des dichters, auf dessen einleitung Sch.'s darstellung sich zum theil wenigstens gründen musste, selten, mir z. b. hier ganz unzugänglich ist, während andrerseits von der ausgabe John Small's für die Scottish Text Society bisher nur der text erschienen ist. In sofern geht aber Schipper — und mit vollem rechte — über beide hinaus, als er eine chronologische anordnung der dichtungen Dunbar's versucht und meist mit glück durchgeführt hat; dass manche zweifel zurückbleiben, wird bei dem ersten angriff des heikligen themas niemanden wundern. Besonders dankenswerth sind die reichlich eingestreuten vollständigen oder stückweisen übersetzungen Dunbar'scher gedichte, deren im allgemeinen leicht verständlicher und fliessender ausdruck, zumal wenn man die schwierigkeit der aufgabe in betracht zieht, hohes lob verdient. Es folgen hier ein paar anspruchslose bemerkungen zu diesen übertragungen, welche dem verf. wenigstens zeigen sollen, dass ich sein buch etwas mehr als oberflächlich gelesen habe. p. 72. Der besuch des heiligen Franziscus, v. 15: *'So zaudre nicht, es ist ganz ohn' gefahr'* = Small p. 131: *Delay it nocht, it mon be done but dreid. but dreid* ist eine beliebte flickphrase in dem sinne von *'ohne zweifel'*, und so ist der ausdruck wohl auch hier zu nehmen. p. 73, v. 47 *Der böse war's* etc. = Small p. 133: *Ane feind he wes,* also: *Ein teufel war's.*[1]) p. 135, Die zwei verheiratheten frauen und die wittwe, v. 4: *Umhegt von hagdornbüschen,*

---

[1]) Hier wie im folgenden würde Sch. ja natürlich ohne weiteres gerechtfertigt sein, falls Laing eine bei Sm. weder im texte noch in den varianten angeführte lesung, die zu seiner übersetzung stimmt, bieten sollte.

auf der höhe gelegen = Small p. 30: *Hegeit, of an huge hicht, with hawthorne treis.* Sollte nicht richtiger sein: *Umh. von h. von gewaltiger höhe?* p. 136, v. 19: *Es strahlten goldig ihre stolzen gewänder* = Small a. a. o.: *So glitterit as the gold wer thair glorius gilt tressis.* Schipper scheint *dressis* für *tressis* gelesen zu haben, doch vgl. z. b. Chaucer, The kn. tale v. 191: *Hire yelwe heer was browded in a tresse.* p. 137, v. 43 f.: *Erklärt mir, ob ihr beklagt den kläglichen zustand, Oder ob im leben ihr nie lieben würdet andere leute* = Sm. p. 31: *Reueill gif ȝe rewit that rakles conditioun, Or gif that ever ȝe luffit leyd vpone lyf mair;* also '*beklagtet*' und '*geliebt habt*'. Das. v. 47: *Dünkt das band euch ein schönes, das euch bindet so fest* = Sm. a. a. o.: *Think ȝe it n o c h t ane blist bandt hat bundis so fast;* nach *euch* ist also *nicht* einzuschalten, vgl. v. 50: '*Das band, das ihr schön nennt, das uns bindet so fest;* an ersterer stelle ist ausserdem das zweite *euch*, an der zweiten *uns* zu streichen, das im original fehlt und der charakterisirung der ehe den allgemeinen charakter nimmt. p. 138, v. 72: *Liesse leuchten mein licht, wo lob der leute zu ernten* = Sm. p. 32: *To schaw my renoun, royaly, quhair preis was of folk;* also: *wo leute standen in menge.* p. 141, v. 250: *Mache willfähriger euer wesen und weicher für eure männer* = Sm. p. 38: *And mak yow mekar to men in manneris and conditiounis;* es ist also *eure* zu streichen: die frauen sollen sich für die entbehrungen in ihrer ehe bei anderen männern entschädigen. p. 142, v. 260: *Seid ihr auch lustig und leichtsinnig und verlacht alle sittsamkeit* = Sm. a. a. o.: *Thought ȝe be kene, inconstant et cruell of mynd;* also: *und grausamen sinnes.* Das p. 150 f. übersetzte 'Lob der frauen' scheint mir einen weiteren beweis dafür zu liefern, dass sowohl Bödd. W. l. IV wie das, Engl. stud. VII p. 101 ff. edirte 'Lob der frauen' ernst zu nehmen ist. Schipper ist der ansicht, dass dies gedicht »unzweifelhaft von dem dichter mit rücksicht auf die vorhergehenden satirischen ausfälle gegen die frauen als eine art sühngedicht abgefasst wurde.« Genau derselbe fall lag bei dem oben zuerst genannten gedichte vor, und die idee der schlusszeilen des vorliegenden, Sm. p. 171: *Sen scho hes borne him* (sc. *Chryst*) *in hir halines, And he is well and grund of all gudnes, All wemen of ws suld haif honoring, Serwice and luve aboif all vthir thing.* kehrt auch in dem zu zweit erwähnten denkmal oft wieder. Das argument, dass man die frauen loben müsse, weil Maria eine frau war, kann man, wie mir scheint, nur von einem ganz modernen standpunkte aus »an sich schon komisch« finden (vgl. Zupitza, Engl. stud. VIII p. 397 u.); dem mittelalter erschien es gerade so ernst, wie die ganze Marien-verehrung, die man nie gewagt haben würde, in spott und ironie herabzuziehen. p. 153, Nachrichten von der gerichtssitzung, v. 52 ff.: *Die schlichten dort gar manchen streit Gar väterlich, voll ehrbarkeit;* Sm. p. 80: *And in the courte thair hait flesche dantis Full faderlyk, with pechis and pantis,* weicht dem sinne nach ab. Schipper's übersetzung fährt fort: *So demuthsvoll ist ihr gesicht: Für sie sind stets die frau'n bereit* = Sm. a. a. o.: *Thay are so humill of intercessioun, All mercyfull wemen their eirandis grantis.* Ich übersetze: *Sie sind so freundlich in ihrer vermittelung: Allen barmherzigen, gutwilligen frauen geben sie in ihren angelegenheiten recht.* Doch ist v. 55 ja allerdings zweideutig. p. 157, Des teufels verhör, v. 63 lies, entsprechend Sm. p. 146: *Nehm' zehn tag' nur drei pence ich ein.* p. 170, Die distel und die rose, v. 13. Man vermisst hier ungern die übersetzung von *luvaris*, bes. im verhältniss zu v. 25. v. 37: *Und sprach: Steh auf und thue deine pflicht!* = Sm. p. 184: *And said: »Vpryss and do thy observance.* *observance* bedeutet aber hier und sonst bei Dunbar (vgl. z. b. Sm.

p. 117 v. 9: *To mak thair observance)* nur *huldigung.* Dass im übrigen dieser vers eine direkte nachahmung ist von Chaucer, The kn. tale, v. 187: *And seith: 'Arys, and do thin observaunce!'* hat Skeat, Specimens of english literature, Third Edition, Oxford 1880, p. 411 in der anm. mit recht hervorgehoben. Auch die umgebung dieses verses bei Dunbar zeigt, dass es sich nicht um ein zufälliges zusammentreffen handelt. Erinnert schon v. 2: *And Appryll had, with hir siluer schouris* an Ch. Prol. v. 1: *Whan that Aprille with his schowres swoote*[1]), so noch mehr v. 15: *fresche May*, v. 16: *In weid depaynt of mony diuerss hew*, v. 18: *In brycht atteir of flouris forgit newe*, an Ch., The kn. t. v. 179 f.: *And fresscher than the May with floures newe*, ebenfalls reimend mit *hewe;* v. 22 *Slugird*, an Ch. v. 184: *For May wole han no sloggardye anight.* Schipper sagt p. 356 f., wo er über Dunbar's verhältniss zu Chaucer handelt. nichts von wörtlichen übereinstimmungen, und doch kann man sich schwer denken, dass die hier aufgezeigte die einzige sein soll. p. 173 v. 121: *schärft ihm auch die klauen fein;* aber Dunbar schreibt nicht *clawis*, sondern *pennis.* p. 179 v. 67 f.: *'Selbst du, Homer, so sehr dein sang vor allen Die seel' uns füllt mit höchstem wohlgefallen* = Sm. p. 3: *Noucht thou, Homer, as fair as thou coud wryte, For all thine ornate style (stilis* M*) so perfyte;* also v. 69 genauer: *Des schönen stiles wegen uns gefallen.* Dass Dunbar an Homer gerade den schönen stil rühmt, ist nicht ohne interesse; so erkennt Dante, Inf. I, Virgil als seinen meister und sein vorbild an, dem er entnommen habe *Lo bello stile, che mi ha fatto onore.* p. 198, Tanz der sieben todsünden v. 19 ff.: *Lasst sehn, sprach er, wie fängt man's an, Der sieben todsünden närrisch gespann Ins hüpfen gleich zu bringen?'* = Sm. p. 117, v. 13 ff.: *'Lat se,' quod he, 'now quha begynnis!' With that the fowll sevin deidly synnis Begowth to leip at anis.* Also die rede schliesst mit v. 13; die beiden folgenden verse schildern schon den aufzug. Schipper hat richtig gesehen, dass diese dichtung in der bekannten 12zeiligen schweifreimstrophe abgefasst ist; str. 1, 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 11 sind vollständig, von str. 3 und 10 ist nur je eine hälfte erhalten; Small druckt merkwürdiger weise nur str. 1 und 2 richtig, von da ab aber sechszeilige strophen, übersieht also die durchgehenden reime in den caudae. p. 209, Interlude v. 16: *Gen himmel, wie der wind* = Sm. p. 314: *And lycht as the lynd;* also etwa: *Auf, wie ein span der lind';* über die leichtigkeit des lindenholzes vgl. meine anm. zu Sir Tristr. v. 2050. Weder Schipper noch Small haben merkwürdiger weise erkannt, dass es sich hier nicht um achtzeilige, sondern um sechzehnzeilige strophen handelt mit der reimfolge: aaabcccbdddbeeeb, wie sich z. b. in Sir Degrevant und in dem kurzen gedichte, welches ich 'Die feinde des menschen' genannt habe (Engl. st. IX p. 440 ff.), finden; die reimenden caudae sind in den elf strophen: *wind — bind — fynd — lynd, renoune — towne — soun — croun, air — mair — squair — hair, sklendir — offend hir — tendir — hend hir, thair — mair — lair — wair, beir — feir — beir — speir, tyte — perfyte — quyte — dellyte, sie — perdie — die — me, play — aray — lufraye — way, flicht — hicht — hicht — nicht, gan — wan — man — can.* Bei Small hat diese verkennung des versmasses noch die weitere folge gehabt, dass er v. 113—120, die bei Schipper und jedenfalls auch bei Laing an richtiger stelle stehen, nämlich vor v. 137, an falschem orte eingesetzt hat. p. 229,

---

[1]) Vgl. sonst auch King Alis. v. 6998: *Averil geveth mury schoures.*

Das testament des mr. Andro Kennedy, v. 20: *Dem weinfass meines herrn befehl'*; = Sm. p. 54: *In to my lordis wyne cellair;* also besser: *Dem weinkeller des herrn befehl'*. p. 230. v. 30 *liege*] l. *läge*. p. 231, v. 64: *Als nur, wenn grünt des buchsbaum's laub*. Warum nicht: *der stechpalm' laub?* über *holyn* handelt Sch. selbst p. 136[1]). p. 238, Die geburt des Antichrist, v. 32 *sie*] l. *ihn;* v. 33: *Merlin mit ihnen wird am mond hinschreiten* = Sm. p. 150: *And Merlyne at the mone sall him be bydand;* also etwa: *Merlin wart' sein am mond, ihn zu geleiten.* p. 240, Von dem verkappten mönch von Tungland. Sch. spricht zwar von der »dem gegenstand vortrefflich entsprechenden, volksthümlichen, erweiterten schweifreimstrophe«, die D. für das gedicht gewählt habe, druckt aber seine übersetzung ebenso wie vorhin in achtzeiligen, statt in 16-, resp. 24zeiligen strophen, und Small begeht denselben fehler; die reime der caudae sind hier: *seid — weid — reid — leid — ȝeid — speid, sciens — gyans — myance — gardevyance, giddy — widdy — study — smydy, tuke — luke — kuke — bruke, dynt — flynt — stynt hint, abowt — dowt — rowt — spowt, glyd — wyde — besyde — hyde — tyde — ryde;* das gedicht besteht also aus sechs strophen, str. 1 und 6 enthalten 24 verse, die übrigen vier je 16. p. 246, Beschwerde über Mure, v. 18 f.: *'Er ist ein ausrangirter narr, Wenn man die ohren ab ihm sägt'*; Sm. p. 210, v. 19: *He wantis nocht bot a rowndit heid.* Aber man pflegte auch den officiellen hofnarren nicht die ohren abzusägen (!), und *rowndit* bezieht sich doch gewiss nur auf das ganz kurz geschorne haupthaar (vgl. auch v. 26: *All roundit)*, welches für den narren charakteristisch war[1]). p. 272, Klage an den könig, v. 41: *Der sohn des earl oder lord* = Sm. p. 213: *The lerit sone of erll or lord;* die übersetzung von *lerit,* die zusammenhang und metrum fordern, ist wohl nur im druck ausgefallen, also: *Der kluge sohn* etc. p. 276, Vorstellung an den könig, v. 66: *Gemästet wird ein schwein im stall* = Sm. p. 222: *That feistit at Cokelbeis gryce;* die anspielung auf Cockelby's sau (vgl. Schipper p. 35) vermisst man ungern in der übersetzung. p. 287, Man kann auf diese welt nicht bau'n, v. 44: *Doch gute thaten, — wer erfährt's?* = Sm. p. 101: *Bot fra the handis gois few gud deidis.* Die übersetzung ist unverständlich; ich würde vorschlagen v. 41: *Schönredner hört man überall,* v. 44: *Doch gute thaten sind gar schmal.* p. 288, v. 58: *Stets lächelnd, mit der dirne brau'n* = Sm. p. 103: *With freyndly smylingis of* (oder *lyk) ane hure; mit der dirne brau'n* ist unverständlich; ich schlage vor: *Wie dirnen lächelnd stets zu schauen.* p. 297, 14: *Und alt und jung mich so beglückt.* = Sm. p. 95: *Thus will thay say, baith man and lad;* die übersetzung ist widersinnig und beruht vielleicht nur auf einem druckfehler, also etwa: *So alt und jung mich niederdrückt.* v. 26: *Bin ich nicht ganz nach ihrem sinn* = Sm. p. 96: *Gif I be nocht weill als besene;* also: *Schmück' ich mich nicht nach ihrem sinn.* p. 299, Lästerzungen, v. 3: *Von einem baum,* l. *Unter 'nem baum.* p. 312, Betrachtung im winter, str. IX: *So sinnend seufz' ich schwer und bang; Kein wein im becher, kein geld im schrank, Nicht frauenschönheit noch liebeslust, Bin mir nur dessen froh bewusst, Wann je ich hatte speis' und trank.* = Sm. p. 234: *For feir of this all day I drowp, No gold in kist, nor wyne in cowp, No ladeis*

[1]) Manche freilich liessen sich haar und bart nur zur hälfte scheren (vgl. Schultz, Das höfische leben, bd. I p. 162); noch anders Ipomadon, als er sich als narr ausstaffirt, v. 6226 f.: *He made his mayster to cotte his hore, Hye behynde & lowe before.*

bewtie nor luiffis blys May lat me to remember this, How glaid that ever I dyne or sowp. Vorausgesetzt, dass Laing ebenso liest, ist es schwer zu begreifen, wie Sch. zu dieser verkehrten auffassung der strophe gekommen ist; dass der dichter damit »in etwas übertriebener weise« über seine lage geklagt hätte, gesteht Sch. selbst zu (p. 314), und der vertraute freund des königs hat doch gewiss nie wirklich mangel gelitten. Ich übersetze: *'Aus furcht vor alledem* (sc. alter und tod) *bin ich betrübt: kein gold in der kiste noch wein im becher, noch frauenschönheit oder liebesglück, hält mich ab, daran zu denken, wie lustig ich auch zu mittag oder abend speise'.* p. 318, Rath, wie man sein hab und gut verwenden soll, v. 25 f.: *Ein andrer freut sich seiner sorgen, Bat nicht am abend noch am morgen* = Sm. p. 153, v. 21 f.: *Syne cumis ane vder glaid of his sorrow, That for him prayit nowdir evin nor morrow. Bat* statt *Betet für ihn* ist unzulässig.

Von druckfehlern ist mir ausser den am schlusse berichtigten aufgefallen p. 269_3: *Dass wir*] l. *Dass mir.* p. 297[1]: *gebückt*] l. *gedrückt.* p. 313[7]: *Tugend*] l. *Jugend.*

Schipper theilt p. VIII mit, es sei ursprünglich seine absicht gewesen, gleichzeitig mit diesem werk eine neue ausgabe des vollständigen schottischen textes der Dunbar'schen gedichte als ergänzung zu demselben erscheinen zu lassen, er habe aber diesen plan bis zum abschluss von Small's ausgabe verschoben. Daran hat er ja gewiss recht gethan, aber, sowenig ich über Small's noch nicht vollendete arbeit schon jetzt vorschnell aburtheilen möchte, so bezweifle ich doch, dass sie die Schipper'sche überflüssig machen wird. Abgesehen von der nicht chronologischen anordnung hat Small, was ich immerhin für einen nachtheil halte, die abkürzungen nicht durch cursivdruck aufgelöst, was z. b. Skeat in seiner ausgabe von *The Kingis Quair* für dieselbe gesellschaft nicht versäumt hat. Ferner weist sein text von The Thistle and the Rose von dem von ihn unabhängigen abdruck Skeat's a. a. o. p. 109 ff. einige abweichungen auf, die gewiss auf druckfehlern beruhen, wie v. 24 *lork* für *lark,* v. 57 *sonne* für *soune.* v. 119 beruht *proceir* für *parcere* bei Skeat und Schipper offenbar auf falscher lesung, da Skeat das wort als 'indistinct in MS.' bezeichnet. In einigen anderen fällen ist es nicht zu entscheiden, wo der fehler liegt, so v. 1 Sk. *Merch,* Sm. *Merche;* v. 13 Sk. *ȝour,* Sm. *your;* v. 41 Sk. *oure,* Sm. *our;* v. 43 Sk. *departid* (*ar* cursiv), Sm. *depairtit;* v. 78 Sk. *suyft,* Sm. *swyft;* v. 81 Sk. *foull,* Sm. *fowll;* v. 83 Sk. *ȝarrow,* Sm. *Yarrow;* v. 112 Sk. *yok,* Sm. *ȝok;* v. 131 Sk. *Considering,* Sm. *Concedring;* v. 144 Sk. *Considdering,* Sm. *Conciddering;* v. 148 Sk. *turnit,* Sm. *turnyt;* v. 151 Sk. *ying,* Sm. *ȝing;* v. 158 Sk. *rejoiss,* Sm. *reioss;* v. 164 Sk. *sang,* Sm. *song;* das. Sk. *ross,* Sm. *roiss;* v. 166 Sk. *yowth,* Sm. *ȝowth;* v. 173 Sk. *sang,* Sm. *song;* v. 182 Sm. *Chryst* ohne bemerkung, nach Sk.'s ausdrücklicher angabe hat die hs. *Crhyst.* Bei Sm. ist v. 67 nach *cawld,* v. 110 nach *hornis,* v. 159 nach *Haill* das comma zu streichen, und statt dessen nach *thow* einzusetzen etc.

Oefters bietet Small's text eine bessere lesart, als die, welcher Sch. gefolgt ist; so ist z. b. in *Ane littill Interlud of the droichis part of the play* Sm. p. 319, v. 157—160 noch übertriebener und darum in diesem falle wirkungsvoller als die in den varianten mitgetheilte lesung von A, die Sch. übersetzt hat. Aber nicht selten ist auch das umgekehrte der fall, nämlich dass sinn und metrum die in den noten citirte lesung verlangen.

Eine chronologisch geordnete, auf nochmaliger collation der hss. und drucke

beruhende kritische ausgabe mit ausführlichem sachlichen commentar wird also auch nach Small's dankenswerther leistung noch ein desideratum bleiben.

Breslau, 18. juli 1886. E. Kölbing.

LEHR- UND ÜBUNGSBÜCHER FÜR DIE ENGLISCHE SPRACHE. XIX.

a) Schulausgaben englischer klassiker.

Thackeray's lectures on the English humourists of the eighteenth century. Mit bibliographischem material, litterarischer einleitung und sachlichen anmerkungen für studierende herausgegeben von Ernst Regel. I Swift. Halle 1885. VI Sterne und Goldsmith. Halle 1885.

Die beiden vorliegenden hefte werden von der studirenden jugend, für die sie zunächst bestimmt sind, aber auch von weiteren kreisen gewiss mit beifall aufgenommen werden. Die vorträge Thackeray's bieten viel interessantes gerade dadurch, dass sie, wie der herr herausgeber richtig bemerkt, bisweilen zum widerspruch herausfordern. Ebenso liefert E. Regel in den einleitungen und anmerkungen viel des gediegenen und anregenden und weist mit geschick und in klarer, präciser darstellung den, der selbst mehr arbeiten und selbständig lernen will, auf den richtigen weg. Mit dem masse der ausführlichkeit, welches in den einleitungen eingehalten ist, möchte ich mich im allgemeinen ganz einverstanden erklären, es wird die rechte mitte zwischen ermüdendem stoffreichthum und unbefriedigt lassender dürftigkeit, zwischen trockener gelehrsamkeit, die den anfänger abschreckt, und falscher popularität, die den schon vorgeschrittenen langweilt, gehalten. In heft I (Swift) gefallen mir die letzten drei zeilen der einleitung nicht, wo der herr verfasser sagt: »Am schluss hebe ich nochmals nachdrücklich hervor: »Swift gehört zu den schriftstellern ersten ranges, zu den bedeutendsten denkern aller zeiten.« Dergleichen liest man zu oft in buchhändlerreclamen, als dass es in einem wissenschaftlichen buche einen guten eindruck machen könnte.

In bezug auf die behandlung des bibliographischen materials möchte ich mir erlauben, eine principiell abweichende ansicht zu äussern. Dergleichen abschnitte können mehr oder weniger erschöpfend sein, und ich weiss wohl, wie sehr die englische litteraturgeschichte in diesem punkte noch im argen liegt, wie schwer es ist, auch nur die bescheidensten ansprüche an wissenschaftliche vollständigkeit und genauigkeit zu befriedigen. Allein systematisch oder methodisch sollten solche abschnitte immer bearbeitet werden, also, wenn von den schriften der autoren selbst die rede ist, müssen die ersten einzel- und gesammtausgaben mit bemerkungen über die entstehung und den werth ihres textes besprochen werden, dann übersetzungen, auszüge u. s. w. Die hinweisungen auf bücher und abhandlungen, in denen das gewünschte zu finden sei, genügen nach meiner ansicht nicht, denn gerade dem studirenden sind dergleichen, falls überhaupt in wünschenswerther beschaffenheit vorhanden, weniger zugänglich als die urtheile moderner und älterer kritiker, welche der herr verfasser zahlreich und in geschickter anordnung mittheilt. Ich meine also, dass beispielsweise seite 7 des ersten hefts die wichtigsten originalausgaben von Swift's werken anzuführen gewesen wären, gleichviel, ob sie sonst wo zu finden sind, mit einschluss der ältesten gesammtausgaben, ferner ältere

übersetzungen wie die deutsche, welche 1756 zu Hamburg und Leipzig in 8 bänden 8° erschienen ist; auch das Swiftbüchlein von H. Regis, welches allerdings ein ganz anständiges buch ist, möchte der studirende kennen. Dem gut unterrichteten herrn herausgeber kann es nicht schwer werden, seiner im ganzen sehr dankenswerthen und ansprechenden arbeit durch ausführlichere und mehr systematische behandlung den in rede stehenden abschnitte einen hohen werth zu verleihen. Hoffentlich lassen die anderen im prospect angekündigten hefte (II: Congreve und Addison III. Steele, IV. Prior, Gay und Pope, V. Hogarth, Smollett und Fielding) sowie das supplementbändchen (1. Humor und humoristen, 2. Thackeray) nicht zu lange auf sich warten.

In bezug auf das dritte heft, welches Richard Steele behandelt, ist der oben ausgesprochene wunsch, noch während die anzeige der zwei zuerst erschienenen im druck war, erfüllt worden. Es ist meines erachtens den vorausgegangenen in jeder beziehung ähnlich und von den fachgenossen als eine erwünschte gabe zu begrüssen. Zu bemerken kann ich nicht unterlassen, dass hier der abschnitt über Steele's werk selbst schon mehr meinen wünschen entspricht, als die analogen in heft I und VI, obgleich auch hier wohl noch einiges, z. b. übersetzungen, hinzuzufügen wäre. In »Steele's leben« würde es wohl besser heissen »Cutts . . . . verschaffte ihm auch e i n e hauptmannsstelle als d i e hauptmannsstelle. Die wendung »in aufsteigender reihenfolge« s. 16 lässt den leser zunächst, d. h. ehe er das folgende gelesen, durchaus im unklaren, was gemeint sei. Wenn der herr verfasser zuletzt zu dem urtheil gelangt: »Was mich persönlich betrifft, so stelle ich den Tatler über den Spectator und Steele über Addison,« so tritt dieses resumé nach meinem gefühl zu sehr aus dem rahmen des sonst ganz objectiv gehaltenen bildes, welches von Steele gegeben wird, heraus und macht den eindruck, als ob nun etwas neues behauptet und der beweis weggelassen würde. Schliesslich darf ich die vermuthung aussprechen, dass sich herr R. da, wo er den charakter der schriftsteller behandelt, zu sehr von den englischen litterarhistorikern scheint beeinflussen zu lassen, welche fast durchweg auf die erörterung des privatcharakters der litterarischen persönlichkeiten zu viel gewicht legen und sie meines erachtens auch nicht von den richtigen gesichtspunkten aus anstellen. Die betrachtung eines genialen oder talentvollen mannes, mit dem wir nicht umgehen wollen, darf nicht so geschehen, wie wenn wir uns mit einem freunde über einen bewerber um unsere tochter unterhalten, sonst wird sie eben — englisch oder auf deutsch philiströs.

BRESLAU, juli 1886. F. Bobertag.

A Christmas Carol, by Ch. Dickens. Grössere ausgabe mit einleitung, erläuternden anmerkungen und einem index von dr. Immanuel Schmidt, professor an der königl. hauptcadettenanstalt in Lichterfelde. Zweite, vielfach berichtigte auflage. Berlin, Haude und Spener'sche buchhandlung, 1885. XVI und 166 s. 2 mk. — Schulausgabe, XIII und 136 s. 8°. Pr.: 1,20 mk.

Wir lehrer müssen uns dem herrn Schm. für diese vortreffliche ausgabe zu dank verpflichtet fühlen; sie bietet alles was der leser, resp. der lehrer wünschen mag, und nichts überflüssiges, insbesondre nirgends eine conversationslexikonanmerkung, wie deren in anderen ausgaben englischer und französischer schriftsteller so viele zu finden sind. — Abweichender ansicht ist der unterzeichnete an einzelnen stellen: s. 6 his wiry chin erklärt Schm. »borstig, stachelig wie eine

drahtbürste«. Ich übersetze: drähternes kinn; ein kinn so dünn wie draht. Es ist ja spitze nase (nipped his pointed nose) und spitzes kinn das hervorstechendste kennzeichen des Geizes. Auch kann ich mir nicht denken, dass der »höchst solide« Scrooge nicht am kinne sorgfältig rasirt sein sollte. — s. 24: »to edge his way, sich auf den lebenspfaden an der volksmenge vorbeiquetschen (edgeways)«. Dazu in den zusätzen: »to edge his way ist zu unterscheiden von to wedge his way, to elbow his way.« Statt in der mitte der strasse, unter und mit seinen mitmenschen zu wandern, geht er an der seite, am rande, sich so fern als möglich von dem crowd haltend. — Die stelle s. 9 a time for paying bills without money . . presented dead against you ist die einzige, wo mir die ansicht oder auffassung des herrn herausgebers nicht klar ist. — s 13: »with their hats off, um die höflichkeit der herren besonders hervorzuheben; diese deutet auf ein anliegen.« Ich würde etwa bemerkt haben: in dem gewöhnlichen geschäftsverkehre behält der geschäftsmann den hut auf; dadurch, dass sie den hut abnehmen, zeigen sie an, dass sie nicht in einer geschäftlichen angelegenheit kommen. s. 43, 7: »tannenholz (deal) ohne anstrich oder politur (plain) deutet den ärmlichen charakter der schule an.« Deal wood in der sprache der zimmerleute umfasst das holz von tannen, fichten, kiefern oder föhren, im gegensatz zu dem holz der buchen, eichen, erlen u. s. w.; entspricht also ganz dem deutschen terminus »weiches holz«. Nebenbei die bemerkung: die namen tanne, fichte u. s. w. haben im Deutschen, und die entsprechenden im Englischen eine schwankende bedeutung in der volkssprache. Was man hier *fichte* nennt, nennt man anderwo *tanne,* was hier *tanne,* anderswo *edeltanne*, *kiefer* hier, ist *rothtanne* dort; hier ist *tanne,* dort *fichte*, dort *föhre* die allgemeine bezeichnung für nadelholz. Ebenso verhält es sich mit den englischen wörtern fir, pine, spruce. — s. 46, 21: »For good and all, ein für allemal.« Ich verstehe: im ernst, in vollem ernst. — s. 56, 4: »a word or two etwas familiärer als one or two words.« Mir scheint ein unterschied vorhanden zu sein: a dozen or two ist unbestimmt, one or two dozen ist bestimmt: ein oder zwei dutzend. — 77, 29: »rampant, sich bäumend«, dazu in den zusätzen: »die adjectiva auf ant sind besonders gebräuchlich in der heraldik: a lion rampant. Ebenso passant, couchant, dormant u. a. m.« Gegen diese auffassung bemerkt herr Schuler (Engl. stud. 9, 181): »Dickens would not, in chronicling the doings of the humbler classes, have used it in this sense.« Aber sind die kurz vorher sich findenden wendungen: Mrs. Cratchit, Cratchit's wife — Belinda Cratchit, second of her daughters — Master Peter Cratchit — Bob's private property, conferred upon his son and heir — und auch blood horse, nicht rein aristokratisch? — 65, 4: »There is such a goose, kindlich, doch mit unwillkürlichem doppelsinn.« Hier auch nur einen »unwillkürlichen« doppelsinn anzunehmen, scheint mir unpassend. — 86, 21 »Where, woe upon the single man who saw them enter = wehe dem junggesellen, der sie etwa mit so glühenden wangen in das haus treten sah . . . Glow die glut der wangen, von körperlicher bewegung und aufregung. He had so heated himself with rapid walking that he was all in a glow. — artful witches, apposition zu them; well they knew it, sie wussten schon, wie gefährlich sie ihm waren.« — Ich sollte meinen, dieser sinn würde so ausgedrückt worden sein: woe upon the single man — artful witches, well they knew it — who should see them enter in a glow. Wo jetzt der zwischensatz steht, kann er sich nur beziehen auf in a glow, und sehe ich nicht, dass etwas schlaues darin liegen soll, dass die mädchen wussten, dass sie rothe backen hatten; die schlauen wussten, dass ihr kommen den junggesellen in grosse aufregung brachte. — 61, 24: »by one stair at a time, stufe

für stufe; die kinder setzen die füsse nicht abwechselnd auf die stufen.« Die andere auslegung von Riechelmann, Schuler u. a. ist sprachlich und sachlich unzulässig; kinder, wenn sie eine treppe heraufsteigen, steigen nur eine stufe auf ein mal. — s. 112, 22: »An open question, eine offene frage. Der ausdruck ist der politik entlehnt und bezeichnet, dass jemand nicht durch eine schon getroffene entscheidung seiner partei gebunden ist.« Herr Schuler bemerkt richtig: »The expression 'open question' is a very common one«, aber scheint den ausdruck doch nicht zu verstehen. An open question ist ein parlamentarischer ausdruck, aber wie so viele parlamentarische ausdrücke in die alltägliche sprache übertragen. Wenn herr Schuler »open question« definirt: »one that may be discussed or disputed«, so mag dies vielleicht die bedeutung des deutschen ausdrucks »offene frage« im munde des nichtparlamentarier sein, aber ist nicht die bedeutung des englischen open question; die bedeutung des englischen ausdrucks wird nur klar durch den gegensatz: cabinets- oder parteifrage. — s. 142, 21: »His seven years dead partner. Die in der ersten auflage nach dem früheren Tauchnitzer text gegebene schreibart, welche in der späteren Tauchnitzer ausgabe nach der verbreitetsten Londoner geändert ist in his seven years' dead partner, habe ich beibehalten, wie es auch von Riechelmann geschehen ist. Thum (Englische stud. VI, p. 143) vergleicht: ein Lamb eines jahres alt (Luth. 2. Mos. 12, 5); allein dies hat keine analogie. Man könnte vielleicht wie his seven years' partner auch sagen seven years' old, aber seven years' dead lässt sich schwerlich rechtfertigen, und wollte man dead partner als e i n e n begriff fassen, so gelangte man nun zu a dead seven years' partner, der sieben jahr lang compagnon gewesen.« Herr Schuler in Tübingen bespricht meine bemerkung zu Riechelmann's ausgabe Engl. stud. IX, 180. Riechelmann behauptete, dass years' ein druckfehler sei; ich behauptete, dass years' kein d r u c k f e h l e r sei, wenn auch »die verbindung des sächs. genitivs mit dem adjectiv sich nicht wohl rechtfertigen lasse, aber es würde sehr viel in den Dickens'schen schriften zu ändern sein, wenn man alles ändern wollte, was sich nicht rechtfertigen lässt.« Also die frage zwischen Riechelmann und mir war nicht, ob seven years' correct sei oder nicht, sondern ob ein druckfehler vorliege, d. h. ob der apostroph von Dickens geschrieben, oder durch ein versehen des setzers entstanden sei. Ich behauptete, dass Dickens so geschrieben habe, und zur erklärung, wie Dickens zu diesem apostroph gekommen sei, gebe ich beispiele aus dem älteren Deutsch, in denen ein adjectiv mit dem genitiv des masses verbunden ist: »ein Lamb eines jahres alt, eines halben tages lanc, Myn baert war eynes fates breed«, also bei einem adjectiv der genitiv auf die frage wie alt? wie lange? wie lang? wie breit? wie im späteren Latein: altam cubitorum sexaginta 'seven years' old, vor sieben jahren geboren, seven years' dead vor sieben jahren gestorben. Ich sehe nicht ein, wie herr Schmidt die analogie vermisst, noch was herr Schuler an meiner bemerkung zu berichtigen gefunden hat. Uebrigens verweise ich auf Thackeray, Samuel Titmarsh, p. 18: fifty years' old scandal. — s. 153, 5: »pleasant spoken, kein sehr gewählter ausdruck, ähnlich wie fair spoken, das wie smooth tongued gebraucht wird, um einen leisen tadel anzudeuten. Lucas giebt pretty spoken, Hoppe civil spoken. Ausserdem findet sich soft spoken, Christm. Stor. p. 83, 116, bei Shak. well spoken, better spoken, foul spoken.« Macaulay gebraucht well spoken Hist. 8, 205, fair spoken, Hist. 10, 54, plain spoken Ess. 2, 16 Mc Carthy schreibt out spoken, Hist. 1, 19, free spoken 1, 291.

REICHENBACH i. V. R. T h u m.

Proben englischer beredsamkeit als lesestoff in der prima der realgymnasien und oberrealschulen erläutert von prof. dr. J. H. Schmick, oberlehrer am realgymnasium zu Köln am Rhein. 1. bändchen. Leipzig, O. Lenz. 74 ss. 8°.

Das bändchen enthält bruchstücke von drei reden von Burke, von je einer rede von Chatham und Pitt, zwei von Macaulay, und von einer predigt von Rob. Hall. Die wahl ist, abgesehen von einem theile des ersten bruchstückes von Burke, nach meiner ansicht eine gute, sowie die gegebenen anmerkungen im allgemeinen die geeigneten. Vorausgehen »mittheilungen betreffs einiger äusserlichkeiten beim englischen parlamente, welche hier zu wissen erforderlich ist«. In diesen ist zu berichtigen: »Das unterhaus besteht aus erwählten vertretern aus dem bürgerstande oder aus dem adel, deren mandat nur sechs jahre dauert.« Nur schottische und irische adlige sind wählbar für's unterhaus, und das mandat ist siebenjährig. — »Derselbe (der Speaker des unterhauses) sitzt auf einem besondern sessel, wollsack (woolsack) genannt.« Nicht der sprecher des unterhauses, sondern der des oberhauses, der Lord Chancellor, sitzt auf dem wollsacke. — »Bei eröffnung und schluss der session wird das scepter dem sprecher durch einen herold (Sergeant-at-arms) vorgetragen.« Dies geschieht, 'wenn er kommt oder geht', bei jeder sitzung. Vergl. das parlament und sein verfahren, von Sir Thomas Erskine, clerk of the House of Commons, übersetzt vom obertribunalsrath Oppenheim, 2. aufl. p. 222. — »Die beiden parteien des hauses, des oberen und unteren, die conservative und liberale, sitzen zu beiden seiten des präsidenten, die ersteren rechts, die letzteren links.« — Muss heissen: links sitzt die opposition, rechts die ministerielle partei. — In den anmerkungen ist mir folgendes aufgefallen: s. 1 anm. 4: »sheriffs, wahlcommissäre, sonst gerichtsvollzieher.« — Der sheriff entspricht wohl am meisten dem preussischen »landrath«, nur mit dem sehr grossen unterschiede, dass er keinen gehalt bezieht und nur auf ein jahr gewählt wird. — s. 2 anm. 8: »to canvass = heimliche werbung um wahlstimmen seitens einflussreicher wähler.« Das »*heimliche*« wäre zu streichen. — Ebendas. anm. 26: »corporation = wahlkörperschaft.« Ich würde, wenn nur éin wort gegeben werden sollte, schreiben: altgemeinde, oder stadtvertretung. Wahlkörperschaft ist constituency. — s. 3, anm. 7: »to argue = weitläufig auseinandersetzen.« Wäre nicht besser: erörtern? s. 12, anm. 3: »Lord Chancellor ist der titel des finanzministers in England, der immer vorsitzender des oberhauses und der höchste richter des landes ist.« Ist wohl schreibfehler statt justizminister. — s. 18, anm. 19: »elegance of his literature = schöner besitz an schriftwerken.« Ich würde übersetzen: seine feine litterarische bildung. — s. 26, anm. 15: »commodity = luxusgegenstand.« Commodity ist ein sehr gebräuchlicher ausdruck für waare, handelsartikel. — s. 28, anm. 20: »virtual = machtvoll, vielvermögend.« Virtual steht dem formal gegenüber, und bezeichnet das, was in der that, wenn auch nicht dem namen nach vorhanden ist oder stattfindet. — s. 30, anm. 17 u. 18: »burst an honest and indignant heart = sah sein ehrliches und empörtes herz brechen.« Man sieht doch nicht sein eignes herz brechen. Besser scheint mir: dem general brach sein ehrliches herz in entrüstung über die verrätherei. — s. 31, anm. 7: »from a brief = aus einem (zuverlässigen) schriftstücke heraus.« Ich verstehe hier unter brief das schriftstück, das der attorney dem barrister giebt. — s. 32, anm. 32: his evidence against Mr. Hastings = in seiner anklage gegen Mr. Hastings«. Richtiger: in seiner (zeugen-) aussage. — s. 35, anm. 23 und 24: »die bischöfe und erzbischöfe der englischen hochkirche sind vermöge ihres amtes mitglieder des ober-

hauses und ebenso die höchsten richter. Beiderlei herren sitzen u. s. w.« Cf. a. a. o. s. 33: Im jahre 1876 erfolgte durch gesetz die ernennung von zwei lords für appellsachen mit dem range lebenslänglicher barone für die dauer ihres amtes. — s. 36: zu the immortal ancestor of this noble lord wird die anm. gegeben: »this noble lord, d. h. Suffolk.« Wird aber der schüler nicht fragen: wer war der immortal ancestor? Es ist der Lord Howard of Effingham, später created Earl of Nottingham, siehe Hume V, 335 ff. Ueber dieses appeal to the tapistry hangings vergl. die note in Mahon's Hist. VI, 212. — s. 37, anm. 2: »the younger Pitt . . . Im jahre 1792, also mit 33 jahren, wurde er schon minister und blieb es bis an sein leider (?) zu frühes ende.« Er wurde minister im jahre 1782, 22 jahre alt und er war nicht minister vom jahre 1802—1804. — s. 44, anm. 24: »apart from religious prospects = wenn man auch die hoffnung der religion aus dem spiele lässt.« Diese übersetzung ist mir unverständlich. — Zu liability to deception s. 49 wird bemerkt: »liability to = geneigtheit zu gefahr herbeizuführen, zu veranlassen.« Liable und liability haben passive bedeutung: weil die ansprüche der völker so complicirt sind, ist man der täuschung ausgesetzt, ist man dem ausgesetzt, dass man getäuscht wird. Vergl. Mac. Hist. 2, 327: he was liable to be suspended. 331: liable to be hanged. Als synonyme von liable würden susceptible und apt in betracht kommen. s. 51, anm. 18: . . . während man die geistlichen der hochkirche priests nennt.« Ich erlaube mir, auf meine anmerkungen zu Macaulay's History 1, 21 zu verweisen. s. 53, anm. 14: »to move = vorbringen, vorschlagen.« Das richtige wort ist doch: beantragen, einen antrag stellen. — s. 57, anm. 7: »the rack = rad . . . the stake = der schandpfahl, pranger.« Stake bedeutet den pfahl des scheiterhaufens, an den die zum feuertode verurtheilten gebunden werden. Der pranger ist pillory. — s. 59, anm. 20: »annoyance = verletzung des feingefühls«; an. bezeichnet ärger, verdruss, plage. — s. 65, anm. 20: »doctrine of finality = lehre vom endlichen aufhören aller dinge. So ist scherzweise das streben der ungestümen fortschrittsmänner genannt worden.« Ich kenne doctrine of finality in dieser bedeutung nicht; dieselbe würde auch nicht in den zusammenhang passen: I have no blind attachment to ancient usages. I altogether disclaim what has been nicknamed the doctrine of finality. I have said enough to-night to show that I do not consider the settlement made by the Reform Bill as one which can last for ever. Macaulay. Die letzten worte sagen, was die doctrine of finality ist: die ansicht, dass in irdischen dingen die entwickelung zu einem abschluss, zu einem für immer gültigen, weil vollkommenen zustande gelangen könne. — s. 69, anm. 27: »professional agitators = handwerksmässige volksaufwiegler.« Wäre nicht besser: volksaufwiegler von profession, oder berufsagitatoren, wie wir berufsparlamentarier haben? — s. 73, anm. 14: »a Whig, einer, der nur für möglichste persönliche freiheit kämpft.« Es ist sehr schwer, mit wenig worten zu sagen, was ein Whig, was ein Tory ist. In gewisser hinsicht ist ein Tory viel liberaler als unsere liberalen, und ein Whig viel conservativer als unsere conservativen. — Ebendas. anm. 25: »to insult = (hier) schelten, vorwürfe machen; sonst schimpfen.« To insult bedeutet an unserer stelle, wie sonst, *höhnen, verhöhnen*.

Wir hoffen, dass recht viele leser das vorliegende bändchen in die schule einführen und dadurch den herrn herausgeber veranlassen werden, die in aussicht gestellte fortsetzung recht bald erscheinen zu lassen. Wenn es aber im vorwort heisst: »Ganze reden sind meist zu lang und würden die schüler ermüden; daher

eignen sich nur abgerundete bruchstücke derselben für den vorliegenden zweck«, so sind wir der ansicht, dass eine rede ein kunstwerk sein soll, dass sie daher nur als ganzes ihre volle wirkung haben kann.

Ich benutze diese gelegenheit zu einer retractation. Betreffs meiner anzeige von Böddeker's Clive und Hastings, Engl. stud. IX, s. 132, habe ich zwei zuschriften erhalten. Ich hatte geschrieben: »Wenn nach to go das gerund mit on folgt, so scheint mir on nicht zu go, sondern zum gerund zu gehören. Herrn dr. Stoffel in Amsterdam verdanke ich die belehrung, dass meine ansicht durch die betonung als irrthümlich erwiesen wird; man spricht ja: He went ón telling. — Herr prof. Schmeding in Duisburg theilt mir mit, dass er aus dem Nürnberger stadtarchiv ersehen habe, dass Hasting's frau, nicht wie Macaulay angiebt, a native of Archangel, sondern eine Deutsche aus Nürnberg sei.

REICHENBACH I. V. R. Thum.

Julius Caesar von William Shakespeare. Erklärt von dr. E. W. Sievers. Dritte, sorgfältig durchgesehene auflage. Salzwedel, o. J., Klingenstein. [Aus Herrig's Sammlung englischer schriftsteller mit deutschen anmerkungen.] VIII und 131 s. 8°. Pr.: 1 mk.

Nachdem der englischen sprache eine gewisse stellung im lehrplane unserer höheren schulen angewiesen und gesichert war, wandte sich das interesse der pädagogen sehr bald dem Shakespeare'schen Julius Caesar zu. Denn man erkannte sehr richtig, dass dieses stück sowohl wegen der seltenen zuverlässigkeit seiner textüberlieferung, als auch wegen des gedankenkreises, innerhalb dessen es sich bewegt, wie kein anderes geeignet sei, unserer jugend das verständniss des grossen dramatikers zu vermitteln. Daher begegnet man denn schon verhältnissmässig brauchbaren commentaren zu diesem drama in einer zeit, da die Englischen studien im allgemeinen und die wissenschaftliche durchforschung der Shakespeare'schen werke im besonderen in Deutschland noch ziemlich sporadisch betrieben wurden. Als die ersten für die zwecke der schule berechneten ausgaben können diejenigen von J. M. Pierre (Frankfurt 1836), von G. F. Burkhardt (Berlin 1838), J. Hoffa (Jena 1848) und E. W. Sievers (Berlin 1855) gelten. Der letzteren war bereits eine erläuterungsschrift von demselben verfasser vorausgegangen: 'Shakespeare's Julius Caesar für weitere kreise bearbeitet' (Leipzig 1851). Es erschienen dann in rascher folge die ausgaben von Jordan Bucher (Berlin 1856), N. Delius (Elberfeld 1856) und E. Meyer (Hamburg 1857). Das jahr 1856 bezeichnet einen wendepunkt für die in Deutschland veranstalteten ausgaben unseres stückes; denn es bedarf wohl schwerlich eines besonderen beweises, dass man an die dem Delius'schen Julius Caesar folgenden ausgaben ganz andere anforderungen zu stellen berechtigt ist, als man den ihm vorausgehenden gegenüber billiger weise thun wird. Es ist und bleibt unseres altmeisters Delius unbestreitbares verdienst, der Shakespeare-erklärung in Deutschland auf jahrzehnte hinaus die bahnen vorgezeichnet zu haben, wennschon nicht zu verkennen ist, dass der um jene zeit sich im mutterlande des dichters vollziehende, besonders von den epochemachenden textkritischen leistungen Dyce's ausgehende aufschwung der Shakespeare-studien ihm bei seinen bestrebungen sehr zu statten kam. Gegen das jahr 1864 hin bereitete sich eine systematische pflege des Shakespeare-studiums mehr und mehr vor, und seit gründung der deutschen Shakespeare-gesellschaft ist dasselbe dauernd bei uns gefestigt.

Mag man auch späterhin nicht ganz ohne grund über die Shakespearomanie in Deutschland klage geführt haben, so dürfte doch ausser allem zweifel stehen, dass ohne die Shakespeare-enthusiasten die englische philologie sich bei weitem nicht so schnell aus ihrer aschenbrödelstellung an den deutschen hochschulen herausgearbeitet haben würde, als es ihr thatsächlich nunmehr gelungen ist. Für die stetige zunahme der bedeutung, welche sich das Englische an den höheren schulen, besonders an den realgymnasien, trotz der ungleichen vertheilung von licht und luft zu erringen vermocht hat, giebt es kaum einen zuverlässigeren gradmesser als den Shakespeare'schen Julius Caesar. Das angebot in schulausgaben konnte mit der sich stetig steigernden nachfrage kaum schritt halten, und so folgen sich denn um jene zeit die verschiedenen ausgaben auf dem fusse: zunächst diejenige von O. Fiebig (Leipzig 1859; Masterpieces of Engl. Lit., bd. II), dann die ausgaben von Th. Jancke (Cöln 1861), L. Riechelmann (Leipzig 1867; 2. aufl. 1879), von E. W. Sievers (2. aufl., Berlin 1871; neue titelausgabe, Salzwedel 1878), E. Schmid (Danzig 1874; 4. verbesserte aufl. 1884), K. Meurer (Cöln 1881), Alexander Schmidt (Berlin 1882), H. Isaac (Berlin 1885) u. v. d. Velde (Bielefeld 1885)[1]).

Nimmt man noch hinzu, dass auch in England und Amerika die exegese sich mit vorliebe dem Julius Caesar zugewandt hat[2]), so wird man gestehen, dass dem herausgeber dieses dramas ein mehr als reiches material zur vergleichung und verwerthung zu gebote steht. Man sollte daher meinen, ein mann wie Sievers, der schon vor dreissig jahren in der lage war, eine ausgabe zu veranstalten, hätte veranlassung und gelegenheit genug gehabt, alle auf sein buch bezüglichen erscheinungen des letzten, für die entwickelung der englischen philologie in Deutschland so wichtigen menschenalters zu prüfen und das beste davon zu behalten. Die dritte 'sorgfältig durchgesehene' auflage seines buches würde dann sicherlich ein wesentlich anderes gepräge als die ursprüngliche ausgabe gezeigt haben. Dies ist aber keineswegs der fall — wennschon die nachbessernde hand an einzelnen stellen nicht zu verkennen ist —, weil der herausgeber dem von anfang an seiner arbeit zu grunde gelegten principe treu geblieben ist. Ob er daran recht gethan hat, mögen die folgenden darlegungen dem leser zur entscheidung anheimgeben.

Seinen leitenden grundsatz hat Sievers in der vorrede zur zweiten auflage ausgesprochen, und er besteht darin, dass es einem Shakespeare'schen drama gegenüber nicht blos darauf ankomme, 'auf die von dem heute üblichen so vielfach abweichenden, sei es lexikalischen, sei es grammatischen eigenheiten des Sh.'schen sprachgebrauchs hinzuweisen und die aus ihnen entspringenden, allerdings nicht geringen schwierigkeiten zu lösen'. Dies sei zwar ein unerlässlicher, aber doch nur vorbereitender theil der eigentlichen aufgabe, welche vielmehr darin bestehe, 'den poetischen sowohl wie den dramatischen charakter der sprache darzulegen'. Es gelte, 'dieselbe als das product lebendiger, von affecten beherrschter, ihr erregtes inneres in worten ausprägender, individueller menschen aufzuweisen

---

[1]) Erwähnt sei auch 'Sh.'s Julius Caesar. Erläutert von Robert Prölss (Leipzig 1875).

[2]) Wir erinnern, abgesehen von den zum theil vortrefflichen gesammtausgaben, an die einzelausgaben von Samuel Neil (London 1878), von Meiklejohn (ebend. 1879), H. N. Hudson (Boston 1879), J. W. Rolfe (New-York 1882), Tho. Parry (London 1882), an die in Blackie's School Classics erschienene ausgabe, und vor allen an diejenige von W. A. Wright (Clarendon Press Series, Oxford 1878).

und ihre eigenthümlichkeiten zurückzuführen, einmal auf das wesen der auf der anschauung beruhenden poetischen ausdrucksweise überhaupt und dann auf den individuellen charakter und die durch die situation bedingte stimmung des redenden insbesondere'. Der erklärer habe also seinen standpunkt im innern der handelnden personen zu nehmen.

Ziemlich entgegengesetzter ansicht sind die heutigen tages massgebendsten herausgeber Sh.'scher schulausgaben. Sie stellen mit recht als obersten grundsatz hin, dass der schüler in der englischen lehrstunde wirklich Englisch lerne. Diejenige Shakespeare-erklärung, die sich in ästhetischen betrachtungen ergeht, verweisen sie in den deutschen unterricht. Soll der schüler an seiner grammatik und seinem wörterbuche nicht irre werden, so hat der lehrer vollauf zu thun, ihn unablässig auf die unterschiede zwischen dem älteren idiome und der heutigen tagessprache hinzuweisen; und darin soll die schulausgabe ihm zu hilfe kommen, und zwar soll sie, da es sich in den oberclassen um bildung des eigenen urtheils und um feste begründung des wissens handelt, ihre hinweise nicht in gestalt der apodiktischen behauptung geben, sondern sie soll in beweisen reden. Zu dem behufe muss sie auch die fragen der textkritik in ihren bereich ziehen, um es dem jugendlichen geiste möglich zu machen, an ihrer lösung die eigenen kräfte zu erproben. Diesen forderungen, welche von W. Wagner, Alex. Schmidt u. a. nachdrücklich geltend gemacht worden sind, und welche gegenwärtig allgemein als dem wissenschaftlichen betriebe der englischen sprache an unseren höheren schulen förderlicher anerkannt werden als die an sich durchaus löblichen ästhetischen excurse, ist Sievers, seinem grundsatze getreu, so viel als möglich aus dem wege gegangen, und ref. muss daher sein allgemeines urtheil über die S.'sche ausgabe dahin abgeben, dass sie den von der philologischen wissenschaft und der lehrpraxis unserer tage an sie zu stellenden anforderungen nur theilweise genügt.

Ehe wir zur einzelbesprechung übergehen, sei eines übelstandes gedacht, der doch nunmehr ein- für allemal überwunden sein sollte, das ist die mangelnde zeilenzählung. Der Herrig'schen Sammlung würde es nur zum vortheile gereichen, wenn sie sich dem nun einmal herrschenden brauche unterordnen und für die Shakespeare'schen stücke die zählung der Globe-edition zu grunde legen wollte. Um das schwerfällige citiren nach seite und zeile zu vermeiden, sind die im folgenden vorkommenden zahlen auf diese letztere ausgabe bezogen.

Die achtzehn seiten lange einleitung giebt einen geschichtlichen überblick über die zustände im römerreich zur zeit Cäsars. So lesenswerth dieselbe auch sein mag, so glauben wir doch, dass der herausgeber sich damit nur wenige zu danke verpflichtet haben wird. Denn einmal scheint es nach dem neuesten stande der forschungen durchaus nicht so zweifellos, wie S. unbedenklich annimmt, dass Cäsar nach der tyrannis gestrebt habe, und dann kann sich jeder fleissige lehrer, wenn nicht aus seiner eigenen, so doch aus der ihm zugängigen schulbibliothek zuverlässigen rathes über die geschichte Roms erholen, während es ohne zweifel für die mehrzahl der lehrer viel schwieriger ist, sich über das verhältniss Shakespeare's zu seiner quelle u. dergl. zu unterrichten. Es wäre also weit erspriesslicher gewesen, wenn Sievers sich mehr über die einschlagenden fragen der Shakespeare-forschung als über solche der römischen geschichte verbreitet hätte. Der hinweis auf sein schon 1851 erschienenes, schwer erhältliches schriftchen über Julius Caesar kann eine sachgemässe einleitung nicht ersetzen.

Um bei dem texte mit dem äusserlichsten zu beginnen, dürfte bei einer mehrfach durchgesehenen ausgabe zunächst ein sorgfältiger und zuverlässiger druck vorausgesetzt werden können. In dieser hinsicht lässt aber der Sievers'sche Julius Caesar manches zu wünschen übrig. Von kleineren druckversehen seien die folgenden vorgemerkt: I. 2. 72 *Where I* st. *Were I,* I. 2. 164 *thougt* st. *thought,* I. 2. 187 *A we* st. *As we,* I. 3. 96 *wordly* st. *worldly,* II. 1. 162 und II. 1. 166 *Cajus* st. *Caius,* II. 2. 3 *Caesaer* st. *Caesar,* III. 1. 3 *shedule* st. *schedule,* III. 1. 129 *love'd* st. *lov'd,* IV. 2 (bühnenweisung) *meetiog* st. *meeting,* IV. 2. 15 *Lue.* st. *Luc.,* IV. 3. 163 (bühnenweisung) *Messalia* st. *Messala,* V. 1. 121 *w'll* st. *we'll.* Ebenso wenig sind die fussnoten frei von druckfehlern, von welchen besonders der auf s. 57, z. 8 v. u. unangenehm auffällt, weil er die variante des Collier'schen Ms Corrector als *heary honey-dew* st. *heavy honey-dew* angiebt; die übrigen, s. 23, z. 15 v. u., s. 91, z. 14 v. u., s. 99, z. 20 v. u. und s. 107, z. 2 v. u., sind belanglos. Schwerer in's gewicht fallen hingegen diejenigen druckversehen, durch welche der wortlaut des textes berührt wird; und auch ihrer sind eine anzahl zu verzeichnen: I. 3. 82 *fathers' mind* st. *fathers' minds,* III. 2. 189 *traitor's arms* st. *traitors' arms,* III. 2. 228 *your yourselves* st. *you yourselves,* IV. 2. 23 *hot a hand* st. *hot at hand,* IV. 2. 41 *unlarge your griefs* st. *enlarge your griefs,* V. 1. 96 *uucertain* (so!) st. *incertain,* V. 3. 37 *take the pris oner* st. *take thee prisoner.* Von verstössen gegen die interpunktion sind mir die folgenden aufgefallen: II. 1. 184 *to Caesar. —* st. *to Caesar —,* III. 1. 263 *strife,* st. *strife* (ohne comma), III. 1. 294 *issue,* st. *issue* (ohne comma), IV. 3. 115 *vexeth him.* st. *vexeth him?,* IV. 3. 117 *hand* st. *hand.,* V. 1. 118 *why we* st. *why, we,* V. 1. 119 *why then this* st. *why, then this* (oder *why then, this).*

Was die textconstruction anlangt, so ist ein strenges princip aus derselben nicht zu erkennen. Während der herausgeber über die einzige von ihm selbst vorgenommene textänderung (III. 1. 21) schon in der vorrede gewissenhaft rechenschaft ablegt, nimmt er verbesserungsvorschläge anderer kritiker in den text auf, ohne sie als solche kenntlich zu machen (z. b. I. 3. 21, I. 3. 129). Es sei hier besonders hervorgehoben, dass die von Sievers angebrachte verbesserung in der that sehr ansprechend ist und sich in erster linie durch die geringfügigkeit der textänderung empfiehlt. Sie findet sich in der vielbesprochenen stelle, wo Cassius, den plan der verschwörer für gefährdet haltend, zur eile antreibt. In der folioausgabe lautet der text: *Brutus what shall be done? If this be known,* | *Cassius or Caesar neuer shall turne backe,* | *For I will slay my selfe.* Die änderung, die S. vornimmt, besteht nun darin, dass er *or* in *for* verwandelt *(Cassius for Caesar),* wobei er *for* in der bedeutung von *instead of* fasst. Die conjectur spricht für sich selbst. Nöthig ist sie aber trotzdem nicht; der sinn der stelle ist an sich klar, tritt indessen noch deutlicher hervor, wenn man mit Theobald das fragezeichen erst hinter *known* setzt.

Die neueren und neuesten kritischen arbeiten über den Shakespeare-text hat S. nicht in erschöpfender weise ausgenutzt, sonst hätte er so manchen nützlichen wink sich nicht entgehen lassen. Es sei hier nur auf die von Elze (Notes, Serie I, s. 79) vorgeschlagene änderung in der zeilenvertheilung erwähnt: I. 2. 13 ff. lesen alle bisherigen ausgaben: Caes. *Ha! Who calls?* | Casca. *Bid every noise be still: — peace yet again.* | Caes. *Who is it* etc., während Elze abtheilt: Caes. *Ha! Who calls? — [To Casca.] Bid every noise be still!* Casca. *Peace yet again!* Caes. *Who is it* etc. Auch die so überaus einfache und plausible, zu-

erst von Staunton eingeführte textänderung I. 2. 127 hätte nicht übergangen werden sollen. Dieselbe legt das in der erzählung des Casca matt klingende *Alas!* dem Caesar in den mund, wodurch dessen klage *'Alas', he cried, 'give me some drink, Titinius'* wesentlich in ihrer wirkung gehoben wird. — Noch sei an die äusserst glückliche conjectur Elze's erinnert, nach welcher I. 3. 129 statt des verderbten *Is Fauors,* der Folios, oder statt der allgemein eingeführten emendation *In favour's,* zu lesen wäre: *Ill-favour'd* (Notes, Serie II., s. 186 f.).

Aus welchem grunde druckt Sievers I. 2. 194 *Yond' Cassius* st. *Yond Cassius?* Statt des apostroph wäre besser ein hinweis darauf am platze gewesen, dass das adverbiale *yond* hier, wie öfter im Shakespeare, als demonstrativ für *yon* steht (vgl. Temp., II. 2. 20, As you like it, II. 4. 64). — Zu *foam'd at mouth* (I. 2. 255) und *he pluck'd me ope his doublet* (ib. 267) vermissen wir eine grammatische note. — Ob in der redensart *it was Greek to me* (I. 2. 287) wirklich eine anspielung auf den brauch der mittelalterlichen mönche, die griechischen stellen beim lesen zu überschlagen, erblickt werden darf, ist fraglich. Es ist noch heutigen tages ein landläufiger ausdruck zur bezeichnung von irgend etwas unverständlichem, etwa wie unser deutsches 'Das sind mir böhmische dörfer'. — Den ausdruck *to bear one hard,* welcher ausser in Julius Caesar (I. 2. 317, II. 1. 215, und III. 1. 157) in keinem anderen Shakespeare'schen drama mehr vorkommt — wohl aber in Ben Jonson's Catiline, IV. 5 — erklärt Sievers mit *to hold one hard.* Ob aber damit etwas erreicht wird, und ob dieser ausdruck überhaupt englisch ist, möchte stark zu bezweifeln sein. Von interesse für den schüler wäre es hingegen, auf die so nahe liegende lateinische redensart *aegre ferre* aufmerksam gemacht zu werden. Wir benutzen die gelegenheit, hier daran zu erinnern, dass allerdings in jüngerer zeit die identität von *to bear one hard* und *aegre ferre* angezweifelt worden ist. Schon Staunton gab in seiner ausgabe zu unserer stelle (I. 2. 317) die note, dass *to bear one hard* ein dem reitsport entlehnter ausdruck sei und so viel bedeute wie *to keep a tight rein over,* daher im übertragenen sinne, wie in Julius Caesar = *to watch closely, to eye with suspicion.* A. H. Bullen stützt diese letztere erklärung mit einem citate aus Beaumont & Fletcher's Scornful Lady, in welch letzterer stelle die bedeutung von *aegre ferre* allerdings nicht in den sinn passen würde (s. Academy, no. 608, dec. 29, 1883, s. 434). Auch scheint der umstand, dass im classischen Latein zwar *aegre* (oder *graviter*) *ferre aliquid,* nicht aber *aegre ferre aliquem* vorkommt, gegen den lateinischen ursprung von *to bear one hard* zu sprechen. Immerhin wäre es aber möglich, dass hier eine verschmelzung von zwei verschiedenen redensarten vorläge, von welchen die eine dem reitsport entlehnt, die andere eine übertragung von *aegre ferre* wäre. — Für die stelle I. 3. 65 ist mit der erklärung 'Wer mann ist, handelt', wenig gethan. Am besten wäre wohl die schwierigkeit durch annahme der Mitford'schen emendation beseitigt: *Why old men fool and children calculate.* — Durch die bemerkung zu II. 1. 83 *to path = to walk on a trodden way, amidst observation* wird der schüler sich veranlasst sehen, *to path* als ein ganz geläufiges englisches verbum zu betrachten. Eine note sollte ihn also davon unterrichten, dass *to path* in der bedeutung 'einhergehen' ein unicum nicht nur bei Shakespeare, sondern in der ganzen englischen litteratur ist. — Die behauptung, dass die dreisilbige aussprache von *statue* — welche man neuerdings im drucke durch ein trema auf dem *e (statuë)* andeutet — unenglisch sei, ist zurückzuweisen. Wenn männer wie Abbott und W. A. Wright sie für Shakespeare annehmen, so dürfen wir

Deutsche uns schon damit einverstanden erklären. In der regel ist ja, wie in der gewöhnlichen rede so auch bei Shakespeare, das wort zweisilbig; stellen wie II. 2. 76, III. 2. 192 und Richard III., III. 7. 25 lassen sich aber nur durch annahme der dreisilbigen aussprache von *statue* metrisch erklären. — Die vielumstrittene stelle IV. 1. 37 ist von Sievers nicht genügend aufgehellt; aus seiner note geht nur der sinn im allgemeinen hervor, wie er übrigens im texte selbst in den folgenden zeilen weiter ausgeführt ist. Die schwierigkeit, die in den worten *Objects, arts, and imitations* liegt, ist einfach umgangen. Es möge hier ein kleines versehen A. Schmidt's berichtigt werden, welcher in seiner ausgabe (Weidmann, 1882) ad loc. sagt, Theobald corrigire die zeile: *Abjects, orts, and imitations;* dies ist indessen die correctur Staunton's, während Theobald vorschlug *Abject orts and imitations.* — Bei richtiger benutzung der Schmidt'schen ausgabe hätte Sievers den ausdruck *horses hot at hand* (IV. 2. 23) nicht mehr mit *horses that force the hand* (hartmäulige pferde) erklärt, sondern er hätte dort die belege gefunden, dass *horses hot at hand* pferde sind, welche sich sehr feurig und muthig gebärden, wenn man sie nur an der hand führt, statt sie zu besteigen und die sporen fühlen zu lassen. Die englischen erklärer halten allerdings zum theil noch an der auffassung fest, '*hot at hand*' sei so viel wie '*held in, restrained from going*' (unser deutsches 'verhalten'); Schmidt's gegenbeweise erscheinen indessen bindend.

Ich breche hier ab, obwohl sich noch da und dort einwendungen gegen einzelnheiten erheben liessen, und schliesse meine besprechung mit dem ausdrucke des bedauerns darüber, dass ich über die leistung eines unserer ältesten arbeiter auf dem gebiete der deutschen Shakespeare-forschung nicht mehr worte der anerkennung und empfehlung zu sagen in der lage war. Allein es musste auch hier bei dem alten satze sein bewenden haben: Amicus Plato, sed magis amica veritas.

HOMBURG V. D. H., januar 1886. Ludwig Pröscholdt.

---

b) Chrestomathien.

E. Nader und A. Würzner, Englisches lesebuch für höhere lehranstalten. Wien 1886, Alfred Holder. 528 ss. gr. 8° mit einem plan von London. 2 fl. 48 kr.

Ein gutes buch anzuzeigen, ist eine freude; selten aber hat mir der bericht über ein unterrichtsmittel solche genugthuung gewährt, wie der über das vorliegende lesebuch. Alle seine vorzüge gehen auf das ganze des englischen unterrichts, und zwar liegt das charakteristische desselben im wesentlichen darin, dass es, während sonst unser sprachunterricht von grammatik durchtränkt und daneben hie und da mit einigen leichten litteraturgeschichtlichen pinselstrichen überfahren ist, dem gegenüber vorwiegend als realienbuch auftritt und sich die »einführung in die englischen lebensverhältnisse der gegenwart und vergangenheit« offenbar zum hauptziele setzt.

Dies geschieht aber nicht bloss, wie so oft, mit einigen schönen worten in der vorrede, sondern es haben auch die herren verfasser mit bewunderungswürdiger umsicht und gewissenhaftigkeit für eine durchgreifende verwirklichung ihres grundsatzes sorge getragen. Und zwar in doppeltem sinne. Einmal nämlich

haben dieselben nur solche texte ausgewählt, welche in knapper aber anziehender form dem leser eine reiche fülle von mannigfaltigen kenntnissen über das politische, sociale und familienleben der Engländer zu den verschiedenen zeiten mittheilen. Dabei folgen sich aber die einzelnen bilder nicht in kaleidoskopischer buntheit, einförmig nach den zeiten ihrer verfasser an einander gereiht; auch haben sich die herren N. und W. nicht damit begnügt, ihre lesestücke in wohl geordnete gruppen mit gemeinschaftlicher überschrift zusammenzustellen: sie haben überdies in ganz vortrefflicher weise verstanden, den pädagogischen grundsatz von der einheit in der vielheit zur geltung zu bringen, so nämlich, dass sie nach möglichkeit innerhalb der einzelnen textgruppen, wie »erzählungen«, »beschreibungen und schilderungen«, »geschichte und schriftthum« u. s. w., dieselben vorstellungskreise wiederkehren lassen. In unserem lesebuche bieten sich daher z. b. demjenigen, der seine schüler über London aufklären, mit einigen der zahllosen erinnerungen und vorstellungen, welche sich an die märchenhafte weltstadt knüpfen, vertraut machen will, folgende textstücke der verschiedenen gruppen dar: in dem prosaischen erzählungen »Der grosse brand von London«, in den beschreibungen und schilderungen »London und seine nahrung«, »Die entwicklung Londons« und »Hyde Park«, im poetischen theile »London« und »London nach dem feuer«. Fasst ein anderer lehrer interesse für die wunderbare colonisation der welt durch die angelsächsische rasse und wünscht dasselbe auch seinen schülern einzuflössen, so giebt ihm »Der process gegen Warren Hastings (Macaulay)« in der als »geschichte und schriftthum« bezeichneten 3. gruppe und der unter den »reden« zu findende grossartige schluss von »E. Burke's rede gegen Warren Hastings« eine vortreffliche grundlage hierzu; die in denselben capiteln enthaltenen abschnitte »Ueber den nordamerikanischen freiheitskrieg (Bancroft)«, sowie der andere aus des älteren Pitt herrlicher rede für »Ausgleich mit den amerikanischen kolonien« dienen als fast nothwendige ergänzung jener, und der schluss des aus Bancroft entlehnten stückes vermittelt von selbst die verbindung der beiden weltgeschichtlichen vorgänge. Aus den zeiten Washington's aber und Chatham's schweift der historische blick ganz naturgemäss zurück zu den anfängen englischer besiedelung in den atlantischen küstengebieten des neuen erdtheils, und die mit diesen auf das engste verknüpfte figur Walter Raleighs tritt dem leser culturgeschichtlich wie menschlich bedeutsam entgegen aus den abschnitten »Raleigh's zwei pflanzen« und »Raleigh's letzter brief« in den »beschreibungen und schilderungen« bezw. den briefen.

Und so könnte ich lange in der aufzählung solcher beispiele fortfahren, auf den reichen stoff zur geschichte des Elisabethanischen zeitalters u. a. m. hinweisen, oder auch die treffliche auswahl der vorzugsweise unterhaltenden stücke hervorheben. Allein noch weitaus wichtiger und dankenswerther scheint mir ein zweiter hauptvorzug des buchs, ich meine die sachlichen und geschichtlichen anmerkungen, welche auf 55 seiten eine solche fülle mannigfaltiger und gründlicher belehrung enthalten, wie sie der schüler, student und lehrer sonst in keinem buche vereinigt finden dürfte. Alle möglichen schul- und universitätsverhältnisse werden kurz und bündig erklärt, alle spiele, die im text vorkommen, ob altmodisch oder modern, klar und verständlich beschrieben, jedes erwähnte gebäude, jede ortschaft genau bestimmt, skizzen über die geschichte der constitution und des parlaments, über das einheimische rechtswesen, die ostindische compagnie u. s. w. eingelegt, die seltensten anspielungen und bezüge sicher be-

leuchtet, über jede persönliche beziehung, die in betracht kommt, aufschluss ertheilt u. s. w. Und nicht bloss kargen, nothdürftigen aufschluss gewähren die herren verfasser; gern benutzen sie, wenn auch in taktvoller beschränkung, sich darbietende gelegenheiten, um den leser selbst über das unmittelbare bedürfniss einer vorliegenden stelle hinaus zu orientiren. So wird, um nur éin beispiel beizubringen, zu *St. Paul's* (s. 90) nicht nur einfach bemerkt, wo dies gebäude auf der beigegebenen karte von London zu finden ist, sondern auch die zeit seiner erbauung und vollendung, der name seines baumeisters, die höhe der baukosten und die art ihrer aufbringung angegeben, ferner grundriss und grössenverhältnisse, baustil, sowie namen der darin beigesetzten nationalhelden. All das aber und ähnliches mehr muss doch ein neuphilologe erfahren und kennen, wenn er nicht gar zu sehr durch die kenntnisse des altphilologen über Rom's und Athen's bauwerke etc. beschämt werden soll. Und auch unser schulunterricht kommt so lange nicht über ein höheres *maître de langue*-thum hinaus, als wir denselben nicht, nach dem muster des classischen unterrichts, als rechte *maîtres de civilisation moderne* mit einem fruchtbaren reichthum an realien bezw. historie füllen.

Da nun zur zeit dem neuphilologen an keiner einzigen deutschen universität vorlesungen über realien geboten werden, und da ihm ferner auch nicht selbst nur ein schwaches abbild eines hülfsmittels, wie es z. b. Lübker's reallexikon für die altphilologen ist, zur verfügung steht, so muss ihm, sei er student, sei er lehrer, ein buch von der art des vorliegenden im höchsten grade willkommen sein. Aber auch für den schulunterricht scheint es mir weitaus geeigneter als eine reihe auszüge oder abschnitte aus den werken einzelner schriftsteller wie Marryat, Wash. Irving, Dickens, Scott, Macaulay, Byron u. a. m. Ich sage dies natürlich nur von diesem lesebuche, nicht von anderen rein litterarischen charakters.

Keineswegs soll aber hiermit angedeutet sein, dass das vorliegende hülfsbuch nicht auch vortrefflich für litterarische zwecke zu benutzen sei. Es nimmt mir nur m. e. unter den indirecten zielen des sprachunterrichts die kenntniss der cultur eines volkes den ersten, die seiner litteratur den zweiten rang ein: das ganze muss billig höher stehen als der theil. —

Die ausstattung des buches ist eine vorzügliche; vereinzelte druckfehler, die sich allerdings vorfinden, fallen bei der ausserordentlichen sorgfalt der sonstigen ausführung nicht ins gewicht. Wo sich bei den massgebenden behörden in folge der bestehenden und bisher auch begründeten abneigung gegen chrestomathien u. ä. der einführung des vorliegenden lesebuchs für sekunda und prima schwierigkeiten entgegenstellen, ist dasselbe zur privatanschaffung durch strebsamere schüler, zu prämien u. s. w. auf das wärmste zu empfehlen.

Reichenbach i. Schl., mai 1886. H. Klinghardt.

Wihlidal, Karl, Englisches lesebuch für realschulen und verwandte lehranstalten. Prag, Tempsky 1886. 418 s. Preis geheftet 1 fl. 80 kr. = 3 mk., gebunden 2 fl. = 3 mk. 40 pf.

Ein englisches lesebuch sollte vor allem texte enthalten, welche sich auf England und die Engländer beziehen. W. nimmt in seinem lesebuche diesen standpunkt nicht ein: stücke, wie »Jacob Grimm and the little Girl«, »Mozart's

Requiem«, »Rodolph of Hapsburgh«, »From the life of Schiller«, »Hofer« gehören in ein deutsches lesebuch; ebenso die texte, welche über das alterthum handeln. Wahrscheinlich in der absicht, neues zu bringen, hat der herausgeber unbedeutende schriftsteller aufgenommen auf kosten vieler hervorragender autoren, denen der platz gebührt hätte. So fehlen im vorliegenden lesebuche von den älteren Bacon, Clarendon, Hobbes, Locke, von den neueren Sheridan, Brougham, Carlyle, Hallam, Shelley, Thackeray; dagegen finden sich Barton, Cornwall, Hagan, Nack, Rogers, Willis, Wolfe, Aikin.

Unter den briefen durften die rein kaufmännischen inhaltes »An Order for Cotton« und »Order executed« nicht aufgenommen werden.

W. versieht die meisten wörter im texte mit betonungszeichen. Dies ist vom pädagogischen standpunkte aus bedenklich; denn der schüler gewöhnt sich leicht an solche krücken derart, dass ihm das richtige lesen eines textes ohne accentuirung (z. b. bei der maturitätsprüfung) schwer fallen wird. Bei dem umstande, dass der lehrer das stück ohnedies zuerst vorliest, ist die angabe des accentes überflüssig. An W.'s accentuirung vermisst man aber auch die nöthige consequenz, überhaupt einen bestimmten gesichtspunkt. Warum sind z. b. in dem lesestücke »The Story of Macbeth« (s. 12 ff.) pérsons, preténding, cómpliment, instrúction, preparátion, enráged mit dem accent versehen, dagegen possession, relation, victory, government, reflect, succeed, demanding, incensed ohne angabe der betonung belassen? — Was thut W., wenn ein und dasselbe wort öfter in einem stücke vorkommt? Man sollte glauben, es gäbe da nur zwei wege: entweder das betreffende wort jedesmal zu accentuiren oder — wohl besser — blos das erste mal. W. aber accentuirt es einmal, dann wiederum nicht, dann neuerdings. (Vgl. z. b. die namen Macbeth und Macduff in dem obgenannten stücke). Opportunity z. b. ist nicht bei seinem ersten auftreten (s. 14, z. 87) accentuirt, sondern bei seinem zweiten (s. 17, z. 197). Häufig werden die wörter auch falsch accentuirt. Man vgl. folgende fälle: transpórt (subst.) s. 58 u. 85, projéct (subst.) s. 78, áuxiliaries s. 103, 104, áugmenting s. 104, réinforced s. 104, súrvey (verb.) s. 106, rómance s. 110, outráged s. 117, precínct s. 136, 308, accúracy s. 146, devel ópment s. 154, destíned s. 155, 165, 220, infínitely s. 159, 219, 255, 261, travérsed s. 167, 296, fréquenting s. 183, entráils s. 193, outgrówth s. 205, refúge s. 217, cónsidered s. 221, hithertó s. 238, impíous s. 248, 269, interchánge (subst.) s. 250, ábject s. 254, áncestral s. 288, advérsary s. 308. W. bietet auch in den fussnoten eine phonetische transscription, die, wie er bemerkt, »gewiss jeden fortschrittlich gesinnten lehrer ansprechen wird«. Hier bemerkt man dieselbe principienlosigkeit. Im obgenannten lesestücke z. b. heisst es bei weary in einer fussnote ea = ī, bei defeat (s. 13, z. 33) steht nichts. Auch wird in den fussnoten manche transscription gegeben, die ziemlich überflüssig ist, während sie dort, wo man sie erwarten würde, oft fehlt; denn es findet sich auf s. 14 crown transscribirt, dagegen recover auf derselben seite nicht. Die transscription fehlt z. b. bei guest s. 25, creature s. 27, enough s. 29, case s. 44, lively s. 109, zealous s. 137. Die transscription ist zuweilen mangelhaft: wounded, tempted, sweated u. dergl. werden wund, temt, swet transscribirt, als ob der infinitiv vorläge, was deswegen besonders bedauerlich ist, weil jeder lehrer des Engl. weiss, wie gern die schüler aus analogie mit loved u. dergl. auch wounded etc. einsilbig aussprechen. Falsche transscriptionen kommen in hülle und fülle vor. Man vgl. z. b. kast*o*mə statt kastəmə (3), ku*a*lifikeišn (3), *a*šuə (19), *a*raivəl (19),

ouvəpolait (3), váolənt*arile* (3), *a*téin (4), ígnər*a*nt (13 u. 26), *a*káunt (17), *e*spéšəl (21), wímn (13) (Sweet: wimin), *e*kstríml*e* (18), *e*ksáitment (22), *e*ngéidz (22), káer*a*ktə (33) etc. etc. —

Oefters ist der unterschied zwischen s (stimmloses s) und z (stimmhaftes s) bei der transscription nicht beachtet worden. So findet sich z. b. auf s. 14 promised mit s transscribirt; s. 52 finden wir iu*s*öapə, s. 58 dei*s*i (daisy). Was soll man zu transscriptionen wie raevi*tš* (ravage) 96, öa*tš* (urge) 270, sköa*tš* (scourge) 315 sagen?

Ebenso unrichtig sind z. b. (s. 61) faesn (fasten), *a*enšənt (66), st*a*omak (88), s*töa*ril (189) = sterile, v*öa*rulent (115), v*öa*riuləns (260), h*öa*ritik (266), b*öa*riəl (293), h*öa*rən (304) = heron.

Durchgängig falsch ist o + r oder ou + r transscribirt, wo — nach W. — o den laut von ou (wie z. b. in nose) hat. Man vgl. courtier 27 u. 57, resource 26 u. 67, swore 30, mourning 48 u. 92, courses 50, pour 82, 123, 144, 150, 288, source 96, forum 177, 178, 339, forge 223, forgery 291 etc. etc. Ebenso consequent unrichtig ist a + r wiedergegeben, wo — nach W. — a den laut ei hat. Man vgl. die transscriptionen zu various 45 u. 69, scare 82, apparently 92 u. 117, area 95 u. 192, Arian 100, transparency 117, charily 125, apparent 197, scaring 296 etc.

In seinen bemerkungen zur phonetischen transscription der aussprache sagt W. ganz richtig »th bezeichnet den tonlosen, dh den tönenden reibelaut.« In den texten selber aber werden wörter wie death (2), throwing (3), worth (3), thought (3), youth (5), path (6), threshold (6), through (7), athlelic (10), method (10), threaten (13) etc. etc. mit *dh* transscribirt; dagegen without (2), either (3), though (7), heathen (12), gather (53) etc. etc. mit *th*.

Auffallend sind noch folgende transscriptionen: pr*ai*vi 48 u. 60, *tšárl*mein (Charlemagne) 110, W*a*ešiŋtn 116, *dž*ilbət (Gilbert) 127, fig*iu*ə 199 u. 215, impáiəs 248 etc.

Unrichtig ist auch die auf s. XIV befindliche bemerkung: »das Engl. hat weder ein offenes noch geschlossenes o.« Ein druckfehler ist es wohl, wenn W. ebendaselbst sagt: »In put nähert sich das kurze *i* dem o.« —

W.'s lesebuch enthält eine bedeutende anzahl von anmerkungen. Vielleicht ist es jedoch nicht rathsam, schülern von 16—20 jahren, die schon beinahe 5 jahre Französisch gelernt haben [1]), eine »präparation« zum lesestücke zu geben, wie dies W. thut. Die schwierigkeiten des textes muss ja der lehrer ohnedies (wenigstens nach den österreichischen instructionen) mit den schülern vorher besprechen. Sachliche erklärungen sind allerdings nothwendig und auch dem lehrer erwünscht. Ferner darf der commentar nicht lückenhaft sein. Von der beliebten weise der commentatoren, über ihnen unbekannte dinge einfach hinweg zu gleiten, hat sich auch W. nicht gänzlich freigehalten. Manches mag ihm vielleicht entgangen sein. Es fehlt z. b. die erklärung zu folgenden stellen: pancakes on shrovetide (s. 24, z. 10), Johnny Armstrong's Last Good-night, or the cruelty of Barbara Allen (s. 25, z. 56), Shetland pony (s. 43, z. 41), the sneaking tendencies of the school (s. 45 s. 121), Manor Farm (s. 67, z. 7), Dingly Dell (s. 67, z. 11),

---

[1]) Die österreich. realschulen (= preuss. gewerbeschule) haben Französisch durch alle klassen ihres 7jährigen cursus, Englisch nur in den 3 obersten klassen, und zwar mit wöchentlich je 3 stunden. Anm. der red.

to pay duties which has ought not to pay (s. 114, z. 84), penal statutes (s. 136, z. 10), pageants (s. 172, z. 7), nuntions (s. 174, z. 7), single and double beers (s. 176, z. 48), honga (s. 193, z. 107), my right honourable friends (s. 248, z. 2), Rotherhithe (s. 266, z. 137), primum mobile (s. 267, z. 173), Empyrean (s. 307, z. 2), Lydian measures (s. 323, 5. strophe), which all the while ran blood (s. 344, z. 189). Auch das fragment aus Macbeth ist ungenügend commentiert.

Mitunter bietet W. auch incorrecte erklärungen. Charity (s. 44, z. 70) wird in den anm. mit »nächstenliebe, armenschule« glossirt, ist aber an der betreffenden stelle ein eigenname, nämlich der name von Tom Brown's amme. S. 101: »Rhegium, griechische handelsstadt an der südspitze Italiens, jetzt Reggio«; an dieser stelle ist das alte Regium Lepidum (jetzt ebenfalls Reggio genannt) gemeint, das ungefähr in der mitte zwischen Parma und Modena liegt.

Auf s. 241 lesen wir im texte: »and there is a Spanish proverb etc.« In der dazu gehörigen fussnote jedoch finden wir das französische sprichwort. S. 263: Lord Provost ist kein rector, sondern der titel des oberbürgermeisters von Edinburgh. Auf s. 301, z. 8 heisst es im texte: »Who sung of Border chivalry«, was W. mit »Ritterschaft der tafelrunde des königs Artus« erklärt. S. 307 sagt W.: »Unter seinen übrigen gedichten die trefflichen schilderungen: L'Allegro — Il Penseroso — Samson — Agonistes.« Samson Agonistes jedoch ist nur ein werk.

Auf s. 339 verdeutscht W. »Twelfth Night or What you will« mit Sommernachtstraum!

Vielleicht wäre es auch gut gewesen, wenn W. seine quellen genannt hätte. Die anmerkungen zu nr. 137 u. 138 z. b. sind dem commentare von A. Schmidt wörtlich entlehnt, ohne dass die quelle angegeben wäre. Nur wenig geändert sind die anmerkungen zu nr. 136, die W. dem commentar von Fischer (Weidmannsche sammlung) ebenfalls ohne zu citiren, entlehnt hat. Die litterarhistorischen und biographischen einleitungen sind nicht mit der nötigen sorgfalt ausgearbeitet. Ueber Goldsmith bringt W. 4 zeilen, über Thomas Hughes aber 8 zeilen. Wo bleibt hier das richtige mass? Oft giebt W. ein kurzes urtheil über den betreffenden schriftsteller; z. b. »Smollet entfaltet in seinen romanen den humor des John Bullismus mit seiner derb auftretenden drastik.« Was soll sich der schüler dabei denken?

Die prosodie, die W. seinem lesebuche beigiebt, ist wohl mehr als unvollständig. Nach W. hat Chaucer (1328 [sic!] —1400) zuerst den »blank verse« eingeführt! (s. 356). Druckfehler kommen im ganzen wenig vor. Ich habe mir folgende aufgezeichnet: Thes heep (= the sheep) s. 8, dr*a*nk (pp.) = drunk s. 87, judg*e*ment s. 94 u. 146, *l*atin s. 133, prin*e*iples 138, gentlem*a*n (plur.) s. 138, *Le* Jeux s. 163, pr*ae*tors s. 212, wantonne*s* s. 217, Lady Montagu*e* s. 233, selflóve s. 240, Marqu*i*sses s. 255, Buc*e*leuch s. 301, Ph*oe*bus s. 304 (= œ), Dr*i*den s. 321, me (statt my) s. 335. pou (= you) s. 344, z. 195; heré (= hére) s. 344, z. 197.

Papier und ausstattung des buches sind vortrefflich.

Marburg a. D. Julius Baudisch.

F. J. Wershoven, Englisches lehr- und lesebuch auf phonetischer grundlage. — S. I—VIII und 1—228. Bielefeld und Leipzig. Velhagen und Klasing. 1886. Pr: 2 mk.

Das im vorworte zu seinem »hilfsbuche« in aussicht gestellte »anfängerbuch« ist das vorliegende »Englische lehr- und lesebuch«, das Wershoven ebenfalls in diesem jahre, aber in einem anderen verlage, hat erscheinen lassen. Nach ansicht des verfassers ist es auf die ersten $1^1/_2$ bis 2 jahre des englischen unterrichts berechnet. Es enthält »eine auf die neueren resultate der laut-physiologie gegründete lautlehre und wortlehre« (p. 1—39), lesestücke und gedichte für die untere stufe des unterrichts (p. 40—159) und zum schluss ein vocabelverzeichniss zu den einzelnen lesestücken und gedichten mit genauer phonetischer bezeichnung der aussprache. Es ist nach den grundsätzen gearbeitet und soll der methode dienen, »welche den reformvorschlägen von Vietor, Münch, Trautmann, Kühn, Klotzsch, Deutschbein, Hornemann u. a. trotz mannigfacher verschiedenheit im einzelnen im wesentlichen gemeinsam sind«. Der grammatische abschnitt ist im grossen und ganzen eine nachahmung, in mancher hinsicht wohl auch eine verbesserung der schon im jahre 1879 veröffentlichten, so verdienstlichen englischen formenlehre von Vietor, der leider das versprochene »Lese- und übungsbuch« nicht hat nachfolgen lassen. W. schliesst sich in der allgemeinen einrichtung, in der auffassung und im umfange des gebotenen stoffes — sogar die seitenzahl stimmt bis auf eine seite — eng an Vietor an. Er hat, wie sein vorbild, überall in der flexionslehre den gegenwärtigen, wirklichen (lautlichen) sprachstand zu grunde gelegt, ohne indess die grundsätze der historischen grammatik zu vernachlässigen. In seinem nachahmungseifer hat er sogar das missgeschick gehabt, einen druckfehler, den Vietor's formenlehre auf p. 27 zeigt (*forget* statt *forgot* neben *forgotten*), in demselben worte, in demselben paragraphen (80), der von den starken verben handelt, wiederzubringen (p. 32). Wie ist dieser sonderbare zufall zu erklären? — Trotz dieser auffälligen abhängigkeit erkenne ich gern noch einmal an, dass W. auch manche verbesserungen eingeführt hat. An einigen stellen hat er mit recht den stoff gekürzt oder vereinfacht, an anderen hat er auch etwas hinzugefügt, zuletzt zwei ganze paragraphen, die von den präpositionen und conjunctionen handeln (§ 83, 84). Auch ist es gewiss zu billigen, dass er dem standpunkte der historischen grammatik gemäss die starken von den abweichenden oder unregelmässigen schwachen verben getrennt hat (§ 80, 81). Ferner scheint mir die phonetische aussprachebezeichnung bei W. im ganzen consequenter, genauer und auch wohl richtiger zu sein, was nicht zu verwundern ist, da die phonetische wissenschaft gerade auf dem gebiete der englischen sprachstudien seit 1879 so bedeutende fortschritte gemacht hat.

Die zwei capitel der lautlehre (I. die sprachlaute, II. die schriftzeichen) sind ebenso klar und verständig geschrieben und zugleich ebenso kurz wie bei Vietor, von dem er aber hier in mehreren einzelheiten abweicht. Nur zwei punkte sind mir aufgefallen:

§ 11, nr. 5. »Bemerk. Mit dieser zungenstellung (d. h. mit der oberfläche der zunge hinter der spitze) wird auch anlautendes *r* gesprochen, jedoch schwingt beim englischen *r* die zungenspitze nicht; auslautendes *r* und inlautendes *r* vor consonanten hat keinen wirklichen *r*-laut im Englischen, sondern einen dem *œ* ähnlichen stimmton (s. § 4), ... Vor folgendem vocal wird auslautendes *r* zur bindung als *r* gesprochen . . . .« Diesen eigen-

thümlichen stimmton hört W. für *r* in *our* (p. 4), *fearful* (p. 168), *cheerless* (p. 181), *fearless* (p. 183), für *er* in *water* (p. 165), für *or* und *our* in *horror* und *colour* (p. 195), für *re* in *aforesaid* (p. 195) und *we are* (p. 22) u. ä.; er lässt aber das *r* in der phonetischen umschreibung ganz unbezeichnet in *information* (p. 208), *fortune* (p. 183), *spark* (p. 215), *earl* (p. 209), wo er nur ein langes *œ* hört, *reward* (p. 209), wo er nur das lange offene *o* vernimmt, *thou art* (p. 22) u. ä. — W. betrachtet also entgegen der obigen bemerkung in § 11 das inlautende *r* vor consonanten, ausgenommen in vielen zusammengesetzten wörtern, ferner auch oft auslautendes *r*, z. b. in *far (fā)* p. 167, in *spur (spǭē)* p. 209, als völlig verstummt. Demnach soll z. b. der laut vor *k*, resp. *t* in *spark* und *thou art* derselbe sein als *ā* in *ask* (p. 23) und *last* (p. 14) u. ä. — Diese ansicht, die sich in der phonetischen schrift im wörterbuche und in der flexionslehre kund giebt, müsste doch in irgend welcher weise in der lautlehre, ich will nicht sagen, bewiesen, aber doch näher erläutert werden. Auch müsste W. die hervorbringung des das *r* ersetzenden »dem *œ* ähnlichen stimmtones« und sein verhältniss zu den anderen vocalischen lauten erörtern. Aber er erwähnt diesen »stimmton« weder unter den vocalen § 7, noch in der »übersicht der englischen sprachlaute« § 13, noch in der »übersicht der gebräuchlichsten schriftzeichen für die englischen laute«. § 16. Und doch spielt sein lautzeichen in der von W. angewandten phonetischen umschreibung eine so wichtige rolle; es steht für alle möglichen vocalzeichen der gewöhnlichen schrift, sogar wo kein *r* folgt, in vortoniger und nachtoniger silbe: für *o* zweimal in *opinion* (p. 194), für *a* der letzten silbe in *capital* (p. 195), für *a* der ersten silbe in *account* (p. 193), *accuse* (p. 195), *attempt* (p. 177), für das zweite *a* und das *e* in *stratagem* (p. 192), für *ou* in *traitorous* (p. 195), *ambitious* (p. 174) u. s. w.

§ 24, »pluralbildung« 1. a) »Der laut *z* (geschrieben *s*) wird angehängt bei den auf einen vocal oder stimmhaften consonanten (ausser den zischlauten) auslautenden wörtern«. Diese regel und andere regeln ähnlicher art sind unvollständig oder unrichtig; denn während W. in der lautlehre wohl von stimmhaften reibelauten und stimmhaften explosivlauten spricht, unterlässt er es, die mittellaute oder, da er diesen namen nicht anwendet, die consonanten *l*, *r*, *m*, *n*, *η (ng)* als stimmhaft zu bezeichnen.

Der eigentliche lernstoff des ersten abschnittes ist offenbar nur die wortlehre (§§ 19—84) mit den letzten paragraphen der lautlehre, die das alphabet und einige orthographische regeln und anweisungen geben. Die übrigen paragraphen der lautlehre können nur für den lehrer bestimmt sein, dem sie einen anhalt für die einübung der aussprache, die darlegung der erzeugung der sprachlaute und die erklärung der von W. gebrauchten phonetischen schrift gewähren mögen. Damit kann der englische unterricht sofort beginnen. Der lehrer muss sich aber möglichst kurz fassen, um recht bald eines der leichtesten und kürzesten lesestücke des zweiten abschnittes — W. schlägt als erstes stück *»The House«* (nr. 1) oder eine kleine fabel *»The Nut«* (nr. 4) vor — anzufangen. Der lesestoff soll ausgangs- und mittelpunkt des unterrichts sein: aus den lesestücken soll der schüler zunächst auf inductorische weise — und stufenweise, wie W. sagt, — die elemente der formenlehre lernen, »welche dann systematisch zusammengefasst, ergänzt und durch mannigfache übungen angeeignet werden«. Die grammatik ist demnach nur die begleiterin der lectüre, nicht umgekehrt! In der benutzung des zweiten abschnittes des lesebuches hat W. dem lehrer vollkommene freiheit

gelassen: er giebt nur den einfachen text ohne irgend welche anmerkungen. Die übungen, die damit anzustellen sind, fragen und antworten, memorir- und sprechübungen, retroversionen u. dgl. hat der lehrer nach seinem eigenen geschmack und gutdünken anzuordnen: alles hängt von seiner selbstthätigkeit ab. Das buch ist daher keine eselsbrücke, nach der faule und gedankenlose lehrer oder dilettanten unterrichten können, indem sie den schülern nur um eine lection voraus zu sein brauchen.

Wegen der consequenten phonetischen aussprachebezeichnung im wörterbuche und im grammatischen theile hat es W. glücklicher weise vermieden, den englischen text des lesebuches mit den üblichen hässlichen strichen, nullen und punkten, die man leider oft selbst in schulausgaben englischer autoren anwenden zu müssen glaubt, zu veranstalten. Die lesestücke und gedichte, die er gewählt hat, sind nach inhalt und form der betreffenden altersstufe angemessen. Es ist schade, dass mehrere lesestücke (I, nr. 2, 7, 10, 12; II, nr. 4, 10, 14, 15) sich entweder ganz gleich oder in ähnlicher form im »hilfsbuche« wiederfinden. Dies sollte W. in einer späteren auflage vermeiden. Das »lehr- und lesebuch« kann man je nach der zeit, die dem englischen unterrichte in den verschiedenen anstalten zugemessen ist, in einem oder zwei jahren beenden. Danach mag man neben der systematischen durchnahme einer kurz gefassten syntax schon einen schriftsteller lesen, zugleich aber das »hilfsbuch« gebrauchen, in dem daher die schon im »lehr- und lesebuche« vorhandenen und auch die übrigen leichteren, mehr für den elementarunterricht passenden stücke fehlen müssten. Diese könnten dann durch andere, schwerere und längere lesestücke, die ähnliche stoffe, wie die fünf ersten abschnitte des zweiten theiles, behandeln und etwa auch Amerika, seine geographie, geschichte und cultur berücksichtigen, im »hilfsbuche« ersetzt werden.

HAMBURG. A. Rambeau.

In folge eines — übrigens der redaction zur last fallenden — versehens traf eine bereits von mir verfasste anzeige des Wershoven'schen buches mit dem vorstehenden referat zusammen. Indem ich hiernach jene selbstredend bei seite legte, schien es mir doch im interesse der nur durch die gemeinschaftliche arbeit aller fachgenossen zu erzielenden stufenweisen umbildung unserer lehrmittel zu liegen, wenn ich wenigstens einige punkte, die sich mit den oben geltend gemachten urtheilen und auffassungen nicht berühren und auf wünsche oder ausstellungen allgemeiner art beziehen, aus meinem berichte heraushöbe und den vorliegenden zeilen unseres verehrten herrn mitarbeiters anschlösse. So gestatte ich mir noch folgende kurze bemerkungen.

Die im vorliegenden lehr- und lesebuche aufgestellten regeln über formbildung gehen mit recht im allgemeinen vom laut aus, doch ist das princip nicht rein durchgeführt, vgl. § 33 u. 44; auch nicht das andere, nach welchem z. b. nach § 40 die schriftbilder der suffixe fett gedruckt werden, denn in anderen fällen finden wir umgekehrt das lautbild so hervorgehoben (z. b. §§ 24, 71). Die in formenlehre und vocabular vollständig durchgeführte phonetische transscription ist bereits gebührend anerkannt worden, ich füge indess noch den wunsch hinzu, der herr verf. möge in einer späteren auflage noch ein paar seiten rein phonetisch gedruckten zusammenhängenden textes hinzufügen: dies würde der sicheren einübung der phonetischen schrift ebenso zu gute kommen, wie derjenigen

der laute. Sehr gern hätte ich ferner gesehen, wenn verf. uns ausser der formenlehre auch noch den flüchtigen abriss einer kurzen syntax geboten hätte, die den lehrer bei der systematischen befestigung und einübung der aus den beispielen der lectüre gewonnenen syntaktischen kenntnisse unterstützte. Im übrigen bin ich aber allerdings der meinung, dass die ganze einrichtung des vorliegenden buches, seine grammatik und vocabular dem der reform zugeneigten lehrer mehr hilfe gewährt und ihm weniger hindernisse bereitet als die grosse mehrzahl der gebräuchlichen hilfsmittel.

Was aber insbesondere das lesebuch betrifft, so ist der grundsatz des verfassers, solche stoffe auszuwählen, die in die kenntniss Englands, seine geschichte, die gesammte denkweise seines volkes, in die privaten und öffentlichen verhältnisse der Engländer u. s. w. einzuführen geeignet sind, durchaus anzuerkennen. Ich stelle diesen gesichtspunkt in der that so sehr obenan, dass es mir schwer wird, zu verstehen, wie verf. durch rücksichten anderer art zur aufnahme eines stückes aus *Gullivers' Voyage to Lilliput*, eines anderen aus *Robinson Crusoe* und der erzählung *Androclus and the Lion* (zus. 33 seiten, mehr als ein viertel des ganzen lesebuches) bestimmt werden konnte. Um so trefflicher sind freilich andere stücke ausgewählt, wie das bekannte *The True Fairy Tale* von *Kingsley*, *Sir Francis Drake* (13 s.) von *Gardiner*, *Living Stones* von *Wilson* u. a. m.; die stücke *The Pacific Ocean* und *Round the World* eröffnen einen ausblick in die weitere welt. Der sonst recht werthvolle abschnitt aber, *The British Isles and their Population*, wird erst dann den beabsichtigten nutzen stiften können, wenn verf. alle englischen längen- und flächenmasse auf die in den geographischen handbüchern unserer schulen gebräuchlichen zurückgeführt, alle zahlen abgerundet und bekannte deutsche längen- und flächen- (auch bevölkerungs-)verhältnisse verglichen haben wird. Missen möchte ich jedoch die genannte skizze nicht. Ueber die schwierigkeiten, welche der wechselnde wortschatz so mannigfaltiger stoffe leicht bereiten kann, wird ein geschickter lehrer hinwegzuhelfen wissen.

Und so sei denn das neue buch der aufmerksamkeit der fachgenossen bestens empfohlen!

Die äussere ausstattung ist vortrefflich, druckfehler sind mir kaum aufgestossen.

REICHENBACH i. Schl., 12. mai 1886. H. Klinghardt.

Holzamer, Joh., Englisches lesebuch. 2. auflage. Prag 1885. Ignaz Fuchs. 316 s. Pr.: 3,20 mk.

Die erste auflage dieses lesebuches ist uns nicht zur hand; sie muss indessen nach dem vorwort vor 1879 erschienen sein. Aus diesem jahre datirt eine österr. ministerialverordnung, deren anforderungen die vorliegende 2. auflage gerecht zu werden sucht.

In seiner jetzigen form verdient das buch als ein recht brauchbares bezeichnet zu werden und dürfte auch auf das interesse von lehrern an nicht österreichischen mittelschulen anspruch haben. Bei uns empfiehlt sich seine einführung besonders an höheren bürgerschulen, für deren ganzen cursus es ausreicht; aber es ist auch wohl geeignet, in der tertia und secunda der realgymnasien verwendet zu werden, in beiden fällen allerdings nur da, wo man im sinne der

genannten verordnung alle »behelfe« in form von anmerkungen irgend welcher art inclus. wörterbuch wegzulassen für richtig hält. Ob das methodisch richtig ist, soll angesichts der verordnung und der »nahezu 30jährigen erfahrung« des verfassers hier nicht untersucht werden. Der referent hat sich auf jenen standpunkt zu stellen, und ist jedenfalls in der angenehmen lage, an den beigaben des verfassers nichts auszusetzen zu finden. Dennoch aber, scheint uns, würde es dem befolgten grundsatze nicht gerade widersprechen, wenn der verfasser hier und da einige rücksicht auf die lehrer genommen und bedacht hätte, dass sie nicht alle im stande sind, aus eigenem wissen heraus die sachlichen wie sprachlichen erklärungen zu geben, welche sie nach derselben verordnung den schülern vor der eigenen präparation geben sollen. Manche stelle wird auch der gewiegteste kenner der englischen litteratur und geschichte zu erklären ausser stande sein; wie viel nöthiger erscheint es da, den collegen ohne volle facultät die präparation einigermassen zu erleichtern. Einige male weicht der verf. auch von dem princip ab, in den reden und da, wo er s. 68 in dem auszug aus den Pickwicks die vulgärsprache eines head-hostler erklärt. Sollte nicht dieselbe praxis auch bei dem irischen dialekt (s. 15), bei den (allerdings seltenen) slang-wörtern angebracht sein? Sacherklärungen, wie *Aladdin's Lamp* (113), *the disaster of Steinkirk* (111), *Shadwell* (110), *Argyle's rebellion* (48), *that will-o'-the-wisp scoundrəl* (30) etc. etc. würden manchem willkommen sein, während mit der erklärung z. b. von *Jonathan's and Garraway's* (109), *the Seven Dials* (10) englischen specialisten nicht minder gedient sein dürfte. Formen wie *sunken*, das seltene *demented* (13), *himself and horse*, verlangen eine notiz einmal für manche lehrer, dann aber auch für die zwecke der privatlectüre, wozu die sammlung sehr brauchbar und doch wohl auch bestimmt ist. Einen derartigen wunsch können wir nicht unterdrücken. Der begriff »behelfe« ist eben gar zu weit gefasst.

Was das im buche gebotene selbst angeht, so müssen wir gestehen, in wenigen chrestomathien eine so vortreffliche auswahl von proben und musterstücken gefunden zu haben. Der erste abschnitt — Narrative Pieces — fängt mit den unvermeidlichen anekdoten an, die zwar nicht alle ansprechenden inhaltes, aber zum grössten theil neu sind. Nr. 2, 3, 4, 5, 8, 20 sähen wir gern durch andere ersetzt. Der übergang zu den erzählungen humoristischen, geschichtlichen, selbst didaktischen inhalts ist sehr geschickt, so dass schon am ende des abschnittes hervorragende prosaiker vertreten sind. Die letzte nummer ist Macbeth von Ch. Lamb.

Eine ähnliche verständige steigerung vom leichteren zum schwereren zeigt der 2. abschnitt: Historical Pieces, welche ausnahmslos gut gewählt und interessant sind. Es wechseln rein historische auszüge mit litterarischen essays und charakterbildern; die beiden abschnitte aus der bibel sind eine dankenswerthe beigabe.

Während die beiden ersten abschnitte nur für englische geschichte und englisches leben wichtiges oder interessantes bringen und so dem lehrer reiche veranlassung bieten, anregend zu wirken, ist in dem 3. abschnitt: Descriptive and Didactic Pieces dem verlangen nach information und anregung auf technischem, politischem, geographischem, socialem gebiete rechnung getragen, so dass wir fast versucht sind, das register zu reproduciren.

Der 4. abschnitt: Letters ist nur kurz (14 briefe), enthält aber auch nur interessantes, zum theil recht wissenswerthes.

Der 5. abschnitt (Speeches) dürfte vielleicht der am wenigsten befriedigende

sein, nicht was die auswahl der reden betrifft, welche auch hier mit geschick und tact getroffen ist (vielleicht mit einziger ausnahme von Josiah Wedgwood). Der raum verbot wohl, die reden ganz zu geben, und dieser umstand erweckt zweifel daran, ob es nicht gerathen, entweder ganz auf diesen abschnitt zu verzichten oder nur ein paar reden und diese vollständig zu geben. Die parlamentsreden wird man schwerlich vermissen, um so weniger als hier das fehlen von einleitung und sacherklärung besonders störend empfunden wird; auch inhaltlich greifen die speeches über den cursus der obersecunda ziemlich weit hinaus.

Der letzte abschnitt (81 Poetical Pieces) bietet neben alten bewährten gedichten früherer sammlungen und übersetzungen deutscher balladen manches neue, von zusammenhängenden gedichten The Battle of Flodden Field aus Marmion und The Prisoner of Chillon, von Shakespeare auffallender weise nur »The Power of Conscience« (der zusatz From Hamlet wäre nicht überflüssig, statt bloss Shakespeare, so wenig wie bei nr. 66 Waterloo bei Byron der zusatz From Childe Harold, was bei anderen proben aus diesem epos geschieht).

Eine unerklärliche behandlung hat übrigens John Barleycorn (nr. 31) erfahren. Str. 14 u. 15 fehlen, man sieht nicht ein, warum?; statt des allerdings schwer zu erklärenden There *were* three kings *into* the East[1]) liest man *went,* zu anfang der str. 7 statt des originalen they've ta'en müssen wir they took lesen.

Die ausstattung ist im verhältniss zum preise gut, der druck hört leider gegen das ende auf, correct zu sein. Von störenden fehlern seien notirt I, 28 (ende) *havings aved* statt *having saved;* II, 16, z. 10 *safety* statt *safely*; s. 124 (mitte) *where he stands* statt *she;* d. 259 und links *is wages* statt *its wages;* im National Anthem, 2. zeile *dong* statt *long,* strophe 3 fehlt in der schlusszeile *the.* (NB. als verfasser ist Anon. angegeben, warum nicht anonymus?); VI, 79, z. 5 *toil' mong* statt *toil 'mong.*

HAMBURG. G. Wendt.

---

c) Grammatische hilfsmittel.

Sweet, Henry, Elementarbuch des gesprochenen Englisch, grammatik, texte und glossar. Oxford, Clarendon Press; Leipzig, T. O. Weigel. 116 s. kl. 8°. 1885.

Von den 116 s. des neuen hilfsmittels entfallen 47 auf die grammatik, 40 auf die texte und 23 auf das glossar; der rest gehört dem vorwort u. s. w. an.

Die grammatik zerfällt in lautlehre, formenlehre und syntax. Ersterer theil enthält höchst werthvolle abschnitte über quantität, tonstärke und tonhöhe der worte, sowie einen weiteren über lautstellung und lautberührung. Die formenlehre beginnt mit einem »abstufung« überschriebenen capitel, welches sich mit den unter dem einflusse des satztones wechselnden schwachen und starken formen gewisser wörter, besonders pronomina und hilfszeitwörter, beschäftigt. In dem der syntax gewidmeten theile kehren die capitel über tonstärke und tonhöhe wieder, beziehen sich aber hier natürlich nicht auf einzelworte sondern auf die betreffenden satzverhältnisse.

Die lesestücke beginnen mit beschreibungen des natur- und menschenlebens (völkerrassen, werkzeuge und waffen, nahrungsmittel, hausbau u. s. w.), dann

---

[1]) *into* für *in* ist speciell schottisch, und z. b. schon in Barbour's Bruce fast auf jeder seite zu finden, vgl. Mätz. Sprachpr. I[1] p. 378, note zu v. 236.
Anm. der red.

folgen leicht unter sich verknüpfte gesprächswendungen *(Colloquial Sentences)*, denen sich auf bestimmte situationen bezügliche gespräche anschliessen, und zuletzt kommt eine zusammenhängende erzählung *(the Picknick)* nebst einem kleinen gedicht. Die sprache, in welcher alle diese texte abgefasst sind, ist der londoner dialekt und zwar in der form, wie er von personen gebildeter kreise beim täglichen umgang gesprochen wird. Da verf., wie schon der titel angiebt, sich ganz ausdrücklich das ziel setzt, das gesprochene Englisch zu lehren, so ist er nicht bloss berechtigt, sondern auch genöthigt, die historische orthographie der litteratursprache vollständig ausser betracht zu lassen, und — weil der phonograph für unsere zwecke noch nicht genügend entwickelt ist — auf den gebrauch einer phonetischen schriftdarstellung angewiesen. Diese richtet er aber so ein, dass nicht nur die einzelnen laute dabei correct angedeutet werden, sondern auch die vertheilung der tonstärke und der tonhöhe über dieselben. Ganz folgerichtig geht es ferner aus der bezeichneten natur seiner aufgabe hervor, dass verf., da in der gesprochenen sprache die einzelnen worte durch keine lautlichen mittel irgendwelcher art von einander geschieden werden, auch in der darstellung der rede vermittelst schriftlicher zeichen keine trennung nach worten vornimmt. Er zerlegt vielmehr jeden satz in rhythmische satztacte, deren jeder mit einem schweren tacttheile, d. i. einer vollbetonten silbe beginnt, welcher sich die folgenden anschliessen. Ausserdem kommen noch andere mittel zur bezeichnung der tonstärke in anwendung. Um aber die wechselnde bewegung der mündlichen rede nach ihrer tonhöhe anzudeuten, bedient sich verf. des zeichens / für den steigenden, des zeichens \ für den fallenden ton, und die zusammengesetzten zeichen Λ, V werden für den steigend-fallenden bezw. den fallend-steigenden ton gebraucht[1]).

Von der bedeutung des S.'schen Elementarbuches für den unterricht habe ich in meinem obigen artikel (Techmer's und Sweet's vorschl. z. ref. d. unterr. im Engl.) gesprochen. Dass dasselbe aber auch für die sprachstudien des studenten und lehrers von allerhöchstem werthe ist, dürfte aus dem soeben gesagten zur genüge hervorgehen. Gewiss besitzen wir ja bereits an Vietor's phonetik und Western's lautlehre ganz ausgezeichnete hilfsmittel, aber beide beschäftigen sich doch in der hauptsache nur mit den einzelnen lauten oder worten, und V.'s abschnitte über die englischen lautverhältnisse geben nicht mehr als regeln und bemerkungen, von deren verständniss bis zur consequenten und flüssigen anwendung die entfernung eine ungeheure ist, ganz abgesehen von den unzähligen fällen, wo man über die anwendung der einschläglichen regeln in zweifel geräth. Weit anders aber wirkt die zwingende macht des in jedem falle deutlich verständlichen sinnes der phonetischen darstellung gesprochener rede bei S. Die aneignung der bedeutung jedes buchstaben- und sonstigen zeichens ist dann kinderspiel gegen die erlernung der stenographischen schrift, des griechischen oder sanscritalphabets u. s. w. Wer nun, nach überwindung der ersten schwierigkeiten, die 40 seiten text 1—2 mal durchgearbeitet hat, der muss aus dieser praktischen übung mehr für seine eigene aussprache gelernt haben, als dies mit den besten theoretischen lehrbüchern möglich gewesen wäre. Er wird auch sehr viel mehr gelernt haben, als ihm selbst der best sprechende lehrer von englischer geburt hätte beibringen können: die laute und die musik der wirklichen gesprochenen

---

[1]) Man vergleiche die oben p. 79 f., am schluss meines aufsatzes über Techmer's und Sweet's vorschläge gegebenen textproben.

rede rauschen so flüchtig am ohr des hörenden vorüber, dass es ein sehr geübtes gehörorgan und gutes gedächtniss erfordert, wenn man einzelheiten erhaschen und festhalten will. Sweet's phonetische texte sind aber gewissermassen als erstarrte sprachmusik anzusehen, deren beharrendes bild ein jeder ganz nach dem masse der ihm zu gebote stehenden zeit betrachten und studiren kann.

Natürlich wird damit das studium der theoretischen werke unseres gebietes nicht überflüssig. Aber wir dürfen uns glücklich schätzen, dass wir jetzt die auseinandersetzungen der theorie durch die praxis ergänzen können.

Gesichtspunkte dieser art waren es unter anderen, die mich veranlassten, S.'s Elementarbuch in meiner anzeige von Jespersen's vortrefflicher Kortfattet Engl. Gramm. (bd. IX, p. 350 dieser zeitschrift) als eine »epochemachende erscheinung« zu bezeichnen. Ich erwarte in der that, dass von nun ab nur selten noch phonetische hilfsmittel erscheinen werden, die nicht zur illustration ihrer auseinandersetzungen auch reichliche phonetische texte enthalten. Von einzelheiten aber, die, wie ich hoffe, rasch allgemeine nachahmung finden werden, möchte ich hervorheben: consequente berücksichtigung der musikalischen seite der sprache, aufgabe der worttrennung, consequente unterscheidung der schweren und der leichten wortformen.

Nach allen drei richtungen hin möchte ich mir indess zugleich wünsche und einwendungen gestatten.

Bezüglich der musikalischen bewegung der sprache genügt es nicht, einfach von »steigendem« oder »fallendem« tone zu reden. Solchen ausdrücken gegenüber ist noch ein jeder rathlos, was er sich darunter vorstellen soll. Die menschliche rede ist musik und lässt sich getreulich in musikalischen noten darstellen. Natürlich kann nicht gut eine durchgehende notirung der phonetischen texte verlangt werden, wohl aber ist es ein leichtes, die allgemeinen erörterungen über die musikalischen erscheinungen des tonfalles verständlich mit noten zu illustriren. Pierson in seiner Métrique naturelle, Lyttkens und Wulff in ihrer Svenska Språkets Ljudlära haben hierzu deutlich den weg gewiesen.

Bezüglich der beseitigung der worttrennung schliesse ich mich zwar S. durchaus an. Ich kann aber nicht billigen, dass S. die phonetisch durchaus unberechtigte worttrennung in seinen texten durch eine andere trennung der zeichengruppen ersetzt, die ebensowenig berechtigung in den lautlichen vorgängen besitzt. »Starke silben werden durch vorhergehende spatien angedeutet« sagt er in einer vorbemerkung. Das schlussgedicht beginnt also z. b. mit: *-airi membə*\, *-airi membə*\. Aber zum mindesten unsere schüler werden sich nur schwer von der vorstellung losmachen können, dass eine lücke in den zeichen auch eine lücke in den lauten andeutet. Anstatt der spatien schlage ich daher wagerechte striche unter der betonten silbe vor: *-airimembə*\, *-airimembə*\. Ich würde noch lieber daran denken, die spatien durch einen senkrechten tactstrich zu ersetzen und demgemäss obige regel in die form: »starke tacttheile werden durch vorhergehende tactstriche angedeutet« zu fassen, wenn ich nicht vielmehr dieses zeichen zur unterstützung der schüler für die andeutung der logischen lautgruppen (worte) verwerthen möchte: *-ai|rimembə*\, *-ai|rimembe*\. Folgen viel einsilbige, bisweilen sogar einlautige worte auf einander, dann werden vielleicht diese senkrechten striche nicht sonderlich schön aussehen. Aber einen versuch ist die sache wohl werth.

Endlich was solche worte betrifft, die bald in einer schweren, bald in einer

leichten satzform auftreten — es sind meist präpositionen, fürwörter und hilfsverba — so möchte ich vorschlagen, dieselben in der formenlehre, als paradigma, in derjenigen gestalt anzusetzen, in der sie am häufigsten erscheinen. Das wäre natürlich die leichte form. Diese findet sich aber nie isolirt, also darf man die betreffenden worte auch nicht isolirt vorführen, sondern in verbindung mit andern worten, z. b. *-ai|m|əfreid, -hij|z|əfreid, -wi|ər|əfreid*[1]) u. s. w. (= *I am afraid, he is afraid, we are afraid);* und die seltenen, schweren formen mögen daneben in parenthese gesetzt werden. Stehen sie aber als haupt- und grundform da, dann hält sie der schüler auch unwillkürlich für die regelmässigen und herrschenden. Uebrigens will ich bei der gelegenheit auf das Französische hinweisen, wo man sich nie scheut, zu lehrzwecken die leichten formen *je, me, te, se, le* als paradigmen auch isolirt anzusetzen, wiewohl sie thatsächlich nie so vorkommen. Sie verhalten sich aber zu *moi, toi, soi, lui* genau so wie engl. *m* zu *æm, z* zu *iz, ər* zu *aar*.

Und schliesslich noch eine kleinigkeit: warum setzt verf. formen wie *weitər, wɔtər* in das wörterverzeichniss, wo doch nur *weitə* und *wɔtə* etc. berechtigt scheinen?

Den wunsch, es möge viel leser finden, gebe ich dem büchlein nicht mit: es wird sich solche erzwingen. Gerade die auf dem gebiete der phonetik und der aussprache etwas unbehilflichen werden sich demselben eifrig zuwenden, was natürlich die reiche ausbeute, die es auch dem fortgeschrittenen gewährt, nicht mindert.

REICHENBACH i. Schl., april 1886. H. Klinghardt.

J. W. Zimmermann, Die englische aussprache auf akustischer und physiologischer grundlage methodisch bearbeitet für den schul- und privatunterricht. Naumburg, Albin Schirmer. 1886. 32 s. Pr.: 0,50 mk.

Das die obige schrift begleitende buchhändlercircular beginnt: »Seitdem professor M. Trautmann über die englische aussprache in den höheren schulen sein bekanntes urtheil gesprochen, hat sich das augenmerk mehr als früher den ursachen dieses übelstandes zugewandt, und man hat dieselben vor allem besonders in der rein empirischen behandlungsweise der englischen aussprache finden zu müssen geglaubt, weil die schüler auf diesem wege dem bunten wirrwarr des blinden zufalls überliefert und nothwendigerweise zu dem glauben geführt werden, dass diese aussprache ein chaos von regellosigkeiten sei.«

Hierzu ist zu bemerken:

Ein »bekanntes urtheil« prof. Trautmann's als solches existirt nicht, wenn auch jeder kenner sofort sieht, worauf die citirten worte abzielen. — »empirisch«, von der hergebrachten behandlungsweise der engl. aussprache ist ein verkehrter ausdruck. Trautmann nannte sie Anglia I, s. 598 eine (nach akustischen und physiologischen hilfen blind) »tappende« methode, und das war ebenso verständlich wie richtig. — Der erste theil des satzes, die behauptung

---

[1]) Gerade im falle der leichten, kurzen formen machen sich die nah an einander tretenden worttrennungsstriche wenig schön. Sie würden aber auch nur für den anfang nöthig sein.

»Seitdem — geglaubt« bezieht sich auf die meist mangelhafte physiologische aneignung der englischen laute durch deutsche schüler, der zweite theil, die angebliche erklärung jener unvollkommenheit, bezieht sich auf die schwierigkeiten, welche die verdrehte englische orthographie der gedächtnissmässigen aneignung der engl. laute entgegenstellt. So wird der ganze satz sinnlos. Trautmann aber hat sich mit dem zweiten gegenstande nie befasst. — Endlich klingt es seltsam, wenn in dem angeführten satze des circulares Trautmann das verdienst zugeschrieben wird, sein Anglia-artikel (1878) habe zuerst die erkenntniss herbeigeführt, dass eine »rein empirische behandlungsweise« der engl. aussprache von übel sei, während Z. in der »vorbemerkung« zu vorliegender schrift selbst auf den ruhm anspruch erhebt, schon i. j. 1853, in der ersten auflage seiner schulgrammatik, deren 7. aufl. 1862 erschien und welche jetzt in der 37. aufl. vorliegt, die englische aussprache methodisch bearbeitet und nach ihrer befreiung von den fesseln einer »bloss empirischen behandlung« gestrebt zu haben.

In dieser art geht das circular weiter, unklarheit des ausdrucks mit unkenntniss der dinge vereinigend. Der verleger hat damit dem verfasser einen recht schlechten dienst erwiesen. —

Verf. selbst steigert zunächst in der »vorbemerkung« zu seiner neuesten schrift die bescheidenheit des eben angeführten hinweises noch durch das citat eines urtheils von J. Gutersohn, wonach »kaum irgend eines der gebräuchlichsten und verbreitetsten englischen lehrbücher sich in der behandlung der aussprache mit dem unsrigen [d. i. Zimmermann's] messen könne« (!!), und fährt dann fort: »Da die phonetik im sinne einer einseitigen lautphysiologie durch die neuesten ergebnisse der forschungen von professor M. Trautmann und professor J. Gutersohn [welches mag wohl der grössere »professor« sein?] wenigstens in bezug auf die vocale schwer erschüttert worden ist, so durften physiologische erörterungen nur in besonderen fällen angebracht werden.«

Arme phonetik »im sinne einer einseitigen lautphysiologie«! Warum aber, weil einseitig physiologische behandlung der phonetischen fragen zu verwerfen ist, nun physiologische erörterungen — bis auf besondere fälle — gleich ganz von einem hilfsmittel der vorliegenden art ausschliessen? warum solche von der consonantenlehre ausschliessen, während doch die »einseitige lautphysiologie« nur an den vocalen gesündigt hat?

Weiter heisst es s. V: »(Von der thatsache ausgehend, dass . . . . . . sind), haben die beiden genannten forscher bis zur evidenz nachgewiesen, dass allein nur der akustische effect objectiv ist, während, besonders für die vocale, das physiologische element immer mehr oder weniger subjectiv[1]) sein wird und infolgedessen zu willkür und unsicherheit führen müsste.«

Ich denke, solchem widersinn gegenüber ist jedes wort überflüssig.

Auch verzichte ich darauf, des verf.s »Vorbemerkung«, in der buchstäblich nicht ein satz für verzeihlich gelten kann, weiter durchzuarbeiten, um nur noch die eine frage aufzuwerfen: hat Z. überhaupt nur éine der schriften seines vielgenannten gewährsmannes Trautmann gelesen, seien es die Anglia-artikel, seien es die Sprachlaute? Tr. hat ja nicht nur wiederholt sich principiell auf das bestimmteste dahin ausgesprochen, dass für die sichere feststellung eines lautes (vocals)

---

[1]) Die sperrung der betr. worte ist dem texte des verf.s selbst entnommen.

mundstellung nicht minder wichtig ist als hall — ein standpunkt, an dem auch schlechterdings nichts auszusetzen ist — sondern alle seine schriften, insbesondere die Sprachlaute, zeigen diese theoretische forderung auch practisch, nach beiden seiten hin umfänglichst durchgeführt. Wie kommt da Z. dazu, zu thun, als ob Tr. auf die bestimmung der mundstellung gar keinen werth lege, und demgemäss solche erörterungen so gut wie ganz von seinem hilfsbüchlein auszuschliessen? Und warum findet sich andererseits auf dem titel desselben noch »und physiologischer« (grundlage)? Wie wäre es ferner möglich, dass Z., wenn er sich auch nur mit éiner der phonetischen erörterungen und publicationen Trautmann's bekannt gemacht hätte, nicht den himmelweiten unterschied bemerkt hätte zwischen Tr.'s bestimmung der vocale nach der musikalischen tonskala und seinen eignen »akustischen« beschreibungen ältester schablone wie »mittellaut zwischen *a* und *ä*«, »ein weich jotirtes *u*, weicher als *ju* in *jubel*«, »*ě* lautet wie *e* in *bett*«, der grundvocal *a* ist gedehntes reines *a (arm, halm, bad)*« u. s. w.? Warum hat er vor Sievers und Vietor die achtung gehabt, deren namen mit seiner schrift nicht in verbindung zu bringen, vor Trautmann aber nicht? —

Aus der eigentlichen aussprachelehre unseres verf.s will ich nur einige zufällig herausgegriffene blüthen geben:

»Die buchstaben zerfallen in vocale (selbstlaute), consonanten (mitlaute) u. s. w.« — »Die vocale sind entweder monophthonge (einlaute), oder diphthonge (zweilaute), oder digraphe, d. h. einlautige doppelvocale.« — »Zu den halbvocalen gehören im Englischen *y* und *w*« (alles in § 1, s. 1). — »Man kann sich des genannten kehltons (!) am besten bewusst werden, wenn man z. b. versucht, ein recht weiches *b* mit verschlossenen lippen auszusprechen, d. h. gleichsam den ansatz dazu nimmt (s. 1 anm.), —« der halbvocal *j* entspricht einem weichen, nur leise jotirten deutschen *j*, vgl. *yes* und *ja*.« (s. 2). — »Der nasenconsonant *n* in der verbindung *ng* entspricht genau dem in *eng, bring, enkel, dunkel*« (s. 2). — »*the (e* = deutsch *ie)*« (s. 4). — »Nach vocalen wird *r* ohne mithilfe der zungenspitze gebildet und ist hier ein vibrirender kehllaut mit nur ganz leiser spur von *r* (s. 4). — Die §§ 6 u. 7 theilen die consonanten ein a) nach ihrer physiologischen erzeugung, b) nach ihrer articulationsstelle (!). — »Die halbreihe *a—i* wird durch stufenweise verkürzung der mundhöhle (des ansatzrohres des kehlkopfs [!]) erzeugt« (s. 5—6). — »Wie schon bemerkt, hat das Englische das reine *ö* in *götter* und *töne* (!) nicht, wohl aber ein schrofferes (wie *eu* in frz. *beurre, peuple*, *ö* in dtsch. *mörder)*, welches entsteht durch verbindung der zungenstellung von *ä* mit der lippenstellung von *a*, vgl. *call, cap, cup*« (s. 8). — »In den verbindungen *igh, ild* und *ird* hat *i* seinen langen (diphthongischen) laut, weil *gh* stummes dehnungszeichen ist u. s. w.« (s. 13). — »Durch silbentrennung zwischen *ll* wird *â* in *ă* verwandelt, *ball, ballad; all, alley*« (s. 19). —

Doch genug des grausamen spiels! es lässt sich unmöglich die ganze schrift hier abdrucken. Selbst in der vorliegenden ausdehnung hätte dieselbe nicht entfernt eine besprechung verdient. Allein ich glaubte eine solche dem publikum schuldig zu sein, welches sich verf. durch die 37 auflagen seines lehrbuches erworben hat.

Vielleicht hätte ich indess aus derselben rücksicht, — gleichviel ob das viel aufgelegte lehrbuch seinen erfolg verdient oder nicht — den unwerth der Z.'schen schrift noch etwas schonender charakterisirt, wenn verf. nicht so übermässig selbst-

bewusst aufträte, dieselbe, ausser für den schulgebrauch, auch noch den studirenden, angehenden lehrern und lehrerinnnen sowie älteren kollegen als eine »willkommene gabe« empföhle u. a. m. Solche — sagen wir, sicherheit, muss entrüstung wecken.

Schliesslich noch auszuführen, dass die ganze idee des Z.'schen hilfsmittels nach anlage und absicht eine verfehlte und schiefe ist, scheint unnöthig. Nur so viel möge allgemein bemerkt werden: für die phonetische belehrung und schulung der schüler sind längere gedruckte auseinandersetzungen direkt von übel, 3—4 s. text neben der mündlichen anleitung durch einen phonetisch gebildeten lehrer genügen vollständig; für die gedächtnissmässige aneignung der englischen orthographie ist der »empirische«, an die lektüre angeschlossene weg der gesundeste und erfolgreichste.

REICHENBACH i. Schl., januar 1886. H. Klinghardt.

J. C. N. Backhaus, Vorschule der englischen sprache. Unter besonderer berücksichtigung der aussprache und der umgangssprache. — S. I—VIII und 1—218. — Zweite, vermehrte auflage. — Hannover. Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior). 1886. — Pr.: 2 mk.

Es ist recht erfreulich, dass die forschungen der neueren phonetiker an diesem elementarbuche, in dem, wie der verfasser von vornherein ankündigt, die aussprache besonders berücksichtigt worden ist, nicht ganz spurlos vorübergegangen sind. B. kennt wenigstens Storm's ünd Vietor's arbeiten, auf die er im vorwort (p. IV) verweist. Er meint sogar, »es sei nicht unwahrscheinlich, dass das lautsystem der neueren phonetiker mit der zeit auch in die schule eingang gewinnen werde.« Freilich hält er leider noch in der vorliegenden auflage an der durchaus inkonsequenten, unwissenschaftlichen zahlenbezeichnung Walker's und seiner nachfolger fest. Zu den vier *a*, wie sie Walker aufgestellt hat, fügt er noch ein fünftes *a* (*a*5) hinzu, das er in wörtern wie *ask*, *fast*, *glass*, *last*, *task* (§ 16) entdeckt hat.

Eine »zweite eigenthümlichkeit« seines buches findet B. selbst darin, dass er »dem ganzen unterricht möglichst die sprache des lebens zu grunde legt.« Er ist mit Storm (Engl. philol. I, p. 178) der meinung, dass die natürliche, eigentliche sprache die lebende, gesprochene sei, die sich zunächst um die verhältnisse des alltäglichen lebens drehe, dass man die schüler zuerst mit der schriftsprache, welche der lebenden sprache entspreche, bekannt machen und ihn dann erst in die uneigentliche, künstliche sprache, den sog. höhern stil, einführen müsse u. s. w. Dieser standpunkt ist in einem elementarbuche offenbar der einzig richtige. Aber er findet sich füglich schon in mehreren anderen elementarbüchern dieser art nicht ohne glück durchgeführt. — Die betonung der umgangssprache sowohl wie auch die besondere berücksichtigung der aussprache und ihre zahlenbezeichnung hat B.'s »Vorschule« mit dem ersten theile des bekannten lehrganges von Plate gemein, mit dem sie auch in der methode die grösste ähnlichkeit hat. Es ist nämlich jene allgemein gebrauchte, in deutschen schulen leider zur herrschaft gelangte methode, die bald etwas von der aussprache, bald ein bischen von der formenlehre, bald einige brocken von der syntax, jedesmal mit einer reihe von vokabeln, bringt, den so eingerichteten sprachstoff an englischen und deutschen

einzelsätzen übt und von zeit zu zeit ein zusammenhängendes lesestück einstreuet. In einem anhange der »Vorschule« sind, ebenfalls wie bei Plate, einige kleine gedichte und kurze lesestücke zusammengestellt.

§ 6 »*o*^{1} erfährt vor *ss, st, th* eine dehnung, behält aber den offenen laut.« In der voranstehenden vocabelliste findet sich kein einziges wort mit *o*^{1}, worunter B. sonst das lange, geschlossene *o* mit nachklingendem *u* (cf. § 1) versteht, dagegen mehrere mit *o*^{4}, dem »zwischenlaute zwischen *ŏ* und *ă*«, wie er sich ausdrückt. Jenes *o*^{1} ist demnach ein druckfehler, und B. meint wohl wörter wie *lo*^{4}*st*, das in der bezüglichen vocabelliste steht. Auch das *o*^{1} in *ten o' clock* (das erste *o*) in § 8 scheint mir ein druckfehler zu sein, ebenso das *i*^{1} in *Frederick* p. 171. Solche versehen sind in einem schulbuche recht ärgerlich. Sie sind nicht einmal in den berichtigungen p. VIII angezeigt. Der nutzen der durchgehenden aussprachebezeichnung wird durch derartige druckfehler sehr illusorisch. Zugleich wird dadurch die arbeit des recensenten erschwert, da er bei auffälligen angaben nicht weiss, ob sie die wirkliche ansicht des verfassers wiedergeben oder von einem versehen des druckers und der nachlässigkeit des correctors herrühren. — Eine eigenthümlichkeit der aussprachebezeichnung in dem vorliegenden buche will ich noch erwähnen. B. scheint die fähigkeit der mittellaute, silben zu bilden, nicht anzuerkennen und schreibt daher z. b. *Përsia*^{4}*n [sha*^{4}*n]* § 76, *cry*^{2}*sta*^{4}*l*, *o*^{1}*cea*^{4}*n* § 71. Jedenfalls hört man vor dem schliessenden mittellaute dieser wörter keinen *a*-laut (*a*^{4}), sondern höchstens einen dem offenen *ö* ähnlichen, eigenartigen stimmton. Vgl. ferner *Bri*^{2}*tai*^{2}*n*, *ca*^{4}*ptai*^{2}*n*, *cu*^{2}*rtai*^{2}*n*, *mountai*^{2}*n* § 37 u. a. — Auch die bezeichnung *a*^{4} für *a* in der letzten, unbetonten silbe in wörtern, deren drittletzte silbe betont ist, wie *obstinate* (§ 68), *moderate* (§ 72), gibt ein unrichtiges bild der wirklich üblichen aussprache; es ist weiter nichts als ein kurzes *e*. —

B. rechnet in § 31 *to catch, to bring, to seek, to teach, to think* unter die starken verba, antatt sie zu den unregelmässigen oder abweichenden verben, wie *to put, to meet* u. a. (§ 27), zu zählen. Dagegen ist sonderbarer weise der thatbestand in § 106, wo die »unregelmässigen schwachen verba« und die »starken verba« alle aufgeführt werden, richtig angegeben. Nur sollte er hier *to fight* nicht unter den unregelmässigen schwachen verben, wie *to seek* u. ä., sondern unter den starken aufzählen. Vgl. das deutsche und die veraltete form des part. perf. *foughten* = *fought*.

Im allgemeinen verfährt also B. nicht viel sorgfältiger als sein vorbild Plate, wenn ich auch gern zugestehe, dass er ihn in manchen punkten verbessert hat. — Die »Vorschule« ist, wie B. im vorworte zur ersten auflage sagt, »für solche anstalten, die jüngere schüler in einfacher und sicherer weise in die englische sprache einführen wollen, bestimmt«, also wohl besonders für mittelschulen und höhere töchterschulen.

HAMBURG. A. Rambeau.

F. J. Wershoven: Hilfsbuch für den englischen unterricht an höheren lehranstalten. — S. I—VIII und 1—260. — Cöthen. Verlag von Otto Schulze. 1886. Pr.: 2.25 mk.

Neben dem bekannten und geschätzten »Englischen lesebuche für höhere lehranstalten«, das Wershoven im verein mit Rev. A. L. Becker veröffentlicht hat,

und dessen vierte auflage eben vorbereitet wird[1]), hat der unermüdliche schulschriftsteller kürzlich in demselben verlage sein »Hilfsbuch für den englischen unterricht an höheren lehranstalten« erscheinen lassen. Dieses werk stellt sich den besten vorhandenen englischen lesebüchern ebenbürtig an die seite und macht der belesenheit und geschicklichkeit des verfassers alle ehre, wenn er auch selbst im vorworte zugesteht, dass er den plan seines buches im grossen und ganzen der anregung der schrift von Münch »Zur förderung des französischen unterrichts« und den darin aufgestellten gesichtspunkten für die abfassung eines den heutigen anforderungen entsprechenden lesebuches verdanke.

Zweck und inhalt des »Hilfsbuches« zeigt schon deutlich genug der vollständigere titel an: »Materialien zu sprechübungen und schriftlichen arbeiten. Lesebuch. Musteraufsätze. Geographie und geschichte Englands. Englische volksgebräuche und staatseinrichtungen. Geschichte der englischen sprache und litteratur. — Reden.« »Von der ursprünglich beabsichtigten beigabe eines wörterbuches« mit der von Münch verlangten phonetischen aussprachebezeichnung und »von der beigabe kleinerer poesien und erklärender anmerkungen« hat W. »mit rücksicht auf umfang und preis vorläufig abstand genommen.« Unter der zusammenfassenden überschrift »Materialien zu sprechübungen und schriftlichen arbeiten« bringt er vier längere abschnitte: I. *Narratives* (fabeln und kleine oder nicht allzu lange erzählungen). II. *Useful knowledge* (1. *A House*. 2. *Town-Country*. 3. *The Human Body*. 6. *The Earth* u. dgl.). III. *Outline of English History* (von der ältesten zeit bis zum jahre 1689). IV. *Lives of Great Men* (kurze biographien). Der zweite haupttheil »Lesebuch und musteraufsätze« enthält: I. *Useful Knowledge. Science. Description*. II. *History of England* (einzelne aufsätze über die geschichte Englands vom mittelalter an bis ins XIX. jahrhundert). III. *England and the English* (geographie, cultur, sitten, gewohnheiten u. dgl.). IV. *The English Language*. V. *English Literature* (natürlich nur in ihren hauptzügen, besonders einige der hervorragendsten schriftsteller). VI. *Rhetorical Passages* (z. b. 2. *Chatham on the American War*). Nur zu den stücken des zweiten haupttheiles, aber auch nicht zu allen, hat W. die quellen angegeben.

Das »Hilfsbuch« soll, wenn ich mich an die worte Münch's, dessen plan W. hat verwirklichen wollen, halte, den stoff für die schullectüre nur in der ersten zeit darbieten. Dazu eignen sich die stücke des ersten haupttheiles, besonders im I. und II. abschnitte. Dagegen erfüllen die abschnitte II, III, IV und V des zweiten haupttheiles, auch einige stücke des I. abschnittes, ferner der III. abschnitt des ersten haupttheiles in hohem grade die anforderungen, die Münch vor allem an ein lesebuch stellt: »Es soll vielmehr neben die autoren einerseits und die grammatik andererseits treten, soll vielseitig unterstützen, orientieren, anregen und belehren, soll dem schüler ein begleiter werden durch seine ganze schulzeit, ähnlich wie die grammatik, aber nicht sowohl hofmeisternd als freundschaftlich hilfreich. Es soll also eine ähnliche rolle spielen wie für den deutschen unterricht das deutsche lesebuch.« Die »*Rhetorical Passages*« (VI) und die aufsätze des I. abschnittes *(Useful Knowledge. Science. Description)* lassen sich statt der autoren zur regelmässigen lectüre in den oberen, resp. auch mittleren klassen verwenden, natürlich ebenfalls die stücke der übrigen abschnitte

[1]) Ich sehe daher jetzt von einer nähern besprechung dieses buches ab.

des zweiten haupttheiles. Diese werden jedoch am besten neben den autoren in den oberen klassen cursorisch und privatim gelesen. Besonders nützlich neben der schriftstellerlectüre sind die stücke, die sich auf die entwickelung der englischen sprache, die metrik (IV) und die litteratur (V) beziehen. Dem erwachsenen schüler muss es ein wahres vergnügen bereiten, England und die Engländer (III) in den von Engländern selbst geschriebenen darstellungen kennen zu lernen. Zu Shakespeare's London (no. 5) gibt uns W. sogar eine instructive kleine karte, zu dem echt englischen nationalspiel »*Cricket*« (no. 10) eine zweckentsprechende abbildung in wenigen linien.

Das »Hilfsbuch« bietet des guten und schönen so viel und hat mir selbst beim durchlesen so viel freude gemacht, dass ich mich fast scheue, irgend etwas tadelndes zu bemerken. Nur möchte ich den wunsch aussprechen, dass neben unseren vettern jenseits des deutschen meeres doch auch unsere vettern jenseits des atlantischen oceans, mit denen uns infolge der deutschen einwanderung und des einflusses des deutschen geistes und der deutschen wissenschaft im grunde genommen trotz der grossen entfernung noch innigere bande vereinen, in einer spätern auflage etwas mehr berücksichtigt würden. Wer, wie ich, einige zeit in den Vereinigten staaten von Nordamerika gelebt hat, muss sich mit recht wundern, wie wenig man im allgemeinen in Deutschland von diesem lande und seiner bevölkerung weiss, wie schiefe und falsche vorstellungen man nicht selten darüber hat, obgleich so viele von uns einen freund oder einen verwandten »drüben« haben. In der geschichtsstunde erfährt der deutsche schüler von Nordamerika so gut wie nichts, in der geographiestunde erhält er nur wenige trockene thatsachen, oft auch nur eine reihe von meist sehr falsch ausgesprochenen namen. Es ist daher sehr zu bedauern, dass der englische unterricht an unseren schulen das mächtig aufstrebende culturvolk »Neuenglands« in der lectüre so wenig beachtet. Allerdings erkenne ich gern an, dass W. wenigstens in einem lesestücke, no. I des I. abschnittes (2. theil), »*Round the World*«, die geographischen verhältnisse der Vereinigten staaten erwähnt. Vielleicht wird er sich in einer spätern auflage veranlasst sehen, eine »*History of the United States*«, »*America and the Americans*« und »*American Literature*« als supplement zu »*History of England*«, »*England and the English*«, »*English Literature*« hinzuzufügen.

HAMBURG. A. Rambeau.

J. W. Zimmermann: Grammatik der englischen sprache mit vielen belegstellen und übungsstücken für die oberen klassen höherer lehranstalten. — S. I—XXVIII und 1—279. — Elfte nach der neuen rechtschreibung gedruckte auflage. — Halle a./S. G. Schwetschke'scher verlag. 1882.

J. W. Zimmermann: Lehrbuch der englischen sprache, enthaltend eine methodische elementarstufe auf der grundlage der aussprache und einen systematischen cursus für real- und mittelschulen. — S. I—XIV und 1—248. — 36. auflage. — Halle a./S. — G. Schwetschke'scher verlag. 1885.

Die erste auflage dieser systematischen grammatik ist bereits im jahre 1867 veröffentlicht worden. Verglichen mit den anderen englischen schulgrammatiken dieser art, die vorher oder auch noch später bis zum aufblühen der englischen sprachwissenschaft an unseren universitäten erschienen sind, ist sie sicher damals wegen ihrer verhältnissmässigen wissenschaftlichkeit, der logischen behandlung der

syntax, des emsigen sammelfleisses, der sich in dem gebotenen reichen satzmaterial bekundet, eine tüchtige leistung gewesen und hat jedenfalls auch ihre guten dienste gethan. Seitdem hat freilich sowohl die englische philologie als auch die methode des englischen unterrichts bedeutende fortschritte gemacht, denen der verfasser in der letzten mir vorliegenden auflage nicht immer gerecht geworden ist. Eine gewisse hartnäckigkeit, hang zum selbstlob, ein streitbares gemüth und eine übertriebene empfindlichkeit gegen tadel oder nur rathschläge, die wie tadel aussehen könnten (vgl. vorwort zur 11. auflage), haben ihn bewogen, von durchgreifenden änderungen ganz abzusehen und sich nur auf die durchführung der neuen deutschen rechtschreibung und verbesserungen formeller natur zu beschränken. Dies ist um so mehr zu bedauern, weil das buch das ihm in recensionen zu theil gewordene lob, das Z. mit einem ihm eigenthümlichen behagen in seinem vorworte hat abdrucken lassen, in vieler hinsicht verdient und bei einiger selbsterkenntniss des verfassers oder bei einiger empfänglichkeit für rathschläge mit nicht allzu grosser mühe gemäss den höheren anforderungen der weiter fortgeschrittenen wissenschaft und methodik hätte umgearbeitet und verbessert werden können. Z. wirft dem frühern recensenten seiner grammatik in dieser zeitschrift »maskierung animoser unterströmungen«, »einen unzutreffenden und unstatthaften standpunkt«, sogar »einen utopischen standpunkt« und »spiegelfechterei« vor, weil er sich erkühnt hat, von einer »richtigen wissenschaftlichen grammatik« zu verlangen, dass sie »grundsätzlich und ausschliesslich nur vom englischen als dem fremden idiom ausgehen« soll. Dies ist ein verlangen, das ich — ich erkläre es, auf die gefahr hin, dieselben vorwürfe auf mich zu laden, — für durchaus berechtigt halte und in seinem ganzen umfange billige. Leider hat sich Z. keineswegs bemüht, in der neuen auflage dieser forderung nachzukommen. In der fassung seiner regeln und in der erläuterung sprachlicher gesetze geht er fast immer vom Deutschen aus, indem er zunächst und vor allem die übungen im übersetzen aus dem Deutschen in die fremde sprache im auge hat. Ihm ist es hauptsächlich darum zu thun, wie in den bezüglichen fällen der deutsche ausdruck, die deutsche wendung, die eigenthümlichkeit der deutschen sprache auf englisch »wiedergegeben« oder »übersetzt« werden muss. Vgl. besonders § 56, 57, 75, 76, 84, 109, 192, 193, 194, 221, 243, 376, 378. Aber in einer wissenschaftlichen grammatik, selbst in einer wissenschaftlichen schulgrammatik, die bei den schülern schon einige kenntnisse voraussetzt, muss das verhältniss gerade das umgekehrte sein. Sie muss die erscheinungen der englischen sprache vor allen dingen vom standpunkte dieser sprache selbst erklären. Die entsprechende deutsche übersetzung kommt erst in zweiter linie in betracht, da sie nur dazu dient, das verständniss einer erscheinung der fremden sprache zu erleichtern. Ausserdem müssen aber die wirklich analogen fälle des Deutschen stets zur vergleichung herangezogen werden, was durchaus nicht immer bei Z. geschieht. So erwähnt er gar nicht, dass die conjugation der englischen »unvollständigen hilfszeitwörter« (§ 45) *may, shall, will* u. s. w. mit der der entsprechenden deutschen verba übereinstimmt, dass ihre praesentia in beiden sprachen ursprünglich praeterita sind (vgl. 3. pers. sing. praes. ind.), dass von diesen ursprünglich starken praeterita in beiden sprachen neue, schwache praeterita *(should — sollte)* gebildet worden sind. Bei einer wahrhaft wissenschaftlichen berücksichtigung des Deutschen hätte es Z. auch vermieden, die unregelmässigen verba (§ 47 ff.) auf so äusserliche weise in verba mit einer form, mit zwei formen, mit drei formen einzutheilen und schwache verba, wie *to think,*

to bring, als starke auszugeben. — Ferner hat er es unterlassen, die form des gerundium oder verbalsubstantivs auf *-ing (loving)*, das nur äusserlich im Neuenglischen mit dem part. praes. übereinstimmt, aber sowohl sprachhistorisch seiner ableitung nach als auch in seinem gebrauche im satzgefüge und wegen seiner flexionsfähigkeit in gewissen fällen *(their comings and goings)* davon so verschieden ist, mit den deutschen abstracten substantiven auf *-ung (handlung)* zu vergleichen, was doch so nahe liegt. Daher nennt er das gerundium gewöhnlich partic. oder part. praes., so § 283 *(she cannot help weeping),* § 145 *(to go a fishing* u. ä.). Von § 428 an spricht er plötzlich von einem englischen verbalsubstantiv oder gerundium, meint aber, es sei »aus dem part. praes. gebildet«.

Statt die analogen deutschen formen neben die englischen zu stellen oder sie deutlich als gleiche oder ähnliche bildungen hervorzuheben, geht Z. gern auf das den schülern unbekannte Angelsächsisch zurück, ohne dass dazu irgend welche nothwendigkeit vorliegt. Z. b. § 88 »*Whose* (angels. genitiv *huäs*) und *of whom* (angels. objectscasus *huâm)*«. Eine vergleichung mit den neuhochdeutschen formen *wes (wessen), wem* (vgl. *him* = *ihm, her* = *ihr)* würde vollständig genügen!

§ 19 »Auch *woman* (angels. *vîf,* weib) ist eine zusammensetzung des angels. *vomb,* mutterschoss, und *man,* woraus sich der unregelmässige plural dieses wortes erklärt.« Ich sollte meinen, dass die aussprache des plur. *women* mit *ĭ* eher gegen Z.'s ableitung und für die gewöhnlich aufgestellte und vollkommen gesicherte etymologie spräche. Vgl. angels. *wîfman, wîmman* und das in deutschen dialecten (z. b. im hessenlande an der Werra) geläufige wort *wîwesmensche* (oder wenigstens eine ähnliche form dieser zusammensetzung).

Z. sagt im vorworte: »Um der bis jetzt in allen schulen noch allgemein herrschenden englischen unterrichtsmethode gerecht zu werden, sind wir bei unseren erläuterungen nicht ausschliesslich vom Englischen, sondern vielfach auch vom Deutschen, Französischen und Lateinischen ausgegangen.« Dass die methode, die Z. meint, d. h. die, die man im allgemeinen als »übersetzungsmethode« bezeichnen kann, noch jetzt in allen schulen allgemein herrschend ist, bezweifle ich; jedenfalls darf man derselben in einer wissenschaftlichen grammatik keinen vorschub leisten. Dass er in seinen erläuterungen auch vom Französischen und Lateinischen a u s g e h t, wie er es mit dem Deutschen thut, dies habe ich eigentlich nicht wahrnehmen können. Allerdings hat er, was ich mit vergnügen anerkenne, öfter analoge erscheinungen der franz. sprache zur vergleichung herangezogen, z. b. § 396 (»genitiv mit *of*«). Er hätte dies aber in der syntax in viel weiter gehendem masse thun können. Z. b. unterlässt er es, in § 416 bei den adjectiven, die als attribute nach den substantiven stehen *(the prince royal* u. ä.), auf den gebrauch der franz. sprache, der diese adjectiva auch zumeist entlehnt sind, zu verweisen. — Was das Lateinische betrifft, so nimmt Z. darauf sehr selten bezug, z. b. § 428 beim gerundium. Dem wissenschaftlichen standpunkte würde es nicht geschadet haben, wenn er diese sprache ganz unberücksichtigt gelassen hätte, in der erwägung, dass in den meisten, jedenfalls in vielen schulen, für die seine grammatik bestimmt ist, Latein nicht gelehrt wird. Auch hätte er sich nicht durch das vorbild der lat. grammatik verleiten lassen sollen, einen dativ und viele arten von genitiven (cf. § 316 ff., 324 ff., 393 ff.), ja sogar einen *»genitivus parentelae«* (§ 395) zu entdecken, wo das Englische gar keine casus, sondern die präpositionen *to* und *of* anwendet. Beinahe hätte er dem Englischen gar einen ablativ vindiciert, begnügt sich aber füglich mit einem ablativ-verhältniss (§ 324): »Mit der präpo-

sition *of* sind zugleich die verhältnisswörter *from* und *by* in betracht zu ziehen, da sie mit *of* in inniger beziehung stehen, und im Englischen von einem ablativ als einem besondern casus nicht die rede sein kann.« Eine merkwürdige inconsequenz! Ist *of his faults* in der phrase *to cure him of his faults* ein genitiv (§ 325), so muss auch *from decay* in der phrase *to keep from decay* (§ 329) ein ablativ genannt werden.

Es ist mir nicht ganz klar geworden, welche sprachstufe Z. seinen grammatischen erörterungen zu grunde legt. Da er aber manche wörter oder wendungen ausdrücklich als veraltet bezeichnet, wird er wohl vornehmlich die heutige sprache meinen. Indess gehören die autoren und quellen, deren seine belegstellen entnommen sind, den verschiedensten sprachstufen an: Shakespeare neben Longfellow, Bacon neben Stuart Mill! Die vertreter der heutigen sprache sind, wie es mir scheint, verhältnissmässig am wenigsten berücksichtigt oder von den schriftstellern der früheren sprachperioden zu wenig deutlich abgesondert. Ferner vermisse ich, dass zwischen der gewöhnlichen sprache und dem gehobenen stil principiell unterschieden wird. Dass »*sun* fast immer männlich, *moon* fast durchgängig weiblich gebraucht wird« (§ 13), bezweifle ich sehr, sobald Z. die gewöhnliche sprache, selbst die gewöhnliche schriftsprache, meint.

Von einer einwirkung der lautphysiologie ist in der formenlehre bei Z. noch nichts zu merken. Er betrachtet z. b. die flexionsformen nur, wie sie geschrieben sind, nicht, wie sie in der wirklichen sprache lauten. Vgl. das *s* im plural § 18 u. dgl.

Von der mangelhaften kenntniss oder mangelhaften benutzung der historischen grammatik habe ich oben einige beispiele gegeben. Vgl. noch § 16 »Aus dem germanischen (!) *master* hat man die französische form *mistress* gebildet«. Dann § 23 ». . . . . . und auch die ursprünglichen (?) singulare *greens*, eigentlich grünes; *bitters* und *sweets*, eigentlich bitteres und süsses; *eatables* und *drinkables*, eigentlich essbares und trinkbares; *movables* und *valuables*, eigentlich bewegliches und werthvolles, sind in derselben weise *pluralia tantum* geworden.«

Die 10 alphabetisch geordneten hilfstabellen in der 3. abtheilung als anhang (p. 249—279), »fremdwörter mit ursprünglichen pluralen« (I), »verba, welche im Englischen eine präpositionale ergänzung haben« (VI) u. dgl., sind zum nachschlagen bestimmt und für diesen zweck recht praktisch. Leider ist dadurch keineswegs der umfang des stoffes in der eigentlichen grammatik verringert worden, wo sich Z. einer unheimlichen vollständigkeit befleissigt. Vgl. § 15 (»bezeichnung des natürlichen geschlechts lebender wesen«): »*sloven: slut*, besser *a slovenly woman*« und »*milter: spawner*« und ähnliche hübsche raritäten.

Mit dem oben zu zweit genannten lehrbuche, das für den unterricht an realschulen bis secunda, an höheren töchterschulen und ähnlichen anstalten bestimmt ist, hat Z. noch mehr sichtbaren erfolg gehabt, als mit seiner grammatik. Es hat bereits 36 auflagen erlebt, und die 37., wenn auch unveränderte, auflage ist, wie mir eben angezeigt worden ist, in vorbereitung. — Der verfasser betrachtet es als eine eigenthümlichkeit seines lehrbuches, »dass es« im ersten theile, »in der methodischen elementarstufe, die elemente der formenlehre auf der grundlage der aussprache entwickelt«, und rechnet es sich zu einem grossen verdienste an, dass er, nach dem vorgange von Ploetz im Französischen, zuerst diesen weg im Englischen eingeschlagen habe (cf. vorwort zur 7. und 13. auflage). Schon nach einem flüchtigen blick kann man sich davon überzeugen, dass Z. nicht etwa be-

absichtigt hat, die engl. formenlehre auf der grundlage der »gesprochenen« sprache aufzubauen, wie es Vietor gethan hat. Er meint vielmehr die bekannte Ploetz'sche methode, die leider allgemein üblich geworden ist und in den meisten franz. und engl. elementarbüchern verwandt wird: eine vermischung von einigen formen, vielen vocabeln, engl. und deutschen sätzen mit einer menge der beliebten ausspracheregeln, die in einer anzahl von lectionen zerstreut sind, und die Z. schliesslich in einem anhange (p. 56—64) zusammengestellt hat. Von einem einfluss der phonetischen wissenschaft ist in diesen ausspracheregeln nichts wahrzunehmen, und daher finden sich auch die gewöhnlichen ungenauigkeiten und irrthümer, z. b. *a* = *eh*, *o* = *oh* in *name* und *rose*. Vgl. auch p. 56: »*R* ist rauh (!) als anlaut. Die zungenspitze erhebt sich dabei gegen den gaumen (welchen theil des gaumens?) und macht eine stärkere (!) zitternde bewegung.« —

Der zweite theil, »systematischer cursus, die formenlehre in verbindung mit den elementen der satzlehre« (p. 65—201), ist dem verfasser besser gelungen. »Systematisch« kann er diesen theil insofern nennen, als er im anschluss an seine systematische grammatik, aber in viel kürzerer fassung, die einzelnen satztheile, einen nach dem andern, — vom artikel an bis zur interjection — durchnimmt. Der grammatische stoff ist in der hergebrachten weise in form von lectionen auseinandergezogen, in denen formen, regeln, vocabeln, leseübungen, engl. und deutsche einzelsätze abwechseln. Die auffassung der grammatischen erscheinungen ist natürlich dieselbe, als in des verfassers grammatik. Ein auffälliges versehen findet sich in lection 25 (unregelmässige zeitwörter), wo er ablaut mit umlaut verwechselt. — Das beste in dem »systematischen cursus« sind die kleinen, leichten lesestücke, die Z. in ziemlich grosser zahl eingestreut und »mit den lectionen fortlaufend in eine innere grammatikalische beziehung gebracht« hat. — Zum schlusse folgen noch als anhang, wie üblich in derartigen elementarbüchern, mehrere erzählungen, briefe, gedichte und vocabellisten.

HAMBURG. A. Rambeau.

F. W. Gesenius: Lehrbuch der englischen sprache. Erster theil. Elementarbuch der englischen sprache nebst lese- und übungsstücken. — s. I—XI und 1—300. — Zwölfte auflage. — Halle. Hermann Gesenius. 1885.

Von allen mir bekannten elementarbüchern der englischen sprache, die der übersetzungsmethode mehr oder weniger huldigen, hat mir das von Gesenius stets am besten gefallen. Denn es führt jene zerstückelungsmethode, die den grammatischen stoff löffelweise verabreicht und die kleinen portionen an unzähligen einzelsätzen mit einem »aus dem hundertsten ins tausendste kommenden« inhalt einübt, die dem lehrer sein amt leicht macht und ihm gestattet, seinen schülern immer nur um eine oder zwei lectionen voraus zu sein, nicht allzu streng durch. Vielmehr nimmt es einen vermittelnden standpunkt ein und befriedigt in mancher hinsicht die forderungen der reformierenden richtung im sprachunterricht. Von vorn herein ist es zu billigen, dass G. die beliebten ausspracheregeln, die meistens wegen der zahlreichen ausnahmen ganz werthlos sind, nicht in den eigentlichen grammatischen stoff in gestalt von lectionen verarbeitet hat und überhaupt in bezug auf aussprache dem lehrer vertraut, von dem eben erwartet werden muss, dass er selbst die sprache, die er lehren will, richtig ausspreche. In dem ersten ab-

schnitte (p. 1—11) bespricht G. kurz und bündig ohne viele regeln die engl. laute, woran sich einige bemerkungen über orthographie u. dgl. anschliessen. Leider geht er nicht vom laute, sondern von dem meist so willkürlichen schriftbilde der verworrenen englischen orthographie aus. Auch ist seine beschreibung der englischen laute durch deutsche buchstaben, die oft wohl ähnliche, aber keineswegs gleiche laute bezeichnen, nur irreführend. Vgl. z. b. p. 2: »*i* vor *r* = kurzes *ö* in *Örter, Sir, first.*« Man lasse einen Engländer, der deutsch zu lernen anfängt, das betr. deutsche wort aussprechen, und man wird sofort den unterschied zwischen dem englischen und dem deutschen laute hören.

Der zweite abschnitt (p. 12—97) ist besonders wegen des verhältnissmässig geringen umfanges des darin gebotenen grammatischen stoffes (formenlehre und die wichtigsten syntactischen regeln) sehr ansprechend. G. hat ihn mit recht von den dazu gehörigen übungen, die sich erst im dritten abschnitte finden, abgesondert. Die im zweiten abschnitte vorkommenden englischen einzelsätze dienen nur zur erläuterung der grammatischen erscheinungen. Ihre zahl könnte ohne schaden für das verständniss derselben geringer sein.

Ich möchte dem verfasser rathen, die lautlehre im ersten abschnitte mit benutzung der resultate der wissenschaftlichen phonetik umzuarbeiten und eine consequente phonetische schrift statt der von ihm noch gebrauchten phantastischen aussprachebezeichnung einzuführen, den grammatischen abschnitt (zweiten) mehr zusammenzudrängen und systematischer zu fassen, ferner mit den zahllosen deutschen einzelsätzen des dritten abschnittes (in zwei reihen) gründlich aufzuräumen, sich nur auf die hübschen, kleinen engl. lesestücke an der spitze der verschiedenen capitel zu beschränken und die sich daran knüpfenden übungen, sei es fragen und antworten, sei es retroversionen u. s. w., dem gutdünken des lehrers zu überlassen oder sie nur anzudeuten. Die zusammenhängenden deutschen stücke im dritten abschnitte (p. 158—170) genügen vollkommen für etwa nöthig scheinende übersetzungsübungen. Das kleine lesebuch des vierten abschnittes enthält eine gefällige auswahl von lesestücken und gedichten, die der verfasser mit den kurzen erzählungen des dritten abschnittes vereinigen könnte.

Druck und ausstattung des buches ist vorzüglich.

HAMBURG. A. Rambeau.

Ferdinand Schmidt: *An Elementary German Grammar and Reading Book.* — s. I—VIII und 1—145. — Wiesbaden. J. F. Bergmann, Publisher. London: Trübner & Co. 1884.

Dieses kleine deutsche elementarbuch erlaube ich mir in einer speciell dem studium der englischen sprache gewidmeten fachzeitschrift anzuzeigen, weil es, obwohl von einem Deutschen verfasst, englisch geschrieben und für Engländer bestimmt ist, und weil es im grossen und ganzen die methode befolgt, die in der letzten zeit für den französischen und englischen unterricht in deutschen schulen wiederholt empfohlen worden ist. Besonders die jüngeren herren fachgenossen, die in England Deutsch zu lehren haben, möchte ich auf die vorliegende grammatik aufmerksam machen, weil sie mir vor den mir bekannten englisch geschriebenen deutschen lehrbüchern von Ahn, Otto, Whitney u. a., die ich selbst im auslande gebraucht habe, viel voraus zu haben scheint. Die behandlung der formenlehre und der wichtigsten eigenthümlichkeiten der syntax (Chapter II—V, p. 10—88)

ist präcis und sachgemäss, wie man es von einem deutschen fachmanne erwarten kann. Jedoch bedarf wohl der englische text an einigen stellen einer revision in einer spätern auflage. Im ersten capitel bespricht Sch. die deutschen laute und buchstaben. Hier hat sich der verfasser mit mehreren schwierigkeiten abzufinden, die der deutschen aussprache eigenthümlich sind, da es die meisten gebildeten Deutschen immer noch verschmähen, ein mustergiltiges Deutsch, *»Standard German«*, anzuerkennen, und daher geneigt sind, die provinciellen sonderbarkeiten ihrer individuellen aussprache dem ausländer als »gutes Deutsch« zu übermitteln. Wer zum ersten male seine muttersprache im auslande lehren muss, wird sich bald zu seiner grossen verlegenheit dieser schwierigkeiten bewusst. Er selbst schwankt in der aussprache vieler wörter; er weiss oft nicht, welche aussprache er im bestimmten falle eigentlich als »die richtige« bezeichnen soll. Vgl. z. b. *sagen* mit verschluss- oder reibelaut. Es ist besonders das verdienst Vietor's, durch seine arbeiten *(German Pronunciation«* u. a.) einige klarheit in der beurtheilung solcher zweifelhaften fälle geschaffen zu haben. — Sch. stellt das deutsche *r* ohne weiteres unter die lingualen consonanten *(»tongue and teeth«)* und sagt: *»To pronounce the German r, the tongue must swing«*. Dieses linguale *r* ist wohl in der bühnensprache und im kunstgesange üblich, scheint mir aber sonst keineswegs das gewöhnliche *r* in Deutschland zu sein. — Die behandlung der palatalen reibelaute ist bei Sch. (§ 1, § 3) ziemlich unklar. Der thatbestand ist doch wohl folgender: Den zwei palatalen explosivlauten (verschlusslauten), *k* (tonlos) in *könig*, g^1 (tönend) in *gehen* entsprechen zwei paare von palatalen reibelauten: 1) ch^1 (tonlos) in *sachen*, g^2 (tönend) in *sagen* (wenn man dies wort nicht mit g^1 spricht); 2) ch^2 (tonlos) in *mich*, *j*, g^3 (tönend) in *jagen*, *ärgerniss* (wenn man dies wort nicht mit g^1 spricht).

Eine von den *»rules for reading and writing German«* (§ 4) ist auffällig und muss den ausländer zu einer falschen aussprache verleiten: *»The same letter is always used to mark the same sound.«* Nach dieser regel würde der ausländer z. b. *ab*, *und*, *hund* u. s. w. mit weichen, tönenden endconsonanten sprechen lernen. Dies mag im Schwabenlande und auch in anderen theilen Süddeutschlands die übliche aussprache sein. Aber die meisten Deutschen sprechen die bezeichneten endconsonanten hart und tonlos aus: *ap*, *unt*, *hunt*, aber *hunde*. Woher kämen denn sonst die komischen verwechselungen in der anwendung fremder sprachen *(cab — cap, head — hat* u. dgl.), mit denen man so gern den Deutschen in ausländischen witzblättern aufzieht?

Im *»Reading Book«* hat Sch. eine reihe von kurzen erzählungen und kleinen gedichten zusammengestellt. Er räth, gleich nachdem man die deutschen laute und buchstaben eingeübt und den unterschied der schwachen und starken conjugation gelernt habe, das erste lesestück zu beginnen. Ueber die methode seines buches äussert er sich folgendermassen in der vorrede: *»The author thinks that a language should not be learnt from a series of isolated sentences such as are found in the exercises of most grammars; for in these sentences the language does not appear in its living form, and the words employed are only retained with difficulty as in their disconnected shape they do not support one another. In the author's opinion the method of learning a language from books must resemble the way in which we learn it in life; he has therefore collected short stories and added the necessary words, and grammatical observations by which the pupil is told what to look for in the grammar, and what exercises he is to do . . . . . .«*

HAMBURG. A. Rambeau.

K. Meurer, Englische synonymik für schulen. Mit beispielen, etymologischen angaben und berücksichtigung des Französischen. Nebst einem englischen, deutschen und französischen wortregister. Zweite gänzlich umgearbeitete auflage. Köln. 1885. C. Roemke & Cie. 8°. 136 s. P.: 1,50 mk.

Die erste auflage in duodezformat des in dieser zeitschrift besprochenen und empfohlenen büchelchens erscheint nunmehr in 2. auflage als ein ganz verändertes werk; aus dem kinde ist äusserlich wie innerlich ein mann geworden. Manches überflüssige ist abgestreift, das beibehaltene zeigt reifere erfahrung und weise mässigung. Die erste auflage war als ein versuch aufzufassen, als eine frage an lehrer wie freunde des Englischen, ob in dieser richtung dem schwierigen gegenstande methodisch beizukommen sei. Nunmehr liegt uns eine leistung vor, durch welche die methodik des englischen unterrichts ganz wesentlich gefördert ist und zu der wir den verfasser beglückwünschen.

»Mehr als das nothwendige zu geben war nicht mein zweck«, »das vorliegende werkchen soll gleichsam nur ein leitfaden, nur eine kurzgefasste, nicht mehr und nicht weniger als das nothwendige und wichtige enthaltende engl. synonymik sein.« Diesem im vorwort aufgestellten standpunkt gemäss hat sich der verf. mit der zahl von 385 gruppen von wörtern begnügt, und wenn man etwa von »erziehung«, »insel« und »betragen« absieht, wird man kaum eine für die in's auge gefasste stufe wichtigere gruppe vermissen. Nicht um im einzelnen zu mäkeln, sondern um die sache zu fördern, möchten wir aber doch befürworten, dass bei gruppe »erinnern« *to recall* hinzugefügt, bei »nebel« *haze*, bei »einzig« *sole*, bei »erklären« *to account for*, bei »lage« *plight*, bei »laune« *whim*, bei »rein« *mere*, bei »spiel« *sport*, bei »unglück« *accident* (wozu übrigens die beispiele besser passen als zu *disaster)*.

Dagegen ist vielleicht zu viel des guten gethan bei »herrschaft«, wo *sovereignty*, bei »herde«, wo *drove*, bei »ort«, wo *passage*, bei »stolz«, wo *vanity*, *self-conceit*, *arrogance*, *presumption* unbeschadet der vollständigkeit fehlen könnten.

Dass *reside* »ein edlerer ausdruck, seinen hof haben, residieren, besonders von vornehmen oder fürstlichen personen«, ist wohl nicht richtig; *reside* ist vielfach = *to live*, jedenfalls nicht gleichbedeutend mit »residiren«. *To admire* als intransitiv (mit *at*) ist nicht so ungewöhnlich; wohl aber *common* für »gemein, nicht edel.«

Der werth der hinzugefügten etymologien scheint uns bei den meisten gruppen ziemlich zweifelhaft zu sein, dass wörter wie *convent*, *custom*, *poison*, *entire* auf ihre französische quelle zurückgeführt werden, mag ganz empfehlenswerth sein; aber störend sind derartige zusätze, wenn sie sich von selbst ergeben, wie in weitaus den meisten fällen, da nämlich das französische etymon dem primaner längst bekannt ist. — Durch dieses hereinziehen von hinweisen auf die entsprechenden franz. synoyma und von etymologien, unter denen sogar hier und da griechische typen figurieren, wird die übersichtlichkeit — sonst ein grosser vorzug des büchelchens — beeinträchtigt.

Der dreifache index (deutsch, französisch, englisch) ist zuverlässig.

Von druckfehlern sind mir nur s. 44 pöpelhaft und 117 »verpflichtigen« unter *oblige* aufgefallen.

Zur nicht unwesentlichen empfehlung des buches mag zum schluss auch der umstand dienen, dass trotz des bedeutend gesteigerten inneren werthes der äussere, der geldwerth, derselbe geblieben ist.

HAMBURG. G. Wendt.

H. Th. Traut, Englische aufsatz- und briefschule. Eine sammlung von musteraufsätzen, briefen und entwürfen. Mit einleitungen und präparationen. Für die oberklassen höherer schulen und zum privatstudium. Bernburg. Bacmeister. 164 s. Pr.: 1,80 mk.

Der verf. empfiehlt am schluss des vorwortes sein werk »als einen brauchbaren und angenehmen leitfaden zu fleissiger benutzung.« Wir bedauern, ihm hierin keine folge geben zu können und warnen sogar vor der benutzung desselben, wenigstens in der uns vorliegenden form. Wie man ein so von druckfehlern der allergröbsten art wimmelndes buch schülern von »advanced schools« (englischer titel) in die hand geben kann, ist uns unerfindlich; darunter sind zudem viele, die mehrere male vorkommen, z. b. forteen (s. 47 u. 54) promisse particulary (S. 77 u. 80), gont (s. 74) für gout. — Sehr störend ist auch die verschiedenheit der typen, unter der besonders das o leidet, oft sind für 2 nebeneinanderstehende buchstaben wie ff oder ll verschieden grosse typen gewählt.

Das sind ja allerdings mängel, die sich abstellen lassen; aber viel lobendes lässt sich auch nicht über die anlage des ganzen noch über die brauchbarkeit des werkes sagen. An welchen »höheren schulen« und in welcher weise es dort benutzt werden soll, bemüht man sich vergeblich, aus dem »vorwort« zu ersehen, obgleich dasselbe deutsch und englisch dasteht; freilich berechtigt der stil in beiden zu der frage, ob das Deutsche aus dem Englischen oder das Englische aus dem Deutschen übersetzt ist. Die den verschiedenen aufsatzgruppen vorhergehenden »einleitungen« sind für höhere schulen überflüssig, die »briefe« nicht verwendbar.

Das buch zerfällt in 2 theile; der erste enthält »models« und »compositions in outline« zu fabeln, anekdoten und erzählungen, beschreibungen, schilderungen, historische darstellungen, biographien und charakteristiken, abhandlungen und reden, umfasst also das ganze gebiet des deutschen aufsatzes in »mustern« und »entwürfen«; von den »mustern« tragen 2 den namen des verfassers. Die auswahl ist im allgemeinen zu loben; doch halten die entwürfe selten die richtige mitte, da sie entweder zu ausführlich oder gar zu knapp sind.

Für das selbststudium dürfte der erste (wenn gründlich revidirte) theil immerhin zu empfehlen sein; der zweite theil hingegen (briefmuster und entwürfe der verschiedensten art) kann nicht nur für das privatstudium, sondern auch für handelsschulen recht brauchbar gemacht werden. Die models und Outlines sind in ihrer grossen mannichfaltigkeit nicht nur zur einübung und nachahmung, sondern auch zum nachschlagen verwerthbar und die »einleitungen« mit der erklärung der technischen ausdrücke sicherlich manchem willkommen.

Einer besonders gründlichen revision müsste die »präparation« unterworfen werden, die in form von fussnoten beigegeben, aber anfangs so elementar ist, dass der besitz eines lexikons in den »oberklassen« nicht vorausgesetzt zu sein scheint; dabei ist die bezeichnung der aussprache mit grosser consequenz vermieden, selbst bei eigennamen. Statt dessen würde man wohl auf die so häufige beigabe der entsprechenden franz. oder gar latein. wörter (ebenfalls mit bedenklichen und zahlreichen druckfehlern!) ohne schmerz verzichten. Mit recht wird allmählich die synonymik berücksichtigt, aber in so unzulänglicher, vielfach verkehrter weise, das der schaden den nutzen überwiegt; hier und da kommt man auf den gedanken, als hätte der verfasser die drucklegung seines buches gar nicht beabsichtigt. Dass die sacherklärungen zu den historischen darstellungen,

reden etc. mit grösstmöglicher dürftigkeit gegeben sind, kann nicht überraschen; vielleicht hat es dem verf. dazu nur an dem nöthigen material gefehlt.

Die an der präparation gemachten ausstellungen im einzelnen zu belegen, scheint uns unnöthig, da diese mängel sich ebenso schnell und gleichmässig aufdrängen wie die druckfehler. Wir bedauern zum schluss, dass der im ganzen geschickten und reichen auswahl von musterstücken eine so mangelhafte behandlung zu theil geworden ist.

HAMBURG. G. Wendt.

Systematische phraseologie der englischen umgangssprache von dr. phil. Albert Gärtner. Zweite verbesserte auflage. Bremen, Hollmann. 1886. 262 s. 8.

Die erste auflage des eben citirten werkes hatte in mehreren fachzeitschriften (u. a. auch Engl. stud. VII, 498 ff.) durchweg recht günstige beurtheilungen erfahren, und so ist es erklärlich, dass dasselbe bald an verschiedenen schulen, an denen die neueren sprachen mit besonderer rücksicht auf das praktische leben gelehrt werden, eingeführt wurde. Daher war denn auch die erste auflage, welche 1883 erschien, in kurzer zeit vergriffen, und die zweite liegt uns jetzt vor.

In dieser sind zunächst einzelne übungssätze, briefe und anekdoten durch passendere ersetzt, auch manche neue hinzugefügt worden; ferner sind zu der sehr sauberen, bildlichen darstellung und erläuterung der englischen münzen (s. 217) die abbildungen und erklärungen der amerikanischen geldsorten hinzugekommen, so dass sich nun dieser abschnitt durch seine grössere reichhaltigkeit vor dem entsprechenden in Im. Schmidt's elementarbuch vortheilhaft auszeichnet. Eine ansehnliche, sehr willkommene erweiterung hat auch das wort- und sachregister erfahren, das jetzt 35 seiten umfasst, während das kurze englisch-deutsche wörterverzeichniss weggefallen und dafür öfter als in der ersten auflage in den musterbeispielen, dialogen u. s. w. hinter schwierigen wörtern und wendungen die deutsche übersetzung in klammern eingeschaltet ist (uns will allerdings diese fortwährende unterbrechung des textes nicht recht behagen).

Nach sorgfältiger prüfung der neuesten auflage glauben auch wir mit gutem gewissen dem buche die wärmsten empfehlungen — wenn es deren überhaupt noch bedarf — mit auf den weg geben zu können, indem wir mit dem verfasser der festen überzeugung sind, dass, wer sich den inhalt desselben gründlich angeeignet hat, zwar »noch nicht fertig Englisch sprechen«, aber sich doch »bei allen vorkommnissen des täglichen lebens verständigen kann.«

Um nun unser interesse für das treffliche werkchen zu beweisen, lassen wir hier einige bemerkungen folgen, die vielleicht für eine neue auflage verwerthet werden könnten.

1) Die gruppe B der phrasen enthält öfters wendungen, die nur im Deutschen dasjenige verb aufweisen, von dem der betreffende abschnitt handelt, während im Englischen ein ganz anderer ausdruck dafür eintritt, z. b. s. 6 unter *to become:* Es wird mir übel *I feel ill;* s. 13 unter *I can:* Ich kann nichts dafür *It is not my fault;* s. 51 unter *to say*, *to tell:* Das hat nichts zu sagen *Don't mention it* u. s. w. Es dürfte sich gewiss empfehlen, derartige wendungen

künftighin zu einer besonderen gruppe C zusammenzufassen, wodurch das ganze noch mehr an übersichtlichkeit gewinnen würde.

2) Zu letztgenanntem zwecke könnten wohl auch bei den engl. dialogen frage und antwort jedesmal mit einer neuen zeile beginnen, falls der verf. nicht etwa der raumersparniss wegen eine trennung durch gedankenstriche oder die vorsetzung eines fettgedruckten A. und B. vorziehen sollte.

3) Manche anmerkungen, wie s. 125,3 und s. 163,2, welche beide die sammelnamen betreffen, wären besser in eine einzige zu verschmelzen.

4) Zu den sachlichen noten bemerken wir, dass s. 72 von der »*Church of England (Established Church, High Church, Low Church)*« die rede ist, woraus aber nicht klar hervorgeht, dass *Established Church* nur eine andere bezeichnung der *Church of England* ist, deren beide hauptparteien *High Ch.* und *Low Ch.* heissen. — S. 131 oben wäre zu *breakfast* und *lunch*, die beide bloss mit »frühstück« übersetzt sind, eine kurze erläuterung wünschenswerth gewesen. — ib. anm. 2: »*brandy (whisky, gin)* branntwein.« Thatsächlich ist aber nur *gin* oder *whiskey* das, was wir »branntwein« nennen, während *brandy* unserm »cognac« entspricht (vgl. Hoppe, Supplementlexikon, und danach auch Langenscheidt's Nothwörterbuch III s. v.)

5) Zu dem unterschied zwischen den synonymis *to end* und *to finish* (s. 213 unt.) könnte hinzugefügt werden, dass das intransitive »endigen« im Englischen nur *to end* heisst. — S. 6: »*to turn* bezeichnet das übergehen von einem zustand in einen andern.« Das drücken aber *become*, *get* und *grow* auch aus; *to turn* speziell wird oft von einem plötzlichen übergange gebraucht. — S. 7: alt = *ancient*, d. h. »was aus alten zeiten stammt und noch fortbesteht«. Diese definition dürfte bei wendungen wie *an ancient pupil of our school* nicht zutreffen.

6) In der bezeichnung der aussprache ist der verf. im allgemeinen *Gesenius* gefolgt, was man wohl billigen kann. Doch hat er dazu leider öfters auch deutsche buchstaben verwandt, die, weil nicht immer zutreffend, unter umständen irre führen, z. b. s. 49, anm. »*My Lord,* gespr. milord«; s. 90, anm. »*Wednesday* spr. wensdeh« etc. — Falsch ist doch wohl s. 171, anm. *Michael* als vorname = mickl. — Auch die von anderer seite schon gerügte angabe, dass *mouth* in zusammensetzungen mit kurzem deutschen u gesprochen werde (s. 205, anm. 2), lehrt mindestens nicht die übliche aussprache.

7) Was die grammatischen anmerkungen betrifft, so scheint es uns, als ob darin bisweilen des guten zu viel geschehen wäre; manche zusammenfassende darstellungen ganzer kapitel, wie z. b. über den gebrauch der relative s. 157, dürften in solcher ausführlichkeit kaum hierher gehören, da derjenige, welcher vorliegende phraseologie durcharbeiten will, mit diesen elementaren dingen bereits vollständig vertraut sein muss, wie auch der verf. im vorwort selbst erwähnt. — S. 2 ob. Neben *to have a tooth-ache* kommt auch *the tooth-ache* vor. — S. 11 unt. wäre hinzuzufügen, dass »ich möchte = ich wünschte« auch mit *I would* übersetzt werden kann. — S. 15: »*To dare, durst* oder *dared, dared* wagen, dürfen u. s. w.« In der bedeutung »wagen« ist wohl aber *dare* ebenso regelmässig wie in der von »trotzen, herausfordern«. — S. 19 unt. Das beispiel *I have heard nothing* kann hier insofern nicht zur illustrirung der nichtanwendung von *to do* dienen, als, wie die folgende regel richtig bemerkt, bei hilfsverben *to do* überhaupt nicht gebraucht werden darf. Wenn es dann weiter heisst, *to do*

werde nicht angewandt »in den kurzen antworten *I know not*, *I think not*, *I hope not*,« so vermischt hier der verf. zwei ganz verschiedene fälle; denn *I know not* ist in der umgangssprache neben *I do not know* sehr üblich, während in *I think (hope) not* das *not* die verneinung eines vorangehenden ganzen satzes ausdrückt, nicht also bloss das verb *think* oder *hope* negirt. — S. 44, anm. 2. Das persönliche fürwort steht im Englischen nach präpositionen statt des reflexiven nur dann, wenn es keinen nachdruck trägt. — S. 84 anm. *Poor Edward* braucht keine »den betheiligten bekannte« persönlichkeit zu sein; der hauptgrund für den wegfall des artikels ist vielmehr die verschmelzung beider worte zu einem begriff. — S. 157 unt. In dem satze *He never played a game but lost it* ersetzt *but* nicht »ein relatives fürwort mit *not*« (wie etwa in *there is no man but has his faults*), sondern entspricht dem deutschen »ohne dass«. — Wenn auch *you had better take your overcoat off* (s. 146, satz 25) von Engländern ebenso gut wie *take off your o.* verstanden wird, so wäre doch für den schulunterricht letzteres jedenfalls vorzuziehen. Entschieden falsch aber ist es, s. 29 zu lehren: Auf *to have* = lassen »folgt der infinitiv ohne *to*, wenn das objekt thätig, das *Part. Perf.*, wenn es leidend ist« (dazu das beispiel *I shall have my clerk copy the letter*), da *to have* in diesem sinne ebenso wie *get* nur mit einem leidenden objekte und folgendem *Part. Perf.* construirt werden darf, also: *I shall have the letter copied by my clerk*, oder *I shall make (bid) my clerk copy the letter* (vgl. u. a. Herrig's archiv bd. 73, s. 88).

8) Druckfehler (von unbedeutenderen abgesehen). S. 72, anm. 3. In *parliament* ist nicht das *i*, sondern das zweite *a* stumm. — S. 116, anm. 3 lies *He is worth* 20,000 £ (statt *His is*), auch fehlt dort das im Englischen übliche comma bei der zahl. — S. 183 müsste *sought*, s. 90 *besought* und s. 197 *thought* bezüglich der aussprache mit einem *a* über *o* statt *ōū* bezeichnet sein. — S. 218 trägt die achteckige amerikanische goldmünze die aufschrift *Fifty Dollars*, während die erklärung nur 25 d. angiebt.

SPREMBERG, juli 1886. dr. Willenberg.

Die hauptschwierigkeit beim mündlichen und schriftlichen gebrauch einer fremden sprache ist, rasch den nöthigen wortvorrath auf der zunge und zur hand zu haben, d. i. einen reichen vorrath nicht bloss von wörtern, sondern auch wortverbindungen, der sprache mehr oder weniger eigenthümlichen redensarten. Im besonderen stellt sich diese schwierigkeit ein, wenn man dinge und gedanken des alltäglichen lebens ausdrücken will, für die jede sprache gewisse feststehende wendungen zu besitzen pflegt. Von den weltsprachen hat keine eine grössere menge solcher eigenartigen ausdrucksweisen als die englische. Daher muss jedem lernenden ein hilfsmittel willkommen sein, welches geeignet ist, ihm jene fülle von phrasen zum schnellen, immer bereiten gebrauch einzuprägen. Ein solches hilfsmittel ist die »Systematische phraseologie der englischen umgangssprache von dr. Albert Gärtner«, welche schon vor drei jahren in den Englischen studien (a. a. o.) eine besprechung erfuhr und uns heute in zweiter verbesserter auflage vorliegt. Unser damaliges urtheil ist zu unserer freude nicht ein irriges gewesen, das buch hat sich nicht nur für den privatgebrauch geeignet erwiesen, sondern ist auch, wie der verf. im vorwort mittheilt, in mehreren solcher real-, mädchen- und fortbildungsschulen eingeführt, an denen das Englische mit ausreichender stundenzahl bedacht ist und die lebenden sprachen

auch für das praktische leben gelehrt werden. Wenn der verf. dies als einen erfolg ansieht, so hat er ganz recht, und wir wünschen ihm von herzen glück dazu.

Es sind unseres erachtens die in der ersten besprechung als »der hauptvorzug des Gärtnerschen buches vor anderen derartigen büchern mit demselben zweck« hervorgehobenen deutschen übungssätze, welche demselben so viele freunde gewonnen haben. Deshalb hat der verf. auch sein hauptaugenmerk auf diese übungen in form und inhalt gerichtet, und man merkt auf jeder seite derselben die emsig verbessernde hand; auch hat das deutsch-englische wort- und sachregister eine ansehnliche erweiterung erfahren, früher 20, jetzt 35 seiten. Die alte einrichtung, dass die phrasen im anschluss an 32 synonymengruppen des englischen verbs in zwei kursen gegeben werden, die leichteren unter A, die schwierigeren unter B, ist geblieben. Hinter den schwierigeren englischen wörtern und wendungen unter B ist öfter als bisher die deutsche übersetzung gegeben worden; das englisch-deutsche wörterbuch ist dafür ganz weggefallen. Nun ist aber die verdeutschung der englischen wendungen natürlich selten wörtlich, da wäre die einschaltung der wörtlichen übersetzung hinter unbekannten wörtern, öfter als geschehen, wünschenswerth; so hinter: *spade*, *fig*, *grieve*, *dagger*, *scale*, *skin*, *clover* in den redensarten *to call a spade a spade* ein ding beim rechten namen nennen, *a fig for it* was frage ich danach, *What the eye never sees the heart never grieves* was ich nicht weiss macht mich nicht heiss, u. s. w. seite 53 bez. 54, 59, 60, 76, 119 u. 126. Ebenso entbehren der verdeutschung *variety*, *intensive* und *involuntary*, *account*, *proficient* s. 53 bez. 60, 62 u. 200. Zweimal ist die übersetzung zu wörtlich, s. 40, 4: *After the death of his father he succeeded to his estate and title* — er folgte im besitze seines gutes und seines titels, muss heissen: er erbte sein gut und seinen titel, und s. 162: *She burst with laughing* nicht: sie barst vor lachen, sondern: sie wollte bersten vor lachen. Neu sind unter den übungen zwei wichtige briefe, bewerbungen um eine lehrlingsstelle, deutsch, s. 204, 5, und um die stelle eines correspondenten, englisch, s. 199 (aus versehen ist die überschrift »*A clerk seeks a situation*« als satz B 21 gedruckt).

Die unterscheidungen der synonymen verben in jeder gruppe sind im allgemeinen treffend, vor allem kurz und bündig, wie es nöthig ist zu leichterem behalten. Dabei ist dem verf. einige male die kürze zur undeutlichkeit oder unrichtigkeit geworden. Die regeln in gruppe 4: »*To make* nur vor einem thätigen objecte und aktiven infinitive ohne *to*«, sollte statt »nur« wenigstens »meist« enthalten, denn *to make* steht auch vor einem leidenden object mit dem passiven infinitiv mit *to;* verf. selbst giebt s. 61, B 13 ein beispiel, das die regel umstösst: *he who will not listen to reason must be made to feel*, und man sagt: *they were made to walk through the streets*, sogar mit der übersetzung »lassen« d. i. veranlassen, man liess sie zu fuss durch die strassen gehen. Ebenso vergleiche man zu der regel: »*To get* — kann nur von einem leidenden objecte stehen, daher nur mit dem particip«, s. 44: *I cannot get the cork to enter the bottle*, s. 45: *I never could get him to do his work properly*, und: *I shall get my brother to accompany me* (ich werde mich von meinem bruder begleiten lassen), die ersten beiden beispiele zwar nicht mit der übersetzung des »*get*« als »lassen = veranlassen«, aber doch mit der bedeutung. Besser würde daher die regel lauten: »*To get* gewöhnlich vor einem leidenden object mit dem part. perf., vgl. dazu 6. gruppe *To get.*« In der 7. gruppe, wo es heisst: »*To say* — verlangt vor dem folgenden infinitiv stets *to*, welches nach *to tell* fehlt«, ist infinitiv wohl ein

druckfehler für dativ, zumal es gleich nachher heisst: »*to say* leitet die directe und indirecte rede ein (letztere darf aber nie durch den infinitiv ausgedrückt werden)«; aber auch so ist es noch ungenau, man sagt doch: *he told it to his friends, I will not tell it to you, this was told to me by himself.* Unrichtig ist auch: »Nach *to say* folgt nicht der dativ der person und accusativ der sache zugleich, sondern nur einer oder keiner von beiden fällen«; danach wäre unenglisch: *he said to him the following words, he said nothing to me!* Die fassung der regeln in der 1. aufl., welche Dreser folgte, war viel besser und wäre künftig mit einigen zusätzen wieder herzustellen. In der 8. gruppe vermisst man *to gaze at* neben *to stare at,* der satz dazu steht B 19; in der 24. *to split* neben *to burst*, dahin gehört auch satz B 3 unter *to laugh* s. 133: *we split our sides with laughing*, wie ja schon ebendahin (gruppe 24) gekommen ist unter *burst: she burst with laughing.* Die 27. gruppe lässt hinter *find* B noch wieder vermissen *to find* in der bedeutung »die kosten für ein bedürfniss bestreiten« und die nöthigen übungssätze dazu, Hoppe's Supplement-lexicon bietet ein ganzes dutzend zur auswahl, z. b. *their lodging is found only in few cases, wages 14 pounds, and all found* (= freie station = *board and lodging*).

Die zahl der sachlichen, synonymischen und grammatischen anmerkungen unter dem text ist verringert — mehreres davon steht jetzt im register hinten —, hinzugekommen sind die namen zahlreicher gewerbe, die zehn gebote und zu der abbildung und erläuterung der englischen münzen die sehr nothwendige und interessante der amerikanischen. Unter den synonymischen anmerkungen ist einmal die kürze zur undeutlichkeit geworden, s. 95, anm. 1. Da heisst es: »Bis 1., *Till, until* bezeichnet die zeitdauer« statt »den zeitpunkt, bis zu dem etwas dauert«; »2., *By* giebt den zeitpunkt an, bis zu welchem etwas geschehen soll« statt »die ungefähre zeit, um die etwas geschieht, geschehen soll oder geschehen ist, ähnlich *about*«; »4., *As far as,* örtlich« statt »örtlich; wenn kein ausgangspunkt angegeben ist.«

Die häufige bezeichnung der aussprache ist mit recht beibehalten worden, leider fehlt sie noch ganz bei *giddy*, *gig*, *reseat*, *clover*, *dessert*, *anchovy*, *lettuce* und *gin* s. 38 bez. 82, 123, 126, 130 u. 131, und ist ungenau geblieben in *Mónday*, *Wednesday* als *wensdeh* s. 90, anm. 2, *specie* als *spischih* s. 167 und *-mouth* in *Plymouth* als *-muth* statt *Mönday, uenzde, spihschi* und unbetont *-múth.* Ganz entschiedenen einspruch muss ich wieder erheben gegen die auch in dieser auflage beibehaltene Gesenius'sche bezeichnung des *a* als *á* wie in *I cán* bei wörtern wie: *after; dance*, *glance*, *chance; branch; command*, *demand; pass, grass; ask, cask* und *cast.* In solchen wird das *a* lang gesprochen, fast so lang als *a* in *father* und *half*. Freilich fehlt es nicht an schwankungen der aussprache, da viele wörter sich erst im übergange zu der neueren längung befinden; so sind noch entschieden kurz *land, cant, advantage,* aber die silbe *-mand* schon allg. lang. Flügel weist einen mittellaut zwischen Walker's a^4 und a^2 in solchen auslauten doppelter consonanz schon 1861 in seinem Practischen wörterbuch, einleitung 21—26, nach; Im. Schmidt sagt in seinem Elementarbuch der englischen sprache 1867 in § 2, 5 geradezu: »Es (ein helles und reines [italienisches] langes *a*) findet sich 1) vor einfachem *r* (ohne stummes *e*) oder vor *r* mit einem darauf folgenden anderen consonanten; 2) vor gewissen anderen consonanten, bes. vor *ss*,« nennt hier als beispiele *grass* und *glass* und bezeichnet mit lang *a* in seinem buche: *advance, after, chance, branch, command, cast, ask, grant*,

plant. Mätzner äussert sich darüber in der 2. aufl. seiner Gram. 1873 s. 30: »Eine schwache neigung zur längung haben sylben, in denen auf *n*, *f* und *s* ein consonant folgt, wie in *plant, command, craft* und *grasp*«; und Hoppe, einer der berufensten beurtheiler englischer aussprache, führt in seinem Elementarbuch der englischen sprache 1879 in § 47[b] *a* als halblangen mittellaut zwischen lang *a* (wie in *marble*) und kurz *a* (wie in *can*) auf vor *ff, ft; ss, st, sk, sp; nce, nch, nd, nt.* Also: alle genannten gewährsmänner sind einig über die längung des *a* vor genannter doppelter consonanz, und die gleichstellung des *a* in *I can* und *cast* ist falsch. Der verf. hat auch selbst an mehreren stellen ein solches *a* als lang bezeichnet, sogar als *ā*, z. b. s. 27 *tāsk*, s. 37 *lāsted* und s. 63 *cāstle*, oder sind das druckfehler, deren leider das vortreffliche buch für eine 2. auflage noch zu viele zeigt? Das druckfehler-verzeichniss ist zwar vorn weggefallen, aber mehrere der darin verzeichneten fehler sind stehen geblieben; wie *shòok* s. 107, *pátience* s. 115, *remōve* und *mōved* s. 206 u. 219. Neu hinzugekommen sind noch s. 11 *tu*, s. 38 *joùrney*, s. 89 *pàrish*, s. 137 *circumotance*, s. 147 *campanion*, s. 174 *bútcher, wéaver*, s. 215 *éast.*

Der mässige preis von 2,50 mark gebunden, der deutliche, saubere druck ist derselbe geblieben, die seitenzahl 262 gegen 268 der 1. auflage. Mögen die aufgeführten fehler, die mich nur die genaueste durchsicht finden liess, welche ich einem an anlage und ausführung so vortrefflichen werke schuldig zu sein glaubte, und die günstige aufnahme, welche dasselbe bisher und auch in diesen studien gefunden hat, dem herrn verf. ein antrieb sein, wie bisher unermüdlich weiter zu arbeiten an der vervollkommnung seines buches! Wir wünschen dem werkchen von herzen den verdienten erfolg und recht weite verbreitung, auch in schulen.

GLEIWITZ, juli 1886. O. Arndt.

PROGRAMMSCHAU.

Alois Hruschka, Zur ags. namensforschung. Programm der staats-oberreal-schule. Prag 1885.

Der vorliegende zweite theil der programmarbeit, welche bereits Engl. stud. bd. VIII, p. 488 f. angezeigt wurde, schliesst sich dem ersten theile ganz conform an: der verfasser will wesentlich nur constatiren und zwar, ohne erschöpfen zu wollen, und was er so bietet, verdient unsern dank, auch wenn wir die aufgabe gern weiter ausgedehnt gesehen hätten. Gelegentlich fliesst auch eine brauchbare neue erklärung ein, so vgl. sub Tyrtel, Offa. Im allgemeinen zeigt aber auch hier der verf., dass etymologische und sprachhistorische beurtheilung nicht seine starke seite ist. Wenn er sich im vorwort »eine kritik wünscht, von der er für seine späteren arbeiten gewinn ziehen könne«, so wird ihn eine ergänzung seiner sprachwissenschaftlichen bildung zur nöthigen selbstkritik führen. Aber ich bin der überzeugung, dass, wenn er mit seinen weiteren arbeiten auf ein ausschöpfen des ganzen eigennamenmaterials (z. b. auch der münzlegenden) hinaussteuert, er den fachleuten einen weit wichtigeren dienst leistet, als wenn er sich in problematische conjecturen einlässt. Jedenfalls hat bisher darin die kritik den hauptwerth auch des ersten theiles einstimmig anerkannt, und wir wünschten nur, das lob der vollständigkeit

und erschöpfung des materials dem des fleisses und der eifrigen umschau bald einem umfassenderen werke unseres autors zufügen zu können.

JENA, 6. januar 1886. F. Kluge.

M. C. Wahl, Das parömiologische sprachgut bei Shakespeare. II. Wissenschaftliche beilage zum jahresbericht der höheren handels-fach-schule zu Erfurt für das 17. schuljahr. Leipzig 1885. 44 s. 4°. (Progr. nr. 246.)

Das vorliegende programm reiht sich einer grösseren arbeit als theil ein. Seinen untersuchungen über »die englische parömiographie vor Shakespeare« liess Wahl 1884 seine erste abhandlung über »das parömiologische sprachgut bei Shakespeare« folgen. Wahl's untersuchung unterscheidet sich schon hierdurch sehr zu ihrem vortheil von der art und weise, in welcher verwandte themata in neuphilologischen dissertationen neuerdings öfters behandelt wurden. Erst nachdem der allgemeine charakter der englischen parömiologie, wie Shakespeare ihn vorfand, festgestellt worden ist, kann das Shakespeare specifisch eigenthümliche, seine sprache charakterisirende nachgewiesen werden. Einer weiteren aufgabe würde es dann noch vorbehalten sein, zu untersuchen, was und wie viel von dem parömiologischen sprachgute Shakespeare's in den besitz seiner unmittelbaren nachfolger übergegangen ist. — Im vorliegenden theile seiner arbeit untersucht Wahl den gebrauch der verbalen anführungsformen für die sprichwörtlichkeit bei Shakespeare, und zwar die formeln 1) to say; 2) to think — to know; 3) to fall out — to prove; 4) to see — to hear say; verwandte sprachströmungen werden dabei berücksichtigt. Die mühevolle arbeit ist mit grossem fleisse und geschicke durchgeführt und wird, wenn Wahl, wie er versprochen, in der folge die resultate seiner untersuchungen zusammenstellt, interessante beiträge zur charakteristik der sprache Shakespeares liefern.

MARBURG I. H. Max Koch.

MISCELLEN.

ENGLISCHE ETYMOLOGIEN. 4. NE. *PAIL.*

Das neuengl. *pail* 'eimer, gelte' war bislang aus dem Angls. nicht bezeugt. Es begegnet zuerst in den Angl. VIII, 450 excerpirten glossen des Addit. MS. 32, 246 (Brit. Mus.), welche mit den Rubens-glossen Wright-Wülker [2] 141 ff. identisch sind; was sich mir früher bei der collation jener glossen so zu sagen unabweislich aufdrängte, die völlige identität der beiden glossensammlungen, wird durch einen freundlichen hinweis Sievers' zur gewissheit gehoben; Junius' abschriften sind nie unzweifelhaft correct, sondern verstellen, ändern die folge der glossen, lassen glossen weg u. s. w. Vgl. Sievers' Tatian, vorwort, p. VIII. Darnach ergiebt sich, dass meine zweifel an der identität der beiden glossen nicht stichhaltig und somit aufzugeben sind. Die beiden zeugnisse für *pæȝel* aus dem Addit.-MS. und der Junius-Rubens'schen hs. fallen also zusammen. Wir haben somit bislang nur einen einzigen beleg für das ags. wort: *'pæȝel gillo'*. Das wort ist sonst im Germ. nicht unbekannt. Braune im Glossar zu Laurenberg 106 (in den Hall. neudrucken) hat ndd. *pegel* 'masszeichen an gefässen', das auch 'zur bezeichnung eines flüssigkeitsquantums selbst angewendet' werde, und verweist auf das Brem. wtb. III, 302, wo der Hamburger lexicograph Chytraeus als zeuge für die letztere verwendung des wortes angeführt wird. Uns im Deutschen ist *pegel* noch jetzt in eingeschränkter bedeutung geläufig. Der wortstamm ist im Oberd. nicht unbekannt, und diese oberd. sippe deutet auf 'eichen, geeichtes mass' als den begriffskern der sippe. Das schweiz.-baier. *feχten-pfeχten* 'fässer und andere böttchergefässe ausmessen, aichen' hängt zweifellos mit dem ndd. *pegel* zusammen; einige oberd. gegenden haben *feχe-pfeχe* daraus gemacht, wie nach Lucae in Zachers ztschr. XVIII p. 405 aus *ichten* — *īchen* — *eichen* geworden (vgl. noch alem. *dōche* 'docht' mit verlorenem *t*; siehe auch Weigand unter *andauche).* Das germ. *pahtian* 'mit eichmass versehen' ist wohl mit unrecht zu lat. *pactum* (Mankel, Die mundart des Münsterthals, in den Strassburg. stud. II, 150) gezogen; die oben behandelte germ. sippe steht zweifellos näher in folge der bedeutung.

Dass dies *pahtian* auf einer germ. wz. *pag (pah?)* beruht und zunächst ein gut westgerm. wurzel repräsentiert, dürfte auch für die beurtheilung des engl. *pail* nicht gleichgiltig sein.

JENA, 18. juni 1886. F. Kluge.

ON THE ETYMOLOGY OF *DECOY*.

Awaiting the time when dr. Murray's Dictionary is sure to throw a flood of light on the history of the word *decoy*, as it has already done on so many words of doubtful origin or obscure history, treated in the two parts that have hitherto appeared, I feel tempted to contribute my farthing rushlight towards the elucidation of a point on which two masters of English etymology have recently joined issue.

In the first edition of his *Etymological Dictionary*, prof. Skeat calls *decoy* (verb) »a coined word ..... Made by prefixing Lat. *de-*, down, to O. F. *coi* or *coy*, quiet, tame; as though the sense were 'to quiet down'«.

Hensleigh Wedgwood, in his *Contested Etymologies* (1882), p. 81, adheres to the etymology proposed by him in his *Dictionary of English Etymology* (Sec. Ed. 1872), according to which *decoy* is a corruption of *duck-coy*, *coy* being the Dutch word *kooi*.

Prof. Skeat's latest published opinion on this point, as expressed in his *Supplement* (Oxford, 1884), I shall transcribe *in extenso*, because I shall have to revert to various points therein touched upon:

»*Decoy*. An etymology from Du. *eende-kooi*, a duck-coy, or decoy for ducks, has been suggested; this Du. word is given in Sewel. I cannot think it is right, for various reasons. In the first place, we should not have dropped an *accented* syllable; dropped syllables are unaccented, as every one must have noticed. Next, *eende-kooi* is, like the E. *duck-coy* (given in Todd's Johnson), a compound word of which the essential part *kooi* appears to me to be nothing but a borrowing from French, or, not improbably, from English, so that we are taken back to the same original as before. *Kooi* is O. Du. *koye*, 'a cage, or a stall; also, a cabin or sleeping-place in a ship', Hexham. Surely not a Du. word, but mere French. The derivation of *accoy* in Spenser is obvious; and we must remember that the verb to *coy*, in English, is older than 1440. I merely quoted '*coyyn*, blandior', from the *Promptorium Parvulorum* (1440), because I thought it amply sufficient; but it is easy to add farther evidence. We also find, at the same reference:

'*Coynge*, or styrynge to done a werke, Instigacio'; which is very much to the point. Again, Palsgrave (1530) has '*I coye*, I styll or apayse, *Je acquoyse;* I can not *coye* hym, *je ne le puis pas acquoyser*'. In the Rom. of the Rose, l. 3564, we find: 'Which alle his paines mighte accoie', i. e. alleviate. 'As when he *coyde* The closèd nunne in towre', said of Jupiter and Danae; Turbervile, To a late Acquainted Friend (c. 1567). Hence the sb. *coy* or *decoy*, and the verb to *decoy*, which appears to be earlier than *duck-coy*. See *coy-duck* in Davies, Supplementary Glossary. I adhere to the derivation given, which will, I think, be acquiesced in by such as are best acquainted with the use of the M. E. word. See striking examples of *coy*, verb, to court, to entice, in Todd's Johnson. If the Du. derivation be held, then the word is (Du., — F., — L.).«

Prof. Skeat, then, still held in 1884 that the sb. *coy* or *decoy* is a coined word, made by prefixing Latin *de-* to O. F. *coi, coit,* derived from Lat. quiet-, stem of *quies*, rest.

Now, I think I have good grounds for believing that prof. Skeat is mistaken

as to the origin of the word *decoy*, and that Wedgwood is in the main right in considering it as a word, borrowed from the Dutch.

The substantive *decoy*, which I find to be in use before the verb, is not met with in Shakespeare, which is strong evidence for its not being in general use in his time. The earliest example of *coy-duck,* meaning *decoy-duck*, that I have found, is in Burton's *Anatomy of Melancholy* I, p. 405 (London, 1827), which was first published in 1621. Speaking of exercise as a cure of melancholy, he says: »Fowling is more troublesome, but all out as delightsome to some sorts of men, be it with guns, lime, nets, glades, ginnes, strings, baits, pitfalls, pipes, calls, stawking-horses, setting-doggs, *coy-ducks*, &c. or otherwise.« If we compare the word coy-ducks here used, with the two words immediately preceding it, there can be no doubt that *coy* is a substantive[1]).

We next meet with *decoy-duck* = *coy-duck* in a passage, cited by Skeat in *Etym. Dict.* from Fletcher's Fair Maid of the Inn (licensed 1626): »You are worse than simple widgeons, and will be drawn into the net by this *decoy-duck*, this tame cheater« (act IV, sc. 2). Here, too, *decoy* is evidently a substantive; if it were a verb, the compound would be *decoying-duck*, as *stalking-horse*, *setting-dog* etc. The allusion to the practice of catching wild ducks by means of tame ones kept in a decoy, is rendered unmistakeable by the use of the words *widgeon, net* and *tame*.

My next illustration is from John Ford's tragedy *The Lady's Trial*, first published in 1639. Here the substantive *decoy* is used for *decoy-duck*, in the metaphorical sense of prostitute. In act V, sc. 1, Martino inveighs against his niece Levidolche, a female of easy virtue, for attracting disreputable company to his house:

»My house is haunted
By a lewd pack of thieves, of harlots, murderers,
Rogues, vagabonds! I foster a *decoy* here;
And she trowls on her ragged customer,
To cut my throat for pillage.«

About ten years later we find Hacket in his *Life of Williams* (c. 1650) using *coy-duck* and *coy* metaphorically, with evident allusion to the original sense of contrivances for catching wild fowl: »They must couragiously accuse themselves in their examination, that they may be more forcible witnesses against the Bishop; but shall be as so many *coy-ducks* to cry a little in the ears of the world, until the great mallard (i. e. the Bishop) be catch't in the *coy*« (II, 133). The following quotation from Bramhall, *Works* III, 504 must be placed at about the same date: »His main scope is to show that Grotius under a pretence of reconciling the Protestant churches with the Roman church, hath acted the part of a *coy-duck*, willingly or unwillingly, to lead the Protestants into Popery«[2]). Here, too,

[1]) A. M. E. sb. *coye* occurs in the southern version of *Octavian,* last edited by dr. Sarrazin (Kölbing's *Altenglische bibliothek* III), l. 1344, 1345. The meaning is not quite clear, but from the context it is evident that it must denote some contrivance for *coying*, quieting or taming a wild horse. So it is only a substantive use of the M. E. verb *coyen.* See Mätzner s. v. *coie;* his explanation »Kirrung, Beruhigung« is not satisfactory, for the sb. *coie* evidently denotes some concrete object in the only passage where it is met with.

[2]) The last two quotations are taken from Davies, *Supplementary Glossary.*

the underlying notion is evidently that of a tame duck, alluring wild ones into a snare.

I find *coy* used for *decoy-duck* in an old play, *Lady Alimony*, published in 1659, from which Nares in his *Glossary* quotes the following passage: »To try a conclusion, I have most fortunately made their pages our *coyes*, by the influence of a white powder.«

Abraham Cowley, who died in 1667, writes as follows in his essay on *The Dangers of an Honest Man* »Man is to man all kinds of beasts: a fawning dog, a roaring lion, a thieving fox, a robbing wolf, a dissembling crocodile, a treacherous *decoy*, a rapacious vulture«[1]). Here the context proves that *decoy* = *decoy-duck*.

The first quotation for the verb *to decoy*, given by Richardson, is from Clarendon, *History of the Rebellion*, written between 1665 and 1674, but not published until 1707: »That the king might be *decoyed* from thence as he was from Hampton Court, by some letters from his friends, of some danger that threatened him, upon which he would be willing to make an escape; and then he might easily be dispatched« (III, pt. I, p. 232).

Another early example of *decoy* as a verb is by Richardson quoted from Roger L'Estrange, who died in 1704: »A fowler had taken a partridge who offered to *decoy* her companion into the snare.« And Thomas Otway, who died in 1685, uses the sb. *decoy* metaphorically for a house of ill fame, into which unwary gulls are entrapped: »One would have thought, Sir, that you who keep a general *decoy* here for fools and coxcombs, might have found one to have recompensed a cast mistress withal« (*Friendship in Fashion,* act. IV, sc. 1).

My last XVII century illustration of the use of *decoy*, I take from Willoughby, *Ornithologiae libri tres,* John Ray's edition, p. 286, published about 1680: »Nostrates, Belgas ut puto imitati, locis maritimis et palustribus in piscinis novo artificio praeparatis suisque canalibus et retibus instructis, Anatem allectatricium ope boscades, Penelopas, Querquedulas, aliasque Anatini generis aves ingenti numero per hyemem capiunt. Piscinas hasce cum allectatricibus et reliquo suo apparatu *Decoys* seu *Duck-coys* vocant, allectatricas *coy-ducks*«.

The evidence hitherto adduced as to the seventeenth century use of *decoy,* will, I think, warrant the following conclusions:

1. The substantives *coy* and *decoy* used side by side, make their first appearance in English in the early years of the XVII century.

2. They are mostly used in the sense of the modern word *decoy* = Fr. *canardière,* a pond or enclosed water into which wild fowl are allured by tame ducks, and then driven by dogs into nets at the upper end of the pond; Du. *eendekooi*. Sometimes *coy* and *decoy* are used for *decoy-duck*. When they are applied to metaphorical uses, the original sense is clearly present to the author's mind in almost every case.

3. The verb *to decoy* first appears about the middle of the XVII century and occurs under the form *decoy* only[2]), the literary language most likely pre-

---

[1]) Quoted in Richardson's *Dictionary*.

[2]) The verb *to coy* = to allure, which the Quarto Webster cites from Shakespeare's *Coriolanus* III, 2, l. 133:

ferring this form from the analogy of words with allied senses, beginning with *de*, as *delude*, *deceive*, *defraud*.

4. There is no evidence that will justify us in connecting this new verb *to decoy* with the old verb *to coy* = *to stroke or caress*, which is frequently met with in Elisabethan authors. To *decoy*, from its first appearance, means *to entrap*, a sense in which the verb *to coy* is never used. In *Midsummernight's Dream* IV, 1, 2: »While I thy amiable cheeks do *coy*«; in Bishop Hall *Of Contentation* 8, 23: »Pleasure is like a dog which being *coyed* and stroaked, follows us at the heels, but if rated and beaten off, is driven away from us with ease«; even in Turbervile's use of *coyde*, as cited by prof. Skeat, and in many other quotations give in Todd's Johnson, we do not get beyond the sense which *coyen* has in M. E. viz. *blandiri*, caress, appease, coax, tame etc. I have not found one passage in Elisabethan authors, where *to coy* can possibly be construed to mean *entrap*.

How now to account for the sudden appearance of the substantives *decoy* and *coy* in the first quarter of the XVII century?

If we keep in view the well-defined, concrete sense in which we have found them used in the early quotations given above, I think we can hardly be expected to side with prof. Skeat in holding that the sb. *decoy* is in some unexplained way formed from a verb *to coy*, which in Elisabethan English means *to stroke*, *caress*, *coax*, when used as a transitive verb, and *to disdain*, *to be unwilling*, when intransitive[1]); which in M. E. means »beruhigen, schmeicheln, liebkosen« (Mätzner), and like *to accoy*, O. Fr. *acoyer* (see Murray's *Dictonary* i. v.), is clearly traceable to French *coi*, *coit*.

All the evidence I have been able to collect points to the sb. *decoy*, as used in the XVII century, meaning nothing more or less than what it means now, when used in a concrete sense, viz. a contrivance for catching wild ducks.

Now, if we keep in mind that the ornithologist Willoughby, writing, say in 1675, attributes the invention of *decoys* to the Dutch (»Belgas ut puto imitati«), we are irresistibly led to the Dutch word *koye* or *koy*, if we wish to account for the English words *coy* and *decoy* used in exactly the same sense.

I'll mountebank their loves,
Coy their hearts from them and come home beloved
Of all the trades in Rome,

proves on verification to be an ignis fatuus of some nodding lexicographer's creating, for the word that Shakespeare uses here, is not *coy*, but *cog* = to delude, a totally different word of Celtic extraction. It is a curious exemplification of the way in which dictionaries are often concocted, to find the *Encyclopaedic Dictionary*, now in course of publication by Cassell & Co., i. v. *coy*, verb (2), basing an entire article on this misreading of Shakespeare's text by Webster or some other whom Webster copied.

[1]) This intransitive use of *to coy*, or *to coy it* seems to be a later development, derived from the secondary sense of the adj. *coy*, viz. reserved, disdainful, German *spröde*.

If he *coyed*
To hear Cominius speak, I'll keep at home.
Coriolanus V, 1, 6.

He comes to woo you, see you do not *coy* it:
This mincing modesty has spoiled many a match.
Massinger, *New Way to pay Old Debts* III, 3.

The Dutch *kooi* (Kiliaen: »*Koye*, Cauea, septum: cors, cohors, stabulum, hara: locus in quo greges quiescunt stabulanturque. Coy, *Gal.* quietus dicitur«) is not as prof. Skeat thinks, perhaps taking a hint from old Kiliaen's explanation, as just given, a »borrowing from French or, not improbably from English«, but a variant form of *kouw* with the same meaning. Kiliaen has: »*Kouwe*, Fris. Holl. Sicambr. j. *keuie*. Cauea, cohors, cors«; and s. v. »*Keuie* Cauea, cors. *Ger.* kefin.«

The three words *koye*, *kouwe* and *keuie*, all of them meaning *a cage for birds*, registered by Kiliaen, are still in use in modern Dutch, *kooi* being the usual term, whereas *kouw* and *kevie* are respectively provincial and archaic. Of them, *kevie*, Germ. *käfich*, *käfig*, MHG. *kevje*, OHG. *chevia* is a direct descendant of Low Lat. *cavia*, Lat. *cavea*, and therefore cognate with French *cage*. But *kouw* with its variant form *kooi*, are according to Grimm's Wörterbuch s. v. *koje*, to be referred to a Germanic stem, and cannot be derived from Latin *cavea*. From the same authority we learn that *kooi* is »eine umlautende nebenform zu *kouw*. In *kooi*, *koje* blieb das ableitende i, j erhalten, als sieger über das *w* als stammauslaut, während es in *kouwe* entweder vom *w* erdrückt oder nie vorhanden war«. There are several such »umlautende nebenformen« of words in *ouw* in Dutch; compare f. i. Du. *ooi* with Goth **awi* (in *awistr*, a sheepfold), OHG. *ouwi*, AS. *eowu*, Eng. *ewe;* Du. *hooi* with Goth. *hawi* (gen. *haujis)*, OHG. *hewi, houwi*, MLG. *hoi, houwe*, Mod. Germ. *heu;* Du. *looien* (= to tan) with Du. *Louwmaand* (i. e. the tanning-month, or February); Du *dooien* with Engl. *thaw*, AS. þâwan; Du. *strooien* with AS. *streowian*, Engl. *strow*, *strew;* Du. *Gooi* with Du. *gouw*, the former only in use as a proper name for a part of North-Holland.

This Dutch word *koy*, now, probably crossed the German Ocean together with the contrivance for catching wild ducks of which it is the name, some time about the close of the XVI century, a period at which several Dutch words found their way into English, owing to the close relations then existing between the two countries.

In England *decoys* are chiefly found in Norfolk, in the so-called Fen Country, which offers the same facilities for their construction as many of the low-lying parts of Holland. The word *coy* in the Dutch sense was therefore most probably first used in East Anglia, where, according to Forby, *The Vocabulary of East Anglia*, and to Halliwell's *Dictionary*, it is still in use for »a decoy for ducks and a coop for lobsters«.

There is a difficulty in accounting for the variant form *decoy*, which being first used side by side with *coy*, afterwards supplanted the latter word altogether in general usage. To look upon *decoy* as a corruption of *eendekooi*, due to aphaeresis, is out of the question, for as prof. Skeat rightly says, »we should not have dropped an accented syllable.« Besides, though *eendekooi* is quite common in modern Dutch, it is not registered by Kiliaen, who of compounds has only *endten-stal* and *endten-weyde*.

Nor can we suppose the first three letters of *eendekooi* to have been mistaken for the indefinite article, a mistake which in English has given birth to *auger* for orig. *nauger*, Du. *navegaar;* *umpire* for *numpire*, *adder* for *nadder*, *apron* for *napron* etc. The form of the Dutch compound, if it existed at all at the

close of the XVI century, was probably *endtenkoye*, which was not likely to give rise to such a mistake.

Hensleigh Wedgwood in *Contested Etymologies* l. c. thinks it probable that *decoy* is a corruption of *duck-koy*, based on a supposed connection with the old verb *to coy* or *accoy*, to tame. To this there is much the same objection as to a derivation from Du. *eendekooi;* in *duck-coy* the accent is on the first syllable, which can hardly have been corrupted to the unaccented *de*. As for *duck-coy*, which seens to be vulgarly used for *decoy*, I am inclined to think that it is an English compound that has arisen independently of the variant form *decoy*, for which we have still to account.

The only solution I have to offer, is that *de* in *decoy* is the Dutch definite article, so that the phrase *a decoy* is analogous to *an Eldorado*. A *decoy* in Holland is rather a conspicuous feature in a landscape, and an object of great interest to the neighbourhood. People would naturally allude to the decoy nearest to them as *de kooi* par excellence, and so the definite article may have seemed part of the word itself to the Englishmen who first carried the name together with the thing across the sea, or who first learned the use of decoys from Dutch settlers in the Fens. Others may have been better informed as to the Dutch name of the newly introduced invention, or may have dropped the unaccented first syllable, thus giving currency to the form *coy*, which as we have seen was at first used concurrently with *decoy*, but afterwards dropped out of use, except in the dialect of East Anglia.

The history of the word *decoy* is significantly illustrated by the fact that it is not registered by Henry Hexham in his *Copious English and Netherduytch Dictionarie*, Rotterdam 1648; that Guy Miege, in his *French and English Dictionary*, London 1679, gives only the substantive »*Decoy*, Canardière«, with the following phrase, illustrative of its metaphorical application: »To play the decoy with one, *faire donner à quêcun dans le panneau, l'attraper«;* and that Nathan Bailey in his *Etymological English Dictionary* (1728) has *decoy* both as a substantive and as a verb.

In the XVIII century we find both the sb. and the verb frequently used, the verb of course chiefly in the figurative sense of *to allure into a snare*, *to entice*. Here are a few examples:

»When they had *decoyed* mankind out of the plain into the wood, they who had planted the wood were necessary guides in it« (Bolingbroke, *Essay* 4) — a sneer at the intricacies of dogmatic theology, a wearisome labyrinth to the uninitiated.

»Deep in the winding bosom of a lawn
With wood wild-fringed he mark'd a taper's ray,
That from the beating rain, and wintry fray
Did to a lonely cot his steps *decoy*.«
(Thomson, *Castle of Indolence* II, 6.)

»And, e'en while fashion's brightest arts *decoy*,
The heart distrusting asks if this be joy«.
(Goldsmith, *Deserted Village*, 263.)

It is needless to give XIX century examples of the use of *decoy*, but it may not be amiss to observe that in the use of the word in modern English there is

often an unmistakeable side-glance at its original sense. In accordance with the underlying concrete notion, we find the verb *to decoy* especially used in the sense of »alluring unsuspecting victims into a snare by shows of seeming kindness«. It is instructive in this respect to compare it with the verb *to entice,* which comes very near it in sense; whereas *entice* is sometimes used in a good sense, *decoy* is always used with a sinister meaning. He who *decoys* others, always intends to hurt or ruin them, but we may be *enticed* or *allured* by worthy objects:

»The chief perfections of that lovely dame,
Had I sufficient skill to utter them,
Would make a volume of *enticing* lines,
Able to ravish any dull conceit.

(I *Henry* VI, V, 5, 14.)

But even if *decoy* and *entice* are both used in a bad sense, there is this difference that we decoy *unsuspecting* victims, whereas *to entice* seems to imply some inclination in the mind of the object to listen to evil counsels. »*Entice*« says Crabb, *English Synonymes*, »supposes such a decisive influence on the mind, as produces a determination to act.« In order to be *decoyed*, according to modern English usage, the victim must be guileless and suspect no sinister intentions on the part of the decoyer. Thus children are *decoyed* away by the evil-minded who wish to get them into their possession; and recent revelations in the legislative assemblies of Holland and England have shown that modest young girls from the continent are *decoyed* to London dens of infamy by having the prospect of a respectable situation held out to them. To be sure girls of easier virtue have always been *enticed* thither by the allurements of a life of careless idleness in which they foolishly imagine that all their inordinate cravings for senseless luxury will be gratified. —

AMSTERDAM, april 1886. C. Stoffel.

ZU: ENGLISCHE STUDIEN IX, p. 331 ff.

Meiner bemerkung zu *bough-pot* (s. 339 u. anm. ebd.) füge ich noch folgende erläuterung hinzu, die ich einem auch sonst in mehrfacher beziehung interessanten büchlein 'Old London Street Cries etc.' by Andrew W. Tuer, London 1885, s. 86 f., entnehme:

»Will you buy a Beau-pot?

Probably of Norman-French origin [?], the term »beau-pot« is still in use in out-of-the-way country districts, to signify a posy or nosegay, in which sweet-swelling herbs and flowers, as rosemary, sweet-briar, balm, roses, carnations, violets, wallflowers, mignonette, sweet-William, and others that we are now pleased to designate »old fashioned«, would naturally predominate.«

Ferner hat herr C. Stoffel mich wieder mit einigen ergänzungen und berichtigungen erfreut, die ich in extenso folgen lasse, da sie auch andern von interesse sein werden.

COX'S MUSEUM (Engl. stud. IX, p. 345).

»This disputation was, at last, concluded by Mrs. Mirvan's proposing that we should all go to Cox's Museum . . . . This museum is very astonishing

and superb; yet it afforded me but little pleasure, for it is a mere show, though a wonderful one . . . . . 'Why, Sir, as to that', said our conductor, 'the ingenuity of the mechanism — the beauty of the workmanship — the — undoubtedly, Sir, any person of taste may easily discern the utility of such extraordinary performances' . . . . . Just then our attention was attracted by a pine-apple; which, suddenly opening, discovered a nest of birds, which immediately began to sing . . . . This entertainment concluded with a concert of mechanical music: I cannot explain how it was produced, but the effect was pleasing.«

(Evelina by Miss Burney, at the close of Letter XIX; E. was published 1778, »the Rivals« first acted in 1775.)

ST. JAMES'S AND BUCKINGHAM PALACE (a. a. o. p. 347).

»Down to 1861 Drawing Rooms were always held at St. James's Palace, but since the death of Prince Albert they have taken place at Buckingham Palace. Levees are still held here« (Murray, Handbook to London as it is, London 1876 p. 4).

(Mein Bädeker aus dem jahre 1871, s. 141, weiss hiervon nichts. J. K.)

»IT MIGHT BE A CLAW FOR THE FLESH THERE IS UPON IT« (a. a. o. p. 344).

I cannot think that to make this passage intelligible it should be necessary to supply »little« before *flesh.*

If it is remembered that *for* sometimes means *notwithstanding;* that the phrase *for ought I know (to the contrary)*, frequently takes the nearly related sense of: *there being nothing to the contrary that I know of* = *as far as I know;* and if we compare the following passages from *Nickleby:*

1) »A parrot who, *for any* sign of life he had previously given, might have been a wooden bird« (II, 68 Tauchnitz) = The parrot might have been a wooden bird, no signs of life (i. e. of his *not* being a wooden bird) having been previously given by him = As far as signs of life were concerned, he might as well have been a wooden bird as a living one.
2) »With a face that might have been carved out of lignum vitae, *for anything* that appeared to the contrary« (I, 177).
3) Indeed he may be so, *for anything* I can say to the contrary (I, 288)

and the following quotations from various modern authors:

4) Seckendorf may as well quit Friedrich Wilhelm altogether, *for any* good he will henceforth do upon him (*Carlyle,* Friedrich III, 130 People's Ed.).
5) *For any* immediate application it had to her conduct, it was no better than falsity (*George Eliot,* Mill on the Floss, p. 302).
6) *For any* demonstration that can be given to the contrary effect, the »collection of perceptions« which makes up our consciousness, may be an orderly phantasmagoria generated by the Ego, unfolding its successive scenes on the background of the abyss of nothingness (*Huxley,* Hume, p. 81 in John Morley's *Engl. Men of Letters*).

7) On the other hand, it must no less readily be allowed that, *for anything* that can be proved to the contrary, there may be a real something which is the cause of all our impressions (id. id. id.).

If we consider all this, there can, I think, be little doubt that Dickens ought to have written »It might be a claw *for any* flesh there is upon it« = it might be a claw, there being *no* flesh upon it to prove that it is not one = as far as flesh is concerned, it might as well be a *claw* as a *foot*. This gives a better explanation than »It might be a claw for the *little* flesh there is upon it«; in this case *for* would mean »considering«, a sense of *for* which it would be hard to instance from modern authors[1]).

»*DISTANCE LENDS ENCHANTMENT TO THE VIEW*« (a. a. o. p. 340).

'Tis distance lends enchantment to the view,
And robes the mountain in its azure hue.
(*Campbell*, Pleasures of Hope pt. I. l. 7).

Im übrigen stimmt herr Stoffel mit meinen ausführungen überein.

J. Koch.

REISEDIÄTEN FÜR LEHRER DER NEUEREN SPRACHEN.

Das Aftonblad (Stockholm) vom 29. jan. d. j. bringt die nachricht, dass über die kurz zuvor vom reichstag zum zwecke von reisestipendien für lehrer des Deutschen, Englischen und Französischen bewilligten 6000 kronen bereits verfügung getroffen worden ist. Die summe ist in der höhe von je 750 kr. (7 kr. = 8 mk., also = rund 900 mk.) an acht lehrer, nämlich drei oberlehrer (lectoren) — unter ihnen befindet sich auch der wohlbekannte mitarbeiter des Lit. bl., I. Vising, oberlehrer in Venersborg — und fünf ordentliche lehrer überwiesen worden.

Prof. Breymann hat schon (Wünsche und hoffn. p. 36 ff.) nachdrücklich die einrichtung solcher reisestipendien für junge lehrer der neueren sprachen gefordert, und die neuphilologische section der Giessener philol. vers. hat sich im gleichen sinne ausgesprochen. Folgten wir nun dem beispiele eines so armen landes wie Schweden, so würde Preussen, im verhältniss seiner einwohnerzahl jährlich rund 50 lehrer der neueren sprachen aussenden, und das wäre wenigstens die hälfte dessen, was ich Päd. arch. XXVII (1885) s. 710 glaubte, im interesse unseres faches und der sache fordern zu müssen.

Vielleicht sind die zeiten der colonialbegeisterung einer höheren würdigung unseres faches auch vom praktisch-politischen standpunkte aus günstig, und dürfte ein hinweis an geeigneter stelle auf das vorgehen Schwedens nicht ganz aussichtslos sein.

Uebrigens ist man in dem genannten lande auch auf die hebung des universitätsunterrichts in den neueren sprachen bedacht, und es liegt dem augenblicklich

---

[1]) Auch diese bemerkungen veröffentliche ich vollständig, obwohl ich von der irrigkeit meiner auffassung nicht überzeugt bin; ich habe einige belege gesammelt, auf die ich demnächst zurückkommen werde.

tagenden reichstag eine von dem Stockholmer rector (director) v. Friesen unterzeichnete petition vor, welche mittel begehrt, um den studenten anweisung in der praktischen handhabung des Deutschen, Englischen und Französischen zu verschaffen. Die consistorien der philosophischen facultäten von Lund und Upsala haben bereits im vorigen jahre dahin gehende anträge gestellt, und an letztgenannter universität ist zu dem zwecke auch schon eine eigene kraft, in diesem falle ein besonders qualificirter ausländer, gewonnen.

Obige zeilen waren schon abgefasst, als die nachricht kam von dem Göttinger beschluss, beim reichskanzler um gründung zweier »institute«, in Paris und London, sowie um errichtung von reisestipendien für neuphilologen zu petitioniren. Ich glaube, der gegenstand ist noch nicht genügend erörtert worden, um die staatsbehörden in den stand zu setzen, einen detaillirten plan auszuarbeiten, der im ganzen den nagel auf den kopf treffen und den beifall einer weit überwiegenden mehrzahl der fachgenossen gewinnen würde. Vielmehr dürften weitere meinungsäusserungen, dieselben mögen von vereinen oder von einzelnen ausgehen, nicht unwesentlich noch zur klärung der frage beitragen.

Ich gestatte mir demnach, den verehrten fachgenossen im anschluss an obige notiz aus Schweden folgende gesichtspunkte und vorschläge zu fernerer erwägung anheimzustellen.

Zunächst wäre wohl die frage noch einmal in betracht zu ziehen, ob eine entsprechende petition nicht naturgemässer und zweckdienlicher an die behörden der einzelstaaten als an das reichskanzleramt zu richten wäre.

Sodann dürfte doch auch der begriff eines »instituts« noch klarer zu bestimmen sein. Soll der ausdruck ein den wünschen der angehenden — oder bereits einigermassen im beruf erfahrenen — schulmänner jederzeit dienstbereites auskunftsbüreau bezeichnen, so ist die sache wohl und gut, und man wird dem vorschlage nur beistimmen können. Soll aber unter »institut« eine einrichtung verstanden werden, welche die inhaber der beantragten reisevergütung in regelmässige persönliche berührung zu einander bringt, so würde dieselbe sicher den nutzen des aufenthalts im fremden lande wesentlich beeinträchtigen.

Wenn ich nun ferner auch als gegeben annehme, dass der aufenthalt in Frankreich und England — nicht nur in Paris und London — im interesse der schule und nicht in dem der wissenschaft herbeigeführt werden soll, so ist doch noch immer die frage zu beantworten: handelt es sich in erster linie darum, den jungen leuten das bestehen der staatsprüfung für das neusprachliche lehrfach bezw. den professoren die vorbereitung derselben auf die genannte prüfung zu erleichtern, oder handelt es sich darum, aus einer gewissen summe zu gewährender reisediäten möglichst reichen gewinn für unsere schulen und unser neusprachliches unterrichtswesen zu erzielen?

Ich muss mich unbedingt für letztere auffassung erklären, und da scheint es mir denn ausser allem zweifel zu stehen, dass ein junger lehrer, der schon verschiedene jahre im beruf gestanden, weit besser zu beurtheilen verstehen wird, welche lücken er noch mit rücksicht auf seine schulthätigkeit in seiner kenntniss von sprache, sitten und gebräuchen des fremden volkes auszufüllen hat, welchen

pädagogischen vortheil er aus dem studium des neusprachlichen unterrichts im fremden lande für sich ziehen kann u. s. w., als dies einem schulamtscandidaten vor oder nach der staatsprüfung möglich sein würde. Ich möchte darum dringlichst empfehlen, dass man das beispiel Schwedens nachahme und anstatt unerfahrener junger leute, grün von der universität weg, vielmehr junge lehrer in das ausland schicke. Diese befänden sich zugleich in der — vor allem für die sache — günstigen lage, dass sie den etwa 1000 mark reisediäten aus eigenen mitteln noch ein vierteljahresgehalt von ca. 500 mark hinzufügen könnten, um ihren aufenthalt im auslande entsprechend ausdehnen, den nutzen desselben vertiefen zu können.

Aber kostbare zeit und mittel würden verschwendet werden, wenn jeder im schuldienst nach dem auslande gehende lehrer immer von neuem daselbst wochen aufwenden müsste, um sich, ohne unterstützung, durch die erfahrungen seiner vorgänger klarheit zu verschaffen, auf welchen wegen er am besten seine aufgabe lösen wird.

Da wäre nun ein ständiges auskunftsbureau oder, wenn man will, »institut« vortrefflich am platze.

Ungleich geeigneter und auch würdiger erscheint aber mir eine andere massregel.

Seit einigen jahren ist unser gesandtschaftspersonal in Paris und London um je einen »bautechnischen attaché« vermehrt worden. Dem gegenwärtig in Stockholm tagenden reichstage hat die regierung eine vorlage unterbreitet, wonach bei den wichtigsten gesandtschaften stellen für »commercielle attachés« gefordert werden. Warum sollen dann nicht wir, das volk der denker und schulmeister (!), mit der ernennung von »pädagogischen gesandtschaftsattachés« vorgehen? In der aufgabe solcher würde es zunächst liegen, der reichsregierung von zeit zu zeit berichte über den zustand des unterrichtswesens in dem betr. lande einzusenden, welche dann weiter an die einzelregierungen mitzutheilen und schliesslich zu veröffentlichen wären. Sie hätten sodann auch bezüglich des austausches von handschriften und sonstigem material der wissenschaft und der schule den verkehr mit dem auslande zu vermitteln. Endlich würde insonderheit den in Paris und London angestellten pädagogischen attachés die pflicht obliegen, den von der regierung ins ausland geschickten neusprachlichen lehrern in jeder hinsicht mit rath und that zur hand zu gehen, ihnen bei der regierung des betr. landes passepartouts für sämmtliche öffentliche schulen auszuwirken, ihnen die erfahrungen ihrer vorgänger zu übermitteln, umfängliche listen über die pensions- und sonstigen unterhaltskosten in den verschiedenen theilen des landes zur verfügung zu halten u. s. w.

Eine solche einrichtung, deren dringlichkeit und unmittelbarer nutzen schwer zu bestreiten sein dürfte, würde gleichzeitig nicht unwesentlich dazu beitragen, die würde des lehrfachs überhaupt zu heben. Die stellen in London und Paris wären naturgemäss mit vertretern des neusprachlichen lehrzweiges zu besetzen.

Hiernach würden sich etwa folgende vorschläge ergeben:

A. 1) Die deutschen einzelregierungen schicken jährlich eine bestimmte anzahl (Preussen etwa 50) junger neusprachlicher lehrer, die bereits gegen 4—6 jahre im amte gewesen sind, nach Frankreich und England.

2) Aufgabe derselben ist, sich möglichst umfänglich mit sprache, sitten und gesetzen sowie natur des betr. landes bekannt zu machen.

3) Als diäten erhalten dieselben ca. 1000 mark (vgl. Schweden), während ihr gehalt fortläuft und so weitere mittel zur verlängerung ihres aufenthalts im auslande gewährt.

B. 1) Die reichsregierung ernennt pädagogische gesandtschaftsattachés für die wichtigsten culturländer.

2) Die stellen in Paris und London werden vorzugsweise mit neuphilologen besetzt.

3) Den dortigen pädagogischen attachés liegt neben ihren sonstigen pflichten insonderheit die aufgabe ob, sorge zu tragen, dass den nach Frankreich und England gesandten neusprachlichen lehrern sich ihr aufenthalt daselbst so fruchtbar als nur möglich gestalte[1]).

REICHENBACH i. Schl., d. 25. februar 1886. H. Klinghardt.

METRISCHE RANDGLOSSEN.

II.[2])

In Trautmann's abhandlung »Zur alt- und mittelenglischen verslehre«, Anglia V, anz. s. 123, wird in bezug auf die gewöhnliche, auch von mir vertretene annahme, dass das Poema Morale und das Ormulum nach dem vorbilde des lateinischen tetrameter jambicus catalecticus, des sogenannten septenars, gebaut seien, gesagt: »Die dinge stehen ungünstig für diese behauptung Schipper's. Es erhebt sich dagegen das sehr gewichtige bedenken, dass Orm und der dichter des Poema Morale wahrscheinlich gar keine lateinischen septenare kannten, mithin auch keine nachahmen konnten. Die in England erwachsene lateinische litteratur des 12. und 13. jahrh. besitzt eine menge gedichte, die als in trochäischen septenaren geschrieben aufgefasst werden können. Ein solches ist z. b. das bekannte

Mihi est propositum in taberna mori;
Vinum sit appositum morientis ori.

Aber gedichte in dem entsprechenden jambischen maasse fehlen für diese zeit nicht nur in England, sondern, wenn ich nichts übersehe, auch in Frankreich und Deutschland; und Schipper weiss (Metr. s. 90) seine meinung durch nichts besseres

---

[1]) Werthvolles material und mancherlei interessante anregung in bezug auf die oben besprochene frage findet man in den seit october 1885 vierteljährlich erscheinenden »Mittheilungen des vereins deutscher lehrer in England«. Doch ist bei deren benutzung nicht zu übersehen, dass die gesichtspunkte eines vereins, der die persönlichen interessen der einzelnen in England lebenden berufsgenossen wahrnehmen will, und diejenigen von männern, welche daheim aus patriotischen gründen auf förderung des modernen sprachunterrichts mit allen mitteln drängen, um unser volk in immer weiteren kreisen an den geistigen und materiellen vortheilen des internationalen völkerverkehrs theilnehmen zu lassen, naturgemäss verschiedener art sind.

[2]) Dieser aufsatz traf einige tage zu spät ein, um in dem schlusshefte des vorigen bandes abgedruckt werden zu können, was wir auf des verfassers wunsch ausdrücklich hervorheben. Im übrigen glauben wir, dass der beiderseitige standpunkt bez. der vorliegenden frage aus dem gebiete der englischen metrik jetzt hinreichend zum ausdruck gelangt ist, und erklären deshalb die discussion darüber in den Engl. studien für geschlossen. Die redaction.

zu stützen, als durch ein gedicht aus den Carmina Burana, das an einigen stellen allerdings jambischen, im ganzen aber trochäischen gang hat.«

Hierzu habe ich zunächst zu bemerken, dass es der sachlage besser entsprochen haben würde, den eingangs von mir durch gesperrten druck hervorgehobenen ausdruck zu gebrauchen, anstatt immer nur zu sagen: »Schipper behauptet«, »die behauptung (oder meinung) Schippers«, als ob jene ansicht nur von mir allein vertreten würde, während doch schon lange vor mir gelehrte, wie Guest, March, Shaw, Spalding, Morley, Mätzner und Goldbeck, ten Brink, kurz, wohl die meisten derer, die bis auf Trautmann sich über das metrum der betreffenden gedichte äusserten, direct oder indirect dasselbe gesagt haben, nämlich, dass es eine nachbildung populärer mittellateinischer rhythmen oder genauer des septenars oder auch, dass es das »*Common Metre*« sei, was auf dasselbe hinauskommt. Verse von der nämlichen rhythmischen beschaffenheit, wie die von Trautmann citirten, sind es unzweifelhaft gewesen, woran die meisten jener forscher gedacht haben, denn dies ist, soweit wir bis jetzt darüber orientirt sind, das einzige, bei den englischen dichtern des mittelalters populäre, mittellateinische, den versen des Poema morale und des Ormulum verwandte metrum (vgl. Ae. metrik s. 90/91), welches sich dem mit der mittelalterlichen litteratur vertrauten sofort als vorbild für dieselben darbietet. Die definition aber, welche Trautmann davon giebt, indem er es als den trochäischen septenar im gegensatz zum jambischen septenar oder tetrameter jambicus catalecticus bezeichnet, ist eine ungenaue. Denn es zerfällt, wie bereits Ae. metrik s. 91 bemerkt wurde, in einen katalektischen und einen brachy-katalektischen dimeter, während das dem jambischen katalektischen tetrameter oder septenar entsprechende trochäische metrum aus einem akatalektischen und einem katalektischen dimeter bestehen und demnach den nämlichen rhythmus[1]) haben muss, wie die folgenden aus Huemer's »Untersuchungen über die ältesten lateinisch-christlichen rhythmen«, Wien, Hölder, 1879, s. 17 entnommenen verse:

Nos dicamus Christo laudem Genitoris unico,
mundi legitur librorum qui creator paginis,
cujus fine clemens venit liberare perditos.

Die frage, wie es kam, dass statt dieses correcten septenarischen metrums das in den früher citirten versen vorliegende in der mittellateinischen poesie so ausserordentlich beliebt wurde, können wir hier füglich auf sich beruhen lassen. Es genügt, nochmals die thatsache hervorzuheben, dass jenes trochäische metrum — der brachykatalektische trochäische tetrameter nämlich — unter allen mittellateinischen versmaassen in England entschieden das verbreitetste war. Mögen wir nun annehmen, dass es eine selbständige schöpfung gewesen sei, oder dass es sich durch allmähliche vernachlässigung des auftactes in beiden gliedern aus dem jambischen katalektischen tetrameter entwickelt habe, wie dies Ae. metrik s. 91 als möglich hingestellt wurde, — jedenfalls findet die beliebtheit der trochäischen metra überhaupt in der mittellateinischen accentuirenden poesie in dem vorwiegend trochäischen tonfall der lateinischen sprache ihre hinlängliche erklärung.

---

[1]) Denselben rhythmus haben auch mehrere der in Mone's Lateinischen hymnen des mittelalters, Freiburg i./Br., Herder, 1843, 8°, 3 Bde. enthaltenen gedichte, die theils reimlos sind (z. B. I, 438), theils langzeilig reimend (z. b. III, 508), theils kurzzeilig (z. b. II, 284).

Der rhythmus der englischen poesie hingegen ist anerkanntermaassen ein vorwiegend jambischer. So kann es also doch in keiner weise auffallen, dass jenes mittellateinische metrum in der altenglischen poesie keine strenge nachahmung fand. Dies hängt zusammen mit dem umstande, dass der jambische rhythmus in der englischen gleichtactigen rhythmik von dem trochäischen damals überhaupt noch nicht im princip unterschieden wurde, der rhythmus aller gleichtactigen altenglischen verse vielmehr principiell jambischer natur war und nur durch gelegentliches fehlen des auftactes einen trochäischen klang annehmen konnte. Sollte also der rhythmus jenes mittellateinischen, aus einem katalektischen und einem brachykatalektischen trochäischen dimeter bestehenden metrums in der altenglischen poesie nachgebildet werden, wozu bei der ausserordentlichen popularität desselben der anlass ja sehr nahe lag, so konnte dies nur so geschehen, dass principiell in beiden reihen ein auftact vor die erste hebung trat, wodurch der vers in einen katalektischen jambischen tetrameter verwandelt wurde, wie er in dem für die mittelalterliche rhythmik charakteristischen, schwankenden tonfall im Poema morale, in correcter ausführung aber im Ormulum vorliegt. Dies ist sicherlich die entstehungsgeschichte desselben, die denjenigen der früher erwähnten forscher gleichfalls vorgeschwebt haben wird, welche die ansicht aussprachen, dass der versrhythmus dieser gedichte das sogenannte »*Common Metre*« und nach mittellateinischen vorbildern gebaut sei. Denn abgesehen von dem trochäischen rhythmus ist jener sehr populäre brachykatalektische tetrameter thatsächlich derjenige vers, der sich, wie gesagt, sofort als der mit dem metrum des Ormulum und des Poema morale identische darbietet. —

Dass derselbe auch im Mittellateinischen gelegentlich ähnliche schwankungen zwischen trochäischem und jambischem rhythmus aufwies, ist von Huemer für die ältesten mittellateinischen accentuirenden verse im allgemeinen bewiesen und von mir durch das aus den Carm. bur. (Ae. metr. s. 90) beigebrachte beispiel noch weiter illustrirt worden. Ein beispiel eines septenarischen verses, dessen erste reihe stets trochäisch und dessen zweite reihe stets jambisch ist, findet sich in dem gedicht *Du mépris du monde* in den *Poésies Populaires Latines du Moyen-Age par Edélestand du Méril*, Paris, 1847, p. 125, anscheinend einer alten vorlage des »Gaudeamus igitur«, wie die folgende zweite strophe schliessen lässt:

Vita brevis, brevitas in brevi finietur;
Mors venit velociter et neminem veretur;
Omnia mors perimit et nulli miseretur.
Surge, surge, vigila, semper esto paratus.

Ein anderes findet sich bei Mone, a. a. o. I, 333: Salutatio Jesu, beide überliefert in handschriften des 13. jahrhunderts. Der nächste schritt, dass auch der erste halbvers jambischen rhythmus erhält und der ursprünglich brachykatalektische tetrameter somit entweder zu dem jambischen katalektischen tetrameter sich entwickelt oder mit diesem zusammenfällt, liegt dann doch gleichfalls sehr nahe und wird unzweifelhaft gethan worden sein. Selbst wenn dichtungen, die durchweg in diesem rhythmus geschrieben sind, nicht nachweisbar wären, so würde jedenfalls die im obigen gegebene erklärung für die entstehung des altenglischen katalektischen jambischen tetrameters als einer nachbildung des mittellateinischen

brachykatalektischen trochäischen tetrameters für jeden unbefangenen beobachter vollkommen ausreichen.[1])

Aber die bisherige allgemeine annahme, dass der altenglische jambische katalektische tetrameter dem entsprechenden mittellateinischen metrum nachgebildet worden sei, lässt sich gleichfalls mit guten gründen stützen. Denn Trautmann befindet sich höchst wahrscheinlich in einem irrthum, wenn er meint, dass mittellateinische, in diesem versmaasse geschriebene gedichte für die zeit Orms und des Poema morale nicht nachweisbar seien. Unter Mone's lateinischen hymnen sind mehrere in diesem metrum geschrieben, so die Horae de passione domini, 7 gedichte (I, 121—126) streng jambisch; Rosarium b. v. Mariae (II, 263), ganz in dem schwankenden rhythmus des Poema morale; De s. Petro et Paulo (III, 93); De s. Elisabeth (III, 283) wieder regelmässig jambisch, alle diese zwar nur in MSS. des 15. jahrhunderts überliefert, aber sicherlich viel älter; von den zwei letzten ist dies sogar mit gewissheit zu behaupten, da sie von dem karthäuser-prior Konrat von Gaming herrühren, der nach Mone (I, 297) unter Karl IV., also mitte des 14. jahrhunderts lebte. Doch auch noch in früherer zeit lässt sich dies metrum durch ein gedicht der nämlichen sammlung belegen, nämlich durch den Planctus Bonaventurae (1221—1274) de Christo (I, 150), welches durchaus in fünfzehnsilbigen septenaren geschrieben ist und also dem fraglichen zeitraum schon sehr nahe steht. Wir theilen die erste und letzte strophe — die 12 verse der übrigen strophen beginnen sämmtlich mit dem worte Jesus — hier mit:

O crux, frutex salvificus, vivo fonte rigatus,
Quem flos exornat fulgidus, fructus fecundat gratus,
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Per hunc crux Christi sontibus esto vitalis flatus,
Profectus in virtutibus et sempiternus natus.

Es ist kein grund zu der annahme vorhanden, dass Bonaventura etwa der erfinder dieses metrums[2]) gewesen oder dass es in England unbekannt geblieben sein

[1]) Den thatsächlichen beweis für die richtigkeit dieser metrischen entwickelung fand ich nachträglich (16. Mai 1886) in der freien übersetzung des »Mihi est propositum« von Leigh Hunt (*The Poetical Works of* Leigh Hunt *ed. by* Thornton Hunt, London, Routledge 1860, 8°. s. 339). Ich lasse die ersten sechs verse hier folgen:

I devise to end my days in a tavern drinking;
May some Christian hold for me the glass, when I am shrinking;
That the Cherubim may cry, when they see me sinking,
God be merciful to a soul of this gentleman's way of thinking.

A glass of wine amazingly enlighteneth one's internals;
'Tis wings bedewed with nectar that fly up to supernals; etc.

Der rhythmus dieser verse ist demjenigen des Poema morale so ähnlich wie ein ei dem andern. Nur der erste und dritte vers sind dem original metrisch entsprechend. Im zweiten und vierten verse beginnt die zweite hälfte schon mit einem auftakte; der fünfte und sechste vers haben dann bereits ganz jambischen tonfall. Dies schwanken zwischen jambischem und trochäischem rhythmus charakterisirt das ganze gedicht durchweg.

[2]) Ich bin fest überzeugt, dass das vorkommen desselben in den vorhergehenden jahrhunderten sich gleichfalls nachweisen lässt; leider fehlt mir augenblicklich aber die zeit und die gelegenheit, diesen gegenstand weiter zu verfolgen.

sollte. Man braucht nur einen blick in die von Mone zusammengestellten register der von ihm citirten dichter zu werfen, worin neben deutschen, französischen und italienischen namen auch Anselm von Canterbury, Robert von Lincoln, Thomas von Canterbury vertreten sind, um sich sofort den ja nicht anzuzweifelnden internationalen charakter der lateinischen sprache und litteratur des mittelalters zu vergegenwärtigen.

Kurz, es wird — wenn man nicht die ableitung aus dem brachykatalektischen trochäischen tetrameter vorzieht — bei der bisherigen allgemeinen annahme der entstehung des englischen septenars oder katalektischen jambischen tetrameters nach dem vorbilde des entsprechenden mittellateinischen metrums sein bewenden haben müssen. Diese annahme hat ferner im gegensatz zu Trautmann's lehre von dem sogenannten Otfrid'schen verse die unschätzbare stütze für sich, dass auf solcher grundlage — man kann das nicht oft und nicht nachdrücklich genug wiederholen — der versrhythmus mit der natürlichen wortbetonung in übereinstimmung bleibt. Dass dies bei meiner gleichfalls mit der gewöhnlichen annahme übereinstimmenden ableitung des verses in Layamons Brut und verwandten dichtungen aus der alten vierhebigen alliterirenden langzeile nicht minder der fall ist, stelle ich daher hier ebenso entschieden wie bisher als den cardinalpunkt nochmals in den vordergrund, wenn ich mich nun im folgenden hauptsächlich der entgegnung Einenkels (Engl. stud. IX, heft 2, s. 368—373), auf meine im ersten heft desselben bandes veröffentlichten »Metrischen randglossen« zuwende.

Nur auf einen dort erhobenen einwand, in seinen augen jedenfalls den gewichtigsten, so wenig stichhaltig er auch ist, sehe ich mich veranlasst, hier etwas näher einzugehen, einmal aus dem grunde, weil schweigen hier von seiten der auf diesem gebiet der anglistik weniger bewanderten missdeutung erfahren könnte, und zweitens, weil die zurückweisung jenes einwandes mir zur sammlung wichtiger thatsachen für die weitere stütze meiner ansicht veranlassung gab.

Einenkel verlangt von mir beweise, »dass reime auch ohne betonung denkbar seien (ib. s. 370).« Nun, diese beweise will ich ihm nicht vorenthalten, denn sie sind, um mit Shakspere zu reden, so häufig wie brombeeren. Er hätte sie, wenn er etwa die von mir, Altengl. metrik s. 303, angeführten, m. e. nicht anzuzweifelnden unaccentuirten reime mit ten Brink nicht gelten lassen will, freilich schon bei Guest I, 146 (nicht II, 146, wie in meiner Altengl. metrik s. 303, anm. 2 verdruckt ist) finden können, der mit recht bemerkt, dass sie oft in dem *tumbling verse* (also, wie ich Engl. stud. V, 491 nachgewiesen habe, in der alliterirenden vierhebigen langzeile) zu finden seien, wenn auch das häufige vorkommen von unaccentuirten reimen bei Wyatt nach meiner überzeugung nicht so sehr auf den einfluss jenes metrums, wie Guest will, sondern vielmehr auf denjenigen des italienischen elfsilbigen verses zurückzuführen ist[1]. Ferner hätte Einenkel die ihm, wie es scheint, noch unbekannten unbetonten reime auch bei seinem lehrer Trautmann[2] kennen lernen können, der, um die von ihm in den Towneley

[1] Vgl. darüber jetzt »Wiener beiträge zur deutschen und englischen philologie«, herausgegeben von R. Heinzel, J. Minor, J. Schipper. I: Sir Thomas Wyatt und seine stellung in der entwickelungsgeschichte der englischen litteratur und verskunst von Rudolf Alscher. Wien, Wilh. Braumüller 1868, 8°, s. 119 ff.

[2] Für eine so ausgesprochene parteigenossenschaft, wie sie zwischen Einenkel

Mysteries vermeintlich entdeckten hexameter herzustellen, betont (Anglia V, anz., s. 128):

> Átrox ármipoténs *most myghty cállyd in ylke place,*
> Vír quasi cúnctipoténs, *I graúnt men girthe by my goód grace,*
> Tóta refért huic géns *that nóne is wórthier in face,*
> Quínetiám bona méns *doith trówthe and right bi my tréw lays,*

während doch unzweifelhaft — ganz abgesehen von der unerhörten annahme des angeblichen vorkommens von hexametern und noch dazu zwiefach gereimten, mit zweihebigen kurzzeilen in der cauda zu einer strophe zusammengesetzten, in den alten volksthümlichen mirakelspielen — zu lesen ist, wie dies allein schon die logische, durch die einsilbigen reimwörter und zum theil auch durch die alliteration noch verstärkte satzbetonung mit sicherheit schliessen lässt:

> Átrox armipoténs, *most mygthty*[1]) *callyd in ylk pláce,*
> Vír quasi cúnctipoténs, *I graúnt men girthe by my good gráce,*
> Tóta refert huic géns *that nóne is worthier in fáce,*
> Quínetiam bona méns *doith trówthe and right by my trew láys,*

mag man die verse nun als vierhebige oder alexandrinische ansehen. Hierfür spricht auch noch weiter die thatsache, dass die langverse der folgenden strophen zum theil stumpf endigen, also gar nicht anders aufgefasst werden können:

> *Loke that no **b**oy be to **b**ustus **b**last here for to **b**law,*
> *Bot **t**ruly to my **t**alk loke that ye be in**t**endyng,*
> *If here **b**e any **b**oy that wille not **l**outt tille oure **l**aw,*
> *By **m**yghty **M**ahowne, **h**yghe shalle he **h**yng;*

und einige zeilen weiter:

> *He has myster of **n**yghtes rest that **n**appys not in **n**oyning*
> *Boy, lay me downe softly and hap me welle from cold,*
> *Loke that no laddes noy me nawder with **c**ryying nor with **c**rouyng,*
> *Nor in my sight ones greve me so bold.*

Wir setzen diese verse, die, ebenso wie die von Trautmann für hexameter erklärten, unverkennbar der nämlichen gattung angehören wie die von ihm aus Pagina Pastorum (Prima) oder Processus Noe citirten, namentlich aber noch aus dem grunde hierher, weil sie uns mit den durch die alliteration betreffs ihrer betonung deutlich markirten reimwörtern *inténding: hyng, noýning: croúyng* die gewünschten beispiele unbetonter reime gewähren, zu deren annahme, wenn sie auch in dem speciellen falle unzulässig war, Trautmann sich also wohl berech-

---

und Trautmann besteht, gerathen sie überhaupt viel zu oft mit einander in widerspruch. Namentlich ist es höchst auffallend, dass Trautmann wort- und versbetonung scharf von einander sondert (Anglia V, anz. s. 113), während Einenkel dies keineswegs thut, sondern von »tieftonigkeit der flexionsendungen« (ib. s. 42, 45 anm.) und »Lachmann'schen tongesetzen« (ib. s. 49) statt versaccenten redet, — der beste beweis, dass er, wie ich (ib. s. 109) behauptet habe, in wirklichkeit thatsächlich mit Wissmann die nämliche auffassung vertritt.

[1]) Die erste silbe hat den accent zu tragen; leider fehlen die typen für das accentuirte y.

tigt glauben durfte, da solche reime sowohl in diesem, als text, auch in anderen, text inhaltlich und metrisch verwandten denkmälern ungemein zahlreich vorkommen.

Ich lasse zunächst noch einige ähnliche beispiele aus den Towneley Mysteries folgen, wobei nur solche reimwörter gewählt werden, deren rhythmische, mit dem natürlichen wortaccent übereinstimmende betonung durch die alliteration sicher gestellt ist, wie dies auch der rhythmus der meistens citirten halbverse, die zur veranschaulichung desselben ausreichen dürften, zeigt: *sand: bydying should be bowand* s. 22; *man: soferan* ib.; *land: the water is so wanand* s. 33; *sing; now prays at the parting* s. 91; *tell us tything: thing* s. 103; *of howse and of harbar: nar* s. 104; *agane: byes he that bargan* s. 140; *Tuskane and Turky: Italy* s. 141; *Kyng: but I shalle tame thare talking* s. 142; *Have at thy tabard, Harlot and holard, Thou shalle not be sparde!* s. 140 etc. etc.

Nicht minder zahlreich sind reime dieser art in den Coventry Mysteries zu finden, z. b.:

Now gracious God, groundyd of alle goodnesse: sese s. 1, v. 1; *of the modyr of mercy: compyled breffly* s. 70; *This we clepe festum Encenniorum: cum* s. 71; *this wéte wolde I véryly: and grétly multiyply: ȝe lok al hevyly* s. 74; ähnlich *syngulyrly: solemply: of a barrany body* s. 76 etc. etc.

Doch es wird noch zweckmässiger sein, einige weitere beispiele aus einem leichter zugänglichen denkmale, nämlich aus dem von Trautmann herausgegebenen gedichte Golagrus und Gawain (Anglia II, 395—440) mitzutheilen, wobei wir uns auf solche reimwörter, die den neun ersten, nach seiner ausdrücklichen angabe (s. 407) vierhebigen langzeilen oder der letzten von ihm als zweihebig angesehenen kurzzeile der strophe angehören, beschränken: *tell: kepit with ane castell: kene and cruell* v. 42/46; *away: throu the hall to his haiknay* v. 109/111; *thyr chevalrouse knichtis: holtis and hillis* v. 230/234; *beside ane riveir: neir* v. 238/240; *but legiance to his leving: thing* v. 263/265; *king: withoutin resting* v. 299/301; *ye send to yone senyeour: valour: bour* v. 326/328/330; *lesing: kyng: treuly to my teching: leving* v. 338/344; *mesoure: to fang with fyne favour* etc. etc.

Weitere beispiele kann jeder leicht selbst finden; die angeführten fälle dürften jedoch vollauf genügen. Dass diese reime den in gleichtactigen rhythmen vorkommenden reimen, wie:

Óf his troúthe thoht Crìst ferlìe
And saíd til thaím that stód him bíe.
Metr. Hom. II, 42/3.

And saíd, ilk man that makes feste
Gifes first forthe the win strangeste.
ib. I, 47/8.

stand: lastánd Curs. Mundi 125/6; *king: ending* ib. 669/70 etc. nicht gleichzustellen sind, wie Einenkel annimmt (Engl. stud. IX, s. 370), ist sofort einleuchtend. Hier beherrscht der rhythmische accent den wortaccent, und dieser muss sich jenem accommodiren. Legt man den streng schematischen rhythmus des verses zu grunde, so tritt tonversetzung ein: die hochtonige silbe wird zu einer unbetonten, und die tieftonige oder tonlose wird zu einer betonten; die zahl der hebungen aber bleibt die gewöhnliche. Dies ist auch der fall, wenn zwei neben einander stehende silben den hochton erhalten, wie z. b.

As wés king Róbert of Scótlánd
That hárdy wés of hárt and hánd,
Barbour's Bruce I, 27/28.

Méssengérs he sént þórghout I'nglónd
Untó þe I'nglis kýnges þat hát it ín þer hónd,
Rob. Mannyng p. 2, v. 7/8.

wo nur nach altem brauche eine senkung zwischen den beiden hebungen fehlt, die öfters auch durch zerdehnung eines wortes — *Ing(e)lond* — thatsächlich wieder hergestellt wird.

Ganz anders aber verhält es sich mit den reimen in den oben betrachteten alliterirend-reimenden versen, wo schon der sehr oft auch der vierten hebung zu theil werdende stabreim beweist, dass dieselbe hochtonig bleibt, wie z. b. in folgenden anfangsversen der zweiten strophe von Golagros and Gawane:

Thus the ***r****oyale can remove with his* ***R****ound Tabill,*
Of all ***r****iches maist* ***r****ike, in* ***r****iall a****rr****ay;*
Wes neuer ***f****undun on* ***f****old, but* ***f****engeing or* ***f****abill,*
Ane ***f****arayr* ***f****loure on ane* ***f****eild of* ***f****resch men, in* ***f****ay*
Farand on their ***st****edis,* ***st****out men and* ***st****abill,*
Mony ***st****erne our the* ***st****reit* ***st****ertis on* ***st****ray.*

Es ist unzweifelhaft, dass hier die ersten silben in den wörtern *Tabill, Fabill, stabill* je die vierten hebungen in den betreffenden versen tragen, und dass die alliterirenden laute hier, wie überhaupt immer, die nämliche, den hochton der stammsilbe noch verstärkende kraft haben, wie in dén stumpfen reimen *array, fay, stray.*

Nicht anders verhält es sich in den sechs anfangsversen der ersten strophe:

In the ***t****yme of Arthur, as* ***t****rew men me* ***t****ald,*
The king ***t****urnid on ane* ***t****yde* ***t****owart* ***T****uskane,*
Hym to ***s****eik our þe* ***s****ey, that* ***s****aiklese wes* ***s****ald,*
The ***s****yre, þat sendis all* ***s****eill,* ***s****uthly to* ***s****ane,*
With ***b****anrentis,* ***b****arounis and* ***b****ernis full* ***b****ald,*
Biggast of ***b****ane and* ***b****lude,* ***br****ed in* ***Br****itane.*

Die wörter *Tuskane, Britane* bilden, wie schon der stabreim erkennen lässt, mit der ersten silbe die vierte hebung des verses; die endsilbe aber ist unaccentuirt, obwohl sie mit den einsilbigen wörtern *sane, gane* reimt. Oder sollen etwa die reimenden endsilben die vierte hebung des verses resp. die zweite hebung des halbverses tragen, wie in *about: stout* v. 74/78, *may: away* v. 97/99, *gay: array* v. 131/133, wo die zweite silbe alliterirt, die erste aber tonlos ist und natürlich nicht alliterirt? Dann müsste auch in *Britane, Tuskane, fabill, stabill* die erste silbe unbetont sein, wie in jenen wörtern, während doch, wie gesagt, die alliteration erkennen lässt, dass sie betont ist und die zweite hebung des halbverses trägt. Oder sollen vielleicht beide silben, die reimende und die alliterirende hochtonig sein? Das ist wiederum nur dann möglich, wenn wir betonen, *tówárd Túskáne, bréd in Brítáne,* also mit Rosenthal u. a. die vierhebungstheorie der alliterirenden halbzeile acceptiren, zu deren schroffsten gegnern ja gerade Trautmann, der letzte herausgeber dieser in alliterirenden langzeilen geschriebenen dichtung, zählt.

Was bleibt also übrig, als zuzugestehen, dass wir hier verklingende oder unaccentuirte reime vor uns haben, und dass reime wie *noyning : croúyng*, *Eucenniorum : eum*, *véryly : múltiply*, *tell : castell*, *knicktis : hillis* und alle die übrigen oben citirten, deren zahl ohne mühe bedeutend vermehrt werden könnte, um kein haar von reimen wie *maðelode : hafenode* Byrhtnoth v. 42, *hamelode : hættode* Chron. 1036 v. 5, *byrigde : gebyrede* ib. v. 17, *wyrcean : swencean* Chron. 1087 v. 1, *goldes : seolfres* ib. v. 3, *libban : habban* ib. v. 15, *eahta : sehta* ib. v. 16, *ahebban : tellan* ib. v. 18, *þa answarede Hængest, cnihtene alre fairest* Layamon 13893/4, *hail seo þu Lúces : þú art hæxt óver us* Lay. b. III, s. 2, v. 2—3, *þa þis fólc isomned wes : of féole cunne londes* ib. s. 6, v. 12—13, *þe eorl and þe eþeling : ibureþ under godne king* Spr. Alfreds v. 74/5, *þe fifte hæhte Mecúrius þat is þe hæhste óver us* Layamon 13907/8, *Rymenhild þat swete þing wakede of hire swoȝning* King Horn 443/4 (vgl. Altengl. metr. s. 188) u. a. m. verschieden sind?

Ziehen wir nun die schlussfolgerung aus den bisherigen ausführungen!

Einenkel hat zugeben müssen, dass reime mit hochtoniger verwendung von flexionssilben in gedichten, die in gleichtactigen versen geschrieben sind, nur in ganz verschwindender minderheit vorkommen, indem er meine aufforderung, sie als unwiderlegliche stütze für die richtigkeit seiner ansicht aus jenen dichtungen in einer statistisch die tonlose verwendung dieser silben überwiegenden anzahl beizubringen, als unerfüllbar ablehnt (Engl. stud. IX, s. 370). Er hat also den von mir für die richtigkeit *seiner* ansicht geforderten beweis *nicht erbringen* können.

Ich dagegen *liefere* ihm den für die richtigkeit *meiner* ansicht von ihm verlangten beweis des häufigen vorkommens von unaccentuirten reimen oder reimen ohne betonung, wie er sie nennt, und zeige, dass dieselben gerade in solchen gedichten, in denen reim und alliteration combinirt auftreten, also in alliterirend-reimenden, vierhebigen langzeilen oder richtiger in den zweihebigen halbversen derselben in grosser anzahl vorkommen, und dass sie dann nur als unaccentuirte reime gelten können, wenn nicht die von Trautmann mit grosser entschiedenheit behauptete zweihebigkeit der halbzeile verloren gehen soll. Dichtungen solcher art, in denen stabreim und endreim combinirt auftreten, sind nun auch die bekannten stücke der Sachsenchronik, Layamon's Brut, die sprüche Aelfred's u. a., deren metrum bisher ziemlich allgemein für eine weiterentwickelung der alliterirenden langzeile gehalten wurde. In ihnen kommen oftmals reime jener art (unbetonte flexions- und ableitungssilben mit betonten stammsilben) vor, die bisher in gleichtaktigen gedichten nur vereinzelt als betonte reime nachgewiesen werden konnten, die aber in späteren gedichten, die in alliterirend-reimenden, vierhebigen langzeilen (resp. zweihebigen halbzeilen) geschrieben sind, gleichfalls sehr häufig anzutreffen sind und hier nur als unaccentuirte, verklingende reime gelten können. Ist es da bei der nämlichen verquickung von reim und alliteration in jenen etwas früheren dichtungen nicht evident, dass solche reime dort gleichfalls nicht anders anzusehen sind, und dass das metrum jener dichtungen eben auch der zweihebige halbvers der alliterirenden resp. alliterirend-reimenden langzeile ist? Nimmt man nun noch die ganze kette von beweisen, die ich früher für die richtigkeit dieser bisherigen auffassung und für die nichtexistenz des von Trautmann vermeintlich entdeckten altenglischen sogenannten Otfrid'schen verses beigebracht habe, hinzu, so muss man doch sagen: Gewiss, nur wer in einem cirkel falscher schlussfolgerungen un-

entrinnbar befangen ist, kann sich der logik dieser thatsachen verschliessen und bei der behauptung bleiben, dass Layamons Brut, King Horn, Ælfrics und Wulfstans predigten etc. etc. in dem metrum Otfrids geschrieben seien.

Indem jedoch Einenkel zugiebt, dass die betonung desselben im Altenglischen lediglich eine theoretische war (Engl. stud. IX, 369), dass also beispielsweise auch der verfasser des liedes von King Horn, wenn er dasselbe recitirte, die kurzverse nicht mit der vierhebigen betonung, wie er sie sich zunächst im stillen ausgedacht hatte, vortrug, oder dass abt Ælfric u. a., auf die wir dies zugeständniss dann ebenfalls zu beziehen uns erlauben, ihre rhythmischen predigten ebenfalls nicht mit jener künstlichen betonung zu halten für zweckmässig erachtet haben können, kurz, dass zwischen theorie und praxis ein unterschied war, so wird dadurch die glaubwürdigkeit einer solchen theoretischen skansion wohl hinlänglich gekennzeichnet. Einenkels bemerkung, dass auch heute eine darstellerin der Iphigenia sich lächerlich machen würde, »wenn sie die tonsilben der Goethe'schen verse genau nach unseren betonungsgesetzen hervorhöbe«, passt, auf seinen altenglischen Otfrid'schen vers ganz und gar nicht. Es handelt sich ja nicht um tonsilben, sondern um tonlose silben. Werden die tonsilben irgend eines verses alle gleich stark hervorgehoben, so wird die skansion schülerhaft und geschmacklos, aber der rhythmus bleibt in übereinstimmung mit der wortbetonung. Werden jedoch, wie in dem sogenannten Otfrid'schen verse, tonlose flexionssilben zu betonten gemacht, so geht die wortbetonung vollständig in die brüche, der klang der rede wird verzerrt und der sinn derselben unverständlich — wenn nicht eben, wie ja von Einenkel zugestanden wird, diese betonung praktisch gar nicht ausgeführt wird, sondern bloss theoretisch auf dem papier vorhanden ist. Da dieselbe dann also ja niemandes gehör beleidigt hat, noch auch hoffentlich jemals beleidigen wird — denn meine gegner sind ja von ihrem wohllaut überzeugt und betreffs des meiner person in aussicht gestellten ohrenschmauses (Engl. stud. IX, 369) hoffe ich, da ich zu dem ausgleich zwischen theorie und praxis kein rechtes zutrauen habe, bei herrn dr. Einenkel soviel collegiales entgegenkommen zu finden, dass er mir das vergnügen einer ersten persönlichen begegnung doch nicht durch den vortrag einer Wulfstan'schen predigt nach Otfrid'scher skansion beeinträchtigen werde — so sehe ich keinen grund mehr, mich weiter darüber zu ereifern.

Ich habe niemals gehofft, die herren Trautmann, Einenkel und ihre etwaigen anhänger zu meiner ansicht zu bekehren. Doch glaubte ich einer wissenschaftlichen pflicht genügen zu müssen, indem ich meine überzeugung von der völligen unhaltbarkeit ihrer theorie aussprach und begründete. Geschah dies in einem etwas zu lebhaft polemischen tone, so möge das interesse an der sache mir zur entschuldigung dienen. Jedenfalls werde ich in zukunft niemanden mehr in dem genuss stören, sich noch ferner für die schönheit des theoretisch angeblich so vielfach von den altenglischen dichtern gepflegten, praktisch aber, wie Einenkel zugesteht, weder von ihnen selber, noch auch von ihren recitatoren, den altenglischen, wie den neueren, rhein- und münsterländischen beim vortrage hinsichtlich der versaccente anerkannten metrums zu begeistern.

WIEN, 14. april 1886. J. Schipper.

Einige tage nach absendung der vorstehenden abhandlung an die redaction dieser zeitschrift gelangte — am 18. d. monats — endlich das vierte heft des

achten bandes der Anglia in meine hände. Es war ursprünglich meine absicht gewesen, nöthigenfalls auch auf die von Einenkel angekündigte entgegnung Trautmanns auf meine »Metrischen randglossen« in dem obigen aufsatz bezug zu nehmen, und der geehrte herr herausgeber der »Engl. studien« hatte mir zu dem zweck in liebenswürdigster weise den äussersten termin zur einsendung meines manuscripts bewilligt. Das späte erscheinen des betreffenden heftes der Anglia, welches Trautmanns »Metrische randglossen« enthält, machte mir die ausführung jenes planes unmöglich. Uebrigens würde ich zu der sache[1]) selbst kaum irgend etwas hinzuzufügen gehabt haben. Nur ein paar persönliche bemerkungen mögen meinerseits die discussion beschliessen.

Meine »Metrischen randglossen« waren ebenso wie meine kritik der Trautmann'schen lehre von dem angeblichen altenglischen Otfrid'schen verse in meiner Altengl. metrik und in Anglia V nur gegen seine metrischen theorien, keineswegs jedoch gegen seine person gerichtet. Von irgend welcher persönlichen feindschaft war auch nach seiner erwiderung in demselben bande durchaus nicht die rede, wie ja auch die von ihm angeführten thatsachen beweisen. Ebenso wenig ist dies meinerseits gegenwärtig der fall, wenn ich auch die auf s. 250 von ihm aufgestellte frage, ob mein beweisverfahren ein ehrliches gewesen sei, als eine ihm wohl nur in gereizter stimmung entfallene ungehörige äusserung zurückweisen muss. Es ist nicht meine manier, mit unehrlichen waffen zu kämpfen. Dass dieselben diesmal etwas schärfere waren, als bei früheren gelegenheiten, dafür habe ich meine gründe angeführt. Uebrigens kann man das leichte birkenreis der ironie wohl kaum mit einer keule vergleichen. Ebenso unklar ist es mir, was unsere wissenschaftliche polemik auf metrischem gebiet mit der von Trautmann anlässlich zweier kurzen besuche mir erwiesenen gastfreundschaft, die ich mich freuen würde, ihm erwidern zu können, oder mit seiner anerkennenden besprechung meines »Dunbar« zu thun hat. Die persönlichen beziehungen zwischen fachgenossen sollen doch gewiss nicht zur gründung einer auf gegenseitigkeit beruhenden lobesassecuranz gepflegt werden. Ich möchte kaum annehmen, dass Trautmann selber als mitglied einer solchen genossenschaft zu gelten wünscht. Allein die ausdrücke, deren er sich bedient, um die aufnahme, welche meine »Altenglische metrik« im allgemeinen in wissenschaftlichen kreisen angeblich gefunden haben soll, zu kennzeichnen, wären geeignet, eine solche meinung hervorzurufen. Von den zahlreichen recensenten meines buches hat ausser Trautmann, Einenkel und Wissmann, deren theorien ich darin bekämpft hatte, niemand sich in missfälliger weise über meine ausführungen in der betreffenden streitfrage geäussert. Der mir nicht persönlich bekannte germanist, prof. R. Bechstein, mit dem ich auch brieflich nicht in verbindung stehe, sagt in dem vor kurzem erschienenen bd. X. der »Zeitschrift des vereins für niederdeutsche sprachforschung«, wo er das fehlen einer historischen darstellung der »reimbrechung« an meinem buche bemängelt, hinsichtlich der beurtheilung, welche demselben im allgemeinen zu theil geworden sei, s. 146: »Schippers buch hat mit recht grossen und allseitigen beifall gefunden«. Wenn dasselbe also, wie Trautmann sich ausdrückt, »das gelächter der sachver-

[1]) Der von mir hervorgehobene charakteristische unterschied zwischen den reimen Otfrids und Layamons mag mit zu starken worten betont worden sein. Im allgemeinen bleibt derselbe jedoch, wie auch Trautmann zugiebt, in der angedeuteten weise bestehen und ist für die verschiedenheit beider metra ausschlaggebend.

ständigen erregt« haben soll, so müssen jene oben genannten drei herren oder wenigstens die beiden ersteren unter allen denjenigen, welche sich öffentlich über dasselbe ausgesprochen haben — der letztere kann ja leider nicht mehr das wort ergreifen — wohl die einzigen sachverständigen gewesen sein.

Welche aufnahme unter diesen umständen dem im MS. nahezu fertigen, im laufe oder zu ende des nächsten wintersemesters hoffentlich erscheinenden zweiten bande meines werkes bei ihnen bevorsteht, muss die zeit lehren. Jedenfalls hätte ich es mir selbst nicht verzeihen können, wenn ich mich durch die rücksicht darauf hätte bewegen lassen, zu schweigen, während es mir pflicht zu sein schien, gegen die in letzter zeit von Trautmann und seinen schülern eifrig weiter entwickelte lehre von dem sogenannten Otfrid'schen verse in der altenglischen poesie mit allem nachdruck protest zu erheben.

WIEN, 19. april 1886. J. Schipper.

MS. 25 DER BIBLIOTHEK DES MARQUIS OF BATH.

In folge der freundlichen vermittelung von prof. Ward in Manchester hat der Marquis of Bath die güte gehabt, die oben genannte werthvolle hs. aus seiner bibliothek an das British Museum für meinen gebrauch zu leihen. Es lagen in dem MS. mehrere zettel von Bradshaw's hand mit notizen über den inhalt desselben, die ich in der hier folgenden beschreibung der hs. mit verwerthet habe. Namentlich habe ich auch seine zählung der blätter der hs. adoptirt.

Das MS. ist eine pergament-hs. in fol. aus dem ende des 14. oder anfang des 15. jahrhunderts, sehr sauber und leicht lesbar geschrieben. Der inhalt ist folgender:

1) Lydgate's Lege of Thebes, fol. 1—48. Beginn:

Whan that Phebus passed was the Ram
Mid of Aprill and in to the bole cam
And Saturne olde with his frosty face
In virgine taken has his place

Schluss:

Oute of citees and royall tovnes
Comen all the ladies and women of estate
Full hevy chered and disconsolate
In this assemble, afforn as I you told

Fol. 28 fehlt, ebenso 49—52.

2) Arcite & Palomon, fol. 53—77[a]; fol. 68 fehlt. Beginn:

Whilome as olde stories tellen vs
Ther*e* was a Duke that hight Theseus
Of Athenes he was lord and governour*e*
And in his tyme suche a conquerour*e*

Schluss:

That was ther*e* noo worde theim betwen
Or any othir*e* jelousie or tene
Thus endeth Palamon and Emelie
And god save all this fair*e* companye.
Explicit Arcite & Palamon

3) Grisild, fol. 77^b—89^b. fol. 87 f. fehlen. Beginn:

There is at the west side of Italie
Down at the rote of Vesulus the old
A lustie playne abundant of vitaill
Wher*e* many a tovne and toure thou maist behold
That foundet wer*e* in tyme of fadres old
And many an othre delectable sight
And Saluce this noble contree hight

Schluss:

Þe Archwyfes stondes at youre defence
Sith ye be strong as is a grete camaille
Ne suffres not that men doo you offence
And slendre wyfes feble as in bataille
Be egre as tigre yondre in Inde
Ay clappeth as a mylln I yov counsaille.
Explicit Grisild full of Pacience

4) Ipomadon, fol. 90—105, fol. 102 fehlt und ebenso fol. 106, das den schluss enthielt. Die einzige auf uns gekommene hs. der prosaversion, zum ersten male herausgegeben von mir in: Die drei englischen versionen der Ipomadon-sage, p. 321—358.

5) fol. 107—110 sind theils leer, theils enthalten sie kleinere stücke, von einer nachlässigen und späten hand eingetragen. fol. 108 ist aus versehen an das ende des bandes gesetzt. fol. 111—118 fehlen nach Bradshaw's angabe.

6) Exodus, fol. 119—121. Der anfang fehlt. Beginn:

Thre monethes theym hym hyd . and lenger they durst noght abyde
Bot in a case hym did . and layd hym by the see syde.
The kyng had then a doghtre dere . Treunith she heght as I herd say
With hir*e* maydens full fair*e* in fere . in that place went she forto play
They saw that case in water*e* clere . in poynt to fayle and flete away
At hir bidyng they broght it nere . A full fair*e* child therin fand they
For hire sonne she it ches . and was full mery in moode
And gart name hym Moyses . as taken fro the floode

7) Liber Numeri, fol. 122—125^a, z. 22 v. o. Beginn:

When Moyses thus had ordand all . full worthyly as he wele kan
Vnto godes s*er*uice what shuld befall . and what to werris that worship wa*n*
Then remeved they both gret & small . to a forest that hight Faran
Theire tabernacle ther*e* gun they stall . w*ith* the ark of god thus thei began
God bad Moyses his Jew . he shuld fare on the feld
Nombr*e* his men all new . all that myght wepens weld

8) Liber Deuteronomii, fol. 125^a, z. 23 — 125^b, z. 6. Beginn:

When Moyses both with hert and hend . loved god of his grete power*e*
For he wyst he shuld fro theym wende . he told the folk his counsell cler*e*
He sayd s*ir*is I shal sone make ende . for Canaan com I noght ner*e*
Kepes comaundementz as I kend . and othr*e* law loke ye noone ler*e*
Eliazar shal besshop be . to stand in Aaron stede
And ye shal have Josue . your*e* Duke when I am dede

9) Liber Josue, fol. 126b, z. 7 — fol. 128a z. 16. Beginn:
More of this storymay men se . what was doone af*ter* Moyses deide
A noble Duke hight Josue . was ordand to stand in his stede
Elyazar*e* bysshop was he . the people forto revle and rede
Then were they ner*e* that cuntre . which god theym p*ro*myst of his godhede
So that it myght be seen . the land of Canaan
Noght bot the flume betwene . and thus they ordant than

10) Liber Judicu*m*, fol. 128a, z. 17 — fol. 135a, z. 14. Beginn:
When Josue that gentill knyght . was hent to heven as men may here
The Ebrews wer*e* men of grete myght . and lyved in myrth many a yere
And forto wyn that was their ryght, sadly thay soght on sides sere
And ffynees for theym to fyght . yoode the folke both far & nere
The citee of Salem . in the sort of Beniamin
Sithen called Jerusalen . went they forto wyn

11) Liber de Ruth, fol. 135a, z. 15 — fol. 136a, z. 18. Beginn:
God that weldes both wylde and tame . in all our*e* spekyng be our*e* spede
For to begyn w*ith* outen blame . this booke and make it for our*e* mede
A woman that hight Ruth by name . nowe forto speke of it is nede
And this booke is named of the same . the booke of Ruth so we it rede
She was playne puplyste . of kyndred grete and goode
Of hyre kyndred come criste . and of the Jews gentyll bloode

12) Regum I—IV. fol. 126a, z. 19 — fol. 187b, z. 34. fol. 145—148 fehlen. Beginn:
God that gou*er*nes all good thinges . and myghtfully mad more & les
In whome our*e* helpe all holly hinges . he g*ra*unt vs g*ra*ce of his goodnes
Forto begyn the book of kynges . & shew it furth to fair*e* p*ro*ces
As holy chirch says and synges . and as the bible vs p*ro*ves expres
How p*ro*phetes first began . godes baner*e* furth to bere
And how kynges worship wan . be dyu*er*s dedes of were
fol. 188 fehlt, war aber wahrscheinlich unbeschrieben.

13) Liber de Job, fol. 189a fol. 195, z. 12. Beginn:
Job was a full gentill jew . of him is healfull forto here
For so (!) his condicions knew . of mekenes might find mat*er*s sere
Eu*er* in his trewth was he full trew . as men may in his legende lere
He lyved eu*er* as a lele Ebrew . in the land of Vs he had no pere
All thogh he wer*e* to knaw . full mich in erthly might
In hert he was full law . and dred god day and night

14) Liber Thobie, fol. 195a, z. 13 — fol. 201b, z. 8 v. u. Beginn:
Of trew Thoby now tell wolle we . of whom the word went full wide
How he was borne in Galile . a cuntr*e* by the est see side
And norisht in a ricch cite . that Neptalim was named that tide
And of that same kinred come he . as cu*n*nand clerkes has specifide
Who so wolle take tent thertill . by this tale may be kend
To love god lowde and still . what sond so he wolle send

15) Liber Hester, fol. 201b, z. 6 v. u. — 204b, z. 16 v. o. Beginn:
Here may men loke who likes to lere . of solace & of soroing also
How that this warld wonnes eu*er* in were . fro woo to wele fro wele to wo
Of a rich king hight Assuer*e* . and of his wyves for he had two

Both wer*e* they quenes by sesons sere . Vesty hight oone of thoo
That othre Hest*er* hight . and as lered men may loke
Afture hir*e* name full right . this is called Hest*er* boke

16) Liber Judith, fol. 204^b, z. 18 — 208^b u. Beginn:

Dame Judith was a gentill Jew . & wom*n* wise wher*e* she shuld wend
Now wolle we nevyn hir*e* stori new . forto sum men it might amend
To see how she in trewth was trew . as lang as she in life gu*n* lend
And lufed goddes lawe as lele Ebrew . That Moyses to hir*e* kinred kend
That law forto mayntene . she ordand in all thing
As ensaumple was sene . and wittnest in wirking.

17) De matre cu*m* VII*ten* pu*e*ris, fol. 209^a—212^a. Die beiden ersten strophen daraus finden sich abgedruckt bei Horstmann: Altenglische legenden. N. F. Heilbronn 1881, p. LXL f., vermuthlich nach einer abschrift Bradshaw's.

18) fol. 112^b enthält einige lat. zahlenangaben und ein recept *for the axes.*

6—17 gehören natürlich eng zusammen. Ich kenne keine zweite hs. dieser interessanten und umfangreichen bearbeitung des alten testamentes, und auch Horstmann, mit dem sich in bezug auf belesenheit auf diesem gebiete keiner von uns messen kann, macht keine namhaft. Das werk verdiente in hohem grade eine baldige ausgabe.

Breslau, juli 1886. E. Kölbing.

ZU RICHARD ROS.

Zu der von mir herausgegebenen abhandlung: »Ueber Richard Ros' mittelenglische übersetzung des gedichtes von Alain Chartier 'La belle Dame sans Mercy', Breslau 1886« bin ich durch die güte mehrerer herren fachgenossen in den stand gesetzt, einige ergänzungen bezw. berichtigungen nachzutragen. — Die von Furnivall abgedruckte handschrift ist nicht, wie ich vermuthet hatte, die einzige; es existiren ausser dem dort veröffentlichten Harl. MS. noch drei andere, nämlich: Cambr. Univ. Bibl. Ff 1, 6, Trinity Coll. Cambr. R, 3, 19 und ein Fairfax MS. Von diesen scheint das Trinity MS. mit dem Harl. MS. in näherer beziehung zu stehen, da es mit dem letzteren die fehlerhafte anordnung der strophen gemein haben soll. Die neuausgabe des gedichtes in dieser zeitschrift würde seiner zeit natürlich mit benutzung aller vorhandenen hss. erfolgen. Herr professor Konrath in Greifswald, der früher die publication des gedichtes beabsichtigt hatte, verpflichtete mich nicht nur durch diese mittheilungen, sondern trat mir auch seine prioritätsrechte auf eine diesbezügliche anfrage hin bereitwilligst ab. —

Ueber die familie des dichters Sir Richard Ros erfahre ich durch Mr. Joseph Hall in Manchester, dass die Roos oder Ros Lords von Hamlake und Belvoir in Leicestershire waren. Ich füge die tabelle an, welche J. Hall aus Nicholl's Leicestershire mittheilt:

Sir W. Ros[1] = Margaret, daughter of Sir John Arundel.

John[2] — Thomas[3] — Robert — William[4] — Richard

(Kinder des Thomas[3]:) Thomas[5] — Richard[6] — Edmund

Noted: 1 had Chingford in Essex with his wife. 2, and 4 were killed in France in 1421. 3 married Eleanor, daughter of Richard de Beauchamp, Earl of Warwick. 5 was born 1427. 6, who is most probably the poet, was born in 1429. He was alive in 1450.

Breslau, juli 1886. H. Gröhler.

VORLESUNGEN ÜBER ENGLISCHE PHILOLOGIE AN DEN UNIVERSITÄTEN DEUTSCHLANDS, ÖSTERREICHS UND DER SCHWEIZ,

IM WINTERSEMESTER 1885/86 UND IM SOMMERSEMESTER 1886.

Basel, WS.: Sheridan, The Rivals — prof. Soldan. SS.: Shakespeare's Julius Caesar — prof. Soldan.

Berlin, WS.: Nach einem abriss der altenglischen grammatik und litteraturgeschichte, erklärung von Cynewulf's Elene — prof. Zupitza. Erklärung ausgewählter dichtungen Lord Byron's — derselbe. Im seminar: Erklärung der Vision concerning Piers the Plowman — derselbe. Mittelenglische grammatik und litteratur — privatdocent Horstmann. Englische grammatik und syntax mit übungen — lector Bashford. Im seminar: Uebungen im mündlichen und schriftlichen gebrauche des Englischen im anschluss an Hauff's Lichtenstein — derselbe. SS.: Nach einer einleitung über Chaucer's leben, werke und sprache, erklärung ausgewählter theile der Canterbury Tales — prof. Zupitza. Erklärung des Beowulf — derselbe. Im seminar: St. Alexius, ed. Schipper — derselbe. Angelsächsische grammatik — privatdocent Horstmann. Grammatische und stilistische übungen im Englischen — lector Bashford. Ueber Lord Byron's leben und schriften (vortrag englisch) — derselbe. Im seminar: Uebungen im mündlichen und schriftlichen gebrauch des Englischen — derselbe.

Bern, WS.: Lectüre und interpretation von Shakespeare's Julius Caesar — lector Künzler. Abriss der englischen litteraturgeschichte im 18. jahrhundert — derselbe. Einführung in die englische sprache — derselbe. SS.: Lectüre und erklärung ausgewählter stücke neuenglischer schriftsteller — derselbe. Uebungen im übersetzen aus dem Deutschen ins Englische — derselbe. Einführung in die englische sprache — derselbe.

Bonn, WS.: Geschichte der englischen litteratur von ihren anfängen bis auf Shakespeare — prof. Trautmann. Uebungen in der englischen gesellschaft — derselbe. Anfangsgründe der englischen sprache — prof. Bischoff. Englische grammatik für geübtere, mit mündlichen und schriftlichen übungen — derselbe. Interpretation englischer schriftsteller nebst übersetzungen deutscher schriftsteller ins Englische in der englischen gesellschaft — derselbe. SS.: Geschichtliche grammatik der englischen sprache (laut- und formenlehre) — prof. Trautmann. Uebungen in der englischen gesellschaft — derselbe. Wie im wintersemester — prof. Bischoff. Altenglische grammatik — privatdocent Morsbach.

Breslau, WS.: Geschichte der englischen litteratur bis 1500 — prof. Kölbing. Anfangsgründe der englischen sprache — derselbe. Englische ab-

theilung des seminars für romanische und englische philologie: Interpretation ausgewählter stücke aus Zupitza's Alt- und mittelenglischem übungsbuche und besprechung freier arbeiten — derselbe. SS.: Geschichte der englischen litteratur von 1500 bis Milton — derselbe. Englische abtheilung des seminars für romanische und englische philologie: Cursorische lectüre ausgewählter abschnitte aus Wülcker's Altenglischen lesebuch I und besprechung freier arbeiten — derselbe.

Erlangen, WS.: Mittelenglische grammatik und erklärung mittelenglischer texte — prof. Varnhagen. In der romanisch englischen societät: Anleitung zu wissenschaftlichen arbeiten und vorträgen — derselbe. SS.: Geschichte der mittelenglischen litteratur (12.—15. jahrhundert) — prof. Varnhagen. In der romanisch englischen societät b) Neuenglischer cursus; c) Anleitung zu wissenschaftlichen arbeiten und vorträgen — derselbe.

Freiburg i. Br., WS.: Englische grammatik für anfänger — lector Rolef. Lectüre von leichteren englischen prosaikern — derselbe. SS.: Einführung in das Angelsächsische mit übungen — prof. Paul. Encyclopädie der englischen philologie — prof. Schröer. Geschichte der englischen litteratur von der ältesten zeit bis auf Shakespeare — derselbe. Im seminar: Theorie der aussprache des modernen Englisch mit übungen — derselbe. Wie im wintersemester — lector Rolef.

Giessen, WS.: Romanisch-englische gesellschaft: lectüre ausgewählter stücke aus Wülcker's Altenglischem lesebuch — prof. Birch-Hirschfeld. A) Einführung in das Altenglische (= Ags.) mit leseübungen — prof. Braune. Lectüre und interpretation von Shakespeare's Henry VI — prof. Pichler. SS.: Historische grammatik der englischen sprache — prof. Birch-Hirschfeld. Lectüre des Beowulf — prof. Braune. Praktisches seminar für neuere philologie: lectüre und interpretation von Shakespeare's Henry VI, 2. theil — prof. Pichler.

Göttingen, WS.: Mittelenglische litteraturgeschichte — prof. Wagner. Child Harold — prof. Wagner und lector Perrin. Angelsächsische grammatik — prof. Bechtel. Angelsächsisches volksepos — privatdocent Schröder. SS.: Geschichte der mittelenglischen litteratur — prof. Wagner. Englische übungen — derselbe. Child Harold (Fortsetzung) — prof. Wagner und lector Perrin.

Graz, WS.: Ueber Shakespeare's leben und werke — prof. Schönbach. SS.: Vac.

Greifswald, WS.: Historische grammatik der englischen sprache, 1. theil (lautlehre) — prof. Konrath. Im seminar: Chaucer's leben und werke und erklärung der Canterbury Tales — derselbe. Uebersetzung ausgewählter texte ins Englische — lector Marx. Uebungen in englischer grammatik und conversation — derselbe. Shakespeare's Hamlet — derselbe. SS.: Historische grammatik der englischen sprache, 2. theil (formenlehre) — prof. Konrath. Uebungen des englischen seminars — derselbe. Dickens' erzählungen — lector Marx. Einführung in das Englische und übungen in der englischen conversation — derselbe.

Halle, WS.: Englische metrik — prof. Elze. Shakespeare's A Winter's Tale — derselbe. Uebungen im englischen seminar — derselbe. Elemente der englischen sprache und erklärung eines leichten englischen schriftstellers — lector Aue. Uebersetzung von Schiller's Geschichte des 30jährigen krieges

(buch 2) ins Englische — derselbe. Praktische übungen im englischen seminar — derselbe. SS.: Geschichte der englischen litteratur von der restauration bis zum ende des 18. jahrhunderts — prof. Elze. Uebungen im englischen seminar — derselbe. Elemente der angelsächsischen sprache (nach Ed. Sievers' Angelsächsischer grammatik) — prof. Gering. Geschichte der angelsächsischen litteratur — derselbe. Erklärung von Shakespeare's King Richard III. — lector Aue. Uebersetzung von Hauff's Lichtenstein ins Englische — derselbe. Praktische übungen im englischen seminar — derselbe.

Heidelberg, WS.: Im germanisch-romanischen seminar, englischer cursus: Altenglische übungen — prof. Bartsch. Geschichte des englischen dramas — prof. Ihne. Im seminar: Englisch-deutsche übungen und rede- und stilübungen, deutsch-englische übungen — derselbe. Angelsächsische grammatik — privatdocent Holthausen. Im germanisch-romanischen seminar: Angelsächsische übungen (Cynewulfs Elene) — derselbe. SS.: Erklärung von Shakespeare's Julius Caesar — prof. Ihne. Im seminar: wie im wintersemester — derselbe. Geschichte der angelsächsischen litteratur — privatdocent Holthausen.

Innsbruck, WS. und SS.: Vac.

Jena, WS.: Ueber Shakespeare's leben und werke — prof. Kluge. Im neusprachlichen seminar: angelsächsische texte — derselbe. SS.: Geschichte der englischen sprache — derselbe. Im seminar: Chaucer — derselbe.

Kiel, WS.: Geschichte der englischen litteratur von Shakespeare bis Dryden — privatdocent Sarrazin. Erklärung von Byron's Child Harold — derselbe. Neuenglische übungen — derselbe. Geschichte der englischen litteratur bis zum 14. jahrhundert — lector Heise. Shakespeare's Titus Andronicus — derselbe. Uebungen im Englischen — derselbe. SS.: Interpretation von Chaucer's Canterbury Tales — prof. Stimming. Historische laut- und formenlehre der englischen sprache — privatdocent Sarrazin. Neuenglische übungen — derselbe. Geschichte der englischen litteratur vom 14.—17. jahrhundert — derselbe. Shakespeare's The Merchant of Venice — derselbe. Uebungen im Englischen — derselbe.

Königsberg, WS.: Leitung der interpretation an könig Jacob's 'The Kings quhair' und sonstige übungen — prof. Kissner. Englische litteraturgeschichte des 16. jahrhundert's (in englischer sprache) — lector Lentzner. Interpretation von Shakespeare's The Merchant of Venice — derselbe. Uebersetzung von Lessing's 'Minna von Barnhelm' ins Englische — derselbe. SS.: Englische litteraturgeschichte des 17. jahrhundert's — prof. Kissner.

Leipzig, WS.: Einleitung in das studium Shakespeare's nebst erklärung von dessen Hamlet — prof. Wülker. Altenglische übungen (nach seinem Ae. leseb. th. I.) — derselbe. SS.: Geschichte der angelsächsischen litteratur nebst erklärung von Alfred's Orosius (nach H. Sweet's Extracts from Alfred's Or. Oxf. 1885) — derselbe. Geschichte der englischen litteratur unter königin Victoria — derselbe.

Lemberg, WS. und SS.: Englische sprache — lector Kropiwnicki.

Marburg, WS.: Geschichte der altenglischen litteratur — prof. Vietor. Byron's Don Juan — derselbe. Uebungen des romanisch-englischen seminars — derselbe. SS.: Einleitung in das studium der englischen philologie — derselbe. Chaucer's Canterbury Tales — derselbe. Uebungen des romanisch-englischen seminars — derselbe.

München, WS.: Shakespeare im lichte der vergleichenden litteraturgeschichte — prof. Carrière. Geschichte der deutschen litteratur im 18. jahrhundert mit besonderer rücksicht auf die litteratur England's und Frankreich's — prof. Bernays. Einleitung in das studium Shakespeare's: die tragödien Othello, Lear, Macbeth — derselbe. SS.: Geschichte der deutschen litteratur im 18. jahrhundert, seit dem auftreten Klopstock's und Lessing's mit besonderer rücksicht auf die französische und englische litteratur — prof. Bernays. Uebersicht über leben und werke Shakespeare's — derselbe. Mittelenglische grammatik nebst interpretation mittelenglischer denkmäler des 12. bis 14. jahrhundert's nach Zupitza's Alt- und mittelenglischem übungsbuch — prof. Breymann. Im seminar: Litterarhistorische übungen, anleitung zur anfertigung wissenschaftlicher arbeiten — derselbe. Angelsächsisch — prof. Brenner.

Münster, WS.: Geschichte der englischen und französischen litteratur vom beginn des 17. bis zum ausgang des 18. jahrhundert's — prof. Körting. Historische grammatik der englischen sprache — privatdocent Einenkel. Geschichte des englischen dramas von den anfängen bis zu Shakespeare — derselbe. SS.: Ausgewählte capitel der englischen syntax — prof. Körting. Uebungen des romanisch-englischen seminars — derselbe. Geschichte der englischen litteratur von den anfängen bis auf Chaucer — privatdocent Einenkel.

Prag, WS.: Beowulf — prof. Brandl. Shakespeare's dramatische vorgänger und jugendwerke — derselbe. Englische grammatik — lector Holzamer. Im seminar: Lectüre und interpretation von Macaulay's Essays on Bunyan und Johnson, sowie von Byron's Corsair, stilistische übungen — derselbe. SS.: Chaucer's leben und dichtungen, mit interpretation — prof. Brandl. Im seminar: Shakespeare-übungen — derselbe. Englische grammatik — lector Holzamer. Stilistische übungen, lectüre und interpretation von Thackeray's Lectures on the english humorists, conversatorium über wichtigere partien der englischen syntax — derselbe.

Rostock, WS.: Neuenglische übungen — privatdocent Lindner. SS.: Alt- und mittelenglische übungen nach Zupitza's Alt- und mittelenglischem übungsbuche — derselbe.

Strassburg i. E., WS.: Geschichte der neuenglischen litteratur — prof. ten Brink. Im seminar: Mittelenglische übungen, Milton's kleinere gedichte — derselbe. Einführung in's Englische — lector Levy. Neuenglische prosa — derselbe. SS.: Grundzüge der englischen philologie — prof. ten Brink. Spenser's Faerie queene — derselbe. Uebungen im englischen seminar — derselbe. Englische syntax — lector Levy. Ausgewählte dichtungen Tennyson's — derselbe. Neuenglische übungen — derselbe.

Tübingen: Englische grammatik für anfänger — lector Schuler. Englische grammatik für vorgerücktere — derselbe. Shakespeare's Richard II. — derselbe. Im seminar: Englisch, 1. und 2. cursus — derselbe. SS.: Englische grammatik — derselbe. History of english literature 1800—1850 — derselbe. Erklärung von Macaulay's Essays on Byron and Milton — derselbe. Im seminar — wie im wintersemester.

Wien, WS.: Historische grammatik der englischen sprache, 1. theil, lautlehre — prof. Schipper. Alt- und neuenglische metrik, 2. theil, strophenbau — derselbe. Im seminar: Uebungen nach Zupitza's Alt- und mittelenglischem

übungsbuche, leitung philologischer arbeiten — derselbe. Shakespeare's leben und werke — privatdocent Schröer. Encyclopädie der englischen philologie (einführung, grundsätze, überblick, studienplan, schulverhältnisse) — derselbe. Elementargrammatik der neuenglischen schriftsprache (mit zugrundelegung von Sonnenburg's Grammatik der englischen sprache) — derselbe. Englische grammatik mit conversationsübungen — privatdocent Poley. Im englischen proseminar, 1. cursus: Formenlehre nach Groags Schulgrammatik, 1. theil, nebst übungen in wort und schrift; 2. cursus: Uebersetzung von H. v. Kleist's Prinz von Homburg, lectüre ausgewählter essays von Macaulay, syntax nebst ergänzung der formenlehre nach Groag's Schulgrammatik, 2. theil. — derselbe. SS.: Geschichte der englischen litteratur von Milton bis Addison — prof. Schipper. Erklärung der kleineren gedichte Milton's — derselbe. Im seminar: Wie im wintersemester — derselbe. Im proseminar, 1. cursus: Formenlehre nach Gesenius' Lehrbuch der englischen sprache, 1. theil, lectüre eines essay aus Macaulay; 2. cursus: Uebersetzung von Goethe's 'Fischerin' und 'Jery und Bätely', lectüre von 'The readings' of Charles Dickens, syntax nach Gesenius' Lehrbuch, theil 2 — privatdocent Poley.

Würzburg, WS.: Historische grammatik der englischen sprache — prof. Mall. SS.: Interpretation älterer englischer dichtungen — prof. Mall.

Zürich, WS.: Erklärung von Shakespeare's Othello — prof. Breitinger. Uebungen zur englischen syntax — derselbe. Altenglische lectüre mit grammatischer einleitung — prof. Tobler. SS.: Stücke aus Swift's Gulliver — prof. Breitinger. La vie publique en Angleterre, 1re partie — derselbe. Mittelenglische lectüre — prof. Tobler.

Durch den preussischen staatshaushaltsetat für 1886/87 ist die verwandlung des extraordinariates für englische philologie in Breslau in ein ordinariat vorgesehen. Die neu begründete stelle wurde im mai d. j. dem bisherigen vertreter des faches verliehen, nachdem derselbe mich. 1885 einen ruf als extraordinarius nach Göttingen abgelehnt hatte. E. K.

Henry Sweet ist von der philosophischen facultät der universität Heidelberg zum ehrendoctor creirt worden.

HENRY BRADSHAW.

»A Librarian is one who earns his living by attending to the wants of those for whose use the library under his charge exists; his primary duty being, in the widest possible sense of the phrase, to save the time of those who seek his services . . . . It is this constant intercourse between the genuine student and the man who supplies his wants which forms such a humanising training to the librarian . . . The librarian under these circumstances is one whose life is wholly devoted to the service of his fellow-men.«

Diese worte sprach Henry Bradshaw im jahre 1882 in seiner rede zur begrüssung der Library Association, welche in jenem jahre unter seinem vorsitz in

Cambridge tagte. Die in ihnen ausgedrückte gesinnung hat er bis zum letzten augenblicke seines lebens in wahrhaft grossartiger weise bethätigt. Obschon selbst ein gelehrter von ungewöhnlichem wissensumfang und wissensdrang, hat er doch von dem augenblick an, wo er die bibliothek übernahm, eigenes forschen zurückgesetzt, um desto nachhaltiger fremdes fördern zu können. Er war stets bereit, nicht nur jede gewünschte auskunft zu geben — und er kannte seine bibliothek sowie die hiesigen 17 college-bibliotheken wie kein zweiter — sondern auch den frager auf diesem noch unbekannte, oft äusserst wesentliche quellen hinzuweisen. Bedeutend vor allem war seine kenntniss der handschriften und alten drucke; auf diesem gebiete war er in England unbestritten die erste autorität, und es ist lebhaft zu bedauern, dass er nicht dazu gekommen ist, den für die Encyclopaedia Britannica versprochenen artikel über typographie zu schreiben. Ausser seinen ausgedehnten studien auf dem gebiete der bibliographie und besonders des ältesten buchdrucks, beschäftigte er sich mit vorliebe mit der sprache, litteratur, geschichte und den alterthümern Irlands, welchen er von früh auf zugewandt war und die er während seiner einjährigen lehrthätigkeit an St. Columba's Coll. bei Dublin zuerst eingehender studirt hatte. Obgleich er auch auf diesem gebiete nur sehr wenig selbst veröffentlichte, hat er andern forschern, vor allen Whitley Stokes, vielfache anregungen und reichliches material in der uneigennützigsten weise zur verfügung gestellt. Man würde völlig fehl gehn, wenn man B.'s bedeutung nach dem beurtheilen wollte, was unter seinem namen veröffentlicht ist: an einer reihe vorzüglicher neuerer werke hat er einen nicht unbeträchtlichen antheil, begnügte sich aber in seiner grossen bescheidenheit damit, die sache gefördert zu haben, ohne selbst aus seiner zurückhaltung hervorzutreten. Doch auch die unter seinem namen erschienenen arbeiten sind weniger bekannt, besonders im auslande, als sie verdienen. Die meisten finden sich in seinen 14 beiträgen zu den abhandlungen der Cambridge Antiquarian Society, deren wichtigster wohl ist 'The Discovery of the long-lost Waldensian MSS.', welche B., nachdem sie an die 200 jahre als verloren gegolten hatten, bei der durchmusterung der hss. der universitätsbibliothek wieder auffand. Ein anderer ist die mittheilung von 'Two hitherto unknown Poems by John Barbour', u. s. w. Eine reihe seiner aufsätze erschienen (bei Macmillan and Bowes, Cambridge) als kleine flugschriften, im ganzen 8, denen er den gemeinsamen titel »Memoranda« gab und in denen er beiträge zur geschichte der älteren litteratur, der buchdruckerkunst und des bibliothekswesens lieferte [1]). Sein

---

[1]) Da die Memoranda theilweise im buchhandel vergriffen sind und die ganze sammlung selbst in Cambridge eine seltenheit ist, seien die titel hier kurz aufgeführt: 1) The printer of the Historia S. Albani. February 1868. — 2) A classified index of the fifteenth century books in the collection of M. J. de Meyer, which were sold at Ghent in November 1869. April 1870. — 3) List of the founts of type and woodcut devices used by printers in Holland in the fifteenth century. June 1871. — 4) The skeleton of Chaucer's Canterbury Tales: an attempt to distinguish the several fragments of the work as left by the author. Printed 1868. Issued November 1871. — 5) Notice of a fragment of the fifteen Oes and other prayers printed at Westminster by W. Caxton about 1490—91, preserved in the library of the Baptist College, Bristol. November 1877. — 6) The University Library. Papers contributed to the Cambridge University Gazette, 1869. November 1877. — 7) Address at the opening of the fifth annual meeting of the Library Association of the United Kingdom, Cambridge. Sept. 5. 1882. With an Appendix. October 1882. — 8) The early collection of Canons commonly known as the Hibernensis. A letter addressed to dr. F. W. H. Wasserschleben,

erstes, obschon erst als no. 4 veröffentlichtes Memorandum ist das für Anglicisten so wichtige: 'The skeleton of the Canterbury Tales: an attempt to distinguish the several fragments of the work as left by the author.« Die hier durch eine genaue vergleichung von etwa sechzig hss. der Canterbury Tales gewonnenen und auf 53 seiten niedergelegten resultate, auf denen englische wie deutsche forschung dann weiter baute, sind wohl die bedeutendste leistung B.'s auf wissenschaftlichem gebiet und lassen bedauern, dass er die einst für die Clarendon Press geplante Chaucer-ausgabe später aufgegeben hat. Wer sich in der hiesigen universitätsbibliothek mit handschriften oder älteren drucken beschäftigt, stösst überall auf spuren von B.'s thätigkeit: zettel sind eingelegt, der ursprüngliche bestand des MS. wird festzustellen gesucht, verweise auf andere hss. und drucke sind beigefügt, auch der handschriftenkatalog der bibliothek hat viele berichtigende eintragungen seiner hand aufzuweisen. Sein litterarischer nachlass ist ausserordentlich umfangreich, doch ist die frage, wie viel des meist noch völlig unverarbeiteten materials sich zur herausgabe eignet. Mehrere hiesige gelehrte sind mit der durchsicht seiner papiere beschäftigt. Bradshaw war nicht nur ein ausgezeichneter gelehrter und bibliothekar, er war einer der edelsten und besten männer, eine zierde der universität. Als mitglied des Council hat er an der umgestaltung der universität auf das erfolgreichste mitgearbeitet. Oeffentlich und privatim genoss er das allgemeinste vertrauen, die angesehensten männer der universität wie die jüngsten undergraduates waren in seinen zimmern zu finden, um seinen rath einzuholen, und wohl niemand hat sie verlassen ohne dankbarkeit gegen den mann, der selbstlos nur in andern und für andere lebte. Auswärtige gelehrte, welche nur kurze zeit in Cambridge verweilen konnten, mögen vielleicht weniger hiervon bemerkt haben, weil er ausserhalb der bibliothekstunden sich in tiefster zurückgezogenheit in seinem zimmer rastlos arbeitend aufzuhalten und dort seine freunde zu erwarten pflegte. Ja, er mag sogar anfangs von manchem verkannt worden sein, dem die eigene art seines, stets gutmüthigen, humors fremd war. Erst bei näherem verkehr, der sich bei B.'s eigenart aber immer erst langsam entwickelte, lernte man ihn richtig schätzen — Mommsen war der letzte fremde gelehrte, der ihn im vorigen herbst ganz kennen lernte, wie er war, und rückhaltslos seine bewunderung über ihn ausgesprochen hat. Noch am abend des 10. februar verbrachten wir zwei stunden in lebhafter unterhaltung mit ihm, er zeigte uns einige seiner ältesten studienhefte, voll von notizen jeder art, mit bleistift in seinen festen klaren zügen geschrieben, und als wir ihm beim abschiede dankend in sein freundliches blaues auge schauten, ahnte wohl keiner von uns, dass es das letzte mal sein sollte und dass wenige stunden darauf ein herzschlag diesem reichen leben ein so frühzeitiges ende machen würde. Er war eben 55 jahre alt.

Am 2. februar 1831 zu London geboren, erhielt er seine höhere schulbildung in Eton, bezog 1850 die universität Cambridge, wo er zu King's Coll. gehörte, dessen stolz er bis an sein ende geblieben ist. Er studirte klassische sprachen und bestand das Tripos-examen 1854. Nach kurzem aufenthalt als lehrer in Irland

---

Privy Councillor, Professor of Law in the University of Giessen. June 1885. — Am schluss seines nachrufes 'In Memoriam. Henry Bradshaw' hat C. E. Grant, Bibliothekar von King's Coll. ein genaues verzeichniss der 23 ihm bekannten aufsätze B.'s mitgetheilt (Literary Chronicle. March 1886. Separatabdruck s. 13—14).

kehrte er 1855 nach Cambridge zurück, wo er von 1856 ab an der universitätsbibliothek, zunächst als principal assistant, angestellt war. Weil ihm jedoch in dieser stellung nicht genug zeit zu eigener arbeit blieb, legte er sie nach 2 jahren nieder. Die universität beauftragte ihn dann mit der durchforschung und neuordnung ihrer handschriften, und er unterzog sich dieser ihm so sehr zusagenden aufgabe mit grösstem eifer und erfolg. Während der folgenden 8 jahre arbeitete er unablässig nicht nur in der universitätsbibliothek, sondern auch in denen der Colleges, in Oxford, London und sonst in England und auf dem Continent, in Frankreich, Belgien und Holland. Als 1867 prof. Mayor die verwaltung der universitätsbibliothek niederlegte, wurde B. einstimmig zu seinem nachfolger erwählt und hat über 18 jahre diese stellung mit grösster pflichttreue und hingebung ausgefüllt. Er liebte die bibliothek wie seine eigene. Die meisten werthvollen werke seiner privatsammlung, besonders eine reihe kostbarer alter messbücher und seltener älterer irischer texte trug er allmählich in die bibliothek hinüber und machte sie derselben zum geschenk. Noch zu neujahr 1886 hat er eine grössere anzahl in der bibliothek aufgestellt und seine erben haben ganz in seinem sinne nun auch den rest seiner messbücher und seiner reichen irischen sammlungen der bibliothek überwiesen. Mehrfach hatte er sich in letzter zeit mit der aufstellung eines sehr wünschenswerthen spezialkatalogs der ältesten in der hiesigen bibliothek enthaltenen drucke beschäftigt, einmal sogar einen solchen schon fast vollendet, ihn aber, da er ihm nicht genügte, wieder vernichtet. Doch hat er als vorarbeit zu einem neuen alle alten drucke, fragmente und flugblätter geordnet, so dass möglicherweise aus dieser arbeit ein katalog sich wird herstellen lassen. Augenblicklich sind daher die alten drucke schwer zu erlangen, da das ganze erst durchgesehen werden soll.

Zu seinem nachfolger wurde sein freund prof. Robertson Smith, arabist und herausgeber der Encyclopaedie Britannica vom senat erwählt. Alle besseren englischen zeitschriften haben B. mehr oder minder eingehende nachrufe gewidmet, sehr schön und wahr ist der in der Cambridge Review (no. 168—170) von G. W. P(rothero), dem gleichfalls King's Coll. angehörigen intimen freunde B.'s veröffentlichte, den ich für den meinen mehrfach benutzt habe. Hat die universität in Henry Bradshaw einen ihrer treuesten beamten, die wissenschaft einen selbstlosen förderer und alle, die das glück hatten, ihm näher zu stehen, einen liebevollen freund verloren — so wird er auch zweifelsohne von manchen deutschen gelehrten bei ihren künftigen besuchen in Cambridge schmerzlich vermisst werden.

Cambridge. Karl Breul.

STUDIEN ZU RICHARD ROLLE DE HAMPOLE.

III.

Ueber die Richard Rolle de Hampole zugeschriebene paraphrase der sieben busspsalmen.[1])

I.

Einleitung.

Von dem hier zum ersten male veröffentlichten denkmal sind bisher drei hss. bekannt geworden.

D) cod. Digby 18 der Bodleiana in Oxford, eine sauber geschriebene pergament-hs. in klein quart aus der zweiten hälfte des 14. jahrhunderts, die u. a. auch eine prosaabhandlung R. Rolle's enthält. Unser stück füllt hier fol. 38a—64b, auf der seite stehen je 20 zeilen. Das gedicht darf schon darum ein besonderes interesse für sich in anspruch nehmen, weil hier in der überschrift *Richard Hampole Heremyte* als verfasser genannt wird; das ist gewiss auch der einzige grund, weshalb in Warton's History of English Poetry ed. Hazlitt II p. 243 dasselbe unter den werken R. Rolle's aufgezählt wird. Benutzt nach einer abschrift des herrn prof. Kölbing.

R) cod. Rawlinson A 389 derselben bibliothek, eine pergamenths. in oct. Hier finden sich für v. 8 folgende 9 zeilen:

---

1) Die vorliegende abhandlung wurde zuerst 1885 als theil einer Breslauer dissertation von M. Adler veröffentlicht, dem für seine arbeit aber nur die hss. D und R zur verfügung standen. Für den wiederabdruck von einleitung und text in diesem blatte war nun auch noch eine copie von A beschafft worden. Da aber herrn dr. Adler's zeit für jetzt anderweitig vollkommen in anspruch genommen war, so hat herr dr. Kaluza die umarbeitung des aufsatzes, soweit eine solche durch die verwerthung von A bedingt wurde, übernommen. Ihm gehört also die eingehende erörterung des handschriftenverhältnisses, die neugestaltung des variantenapparates, sowie einzelne nachträge und besserungen in den früher gedruckten abschnitten der einleitung sowie in dem texte selbst an. Die red.

By frere Richarde Maydenstoon,
In Mary ordre of þe Carme,
þat bachilere is in dyuynite;
Sheo bar Jesu in wombe & barme,
þat moder is and mayden fre.
To þ*at* childe þen in hir arme,
Whiche for vs henge on rode tre,
þat he for wreche do vs no harme,
Hym to queme þese salmes saye we.

Es leuchtet sofort ein, dass diese einführung eines anderen autornamens an sich eben so gut auf interpolation beruhen kann, wie nach Ullmann's nachweis (Engl. st. VII p. 415 ff.) wahrscheinlich in einigen hss. des Mirror of Life die erwähnung des William of Nassington. Andrerseits kann natürlich auch die oben erwähnte angabe in der Digby-hs. auf einem irrthume beruhen. Von dieser hs. stand uns blos eine collation zur verfügung.

A) cod. Ashmol. 61, fol. 108—119, eine papierhs. des 15. jahrhunderts, die u. a. auch King Orfeo und St. Eustas enthält. Es liegt uns eine sorgfältige copie von Mr. Parker's hand vor.

Es soll im folgenden unsere aufgabe sein, das verhältniss dieser drei hss. zu einander zu bestimmen, unter besonderer berücksichtigung ihrer stellung zum lat. psalmentexte, ferner strophe und vers kurz zu charakterisiren und schliesslich zugleich mit einer darlegung des dialektes die verfasser-frage zu erörtern, zu prüfen, ob es mit der behaupteten autorschaft Rolle's oder Richard Maydenstoon's seine richtigkeit hat und somit auch in zukünftigen litteraturgeschichten diese psalmenparaphrase unter einem dieser beiden namen wird figuriren dürfen oder nicht.

A. Die handschriftliche überlieferung.

Die vollständigste und correkteste hs. ist R. Dem psalmentexte gehen zwei eingangsstrophen voraus, in denen, wie erwähnt, Richard Maydenstoon als verfasser genannt wird. Lücken oder umstellungen einzelner verse enthält der text nicht.

In D findet sich nur éine einleitende strophe. Durch ein versehen des schreibers sind str. 33—35 und str. 114 weggelassen (der schreiber ist von *michi* vor str. 114 zu dem *michi* vor str. 115 übergesprungen). v. 287 f. steht vor v. 285, v. 792 vor v. 790.

A beginnt ohne eingangsstrophe und ohne nennung eines autornamens sofort mit dem psalmentexte. Aus versehen sind v. 723—726 ausgefallen. Die strophen 98—105 (psalm 129 nach der zählung

der Vulgata) enthalten nur je vier zeilen statt der acht zeilen in R und D. v. 110 ist mit v. 112 vertauscht; v. 230 steht vor v. 229, v. 232 vor v. 231. Nach v. 275 ist v. 274 noch einmal wiederholt. v. 372 ist mit v. 370 vertauscht. Vor v. 569 sind die beiden ersten verse der vorhergehenden strophe, v. 561 f., noch einmal wiederholt. v. 641 steht erst am ende der strophe hinter v. 648.

Ein schätzbares kriterium für die beurtheilung des werthes der einzelnen hss. giebt uns ausser den offenbaren fehlern derselben der jeder strophe vorangehende lateinische text der busspsalmen, der im ganzen ziemlich treu ins Englische übertragen worden ist. Vorerst wird jedoch festzustellen sein, in welchen punkten die englische übertragung in allen drei hss. vom lateinischen texte abweicht.

Et ist bei der übersetzung unberücksichtigt gelassen in v. 33. 122. 241. 266. 313. 338. 466. 474. 764 etc.; andrerseits ist *and* hinzugefügt in v. 163 etc. *Tu* ist nicht übersetzt v. 26, *tibi* v. 882, *ad me* v. 554, *in me* v. 868, *ad te* v. 137, *mea* v. 401, *meorum* v. 220, *suo* v. 314, *sue* v. 729. *Omnes* fehlt in v. 58, 194 etc.; *al* ist hinzugefügt in v. 378. 409. 793. *Domine* ist weggelassen in v. 441. 649; *lord* hinzugefügt in v. 394. 881. 929.

Ein lateinischer ausdruck ist im Englischen oft nicht durch das genau entsprechende wort wiedergegeben, sondern durch ein synonymes, z. b. *dominus* durch *god* v. 66. 97. 129. 187. 673, *lord god* v. 841, *ȝoure lord god* v. 193, *oure lord* v. 73. 698. 714, *Mi lord* v. 369. 378; vgl. ferner v. 185 *Multa* — *Manyone;* v. 834 *omnibus* — *euerychon;* v. 433 *veritatem* — *riȝt;* v. 458 *dele* — *putte away;* v. 713 *annuncient* — *teche;* v. 745 *terram fundasti* — *þou bigan þe grounde.*

Das abstractum ist durch das concretum wiedergegeben, z. b. v. 226 *iniquitates mee* — *The werkis of my wickidnesse;* v. 298 *vanitates* — *wordis þat weren vayn;* v. 332 *magna locuti sunt* — *grete wordis made.*

Ein adjectivum ist hinzugefügt, z. b. v. 498 *deus, deus* — *almyȝti god;* v. 825 *misericordia* — *grete mercy;* v. 497 *de sanguinibus* — *fro blameful blood;* v. 777 *de profundis* — *fro dalis depe;* v. 921 *ab inimicis meis* — *fro my foomen felle.*

Ein lateinisches wort ist durch zwei synonyme ausdrücke übersetzt, z. b. v. 482 *leticiam* — *ioie & blisse;* v. 577 *fenum* — *gras or hey;* v. 705 *gemitus* — *þe weylyng & þe woo;* v. 818 *speret* — *trusten & trowen.*

Umgekehrt sind zwei lateinische synonyma durch éin wort wiedergegeben: v. 450 *gaudium & leticiam* — *gladnesse;* v. 523 *cor*

contritum & humiliatum — A meke herte; v. 625 *ire et indignacionis tue — of þi greuaunce.*

Ein attributives substantiv ist hinzugefügt: v. 633 *sicut vmbra — as schadowe of lizt;* für das attributive substantiv ein adjectiv gesetzt: v. 666 *omnes reges terre — alle erþeli kyngis;* v. 218 *a facie irē tue — in presence of þi wrethli face.*

Für ein pronomen steht das entsprechende substantiv: v. 657 *lapides eius — stones of Syon.*

Einem substantiv entspricht ein verbum: v. 337 *in flagella paratus sum — I am redi to be bete.*

Ein substantiv oder adjectiv ist durch einen satz umschrieben: v. 201 *in furore tuo — whan þou art wroþ;* v. 281 *Amici mei et proximi mei — Mi neizbores þat my frendis were;* v. 610 *inimici mei — Men þat myn enemyes weren;* v. 572 *cremium — a þing þat is forfryed;* v. 386 *magnam — þat mychel is;* v. 138 *in tempore oportuno — In tyme þat is þerto couenable.*

Ein participium ist durch einen satz wiedergegeben: v. 313 *homo non audiens — man þat myzte not here;* v. 187 *sperantem in domino — he þat is in god tristynge;* v. 706 *compeditorum — Of hem that were in feteris bounde;* v. 707 f. *interemptorum of þo þat were ikilde wiþ dedly wounde*; umgekehrt: v. 690 *populus qui creabitur — þe peple vnbore.*

Dem participium entspricht ein verbalsubstantiv: v. 626 *eleuans — wiþ vpliftyng,* das verbum finitum: v. 649 *exurgens misereberis — þou schalt vprise and . . rewe.*

Das tempus des verbums ist nicht genau beobachtet: v. 729 *Respondit ei — He him answereþ.*

Mitunter ist die passivische construction activisch wiedergegeben, z. b. v. 331 *dum commouentur pedes mei — while I stired my foot;* v. 249 *lumbi mei impletī sunt illusionibus — disseiztes han fulfillid my reines,* und umgekehrt: v. 539 f. *tunc imponent super altare tuum vitulos — calueren . . shulen be leyd on þin autere.*

Andere wendungen: v. 219 *non est pax ossibus meis — Mi boonys wanten pees;* v. 98 *nec est in spiritu eius dolus — ne haþ in gost no gyle.*

Der lateinische ausdruck ist im Englischen verkürzt: v. 554 *in quacunque die tribulor — whan me is whoo;* v. 738 *in generacionem et generacionem anni tui — þorouz out þe zheer;* v. 466 *in uisceribus meis — in me;* umgekehrt: v. 514 *utique — wiþ herte fre.*

Wo im Lateinischen derselbe gedanke in zwei aufeinanderfolgen-

den sätzen wiederholt wird, steht im Englischen oft nur ein satz, vgl. str. 25 v. 194, str. 35 v. 275, str. 54 v. 425 f., str. 56 v. 442, str. 82 v. 650, str. 110 v. 874.

Wenn wir nunmehr zu einer eingehenden untersuchung der abweichenden lesarten in den einzelnen hss. übergehen, wird es sich empfehlen, hierbei zunächst str. 98—105 (ps. 129 nach der zählung der Vulgata), die in A nur vierzeilig sind, und str. 49—68 (ps. 50 nach der zählung der Vulgata), in denen sich A weiter von den beiden anderen hss. entfernt, unberücksichtigt zu lassen.

In R finden sich nur wenige abweichungen vom lateinischen texte. Die bemerkenswerthesten sind: v. 90 *forȝeten (forgyuen* DA) — *remisse sunt iniquitates;* v. 337 *I (am* add. DA) *redi* — *paratus sum;* v. 707 *forto vnkynde (vnbynd* A) *þe soules (sones* A) — *ut solveret filios;* v. 730 *of þi (my* DA) *dayes* — *dierum meorum.*

Auch sonstige flüchtigkeiten sind selten, z. b. v. 71 *heue (heuene* DA), *halle* (*alle* DA); etc.

In D ist die zahl der stellen, welche sich vom lateinischen texte weiter entfernen oder denselben falsch wiedergeben, grösser. Nach dem vorhin über die wiedergabe des lateinischen textes gesagten können wir hierzu allerdings nicht fälle rechnen, wie: v. 17 *god (lord* RA) — *domine;* v. 378 *my* (om. RA) *god* — *deus;* v. 82 *þo* (*alle* RA) *þat myn enemyes be* — *omnes inimici mei;* v. 97 *Blessid is þan þat man (þat man is blessed* RA) — *Beatus uir;* v. 329 *So (For* RA) *I haue seid* — *Quia dixi;* v. 356 *on (for* RA) *my synnes (synne* RA) — *pro peccato meo;* v. 356 *þat hatide me (haue me hated* RA) — *qui oderunt me;* v. 586 *Vnto þe (my* RA) *fleisch þe (my* RA) *bon* — *os meum carni mee* etc.

Dagegen sind folgende fälle gewichtiger: v. 33 *Lord, turne my soule out of synne (Turne þe, lord, my soule out [to A] wynne* RA) — *Conuertere, domine, et eripe animam meam;* v. 115 *I am turmentid (turned* RA) — *conuersus sum;* v. 145 *in þe blood (flood* RA) *of watres fele* — *in diluuio aquarum multarum;* v. 178 *þat serue (neiȝen* RA) *þee nouȝt* — *qui non approximant ad te;* v. 322 *Mercy (My lord* RA), *my god* — *domine, deus meus,* cf. v. 369; v. 361 *Tho for good dede wolen chide & fiȝte (þei þat for goodnes queed me quiyten* RA) — *Qui retribuunt mala pro bonis;* v. 363 *For I souȝte (folwed* RA) *goodnesse* — *quoniam sequebar bonitatem;* v. 370 *departe me not þee fro (departe þou neuer me [me neuer* A] *fro* RA) — *ne discesseris a me;* v. 562 *Blisful (Redily* RA) *lord, þou heere me* — *uelociter exaudi me;* v. 570 *defecerunt* fehlt in D *(Han fayled & awaywarde hyed* RA);

v. 617 *as askys it were, breed (askes, as it were breed* R, *als it wer brede, of askys* A) *I ete — quia cinerem tanquam panem manducabam;* v. 658 *And he* (om. RA) *on her ground schal haue pite — et terre eius miserebuntur;* v. 673 *biggid vppon (vp* RA) *Syon — edificauit dominus Syon;* v. 707 *ut solveret filios interemptorum* fehlt in D (in RA richtig wiedergegeben); v. 722 *for (of* RA) *kyngis;* v. 737 f. *Calle me not in half þe dayes of hele Of my dayes (Wiþcalle me not in þe (þi* R) *halfdel Of (In* A) *my dayes* RA) — *Ne reuoces me in dimidio dierum meorum;* v. 769 *serue (dwelle* RA) *& dure — habitabunt;* v. 843 *In þi mercy (soþnes* RA) — *in ueritate tua;* v. 844 *inþimyȝt (riȝte* RA) — *in tua iusticia;* v. 874 *of myn (þin* RA) *handewerkis — in factis manuum tuarum;* v. 890 *þi spirit in me (þe gost of me* RA) *forsoþe haþ failide — defecit spiritus meus;* v. 938 *distroie (disparpely* R, *dysperbely* A) — *disperdes;* v. 946 *for þi disseruеþ to þee (for I serue [haue seruyd* A] *þee* RA) — *seruus tuus sum.*

Hierzu kommen noch eine anzahl von stellen, an denen die lesart von D offenbar verderbt ist: v. 42 *knoule (knowleche* R, *knawlege* A); v. 44 *white (wiȝte* RA); v. 296 *fende (werke* RA); v. 323 *And (At* RA) *reuerence;* v. 343 *wepe (grete* RA) r. m. *bete: lete: swete;* v. 366 *sche (schewe* RA); v. 578 *wele wood (welewed* RA) — *aruit cor meum;* v. 581 *To peyne (me* add. RA) *was al her pley;* v. 588 *mournyng* ist aus versehen aus dem vorhergehenden verse herübergenommen *(swonyng* RA); v. 595 *ride (rode* RA); v. 598 *te (see* RA); v. 620 *scorne & scornes (stormes* RA); v. 653 *A stedfast (sede* add. RA) *on it þou sewe;* v. 657 *syn (Syon* RA); v. 703 *feiþe (feȝte* RA); v. 717 *vndirstonde (wiþstonde* RA); v. 846 *þat (þe* add. RA) *gan conseyue;* v. 859 *(whenne* RA; om. D.) *I myȝt synne haue eschewid;* v. 860 *wonne (wonde* RA) r. m. *lond: bond: wiþstonde;* v. 883 *ȝit* (?) *(wepe* RA).

In A finden sich unwesentliche abweichungen vom lateinischen text ez. b. v. 34 *And* (om. DR) *make me saf — saluum me fac;* v. 90 *synne (synnes* DR) — *peccata;* v. 314 *had (haþ* DR) — *habens;* v. 337 *Bot (For* DR) — *Quoniam;* v. 666 *(Alle* DR; om. A) *erþeli kyngis — omnes reges terre.*

Wichtiger sind folgende abweichungen: v. 18 *Helpe (Heele me* DR) — *sana me;* v. 51 *And (wiþ* add. DR) *þe teeris — lacrimis;* v. 98 *That no syn hathe in gost ne gyle (No synne, ne haþ in gost no gyle* DR) — *peccatum, nec est in spiritu eius dolus;* v. 116 *With thornes priked (While þorne it prickeþ* DR) — *dum configitur spina;* v. 137 *Therfore biseche I* (om. DR) *schal euery seynt — Pro hac*

orabit ad te omnis sanctus; v. 154 *That hatyth myn enmys me abowte (That haþ enuyrownde me aboute* DR) — *que circumdedit me;* v. 161 *gyfe (sende* DR), dem lateinischen *dabo* zwar entsprechend, aber gegen den reim: *wende: mynde: schende;* v. 188 *haue (clippe* DR) — *circumdabit;* v. 194 *They (ȝhe* DR) — *laetamini;* v. 209 *thy lawys (arowis* DR) — *sagitte tue;* v. 225 *abouene my dede (heued* DR) — *super caput meum;* v. 234 *After they (Bifore þe D; Tofore þe* R) — *a facie;* v. 242 *I bow a carfull hede (I bowide & careful ȝede* DR) — *curuatus sum . . . contristatus ingrediebar;* v. 322 *thei schall (þou schalt* DR) *me here* — *tu exaudies me;* v. 354 *stertand (strengþid* DR) — *confirmati sunt;* v. 378 *of allmyȝhty (al myn* DR) *helþe* — *salutis mee;* v. 554 *Bow doune thyne hede (eere* DR) — *inclina ad me aurem tuam;* v. 601 *in wo (& was* DR) *made* — *et factus sum;* v. 612 *ageyne we were (sweren* R *isworen* D) — *aduersum me iurabant;* v. 625 *A sore (Afore* D; *Aforne* R) *thi (þe* DR) *face* — *a facie;* v. 633 *My deys be passyd the (as* DR) *chadew of lyȝht* — *sicut vmbra;* v. 650 *of thy (hir* DR) *mercy* — *miserendi eius (Syon);* v. 690 *it prays (preise god* DR) — *laudabit dominum;* v. 697 *from his holyȝht*(!) *(hooli heȝte* DR) — *de excelso sancto suo;* v. 698 *sente (say* D; *seiþ* R) — *aspexit;* v. 729 *I ame ansuerd (He him answereþ* DR) — *respondit ei;* v. 753 *passe (perische* DR) — *peribunt;* v. 849 *And not (Come not* DR) — *Et non intres;* v. 905 *makes (make* R) — *fac.*

Diese abweichungen vom lateinischen text in A beruhen zum grossen theile auf der unachtsamkeit des schreibers, wie denn auch sonst die hs. sich durch eine grosse zahl von flüchtigkeiten auszeichnet, z. b. v. 39 *vpsprynge (vnpynne* DR) r. m. *wynne: fynne: wiþin;* v. 58 *ȝeldyd (I eldede* R); v. 94 *And wyth (doiþ* DR) *no better;* v. 102 *sufyre falsyd (suffreþ falshed* DR); v. 167 *dely (deedli* DR); v. 170 *vnstondynge (vndirstondyng* DR); v. 223 *The fore (Therfore* DR); v. 252 *sle (fle* DR); v. 270 *ore (on* R); v. 294 *lonly (louely* DR); v. 304 *seyne (slayn* DR); v. 319 *nyȝt (myȝt* DR); v. 582 *The thurstyd (That þriste* DR); v. 594 *flethe (sleþ* DR); v. 606 *as (of* DR) *Marie;* v. 636 *euery (euer I* DR); v. 645 *me (men* DR); v. 701 *fleȝhe (sleȝte* DR); v. 718 *none may (no nay* DR); v. 758 *syche (se the* DR); v. 768 *In mersy (myrþe* R) *of inmortalite;* v. 858 *and (in* DR) *londe;* v. 865 *plcys (placis* DR); v. 880 *bouȝt (brouȝt* DR); v. 908 *istoke (istope* R); v. 928 *enlesly (endelesly)* etc.

Da nun, wie wir gesehen haben, jede der drei hss. mehr oder weniger verderbte stellen aufweist, die in die andern nicht übergegangen sind, so folgt hieraus einerseits, dass keine derselben das

original sein kann, andrerseits dass keine der drei hss. direkt aus einer der beiden andern geflossen ist. Es wird nun weiter zu untersuchen sein, ob sich etwa in zwei hss. gemeinsame fehler finden, ein umstand, der uns zu dem schlusse führen würde, dass beide auf eine gemeinsame vorlage, welche nicht das original war, zurückgehen.

Zwischen D und A finden wir nicht die geringste übereinstimmung in fehlerhaften lesarten, obwohl jede hs. für sich eine ganze reihe von verderbten stellen aufweist. Das einzige anscheinend fehlerhafte wort, in dem D und A gegen R zusammengehen, ist v. 853 *plete* (*plede* R); allein die form *plete* ist auch bei Chaucer nachgewiesen und *plaiti* in Dan Michel's Ayenbite of Inwit (cf. Stratman[3] p. 438[b]); *plete* hat also unzweifelhaft im original gestanden und *plede* ist änderung von R.

R und A scheinen sich auf den ersten blick an einigen stellen gemeinsam vom lateinischen texte weiter zu entfernen als D. Sehen wir jedoch näher zu unter berücksichtigung des vorhin über die wiedergabe des lateinischen textes gesagten, so finden wir, dass diese abweichungen sehr wohl dem original angehören können. Es haben also hier nicht R und A gemeinsam geändert, sondern der schreiber von D war bestrebt, den englischen text, wo es anging, dem lateinischen genauer anzupassen. Die stellen, welche hierbei in betracht kommen, sind: v. 164 *sette (fasten* D) — *firmabo;* v. 298 *And* (om. D) *spoken — locuti sunt;* v. 313 *I bicam (am made* D) — *factus sum* (cf. v. 241 *I wexe — factus sum);* v. 331 *while I stired (stire* D) *my foot — dum commouentur pedes mei* (im Lateinischen wird *dum* nur mit dem präsens verbunden und D hat dies genau wiedergegeben; allein *while* regiert wohl besser das präteritum; daher ist die lesart von RA vorzuziehen); v. 561 (*In* D; om. RA) *what day euer — in quacunque die;* v. 746 (*And* D; om. RA) *þin handewerkis — & opera manuum tuarum;* v. 769 *Thi seruaunt (seruauntes* D) *sones — filii seruorum tuorum;* v. 913 *Lord, teche me (Make knowe* D) — *Notam fac michi;* v. 923 *to fulfille (do* D) *þi wille — facere uoluntatem tuam;* v. 931 *in (þi* add. D) *riȝtfulhed — in equitate tua.* Demnach ist auch zwischen R und A eine nähere verwandtschaft ausgeschlossen und es sind alle diejenigen lesarten, welche sich in R und A gemeinsam gegen D finden, als dem original angehörig zu betrachten. In der that sind diese lesungen in allen fällen denen von D vorzuziehen.

Etwas anders liegt die sache in betreff der hss. D und R. Zwar sind auch hier nicht beweiskräftig stellen wie v. 113 *boþe (be* add.

A) *day & nyȝt* — *die ac nocte;* v. 193 *in ȝoure lord god* (om. A) — *in domino;* v. 585 *For (Fro* A) *þe vois* — *A uoce;* v. 842 *my praiers (praere* A) — *obsecracionem meam.* An andern stellen jedoch müssen wir die lesung von DR unbedingt als falsch zurückweisen, während A das richtige bietet: v. 41 *þat (the* add. A) *þenkeþ on* — *qui memor sit tui;* v. 218 *in presence of þi worþi (wrethli* A) *face* — *a facie ire tue;* v. 248 *for þe (he* A) *beste may;* v. 334 *Thou make her flouris falle (fallow* A) *& fade;* v. 360 *And to (do* A) *his bidding buxumly;* v. 643 *þe (thi* A) *godhed* (cf. v. 645 *þi manhed;* v. 850 *For no liif schal be vniustified (iustified* A) — *quia non iustificabitur in conspectu tuo omnis viuens.* Da jedoch diese gemeinsamen fehler von D und R meist nur in der änderung eines einzelnen buchstaben oder in der weglassung eines kurzen wortes bestehen, so liegt immerhin die vermuthung nahe, dass die schreiber von D und R unabhängig von einander den fehler begangen haben, mehr aber noch, dass die varianten von R, die uns statt der hs. selbst nur zu gebote stehen, unvollständig angegeben sind, da ja bei einer flüchtigen vergleichung derartige abweichungen von R als blosse orthographische verschiedenheiten leicht unberücksichtigt gelassen werden konnten, während sie sich durch hinzuziehung von A als die bessere lesart erweisen. Ist diese letztere vermuthung richtig, dann ergiebt sich als resultat der bisherigen untersuchung: Die drei uns vorliegenden hss. D, R und A gehen unabhängig von einander auf das original zurück; die übereinstimmung von je zwei hss. gegen die dritte giebt demnach die richtige lesart. Nach diesem grundsatz ist unter zugrundelegung von D bei der feststellung des textes verfahren worden.

Es bleibt eine anzahl von stellen übrig, an denen alle drei hss. von einander abweichen und bald die eine, bald die andere hs. den vorzug verdient.

D scheint die richtige lesung zu bieten: v. 618 *Wiþ weping I mengid my drinke among (Weping & menging my dr. a.* R; *Wepinge I mengyd with dr. a.* A) — *potum meum cum fletu miscebam;* v. 667 *Tho* (lies: *Thou) (þe* R; *That* A); v. 741 *no fruyte ne no cele (no seurte ne no seel* R; *no suered(?) withouten wele* A); v. 873 *Myndeful I was (I mened me* R; *I me bethouȝt* A) — *Memor fui;* v. 915 *This worldis welþe (Th. w. wele* R; *Thys werld wyde* A); v. 916 *soone is mannes liif bereft (raþe man his liif bereft* R; *reuys mannys lyfe hys reste* A); v. 919 *Late neuere þe fend oure soulis schende (L. n. fende oure paþþes pende* R; *Thou gyff vs grace ouer lyue amend* A).

R bietet die richtige lesart: v. 36 *Is noon vnstidfaste but I (vnsted-*

faster than A; *so vnstidfast, I trowe, as* D) *I;* v. 97 *retteþ (rettid* D; *knyteh* A); in D entspricht zwar das tempus genauer dem lateinischen *imputauit;* aber der reim *setteþ: vnknetteþ: wetteþ* verlangt unbedingt die lesung von R: *retteþ;* v. 153 *in þe (my* D; *euery* A) *woo — a tribulacione;* v. 586 *shrinke (synke* D; *sprinke* A); v. 608 *tene (peynes* D; *tyndes* A); v. 744 *Wisse vs þe while we beþ in were (Wisse vs to wele that we be were* A; *Thou bringe us out of þis daungere* D); v. 895 *no penaunt sperne (not fro me turne* D; *ther penans take* A); v. 898 *I worþe (I wrougt* A; *To be* D) *lyk hem — similis ero;* v. 914 *lifte (lefte* D; *leste* A).

A hat die ursprüngliche lesart bewahrt: v. 48 *That we (That* R; *To* D) *be wasche;* v. 84 *Rigt sone (Rigt so* D; *Rigtwise* R) — *valde uelociter;* v. 306 *that no mouth vndothe (þat haþ no mouþe* D; *þat no mouþ haþ* R) — *non aperiens os suum.* Die lesung von A *vndothe* entspricht einerseits genau dem lateinischen *aperiens,* andrerseits stimmt sie zum reime *soþe: goiþ: mysdoiþ.* v. 312 *But thei (men* R; om. D) *amende theme;* v. 318 *no blisse ïn balis (in bale no blisse* R; *from blisse no balis* D); v. 565 *thorow freylty (freely* R; *be in freenesse* D); v. 589 *I herde Jues (I h. þeoues (þe Jues?)* R; *Tho þat were* D) *me scornynge;* v. 602 *That in the rofe is solytary (That is* [om. R] *in þe roof of solitarie* DR) — *sicut passer solitarius in tecto;* v. 702 *Lye (Liþ* R; *Lay* D); v. 734 *sese (se* R; *fle* D); v. 739 *Fore thei passe oute as the myddey mele (Fore þei out put mydday meel* R; *Mi dayes ben schort, þi dayes ben fele* D); v. 875 *þat synful Judas (synfulï þat Judas* R; *synful þe Jewes* D); v. 879 *oure cares (oure care is* R; *oures* D).

Es erübrigt uns nunmehr, noch das verhältnis der drei hss. zu einander in str. 98—105 (ps. 129) und str. 49—68 (ps. 50) näher zu untersuchen. Diese beiden psalmen nehmen in der hs. A eine besondere stellung ein, die sich schon äusserlich dadurch kennzeichnet, dass am schlusse derselben ein *Amen* steht, welches sich sonst nur am ende des letzten busspsalmes, nicht aber hinter den übrigen findet. Psalm 129 besteht in A aus vierzeiligen strophen (str. 98—105), während die entsprechenden strophen in D und R ebenso wie in allen übrigen psalmen aus acht zeilen bestehen, und zwar entsprechen die vierzeiligen strophen von A im ganzen ziemlich genau den jedesmaligen ersten vier zeilen der strophen in D und R. Grössere abweichungen finden sich nur in v. 804 und 835 f.; letztere beiden verse bilden den schluss des psalmes. Es fragt sich nun, wie wir uns diese auffallende erscheinung zu erklären haben. Aus einer vergleichung der beiden

fassungen allein lässt sich mit sicherheit nicht feststellen, ob die kürzere version in A eine abkürzung der längeren in DR ist oder umgekehrt. Da jedoch für den schreiber von A nicht der geringste grund vorhanden gewesen wäre, die ihm vorliegenden achtzeiligen strophen gerade hier in vierzeilige zu kürzen, so liegt wohl die vermuthung nahe, dass die kürzere fassung auch die ältere ist. Ebensowenig würde es uns einleuchten, dass der verfasser der psalmenparaphrase gerade bei diesem psalme die vierzeilige strophe gewählt haben sollte, während er bei den übrigen die achtzeilige anwendete. Es bleibt daher nur die annahme übrig, dass für diesen psalm bereits eine ältere version in vierzeiligen strophen bestanden hat, welche einerseits der verfasser unserer paraphrase für die vier ersten zeilen seiner strophen benützt und die andrerseits der schreiber von A statt der ihm vorliegenden fassung in den text aufgenommen hat.

Aus einer vergleichung der abweichenden lesarten in str. 98—105 ergiebt sich für das verhältniss der hss. nichts von belang. Einige falsche oder weniger gute lesarten von D lassen sich durch R resp. RA bessern, z. b. v. 788 *Listene (it* add. RA) *lord;* v. 819 *bitoneþ (bitokeneþ* R); v. 824 *mannes (heuen* R) *blisse;* v. 836 *glad (clad* R) *in bodi (blood* R) *&* *bon* (cf. Sir Tristrem v. 274 *blod and ban)*.

Eine vergleichung der drei hss. in str. 49—68 (ps. 50) führt uns in gleicher weise zu der annahme, dass für diesen psalm eine ältere fassung existiert hat. In etwa zehn strophen (53. 56. 57. 59. 61. 62. 63. 64. 65. 68) weicht A ganz oder teilweise von DR ab; in str. 53. 63. 68 stimmen auch D und R nicht überein; in der zweiten hälfte von str. 51 bietet D eine andere fassung als RA. Hierzu kommt die auffallende erscheinung, dass in einer anzahl von strophen ein abweichendes reimschema erscheint, nämlich ababacac in A str. 53. 56. 59. 61. 63 und D str. 57; ababcbcb in A str. 64. 65. 68. Wir können nicht annehmen, dass der verfasser der psalmenparaphrase, der doch sonst den reim mit ziemlicher leichtigkeit handhabt, hier nicht im stande gewesen wäre, denselben streng durchzuführen. Auch fällt die änderung des reimes hier nicht wie z. b. in str. 23. 78. 119 dem schreiber von A zur last, denn es sind nicht wie dort nur einzelne worte, sondern die fassung der ganzen strophe geändert, und zu einer so weitgehenden änderung lag für den schreiber von A, der doch sonst seine vorlage ziemlich treu copirt hat, keine veranlassung vor. Wir werden demnach auch hier zu der annahme gedrängt, dass

für ps. 50 ebenso wie für ps. 129 eine ältere fassung bestanden hat, die von A zum theil wieder aufgenommen worden ist. Dass gerade ps. 50 und 129 schon früher ins Englische übertragen und paraphrasirt worden sind, kann uns nicht wunder nehmen, wenn wir in betracht ziehen, dass gerade diese beiden psalmen in der liturgie der katholischen kirche auch heut noch besonders häufig z. b. bei begräbnissen anwendung finden.

Einzelne fehler von D lassen sich auch hier durch hinzuziehung von RA bessern, z. b. v. 414 *þat ben (I am* RA) *certayn;* v. 433 *Lord (Lo* RA) — *Ecce;* v. 448 *is (haþ* RA) *no delite.* An anderen stellen hat A allein die richtige lesart bewahrt, z. b. v. 397 *sterynge (strengþe* D; *fondyng* R); v. 481 *Of thyn (myn* R; om. D) *helthe* — *salutaris tui.*

In denjenigen strophen, welche in D, R und A eine völlig verschiedene fassung zeigen, ist die fassung von R, welche das reimschema am correctesten überliefert hat, vorgezogen worden.

B. Strophe und vers.

Sehen wir von den jeder strophe vorausgeschickten lateinischen psalmstellen ab, die mit derselben formell garnicht zusammenhängen und nur als eine art überschrift anzusehen sind, so haben wir regelrechte achtzeilige strophen mit der reimfolge abababab vor uns, ein metrum, in dem bekanntlich eine ganze anzahl legenden, u. a. auch die von G. Kribel, Engl. stud. VIII, p. 67 ff., besprochene, gleichfalls angeblich von R. Rolle herrührende Lamentatio St. Bernardi de compassione Mariae, abgefasst ist. In A sind, wie bereits vorhin erwähnt, die strophen 98—105 vierzeilig. Durch ein versehen des schreibers sind in A str. 91 vier zeilen ausgefallen. Im gegensatz zu manchen anderen in diesem versmass abgefassten dichtungen, wie die Gregorius-legende (cf. Kölbing's einschlägige bemerkungen, Germania XXI, p. 440 f.) ist die alte reimfolge in D und R fast durchweg treu überliefert; A weicht auch in diesem punkte von den beiden andern hss. ab. Das reimschema ababacac erscheint in A in den strophen 53. 56. 59. 61. 63, das schema ababcbcb in den strophen 23. 64. 65. 68. 78. 119. In str. 119 sind *dysseyuen* und *reyfen* allerdings nur schreibfehler für *dysseysen* und *reysen* und der reim demnach in ordnung. In str. 78, v. 621 hat der schreiber von A *forlete* in *breke* und, um hierzu einen reim zu finden, in v. 623 *mete* in *meke* geändert, obwohl letzteres gar nicht in den zusammen-

hang passt. Ebenso scheint in str. 23 v. 181 *peyne* willkürlich in *pride* geändert und dazu in v. 183 der reim *fro me þou hyde* eingeführt zu sein. In den übrigen strophen lässt sich eine willkürliche änderung des schreibers nicht nachweisen; die abweichende reimfolge mag daher, wie vorhin erörtert, auf eine ältere fassung des psalmes 50 zurückgehen. In D finden wir das reimschema abababacac zweimal, in str. 46, wo R und A eine offenbar bessere lesart mi trichtiger reimfolge bieten, und in str. 57, die wie die oben angeführten strophen von A auf die ältere fassung zurückgehen mag.

Andere reimstörungen in éiner hs. lassen sich durch vergleichung der entsprechenden anderen hss. bessern, so z. b. in D: v. 343 *weþe (grete* RA): *bete: lete: swete*, v. 361 *fiȝte (quiyten* RA): *lite: write: smyte*, v. 570 f. *lerid (hyed* RA) : *forfarid (forfryed* RA) *dried: criede*; in D und R v. 306 *mouþe* D, *haþ* R *(vndothe* A): *soþe: goiþ: mysdoiþ;* in A: v. 161 *gyfe (sende* DR): *wende: mynde: schende*, v. 437 f. *it (knyȝt* DR): *pitt (piȝt): riȝt: myȝt;* v. 908 *istoke (istope* R): *hope: drope: icrope;* v. 889 ff. *ȝerue (ȝerne* DR): *serue (lerne* DR): *ȝate (posterne* DR): *take (sperne* R; *turne* D). Vereinzelte] härten im reime liessen sich durch kleine graphische änderungen leicht beseitigen. z. b. in D v. 72 *spred (isperd* RA): *herde: ȝherde: swerd;* v. 82 *ben (be* RA): *þee: þre: me;* v. 97 *rettid (retteþ* R): *setteþ: vnknetteþ: wetteþ;* v. 582 *heued (hede* A): *deed: breed: reed;* v. 860 *wonne (wond* RA): *lond: bond: wiþstonde;* v. 913 *wente (wende* RA): *ende: hende: schende.*

Von r e i c h e m r e i m e[1]) finden sich folgende fälle, und zwar sind:

a) beide reimwörter bei verschiedener bedeutung völlig gleich: v. 75 *heere* (adv.): *heere* (inf.), v. 196 *see* (subst.): *see* (inf.), v. 313 *here* (inf.): *here* (adv.), v. 355 *fold* (adv.): *fold* (subst.); v. 866 *deed* (adj.): *dede* (subst.); v. 921 *felle* (adj.): *felle* (imp.); in RA: v. 772 *dede* (subst.): *dede* (adj.); in R allein: v. 835 *fel* (subst.): *fel* (adj.); in A allein: v. 933 *drede* (subst.): *drede* (inf.).

b) das eine der reimwörter ist ein zusammengesetztes, das andere ein einfaches: v. 113 *also: so*, v. 218. 457 *face* (subst.): *deface* (präs.), v. 290 *souȝte* (prät.): *bisouȝte* (prät.), v. 449 *ȝeue* (inf.): *forȝeue* (part. prät.), v. 458 *away* (präp.): *way* (subst.), v. 721 *oon: eueryschon;* in RA v. 282 *stode* (prät.): *vnderstode* (prät.); in DR: v. 482 *chef:*

---

1) Bei der aufstellung der gruppen ist das von Kölbing, Sir Tristrem p. XXXIII zu grunde gelegte princip adoptirt worden.

bonchef, v. 505 *undo* (inf.): *do* (pl. präs.); v. 834 *euerychon: oon;* in A allein: v. 452 *seke* (präs.): *beseke* (präs.), v. 771 *vnsure: sure.*

c) beide finden sich in verschiedener composition: v. 425 *conseyued: resseyued: disseyued,* v. 692 *þerfore: bifore,* v. 842 *perseyue: resseyue: conseyue: disseyue.*

An folgenden stellen erscheint gleicher reim: v. 65: 71 *alle,* v. 98: 100 *gyle,* v. 193: 197 *glad,* v. 425: 429 *conseyued* (429 bietet R das unverständliche *parceyued).* Diese geringe zahl von gleichen reimen zeugt dafür, dass der dichter unseres denkmals seine sprache wohl in der gewalt hatte und über einen reichen wortschatz verfügte. In D allein finden sich die gleichen reime v. 403: 405 *ynne,* v. 586: 588 *synke* (586 muss es heissen *shrinke);* in R allein v. 417: 421 *I;* in A: v. 26: 32 *so,* v. 155: 157 *fro,* v. 242: 244 *day,* v. 371: 372 *wrouȝt* (373 lies *bouȝt),* v. 497: 503 *blode,* v. 610: 612 *were* (612 lies *swere),* v. 878: 880 *bouȝt,* v. 946: 948 *the* (948 lies *me*).

Die assonanzen v. 407 *mynde (bigynne* RA): *wiþ inne: ynne: synne,* v. 424 *queme: seen: fleen: clene,* v. 441 *springe (sprinke* RA): *synke: drinke: þinke,* finden sich nur in D; v. 39 *vpsprynge (vnþynne* DR): *wynne: fynne: wiþin* nur in A.

C. Der dialekt.

Bei der erörterung der frage, ob Richard Rolle der verfasser des gedichtes ist, haben wir natürlich das hauptgewicht auf die sprachlichen eigenthümlichkeiten des denkmals zu legen. Hierbei wird es für unseren zweck in erster reihe darauf ankommen, die reimverhältnisse einer genaueren prüfung zu unterziehen und auf grund der gewonnenen resultate eine vergleichung anzustellen zwischen dem dialekte dieser schrift und dem, in welchem das von R. Rolle sicher herrührende werk, der Pricke of Conscience (herausgegeben von R. Morris, Berlin 1863 = Pr.), sowie das ihm nach Ullmann's sorgfältiger untersuchung (a. a. o.) wahrscheinlich zuzuschreibende, leider noch unedirte Speculum Vitae abgefasst ist.

Die kurzen vocale. Ae. *ă* vor *n* ist erhalten v. 593 *pellicane: ran: can: man;* cf. Pr. v. 9347 f., 9596 f.; Sp. V. f. 157a 7. Die ae. präp. *on* erscheint auch hier in dieser form v. 41 *on: ston: fon: gon.* Für die erhaltung von *a* vor *m* haben wir nur einen beleg, v. 81 *aschamed: atamed: named: defamyd;* cf. Pr. v. 482, 6073; Sp. V. f. 10a 11, 125a 25. Vor *n* + cons. findet sich *a* im reime nur v. 233 *ranke: sanke: stanke: banke.* Für die conj. *and* findet sich meist die abkürzung &, zu anfang des verses die form *And.* Vor anderen consonanten ist *a* gewahrt; v. 898 *lake: blake: sake: make;* v. 937 *care: dare;* v. 330 *glad: made: fade: wade.* Ae. *ä* ist fast ausnahmslos zu *a* geworden:

v. 634 *gras: tras: trespas: was;* cf. Pr. v. 5261, 6196. Das perf. von *have* ist contrahirt zu *hadde* v. 887 *hadde: sprad: badde: sadde.* — Ae. *ea* ist 1) vor *l* zu *a* geworden: v. 162 *al: schal: þral: wal*, v. 350 *stal: walle*, v. 428 *falle: calle*, v. 563, 746 *alle: halle;* cf. Pr. v. 4249, 7288, Sp. V. f. 2ª 28; 2) vor *ld* wol zu *o*: v. 353 *bolde: many fold: sold: fold*, v. 873 *olde: sold: cold: fold*, im Pr. ist *o* nur einmal gewahrt; vgl. Kölbing a. a. o. p. LXX. Vor *r* zeigt unser gedicht ausserhalb des reimes *a;* vgl. v. 734 *scharpe*, v. 750 *warde.* Ueber alleinstehendes ae. *ĕ*, *i*-umlaut von *a*, ist nichts zu bemerken. Mit folgendem ȝ verschmilzt es zu *ai*, *ay*, *ei*, welches aber im reime nicht begegnet. Ebenso wenig bietet das mit *y* wechselnde *i* veranlassung zu einer näheren erörterung. — *eo* ist durchweg zu *e* geworden, vgl. v. 490: *conuerte: herte.* Ae. *ȝeong* wird zu *ȝing*, so v. 517 *ȝing* (hs. *ȝonge*)*: likyng: offryng: springe;* v. 591 *ȝinge* (hs. *ȝonge*)*: weilyng: mournyng: scornynge.* Zwischen *o* und darauf folgendem *h* resp. ȝ wird *u* eingeschoben, vgl. v. 1 ff.: *bouȝte*: *wrouȝte: souȝt*: *brouȝt.* — *u* ist, besonders vor *nd*, meist *ou* geschrieben. — Ae. *y*, der bekannte *i*-umlaut, zeigt in der regel die färbung *i*, vgl. v. 132 *synne: inne: blynne: bigynne.* Zuweilen resultirt jedoch aus dem reime die geltung dieses lautes als *e*, so v. 165 *mynde: sende: wende: schende;* ebenso v. 243 *mynde: ende: wende: bende*, v. 642 *kynde: schende: ende: mynde;* v. 895 *turne* D (*sperne* R): *ȝerne: lerne: posterne.* Im Pr. kommt dgl. nur ganz vereinzelt vor, vgl. Sir Tristr. p. LXX.

Die langen vocale. Ae. *â* hat hier stets die geltung *ô*, so vor *r*, v. 25 *sore: more: lore: restore;* ebenso v. 522; vor *n*, v. 4 *oone: foon: fordon*, v. 105 *boonys: oonys: gronys: tronys;* vor *w* v. 225 *growen: þrowen: bestowen: owen.* Ein beleg für die erhaltung des *â*, das im Pr. durchweg und im Sp. fast stets erhalten ist, findet sich nirgends. Aus *stâh* wird v. 687 *steye: seiȝ: heye: fleye.* — Zwischen *ô* und folgendem *h*, resp. ȝ ist *u* eingeschoben, vgl. v. 5 *souȝt: bouȝte: wrouȝte: brouȝt.* Hervorzuheben ist noch v. 612 *sweren: weren: eeren: teeren;* der reim verlangt diese von R gebotene schreibung *sweren*, und wirklich ist der sing. *swer* von Stratm.[3] p. 550 aus Eglam. v. 430, Sir Torr. v. 889 nachgewiesen; das schwache part. *iswered* (bei Stratm. noch nicht erwähnt) begegnet Sir Fer. v. 1045. — Ae. *æ* wird 1) zu *o;* v. 2 ff. *mone: oone: foon: fordon;* v. 476 ff. *most: cost: bost*; 2) zu *e*, v. 217 ff. *heele: wele: frele: dele;* v. 418 ff. (nur in D) *clene: fleen: seen: queme;* v. 610 ff. *weren: eeren: teeren.* — Altes *ô* reimt mit sich selbst sowohl wie mit an stelle von *â* getretenem *ô* (s. o.). — Nur in D reimen *ê* und *î* auf einander an zwei stellen, wo jede abänderung der reimworte oder ihre schreibung ausgeschlossen ist, v. 17 *siike* (= *seke*)*: eeke: dyke* (*creke* RA): *meke*, v. 362 *unwilfulli* (*me* RA): *almyȝti* (*be* RA): *see: flee.* — Ae. *û* weist stets die schreibung *ou* auf, und reimt sowohl mit seinesgleichen wie mit frz. *ou*, so v. 154 *aboute: oute: doute: route.* — *ŷ*, der umlaut davon, wird in der regel durch *î* wiedergegeben, vgl. v. 90 *hid: kid: brid: betyde*, v. 102 *file: while: gyle*: *perile;* mehrmals ist es durch den reim als *ê* erwiesen; v. 667 ff. *pride*: *drede: lede: dede;* v. 544 *fyre* (nur in R): *entere: autere: clere*, v. 252 *filþe: helþe: stelþe: welþe;* doch beachte man auch v. 382 *filþe: helþe: welþe: tilþe*, sowie in D v. 504 *filþe: helþe: tilþe: welþe.* Als sehr auffällig ist zu bezeichnen der reim v. 810 *triste: liste: ruste: dust;* wir können hier kaum umhin, *truste* einzusetzen, vgl. die erörterung am schlusse. Auch bedarf es kaum der bemerkung, dass (in D) v. 417 *lust* nicht von ae. *lyst*, sondern von ae. *lust* abzuleiten ist und also nicht hierher gehört. — Ae. *éa* ist durchgängig zu *e* geworden. — Ae. *éo* ist zu

e geworden und reimt mit *e* anderen ursprungs, so v. 482 *chef : leef;* in D v. 404 ff.: *be: me: þee: fle;* v. 420 ff. *fleen: clene: seen: queme.* Die aussprache von ȝ vor *t* scheint eine sehr wenig prononcirte gewesen zu sein; dafür spricht der freilich nur in D vorhandene reim v. 361 *fiȝte (quiyten* RA): *lite: write: smyte.* Damit hängt vielleicht zusammen, dass sich hier und da ein unorganisches ȝ eingeschoben findet, so v. 349 *stouȝte;* vgl. v. 763 *perfiȝt: couerlid: quyte: delite.*

Die flexion. Der plural der substantive weist gewöhnlich die endung *-es, -ys, -is* auf, vgl. v. 18 ff. *boonys: monys: stoonys: oonys;* v. 105 ff. *boonys: oonys: gronys: tronys.* Für die endung *-n* findet sich der beleg v. 6 *foon: mone: oone: fordon,* v. 45 *fon: on: ston: gon,* v. 677 *foon: Syon: oon: gon;* v. 838 *fon: euerychon: bon: oon.* — Eine flexion der adjectiva ist nicht mehr nachzuweisen, da auch das häufig begegnende stumme *e* im auslaut als eine solche schwerlich mehr gerechnet werden kann. Die adverbia gehen aus auf *i*, vgl. v. 114 *heuyli: greuousli: I: mercy;* v. 548 *mekeli: cry: I: vnskilfully.* — Das *n* des inf. ist fast durchgängig abgefallen, vgl. v. 159 *go: woo: þo: fro;* v. 505 *vndo: also: do: who*; v. 67 *falle: alle: calle: alle;* v. 129 *knouleche: leche: speche: wreche;* dagegen v. 679 *gon: Syon: oon: foon.* Ein inf. auf *i* findet sich in RA v. 938 *disparpely: folie: spie: dye.* — Die 3. pers. sing. präs. geht aus auf *þ*, vgl. v. 207 *goiþ: wroþ: loþ: oþe;* v. 310 *goiþ: vndothe: soþe: mysdoiþ,* v. 594 *sleþ: deeþ: heþ: breeþ*, im Pr. und Sp. stets auf *s*. — Der plur. präs. ist gewöhnlich flexionslos, vgl. v. 220 *deface: face: trespace: grace;* v. 415 *blowe: knowe: growe: lowe*; v. 662 *see: pite: be: fle;* v. 748 *calle: alle: wal: falle;* oder er geht auf *-n* aus, vgl. v. 47 *gon: on: ston: fon;* einmal begegnet *þ*, v. 760 *goiþ: cloþ: loþ: wroþ;* Pr. und Sp. bieten auch hier immer *s*. Die 2. pers. sing. prät. endigt auf *e* v. 653 *sewe: rewe: trewe: eschewe.* Der plur. prät. hat das *n* verloren, so v. 282 *stode: vndurstode: good: food;* das part. präs. unterscheidet sich nicht vom verbalsubstantiv, so v. 316 *siȝinge: repreuyng: vprisynge;* v. 587 *mournyng: weilyng: scornynge: ȝonge.* Das part. prät. geht auf *n* aus, vgl. v. 471 *seene: clene: schene: kene;* v. 412 *slayn: agayn: certayn: fayn*, oder hat dasselbe abgeworfen, v. 91 *undirfong: wrong: longe: stronge;* v. 337 *bete: lete: swete;* v. 374 *goo: fro: so: two;* v. 573 *spoke: broke: smoke: soke;* v. 706 *bounde: grounde: wounde: stounde.* Im infin. des verbi subst. fehlt das *n*, v. 865 *be: me: see: pite*; die 3. pers. sing. ind. präs. lautet *is*, nie *es;* vgl. v. 57 *is: mys: þis: blis;* v. 170 *is: amys: iwys: þis;* der plur. *be*, v. 82 *be: þee: þre: me;* v. 194 *be: see: blee: see.* Der plur. prät. lautet *were* oder *weren*, vgl. o. u. *æ*. — Was endlich die pronomina betrifft, so ist nur zu erwähnen, dass der nom. sing. des pron. der ersten person als *I* wiederholt belegt ist, so v. 922 *I: oonli: mercy: endelesly*, und *þei* einmal durch den reim gesichert ist, v. 583 *þei: hey: way: pley.* *þo* findet sich z. b. v. 901 *þo: fro: so: go.* Die präpos. *fro* ist mehrmals durch den reim gesichert, z. b. v. 370 *fro: so: goo: two,* v. 711 *fro: woo: tho: mo.*

Fassen wir die ergebnisse unserer untersuchung zusammen. Vor allem kann das gedicht nicht in einer nördlichen landschaft verfasst sein, da ae. *â* nicht an einer einzigen stelle die geltung *a* hat, ebenso wenig im südwesten, da ae. *y* und *ŷ* überwiegend zu *i* geworden sind; dasselbe factum verbietet uns auch, die grafschaft Kent als

seine heimath anzunehmen. Wir können also nur Mittelengland in's auge fassen, und zwar weist die mehrfach belegbare 3. pers. sing. ind. präs. auf *-þ* auf den osten (vgl. Kölbing, Amis and Amiloun, Heilbronn 1884, p. XXX f.), die einmal gesicherte endung *-þ* im plur. präs. auf den süden.

Es wird weiter zu prüfen sein, wie sich zu diesem resultate die übrigen dialektischen eigenthümlichkeiten des denkmals stellen. Beachtenswerth ist zunächst die gestaltung von ae. *y* und *ŷ*; es fand sich dafür meist *i, e* in *mende* (ae. *gemynd), kende* (ae. *cynd), terne* (ae. *tyrnan), þrede* (ae. *þrŷte), fere* (ae. *fŷr), felþe* (ae. *fŷlð*); nehmen wir nun mit Kölbing (a. a. o. p. XXXII) zwei heimathsgebiete dieses *e* an, Kent und Nordengland, mit den von jenem gelehrten statuirten unterschieden, so scheint die bei dem geringen umfange des gedichtes verhältnissmässig grosse anzahl von worten mit *e*, von denen nur *kende* bisher auch im norden belegt ist, der entlehnung des *e* von Kent aus wenigstens nicht zu widersprechen; dazu kommt noch die freilich nur durch ein einziges wort *(trust)* bezeugte geltung von *ŷ* als *u*, die gleichfalls auf den süden des mittellandes weisen würde; allerdings darf aber auch nicht verschwiegen werden, dass die von Brandl (Litteraturblatt für germ. und rom. phil. IV, p. 135) befürwortete verweisung solcher bindungen von ae. *y* mit altem *e* unter die unreinen reime durch mehrere reime unseres gedichtes unterstützt wird; vgl. v. 380 ff. und v. 504 ff., wo altes *i* in *tilþe* mit altem *e* in *welþe* reimt; dadurch wird die bedeutung dieses *e* nicht unerheblich abgeschwächt. Ferner wäre das wohl der erste fall, dass in ein und demselben denkmal ae. *y* sowohl durch *i* und *e*, als durch *u* wiedergegeben wäre, und dass auf so ganz vereinzelte belegworte nicht allzuviel zu bauen ist, hat Kribel (Engl. stud. VIII, p. 83) mit recht betont. Die fälle, wo im part. prät. *n* erhalten ist, hält denen, wo es abgefallen ist, etwa die wage, während es z. b. im Amis nur halb so oft fehlt, als es gewahrt ist (vgl. Kölbing a. a. o. p. XXX).

Einige andere erscheinungen scheinen freilich wieder mehr auf den norden des mittellandes zu deuten, so dass blos in *gon* das *n* des inf. erhalten ist, dass ferner der plur. präs. so oft der endung ganz entbehrt und nur einmal auf *n* ausgeht; zu bedauern ist, dass kein plur. prät. eines starken verbums sich im reime findet.

Jedenfalls stehen also kriterien gegen kriterien, und wir werden somit die endgültige entscheidung über die gegend des östlichen mittellandes, dem die dichtung angehört, aussetzen müssen; das eine aber ist unzweifelhaft, dass dieselbe Richard Rolle de Hampole

nicht zum verfasser haben kann, denn dieser hat im dialekte von Yorkshire geschrieben, der z. b. niemals *o* für ae. *â*, niemals die flexionsendung *þ* im sing. und plur. des präsens aufweist. Wie der schreiber unserer hs. dazu gekommen ist, das werk ihm zuzuweisen, wird sich kaum ausmachen lassen. Vielleicht handelt es sich einfach um eine verwechselung mit dem Psalmencommentar, den Richard Rolle auf veranlassung von Margaret Kirkby verfasst hat (vgl. ten Brink, Gesch. der engl. litt. I, p. 369). Andererseits ist es ja aber nur zu natürlich, dass einem so ausserordentlich fruchtbaren schriftsteller, wie unser autor es war, schon von der nächsten generation schriften zugeschrieben wurden, welche den seinigen nach inhalt oder titel ähnlich waren. Aber auch die angabe der zweiten hs., der zufolge ein mönch, namens Richard Maidenston, das gedicht als ein eigenthum zu beanspruchen hätte, erscheint wenig glaubwürdig, wenn wir in betracht ziehen, dass Richard Maydenstoon, der verfasser eines von Wright edirten lateinischen gedichtes *De concordia inter Ricardum secundum et civitatem London*, aus Kent gebürtig war, (vgl. Alliterative poem on the deposition of King Richard II. Ricardi Maydiston de concordia inter Ric. II et civitatem London. Edited by Thomas Wright. London 1838, p. VII), in der sprache unseres gedichtes jedoch, abgesehen von einzelnen *e* = ae. *y* und *y* keine specifisch kentischen elemente hervortreten.

II.

Der text.

Vorbemerkung. Die orthographie der hs. D. ist genau beibehalten. Die abkürzungen sind durch cursivdruck aufgelöst. Da herr prof. Kölbing die grosse güte gehabt hat, eine correctur des textes mit der hs. D zur seite zu lesen, so dürfte die genauigkeit der ausgabe hinreichend gesichert sein.

Here bigynneþ þe p*ro*loge f. 38a. of þe seuene salmys in englysche by Richard Hampole heremyte.

1. To goddis worschipe, þ*at* dere us bouȝte,
To whom we owen to make oure mone
Of alle þe synnes þat we haue wrouȝte
In ȝouþe, in elde, many oone;
In þese psalmys þei ben þoruȝ souȝt, 5
In schame of alle oure goostli foon,
And in to englische þei ben brouȝt,
For synne in man to be fordon.
D*omi*ne, ne in furore tuo arguas

1—8 *om. A.* 1 vs dere *R.* 3 alle þe] oure *R.* 4 in e.] and elde wel *R.* 5 in þ.] þe seuen *R.* þei b.] are *R.* 7 to] *om. R.* 8 *s. o. p. 215 f.*

me neque in ira tua corripias me!

2. Lord! In þin angre vptake me
nouȝt
10 And in þi wraþþe blame þou not me,
For, certis, synne haþ me þoruȝ souȝt,
That I were lost, nere help of þee;
The wantownesse, þat I haue wrouȝt,
Forgete it, lord, for þi pite,
15 That I be not fro blisse brouȝt
To place, þere þat peynes be.

Miserere mei, domine, quoniam infirmus sum, sana me, domine, quoniam conturbata sunt omnia ossa mea!

3. Mercy, lord, for I am seke, f. 38b.
Heele me, for brusid ben al my boonys;
Mi fleysch is freel, my soule haþ eeke
20 Ful greet mater of mournyng monys;
But whan my cors is cast in creke
And depe doluun vndir þe stoonys,
Jesu, lorde merciful & meke,
Lese not, þat þou bouȝtist oonys!

Et anima mea turbata est ualde, sed tu, domine, usquequo.

25 4. And my soule dystrublyd is sore,
But, lord, how longe schal it be so?
For ȝif I synne more & more,
Than mote I suffre peynes mo.
I lede a lyf aȝens þi lore,
30 So wrecchid, þat me is woo,
But þi mercy may me restore;
Ther is noon help, whan þat I go.

Conuertere, domine, & eripe animam meam, saluum me fac propter misericordiam tuam!

5. Turne þe lord, my soule out wynne,
Make me saf for þi mercy;
For foule wiþ feþer ne fysche wiþ 35
fynne, f. 39a.
Is noon vnstidfaste but I!
Whan I þenke, what is me wiþ in,
My conscience makeþ a careful crye,
Therfore þi pite, lord, vnpynne,
That I may mende me þerby! 40

Quoniam non est in morte, qui memor sit tui, in inferno autem quis confitebitur tibi?

6. For in deeþ is noon, þat the
þenkeþ on,
Who schal knowleche to þee in helle?
Whan bodies stynke vndir þe ston,
Where soules ben, no wiȝte can telle.
Therfore, Jesu, þou felle oure fon, 45
That al day on us ȝelpe & ȝelle,
And graunte vs, or we hennes gon,
That we be wasche in þi mercy welle!

Laboraui in gemitu meo, lauabo per singulas noctes lectum meum, lacrimis meis stratum meum rigabo.

7. I haue traueilid in my weylyng,
Mi bed schal I wasche euery nyȝth, 50
And wiþ þe teeris of my wepyng
My bedstrawe watre, as it is riȝth.
Synne is cause of my mournyng, f. 39b.
I fele me feynte in goostli fiȝte,

9 . vpt.] *so RA;* repreue *D.* 10 þou] *so RA; om. D.* 14 Forg.] Oute sette *A.* 16 To] the *add. A.* þat p.] *so RA;* many p. schal. *D.* 17 lord] *so RA;* god *D.* siike *D.* 18 Heele me] Helpe, lord *A.* 21 cast] cauȝte *R.* creke] *so RA;* dyke *D.* 22 depe] deed is *R.* be *A.* þe] *so RA; om. D.* 23 lorde] *so RA; om. D.* 24 not] *so R;* no *A;* þou neuer *D.* 25 dystrublyd is] *so A;* destourbled *R.* is troublid *D.* 29 ageyne *A.* 30 is] ful *add. D.* 31 But] ȝif *add. D.* may] *so RA; om. D.* me may *A.* 32 no. *R.* I go] is so *A.* 33 Turne þe lord] *so RA;* Lord, turne *D.* out] to *A.* wynne] *so RA;* of synne *D.* 34 And make *A.* 35 feþer] *so RA;* feþeris *D.* ne] nor *A.* 36 vnst. but] *so R;* vnstedfaster than *A;* so vnstidfast, I trowe, as *D.* 37 is me] *so RA;* me is *D.* 39 vnp.] vpsprynge *A.* 40 mende] *so RA;* amende *D.* me þ.] ore I dyȝe *A.* 41 the] *so A; om. D.R* (?). 42 knowl.] *so R;* knawlege *A* knoule *D.* to] *so RA; om. D.* 44 wiȝte] *so RA;* white *D.* 45 þou] doune *A.* 47 vs] *so RA; om. D.* 48 That *we*] *so A;* þat *R;* To *D.* þi] *om. R.* 50 schal I] *so RA;* I schal *D.* nyth *D.* 51 wiþ] *om. A.* þe] *so RA; om. D.* 52 bedstre *R.*

55 Therfore I wepe & watir out wri*n*ge,
As I wel ouȝte & euery whiȝte.

Turbatus est a furore oculus meus, inueteraui inter omnes inimicos meos.

8. Myn iȝe for angre disturblid is,
I eldede myn enemyes among;
For wel I wote, I haue don mys
60 And greued god wiþ werkis wrong,
And þerfore, whan I þenke on þis,
I can but crye wiþ steuene stronge
And seie: Je*s*u, lord, kyng of blis,
To þi mercy me vndirfonge!

Discedite a me, omnes, qui op*er*amini iniquitatem, quo*ni*am exaudiuit d*omin*us vocem fletus mei!

65 9. Ȝhe, þat don wrong, goþ fro me alle,
For god my wepyng vois haþ herde,
To his foot wole I riȝt fayn falle
And be chastised wiþ his ȝherde!
Now, curteys kyng, to þee I calle,
70 Be not vengeable, putt vp þi swerd!
In heuene, whan þou holdist alle, f. 40a.
Late me not be þer out isperd!

Exaudiuit d*omin*us depreca-tione*m* meam, d*omin*us oracionem meam suscepit.

10. Oure lord haþ herkened my praier
And resseyued myn orisoun,
75 For alle þe bedis, þat we sayen heere,
To hi*m* þei ben ful swete of soun;
Now, lord, þat bouȝtist man so dere
Wiþ blodi bak & bodi broun,
Thou vouche saf so vs to heere,
80 That neu*ere* synne us drawe adou*n*.

Erubescant & conturbentur vehementer o*mn*es inimici mei, *con*uertantur & erubescant valde uelocit*er*.

11. Sore astonied & aschamed
Worþen alle, þat my*n* enemyes be,
Turned & wiþ schame atamed,
Riȝt sone, my lord, I biseche þee!
85 The world, þe fend, þe fleisch be named
Aȝen mankynde enemyes þre,
That I be not þoruȝ he*m* defamyd,
Derworþe lord, defende þou me!

f. 40b. Beati, quor*um* remisse su*n*t iniquitates, & quor*um* tecta sunt peccata!

12. Blessid be þei, whos werkis wrong
90 Ben forgyuen & synnes hid,
For þei ben of god vndirfong
And in his court ful couþe & kid!
But he þat lieþ in lustys longe
And doiþ no better þan beste or brid,
95 He may be sikur of stormes stronge,
There wrecchis be ful wo betyde.

Beatus uir, cui non imputauit d*omin*us p*ecc*at*u*m, nec est in sp*iri*t*u* eius dolus!

13. Þat man is blessed, to who*m* god retteþ
No synne, ne haþ in gost no gyle,

57 dystrublyd *A*. 58 I eld.] *so R;* Ȝeldyd (I eldyd) *A;* I wexe in age *D*. 62 I] ne *add. A*. 63 Jesu l.] *so RA;* lord J. *D*. 65 goþ] *so RA;* go *D*. 67 foot] *so RA;* feet *D*. riȝt fayn] *so RA;* dou*n* *D*. 70 veng.] vengeabyll *A;* veniable *D.R*(?). 71 heue *R*. beholdyst *A*. halle *R*. 72 me not be] *so RA;* not me *D*. isp.] *so RA*. be spred *D*. 73 herk.] herd *A*. 75 þe] *so RA;* good *D*. sayen] *so R;* sey *A;* bidde *D*. 76 þei] *so RA; om. D*. ben] beþ *R*. be *A*. 79 That thou wyte saue *A*. 80 us dr.] *so RA;* drawe us. *D*. *Lat. zu str. 11:* veh.] *om. A*. 81 schamyd *A*. 82 Worþen] Mote *A*. alle] *so RA;* þo *D*. ben *D*. 84 Riȝt sone] *so A;* Riȝt so *D;* Riȝtwise *R*. my] be thei *A; om. R*. I bis.] I pray to *A;* bidde I *R*. 85 þe fend þe flesshe ben *R*. 86 mank.] are *add. A*. 88 Derw. l.] Mersyfull god *A*. 90 forg.] forȝeten *R*. synne *A*. 91 ben (beþ *R*; be *A*) of g.] *so RA;* of god ben *D*. 92 couþe & k.] wyde ikyde *A*. 93 lieþ] lyueth *A*. lust *A*. 94 doiþ] wyth *A*. no] *so RA;* noon *D*. 95 of st.] *so RA*; in peynes *D*. 96 be (beþ *R*.) ful] *so RA;* schule*n* wel *D*. 97 þat — bl.] *so RA;* Blessid is þan þat man *D*. retteþ] *so R;* rettid. *D;* knyteh *A*. 98 No — ne] That no syn *A*. no] *corr. aus* ny *R;* ne *A*. gyle] *so RA;* while *D*.

For at greet pris oure lord setteþ
100 Hym, þat meneþ in word no gyle!
But he þat consciens vnknetteþ
And suffreþ falshed it to file,
Azen hi*m*silf his wepyn he wetteþ,
That casteþ his herte to suche p*er*ile.

Q*uonia*m tacui, inueterauer-u*nt* ossa mea, du*m* clamarem tota die.

105 14. For I was stille, þerfore my boonys f. 41[a].
Eldede, whil I schulde crye al day,
I cried & ȝit mote more þan oonys,
To gete forȝeuenes, ȝif I may.
I haue mater of greuous gronys,
110 þat haue made many a wilde outray,
I crye þee mercy, kyng of tronys,
I haue trespassid, I seie not nay!

Q*uonia*m die ac nocte grauata est sup*er* me manus tua, conu*er*-sus sum in erumpna mea, du*m* configit*ur* spina.

15. For boþe day & nyȝt also
On me þin hond lieþ heuyli,
115 And I am turned in my wo,
While þorne it prickeþ greuousli.
Ther pricken me p*er*elouse þornys two,
Of synne & peyne, þis fele wel I:
Therfore, lord, while it is so,
120 I putte me hooli in þi mercy!

Delictu*m* meu*m* cognitu*m* tibi feci & i*n*iusticiam meam non abs-condi.

16. Mi gilt to þee I haue made knowen,
I haue not hid fro þee my wrong;
þourȝe shrifte wol I from me þrowen f. 41[b].
Alle my mysdede & mourne amo*ng*.
125 For certis, lord, we tristen & trowen,
The welle of grace wiþ stremys strong
Out of þi faire fleisch gan flowen,
Whan blode out of þin herte sprong.

Dixi: confitebor aduersu*m* me i*n*iustitia*m* meam d*omi*no, & tu remisisti i*m*pietate*m* p*eccat*i mei.

17. To god, I seide, I schal knouleche
130 Azen my silf my wrong wiþi*nn*e,
And þou, lord, as loueli leche
Forȝeue þe trespasse of my synne!
Than spedeþ it not, to spare speche;
To crye on Crist wole I not blynne,
135 That he ne take on me no wreche
For word ne werk, þat I bigynne.

Pro hac orabit ad te omnis sanctus in tempore opo*r*tuno.

18. Therfore biseche schal euery seynt
In tyme, þat is þ*er*to couenable,
For þei ben trewe & I ateynt,
140 Thei ben stedfast, & I vnstable;
Her frenschipe fonde y neuer feynt;
Hem wole I praie, as þei ben able, f. 42[a].
That þei wole mene my complaynt
To god, þat is so merciable.

Verumpt*amen* in diluuio aqua-r*um* multar*um* ad eu*m* no*n* ap-proximabunt.

99 at] a *add. A.* oure] the gode *A.* lord] god *add. R.* 100 wyle *A.* 101 vnkn.] *so R;* vnknyȝteþ *D.* vnknytis *A.* 102 sufyre falsyd. *A.* defyle *A.* 104 That] ofte *add. R.* suche p.] gyle *R.* God wyll be wroth ryȝht in a whyle. *A.* 105 þerf.] *so RA;* heldide *D.* 106 Eld. whil] *so R;* Elde whyle *A;* While þat *D.* 107 I] *so RA;* And *D.* 108 ȝif] and *A;* þat *add. D.* 110 þat] *so RA;* I *D.* 110 *ist in A mit* 112 *vertauscht.* 111 þee] *om. R.* of] *so RA;* in *D.* *Lat. zu str.* 15: est] *om. A.* 113 boþe] be *add. A.* 115 turned] *so RA;* turmentid *D.* 116 With thornes priked *A.* 117 me] *om. A.* per. þ.] *so RA;* þornys p*er*elousli *D.* 118 þis] *so RA;* þoos *D.* 119 And therf. *A.* while] syth *A.* 121 to — made] *so R;* to the haue I made *A;* I haue made to þee *D.* 122 fro] *so RA;* from *D.* 123 þourȝe — I] *so RA;* Thouȝ I wolde *D.* ithrowene *A.* 124 mysdede] *so RA;* mysdedis *D.* mourne] mournyng *A.* 127 gan] begane to. *A.* *Lat. zu str.* 17: dom.] *om. A.* imp.] iniquitatem *A.* 129 knawlege *A.* 131 as] a *add. A.* 133 spare] oure *add. D.* 135 ne] *om. R.* on] of *A.* no] *so R;* ne *A; om. D.* *Lat. zu str.* 18: ad te] *so RA; om. D.* 137 bis.] I *add. A.* 140 ben] *om. R.* 141 There *A.* 142 Them *A.* 143 wyll *A.* mene] meve *A.* *Lat. zu str.* 19: diluuo (!) *D.*

145 19. But in þe flood of watres fele
To hi*m* schul þei not neiȝe neer;
Hem nediþ not, þat ben in wele,
þe watir, þat us wascheþ heere;
But we al day fro hi*m* stele
150 And greuen god, þat haþ no peere.
We mou*n* not fro harme vs hele,
But ȝif we wepe watir cleer.

Tu es refugium meu*m* a tribulacione, que circu*m*dedit me; exultacio mea, erue me a circu*m*da*n*tib*us* me.

20. Thou art my refuyt in þe woo,
That haþ enuyrownde me aboute;
155 Mi ioie, deliuere me from þo,
That me biclippe wiþinne & oute.
The fendis fle boþe to & fro,
To dampne me, þis is my doute;
But, lord, whan I schal hennes go,
160 Thou kepe me fro þat reuli route. f. 42 b.

Intellectum tibi dabo, & instrua*m* te in uia hac, qua gradieris; firmabo sup*er* te oculos meos.

21. Undirstonding I schal þee sende
And I schal teche þee þ*er* wiþ al,
And in þe way, þat þou schalt wende,
On þee myn eȝen sette I schal;
165 I am þi god, haue me in mynde!
I made þee fre, þere þou were þral,
That þee no deedli synne schende,
Late wite & wisdom be þi wal!

Nolite fieri sicut equus & mulus, quibus non est intellectus.

22. Ne fare ȝe not, as mule & hors,
170 In whiche non vndirstondyng is,
For suche is folk, þat doiþ no fors,
To lyue in lust & don amys.
Thenke, þi corruptible cors
Is nouȝte but wormys mete, iwys;
175 Therfore in myrþe haue þou remors
And euer amonge þenke on þis!

In chamo & freno maxillas eor*um* constringe, qui non f. 43a. approximant ad te.

23. In bernacle & bridul þou constreyne
The chekis of he*m*, þat neiȝen þee nouȝt!
For certis, lord, but þou refreyne,
180 We shul forfete in euery þouȝte.
This world is nouȝt but synne & peyne
And wrecchidnesse, þat man haþ wrouȝte.
Of þis myschef I me compleyne
To þee, Jesu, þat me hast bouȝte!

Multa flagella peccatoris, sperante*m* autem in d*omi*no misericordia circumdabit.

185 24. Many one is þe sore betyng,
That to þe synful schal betyde;
But he þat is i*n* god tristynge,
Schal mercy clippe on euery side.

145 flood] *so RA;* blood (!) *D.* 146 nouȝt *A.* 147 þat] to *R.* 148 þe] *so RA;* That *D.* 149 we] thei that *A.* fro] *so RA;* from *D.* fro him al day *R.* 151 may *A.* fro harme vs] *so R;* vs fro hermys *A.* from hi*m* oure synnes *D.* 152 ȝif] that *add. A. Lat. zu str.* 20: exutacio *A.* 153 þe] *so R;* euery *A*; my *D.* 154 haþ enuyr.] hatyth myn enmys *A.* 155 from þo] *so R;* them fro *A.* of þo *D.* 156 wiþinne] *so RA;* boþe in *D.* 157 The] þese *R.* boþe] *so RA: om. D.* 158 Me to dampe (!) *A.* þis] *so RA;* þus *D.* is] al *add. D.* 160 Thou] Do *R;* So *A.* 161 sende] gyfe (!) *A.* 162 þer] *om. A.* 164 eȝen] *so RA;* iȝe *D.* sette] *so RA;* faste*n* *D.* 167 þee — synne] *so RA;* no d. s. þee *D.* dely *A. Lat. zu str.* 22 mulus] in *add. D.* 169 fare ȝe] fareth *A.* as] a *add. R.* &] ne *A*; an *add. R.* 170 vnstondynge *A.* 171 suche] *so RA;* it *D.* doiþ] gyue *A.* 173 þi] *so RA;* on her *D.* 174 Is n.] *so RA;* It is *D.* 176 euer am.] euery mong man *A.* 177 bernak *R.* 178 them *A.* neiȝen] *so RA;* serue *D.* nouȝt] *so RA;* not *D.* 179 For] *so RA; om. D.* 180 shul forf.] *so R;* schall forefete *A;* mote forgete *D.* euery] *so R;* euer *A;* word & *D.* 181 nouȝt] *so RA;* not *D.* peyne] pride *A.* 182 man] *so RA;* synne *D.* 183 þis] *so RA;* my *D.* I me c.] fro me thou hyde *A.* 184 To þee ȝ.] J praye the, lord *A.* haste me *R.* 185 one] *so RA; om. D.* 186 to] *so RA; om D.* synf.] man *add. A.* schul *D.* 188 Sch. m.] *so RA;* Mercy schal *D.* cl.] haue *A.* on] in *R.*

Whan wrecchis schule*n* her hondis wrynge,
190 That were so ful of pompe & pride,
Than schal þe saued sawlys synge
For blisse, þat þei schal in abide.

Laetamini in d*omi*no & exultate iusti & gloriamini omnes recti corde!

25. In ȝoure lord god beþ miry & glad,
Ȝhe, þat of riȝtful herte be, f. 43 b.
195 For he þat was on rode sprad,
Now sitteþ in his fadris see!
In siȝte of hi*m* schul we be glad
As aungels, þat ben briȝt of blee:
Now, Je*s*u, graunte us to be lad,
200 So that we mow þat siȝt see!

Domine, ne in furore tuo arguas me neq*ue* in ira tua corripias me!

26. Lord, blame me not, whan þou art wroþ,
Uptake me not in þin hastinesse!
Thouȝ I haue lyuede, as þee is loþ,
Vnkynde aȝeyn þi kyndenesse!
205 For wantown word & ydul oþe,
And many a werk of wyldenesse,
I drede, þi dome aȝen me goiþ,
But grace go wiþ riȝtfulnesse!

Quoniam sagitte tue infixe su*n*t michi, & co*n*firmasti sup*er* me manu*m* tuam.

27. For þine arowis ben in me piȝth,
Thou hast set fast on me þin hond; 210
And I, as man wiþouten myȝth,
Am woxen wayke as is þe wond. f. 44 a.
But, lord, mayntene þou þi riȝt,
Supporte þi man, þat may not stonde,
And sende coumforte unto þi knyȝth, 215
That fer is flemed out of þi lond!

Non est sanitas in carne mea a facie ire tue, non est pax ossib*us* meis a facie p*e*cc*at*oru*m* meoru*m*.

28. For in my fleisch is þer non heele
In presence of þi wrethli face,
Mi boonys wanten pees & wele
For synnes, þat me þus deface. 220
Mi wilde wille, my wittis frele
Encumbre*n* me, whan I trespace;
Therfore whan deeþ schal wiþ me dele,
I see no help but oonli grace.

Q*uoniam* iniquitates mee sup*er*gresse su*n*t caput meu*m*, et sicut onus graue gravate su*n*t sup*er* me.

29. For now aboue myn heued ben growen 225
The werkis of my wickidnesse,
And vpon me my synnes ben þrowen,
As charge of hoge heuynesse.
I may me nowhere bestowen,
To hide me from þin hastynesse, f. 44 b. 230
But, lord, take hede, I am þin owen,
Late mercy rule þi riȝtwisnesse.

189 schall ther *A*. 191 sawlys] *so A;* soule *R;* a good song *D*. 192 bl.] *so RA;* ioie *D*. þei] he *R*. schul *D*. 193 ȝoure] *so RA;* oure *D*. god] *om. A*. be *A*. 194 ȝhe] They *A*. hertis *A*. 195 he] *om. R*. on] þe *add. R*. isprade *A*. 196 fader *A*. 197 siȝte] sute *R*. himself *R*. schall *A*. we] ȝe *R*. glad] clad *R*. 198 be *A*. 200 So] *so RA; om. D*. mow] may *A*. 202 Upt.] *so RA;* Upbraide *D*. 203 is] *so RA;* were *D*. 204 Vnk.] *so A;* Ben vnk. *R;* And ben vnk. *D*. aȝ. þi] *so RA;* aȝens *D*. 206 a w.] werkes *R. D*. 208 *so A;* wiþ] þi *add. R*. But be grace of riȝtwisnesse *D*. 209 þine ar.] thy lawys *A*. piȝth] pith *D;* ipyght *A*. 211 I] *om. A*. wiþouten] *so RA;* wiþoute *D*. 212 Am w.] And also *A*. as] so *R*. is] *so RA*; *om. D*. 214 Supp.] þan *add. D*. may] *so RA;* can *D*. 215 to they *A*. 216 out] *om. A*. þi] *so R;* they *A; om. D*. 217 is þ.] *so RA;* þer is *D*. 218 wrethli] *so A;* worþi *D. R*(?). 220 synne *A*. me þ.] *so RA;* þus me *D*. 221 wytte *A*. 223 The fore *A*. 224 none *A*. *Lat. zu str.* 29 mee] me *A*. graue *wiederholt in A*. 225 heued] dede *A*. 226 wrechydnesse *A*. 227 And] *so RA; om. D*. synnes are *A;* synne is *R*. 228 As] *so RA;* Riȝt as a *D*. hoge] *so R;* grete *A; om. D*. 229 nowh.] me *add. A*. 230 To] Bot *A*. 231 owne *D*. 232 þi] *om. A*. *In A ist die reihenfolge der verse unrichtig:* 230. 229. 232. 231.

Putruerunt & corrupte sunt cicatrices mee a facie insipiencie mee.

30. Mi woundis ben al rotun & ranke
Bifore þe face of my folye;
235 For siþ I first in synne sanke,
To late y gan for mercy crye.
But Crist þat quykedest him þat stanke,
The broþer of Martha & of Marie,
So bringe me fro þis brery banke,
240 To be in blisse aboue þe skye.

Miser factus sum & curuatus sum usque in finem, tota die contristatus ingrediebar.

31. I wexe a wrecche al to þe ende,
I bowide & careful ȝede al day,
For myrþe may noon come in my mynde,
Whan I þenke on my longe way.
245 I wote wel, I mote hennes wende,
But whidur & whan can I not seye;
Therfore I bowe & my bak bende,
That god me kepe, for he beste may. f. 45 a.

Quoniam lumbi mei impleti sunt illusionibus, et non est sanitas in carne mea.

32. For disseiȝtes han fulfillid my reynes,
250 And in my fleisch þere is noon helþe,
Therfore of grace, lord, sende me greynes,
That I may fle al fleischli filþe;
Late neuer þe fend wiþ al hise traynes
Sterte upon me wiþ no stelþe,
255 To fastene on me his firy chaynes
For weldyng of þis worldis welþe.

Afflictus sum & humiliatus sum nimis, rugiebam a gemitu cordis mei.

33. I was afliȝte and made ful meke,
I rored for weylyng of my herte,
Oure formest frendes a forwarde breke,
þerfore alle we be with woo bigerte, 260
And I þerto my synnes ȝeke:
What wonder, þouȝe my soule smert;
þerfore, lorde, I þi mercy seke,
For I may not þine honde asterte.

Domine, ante te omne desiderium meum & gemitus meus a te non est absconditus.

34. Lord, al my desire is þe biforn, 265
My waylyng is not fro þe ihid,
For if my soule shulde be lorn,
What were I bettur, þan beest or brid?
þerfore, Jesu, of Jewes born,
God and man on erþe ikid, 270
Lete neuer þat tresour be totorn,
þat þou were fore so wo bitid!

Cor meum conturbatum est in me, dereliquit me uirtus mea & lumen oculorum meorum, & ipsum non est mecum.

35. Myn herte in me destourbed is,
My vertu haþ forsaken me,
Myn eȝesiȝte in me now nis, 275
Myne sauyoure may I not se.
I erre alday and do amys,
I stumble, as þai, þat blynde be,
And synne iwis is cause of þis:
Mercy now, lorde, for þi pite! 280

234 Bif. þe] Tofore þe *R*; After they(!) *A*. 235 siþen *R*. I. f. in s.] *so R*; fyrst that I in s. *A*; first in s. I *D*. 236 begane *A*. 237 quyk.] *so RA*; quykenede *D*. 239 me] vs *A*. fro þ.] *so RA*; from þat *D*. 241 wax *A*; am waxe *R*. wre.] and *add*. *A*. al to] *so RA*; vnto *D*. 242 bow. — ȝede] bow a carfull hede *A*. 243 my] *so RA*; *om*. *D*. 244 my l. w.] myne endynge dey *A*. 245 mote] muste *A*. 246 &] ne *A*. can I not] I con not *R*; no wyght cane *A*. 248 kepe] helpe *R*. he] *so A*; þe *D*. *R*(?). 249 diss. han] fairy haþ (haþ?) *R*; freylty hath *A*. fulf.] *so RA*; fillid *D*. 250 þere] *so RA*; *om*. *D*. 251 lord] god *A*. sende me] *so RA*; late growe *D*. 252 fle] sle *A*. 253 þe] *om*. *R*. 254 no] *so RA*; noon *D*. 255 fest *A*. 256 weldynd *A*. 257 — steterunt (*str*. 36) *om*. *D*. 259 forme *A*. 260 be with] *so A*; beþ *R*. 261 þerto] therfore *A*. synne eke *A*. 262 wonder] is it *add*. *A*. *Lat. zu str*. 34 te] *om*. *A*. gem.] *om*. *A*. no. *R*. 266 hyde *A*. 269 iborne *A*. 270 on] ore(?) *A*. 271 þat] the *A*. *Lat. zu str*. 35 in me] *so A*; *om*. *R*. & l.] lumen *A*. 273 distrubled *A*. 275 in] with *A*. now nis] non is *A*. *Nach v*. 275 *ist in A. v*. 274 *wiederholt*. 276 nouȝt *A*. 280 now l.] Jesu *A*.

Amici mei & p*r*oximi mei adu*er*sum me app*ro*pinquauerunt & steterunt.

36. Mi neiȝbores, þat my frendis were,
Neiȝed & aȝen me stode;
In welþe a man may wisdom lere,
So wel were him þat vndurstode,
285 How frendes flocken eu*er*ywhere,
As foulis fleen aftir her food;
But be a man deed & brouȝt on bere
Ful fele ben feynt & fewe ben good.

Et qui iuxta me erant, de longe steterunt, & vim faciebant f. 45 b. qui querebant a*n*i*m*am meam.

37. Thei stode a fer, þat were me nyȝ,
290 Thei strengþid hem, þat my soule souȝte.
The world is fals, þe fend is slie,
The fleisch dide so, þat me forþouȝte;
And þerfore to my god I fleye
Wiþ loueli herte & hym bisouȝte,
295 To ȝeue coumfort from heuene on hiȝ,
To werke þat he wiþ hondes haþ wrouȝte.

Et qui inquirebant mala michi, locuti sunt vanitates, & dolos tota die meditabantur.

38. And þo, þat þouȝte to do me scaþe,
Spoken wordis, þat were*n* vayn,
And al þe day, boþe late & raþe,
300 Thei þouȝte on gile & vpon trayn,
But whan þei fede mouþe & maþe,
And bramblis growe vpon her brayn,
Than wole þe soþe hi*m* silf vnswaþe,
For wronge haþ many a soule slayn.

Ego autem tanq*ua*m surdus non audiebam, & sicut mutus non ap*er*iens os suu*m*.

39. But I as deef no þing herd, f. 46 a. 305
And as dombe man, þat no mouþ vndothe,
So sparide I & speche vpsperid,
But mede it is to seie þe soþe;
But he þat Jewis so foule wiþ ferd,
And seeþ, how euery gile goiþ, 310
Ful sore wole smyte wiþ his ȝerd,
But thei amende he*m*, þat mysdoiþ.

Et factus sum sicut homo non audiens, & non habens in ore suo redarguciones.

40. I bicam as man, þat myȝte not here,
Ne haþ in mouþ noon repreuyng.
Whan I se synful men make chere, 315
I wende forþ ful sore siȝinge;
But, lord, þat bouȝtest us so dere,
Lete hem no blisse in balis bringe,
But sende hem myȝt, to amende he*m* here,
And grante he*m* grace of vprisynge. 320

Quoniam in te, d*omi*ne, sp*er*aui; tu exaudies me, d*omi*ne, deus meus.

41. Lord, for I haue triste in þee,
My lord, my god, þou schalt me heere,

Lat. zu str. 36 pr. mei] pr. me *R.* adu. me] *om. A.* 282 aȝeynes *R.* 283 a man m.] *so RA;* may man *D.* 284 *so RA;* ȝif he wole rule his wille & mode *D.* 285 How frendes] *so RA;* For þei *D.* 286 foulis] that *add. A.* ther *A.* 287 But] *so RA;* And *D.* 288 Ful fele] Wele many *A.* ben g.] gode *A.* *In D ist die reihenfolge der verse:* 287. 288. 285. 286. 290 them *A.* 294 loueli] lonly *A.* &] I *A.* 295 ȝeue] me *add. A.* 296 werke] *so R;* werkis *A;* fende *D.* he] be *A.* wiþ h.] *so RA; om. D.* haþ] *om. A.* 297 thei *A.* þouȝte] souȝten *R.* 298 Spoken] And sp. *RA.* 301 fede] fynd *A;* boþe *add. D.* mouþe] mosse *A.* 302 brymbles *RA.* growynge *A.* vpon] aboue *R.* ther *A.* 304 For wr. h.] *so RA;* That þei haue *D.* seyne (!) *A.* *Lat. zu str.* 39 autem] *om. D.* 306 as] a *add. A.* no mouth vndothe] *so A;* haþ no mouþe *D;* no mouþ haþ *R.* 308 mede it is] *so RA;* sum tyme it is niede (mede?) *D.* þe] a *R.* 309 But] Fore *A.* þat] þe *add. D.* 310 And] He *A.* 312 thei] *so A;* men *R; om. D.* theme *A.* *Lat. zu str.* 40 redarguiciones (!) *D.* 313 bicam] *so RA;* am made *D.* 314 had. *A.* noon] *so RA;* no *D.* repr.] vndernemynge *A.* 316 went. *A.* sikyng *R.* 318 no blisse in b.] *so A;* in bale no bl. *R;* from blisse no balis *D.* 319 theme *A.* myȝt] nyȝt (!) *A.* them *A.* 322 My lord] *so RA;* Mercy *D.* þou sch.] thei schall *A.*

At reuerence of þat lady fre, f. 46 b.
That ȝaf þee suke and haþ no peere;
325 To þat lady betake I me,
That woneþ aboue þe cloudis clere,
While sche is so niȝ þi knee,
I hope to spede of my praier.

Quia dixi, nequando super-gaudeant michi inimici mei, & dum commouentur pedes mei super me magna locuti sunt.

42. For I haue seid, lord merciable:
330 Late not on me my foos be glad,
And while I stired my foot vnstable,
Thei vpon me grete wordis made;
But, lord, þat art so coumfortable,
Thou make her flouris fallow & fade,
335 And þee to plese make þou me able,
For in synne wole I no lenger wade.

Quoniam ego in flagella paratus sum & dolor meus in conspectu meo semper.

43. For I am redi to be bete,
Mi sorowe is euer in my siȝt,
To don his wille I wol good lete,
340 Aȝeyn my lord wolle I not fiȝt. f. 47 a.
Now, lord, þat woldest þi blood out swete
For hem, þat þe to deþe diȝte,
So sende me grace, for to grete
Such watir, as may myn herte liȝte!

Quoniam iniquitatem meam annunciabo, & cogitabo pro peccato meo.

44. For I my wronge wole telle oute, 345
And for my synne þenke I schalle,
Hou perelous it is to be proute,
And leccherie may lese al;
Enuye & wraþþe of herte stoute
Schal stande a man but litil stal, 350
Whanne he is cloþid in a clout
To wonne wiþinne a wormys walle.

Inimici autem mei viuunt & confirmati sunt super me & multiplicati sunt, qui oderunt me inique.

45. Myne enemyes ben quyke & bolde
And strengþid aboue me myȝtili,
Thei ben encresid many fold, 355
That haue me hated wrongefulli;
But goddis lomb, þat Judas sold f. 47 b.
For þritti pens vnriȝtfulli,
Wole I now folowe vnto his fold
And do his biddyng buxumly. 360

Qui retribuunt mala pro bonis, detrahebant michi, quoniam sequebar bonitatem.

46. Þei, þat for goodnes queed me quiyten,
For I folwed goodnes, bacbited me;
But þei, þat liȝtly do bacbyten,

323 At] *so RA;* And *D;* the *add. A.* 324 haþ] *so RA;* hadde *D.* 327 While] Fore wh. *A.* is] syttys *A.* knee] se *A.* 329 For] *so RA;* So *D.* 331 stired] *so RA;* stire *D.* feet *R.* 332 The *R.* Grete wordis vpone me thei hade made *A.* 333 þat] *so RA;* þou *D.* 334 ther *A.* fallow] *so A;* falle *D.R*(?). 335 þou] *so RA; om. D.* 336 For] *so RA; om. D.* no] *so RA;* ne *D.* *Lat. zu str.* 43 ege *A.* conspetu *A.* 337 For] Bot *A.* am] *om.* (!) *R.* 338 euer] more *add. D.* 339 wol] *so R;* wyll *A; om. D.* 340 Aȝeyn] *so RA;* Aȝens *D.* 341 out] *so RA; om. D.* 342 *so R.* deþe] hath *add. A;* On Oliuete mount, whan it was nyȝt *D.* 343 grete] *so RA;* wepe(!) *D.* 344 as] that *A.* may] wole *R.* herte] solle(!) *A.* 345 wronge] *so RA;* wickidnesse *D.* my wr. w.] wyll my wr. *A.* 346 for] *so RA;* on *D.* synne] *so RA;* synnes *D.* þenke] forethynk *A.* 348 lese] schend *A.* 349 &] *so A; om. D. R*(?). of] *so RA;* & *D.* stouȝte *D.* 350 stal] in stawle *A.* 351 closyd *A.* 352 a] the *A.* *Lat. zu str.* 45 autem] *so A; om. D.R*(?) mult. sunt] super me *add. D.* inique] *so A*; iniqui *D. R*(?) 354 strengþid] stertand *A.* myȝhtly] *corr. aus* lyȝhtly *A.* 355 many] a *add. A.* 356 haue (hath *A.*) me h.] *so RA;* hatide me *D.* wronfully *A.* 358 vnriȝtfulli] *so RA;* vnskilfulli *D.* 359 Now wyll I *A.* vnto] in all *A.* 360 do] *so A;* to *D.R*(?) *Lat. zu str.* 46 retr.] mihi *add. A.* 361 þei] He *A.* queed] couthe *A.* 362 goodn.] thei *add. A.* 363 þat] so *add. A.*

Dredeful auȝte her hertes to be;
365 For god wol alle her wordis write
And schewe, þat al þe world schal see,
How scharply he schal he*m* smyte,
That wole not her vices fle.

Ne derelinquas me d*omi*ne, deus meus, ne dis*cess*eris a me!

47. Mi lord, my god, forsake me nouȝt,
370 Dep*ar*te þou neuer me fro,
Holde þin hous, þat þou hast wrouȝte,
Forsake not, lord, my soule so! f. 48a.
It is þi boure, þou hast it bouȝt,
Elenge it is, whan thou art goo;
375 Therfore, Je*s*u, late neuer þouȝt
Ne word, ne dede us p*ar*te a two.

Intende in adiutoriu*m* meu*m*, d*omi*ne, deus salutis mee!

48. To my helpyng take þou hede,
Mi lord, god of al myn helþe!
Be not to fer, whan I haue nede
380 And wisse me whenne I am in welþe!
Wiþ goostli fode þou me fede
And kepe me fro*m* al fleyshli filþe,
And graunte me grace for su*m*me good dede,
To see þe fruyte of goostli tilþe.

Miserere mei, deus, secundu*m* magna*m* misericordia*m* tuam!

49. Mercy, god, of my mysdede, 385
For þi mercy, þat mychel is,
Late þi pite springe & sprede,
And of þi mercy þat I not mys,
And aftir þi goostly grace I grede;
Now, dere god, þou graunte me þis, 390
That I may lyue i*n* loue & drede
And neu*er*e eft to don amys! f. 48b.

Et s*ecun*du*m* multitudinem miseracionu*m* tuar*um* dele iniquitatem meam!

50. And aftir þi mercies þat be*n* fele,
Lord, fordo my wickidnesse
And helpe me, forto hide & hele 395
þe blames of my freelnesse!
Ȝif eny sterynge wolde me stele
Out of þe cloos of þi clennesse,
Wise þou me in woo & wele
And kepe me from unkyndenesse! 400

Amplius lava me ab iniquitate mea, & a peccato meo mu*n*da me!

51. More ou*er*e þou wasche me fro synne,
And fro my filþis clense þou me;
Enserche my soule wiþoute & ynne,

364 ther. *A.* to] *om. A.* 361—364

> Tho for good dede wolen chide & fiȝte,
> Bacbite to me vnwilfulli,
> For I souȝte goodnesse, þouȝte I dide lite
> To queme þe, lord, god almyȝti. *D.*

365 god w.] *so RA;* he doiþ *D.* her] *so R;* ther *A; om. D.* wordis] *so RA;* werkis *D.* 366 And schewe] *so RA;* To sche *D.* þe] þis *R.* 367 How] *so RA;* And how *D.* scharply] that *add. A.* theme *A.* 368 wolden *R.* ther *A.* vices] *so RA;* synnes *D.* *Lat. zu str.* 47 diseris *D.* 370 Dep.] *so RA;* And d. *D.* þou n. me] *so R;* þou me n. *A;* me not þee *D.* *In A ist v.* 370 *mit v.* 372 *vertauscht.* 371 þin hous] in thi hond *A.* 373 þou h. it b.] that thou hast wrouȝt *A.* *Die zweite vershälfte ist irrthümlich aus* v. 371 *wiederholt A.* 375 neuer] no *add. D.* 376 Ne] Ner *A.* vs p.] *so RA;* parte us *D.* 377 To] In *A.* 378 lord] my *add. D.* al myn] allmyȝhty *A.* 380 me — in] *so RA;* þou me in woo & *D.* 381 fode] that *add. A.* 382 kepe] þou *add. D.* fro *R.* al] *so RA; om. D.* 383 for] to do *A.* 387 And late *R.* 388 And] *om. A.* not] ne *A.* 389 And] For *R.* þi] *om. R.* I grede] me rede *A.* gosly *A.* 390 Now dere] Lord *A.* þou] *so RA; om. D.* me] *om. R.* 392 eft] after *A;* more *R.* *Lat. zu str.* 50 mutitudinem *A.* 394 Lord] thou *add. A.* 395 And] *om. A.* 396 þe bl.] *so R;* That blames, þat come*n* *D;* The werkis of my wrechydnes *A.* 397 sterynge] *so A;* strengþe *D*; fondyng *R.* wyll *A.* 398 þe] *om. R.* of] fro *R.* 399 þou me] me lord suete *A.* 400 from vnk.] fore they kyndnes *A.* 401 fro] of my *A.* 402 filþe *R.* þou clanse *R.*

That I no more defoulid be;
405 And as þin herte cleef atwynne
Wiþ deolful deeþ on rode tre,
Lat me neuer werke bigynne,
Lord, but if hit lyke þe!

Quoniam iniquitatem meam f.49a. ego cognosco, & peccatum meum contra me est semper.

52. For al my wickidnesse I knowe,
410 My synne is euer me agayn,
Therfore late þi grace growe,
Jesu, þat were wiþ Jewis slayn;
For riche & pore, hiȝ & lowe,
Grete & smale, I am certayn,
415 At domus day, whan bemus blowe,
Of þi mercy scul be ful fayn!

Tibi soli peccaui, & malum coram te feci, ut iustificeris in sermonibus tuis & vincas cum iudicaris.

53. To þe only trespased haue I
& wickedly wrouȝte aȝeyn þi glory
Wiþ wordes and wiþ tricchery,
420 þou demest riȝt & hast victory;
þerfore þi blis now biseche I,
For tolde hit is in mony a story,
þat who so trusteþ to þi mercy,
Haþ endeles blis in memory.

Ecce enim [in] iniquitatibus conceptus sum, & in peccatis concepit me mater mea. f. 49b.

54. Biholde, in synne I was conseyued 425
Of my modir, as men ben alle,
And of my fadir not resseyued,
But fleisch ful freel & faynt to falle,
But siþen þi fleisch was conseyued
And for oure loue was leyd in stalle, 430
Was neuer synful man disseyued,
That wolde vnto þi mercy calle.

Ecce enim veritatem dilexisti, incerta & occulta sapiencie tue manifestasti michi!

55. Lo, for þou hast louede riȝt
And schewide me counceil of þi witte,
How þoruȝ þi mercy & þi myȝt, 435
Two kyndes ben togidere knytte!
Thral is free, & knaue is knyȝt,
God is man, as gospel writte,

405 *so R;* And as thou dyȝed my soule to wynne *A.* 406 *so R;* on] the *add. A.* 407 *so R;* Thou late *A.* 408 *so R;* Gowde lord *A.* lyke] plese *A.* 405—408

For many ben waischen, but not wiþ inne,
For onhope þei haue to þee,
That scorteli of þi mercy mynde,
Not fulli set fro synne to fle. *D.*

409 al my w. I] I myne awne w. *A.* 410 My] *so A;* And *DR.* 411 Therf.] In me therfore *A.* 412 was *R.* 413 For] *om. R.* 414 Grete and sm.] *so A;* G. a. male *R;* Smale a. gr. *D.* I am] *so RA;* þat ben *D.* 415 bemus] hornes *R;* thou schall *A.* 416 schall *A.* 417—424 *so R;*

To the only trespast haue I
Wrouȝht wekydly not thee plesynge
They werkis preue thee ryȝhtfully
To be victore in thi demyng.
Demyd wer thou full wrongfully
Fore me that hath the oft greuyd
Bot lord late me neuer do why
That I fro the be remeuyd. *A.*

I haue synnede & fillide my lust,
Onli to þee þat art moost clene,
And of þi domes þou art ful iust,
Sore may þei drede, þat synne nyle fleen;
For synne to þee is a foule rust,
That schal be knowe & opunli seen
In þi dome, whanne lyf ceese must,
Thei shulen (h *corr. aus* c) be dampned,
þat nyle þee queme. *D.*

Lat. zu str. 54 in] *om. DRA.* 425 Bih.] how *add. R.* 428 & faynt] & fayn *R;* to synne *A.* 429 siþen] *so RA;* siþ *D.* parceyued *R.* 430 was leyd] leyd streyt *A.* 431 deceyued *R;* dyseuyd *A.* 432 vnto þi] *so RA;* tymeli *D.* *Lat. zu str.* 55 incerta &] in *A.* 433 Lo] *so RA;* Lord *D.* for] foresoth *A.* 434 And — me] þou shewedest me *R;* The priuy *A.* 435 Thou hast schewyd to me by thi myȝht *A.* 436 Two] *so R;* Tuoo *D;* How two *A.* knytte] *so A;* knyȝtte *D.* 437 & — knyȝt] as thou knawyst it *A.* 438 *vor* 437 *gestellt D.*

And ȝif my soule in perel be piȝt,
440 Mercy, lord, & helpe þou it!

Asperges me, domine, yssopo, et mundabor, lauabis me & super niuem dealbabor.

56. Wiþ hooli watir þou schalt me sprinke, f. 50a.
And as þe snowe I schal be white,
For þouȝ my soule in synne synke,
Wiþ wepyng watir it may be quyte.
445 Deedli drauȝtes þouȝ I drinke,
Of repentaunce ȝeue me respite,
For on þi peyne who so wole þinke,
In worldli welþe haþ no delite!

Auditui meo dabis gaudium & leticiam, & exultabunt ossa humiliata.

57. To my heryng þou schalt ȝeue
450 Gladnesse, to glade boonys meke;
In lownesse lere me to lyue,
Lord, I hertili þee biseke;
The þeeues trespasse, it was forȝeue,
Hangynge on tre his bones breke;
455 A sorowful herte & a clene schreue
Saueþ soule & body eke.

Auerte faciem tuam a peccatis meis, & omnes iniquitates meas dele!

58. Fro my synnes turne þi face,
Putte al my wickidnesse away! f. 50b.
Grete is my gilt, gretter þi grace,
Or ellis faileþ al oure fay. 460
Synnes fele, þat me deface,
Make, þat I may noon oþer say,
But crie mercy, whanne I trespace,
I wote, þer is noon oþer way.

Cor mundum crea in me, deus, & spiritum rectum innoua in uisceribus meis!

59. God, make in me myn herte clene, 465
Thi riȝtful goost in me þou newe,
Fro synnes seuene þou make it schene,
That I may be þi seruaunt trewe!
Alas! þi peyne for turment kene!
Thi bodi was blak, þi boonys blewe, 470
Merciful lord, þou make it seene
In myn herte, þat hidous hewe!

Ne proicias me a facie tua & spiritum sanctum tuum ne auferas a me!

60. Caste me not from þi visage,

439 ȝif] ȝit *A.* be] is *A.* pytte *A.* 440 Mercy] Haue mercy *R;* Now mersy *A.* 441 sprinke] *so RA;* springe *D.* 442 Als whyte as snaw I schall apere *A.* 443 þouȝ] þou *D.R(?);* if *A.* in] of *A.* synne] do *add. A.* 444 Oft forto wepe than I must lere *A.* 445 þouȝ] thei *A.* I] do *add. A.* 447 Fore who so on the trowys ore thinke *A.* 448 worldli w.] wrechydnes *A.* haþ] *so RA;* is *D.* 450 to] and *A.* glade] wiþ *add. R;* the *add. A.* 451 lown.] to *add. R.* 452 hert.] þat *R.* 453 tresp. it] gilt *R.* 454 on — breke] *so R;* vpon þe rode tree *D.* 455 a cl. sch.] clene ishryue *R.* 456 *so R;* Makeþ me sikir & saued be *D.* 451—456:

In clenes send me grace to lyue
Go not to fere when I the seke
And late me nouȝt to deth be dryue
Louely lord I the beseke
Tyll all my synne be foregyue
Off herte and word and dede eke. *A.*

457 synnes] synne þou *R.* 459 gretter] *so RA;* more is *D.* 460 Or] And *A.* 461 Synnes] Defautis *A.* þat] *om. R.* 462 Make] That make *A.* noon oþer] no thinge *A.* say] asay *R.* 464 wote] se *A.* 466 þou newe] renewe *A.* 467 VII synnes *A.* it] *so RA;* me *D.* 468 be þi s.] se þe so *R.* 469 Alas þi turmente for tene *R.* 470 was] *om. R.* 471 Mekeful *R.* þou] *om. R.*
468—472:

Where so thou goyst that I may sewe
In tribulacion and in tene
Curtas cryst thi knyȝt reskew
And make within my saule sene
Gostly grace and eke vertu. *A.*

Take not fro me þi*n* hooli goost,
475 For to biholde þat faire ymage,
Of alle mirþis it is þe most. f. 51 a.
A blisful brid was brouȝt i*n* cage,
Couþe & kid in eu*ery* coost,
Whanne we ben drawe*n* in tendre age,
480 To driue adou*n* þe fendis bost.

Redde michi leticiam salutaris tui, & sp*irit*u pri*n*cipali confirma me!

61. Of þyn helþe ȝeue me ioie & blisse,
And strengþe me wiþ þi spirit chef.
In alle my wittes þou me wisse,
Swete lord, as þee is leef!
485 As þou mayst my langour lisse,
Thou brouȝtest man to grete bonchef;
Late me neuer þi mercy mysse,
Whan I am girt wiþ goostli greef!

Docebo iniquos uias tuas & impii ad te conuertentur.

62. The wickid I schal þi weies teche,
490 The synful schul to þee conuerte.
Thou synful soule, be war of wreche,
And þenke on Cristis heued & herte!
Boþe breste, bodi & bak was bleche, f. 51 b.
How it was bete wiþ scourgys smerte;
495 To rewe on hi*m* I wolde reche,
Alas! þ*er* may no ter out sterte!

Libera me de sanguinib*us*, deus, deus salutis mee, & exultabit lingua mea iusticia*m* tuam!

63. Deliuere me fro blameful blood,
Almyȝti god, of myn helþe,
Than schal my tunge wiþ mylde mode
500 Apertly schewe þi riȝte and leleþe.
Thi riȝtful blood ran dou*n* on rode,
To wasche us fro*m* oure flesshely felþe,
And many a storme aȝeyn þou stood,
Thou wisse us from þis wordli welþe!

Domine, labia mea ap*er*ies & os meu*m* annu*n*ciabit laudem tuam!

505 64. Mi lippis, lord, þou schalt vndo,
And my mouþe þi p*re*isyng spelle,
Thi mercy & þi myȝt also
P*er*fiȝtli no tunge may telle;
For whenne we deedli synnes do,
510 þi riȝt vs demeþ doun to helle;
But whanne we cese & cu*n*ne seye who, f. 52 a.

472 goost] *so RA;* goist *D.* 475 to — faire] in the syȝht of thi *A.* 476 Is preuyd of myrthes to be moste *A.* 477 blisf.] blyssyd *A.* 478 Couþe and k.] I-knawyne and drede *A.* 479 we b. dr.] thou was chast *A.* 480 downe *A.* fendis bost] deuyles hoste *A.* 481 þyn] *so A; myn D; om. R.* 482 chef] to cheue *R.* 483 In] And *R.* my] fyue *add. R.* þou me] *om. R.* 484 þat I may loue þat þe is leue *R.* 485 As] And as *R.* mayst] myȝte *R.* 486 Thou] þat *R.* 481—488

Off thyne helth send to me gladnes
And strenth me with thy spyret cheue
And all my fautys lord redres
And make me do that the is leue
And as thou suferd grete destres
To saue vs all both les and more
The werkis of my wrechydne[s]
Jesu, thou take not to greffe sore. *A.*

489 þi] þe *R.* 490 synful] I *add. A.* schall *A.* 491 soule] man *A.* 493 Boþe] *om. R.* was] so *R.* 492—496

And lufe thi god with all thy herte
That sofyrd scorne and spytinge speche
And strokis stronge hym not asterte
So forto be oure gentyll leche
He suferd so that he sore smerte. *A.*

Lat. zu str. 63 deus, deus] dominus deus *A.* 497 blameful] synfull *A.* 498 of] all *add. A.* 500 *so R;* Not drede to lese þis erþeli tilþe *D.* 502 oure fl. f.] *so R;* þis worldli welþe *D.* 503 *so R;* And also þoruȝ þi grete good *D.* 504 Tho *D.* wisse] *so R;* kepe *D.* wordli welþe] *so R;* worlþi filþe *D.* 499—504

My tonge dyspos to wordes gode
That it telle thi ryȝhtfull welth
Thy nobulle blode rane doune on rode
That wesschyd vs fro synnes all
Jesu thus with thi presyos blod
Thou madyst fre that are was thralle *A.*

508 may no tunge *R.* 509 For whenne we] *so R(A);* But we þat *D.* 511 who] hoo *R.*

Thi mercy is oure waschyng welle!

Q*uonia*m si uoluisses sacrificium, dedissem utiq*ue*, holocaustis non delectaberis.

65. Where sacrifice to þi likyng,
I hadde it ȝoue wiþ herte fre;
515 But certeynli noon such offryng
As of hi*m*silf plesaunt may be;
Thi silf was offrid child ful ȝonge
And aftir don on rode tre,
Whan out of þi*n* herte blood gan springe,
520 Therfore my*n* herte I offre to þee!

Sacrificiu*m* deo sp*iritu*s contribulatus, cor contritum & humiliatu*m*, deus, non despicies!

66. To god it is a sacrifice,
A greued gost, þat sorowiþ sore;
A meke herte schalt þou not dispise,
While repentaunce may it restore.
525 I haue forleten þi seruice
And litil lyuyd aftir þi lore,
But now I repente & arise,
Mercy, god, I wole nomore! f. 52b.

Benigne fac, d*omi*ne, in bona uoluntate tua Syon, vt edificentur muri Jerusalem!

67. Wiþ meke wille do to Syon,
That Jerusalem wallis were wel wrouȝt! 530
Jerusale*m*, as witnesseþ seynt Jon,
Is hooli chirche, þat erreþ nouȝt.
Two testamentis acordeþ i*n* oon;
The wallis were togidere brouȝt,
Whan Crist hi*m*silf was corner stoon, 535
That mannes soule ful dere haþ bouȝt!

Tunc acceptabis sacrificiu*m* iusticie, oblaciones & holocausta, tunc impone*n*t sup*er* altare tuu*m* uitulos.

68. þenne shaltou sacrifise accepte
Of riȝtwisnesse and treuþe entere,
And calueren aftir þi precepte
Shulen be leyd on þin autere. 540
On Caluery a calf þer crepte,
Cryst on cros boþe clene and clere;
For teres, þat his moder wepte,
He shilde vs alle from helle fyre.

Domine, exaudi oracionem f. 53a. mea*m*, & clamor meus ad te veniat!

505—512
Lord, thou schalt opyne lyppys myne
And thy praysinge my mouȝth schall spelle
Thy myȝht thi godnes most fyne
No tonge perfytly cane telle
Fore when we wyrche dedly synne
Thy ryȝht may deme vs done to helle
Bot when we thynke thi loue to wynne
Thy mersy is ouer clensynge welle *A*.

514 herte] so *add. R.* 516 of] *om. R.* 517 ch. f.] a childe *R.* 518 don] warde *R.* 519 out] *om. R.* 513—520
Fore yff thou wold haue sacrifyse
I schuld it gyffe with herte full fre
Bot now to the is no seruys
In sacryfyce yn sych degre
Thy selue was offyrd vp honginge
Fore mannys saule on the rode tre
When thi herte blode begane to sprynge
Wherefore my herte I ȝyff to the *A.*

521 it is a] is a grete *A.* 522 A saule that is agreuyd sore *A.* 525 forleten] *so R;* forȝete, lord *D;* bene slaw in *A.* 526 lyuyd] wrouȝt *A.* 527 now I rep.] I repente me now *A.* arise] ryse *A.* 528 god] lorde *R;* Jesu *A.* 529 Wiþ m. w.] Lord benygly *A.* 530 Jerusalem wallys that thei wer wroȝht *A.* 531 witn.] seiþ *R.* seynt] *so RA; om. D.* 533 Two] *so RA;* Tho *D.* acordeþ] acordes *A;* to acorde *R.* in] to *add. D.* 534 The] þese *R.* 535 Crist h.] Jesu *A.* was] the *add. A.* 536 That] Whych *A.* mane *A.* ful] thus *R.* 537—544 *so R;*
Than thou schall accepte sacrifyse
Off ryȝhtfulnes and treuth entere
And caluys to thi suete seruyce
Schall be pute on thyne autere
On caluery a calfe was sene
Jhesu on crosse both pure and clere
Fore terys of hys modere clene
He kepe vs fro all cursyd fere. Amen. *A.*
Than þou schalt take sacrifice
Of riȝtwise me*n* on þin autere
Of þi caluere*n* on þis wyse
Bi tirantis hondis offrid here
Bi tribulaciou*n*, þat þan schal rise,
The chirche schal be mad ful clere,
But sore mou*n* þin enemyes agrise,
That putten hem silf in grete daungere. *D.*

545 69. Lord, þou herkene my praier,
And vnto þee late come my cry!
Vouche saue, to herkene & to here
þe moone I make mekeli;
To crye on þee wiþ careful chere,
550 þer nedeþ noo*n* so mykul as I;
Therfore my steuene strengþe & stere,
That I not speke vnskilfully!
Non auertas facie*m* tuam a me, in quacu*m*q*ue* die tribulor, inclina ad me aure*m* tua*m*!
70. Turne not fro me þi face,
Bowe dou*n* þin eere, whan me is whoo,
555 Late growe greynes of þi grace,
That quencheþ synne & peyne also.
In wey of charité þou me chase,
Thi feiþ late me not falle fro,
And teche me, þat I not trespase,
560 For hope of mercy neu*er* þe mo!
In quacumq*ue* die inuocauero te, uelociter exaudi me!
71. What day euer, þat I þee calle, f. 53b.
Redily, lord, listene þou me,
For riȝtful ben þi werkes alle,
But mercy is þi p*ro*purte!
565 Therfore, ȝif I thorow freylty falle,
In synnes, þat I schulde fle,
Ne putte me not out of þin halle,
But teche to turne aȝe*n* to þee!
Quia defecerunt sicut fumus dies mei, & ossa mea sicut cremium aruerunt.
72. For my lyf dayes lyk þe smoke,
570 Han fayled & awaywarde hyed
Mi boones ben dryed & al þoruȝ soke,
Lyk a þing, þat is forfryed;
Wel myȝt Crist þis word haue spoke,
That on þe cros was don & dried,
575 For whan his blissid breste was broke,
For drouȝte & þirste ful lowde he criede.
Percussus sum ut fenu*m* & aruit cor meu*m*, q*uia* oblitus su*m* comedere pane*m* meu*m*.
73. Smyte*n* I was lyk gras or hey,
Myn herte welewed & wex deed; f. 54a.
For I forgat what maner way,
580 That I schulde ete myn owne breed;
To peyne me was al her pley,
That þriste þornys þourȝe myn hede,
Dispitousli þenne speddyn þei,
Wiþ blood to make my body reed.
A uoce gemitus mei adhesit os meu*m* carni mee.
585 74. For þe vois of my weilyng
Vnto my fleisch my bon gan shrinke;

545 þou] ouer *R.* herk. þou *A.* herk.] to *add. D.* 547 Wyte saffe *A.* 548 þe] *so RA;* Mi *D.* moone] that *add. A.* make] so *add. A;* to þee *add. D.* 550 þer] *so RA;* That *D.* myche *R.* 552 not] *so RA;* ne *D.* vnspedfully *A.* 553 not] awey *add. D;* lord *add. A.* 554 eere] hede *A.* me is] I ame *A.* 555 growe — þi] *so R;* greynes grow off thy *A.* growe in me vertues of *D.* 557 In] The *A.* 558 Thi] *so RA;* The *D.* 559 teche] late *A.* not] *so RA;* ne *D.* not that I *A.* 560 For] Vp *A.* þe] *om. A.* 561 What] *so RA;* In wh. *D.* euer þat I] *so R;* þat I euer *D;* that I to *A.* 562 Redily] *so RA;* Blisful *D.* list. þou] *so A;* l. to *R;* þou heere *D.* 563 werkes] *so RA;* weyes *D.* 565 Therf.] lord *add. A.* thorow freylty] *so A;* freely *R;* be in freenesse *D.* 566 synnes] dedly syne *A.* þat] *so RA;* fro whiche *D.* 567 putte] hunte *A.* haule *A.* 568 But t.] Teche me *A.* *Lat. zu str.* 72 mei] me *A.* *Die zwei ersten verse der vorigen strophe* (v. 561 f.) *sind in A aus versehen hier wiederholt.* 569 lyf] *so RA; om. D.* dayes] ben *add. DR.* þe] *so RA;* to *D.* 570 *so RA*; That knewe I not, now haue I lerid *D.* 571 beþ *R.* dryed] *so RA*; drie *D.* 572 is] wer *A.* forfryed] *so RA*; forfarid *D.* 573 haue] a *A.* 574 dryued *A.* 575 For] Bot. *A.* was br.] outebroke *A.* 576 þriste *D.* ful] *so RA*; *om. D.* lowde] longe *A.* 577 or] *so RA;* & *D.* 578 welewed] *so RA*; wele wood *D.* &] I *A.* wex] all *add. A.* 579 For] Bot *A.* forȝeet *R.* what maner] *so RA*; by what *D.* 581 me] *so RA*; *om. D.* ther *A.* 582 That þr.] The thurstyd *A.* þourȝe] *so RA*; into *D.* hede] *so A*; heued *D. R*(?) 583 þenne] *so RA*; *om. D.* speddyn] dyde *A.* 585 Fro *A.* 586 my f. my b.] *so RA*; þe f. þe b. *D.* shrinke] *so R*; sprinke *A*; synke *D.*

I saw my cosyn Jon mournyng
And my modir in swonyng synke,
I herde Jues me scornynge,
590 Galle & eysel was my drinke;
I wepte as childe of ȝeeris ȝonge
On þis myschef whan I gan þenke.

Similis factus su*m* pellicano solitudinis; f*actu*s su*m* sicut nicticorax in domicilio.

75. I was maad lyk þe pellicane
In wildirnesse, þat hi*m* silf sleþ,
595 So redili to þe rode I ran,
For ma*n*nes soule to suffre deeþ, f. 54 b.
And as þe nyȝt crowe i*n* hir hous can
Bi nyȝt see to helde an heþ,
So saueride I, to saue man,
600 Blessid was þat ilk breeþ.

Vigilaui, & factus su*m* sicut passer solitarius i*n* tecto.

76. I woke & was made lyk þe sparowe,
That i*n* þe roof is solitarie;
Vpon þe tre my neste was narowe,
Than myȝte I no briddis carie.
605 As erþe is hurlid vndir þe harowe,
So was þe fleisch, þat spronge of Marie;
In world is noo*n* scharper arowe;
Þen was þe tene, þat me can tarie.

Tota die exprobrabant michi inimici mei, & qui laudabant me, aduersu*m* me iurabant.

77. Al day þei dryuen me to scorne,
Men, þat myn enemyes were*n*, 610
And þei, þat preysid me biforne,
Aftirward aȝen me swere*n*.
Than was I toggid & totorne,
Fete, hond, iȝen, mouþe & eeren, f. 55 a.
Til euery lyme hadde liif lorne, 615
The turmentouris vppon me teeren.

Quia cinerem tanq*ua*m pane*m* manducabam & potum meum cu*m* fletu miscebam.

78. For askys, as it were breed, I ete,
Wiþ weping I mengid my drinke among,
For loue of ma*n* me þouȝte it swete,
To suffre scorne & stormes stronge, 620
For siþen Ad*a*m þe lawe forlete
Thoruȝ hir, þat of his oo rybbe spronge,
Was neu*er* man to mercy mete,
Til I hadde suffride woo & wronge.

A facie ire & indignacionis tue, quia eleuans allisisti me.

79. Afore þe face of þi greuaunce 625
Thou drefe me dou*n* wiþ upliftyng;
Fadir, I was to þi plesaunce
Lifte up as god in god dwellynge,
For to stinte al disturblaunce
Of man, þat synned not ceesynge, 630
Þou droue me dou*n* to chese a chaunse,
As man for man his deeþ takyng. f. 55 b.

588 And] I sawe *R.* swonyng] *so RA;* mournyng *D.* 589 I herde Jues] *so A*; I h. þeoues (þe Jues?) *R*; Tho þat were *D.* 590 was my] *so RA*; þei ȝaf me *D.* 592 gan] *so RA*; can *D.* *Lat. zu str.* 75 sucut (!) *A.* domocilio (!) *A.* 594 þat] ther *A.* flethe *A.* 595 þe] *so RA*; *om. D.* rode] *so RA*; ride *D.* 597 þe] a *A.* 598 see] *so RA*; te (!) *D.* helde] hold *A;* holte *R.* an h.] and h. *R;* a-heyȝe *A.* 600 Blessid] *so RA*; For bl. *D.* 601 & was] in wo *A.* þe] *so RA*; a *D.* 602 in — is] *so A*; in þe r. of *R;* is in þe r. of *D.* 603 Vpon þe] *so RA*; On þe rode *D.* 604 Than] Thereon *A.* 605 þe] *om. R.* 606 þe] my *A.* of] as *A.* 607 In] this *add. A.* scharper] *so RA*; so scharpe an *D.* harow *A.* 608 þen was] *so RA*; As *D.* tene] *so R*; tyndes] *A*; peynes *D.* gane *A.* 609 dryuen] *so RA*; droue *D.* 611 þei] *so RA*; þo *D.* toforne *A.* 612 aȝeynes *R.* sweren] *so R*; sworen *D;* were *A.* 613 &] all *add. A.* 614 F. h. i. m.] *so RA*; F. m. h. i. *D.* 615 lorne] *so R*; ilorne *A*; forlorne *D.* 617 askys as] *so R*; as askys *D;* als it wer brede, of askys *A.* 618 Wiþ] *om. RA.* I meng.] & menging *R.* my] with *A.* 619 me] I *R.* 620 scorne] sorwe *R.* stormes] *so RA*; scornes *D.* So sufyrd I all as stormys stronge *A.* 621 For siþen] *so RA*; And siþ *D.* forlete] lete *R*; breke *A.* 622 oo] *om. A.* 623 mete] meke *A.* *Lat. zu str.* 79 &] *om. A.* indingnacionis *A.* allis.] allicisti *DRA.* 625 Af.] Aforne *R;* A sore (!) *A.* þe] thi *A.* 629 For] Bot f. *A.* dist.] dystrublance *A.* desturbance *R.* 630 synned] *so RA*; synneþ & *D.* 631 þou] *so RA*; That *D.* dryue *R.* chese] thi *A.* a] *so RA*; þat *D.* 632 his] the *A.*

Dies mei sicut vmbra declinauerunt & ego sic*ut* fenum arui.

80. Mi dawes passide as schadowe of liȝt;
I welowide, as doiþ þe gras;
635 I wente as man wiþ oute myȝte,
Where eu*er* I trade, was blodi tras;
Whan I þus deelfulli was diȝt,
That neuer dide no trespas!
Centurio seide: We don vnriȝt,
640 For treuli goddis sone þis was!

Tu autem, d*omine*, in etern*um* p*er*manes, & memoriale tu*um* in generacionem et generacionem.

81. But certis, lord, þou dwellist eu*er*e,
Thi mynde abideþ in euery kynde;
For þi godhed was noyed neuer,
Ther was no shoure, þat myȝte it schende;
645 Thi manhed myȝte me*n* wel disseuer,
Therof þei made a ruful ende:
Therfore ech man is þe leuer,
That þis mater wel haþ i*n* mynde.

Tu exurgens, d*omine*, miserebe-f. 56a. ris Syon, quia tempus miserendi eius, quia uenit tempus.

82. Thou schalt uprise and on Syon rewe,
650 For tyme is come of hir mercy;
Syon is hooli chirche trewe
Of men, þat liue*n* cristenli.
A stedfast sede on hir þou sewe,
And tauȝtest hir ful tendurli,
How þat sche schulde synne eschewe 655
And loue þee most hertyli.

Q*uonia*m placueru*nt* servis tuis lapides ei*us* et terre eius miserebuntur.

83. For stones of Syon þi seruauntes likide,
And on her ground schal haue pite;
Crist corner stone twelue stones pikide,
His twelue apostlis for to be. 660
On he*m* twelue a dungioun is dikid,
Thoruȝ feiþ, þat we in Syon see,
That, who so be wiþ synne entrikid,
May saueli to þat strengþe fle.

Et timebunt gentes nomen tu*um*, d*omi*ne & omnes reges f. 56b. terre gl*or*iam tuam!

84. And alle men schulen þi name drede, 665
Alle erþeli kyngis doute þi blisse;
Thou pryuest princes of her pride,
That wyckidly her wittes wisse;
Riȝt as þou liste, þou may men lede,
Saue & slee & langou*r* lisse; 670
So woo is hi*m*, þat doiþ a dede,
Wherfore he mote þi mercy mysse!

Quia edificauit d*omin*us Syon, & uidebit*ur* i*n* gl*or*ia sua.

85. For god haþ biggid vp Syon,
In blisse he schal be seen & knoue*n*,

Lat. zu str. 80 ego] ogo *A.* 633 dawes] be *add. A.* as] the *A.* chadew *A.* 634 wel.] welkyd *A.* þe] grene *add. D.* 636 euer I] euery *A.* 637 þus d. was] was thus full blody *A.* 638 neuer] ȝit *add. A.* no] *so RA*; eny *D.* *Lat. zu str.* 81 generacionem] *so A*; generacione *DR.* 641 dw.] lyfyst *A.* *In A steht* v. 641 *erst hinter* v. 648. 643 þi] *so A*; þe *D. R*(?) was n.] *so RA*; anoyed was *D.* 644 shoure] *so RA*; sorowe *D.* myȝte it] it m. *A.* shynde *R.* 645 men] me *A.* wel] *so RA*; *om. D.* wel men *R.* 647 þe] þe þe *R.* 648 wel haþ] *so R*; haþ *D*; wyll haue *A.* *Lat. zu str.* 82 miseraberis *A.* 649 and] *om. R.* 650 hir] thy *A.* 652 crist.] ryȝtfully *A.* 653 stedf.] sooþfaste *R.* sede] *so RA*; *om. D.* hir] *so RA*; it *D.* 656 hert.] *so A*; hertfully *R*; entereli *D.* 657 Syon] *so RA*; syn *D.* 658 And] he *add. D.* ther *A.* schuld *A.* 659 stones] oute *add. A.* 660 His] The *A.* apostylen *A.* 661 a d. is] is a d. *R.* the grownd is *A.* dygyd *A.* 663 be] is *R.* wiþ] *so RA*; in *D.* 665 schall *A.* 666 Alle] *om. A.* 667 Thou] Tho *D*; þe *R*; That *A.* pr.] *so RA*; reuest *D.* 669 Riȝt] Bot *A.* þou liste] þe luste *R*; thou lykyst *A.* þou may m.] *so RA*; men mayste þou *D.* bede *A.* 670 lenger *A.* 671 So] *om. A.* 672 mote] miȝte *R.* *Lat. zu str.* 85 Quia] Quoniam *A.* 673 biggid] beldyd *A.* vp] *so RA*; vppon *D.*

675 Whan hooli chirche schal be maad oon
In heuene, as we triste*n* & trowen,
Than schal alle oure goostli foon
In to þe fier be þrust & þrowen,
And we schul in to gladnesse gon,
680 þat now on ground of grace growe*n*.

Respexit in oracione*m* humilium & non spreuit precem eoru*m*.

86. The orisou*n* of þe meke he seiȝ
And not dispisid her prayer, f. 57 a.
But hem, þat ben of herte heye,
Heereþ he not in no manere.
685 At hi*m*, þat alle vices fleye,
Crist Je*s*u, ech man may lere,
For he to noon astate vp steye,
But eu*ere* was lowe i*n* word and chere.

Scribantur hec in generacione alt*era*, & p*o*p*u*lus, qui creabitur, laudabit d*omi*n*u*m.

87. In anoþ*er* kynrede late þis be writen,
690 Than schal preise god þe peple vnbore;
For ȝif þei mowe þese wordis witen,
Than schal þei þanke god þerfore,
That was for he*m* so falsely fliten,
Wiþ tene and turme*n*t al totore;
695 For mannes sake so sore smyten,
Was neu*ere* noon siþ ne bifore.

Quia p*ro*spexit de excelso *sanc*to suo, d*omi*n*u*s de celo in terra*m* aspexit.

88. For he sawe fro*m* his hooli heȝte,
Into erþe oure lord say out of heuene;
He say man walke vndir þe weȝte 57 b.
Of alle þe deedli synnes seuene, 700
He sawe man þoruȝ þe fendis sleȝte
Lye slepynge in a synful sweuene;
Therfore he vouchide saue to feȝte,
Til god & man were oonyd euene.

Ut audiret gemitus compedito*rum*, ut solv*er*et filios interempto*rum*.

89. To heere þe weylyng & þe woo 705
Of hem, þat were in feteris bounde,
And for to vnbynd the sones of tho,
þat were ikilde wiþ dedly wounde;
For þese causes & many mo
Was god made man to go on grounde, 710
And for ma*n* schulde not falle hi*m* fro,
He suffride many a stormy stounde.

Ut annuncient in Syon nomen d*omi*ni, & laudem eius in Jerusalem.

90. And for men schulde in Syon teche
Oure lordis name, þat hooli is,
And in Jerusalem his preisyng p*re*che; 715
Hi*m* silf he cam & tauȝte þis; f. 58 a.
Ther may no wyȝte wiþstonde his wreche,
Ther is no nay, þere he saiþ ȝis;
Therfore is good, i*n* dede & speche,
To plese wel hi*m*, for al is his. 720

677 shul *R.* 678 thyrst *A.* 679 schall *A.* 680 þat] *so RA*; And *D.* of] *so RA*; *in ü. d. z. nachgetr. D.* *Lat. zu str.* 86 Resexit *A.* preces *A.* 682 there *A.* 683 hem] thei *A.* of] onne *A.* 684 Heereþ he] He herys them *A.* 685 fleȝth *A.* 686 Jesu] lord *add. D.* 687 vp] ne *R.* Fore ther is none to that that(!) styȝh. *A.* 688 law *A.* *Lat. zu str.* 87 altra *A.* 690 preise g.] it prays *A.* þe] þat *R.* 691 mowe] may *A.* þese] *so RA*; þe *D.* 692 shul *R.* 693 theme *A.* fliten] *so RA*; fleten *D.* 694 tene and t.] *so RA*; peyneful turme*n*tis *D.* 696 siþen *R.* afore *A.* 697 sawe] seyth *A.* h. heȝte] *so R*; h. heyȝþe *D*; holyȝht(!) *A.* 698 Into] To *A.* say] seiþ *R*; sente *A.* 699 say] saw *R*; seys *A*; a *add. D.* men *A.* walke] welow *A.* weȝte] *so R*; weiþe *D*; erth(!) *A.* 700 Of] In *A.* 701 sawe] seiþ *R*; seys *A.* sleȝte] *so R*; sleiþe *D*; fleȝhe(!) *A.* 702 Lye] *so A*; Liþ *R*; Lay *D.* slepand *A.* synful] *so RA*; swemeful *D.* 703 vouch. s. to] proferd forto *A.* feȝte] *so R*; feyȝht *A*; feiþe *D.* 704 oonyd] onys *A.* *Lat. zu str.* 89 ut solv.] et s. *A.* 706 theme *A.* were] bene *A.* 707 *so A*; vnb.] vnkynde *R.* sones] soules *R.* For þis myschef & oþ*ere* also *D.* 708 *so R*; ik.] hurte *A.* Oure lord wente to helle grounde *D.* 709 þese] *so R*; þis *A*; þoos *D.* 710 *so RA*; God suffride many a grisely wounde *D.* 711 man] *so RA*; men *D.* schud *A.* 712 He suff.] þer stood him *R.* *Lat. zu str.* 90 Ut] Et *R.* 717 wyȝte] thinge *A.* wiþst.] *so RA*; vndirstonde *D.* 718 no nay] none may(!) *A.* þere] where *A.* 719 Therf.] it *add. D.* good] boþe *add. DR.*

In conueniendo pop*u*los in vnu*m* & reges, ut seruiant domino.

91. In gaderyng of peple in to oon,
And of kyngis, god to serue;
To be stedfast as þe stoon,
Fro his seruise þat we not swerue,
725 The weye of truþe þan schul we gon,
To treccherie schule we not terue,
For ȝif we dide þus eu*er*yschon,
Ther schulde no care oure cou*m*forte kerue.

Respondit ei in uia uirtutis sue, paucitatem dier*um* meor*um* nuncia michi!

92. He hi*m* answereþ in þe weye of myȝt:
730 Telle me þe litelhede of my dayes!
Thus answereþ Cristis owne knyȝt,
That ȝeueþ no fors of riche arayes;
For þouȝ he þenke, how deeþ is diȝte, f. 58 b.
To sese ech man wiþ scharpe assaies
735 Al way he holdeþ his hert upriȝte
And fereþ hi*m* not of such affrayes.

Ne reuoces me in dimidio dier*um* meor*um*, in generacionem & generacione*m* ãnni tui!

93. Wiþcalle me not in þe half del
Of my dayes þoruȝ out þe ȝheer!
Fore thei passe oute as the myddey mele
And sliden, as þe cloudis cleer; 740
There is no fruyte ne no cele
Of mannes soule, while he is here;
Therfore, lord, þou knouest us frele,
Wisse vs þe while we beþ in were!

Inicio tu, domine, terra*m* fundasti, & op*er*a manuu*m* tuar*um* sunt celi.

94. First, lord, þou bigan þe grounde, 745
þin hande werkis ben heuenes alle;
And al þis world, þat is so round
Of creaturis, as clerkis calle,
Thou hast he*m* putte wiþ in a pounde,
Wiþoute warde of wat*ur* or wal, f. 59 a. 750
And wile þe leste, þou sauest he*m* sou*n*d,
And whanne þou wolt, þei schul dou*n* falle.

Ipsi p*er*ibunt, tu autem p*er*manes, & om*n*es sicut uestimentu*m* ueterascent.

95. Thei schule p*er*ische, but þou schalt dwelle,
And alle schul eelde lyk a cloþ;
Alle vanyte þou schalt dou*n* felle, 755
And make it leef, þat now is loþ;
Ther is no tunge, þat here can telle,
What peyne schal be, to se þee wroþ,
Whanne þou schalt close þe ȝatis of helle
And cursen he*m*, þat þidur goiþ. 760

721 to] *om. R.* 722 of] *so RA*; for *D.* 723—726 *om. A.* 724 we] *so R*; ȝe *D.* 727 For] *so RA*; And *D.* do this *A.* 728 schall *A.* 729 He h. a.] I ame ansuerd *A.* 730 litelh.] *so RA*; fewnes *D.* my] þi *R.* 731 ansuerd *A.* 733 is] *so RA*; his *D.* 734 sese] *so A*; se *R*; fle *D.* 735 holdeþ] had *A.* hert] *so RA*; weye *D.* 736 not] *so R*; nouȝt *A*; *om. D.* *Lat. zu str.* 93 reuoce *A.* dimedio *A.* in generacione *DRA.* 737 Wiþc.] *so RA*; Calle *D.* nouȝt *A.* þe] *so A*; þi *R*; *om. D.* del] *so RA*; þe dayes of hele *D.* 738 Of] In *A.* 739 *so A*; For þei out put mydday meel *R*; Mi dayes ben schort, þi dayes be*n* fele *D.* 740 sl.] *so RA*; passe*n* *D*; oute *add. A.* þe] *om. A.* cloude *R.* 741 There] *so RA*; Here *D.* fruyte] seurte *R*; suered (?) *A.* ne no] withouten *A.* cele] seel *R*; wele *A.* 742 soule] lyf *R;* kyne *A.* he] *so RA*; it *D.* 743 lord] god *add. A.* 744 *so R*; þe while] to wele that *A.* in] *om. A.* Thou bringe us out of þis daungere *D.* *Lat. zu str.* 94 manuum] *om. A.* 745 lord þou] *so RA*; þou lord *D.* þe] to *A*; *om. R.* 746 þin] And þin *D.* handwerke *A.* 747 And] *so RA*; *om. D.* þat] *so RA*; *om. D.* 749 hem p.] *so RA*; putte hem *D.* 750 watur] wowȝe *R*; house *A.* 751 wile þe l.] when thou wylt *A.* 752 wolt] lyst *A.* schall *A.* *Lat. zu str.* 95 ueterassent *D.* 753 schall *A.* perische] passe *A.* but] and *A.* 754 schall *A.* 755 Alle] *so RA*; And alle *D.* vanytes *A.* 758 se þee] syche *A.* 759 ȝate *A.* 760 hem] all *add. A.*

Et sicut opertoriu*m* mutabis eos & mutabu*ntur*: tu aute*m* idem ipse es & anni tui no*n* deficient.

96. And þou schalt as a couerlite
Hem chaunge, & þei schul chau*n*gid be;
But al way þou art eue*n* p*er*fite,
Thi ȝeeris schule not faile þee;
765 Therfore make us clere & quyte
Thoruȝ feiþ and hope & charite,
That we mow haue ful delite f. 59 b.
In myrþe of inmortalite.

Filii seruor*um* tuor*um* habitabu*nt*, & seme*n* eor*um* i*n* s*ecu*l*um* diriget*ur*.

97. Thi seruaunt sones schule*n* dwelle & dure,
770 And in kynredis her seed schal sprede;
For certis þei mou*n* not be vnsure,
That þe wole serue in word & dede;
Therfore, Jesu, now do þi cure,
Ne dampne us not whenne we beþ dede,
775 But are we passe, make us so pure,
To þe londe of lyf þat þou us lede!

De p*ro*fundis clamaui ad te, d*omi*ne, d*omi*ne exaudi uocem meam!

98. Fro dalis depe to þee I criede,
Lord, lord, listene þe uois of me!
þis depe prisou*n*, þat I in abide,
780 Breke it up, lord, for þi pite!
Be þou my gouernour & my gide
Aȝen my foos, whan I schal fle,
And late out of þin herte glide,
That I haue don aȝens þee!

Fiant aures tue intenden- f. 60 a.
tes, in uoce*m* deprecacionis mee.

99. Late þine eeris be listenynge 785
Unto þe vois of my prayer;
What euer I rede, what euer I synge,
Listene it, lord, wiþ loueli chere,
And vouche saaf at myn askyng
Mi soule also to clense & clere, 790
That it may be to þi likyng,
The lyf, þat I schal leden here.

Si iniquitates obseruaueris, d*omi*ne, d*omi*ne, quis sustinebit?

100. ȝif þou rewarde al wickidnesse,
Lord, lord, who schal it susteyne?
For bi þe lawe of riȝtwisnesse, 795
Endeles were þan oure peyne;
But eu*er*e I hope to þi goodnesse,
Whanne þou schalt þis world afreyne,
Wiþ mercy & wiþ myldenesse
Thi riȝtful dome þou schal restreyne! 800

Quia apud te p*ro*piciacio est, & propter lege*m* tuam sustinui f. 60 b.
te, d*omi*ne!

101. For whi wiþ þee is forȝeuenesse,
I haue suffrede, lord, þee for þi lawe!
Thi lawe schal vnriȝte redresse,
Was neuer seid no soþir sawe;
Therfore, whanne þou schalt bodies blesse 805

Lat. zu str. 96 oportorium *D.* 761 couerlite] *so RA*; couerlid *D.* 762 Theme *A.* schall *A.* 763 al way] *om. A.* euen] riȝt *R*; euer more *A.* perfiȝt *D.* 764 schall *A.* 765 Therf.] lord *add. A.* us] *om. R.* 766 and] *so RA*; *om. D.* 767 mow] may *A.* haue] a *add. R.* 768 *so R;* myrþe] mersy (!) *A.* Thi glorious face in heuene to se *D.* 769 seruaunt] *so RA*; seruauntes *D.* schall *A.* dwelle] *so RA*; serue *D.* 770 And in] *so RA*; Into *D.* kynr.] kynd *A.* 771 moun] may *A.* 772 þe w.] *so RA*; wole þe *D.* 773 Jesu] *so RA*; lord *D.* 774 dampe *A.* whenne w. b. d.] *so RA*; from þi godhede *D.* 775 are] or *A.* pure] sure *A.* 776 þe] *so RA*; *om. D.* 777 To the fro depnes I haue cryed *A.* 778 list.] thou here *A.* 779 þis] *so RA*; The *D.* depe pr.] prisone depe *A.* þat] ther *A.* in] *om. A.* byde *R.* 780 Lord, breke it vp *A.* 781—784 *om. A.* 782 Aȝen my f.] My goostly foo *R.* 785 Late] Lord, late *A.* be] made *add. R.* list.] [i]ntendynge *A.* 787 And what so euer I rede or synge *A.* 788 it] *so RA*; *om. D.* Lord, here it *A.* wiþ] thi *add. A.* 789—792 *om. A.* 790 also] so *R.* *In D steht v.* 792 *vor v.* 790. 793 rew.] *so RA*; ȝelde *D.* 794 it] that peyne *A.* 795 þe] *om. R.* ryȝhtfulnes *A.* 796 End.] Euerlastinge *A.* were þ.] so *R*; þan were al *D.* schuld be *A.* 797—800 *om. A.* 798 And whenne *R.* 800 riȝtwis *R.* 801 whi] that *A.* 802 I — þee] *so R*; And, lord, I suffere *A*; I þee, lord, susteyne *D.* 803 schal vnr.] *so RA*; vnriȝtis schal *D.* 804 Therefore, lord, to thi loue me draw *A.* 805—808 *om. A.*

And dede men out of dennes drawe,
Jesu, þat sauerest al swetnesse,
Late neuere no fendis oure goostis gnawe!

Sustinuit anima mea in uerbo eius, sperauit anima mea in domino.

102. Mi soule haþ suffrid in his word,
810 In god my gost haþ hadde his triste;
For synne is scharpe, as knyf or sword,
It makeþ hem lame, þat lyuen in liste;
Therfore, Jesu, my loueli lord,
There I am rotun, rubbe of þe ruste,
815 Ar I be brouȝt wiþinne schippes bord,
To seile in to þe dale of dust!

A custodia matutina usque ad noctem speret Israel in domino.

103. Fro morowtide vnto þe nyȝth   f. 61 a.
Late Israel in god trusten & trowen;
Israel bitokeneþ euery whiȝte,
820 That god schal se & gostili knouen.
To knowe god is mannes riȝt,
That wole his wittis wel bestowen;
Therfore I hope, as he haþ hiȝte,
That heuen blisse is mannes owen.

Quia apud dominum misericordia & copiosa apud eum redempcio.

825 104. For wiþ oure lord is grete mercy
And raumsum eke in grete plente,
That payede for us his owne bodi,
That owȝte be take in greet deynte.
His blood he schedde wilfulli,
830 To make oure former fadir free,
And alle oure raunsomes bi & by
He quitte himsilf and non but he.

Et ipse redimet Israel ex omnibus iniquitatibus eius.

105. And he schal aȝen byen Israel
From his mysdedis euerychon,
835 Whanne we schule rise up in fleisch & fel   f. 61 b.
And eft be clad in blood & bon,
Than schal þe fend, þat now is snelle,
To fier be flemed wiþ al oure fon,
And we schul up to heuene & helle,
840 Jesu, ȝeue grace, þat I be oon!

Domine exaudi oracionem meam, auribus percipe obsecracionem meam in ueritate tua, exaudi me in tua iusticia!

106. Lord god, listene myn orisoun,
Wiþ eeres my praiers þou perseyue,
In þi soþnes here þou my soun,
And in þi riȝte þou it resseyue!
845 Jesu, þat art in greet renoun,
For her loue, þat þe gan conseyue,
Late me no synne drawe adoun,
Ne dredeful deuel me disseyue!

Et non intres in iudicium cum seruo tuo, quia non iustifica-

808 no] *om. R.* knawe *R.* *Lat. zu str.* 102 Sustitinuit *D.* in dom.] *om. D.* 810 gost—triste] saule schall euer truste *A.* 811 as] so *R.* knyf or sword] *so RA*; knyues oord *D.* 812 makeþ hem lame] hurte them sore *A.* lyuen] lyn *R.* 813—816 *om. A.* 815 schippes] *so R*; schippe *D.* 817 Fro] þe *add. A.* morowentide *R*; morntyd *A.* 818 In his lord Israel must trow *A.* 819 And Isr. *A.* bitokeneþ] *so R*; bitoneþ *D.*; is *A.* 820 god sch. se] *so R*; schal se god *D*; g. will se *A.* 821—824 *om. A.* 824 heuen] *so R*; mannes *D.* 826 in] *om. R.* And of rawnsone is myche plente *A.* 827 That] He *A.* 828 dente *D.* Therefore it schuld be grete deynte *A.* 829—832 *om. A.* 829 wilf.] fulsumly *R.* 830 formest *R.* 833 aȝen byen] aȝen *D*; byen *R.* And israel he schall redeme *A.* 834 mysd. e.] synnes vniuersall *A.* 835 in] *om. R.* When thou schall quyke and all ded deme *A.* 836 clad] *so R*; glad *D.* blood] *so R*; bodi *D.* To blys lord brynge vs eternall. Amen. *A.* 837—840 *om. A.* 837 is now *R.* snelle] fel *R.* 839 helle] hel *R*; telle *D.* 840 ȝeue] sende *R.* be] *so R*; *om. D.* *Lat. zu str.* 106 ueriate *A.* 842 praere *A.* 843 soþnes] *so RA*; mercy *D.* thou here *A.* 844 riȝte] *so RA*; myȝt *D.* restayue *A.* 845 art] *so A*; *in R. ü. d. z. von spät. hand hinzugef.*; *om. D.* in] of *A.* 846 loue] sake *A.* þe] *om. D.* 847 me — dr.] *so R*; not s. me dr. *A*; no deuel drawe me *D.* adoun] *so RA*; doun *D.* 848 deuyllus *A.* deceyue *R.* *Lat. zu str.* 107 iudicio *A.* seruo tuo] domine *add. D.*

bitur in conspectu tuo *omnis* viuens!

107. Come not in dome wiþ þi seruau*n*t,

850 For no liif schal be iustified
In þi siȝt, ne nouȝt the infant,
That þis day first in cradul cried;
For us schal plete no seriau*n*t, f. 62 a.
Al sotelte schal bene aspied,
855 So wele is hi*m*, þat kepeþ couenau*n*t,
For word & werk alle schal be tried.

Quia p*er*secutus est inimicus a*n*i*m*am mea*m*, humiliauit in terra uitam meam.

108. For whi myn enemy haþ pursued
Mi soule & lowed my liif in lond,
That, whe*n*ne I myȝt synne haue eschewid,
860 Mi wille to worche wolde I not wonde;
But lord Je*su*, þat art endewid
Wiþ grace, to bringe me*n* out of bond,
Sende me su*m* grace, to be v*er*tued,
So þat I may þe fend wiþstonde!

Collocauit me in obscuris sicut mortuos s*ec*u*l*i & anxiatus est sup*er* me sp*iritu*s meus; in me turbatu*m* est cor meu*m*.

865 109. He putte me in placis derke to be,
As þo, þat of þis world ben deed;
Mi gost was greued upon me,
Astonyed was myn herte for drede;
In þis myscheef I may me see,
870 Whan euer I do a deedly dede;
Therfore, Je*su*, ful of pite, f. 62 b.
Mi lyf out of þis angur lede!

Memor fui dier*um* antiquor*um*, meditatus su*m* in o*mn*ibus op*er*ibus tuis, in factis manuu*m* tuar*um* meditabar.

110. Myndeful I was of dayes olde,
Of þin handewerkis I me biþouȝte,
How þ*at* synful Judas sold 875
Hy*m*, þat þis world w*ith* hondes wrouȝte;
Wiþ grete penau*n*ce he piȝte his fold,
The shepherde, þat oure soulis bouȝt;
þe coumfort of oure cares cold
Of Crist it cam, for he it brouȝt. 880

Expandi manus meas ad te, a*n*i*m*a mea sicut terra sine aqua tibi!

111. To þee, lord, myn hondis I sprad,
Mi soule is lyk lond watirles;
I may not wepe, I am so badde,
So bareyn and so sorweles.
Synne sitteþ me ful sadde, 885
Therfore I pray þee, prince of pees,
Helpe, þat I su*m* teeris hadde,
That goostli fruyte myȝte haue encrees! f. 63 a.

Velociter exaudi me, d*omi*ne, defecit spiritus meus!

112. Listene, lord, & here me ȝerne,
þe gost of me forsoþe haþ failide; 890
For I haue ben ful loþe to lerne

849 Come] And *A.* 850 iustyfied] *so A*; vniustified *DR.* 851 ne — inf.] *so A*; ne not þe fant *R;* man ne fant *D.* 853 plede *R*; sargeante *A.* 854 Al s.] *so RA*; Alle sleiþis *D.* schal] *so RA*; schule þan *D.* bene] *so RA*; be *D.* 855 him] he *A.* kepeþ] *so RA*; kept *D.* 856 schal] *so RA*; schul *D.* 857 whi] me *A.* pursued] *so A*; pursed *DR.* 858 & lowed] *so R*; and lawyd *A*; mekede *D.* in] and *A.* 859 whenne] *so RA*; *om. D.* synne h.] haue s. *A.* exthewed *A.* 860 wonde] *so RA*; wonne *D.* 861 endued *A.* *Lat. zu str.* 109 meus] me *A.* 865 pl. d.] *so R*; derke placis *D.* plcys(!) of derknes *A.* 866 thei *A.* ben] *so RA*; be *D.* 868 for] of *R.* 869 myscheef] *so RA*; myste *D.* 872 angur] *so RA*; angwische *D.* *Lat. zu str.* 110 manum *A.* 873 M. I was] I mened me *R*; I me bethouȝt *A.* 874 þin] *so RA*; myn *D.* handwerke *A.* 875 þat synful J.] *so A*; synfuly þat J. *R*; synful þe Jewes *D.* 876 hondes] *so RA*; word haþ *D.* 878 shepherde] *so RA*; ȝeerde *D.* bouȝt] *so A*; bout *DR.* 879 þe] *so RA*; In *D.* oure cares] *so A*; oure care is *R*; oures *D.* 880 bouȝt *A.* *Lat. zu str.* 111 Expand *A.* mea] me *A.* 881 I my hondes *R.* sprede *A.* 883 wepe] *so RA*; ȝit *D.* 884 *so RA*; For worldli lykyng, þat I here chees *D.* *D.* 885 sitteþ] settys *A.* me] now *add. D.* 888 encrees] *so RA*; sum crees *D.* 889 List.] me *add. A.* ȝerne] ȝerue(!) *A.* 890 þe gost of me f.] *so R*; The gost foresoth of me *A*; þi spirit in me f. *D.* 891 lerne] serue *A.*

Thing, þat myȝt me haue auailid,
But, lord, þat openyst þi posterne
To hem, þat haue for þee trauailid,
895 I hope, þou wolte no penaunt sperne,
þat is wiþ sorwe of synne assailid!

Non auertas faciem tuam a me, & similis ero descendentibus in lacum!

113. Thi face turne þou not me fro
I worþe lyk hem, þat falle in lake;
The dampned man may wel seie so,
900 That is betauȝte þe fendis blake;
But, lord, late me be noon of þo;
Thenke, how þou diedist for my sake,
And graunte me grace, or þat I go,
Of my trespace amendis make!

Auditam fac michi mane misericordiam tuam, quia in te speravi!

905 114. þi merci make me to here a morwe,
For I haue hadde in þe my hope!
Helpe, þat I were out of horwe,
And alle, þat beþ þer inne istope!
And lorde, þat sufferedest peyne & sorwe
910 And bleddest mony a blody drope,
From gostly bondes þou me borwe,
þat I were out of synne icrope.

Notam fac michi uiam, in f. 63 b. qua ambulem, quia ad te leuaui animam meam!

115. Lord, teche me þe weye, þat I shal wende,
For I to þee my soule haue lifte.
This worldis welþe haþ soone an ende, 915
And soone is mannes liif bereft;
Therfore, Jesu, curteys & hende,
Whos herte was on cros clefte,
Late neuere þe fend oure soulis schende,
But helpe us alle boþe now & efte! 920

Eripe me de inimicis meis, domine, ad te confugi, doce me facere uoluntatem tuam, quia deus meus es tu!

116. Deliuere me fro my foomen felle,
Lord, for to þee fled am I;
Teche me, þi wille to fulfille,
For þou art my lord god oonli!
Alle my foon adoun þou felle, 925
Resseyue me to þi mercy;
That I may dredeles in þe dwelle,
And þou in me, lord, endelesly!

Spiritus tuus bonus deducet me in terram rectam, propter nomen tuum, domine, viuificabis me in equitate tua. f. 64 a.

117. Thi good goost, lord, schal me lede,
Streiȝte in to þe lond of riȝte, 930
And for þi name in riȝtfulhed,
þou shalt me make quyke & liȝte!

892 me] *so RA*; moost *D*. 893 But] *om. A*. post.] ȝate *add. A*. 894 To] Fore *A*. hath *A*. 895 no p. sp.] *so R*; not fro me turne *D*. So that they wyll ther penans take *A*. 896 þat — of] *so RA*; Whan þat I am wiþ *D*. 897 þou n. m.] me not *R*. 898 I worþe] *so R*; I wrouȝt *A*; To be *D*. theme *A*. 899 man] *so RA*; *om. D*. may w.] *so RA*; wel m. *D*. 900 þe] *so RA*; to *D*. 901 But] *om. A*. be noon] nouȝt be one *A*. 902 how] onne *A*. dyȝest *A*. 903 þat I] I hens *A*. 904 Of] Fore *A*. tresp.] *so RA*; trespassis *D*. am.] to *add. D*. mane (*str.* 114) — michi (*str.* 115) *om. D*. 905 makes *A*. at morow *A*. 906 hadde] *om. A*. 907 horwe] sorow *A*. 908 alle] tho *A*. bene *A*. istoke(!) *A*. 909 suffyerd *A*. peyne] schame *A*. 910 bled *A*. 913 *so RA*; Make knowe þe weye, in which I wente *D*. 914 to the I *A*. lifte] *so R*; lefte *D*; leste *A*. 915 werld *A*. welþe] wele *R*; wyde *A*. 916 And raþe man his liif bereft *R*; And reuys mannys lyfe hys reste *A*. 917 hende] kynde *A*. 918 herte] body *A*. on] the *add. A*. cros] crouche *R*. clefte] feste *A*. 919 þe — schende] fende oure paþþes pende *R*. Thou gyff vs grace ouer lyue amend *A*. 920 Ne vs encombre neuer efte *R*; And euermore to do thy beste *A*. 923 þi — fulf.] *so RA*; lord, to do þi wille *D*. 924 lord] & *add. D*. god] *om. A*. 925 foon] fomen *A*; fere *R*. dounne *A*. 926 Restreyne *A*. 927 dred. in þe] *so RA*; in þi mercy *D*. 928 enlesly *A*. 929 goost] *so RA*; spirit *D*. 931 in] þi *add. D*. 932 *so RA*; That now am derk, þan make me liȝte *D*.

Than schal I dwelle out of drede,
There day is eu*er*e & neu*er*e nyȝt,
935 For gresli goost schal þ*er*e noo*n* grede
On hem, þat be*n* in blisse so briȝt!
Educes de tribulacione a*ni*-
*m*am mea*m*, & in m*isericord*ia
tua disperdes inimicos meos.
118. Mi soule þou schalt bringe out
of care,
In mercy my foos disparpely,
Make þe deuel to droupe & dare,
940 That he me drawe to no folie,
And þouȝ þat I be now made bare
Of alle goodnesse, þat I can spie,
ȝit lord, god, abide & spare,
That I be mendid, or I dye!
Et p*er*des omnes, qui tribulant
a*ni*m*am* mea*m*, q*uonia*m ego ser-
uus tuus sum!
119. And þou schalt lese he*m*, þat 945
dissesen f. 64b.
Mi soule, for I serue þee;
Late he*m* no more vpon me risen
The goostis, þat haue greued me;
Sende me grace, þee to plesen,
And whan þe dredeful dome schal be, 950
In heuen kyngdom me to ceesen,
Graunte us, oo god & p*er*sones þre!
Amen!

933 out of] *so RA*; wiþ oute *D*. 935 þere n.] *so RA*; noon þ. *D*. grede] drede *A*. 936 so] *om*. *R*. 938 my foos disparpely] *so R*; my fone dysperbely *A*; þou schalt my foome*n* distroie *D*. 939 Make] And m. *D*. dare] *so RA*; drare *D*. 941 þat] *om*. *A*. made now *A*. 943 ȝit l. g.] *so A*; ȝitt ȝit lord *R*; ȝif god, lord *D*. 944 I] hit *R*. amendyd *A*. or] er *R*; þat *add*. *D*. 945 diss.] dysseyuen *A*. 946 I serue] *so R*; I haue seruyd *A*; þi disserueþ to *D*. 947 hem] *om R*; them *A*. resen *R;* reyfene *(lies:* reysen) *A*. 948 haue] þus *add*. *D*. me] the *A*. 949 Sende] *so RA*; But s. *D*. plesen] *so RA*; preysen *D*. 950 þe] þi *A*. 951 heuenen *D*. me to c.] to haue sesyne *A*. 952 vs oo] þou *R*; oo *ü. d. z. nachgetr*. *D*. Allmyȝhty god in persons thre Amen. *A*. Nomen scribentis benedicat lingua legentis. Amen quod Rate. *A*.

ZUR ENGLISCHEN GRAMMATIK.

VII.

Plural.

Auch der abschnitt über den plural enthält in den verschiedenen grammatiken so viele widersprüche, so manches falsche, dass es sich wohl der mühe verlohnen dürfte, den gegenstand einmal einer näheren prüfung zu unterziehen. Wenn man von dem herausgeber einer grammatik auch nicht erwarten kann, dass er über alle punkte des so weiten gebietes selbständige forschungen gemacht hat, so ergiebt andrerseits eine vergleichung, dass die meisten in der regel nur den überlieferten stoff in ihrer weise verarbeitet und geordnet haben. Nun soll allerdings eine für schüler berechnete grammatik nicht alles geben, um durch ein zuviel nicht zu verwirren; sie darf aber auch

durch das gebotene den schüler nicht irre leiten. Und das geschieht offenbar durch manche der über den plural gegebenen bemerkungen und regeln. Dabei ist dann auf den heutigen sprachgebrauch und die sich in demselben vollziehenden wandlungen wenig oder gar keine rücksicht genommen. Wenn der vielgewandte *Sala* (Ill. News 12/1. 84. 25) sagt: »I never learned English grammar and do not know, now, five of its rules«, so schreibt er eben die muttersprache, wie die mehrzahl der gebildeten, ohne sich der besonderen regeln oder der zeit, wann er sie gelernt, bewusst zu sein. Er selbst aber trägt sein theil dazu bei, den bestehenden sprachgebrauch in einzelnen punkten zu verändern. In einer zeit, wie der unsrigen, wo so viel und so rasch geschrieben wird, kann es gar nicht fehlen, dass weniger sorgfalt auf stil und ausdruck verwandt wird. Die natürliche folge ist, dass manche ausdrücke und phrasen aus der sprache des volks wie des gewöhnlichen lebens in die schriftsprache eindringen und sich im laufe der jahre hier das bürgerrecht erwerben, das ihnen nach der strengen norm der grammatik nicht zusteht. Derartige erscheinungen werden auch im vorliegenden falle wiederholt zu constatiren sein. Dass es sich dabei indessen nicht um *vereinzelte* ausnahmen, die überall auf sprachlichem gebiete vorkommen, sondern um einen bereits vorhandenen oder allmälig im werden begriffenen *sprachgebrauch* handelt, dazu bedarf es eines grösseren aufgebots von beispielen.

Meinen bemerkungen werde ich die *Englische Grammatik* von *Immanuel Schmidt*, deren zweiten theil ich aus langjährigem gebrauche warm empfehlen kann, zu grunde legen. Da heisst es denn § 117: »Substantiva, die nur oder vorzugsweise im singular vorkommen:

1. Wörter ohne plural, die aber gewöhnlich durch den plura zu übersetzen sind: *business*, geschäfte; *knowledge*, kenntnisse; *progress*, fortschritte; *merchandise*, waaren. Knowledge is power. That is no business of yours (= it is nothing to you). His progress in the classics is creditable to him.«

Zunächst erscheinen die beiden beispiele: knowledge is power (*wissen* ist macht), und that is no business of yours durchaus ungeeignet, um dem schüler den abweichenden sprachgebrauch zu veranschaulichen.

Dann aber gehört das *collektive merchandise*, kaufmanns*gut*, waaren, hier ebenso wenig unter die abstrakten ausdrücke, wie *income*[1]) bei

---

[1]) Von *income*, das einkommen, die einkünfte, findet sich der plural ganz gewöhnlich.

Deutschbein und Plate, *pain,*[1]) schmerz oder gar *poultry,* hühnervolk bei Zimmermann.

Dagegen dürften die von Behn-Eschenburg angeführten *abuse,* schmähung, *schimpfreden, advice,* rath, *rathschläge* hier passend eine stelle finden. Der grund freilich, dass »abstracta, die auf einen zischlaut endigen, nicht gern einen plural bilden«, ist durchaus hinfällig. Denn alle diese wörter, mit einziger ausnahme von *knowledge* (wohl wegen des abstrakten suffixes), finden sich in veränderter bedeutung auch im *plural* gebraucht. Darauf machen aber weder die grammatiker noch *Lucas* in seinem lexicon genügend aufmerksam.

abuse, schmähung, *schimpfreden.*	2. *missbrauch,* pl. *abuses.*
advice, rath, *rathschläge.*	2. pl. *advices, nachrichten*

The owners of which are securing handsome *incomes. Ch. Journ.* 13/12. 84. 798.

Their salaries, when compared with the *incomes* of the nobility, will appear enormous. *Mac.* Hist. 1, 303.

His whole annual income exceeded forty thousand pounds; and *incomes* of forty thousand pounds were at least as rare as *incomes* of a hundred thousand pounds now. *Id.* Clive. 62.

His average income certainly exceeded £ 400 a year, and £ 400 a year ranked, among the *incomes* of that day, at least as high. *Id.* Goldsm. 132.

[1]) *pain,* schmerz; *pains* 1) schmerzen, 2) mühe, führt *Schmidt* richtiger unter den wörtern auf mit verschiedener bedeutung im sing. und plur. Während es allerdings wohl regelmässig to *give pain,* schmerzen machen, to *be in pain,* schmerzen haben, aber to *take pains,* sich mühe geben (bei *Shakespeare* auch *pain)* heisst, findet sich *pains, schmerzen* in der älteren wie neueren sprache unendlich oft. Wenige beispiele mögen genügen:

To be forced to drink himself into *pains* of the body in order to get rid of the *pains* of the mind. *Shenstone* (1741) Elegant Epistles p. 344.

From a world of *pains* and vexations, at best, to join that blessed spirit. *Id.* 519.

Nothing could equal the excruciating *pains* of Sir Samuel. *All Year.* 26/8. 82. 113.

Yet felt some portion of their mother's *pains. Byron,* Ch. H. 2, 12.

Sharp *pains* in the chest are attributed to . . . *Chamb. I.* 5/3. 81. 166.

I was seized with frightful *pains* and vomiting. Du *Chaillu,* Afr. 245.

His incessant mental labours also induced *pains* in the head. *Graphic.* 31/3. 83. 322.

I'm as full of aches and *pains* as I can hold. *Howells,* U. C. 180.

He had such *pains* that he expected to burst asunder like Judas. *Mac.* Bun. 103.

It reconciles me to all the *pains* of banishment. *Id.* Lett. 2, 149.

The Pleasures and *Pains* of Hampstead Heath. *Punch.* 11/11. 82. 217.

Like a beast with lower pleasures, like a beast with lower *pains. Tennyson,* L. Holl. 88.

It is wonderful to think of the *pains* and misery which the man suffered. *Thack.* Engl. Hum. 282.

Whereby they soothe their raging amorous *pains. Thomson,* C. Life 225.

Every pains was taken to arrive at a correct account of the number. *Chamb.* I. 20/12. 84. 803.

business, geschäft, *geschäfte*. 2. pl. *businesses*, geschäfte, berufsarten, etablissements.

knowledge, wissen, kenntniss, *kenntnisse*.

progress, fortschritt, *fortschritte*. 2. *rundreise*, (bes. eines monarchen durch sein land) pl. *progresses*.

1. *abuse*,[1]) schmähung, schmähungen.

Before he could finish his *abuse*, they rushed on him. *Hughes*, T. Brown. 162.

To incur that reproach, which has often been thrown upon the bar of using the privilege of their station to cast *abuse* on the characters of private men. *Junius*, Lett. 71. Anm.

You have dropped your usual elegance, and seem willing to lay what will be the effect of surmise and general *abuse* in very coarse language. *Id.* 52.

I denied the charge, and called for your proofs; you replied with *abuse*, and reiterated your charge. *Id.* 55.

Abuse is want of art in debate. *Nineth. Cent.* 6/82. 91.

He heard no end of *abuse* of my lady and her grandfather. *Thack.* Virg. 4, 10.

abuse, *missbrauch*.

The odious *abuse* and prostitution of the prerogative at home would have excited general indignation. *Junius*, Lett. 39.

The Scotsman sounded the death-knell of hundreds of vexatious *abuses*. *W. Chambers* (Journ.) 28/1. 82. 51.

Voltaire was always eager to expose *abuses* of the Parlaments of France. *Mac.* Clive. 92.

Latimer preached with direct zeal against all unreformed *abuses*. *Morley*, Engl. Lit. 27.

2. *advice*, rath, *rathschläge*.

He gave them store of good *advice*. *Hughes*, T. Brown. 168.

What is the *advice* commonly given. A few general maxims. *Johns.* Rbl. 87.

The *advice* of the ablest men in the kingdom has been repeatedly called for and rejected. *Junius*, Lett. 15.

The insolence with which he rejected their *advice*. *Mac.* Johns. 152.

I had delayed my journey contrary to the repeated *advice* of my physical acquaintances. *Thack.* Engl. Hum. 283.

Vereinzelt findet sich auch der *plur*. *advices* in dieser bedeutung.[2])

---

[1]) In *Murray's* English Dictionary findet sich unter 7) injurious speech, reviling, execration, abusive language keine bemerkung über den *nichtgebrauch* des plur., wohl aber die beiden beispiele 1603. *Shakesp.* M. f. M. 5, 1, 347. Harke how the villaine would close now, after his treasonable *abuses*. 1759. *Dilworth* Life of Pope 77. Mr. Pope bore for a long time the gross *abuses* thrown out by his adversaries.

[2]) *Murray*, Engl. Dict., führt unter den beispielen ohne weitere bemerkung an: There are so many *advices* which it is easy to give, but difficult to follow. *Gibbon*, Misc. Wks. 1814. 5, 211.

He gave the son some good *advices* regarding his conduct. *Chamb. I.*

Douglas Jerrold has presented us with some very entertaining illustrations of the »counsels many, sweet and precious« besides the »sage *advices*« which the dutiful wife bestows upon her erring lord and master. *Id.* 14/10. 82. 662.

He would hesitate to follow up the *advices* of the writer. *Id.*

He was too fond of giving common-place *advices*. *Masson*, Chatterton.

I will not that it be empty of all *advices* which my natural care for you provoketh me to wish you to follow. *Sir H. Sidney* (1566) El. Ep. 86.

I am very sorry I cannot in all things conform myself to the *advices* of my friend. *Hon. Alg. Sidney,* Lett. Id. 111.

advices, nachrichten. [1])

Johnson giebt unter *advice* 4) Intelligence: as the merchants receive of their loss. This sense is somewhat low, and chiefly commercial.

Whose last *advices* from Europe dated from the height of the Reign of Terror. *Mac.* Lett. 1, 19.

We were well entertained with the *advices* you gave us from Sir Roger's country seat. *Spectat.* 424.

Seltener wird es mit bezug auf *personen* gebraucht, regelmässig aber heisst es in den zeitungen »by the last oder latest *advices*« [2]) den neuesten nachrichten zufolge.

According to the *last advices*, the Porte is disturbed by a new manifestation of intellectual activity. *Athen.* 21/11. 82. 533.

By the *latest advices* from the East there were 100 000 Muscovites lodged in the barracks of Stambul. *Examiner.*

Continental *advices* announce the death of the Chemist Wohler. *Jll. N.* 7/10. 82. 374.

Advices received on Monday in Alexandria from Khartoum announce the rapid rise of the Nile. *Id.* 28/7. 83. 86.

3. *business,* geschäft,[3]) *geschäfte.*

So ausschliesslich in den redensarten:

to *do*, auch to *transact business,*[4]) geschäfte machen; *on business,* in *geschäften.*

---

[1]) In *kaufmännischer* correspondenz wird advices auch für *mittheilungen, communications* gebraucht. *Anderson,* Geschäftscorrespondenz. Herausgegeben von Augspurg. pag. 52.

[2]) *Neueste nachrichten* als überschrift heisst stets »*Latest Intelligence.*«

[3]) Ein *einzelnes geschäft* heisst *a transaction,* auch *business-transaction* (*Anderson,* Geschäftscorrespondenz 45) The women concerned in these unnatural *transactions* seldom seem to have raised any objection. *All Y.* 20/12. 84, 259. Mr. Hargrove had had *business-transactions* with the Cliffords. *Harper's* Mag. 8/84. 459.

[4]) Eine *ausnahme* scheint *All Y.* 26/12. 74. 258 most *businesses* being *transacted* in New Orleans, as in other semi-tropical, or tropical localities, before the heat of the day; möglich aber, dass nach dem vorangehenden »to see the French market to advantage it was necessary to get up pretty early« es *nicht* heissen soll

He *did business* for us all. *Bigelow,* Franklin 3, 183.

He had some scruples about *doing business* at that season. *Mac.* Johns. 177.

I have written to you a long letter *on business.* *Bigelow,* Franklin 3, 243.

I want to see you *on business.* *Howells,* M. J. 2, 167.

Brother Laban was away *on business.* *Id.* U. C. 199.

I was obliged to be absent for a short time *on* private *business.* *Capt. Taylor,* Life 202.

To whom the servants could entrust *a business* so very interesting to their master. *Junius,* Lett. 49.

We agreed to meet on Wednesday and proceed to *business.* *Bigelow,* Frankl. 3, 203.

In the infinite variety of *business* I have been concerned in, which of my actions can he arraign? *Junius,* Lett. 52.

Almost *all business* was suspended. *Lecky,* Hist. of Engl. 3, 332.

I have been clearing off a great mass of *business* which had accumulated at my office. *Mac.* Lett. 2, 87.

businesses, geschäfte = 1) angelegenheiten, affairs; 2) berufsarten, professions; 3) häuser, firmen, establishments.

Bei *Shakespeare* findet sich nach *Schmidt,* Lexicon, der *plural* in folgenden stellen:

I am so full of *businesses,* I cannot answer thee acutely. *All's* 1, 1, 220.

Nothing acquainted with these *businesses.* *Id.* 3, 7, 5.

I have to-night dispatched sixteen *businesses.* *Id.* 4, 3, 98.

Thou, having made me *businesses,* which none without thee can sufficiently manage, must stay to execute them thyself. *Wint.* 4, 2, 15.

A thousand *businesses* are brief in hand. *K. John,* 4, 3, 158.

And bestow
Your needful counsel to our *businesses* (Qq. business). Lr. 2, 1, 129.

Diese letzte stelle führt auch *Johnson* an unter *business:*

2. *an affair.* In this sense it has a *plural.*

After talking largely of his own *businesses,* we began to talk how matters are at Court. *Pepys,* Diary 152.

Every moment business of one kind or other about the fireships and other *businesses.* *Id.* 403.

I am preparing for my fresh journey and have forty *businesses* upon my hands. *Hor. Walpole,* Lett. El. Ep. 761.

He sees that this great round-about,
The world . . .
Its customs and its *businesses*
Is no concern at all of his. (W. Cowper, Jackdaw.) *All Y.* 18/4. 13. 180.

In itself the Friedrich-Voltaire Correspondence was charming; *businesses* increasing. *Carlyle,* Fred. 5, 214.

»die *meisten geschäfte* werden gemacht, sondern wie der verkehr auf dem markte, so werden auch die meisten anderen geschäfte — *trades* — vor der mittagshitze betrieben.

In diesem sinne findet es sich wohl nicht häufig. *Lucas* führt in seinem wörterbuche nur den Shakespeareschen gebrauch an. Dagegen heisst es bei *Ogilvie* — The Imperial Dictionary — »business is a particular occupation, as agriculture, trade, mechanic art, or profession, and when used of a particular employment, the word admits of the *plural* number *businesses*«. Beispiele werden freilich nicht gegeben; so mögen hier einige folgen.

In the Chronicle hairdressers' *businesses* to be disposed of are described as eligible. *All Y.* 1/12. 77. 390.

After thus combining for over 20 years the *businesses* of a bookseller and a publisher, Bohn made up his mind to retire. *Athen.* 30/8. 84. 277.

As in other *businesses*, there are brokers superior and brokers inferior. *Chamb. I.* 11/3. 82. 159.

Operations on the Stock Exchange are not adapted to persons engaged in *businesses* which should engross all their attention. *Id.* 1/3. 84. 348.

Men who have neither the time nor the money to spare out of their own *businesses* rush off to make purchases. *Id.*

Competition among capitalists in the same business, and in other *businesses* has the effect of keeping down interest. *Cont. Rev.* 4/84. 465.

People suffered a real loss in their *businesses*. *Fawcett,* Pol. Econ. 101.

District visiting, like other *businesses*, needs skill and caution to ensure success. *Graphic.*

There are certain *businesses,* such as the manufacture of artificial manure, which we feel must be carried on somewhere. *Id.*

Of whom some confine their attention to buying and some to selling, whilst others combine both *businesses*. *Id.* 1/4. 81. 350.

There are many less pleasant and lucrative *businesses* than the giving of thought-reading seances. *Id.* 14/6. 84. 567.

Something of this sort has been done in other *businesses*. *Jefferies,* Hodge. 89.

There was the cook and two assistants, a couple of hair-cutters, and one or two more whose idle *businesses* I forget. *Gr. Murray,* Six Months. 162.

The most flourishing *businesses* in London are those of beer and old cloth. *O'Rell*, John Bull. 78.

The two *businesses* (bankers and pawnbrokers) were very closely joined. *Trench,* Gloss. (Lumber.)

When these — the bookseller and publisher — became separate *businesses*. *Id.* (Stationer).

Für die bedeutung *geschäftshäuser*, *firmen* sind mir leider mehrere aus dem Athenaeum gesammelte beispiele abhanden gekommen.

Gimblet and I are going to make our *businesses* one. *All Y.* 68. 230.

The brothers no longer carried on separate *businesses*. *Morley,* Engl. Lit. 225.

Hieher scheint auch das einzige von *Plate* zu der bedeutung *handelsgeschäft*, *gewerbe* angeführte beispiel zu gehören.

There are *businesses* in this place that realize a fortune in one year.

4. *knowledge,* wissen, kenntniss, *kenntnisse.*

We must go to obtain *a knowledge* of those items. *Chamb. I.* 10/11. 83. 705.
His *knowledge* of the literary history of England was unrivalled. *Mac.* Johns. 177.
His *knowledge,* both of the ancient languages and of mathematics was such ... *Id.* Pitt. 11.

5. *progress,* fortschritt, *fortschritte.*

to *make progress, fortschritte* machen.

Great *progress has* been *made* with the Mersey-Tunnel. *Harper's* Magaz. 11/83. 966.
He was sent from school to school *making little progress. Mac.* Clive 4.
East and Tom have been much more deliberate in their *progress. Hughes,* T. Brown 255.
The native population looked with amazement on the *progress* which an European adventurer had made. *Mac.* Clive 18.
He followed the *progress* of the British army. *Id.* Lett. 1, 24.
What the influence of Voltaire could not effect, the rapid *progress* of the Austrian army effected. *Id.* Fred. 28.

progresses, rundreisen (eines monarchen u. a.).

Elisabeth's famous *progresses* afforded her subjects an opportunity. *All Y.*
In his hunting expeditions, in his *progresses*, Eleanor was always by his side. *Id.* 1/12. 83. 44.
His *progresses* are much more interesting to Welshmen than those of Queen Victoria. *Cornhill.* 216.
When kings had made *progresses* through the realm. *Mac.* Hist. 1, 248.
She made little *progresses* to the neighbouring towns. *Thack.* Virg. 4, 17.

6. *merchandise,* kaufmanns*gut:* eine *waare*, a *commodity;* plur. commodities, goods.

All these are varieties of sugars, salts, bacons, porks, and what not, forming ordinary grocers' *merchandise. All Y.* 1/12. 77. 392.
A trader about to proceed in a cuberta laden with *merchandise. Bates,* Amazon. 1, 266.
The chapman became a bagman, carrying samples of *merchandise*, instead of the merchandise itself. *Chamb. I.* 16/12. 76. 814.
He was intending to buy *merchandise* with the proceeds. *Hake,* Chin. Gordon. 337.
Contracts for transhipping, warehousing and delivery of *merchandise* at moderate rates. *Annonce,* Weserzeitung. 28/11. 83.
The *commodity* is then sold precisely for what it is worth. *Ad. Smith,* W. N. 1, 7.
There are but *few commodities* of which the exchangeable value arises from labour only. *Id.* 1, 6.
The *commodity* thus obtained by money was transferable. *All Y.* 20/12. 84. 255.

2. »Collectiva, die nie das pluralzeichen annehmen: *cattle,* rindvieh, *people,* leute, *poultry,* federvieh.«

Jedenfalls verdient es anerkannt zu werden, dass *Schmidt* wenigstens versucht hat, die betreffenden wörter nach gewissen klassen zu ordnen. Andere grammatiker werfen alles bunt durcheinander. So heisst es bei *Deutschbein:* »*Gleich* sind im *singular* und *plural:* cattle, fowl, gentry, merchandise, fruit, stone, head, people, peasantry, dozen, couple, brace, pair«; bei *Behn-Eschenburg:* »cattle, deer, fish, fowl, grouse, salmon, sheep, swine, trout bleiben im *plural unverändert.*«

Man sollte nun den ohnehin so reichen stoff nicht unnöthigerweise durch anführung solcher wörter erweitern, deren gebrauch in beiden sprachen völlig übereinstimmt. Das ist aber bei *poultry*[1]) der fall, dem analog es eine ganze reihe von collectiven, wie clergy, gentry u. a. giebt, bezüglich deren nicht einmal ein schüler vor dem gebrauche des plurals gewarnt zu werden braucht. Mit demselben rechte müsste auch *game*[2]) dann hier erwähnt werden, das sich in keiner grammatik findet. Und auch von den ausdrücken *cattle, rindvieh, vermin, ungeziefer, people, leute* ist nach der deutschen bedeutung die *nichtbildung* eines *plurals* selbstverständlich, während hervorgehoben zu werden verdiente, dass die beiden ersteren gewöhnlich, das letztere ausschliesslich *pluralisch* gebraucht werden.

cattle, eigentlich capitale (lat.) property, wie chattels; auch *live stock; vieh* überhaupt; besonders *rindvieh (horned cattle);* doch auch von *pferden*, besonders als gespann gebraucht.

---

[1]) Die mehrfache anführung von *poultry* (la poule; poult-er-y) erscheint um so auffälliger, da es sich von andern collectiven nicht unterscheidet.

He could not raise as *much poultry* as that, because fowls will not bear overcrowding. *All Y.* 26/11. 81. 275.

No other *poultry is* reared elsewhere on that farm. *Id.*

Those who require to purchase *poultry*, have to pay so much for *it*. *Chamb. I.* 11/6. 81. 379.

The *poultry are* yours, and I will sell *them* for you. *Marryat*, Childr. 58.

[2]) *game*, eigentlich = sport, jagd (*game*-keeper, *game*-laws) nicht nur *wildpret*, sondern *wild* überhaupt, auch *vögel*, wie rebhühner u. a.; *black game* = the heath cock.

Game was plentiful. *All Y.* 15/12. 83. 94.

It is one of the worst enemies that *game possess*. *Chamb. I.* 29/1. 76. 68.

When eggs of any particularly desirable breed of fowls, or of *game* and aviary birds fall in my way . . . My wife is employing it for these little foundling *partridges*. *All Y.* 24/11. 81. 276.

Black game have increased greatly in the southern counties of Scotland. *White*, Selborne, 27.

Ein *stück wild* heisst gleichfalls *a head of game*, das collectiv für *wildstand* gebraucht wird.

Rather more than fifteen *head of game* must have fallen. *Trollope*, Br. Sports 137.

With the maintenance of *an* undiminished *head of game*, we have no fear of any deminution of the pluck. *Id.* 156.

In many parts of South America the *horned cattle* are almost constantly killed merely for the sake of the hide and the tallow. *Ad. Smith,* W. N. 1, 11, 97.

The way seemed long with such *cattle* as you have sat behind. *Dickens.*

The sound was that of fifty breaks, with *six* blood *cattle* in each. *Id.*

The coachman abandons the *cattle* to the care of the ostler. *W. Irving,* Sk. B. Stage C.

Vereinzelt:

The poorest occupier of land can commonly maintain *a few poultry* = fowls. *Ad. Smith.* W. N. 1, 11, 95.

Sonst wird es wie cattle, game und vermin mit *head* verbunden.

A small farm will maintain as many *head of poultry* as a large one. *Chamb. I.* 11/6. 81. 379.

If you will consent to ride hired *horses*, you may no doubt get over the ground at a cheaper rate than you can with your own *cattle. Trollope,* Br. Sp. 90.

Stock are now doing well. *Graph.* 16/6. 83. 611.

Like all *live stock*, poultry must have the benefit of the master's eye. *All Y.* 24/11. 81. 275.

Where *a few cattle* are to be seen. *Queen Vict.* More L. 260.

If the importation of foreign *cattle* were made ever so free, so *few* could be imported. *Ad. Smith*, W. N. 4, 2, 186.

These cattle had not been sent up from the South. *Capt. Taylor,* 388.

Cattle are doing very well on roots. *Graph.* 23/12. 82. 702.

Hereford *cattle were* shown to advantage at the sale. *Id.* 15/9. 83. 282.

Of all the different substances, *cattle is*[1]) *that* of which the price rises first to this height. *Ad. Smith,* 1, 11, 93.

The whole price of cattle would fall, and along with it the profit of all those lands of which *cattle was* the principal *produce*. *Id.* 99.

Ein *stück vieh* heisst a *head* of *cattle*.

There are some fifty *head* of *cattle* on my farm. *Chamb. I.*

We thus saw about 6300 *head* of *cattle*. *Cont. Rev.* 8/82. 232.

Doch findet sich *head* häufig *ausgelassen:*

Forty six cattle had died. *Chamb. I.* 18/11. 82. 741.

They owed twelve hundred horses, *13000 horned cattle*. *Dixon,* Wh. Conquest.

Tigers killing 135 people and *3328 cattle*. *Graph.* 2/12. 82. 611.

The London market had a show of *7370 cattle*. *Id.* 23/12. 82. 702.

Total, *1019 cattle*, 2901 sheep. *Ill. N.* 28/10. 82. 450.

vermin, gewürm, ungeziefer (insekten, ratten, mäuse), auch kleine raubthiere, besonders solche, die den wildstand schädigen.

Einzeln auch als *singular:* a *vermin;* so findet sich bei *Johnson:*

---

[1]) In ähnlichen fällen findet sich der *singular* der *copula* selbst nach einem *subject* im *plural*, ohne dass man wie bei the *wages* of sin *is death* letzteres als subject zu nehmen braucht. —

An idle person only lives to eat the fruits of the earth, like *a vermin* or a wolf. *Taylor.*

A weasel taken in a trap was charged with misdemeanours, and *the poor vermin* stood much upon her innocence. *L'Estrange.*

In steamers that have been overrun with *these vermin* (rats) *All Y.* 24/3. 83. 283.

Persons entering will in a few moments find themselves almost black with *these vermin. Chamb. I.*

Vermin, 43465 *head*, including 21,679 foxes, 12,205 weasel etc.; 6242 marten, 2308 badgers, 165 wolves, 65 lynx, 25 bears. *Id.* 17/3. 83. 176.

people, volk; *collectiv,* (volk), leute; *plur. peoples,* völker; *folk*[1]), volk, leute; *plur. folks,* leute.

Much people, viel volks; häufig in der *bibel;* sonst *many people.* viele leute.

And *much people* followed him, and thronged him. *St. Mk.* 5, 24.

And Jesus, when be came out, saw *much people. Id.* 6, 34.

And after these things I heard a great voice of *much people* in heaven. *Revel.* 19, 1.

When *many people* had collected. *The Queen,* More L. 173.

There were *many people* close to the station. *Id.* 179.

Der nach *Schmidt* (117. 2. anm.) eigentlich incorrecte gebrauch von *zahlwörtern* vor people findet sich ganz gewöhnlich und bei den besten schriftstellern.

There might have been *twenty people* there. *Dickens,* Chr. Car. 2, 54, 19.

Three happier *people* didn't sit down to dinner that day. *Hughes,* T. Brown. 136.

Two people might dispute about him. *Mac.* Lett. 1, 177.

Such compliments as I had from . . and *twenty* other *people. Id.* 2, 73.

Eight people take their turn of watching. *The Queen,* M. L. 60.

I often ask whether *two* young *people* were more foolish. *Thack.* Virg. 4, 1.

Wenn *Schmidt* in derselben anmerkung sagt: »zwei grosse nationen: two great nations«, so sollte man daraus schliessen, dass man also *nicht peoples*[2]) sagen dürfte, was von anderen, wie z. b. *Behn-Eschenburg* und *Deutschbein,* freilich ohne weitere angabe von beispielen, behauptet wird.

Bei *Shakespeare* findet sich nach *Schmidt,* Lexicon, *peoples nicht* gebraucht. *Lucas* sagt unter *people,* volk, nation, »in diesem letzteren sinne auch bibl. — s. Revel. 10, 11.« Darin folgt er indessen

---

[1]) Nach *Schmidt* (§ 116. 2. a.) soll der *singular selten* vorkommen.

[2]) Auch *Mätzner* (1, 221) äussert sich in ähnlicher weise: »der plural *peoples* steht für *völker* in der *bibelübersetzung. Chambers* gebraucht ihn in seiner Information of the People, Lond. 1849: Considering the remoteness of the various *peoples* from one another (p. 29. II) und ebendaselbst (p. 31. I.)«

nur *Johnson:* »people, a nation; those who compose a community. In this sense is read *peoples.*«

Prophesy again before many *peoples* and *nations. Revel.* 10, 11.

Doch findet sich *peoples* auch ohne die verbindung mit nations sowohl in der älteren[1]) wie in der neueren sprache.

So many straunge *peoples* and countreyes. *Robinson,* More's Utopia p. 29.

Saladin answered him that he also ruled over as many *peoples. Fuller,* Holy War. 5, 13. (1619).

The moral habits of the several *peoples* of the earth. *W. Taylor.* An. Rev. 4, 218.

The dogs belong to the barbarous *peoples* of Africa. *All Y.* 9/2. 61. 427.

No nation is more patriotic than the American. Nevertheless, it is the issue of several *peoples. Id.* 7/6. 84. 139.

English-speaking people have never been ashamed of their language, as some continental *peoples* have been. *Athen.* 9/9. 82. 332.

There were scarcely two words alike in the language of the two *peoples. Bates*, Amazon. 1, 279.

The heterogenous mass of *peoples* who flocked to the gold-diggings. *Chamb. I.* 5/4. 84. 211.

Their honesty and truth have made the English tongue a draft upon the unlimited confidence of the continental *peoples. Howells*, Ven. Life 115.

This remarkable man has a genius for dealing with Oriental *peoples. Ill.* N. 23/2. 84. 170.

The recent Census of the *peoples* of India. *Id.* 4/11. 82. 471.

Physically, too, I should say that the most nervous of all are the American *peoples* (?). *Sala. Id.* 15/9. 83. 351.

Other *peoples* flew to arms. *M'Carthy,* Hist. O. Times 2, 40.

Meaning the *peoples* of Germany and the United States. *Punch.* 1/3. 84. 105.

Whenever I light upon a tune of argot novel to me, as being in use among English-speaking *peoples. Sala, Ill.* N. 5/4. 84. 323.

The Incas and the *Peoples* of the Montaña. *Squier,* Peru. 1.

The *peoples* are unlike as their complexions. *Tennyson,* Queen M. 5, 1.

Nothing puzzles more than the rowdy propensities of the English-speaking *peoples. Graph.* 29/11. 84. 562.

We desire to know whether it was practised by any ancient *peoples. Harper's* Mag. 9/84. 645.

folk[2]), volk, leute; *folks,* (völker), leute. *folk-lore*, (findet sich nicht bei *Lucas)* volksglauben.

The *Folk-Lore* Society. *Acad.* 20/12. 84. 411.

They are interesting to the students of *folk-lore. Acad.* 13/12. 84. 393.

---

[1]) Die drei ersten beispiele verdanke ich der freundlichen mittheilung von *Dr. Murray* aus dem unter seiner leitung von der Philological Society herausgegebenen historischen wörterbuche.

[2]) Streng genommen, gehört es nicht hieher, da es auch im *plural* vorkommt; doch schliesst es sich in gebrauch und bedeutung dem *people* an.

Greek *Folk-Songs*. *Athen.* 20/12. 84. 806.

Obschon nach *Schmidt*, Lexicon, der *plural folks* sich bei *Shakespeare zehnmal*, der *singular folk* nur *viermal* findet, heisst es doch bei *Johnson: folk* is properly a noun collective, and has *no plural but by modern* corruption.«

Diese »corruption« muss dann reissende fortschritte gemacht haben, denn wir erfahren aus *Ogilvie*, Imperial Dictionary, das gerade gegentheil: »originally and properly it *had no plural*, being a collective noun; but in »common use, it *has lost its singular number*, and we have it *only in the plural*«.

Nach *Mätzner* (1, 221) »gebraucht schon das altenglische die *pluralform* mit s, zunächst in der bedeutung *völker*. Doch bald werden *folk* und *folks* für *leute* gebraucht. Dem worte *folk* hat man *people* frühe assimilirt und es in der bedeutung *leute* im plural ohne s gebraucht.« [1])

Wenn *De Vere* (Americanisms) den gebrauch von *folks* in Amerika für viel gewöhnlicher erklärt als in England, so haben sich dort ja überhaupt manche ältere wörter und ausdrucksweisen erhalten [2]), doch findet sich *folk* wie *folks* auch von einzelnen englischen schriftstellern, wie Thackeray, und neuerdings allgemein sogar mit einer gewissen vorliebe gebraucht.

Alford (The Queen's English. 292) sagt, dass die »beiden formen *mit einigem unterschiede*« gebraucht werden. Aber die beispiele, die den unterschied klar stellen sollen, sind, wie schon *Storm* (Engl. philol. 1, 319) nachweist, unglücklich gewählt. »The conies are a feeble *folk* (volk); but we could not say, the conies are feeble *folks*.« (*Storm:* »natürlich; das würde *leute* heissen«.) Nor again could we speak of the *old folk* at home.« Mit recht wendet *Storm* dagegen ein: »warum nicht? vgl. The *old folk* say. *Shak.* H. 4 B. 4, 4.« Noch schlagender sind unter den nachstehenden beispielen no. 6, 12 und 13. — *Vereinzelt* findet sich sogar *a folk.*

They inspire for themselves a great respect amongst *a simple folk,* such as the dwellers in the Vale. *Hughes*, T. Brown 40.

Our Virginian gentry were *a grave, aristocratic folk*. *Thack.* Virg. 4, 205.

Die genauen grenzen des sprachgebrauchs von *folk* und *folks*

---

[1]) So findet es sich wiederholt in der *bibelübersetzung:*
He laid his hands upon *a few sick folk,* and healed them. *St. Mark.* 5, 6.
In these lay a great multitude of *impotent folk*. *St. John.* 5, 3.

[2]) Vgl. Zur Englischen grammatik. VI. to make a visit. Engl. stud. VIII. p. 33 ff.

indessen durch mehr oder weniger zufällig gesammelte und zusammengestellte beispiele bestimmen zu wollen, dürfte um so schwieriger sein, da aus gewohnheit, laune oder zufall der eine diese, der andere jene form wenn nicht ausschliesslich, doch mit vorliebe gebraucht. Das ergiebt sich unzweifelhaft aus nachstehender zusammenstellung, wenn auch immerhin einzelne fälle dabei übersehen sein mögen. Es findet sich nämlich

bei *Hughes* in Tom Brown's Schooldays *folk* 16 mal, *folks* 2 mal,
bei *Thackeray* in The Virginians, bd. 4 „ 2 „ „ 18 „

wo häufig der eine ausdruck mit dem andern vertauscht werden kann.

1. I am as sorry as any man to see *folk* fighting the wrong *people*. *Hughes* 236.
2. The *people* were very good sort of people . . So he and she went quickly among the *folk*, talking to, and treating them just as they would have done *people* of their own rank. *Id.* 202.
3. The »Budge«, as the *country folk* call it. *Id.* 9.
4. St. George, the *country folk* used to tell me, killed a dragon. *Id.* 10.
5. They see the field thronged with *country folk*. *Id.* 27.
6. He prayed that he might never bring shame or sorrow on the *dear folk* at home.[1]) *Id.* 62.
7. They must speak their mind about it, annoying all *easy-going folk*. *Id.* 3.
8. *Gentlefolk* and farmers have taken to other amusements. *Id.* 25.
9. *Gentlefolk* and farmers have left off taking an interest in them. *Id.* 36.
10. The Pyes were the *great folk* at Farringdon. *Id.* 14.
11. I'll larn 'ee to gee *honest folk* names. *Id.* 175.
12. They tried to visit their fathers and mothers, bringing with them little gifts for the *old folk*. *Id.* 25.
13. Whom they would consult, how to expend the same best for the benefit of the *old folk*. *Id.* 25.
14. Yet we, being *sober folk*, will just stroll away. *Id.* 36.
15. Talbots, and Stanleys, and *such-like folk*, have led armies. *Id.* 2.
16. For many a year afterwards the *townsfolk*[2]) felt the want of that brave man.

---

plural:

17. His wife dealt out stockings to the *old folks* with »rheumatiz«. *Id.* 15.
18. Lords' hands and ears and feet are just as ugly as *other folks'*,[3]) when they are children. *Id.* 45.

---

19. We were waited on by a maid and a lackey in livery, like *any folks* of condition. *Thack.* Virg. 4, 127.

---

[1]) Ebenso the *old folk* (beisp. 12. 13); dagegen: the *old folks at home* denounced India as an infamous trap. *Graph.* 9/72. 82. 646.

[2]) It was always leading to fights with the *townspeople*. *Id.* 302.

[3]) Now, knocking over *other people's* chickens, is stealing. *Id.* 235.

20. Good-natured *fine folks* were blinded as it were. *Id.* 122.
21. Our *gentlefolks* had come in numbers to Williamsburg. *Id.* 217.
22. Amongst the *great folks* of our Old World I have never seen a gentleman. *Id.* 205.
23. The Hampshire *folks*[1]) were determined. *Id.* 6.
24. Even we *humble folks* were affected by it. *Id.* 90.
25. The little tradesmen and *humble folks* round about treated her with as much respect. *Id.* 146.
26. I could put down a hundred stories of the great *old folks* whom she had known. *Id.* 86.
27. Am I more unlucky than *other folks?* *Id.* 261.
28. She was affable with her old aunt, as with *other folks*[2]) great and small. *Id.* 147.
29. I wish we had such an asylum for *our folks* at home. *Id.* 19.
30. She pointed out how I was living in an unworthy society of *player-folks*. *Id.* 96.
31. Poor servants and *poor folks*[3]) of all kind are admirably provided. *Id.* 19.
32. I don't say to all *young folks,* go and marry upon two pence a year; or *people* would look very black at me. *Id.* 4.
33. Had your father, *young folks,*[4]) possessed the commonest share of prudence. *Id.* 42.
34. Nor shall I be in a hurry to offer to read it again to my *young folks.*[5]) *Id.* 110.
35. Nay, *young folks,* I may have led your mother a weary life. *Id.* 185.
36. Need I describe, *young folks,* the delights of the meeting at home! *Id.* 281.

singular:

37. The rush of our farmers and *country-folk* was almost all directed towards the northern army. *Id.* 241.
38. The *tradesfolk* executed the little orders. *Id.* 146.

Wie man sieht, lässt sich ein strenger unterschied zwischen *folk* und *folks* darnach nicht durchführen. Wohl aber ist in allen beispielen *folk* wie *folks* mit *people, leute* zu vertauschen, ausser bei *gentlefolk* (beisp. 8. 9), *gentlefolks* (beisp. 21) und *player-folks* (beisp. 30). In *manchen* fällen entspricht das *collective folk* mehr dem deutschen *volk; folks* = *people* dem *leute.* So

country folk (beisp. 3. 4. 5. 37) land*volk;*

country-folks, gewöhnlich country-*people*, land*leute.* — Which the clothing stores supply to our poor *country-folks. Howells,* U. C. 131.

---

[1]) Gleich darauf: The *Hampshire people* said. *Id.* 6.

[2]) With *other people* she was still ready enough. *Id.* 151.

[3]) When *people* are *poor,* they are poor. *Id.* 131.

[4]) Lest I should encourage *young people* to an imitation of my own imprudence. *Id.* 126.

[5]) No, *my young people,* you will let papa choose for you. *Id.* 62.

townsfolk (beisp. 16) stadt*volk*.

townspeople (beisp. 16. anm.) stadt*leute*, städter.

Auch *womenfolk, weibervolk;* all the things that *women-folk* prize. *Black*, Iolande, Ill. N. 13/1. 83. 51; — *fisher-folks* = fisher*men*, fischer*volk;* a few *fisher-folks'* fancies. *Graph*. 18/11. 82. 550; — *player-folks* (beisp. 30) = players, schauspieler*volk*.

Andrerseits ist der gebrauch des deutschen *volk* weit beschränkter als der von *folk* und *folks*. Wir sagen wohl armes, heiteres, junges, leichtsinniges, lustiges, aber *nicht* altes, edles, reiches volk. Das archaistische *folk*, *folks*, welches dem ausdrucke eine *familiäre*, *gemüthliche*, mitunter auch *humoristische* färbung verleiht, wird dagegen mit den *verschiedensten attributen* gebraucht. So findet sich *better* folk than I, *Reade*, Womanhater 1, 197. — *charitable* folk, *Graph*. 9/12. 82. 634. — *destitute* f.; *Id*. 6/1. 83. 11. — *solemn* f.; *Id*. 21/10. 82. 926; — *big folks* . . . *young* folks, *Good Words* 12/82. 827. — *elderly* folks, *Graph*. 14/10. 82. 378. — *good* folks, *Chamb. I*. 2/9. 82. 582. — *kind* folks, *Thack*. Virg. 3, 315. u. s. w.

Im *höheren* stile wird das wort in der regel nur mit *verächtlicher* nebenbedeutung gebraucht, wie auch wir *freches, unverschämtes* volk, *bettel*volk, auch wohl *schauspieler*volk (player-folks, beisp. 30) u. a. sagen.

Während aber, wie oben bemerkt, fast in allen fällen *folk* und *folks* mit *people* zu vertauschen ist, kann umgekehrt *folk nicht* überall für *people* gesetzt werden, das einen *weiteren* und *höheren* begriff enthält.

He would lose his character with the respectable mass of the *people* whom he had delivered. *Hughes*, T. Br. 165.

He had almost at last given them a glimpse of what this old World would be, if *people* would live for God and each other, instead of for themselves. *Id*. 204.

When he showed himself, the *people* followed and shouted. *Thack*. Virg. 4, 40.

Fort Montgomery was stormed and taken by our *people*. *Id*. 276.

Folks wird wohl mit *most; most folks* do that want to take it. *Howells*, M. J. 1, 167. und *some* verbunden: *some folks* 'd say it was rather of a strange way. *Id*. 1, 69. *some folks* are happy and easy in mind; *Thack*. Virg. 1, 262. — it is more than we can say of *some folks* in this wicked London. *Id*. 3, 291 — doch *nicht* wie people mit den *zahlwörtern* two etc. verbunden. Wenigstens ist mir kein beispiel vorgekommen.

3. »Im *plural* bleiben *unverändert: sheep* und *deer* (rothwild); ebenso das im singular nur wenig gebräuchliche *swine*«.

Auch diese wörter finden sich in andern grammatiken wieder mit fish, fowl, hair u. s. w.; ja sogar mit cannon und sail durcheinander geworfen, die doch alle eine besondere pluralform haben. Dagegen muss das von *Deutschbein* und *Gesenius* angeführte *reindeer* aufgenommen und bei *deer* neben dem *collectiven rothwild*, das gleichfalls keinen plural hat, die bedeutung *hirsch*, *reh* angeführt werden.

Besser würde es also heissen: *deer*[1]) hirsch, reh (rothwild) sowie das compositum *reindeer*, rennthier; *sheep*, schaf; *swine*, schwein.[2])

You see, that it requires patience to stalk *a deer*. *Marryat*, Childr. 35.
They came upon the slot or track of *a deer*. *Id.* 92.

Im ersten beispiel ist es ein *hirsch;* »what a princely fellow« heisst es unmittelbar darauf, und im weiteren verlaufe der erzählung wird stets von dem *stag* gesprochen.

They gained the side where the *deer were* feeding. *Id.* 35.
The *reindeer constitutes* the great riches of the northern nations. *Chamb.* I. 6/7. 78. 425.
A herd of four or five *thousand reindeer* will, in a few days, eat all the moss. *Kennan*, Siberia 124.
We found the traces of musk-oxen, *reindeer*, wolves, foxes, and hares in abundance. *Markham*, Gr. Frozen Sea 69.
Soon afterwards one or more hands actually saw a parrot on the back of *a sheep*. *Chamb. I.* 24/12. 81. 831.
Many sheep were suffering from sores. *Id.*
The *swine*, because *it* divideth the hoof. *Deuteron.* 14, 8.
Fire enough for a flint, pearl enough for *a swine*. *Shak.* L. L. L. 4, 2, 98.
The *swine* — savoury food of the Saxon — *is* well represented in Newport Market. *All Y.* 13/4. 72. 469.
The domestic *swine* fairly dotes on snakes. *Id.* 20/8. 64. 39.
Neither cast your pearls before *the swine*, lest *they* trample them under their feet. *St. Matth.* 7, 6.
Swine-rearing is increasing in extent every year. *Chamb. I.* 19/3. 81. 189.

Hier dürfte es am platze sein, eine *eigenthümlichkeit* zu erwähnen, welche bislang in den grammatiken kaum beachtung gefunden.[3])

---

[1]) Vereinzelt in der bedeutung *thier, gethier:* The vendors of chickens and rabbits, and *such small deer*. *All Y.* 5/1. 84. 152; wohl nach *Shakespeare*, Lr. 3, 4, 144: mice and rats, and *such small deer*, wozu es bei *Schmidt* heisst: »any small animal? (perhaps = game).«

[2]) Statt *swine* im singular wird jetzt *hog*, oder allgemeiner *pig*, eigentlich ein *junges* schwein (sucking-pig, spanferkel) gebraucht. So *Ad. Smith*, W. N. 1, 11, 95. The *hog* is, like poultry, originally kept as a save-all . . The poorest occupiers of land can commonly maintain a *sow* and a few *pigs* at very little expense.

[3]) *Baskerville*, An English Grammar for Germans, führt allerdings unter

Es ist dies der *collektive* gebrauch einer anzahl von *thiernamen* — *wild*, die freilich daneben *auch* im *plural* vorkommen. Dieselbe eigenthümlichkeit findet sich dann auch im gebrauche gewisser *bäume*, einer anzahl von *federwild* (vgl. *fowl)* und *fischen* (vgl. fish). Beachtenswerth ist, dass dieser *collektive* gebrauch des *singular* sich weder bei den *hausthieren* und *wilden* thieren noch bei *allem wild* findet. Also nicht etwa *cat*, katzen, *cow*, kühe, *lion*, löwen, und ebenso wenig *fox*, füchse, *hare*, hasen, *rabbit*, kaninchen. Selbstverständlich können die nachstehenden beispiele keinen anspruch darauf machen, eine *vollständige* liste *aller* so gebrauchten thiernamen zu geben.

Yes, *they* are *antelope*. *Harper's* Mag. 8/84. 365.

We can see *three* more *antelope*. *Id.* 367.

You may kill *a few antelope*. *Nineth. Cent.* 3/82. 376.

It is always possible to kill enough birds and *antelope*. *Id.* 377.

The hunters must never gallop up to the herd, because if they do, the *antelope* almost always *escape*. *Prejevalsky*, Mongolia 1, 31.

The impression produced by the first sight of *blue antelope*. *Id.* 32.

In the scrub-jungle panthers, leopards, wolves and sometimes *antelope* are- *Sanderson*, Wild Beasts 12.

Regarding the mode of chasing *antelope* with the cheetah. *Id.* 331.

---

den substantiven *ohne* plural: deer, sheep, swine auch *elk* (vgl. dagegen die beispiele) und *Plate* unter den singularen formen mit pluralbedeutung *boar* neben fowl, vermin, fish etc. an.

[1]) Etwas anderes ist es, wenn der *name* des *thieres* zur bezeichnung des *fleisches* gebraucht wird, welches von den *gewöhnlich* als nahrung dienenden thieren durch die *französischen* wörter *beef*, *mutton*, *pork*, *veal*, *venison* ausgedrückt wird.

A viand which the hosts called mutton, but which the guests strongly suspected to be *dog*. *Mac.* Hist. 1, 340.

They were going to live on *pig* (verschieden von *pork)* and potatoes. *All Y.* 15/12. 83. 94.

If they manage to coax Britons into eating *horse*. *Forbes*, Soldiering 160.

Horseflesh dagegen ist besonders das zum füttern der katzen bestimmte und auf den strassen verkaufte *cats'-meat*.

That won't give you far short of two hundred thousand cats eating *cats'-meat* daily in London. *Forbes*, Soldiering 168.

The fact is, *horseflesh*, live or dead, is rising every day. *Id.* 160.

Es wird aber auch vom *pferde* selbst mit bezug auf den reiter und pferdekenner gebraucht.

Horseflesh, überschrift eines artikels über *pferdezucht*. *Chamb. I.* 12/8. 65. 502.

In matters of *horseflesh*, I am so indifferent, that I have generally given away *horses* that I have not wanted. *Trollope*, Autob. 30.

Andrerseits findet sich *mutton* und *beef* vereinzelt von dem *thiere* — mit einem *plural beeves* — gebraucht.

I afterwards discovered their conversation to refer to *beeves* of different value. *All Y.*

But to return to our *muttons* and *beeves*. *Id.* 30/11. 61. 233.

plural: The kanchil is a genus of ruminants allied to the *antelopes*. *Bock* Borneo 309.

The elands and the *antelopes* are on the distant plain cropping their evening meat. *Buckland*, Curios. N. Hist. 3, 195.

They are the haunts of many herds of water-loving *antelopes*. *Graph.* 17/11. 83. 560.

I sighted two *antelopes* grazing. *Pinto*, Africa 1, 58.

During my rambles in the neighbourhood, pursuing the *antelopes*, which were scarce. *Id.* 1, 236.

The story of the *argali* throwing *themselves* down steep precipices are pure fiction. *Pryevalsky*, Mong. 1, 142.

The ox-waggons conveyed . . a large quantity of salt to cure the flesh of the hogs, deer, *bear*, and other game we might kill. *Townshead*, Florida 67.

The first question will be whether he intends to pursue *bear* or deer. *Trollope*, Brit. Sports. 133.

Bison seldom *form* herds of more than thirty individuals. *Sanderson*, Wild Beasts. 245.

Herd-*bison are* shy and retiring in their habits. *Id.*

Bison are very partial to high tracts. *Id.*

In approaching *bison* or *buffalo* with dogs, it is necessary. *Id.* 384.

A herd of four *thousand bison* endeavoured to cross the river. *G. Words* 6/84. 389.

I could see no sign of deer or *boar*. *Bock*, Borneo 83.

plural: The well-trained dogs rarely fail to drive a few *boars* within reach of the sportsmen. *Id.* 80.

Deer and wild *boars* are regularly hunted. *Id.* 207.

Wild *boars* were plentiful at Lolo. *Id.* 304.

I tried to persuade them to bring to camp and cook some of the flesh of the *boars* we had killed. *Townshead*, Florida 74.

My other youth had started to shoot *buck*, which *are* round us in tens of thousands. *All Y.* 10/3. 83. 160.

There was apparently no limit to the number of *buffalo* in Arcansas Valley. *G. Words* 6/84. 390.

A party of well-mounted men dash up to a herd of *buffalo*. *Graphic.*

Far more *buffalo are* destroyed by the men who follow buffalo hunting as a business. *Id.*

We passed there more herds of *buffalo*. *Lawson*, N. Guinea. 88.

Year after year *buffalo* are growing scarcer. *Rae*, Manitoba 262.

They were dashing away like a herd of *buffalo*. *Townshead*, Florida 107.

plural: In a part of Ceylon they domesticate the *buffaloes*[1]). *All Y.* 7/1. 60. 245.

A few *buffaloes* wandered about. *Bock*, Borneo. 142.

---

[1]) Hier sind sie eben *nicht wild;* derselbe unterschied findet sich bei *pig* und *pigs*. So heisst es natürlich The captain bought a few black *pigs*. *Bock*, Borneo 15.

The heavy traffic with the interior is carried on by means of *buffaloes*. *Id.* 261.

I found the track of a herd of *buffaloes*. *Pinto,* Africa 1, 265.

The greatest number of *chamois* was in Tyrol. *Chamb. I.* 17/3. 83. 176.

In this clam *three chamois* were feeding. *Boner*, Ch. Hunt. in Bavaria 160.

It was a pleasant sight to see *two chamois* lying stretched before me. *Id.* 380.

In the mountains are bears, wolves, *elk,* mountain lions, *bison*, and mountain sheep. *Bird,* Rocky Mount. 39.

There is much more sport in hunting *elk* after the Norwegian manner. *All Y.* 19/11. 64. 352.

plural: In hunting *elks* you must not think of winking. *Id.* 351.

I came upon *three gaur* or bison. *Ball*, Jungle Life 489.

I have killed a good *many gaur* in various parts of India. *Chamb. I.* 4/9. 80. 573.

Tracks of *giraffe* and larger game were frequently seen. *Graph.* 23/8. 84. 202.

The bed of the stream was perfectly ploughed with tracks of *buffalo* and *giraffe*. *Id.* 203.

The plain was apparently as bare of *guanaco* as it was of grass. *Dixie*, Patagonia 89.

He told us that we were certain to meet with *guanaco* on that day's march. *Id.* 85.

Guanaco are not much killed. *Masters,* Patag. 74.

plural: This, however, was a trifling matter if only those good *guanacos* would obligingly make their appearance. *Dixie*, Pat. 89.

Immense numbers of *guanacos* covered the plain in all directions. *Id.* 128.

Vermin, 43,465 head, including 21,679 foxes, 12,205 weasels, etc., 6242 *marten*, 2308 badgers, 165 wolves, 65 *lynx*, 25 bears. *Chamb. I.* 17/3. 83. 176.

Fourty miles north of us, you may find *moose*, and *elk*, and farther still *buffalo*. *All Y.* 16/8. 84. 371.

Between four and five *hundred moose* are annually eaten at the forts. *Butler,* Gr. North Land.

The various parties were laden with their several spoils of the chase: deer, wild hogs, *ocelot*, wild duck etc. *Townshead*, Flor. 76.

Here we had fine sport, killing . . . a *few* pig. *Chamb. I.* 4/9. 80. 572.

When unable to catch deer, *pig* etc. they die by inches. *Sanderson,* W. B. 351.

plural: This time there were several *pigs* which were quietly driven through the second line. *Bock*, Borneo 83.

Puma are very frequently found. *Masters*, Patag. 73.

Deer and *roe* are said to be there. *Lady Bloomfield*, Reminisc. 2, 81.

I espied *water-buck* over the river. *Baldwin,* African Hunt. 120.

BREMEN. W. Sattler.

LITTERATUR.

The Oldest English Texts. Edited with introductions and a Glossary by Henry Sweet, M. A. Earl. Engl. Text Society, Origin. Ser. 83. London 1885. 8°. 668 ss., VIII. 20 sh.

Ferdinand Dieter, Ueber sprache und mundart der ältesten englischen denkmäler, der Epinaler und Cambridger glossen, mit berücksichtigung des Erfurter glossars. Studien zur altenglischen grammatik und dialektologie. Göttingen, G. Calvor. 1885. 98 ss. 8°.

Endlich ist die lang erwartete hochwichtige ausgabe der ältesten englischen sprachdenkmäler erschienen und damit dem studium der englischen wie der germanischen sprachgeschichte überhaupt ein wichtiges material erschlossen, das man bisher nur verstreut oder auch gar nicht, meist jedoch nur in unzuverlässiger gestalt benutzen konnte. Der plan Sweet's war bekanntlich der, alle sprachlichen überreste, die in die zeit vor dem 10. jahrh. fallen, mit ausnahme der werke des grossen königs Ælfred, die den gegenstand besonderer ausgaben bilden sollen, in einem bilde zu vereinen und so den zustand der englischen sprache vor der ersten schriftlitteraturperiode erschöpfend darzustellen.

Die vorliegende ausgabe bietet uns nun die texte, mit litterarhistorischen einleitungen versehen; es sind die folgenden: Oldest Glossaries. Die glossarien von Epinal, von Erfurt (Erf.[1], Ert.[2] und Erf.[3]), Corpus Christi Coll. Cambr. (C.[1] und C.[2]) und von Leiden bilden eine innerlich zusammenhängende gruppe, deren entstehungsweise und verhältniss untereinander in einer sorgfältigen einleitung auseinandergesetzt werden. Die quellen für sämmtliche glossarien sind im wesentlichen dieselben, u. zw. sammlungen glossirter wörter und »class-glossaries« d. h. »systematische vocabularien«, eine litteraturgattung, die ja ihre ausläufer bis ins 15. jahrh. hatte.

Das verhältniss der einzelnen alten glossare zu den quellen ist mit grossem scharfsinn dargelegt; das Leidener glossar, obwohl zum theile auf dieselben quellen zurückgehend, steht für sich und bietet uns zugleich ein beispiel des ältesten typus, in dem sammlungen glossirter wörter noch nicht alphabetisch geordnet sind. Das Epinaler und die Erfurter und Corpus-glossare sind, soweit dies ging, parallel gedruckt; das Leidener glossar danach. Vom Epinaler glossar besitzen wir bekanntlich schon Sweet's facsimile-ausgabe für die E. E. T. S.; die Corpus glossare sind in Wright-Wülker's sammlung von vocabularien gedruckt, doch leider infolge unglücklicher druckverhältnisse nicht verlässlich; das Leidener glossar in Haupt's

ztschr. V und XIV; schwerer zugänglich waren die Erfurter glossare in Oehler's druck in den neuen jahrbüchern f. philol. und päd. 1847. Jedenfalls wird man nun diese glossarien am besten nach Sweet's ausgabe citiren, die durchwegs auf sorgfältigen eigenen lesungen der hss. beruhend, zugleich den praktischen vortheil der übersichtlichkeit und vergleichenden hinweise auf die übereinstimmungen und abweichungen der einzelnen redaktionen besitzt.

Während diese glossarien ausser Corpus sämmtlich nach Kent gehören, sind die danach folgenden 21 »Blickling-glosses« ostmercisch, die 3 »Bede-glosses« nordhumbrisch.

Inscriptions. Hier sind die runischen inschriften nach Stephens' Runic Monuments gegeben, leider nur in lateinischen buchstaben. Es wäre sehr dankenswerth, wenn die E. E. T. S. es unternähme, diese wichtigen denkmäler einmal facsimilirt besonders herauszugeben. Der vor-ælfredischen zeit gehören allerdings nur die hier mitgetheilten 16 reste an, und auch diese stammen wohl kaum aus der ältesten zeit. Die runen haben sich ja in England bis in hss. des 11. und 12. jahrh. forterhalten und sind an sich kein beweis für hohes alter. Die zeitangaben des unqualificirbaren prof. G. Stephens wird man am besten thun zu übergehen; hinsichtlich des Ruthwellkreuzes meint Sweet in der einleitung; »All that the language teaches us is that the inscription cannot well be later than the middle of the eigth century.« Nicht so ruhig kann man aber darüber hinwegsehen, dass Stephens' lesungen und abbildungen nicht immer genau sind, wie ich mich bei einer nachprüfung, soweit dies möglich war, im jahre 1880 überzeugt habe.

Names in Bede's History. Nach den 4 hss. (M) Moore Dubl. Libr. Cambr. written about 737, nordhumbrisch, (N) Namur stadtbibl., continentale copie einer mit M gleichzeitigen hs., schon gedruckt bei Mone Quell. u. F. I., (I) Brit. Mus. Cott. Tib. C II, jünger, doch noch 8. jahrh. und (II) Brit. Mus. Cott. Tib. A XIV, erste hälfte d. 9. jahrh. Zu grunde gelegt ist Moberly's Beda-ausgabe.

Unter Northumbrian Fragments bringt Sweet den Hymnus Cædmon's und die in der hs. darauffolgenden paar englischen königsnamen, ferner Bedas Sterbegesang, das 36. räthsel nach der Leidener hs. mit beigabe des westsächsischen textes nach Thorpe, und schliesslich die zwei zeilen »Proverb« nach dem facsimile in Massmann, abschwörungsformeln (Bibl. d. ges. deutsch. Nat. Lit. Quedlinburg, Bd. 7).

Dem 9. jahrh. zugehörig sind die reichliche anzahl nordhumbrischer personennamen aus dem sogen. Liber Vitæ (ecclesiæ Dunhelmensis), nach MS. Cott. Dom. A 7, zuerst, aber mangelhaft herausgegeben von Stevenson für die Surtees Society. Danach folgen die Genealogies aus MS. Cott. Vespasian B 6, mercischen oder, wie Sweet geneigt ist, anzunehmen, nordhumbrischen ursprungs aus dem anfang des 9. jahrh. Es folgen eine reihe kleinerer denkmäler: die curiosen »Lorica Glosses« aus der hs. Cambr. Univ. Libr. Ll I. T. 10, schon bei Cockayne Leechdoms I., LXVIII ff. gedruckt, doch giebt Sweet nur die älteren englischen glossen. Es war dies ein lieblingsstück des trefflichen, verewigten Bradshaw, dessen hilfe Sweet hierbei auch dankbar anerkennt. Da ich zufälligerweise selbst die glossen vor jahren mit Cockayne's text collationirte, kann ich, wie nicht anders zu erwarten, die correctheit von Sweet's lesungen bestätigen. Danach folgt das kentische oder besser mercische Lorica Prayer, die (drei) Lorica Names aus derselben hs. und die kentische Codex Aureus Inscription.

Die »Durham Admonition«, das kleine englische (kentische) stück im

ursprünglichen text des Durham Ritual, welch letzteres bekanntlich später eine nordhumbrische interlinearversion erfuhr; das ganze ist bekanntlich von Stevenson (Surtees Soc. Rituale eccles. Dunhelm.) herausgegeben und von Skeat (Philol. Society (London) 1877—1879. Append. II.) nachcollationirt worden; diese »halsuncge« schlägt in das interessante und noch nicht systematisch durchgepflügte gebiet der beschwörungs- und segensformeln.

»Martyrology Fragment« und »Saxon Genealogies« stehen auf zwei einzelnen blättern (Brit. Mus. Ms. Add. 23211), früher gedruckt in Cockayne's »Shrine«. Ueber das sprachliche sagt Sweet jetzt: »perhaps the MS. is a copy of a West-Saxon original by a Kentish scribe.«

Bede-Glosses aus MS. Cott. Tiberius C II. aus dem ende des 9. oder anfang des 10. jahrh., kentisch.

Einen beträchtlichen theil der ausgabe (s. 188—420) nimmt der zuerst von Stevenson 1843 für die Surtees Society höchst mangelhaft herausgegebene sogenannte Vespasian Psalter mit den darauffolgenden hymnen aus MS. Cott. Vespas. A 1 ein, über den wir indes die treffliche monographie von Rud. Zeuner (Halle 1881) besitzen. Sievers zählt dies wichtige denkmal in der 2. aufl. seiner Ags. Gramm., jetzt dem mercischen dialekte zu. Den schluss der texte bilden 59 Charters, die zum theil in Kemble's Codex diplomaticus, Thorpe's Diplomatarium Anglic. ævi saxon. sowie in facsimilirten nachbildungen der Palæographical Society, der British Museum Series von Bond und Thompson und photozinkographien von Lieut. Gen. Cameron veröffentlicht waren, in den erstgenannten sammlungen nicht selten nur nach späteren hss., da in diesen publicationen vornehmlich das historische interesse in betracht kam. Sweet liess sich die mühe und kosten nicht verdriessen, einzelner urkunden wegen sich an ort und stelle zu begeben, um durch eigene lesungen den genauen text dieser denkmäler zu erlangen, woimmer selbst die vorhandenen facsimilia ihn nicht befriedigten. Von dem lateinischen texte der urkunden ist jedesmal nur soviel mitgetheilt, als zum verständnisse des zusammenhanges nöthig ist. [Nebenbei sei bemerkt, dass Birch's gross angelegtes sammelwerk Cartularium Saxonicum (vol. I. London 1883) leider über die hss. nichts näheres angiebt; da es unmöglich ist, aus der entfernung sich darüber zu orientiren, wäre eine angabe über vermuthliches alter, herkunft und graphik der benützten hss. in zukunft höchst wünschenswerth!]

Das sorgfältig ausgearbeitete glossar (S. 461—652) ist nicht streng alphabetisch, sondern nach stämmen angeordnet, weshalb der alphabetische index hierzu recht dankenswerth ist. Welche imponirende arbeit darin steckt, wird einem beim benutzen des glossars klar, zumal da es bisher die einzige sprachliche zuthat ist, die Sweet seiner ausgabe beigegeben. Leider, leider hat er seinen ursprünglichen plan vorläufig noch nicht ganz erfüllt, und in der vorrede, die alle wahren freunde der altenglischen studien mit schmerzlicher wehmuth erfüllen muss, wird das erscheinen einer grammatik und der so nothwendigen anmerkungen zu den texten überhaupt in suspenso gelassen. Wenn wir uns auch widerwillig darein ergeben sollten, auf die grammatik zu verzichten, indem wir uns mit der hoffnung trösten, das wesentlichste in der neuen auflage der History of English Sounds zu finden, so sind die anmerkungen doch nicht zu entbehren. Ich glaube, alle fachgenossen werden mit mir in die dringende bitte einstimmen, Sweet möge diese möglichst bald nachliefern. Es hat doch auch schon der gedanke etwas tröstliches, wenn man weiss, auch Sweet wisse über diese oder jene fragwürdige stelle keinen rath; denn

dass er sich nicht damit begnügte, bloss die handschriftlichen überlieferungen mit gedankenloser pietät abzudrucken, wie es so manche herausgeber namentlich von urkunden thun, weiss man ja. Und auch die grammatik möchte ich nicht so leichten kaufes preisgeben, denn was wird und kann und soll anders die folge sein, als dass in kürze die »swarms of young program-mongers« sich auf die einzelnen reliquien stürzen werden, um ihren sprachlichen werth darzulegen?

Die texte sind diplomatisch getreu, doch kritisch gereinigt gegeben, selbstverständlich auch nur die handschriftlichen accente. Im glossar dagegen giebt Sweet die vermuthlichen quantitäten, ohne jedoch die frage der handschriftlichen accentuirung mit hineinspielen zu lassen. So lässt er das êrfe (Charters 34, 9), oder gânganne (Ct. 41, 17) unter e, a; bei feorm̂fultume (Ct. 45, 23) und fulŵihte (Ct. 45, 42) erwähnt er im glossar nur die thatsache, dass über m bezw. w sich ein accent befinde; insofern ist also an den accenten auch nicht kritik geübt, doch ist dies wohl wegen der bisherigen neuheit der frage bei einem so monumentalen denkmale ganz am platze.

Eine betrachtung der erhaltenen ältesten sprachdenkmäler in vorliegender sammlung hinsichtlich des dialektes ergiebt auch litterarhistorisch charakteristische winke, die freilich das bild, das wir uns über die entwickelung englischer schriftlitteratur zu machen gewohnt sind, nicht wesentlich ändern. Da der druck der texte vom mai 1879 bis januar 1881 gedauert, hat Sweet selbst seine in den einleitungen niedergelegten ansichten über den dialekt der einzelnen denkmäler mehrfach geändert und in der vorrede modificirt. Dem Kentischen fallen von den ältesten glossarien Epinal, Erfurt, Leiden — obwohl wir hierin keinen reinen dialekt zu suchen haben —, ferner die Codex Aureus Inscription, Durham Admonition, die Bede-Glosses in Cod. Cott. Tib. C II und von den Charters 4—8, 33—44 zu. Für den mercischen Dialekt, der bekanntlich bis jetzt von der forschung am wenigsten berücksichtigt wurde, haben wir (nach Preface p. VII) die Corpus Glossen, Lorica Prayer, Lorica Glossen, und ausser »several of the shorter texts«, die leider nicht einzeln genannt werden, den berühmten Vespasian Psalter, der wohl in zukunft als die hauptquelle für diesen dialekt anzusehen sein wird; ferner die wenigen Blickling Glosses und von den Charters 9—16, 46—48; Mercian-Kentish 17—19, 49—59. Nordhumbrisch sind die 3 Cambridger Bede-Glosses, die meist runischen inschriften, die namen in Bedas History und im Liber Vitæ und den Genealogien in Cod. Cott. Vespas. B. 6, sowie die kleineren Northumbrian Fragments; Charters sind keine erhalten. Das Sächsische bietet uns von vor-ælfredischen denkmälern bekanntlich am wenigsten, die drei seiten in Cod. Add. 23211, (das zuerst in Cockayne's Shrine veröffentlichte Martyrology Fragment und die Saxon Genealogies) und von den Charters 1—3, 20 (45), Saxon-Kentish 21—32, 45.

Jeder, der weiss, worum es sich gegenwärtig in den englischen und überhaupt germanischen sprachstudien handelt, wird auch einsehen, welches hohe verdienst Sweet sich durch diese treffliche ausgabe zu seinen bisherigen erworben. Obwohl wir nicht ruhen wollen, bis er uns noch mehr von seiner arbeit daran veröffentlicht, sei doch noch darauf hingewiesen, dass das altenglische wörterbuch durch das glossar zu den Oldest English Texts eine mehr als gewöhnliche bereicherung erfahren hat, eine bereicherung, die eigentlich besser seine grundlage genannt werden kann. Dies betrifft nicht am wenigsten auch die altenglische namensforschung, zu der bereits einige, doch nicht systematische anläufe ge-

macht worden sind; reiche ausbeute würden hierzu auch die zahlreichen Charters bieten, die Sweet nicht mit aufgenommen, weil sie nur in späteren hss. überliefert sind; auf Sweet's grundlegender vorarbeit kann man nun aber weiterbauen. Dass der index zum glossar vollständiger sein könnte, soll Sweet nicht zum vorwurfe gereichen; es ist wohl zu glauben, was er im vorworte über seine mühselige arbeit sagt: »I have put five times more labour into it than I ever anticipated, and am unable to give more.« Zu bedauern ist nur, dass Sweet für diesen theil seiner arbeit keine jüngeren helfer zur seite stehen und ihm solche lästigen dienste abnehmen!

Auf das vorwort überhaupt und die erbärmlichen zustände und vorfälle, die dasselbe verschuldeten, einzugehen, kann ich mir wohl ersparen. Darüber wird die geschichte der englischen philologie dereinst zu gericht sitzen.

Die dissertation Dieters ist eine fleissige arbeit, die auch die neuere grammatische litteratur sich zu nutze gemacht hat. Wesentlich geschadet hat der verfasser aber sich sowohl als seiner arbeit dadurch, dass er sie fast unmittelbar vor Sweet's ausgabe der ältesten texte ausgearbeitet und veröffentlicht hat. Nehmen wir an, dass dies nur unklug gewesen, und dies wird D. sich wohl indes selbst gesagt haben.

FREIBURG i. Br. A. Schröer.

Paul Petras, Ueber die mittelenglischen fassungen der sage von den sieben weisen meistern. I. theil: Ueberlieferung und quelle. Grünberg i. Schl. (Breslauer dissertation 1885). 74 ss. 8°.

»Die englischen fassungen der sage von den sieben weisen meistern[1]) zerfallen in 3 hauptklassen«, beginnt der verf. und zählt dann die beiden von Weber bzw. Wright veröffentlichten versionen, sowie die bearbeitung John Rollands auf. Auf die vierte bearbeitung in der ehemals dem Mr. Asloan in Edinburgh gehörenden hs. scheint er erst nachträglich aufmerksam geworden zu sein; er erwähnt sie blos am schlusse seiner abhandlung. Der verf. beschäftigt sich dann zuerst mit der redaction, zu welcher der Weber'sche text gehört; er bezeichnet sie mit A. Er kennt ausser den beiden von Weber benutzten hss., Auchinleck und Galba E 9, noch eine Egerton-hs., (er giebt keine nummer; gemeint ist 1995, papier, 15. jahrh.) und die ziemlich gleichzeitig von Halliwell und Wright erwähnte hs. Ff II 38 der Cambridger universitätsbibliothek. Freilich ist damit das handschriftliche material noch nicht erschöpft. Es existiren noch zwei weitere hss.[2]), Arundel 140 und Oxford, Balliol Coll. 354. Ich habe die hss. vor mehreren jahren zwar beide in der hand gehabt, sie jedoch nur flüchtig angesehen und kann über sie nur mitteilen, was die betr. hss.-kataloge besagen. Danach ist die Arundel-hs., papier und aus dem 15. jahrh., am anfang und am ende unvollständig. Sie beginnt in der dritten erzählung mit den versen

---

[1]) In einer anm. führt Petras einiges aus der litteratur über die 7 w. m. an, wobei er eine etwas willkürliche auswahl trifft. Ein verweis auf Landau, Quellen des Dekameron[2] 28 fl. (dazu eine tafel) sollte jedesfalls nicht fehlen.

[2]) Ich habe auf dieselben schon vor einigen jahren hingewiesen in meiner ausgabe eines italienischen prosatextes. Es ist das freilich ein ort, wo man nachrichten über englische hss. kaum vermuthen wird; und so bin ich denn weit davon entfernt, dem verf. einer erstlingsarbeit einen vorwurf daraus zu machen, dass ihm jene meine notizen nicht bekannt geworden sind.

Hys commandement thei dide be lyve
Thane wex theire moche stryve.

Doch bietet die dritte erzählung des Weber'schen textes diese verse nicht. Die hs. endet in der 15. erzählung mit

Ryȝt glade thou schalt be for sothe
Ȝef I wylle late the withoute othe.

Aber auch diese verse suche ich vergebens bei Weber. — Die hs. des Balliol Coll. ist vollständig und stammt aus dem ende des 15. oder dem anfange des 16. jahrh. Sie beginnt

In olde days ther was a man
His name was Dyoclesyan (= Weber, v. 5—6),

und endet

And that it may ever so be
Amen Amen for charyte.

Dahinter steht noch: *Thus endith of the VII. sages of Rome which was drawen owt of crownycles and owt of wrytyng of old men and many a notable tale is ther in as ys beffore sayde. Quod Richard Hill.*

Folgen wir nun Petras in seiner untersuchung über das verhältniss der vier ihm bekannten hss. Zuerst behandelt er die Auchinleck- und die Cotton-hs., jene mit *a*, diese mit *c* bezeichnend. Die thatsächlichen verhältnisse sind nach seinen fleissigen und gewiss sorgfältigen zusammenstellungen (die ich nicht nachprüfe) die folgenden: Die reihenfolge der erzählungen ist in beiden hss. genau dieselbe. Von den in *a* erhaltenen 2648 versen finden sich etwa 1900 ähnlich oder gleich in *c* wieder; vollkommen gleich sind 52. In 1096 versen von jenen 1900 sind die reime (wenn auch nicht immer die reimwörter) dieselben wie in *a*. Jeder der beiden texte hat mehrere züge, die im anderen fehlen, sich aber in afranz. versionen wiederfinden. Die beiden texte stimmen selten überein in der verwendung formelhafter ausdrücke, betheuerungen, anrufungen gottes etc. So die thatsächlichen verhältnisse. Petras zieht nun hieraus den schluss, dass weder *a* aus *c*, noch umgekehrt *c* aus *a* geflossen sein könne (was auch meine ansicht ist); dass die beiden texte überhaupt nicht als direct oder indirect verwandte aufzeichnungen einer und derselben englischen version, vielmehr als zwei verschiedene selbstständige bearbeitungen derselben franz. vorlage anzusehen sind. Ich kann dieser auffassung nicht zustimmen. Es ist für mich undenkbar, dass zwei leute, die von einander gänzlich unabhängig eine franz. vorlage in englische verse übertragen, unter rund 2700 versen 1900 (also mehr als zwei drittel) ähnlich oder gleich und unter diesen rund 1100 sogar mit denselben reimen bauen. Für mich ergiebt sich, wenn ich auf grund jener thatsächlichen verhältnisse die verschiedenen zu berücksichtigenden möglichkeiten in betracht ziehe, dass *a* und *c* nichts als zwei verschiedene, allerdings mannichfach umgestaltete texte einer und derselben englischen bearbeitung sind. Die erwähnten abweichungen der beiden texte aber können nicht bloss durch nachlässigkeit und schreiberwillkür entstanden sein. Vielmehr weisen dieselben nach ihrer ganzen beschaffenheit darauf hin, dass einerseits zwischen dem englischen originale und *a*, andererseits zwischen eben demselben und *c* eine mündliche überlieferungsstufe anzunehmen ist.

Diese auffassung scheint mir, soweit nur *a* und *c* in betracht kommen, die sich am natürlichsten ergebende zu sein. Die möglichkeit, dass dieselbe durch heranziehung des vollständigen textes der übrigen hss. modifizirt wird, ist natürlich zuzugeben.

Was nun diese übrigen hss. betrifft, von denen, wie bemerkt, P. nur zwei in den bereich seiner untersuchung gezogen hat, so haben ihm von diesen nicht die vollständigen texte, sondern nur bruchstücke zur verfügung gestanden; von der Egerton-hs. *(e)* ein ziemlich umfangreiches, fast ein viertel des ganzen umfassendes, dagegen von der hs. Ff II 38 nur 190 verse, also nur ein ganz kleines fragment. P. constatirt nun auf grund dieses materials, dass *e* in einem näheren verhältnisse zu *a* stehe, ohne dass letzteres die quelle des ersteren sein könne; dass dagegen *f* in näherer beziehung zu *c* als zu *a* zu stehen scheine und *a, c* und *f* »von dem gleichen originale herstammen«, d. h. er sieht in *f* eine dritte selbstständige bearbeitung desselben altfranz. textes. Ich halte mit einem urtheile über das verhältniss von *f* zu den übrigen hss. zurück, um so mehr, als aus einer (dem verf. unbekannt gebliebenen) ausführlichen beschreibung der hs. *f* sich ergiebt, dass dieser text, dessen anfang ganz zu *c* stimmt, später dann von *a, c* und *e* beträchtlich abweicht. Diese beschreibung giebt Halliwell, Thornton Rom., Introd. XXXVI—XLV; über den text der 7 weisen s. XLIII fl. Aus den angaben Halliwell's ergiebt sich, dass die reihenfolge der einzelnen erzählungen hier eine durchaus andere ist, sowie auch dass eine, vielleicht sogar mehrere der erzählungen von *a* und *c* hier fehlen und durch andere ersetzt sind. Halliwell giebt die folgende reihenfolge der erzählungen: 1. *The pynote tree* d. h. *arbor.* 2. *The burgess of Rome*, soll vermuthlich *puteus* sein. 3. *The boar and the herdsman,* d. h. *aper.* 4. *The old wise man and his wife*, d. h. *tentamina.* 5. *The father murdered by his son,* d. h. *gaza.* 6. *The widow who was comforted*, d. h. *vidua.* 7. Eine erzählung, von der die ersten 33 verse (von Halliwell abgedruckt) erhalten sind, und die mit keiner der erzählungen der übrigen englischen texte identisch ist: Der sohn eines ritters will, nachdem er sein vermögen verschwendet hat, in den besitz des gutes seines vaters gelangen. Zu dem zwecke stellt er sich krank, behauptet, nur durch den genuss vom braten von einem wilden eber genesen zu können und tödtet den vater, als derselbe sich aufgemacht hat, um den eber im walde zu erjagen, in gemeinschaft mit zwölf gefährten, worauf er nach hause geht und sich wieder ins bett legt. Ich weiss diese erzählung — dass es nur der anfang ist, wie Halliwell behauptet, scheint nicht durchaus sicher — nirgends unterzubringen. 8. Eine erzählung, von der nur die schlusszeilen erhalten sind, worin es heisst: Er verkaufte sein land und ging über die see, damit sie ihn nicht mehr zu sehen bekämen. Vielleicht ist dies der schluss von *canis,* wo es bei Le Roux de Lincy 21 heisst: *Si s'en vest en essil . . . . , si que nus ne pot savoir ou il estoit alez.* 9. *The »sqyer and hys borowe«, the latter of whom betrayed him.* Ich weiss nicht, welche erzählung damit gemeint ist. 10. *The magpie*, d. h. *avis.* 11. *Herowdes and Merlin*, d. h. *sapientes.* 12. *Hippocrates and his nephew,* d. h. *medicus.* 13. Diese nummer fehlt bei Halliwell ganz. 14. *The two dreams*, d. h. *inclusa.* 15. *The three ravens,* d. h. *vaticinium.* — Das ist also eine ganz andere und in keiner anderen version (vgl. die tafel bei Landau a. a. o.) sich wiederfindende reihenfolge. Dazu kommt noch eine abweichung in der rahmenerzählung, indem in *f* der *steward* es ist, der unter berufung auf das ihm früher vom könige gegebene versprechen, ihm seine erste bitte zu gewähren, dem sohne am ersten tage das leben rettet.[1])

---

[1]) Wenn ich, Ital. prosaversion a. a. o. in dem *f*-texte einfach die Webersche redaction sah, so erklärt sich das daraus, dass ich damals diese notizen Halliwell's ebenfalls übersehen hatte und nur den von Wright mitgetheilten anfang kannte.

S. 31 wendet P. sich zur frage nach der quelle von A. Nachdem er den Dolopathos und den Keller'schen text als dabei nicht in frage kommend beseitigt hat, geht er zu den altfranz. prosaversionen über. »Keller zählt eine reihe von altfr. hss. auf, die als umschreibungen von gedichten anzusehen sind,« beginnt er s. 34. Anstatt aber von den unvollständigen und wenig geordneten zusammenstellungen Keller's auszugehen, hätte er lieber gleich die sorgfältige gruppirung von G. Paris, die er dann im folgenden selbstverständlich auch berücksichtigt hat, zum ausgangspunkte nehmen sollen, natürlich unter benutzung der auszüge Keller's aus mehreren der hss. Die ganze untersuchung würde dadurch an übersichtlichkeit gewonnen haben. Ausserdem aber ist in dem oben citirten passus der relativsatz in dieser allgemeinheit nicht richtig. Nichts weist darauf hin, dass die texte der gruppe L[1]) von G. Paris, zu welcher gleich die von Petras an erster stelle besprochene hs. fr. 189 gehört, prosaauflösungen von gedichten seien (*il ne semble même pas qu'on puisse y* [d. h. in L] *trouver des traces de vers quelconques,* sagt G. Paris s. XVI). Das resultat dieser quellenuntersuchung ist im wesentlichen eine bestätigung der behauptung von G. Paris, dass die me. texte auf die gruppe A zurückgehen. Allerdings modifizirt Petras diese behauptung etwas; indessen ist mir der gedankengang, der ihn dazu führt, nicht ganz klar geworden, wie ich auch sonst hier und da klarheit und übersichtliche anordnung vermisse.

P. beschäftigt sich dann kurz mit dem Wright'schen texte, über dessen quelle er z. t. schon oben mitgehandelt hat; dieselbe ist die gleiche wie die der texte der redaction A.

Ziemlich einfach liegt die quellenfrage bei Rolland's bearbeitung. P. zeigt überzeugend, dass diese sehr nahe verwandt ist mit der von G. Paris nach einem alten drucke veröffentlichten *Ystoire des sept sages.* Dass aber nun auch gerade dieser franz. text als die — directe oder indirecte — quelle der Rolland'schen dichtung anzusehen ist, folgt daraus noch nicht mit sicherheit. Denn die *Ystoire* ist nur eine wortgetreue übersetzung der latein. *Historia septem sapientum*, und diese frage wird sich nur auf grund einer vergleichung des — leider schwer zugänglichen — originals mit der franz. übersetzung entscheiden lassen. Uebrigens ist die sache materiell ohne besondere bedeutung.

In einem anhange druckt P. die erzählung *avis* aus allen ihm zugänglichen engl. texten ab.

ERLANGEN. H. Varnhagen.

Studies in the literary relations of England and Germany in the sixteenth century. By Charles H. Herford, M. A. Cambridge 1886. XXIX + 426 seiten einschliesslich des index.

Das werk gehört zu den büchern, über die sich schwer, ja fast unmöglich in begrenzter zeit eine eigentliche und eingehende, das heisst das ganze wie die einzelheiten genau prüfende und beurtheilende kritik schreiben lässt. Darin soll aber durchaus kein tadel, ja nicht einmal ein aus gründen der vorsicht reservirtes lob liegen. Denn einerseits liegt die schwierigkeit einer eingehenden beurtheilung

---

[1]) In einer anm. auf s. 35 vermuthet Petras, dass die von G. Paris nicht berücksichtigte (weil ihm unbekannt gebliebene) hs. Harl. 3860 eine »L möglicherweise sehr ähnliche afr. fassung« enthalte, indem er hinzufügt, dass genaueres über diese hs. bisher nicht bekannt geworden sei. Ich verweise ihn auf meine notiz in Gröber's Zeitschr. I 555, wo ich die hs. besprochen und ihre zugehörigkeit zu Paris' gruppe A dargethan habe.

in der ausserordentlichen mannichfaltigkeit des inhalts und andererseits in der benutzung von quellen, die hier in Deutschland zum theil sehr schwer zu erreichen sind. Es handelt sich hier im gegensatz zu arbeiten von ähnlichem thema nur zum kleinen theile um raisonnement, zum grossen um eigentliche forschungen, die unmittelbar aus den primären quellen geschöpft sind und denen man also auch nur auf diese quellen gestützt beikommen kann.

Nach einer einleitung, welche zunächst (The present volume is an attempt to lessen the obscurity of that tract of international literature in which Barclay's Ship of Fools, Marlowe's Faustus, and Decker's Gul's Hornbooke are luminous but isolated points) das ziel und die aufgabe der arbeit feststellt, werden im ersten theile, oder cap. 1—3, die lyrik, die polemischen dialoge und das lateinische drama, im zweiten theile, oder cap. 4—7, der Faustcyklus, der Eulenspiegelcyklus, das Narrenschiff und Grobianus behandelt. Die reichhaltigkeit des inhalts wird indes durch diese angaben keineswegs veranschaulicht, da der verfasser die begriffe in seinen überschriften sehr weit fasst. In dem capitel »The Faustus Cycle« bespricht er zum beispiel nach einer sehr interessanten einleitung, welche unter anderem die deutsche geschichtsschreibung des XVI. jahrhunderts in ihren verschiedenen überwirkungen auf die englische litteratur in ein überraschendes licht stellt, die sagen von bischof Hatto vom Hameln'schen rattenfänger und vom ewigen juden, dann den doctor Faust in der englischen dichtung, hierauf Fortunatus, endlich das hexenwesen im leben und in der litteratur, poetischer wie kriminalistischer. Im fünften capitel wird nicht nur Eulenspiegel, sondern ebenso Markolf, der pfarrer von Kalenberg und bruder Rausch eingehend behandelt.

Der verfasser hat das nur von voreingenommenheit zu beanstandende verdienst, diese massen von sehr vielfach in recht splitterartiger form vorhandenem und doch auch andererseits ermüdend weitschweifigem stoff — man denke an das lateinische drama — so behandelt zu haben, dass sein buch nicht nur eine angenehme, sondern eine fesselnde lectüre bildet. Da referent nicht pädagogische rücksichten auf herrn H. zu nehmen hat, d. h. da er es nicht zu verantworten hat, wenn er das selbstgefühl, welches derselbe zu besitzen scheint, erheblich steigert, so will er es aufrichtig sagen, dass die »Studies« vor allem anderen den eindruck machen, das werk eines höchst geistreichen mannes zu sein. Der der wissenschaft so früh entrissene Scherer ist sein lehrer gewesen und hat ihn mannichfach angeregt, wie er in der vorrede erzählt. Nun, es wird den hrn. verf. gewiss angenehm berühren, wenn, was referent mit voller aufrichtigkeit thun kann, versichert wird, dass seine art, sich auszudrücken und die sachen anzufassen, vielfach an Scherer erinnert. Die darstellung lässt die in rede stehenden zustände, die verschiedenen gruppen litterarischer erzeugnisse, die züge, welche als wesentliche erscheinend von den vorlagen auf die nachbildungen oder bearbeitungen übergingen, concret und in greifbarer plastik hervortreten. Es muss als ein recht glücklicher gedanke bezeichnet werden, dass die litteratur, wo es thunlich erscheint, in lebendige beziehung zu den obwaltenden politischen und sozialen verhältnissen gesetzt wird, wie dies z. b. in dem einleitenden abschnitte des V. capitels (The Ulenspiegel Cycle) geschieht.

Vielleicht darf man den herrn verfasser und diejenigen, welche in ihren wissenschaftlichen arbeiten ähnliche wege gehen, ohne ihren verdiensten und namentlich ohne der berechtigung der richtung auf vergleichende litteraturgeschichte — eine richtung, die zweifellos eine grosse zukunft hat — zu nahe zu treten, vor

allzugrosser kühnheit im combiniren warnen, namentlich davor, in den thatsachen, um eben combiniren zu können, mehr zu sehen, als nun einmal zu erblicken ist. Man bezeichnet diesen häufig, wenn man so sagen darf, geistreichen fehler mit der sprichwörtlichen redensart »das gras wachsen hören.« Es muss ja zugegeben werden, dass ohne eine gewisse entschlossenheit im vergleichen eine vergleichende litteraturgeschichte nicht möglich wäre, und solche bücher wie das vorliegende nicht geschrieben werden könnten, was sicherlich zu bedauern sein würde. Andererseits haben aber doch die forschungen der letzten decennien nicht selten den beweis geliefert, dass ohne die kenntniss des gesammten erreichbaren materials, also in vielen der hier vorliegenden fälle aller verschiedenen bearbeitungen eines stoffes in allen den litteraturen, in denen er behandelt worden, auch eine richtige beurtheilung der beziehungen von nur zwei bearbeitungen oder der bearbeitungen in zwei litteraturen nicht möglich ist. Referent erlaubt sich, um vollständig verstanden zu werden, auf die untersuchungen, die der herausgeber der Engl. studien der Tristansage und der sage von Amicus und Amelius hat zu theil werden lassen, hinzuweisen.

Es sei einiges aus herrn Herford's werke hervorgehoben, was mit den soeben sehr allgemein ausgesprochenen gedanken in verbindung steht. Dem referenten will es nicht als ausgemacht erscheinen, dass vor dem 12. jahrhundert die figur des Markolf — in Deutschland wohlverstanden, vielleicht kann man auch Frankreich hineinziehen — einen ernsteren und nicht komischen charakter gehabt habe. (S. 254f.). Die positiven beweise fehlen, das wenige, was wir erfahren, schliesst das, was herr H. von der hand weist, nicht aus. In einem fliegenden blatt aus der ersten hälfte des XVI. jahrh. ist uns ein liebeslied aufbewahrt, welches mit den worten beginnt »mein muth mich zwingt« und dessen zweite strophe die merkwürdige stelle enthält

Wer er als weis als Salomon
vnd se die wunder durch ein glass,
die Alexander wiste,
wer er als schön als Samson was
vnd het des Markartz liste . . . .

Aus dieser stelle, welche auffällige analogien mit den von herrn H. s. 254 anm. 2 und s. 255 anm. 1 zitirten stellen aus viel älterer zeit zeigt, ebensowie mit parallelstellen aus der altenglischen litteratur, die zahlreicher sind als die von Kemble angeführten, aus dieser stelle also wird niemand schliessen, dass Markart-Markolf im XVI. jahrh. in Deutschland nur seiner list, nicht seiner burlesken reden wegen, bekannt gewesen sei, eben deswegen, weil wir aus vielen andern stellen wissen, dass Markolf damals überall als der bäurische possenreisser bekannt war. Referent weiss wohl, dass aus dem umfange der in eminentem sinne internationalen Markolfsage noch andere analogien zwischen dem altengl. Saturnus und Markolf heranzuziehen sein könnten, welche der vermuthung, dass es einen alten anständigen Markolf auch in Deutschland gegeben, viel verlockendes verleihen, allein die schönen worte des Notker'schen Markolf liegen uns doch nicht vor, und erst diese würden diese spezielle frage entscheiden.

Seite 257, um noch ein bedenken vorzubringen, findet herr Herford die genaue beschreibung der person Markolfs quite foreign to the ordinary narrative style in these books, in which the pause for description is unknown. Einen so

genauen schematismus der erzählung, solche bestimmte grundsätze des erzählenden stils können nach der meinung des referenten für die klasse, der die dialoge angehören, nicht aufgestellt werden, herr Herford mag den ausdruck these books fassen, wie er will. Ja, wenn in der mittelalterlichen erzählungsweise überhaupt solche dinge nicht vorkämen! Aber das ist doch nicht der fall, im gegentheil sind genaue personalbeschreibungen sehr beliebt. Man erinnere sich an bruder Philipps Marienleben und an die beschreibung, die Pseudoturpin von Karl dem grossen macht.

Es ist kaum nöthig, zu sagen, dass dergleichen zum widerspruch reizende bemerkungen, die natürlich in einem buche von so vielgestaltigem und verwickeltem inhalt sehr zahlreich sind, nicht den werth des ganzen beeinträchtigen. Nur wer sich im eifer des streites dazu hinreissen lässt oder im dienste der koterie dazu hergiebt, abweichende meinungen als vermessenheit oder urtheilslosigkeit zu verschreien, wird einen solchen eindruck haben oder zu haben vorgeben. Referent wünscht dem herrn verf. von herzen, dass er vor diesem schicksal bewahrt bleiben möge.

BRESLAU, october 1886. F. Bobertag.

English Worthies, Edited by Andrew Lang. Richard Steele by Austin Dobson. London, Longmans, Green, and Co. 1886.

In die schöne biographische serie englischer geistesheroen, welche von Andrew Lang herausgegeben wird, und in der männer wie Charles Darwin, Marlborough, Shaftesbury, Admiral Blake, Raleigh sich verewigt sehen, ist neuerdings auch Steele eingetreten, von Dobson's meisterhand gezeichnet. Der treffliche kenner der litteratur des achtzehnten jahrhunderts, der biograph Fielding's in Morley's English Men of Letters, der herausgeber von Goldsmith's Vicar of Wakefield, Austin Dobson, hat seine ansicht über Steele in nuce schon einmal ausgesprochen in der einleitung zu seinen Selections from Steele, with Introduction and Notes, Oxford, Clarendon Press, 1885. Dass ich in meiner ausgabe von Thackeray's Lecture on Steele vielfach Dobson gefolgt bin, habe ich an betreffender stelle bereits angegeben; der druck war aber schon vollendet, als Dobson's buch in den 'English Worthies' erschien. Den anerkennenden besprechungen desselben, welche im 'Athenaeum', 'Saturday Review' und 'Academy' sich finden, kann ich mich nur von ganzem herzen anschliessen, und namentlich sind mir John G. Dow's worte sympathisch, welcher erklärt, dass er eine reizendere biographie überhaupt kaum gelesen, welcher die durchaus gerechte kritik hervorhebt und die wesentliche bedeutung des buches in der musterhaft unparteiischen beurtheilung von Steele's charakter sieht, zu der Dobson durch seine strenge wahrhaftigkeit, mit wohlwollen gegen seinen helden verbunden, ganz besonders befähigt war. Er hat nicht um jeden preis einen helden aus ihm machen wollen; er hat ihn gezeichnet, wie er ist, hat seine schwächen nicht bemäntelt, steht aber durchaus auf der partei derer, die seine hervorragenden eigenschaften der ungerechten bevorzugung Addison's gegenüber in klares licht stellen. Ganz gewiss hat Dow recht, dass ein so zurückhaltender charakter wie der Addison's leichter zu erfassen ist als die impulsive natur Steele's; daher kommt es aber auch, dass jener unverhältnissmässig günstig und dieser lange zeit hindurch zu ungünstig beurtheilt wurde. Um mich von dem fehler freizuhalten, bei der besprechung eines buches in langen

citaten sich zu ergehen, will ich mich bemühen, nur auf einzelne besonders charakteristische stellen hinzuweisen. Sehr glücklich scheint mir Steele's charakter in folgenden worten getroffen: 'He is loyal, he is affectionate, he is amiable, he is thoroughly generous and good-hearted, but he is hopelessly sanguine, restless, and impulsive' (s. 83); man vergleiche damit s. 225. Ehrenvoll für Steele's charakter ist auch der hier zum ersten male mitgetheilte brief Berkeley's (s. 152). Eine höchst unparteiische erörterung der geldverhältnisse Steele's, wie sie sich in dieser weise nirgends findet, steht auf s. 218 f. und s. 83 f., wo auch ein recht gelungenes bild des charakters von Steele's zweiter frau anzutreffen ist, soweit man es bei den in dieser hinsicht spärlichen notizen erwarten kann.

Die sorgfältige durchforschung des quellenmaterials hat auch in einzelheiten manches neue ergeben. Ausser dem oben schon erwähnten briefe finden sich hier zum ersten mal solche aus den hss. von Blenheim House. Als beispiel der Steele'schen correspondenz sind seine briefe aus der zeit vor und unmittelbar nach der verheirathung, und zwar im genauen abdruck der originale im British Museum mit den correcturen Steele's wiedergegeben. S. 123 anm. bemerkt Dobson, wie es scheint, als neuigkeit, dass Steele nach verlust der Gazette den plan des Tatler nicht geändert habe, und dass die politischen nachrichten schon früher verschwunden waren. Das ist sehr richtig; das hat aber vor Dobson schon Ricken in seinem von mir berücksichtigten programm s. 8 dargethan. Die englischen gelehrten, denen wir namentlich in der neueren litteratur naturgemäss so viel verdanken, würden gut thun, wenn sie ihrerseits noch mehr, als bisher geschehen ist, sich auch um deutsche programmarbeiten kümmerten, unter denen häufig recht tüchtige leistungen zu tage treten. Als berichtigung meiner angaben hinsichtlich der beiträge Addison's und Steele's zum Spectator verweise ich auf s. 142 bei Dobson, der für Addison 274, für Steele 236 angiebt. Ich habe Swift selbst den hämischen artikel 'Character of Richard Steele' zugeschrieben. Dobson ist der ansicht, und wohl mit recht, dass er von Swift's helfershelfern, wahrscheinlich Mrs. Manley, herrührt; sehr entlastend wird auch das nicht sein, da er ihn jedenfalls inspirirt hat (vgl. s. 167 f.). Eine interessante frage, über die meines erachtens überhaupt das letzte wort noch nicht gesprochen ist, bleibt das verhältniss zwischen Swift und Steele, da hier sich die grössten gegensätze in der beurtheilung finden, ganz ähnlich wie in der von Addison und Steele. Craik, der kämpe Swifts, wird ungerecht gegen Steele; Montgomery ist gegen Swift feindselig gesinnt; auch hier verdient beachtung, was Dobson über den grossen unterschied in Swift's äusserungen bemerkt, je nachdem sie in die zeit der freundschaft oder feindschaft fallen (s. 166 anm.). Niemand ist weniger objectiv gewesen als Swift. Ueber Swift vergleiche man sonst s. 119—21; über Addison und Steele s. 104 f. 113. Dass Dobson voll und ganz Addison giebt, was Addison's ist, beweist seine äusserung über Sir Roger de Coverley s. 136. Dagegen vergleiche man einmal, was Dobson über den achten band des Spectator sagt (s. 156) im gegensatz zu dem gipfel aller lächerlichkeit bei Macaulay, der behauptet, dieser band, bei dem Steele nicht betheiligt war, sei der beste; ich habe den eindruck, als hätte er am liebsten sagen mögen, weil Steele nicht mitwirkte. Ueber Steele's und Addison's leistungen im Tatler und Spectator vergleiche man namentlich s. 144 f. Interessant ist die mittheilung s. 230 anm., dass die West Indian Quarterly 1885, I. pt. III einen artikel von N. Darnell Davis über 'The Spectator's Essays relating to the West Indies' enthält. S. 170 anm. sagt Dobson, Defoe könnte ebensogut mit

Alexander Selkirk bekannt gewesen sein wie Steele; also brauche Defoe zu seinem Robinson Crusoe nicht durch no. 26 des Englishman angeregt worden zu sein. In bezug auf Steele's dramatische thätigkeit ist recht gut, was Dobson auf s. 33 über 'The Funeral' mit berücksichtigung von Gildon's Lives and characters of the English Dramatic Poets sagt. Dass ich gerade Lady Brumpton nicht als so gelungen bezeichnen möchte, wie Dobson will, liegt darin, dass auf leichte weise in ganz anderem grade, als Steele es thut, diese kokette der lächerlichkeit hätte preisgegeben werden können; dann wäre der zweck des lustspiels viel eher erreicht worden. Was Dobson über Thackeray bemerkt (s. 217), ist richtig; am gelungensten erscheint mir hierüber ein brieflicher ausdruck Aitken's, der mir schrieb, Thackeray habe Steele am meisten dadurch geschadet, dass er ihn in wohlgemeinter sympathie zu viel bedauere und dadurch erniedrige. Somit bin ich bei demjenigen englischen gelehrten angelangt, von dem wir trotz Dobson's trefflichem buche noch manchen neuen aufschluss über Steele in seiner geplanten ausgabe von Steele's leben und werken erwarten dürfen.

HALLE a./S., im september 1886. Ernst Regel.

The Scottish Text Society. 8. Sir Tristrem. Edited by George P. McNeill, LL. B. Advocate. Printed for the Society by William Blackwood and Sons. Edinburgh and London 1886. XLVIII und 148 ss. 8°.

Die begründung einer gesellschaft zur herausgabe werthvoller schottischer texte und der beifall, welchen dieses unternehmen gefunden hat, sind ein erfreulicher beweis für das auch in Schottland allmählich rege gewordene interesse für die vaterländische litteratur, und wenn manche der in dieser serie bereits gedruckten publicationen die von uns beanspruchte, streng philologische methode noch vermissen lassen, so liegt das wohl in erster linie an dem nichtvorhandensein von professuren oder readerships für Englische philologie an den schottischen universitäten, deren begründung ja aber auch nur eine frage der zeit sein kann. Ganz vortrefflich ist aber z. b. Skeat's ausgabe von The Kingis Quair; über einige andere texte wird sich erst urtheilen lassen, wenn die ausgaben complet sind. Besonders zu rühmen ist es, dass man auch die mitarbeiterschaft von ausländern nicht von der hand weist: so wird z. b. prof. Varnhagen die noch unedirte schottische version der Seven Wise Masters aus der Asloan hs. für die Society herausgeben.

Was nun das ziel anlangt, welches McNeill sich bei seiner neuen ausgabe des Sir Tristrem gestellt hat, so spricht er sich selbst nicht darüber aus; ich glaube aber, nicht fehlzugreifen, wenn ich meine, dass es ihm in diesem falle weniger auf die bekanntmachung eigner neuer wissenschaftlicher resultate zu thun gewesen ist, als um die herstellung einer handlichen und zuverlässigen ausgabe des wichtigen textes für seine schottischen und englischen landsleute, unter beifügung einer in möglichst knappe form gebrachten einleitung, erklärender anmerkungen und kurz gefasstem glossar. Und diesen zweck hat er sicherlich erreicht. Für die liebenswürdige anerkennung, die der herausgeber p. XXXI f., meiner 1882 erschienenen, z. th. umfassendere zwecke verfolgenden ausgabe gezollt hat, spreche ich ihm meinen besten dank aus; ich selbst bin von manchen meiner erklärungen schwieriger stellen noch sehr wenig befriedigt, und will nur wünschen, dass McNeill's edi-

tion die aufmerksamkeit englischer und deutscher fachgenossen recht energisch auf dies denkmal lenken möge.

Im folgenden gestatte ich mir nur, einer anzahl bemerkungen ausdruck zu geben, die sich mir bei sorgsamer lectüre des buches darboten, und von denen der herausgeber vielleicht die eine oder andre bei einer etwaigen zweiten auflage des buches zu verwerthen geneigt sein wird.

Der erste abschnitt der einleitung führt die überschrift: The story. Sie wird eingeleitet durch folgenden satz: »An outline of the main events and episodes of the lovestory of Tristrem and Ysonde will fitly precede what has to be said by way of introduction to the Scottish version of the tale.« Aber die nun folgende skizze will bis auf den hinzugefügten schluss offenbar doch eine inhaltangabe des englischen respective schottischen gedichtes sein, nicht nur eine zusammenstellung der züge, die allen versionen der sage gemeinsam sind; z. b. p. VII: »Rohand was faithful to his trust. He passed the child off *under the name of Tramtris* as his own son . . . »Das geschieht bloss engl. v. 252 f., und auch da noch erscheint es mir zweifelhaft, vgl. Tristrams saga p. XXXII. Aber auch als inhaltangabe des Sir Tristrem gefasst, enthält dieser abschnitt einige ungenauigkeiten; z. b. p. VII: »Defeated again and again by the skilful youth, he (sc. the captain) refused to pay his stake, and treacherously bearing his victor out to sea, put him ashore in an unknown land.« Aber es wird uns nichts davon berichtet, dass der capitain dem knaben seinen gewinn vorenthalten will, im gegentheil, er giebt ihm denselben mit, als er ihn aussetzt, vgl. v. 379 f. und v. 678 ff. p. VIII: »The ring of Maiden Blanchefleur had never left her son's finger«. Bl. hat vielmehr Rohand den ring übergeben, um ihn für Tristr. aufzubewahren (v. 221 ff.) und Roh. überreicht ihn später dem könig Marke (v. 725 f.). p. IX: »Wounded almost to death, he lay three years upon a bed of sickness; *but* he could not overcome his desire to see fresh faces and new lands, and, sick as he was, put out to sea from the port of Carlioun.« Vielmehr, weil Tristrem, von seinen freunden verlassen, es auf dem lande nicht mehr aushält, bittet er seinen oheim um ein schiff (v. 1134 ff.). p. XI: »Isonde hearing him, left the harper and came ashore. 'Fool', cried Tristrem etc.« Das ist ungenau, denn der harfner ist offenbar mit ans ufer gegangen, und erst auf dem rückwege zum schiffe entflieht sie ihm mit Tristrem (vgl. v. 1906 ff.) p. XIV: »While in England, Tristrem and Ganhardin engaged in combat to avenge a younger knight named Tristrem«. Aber Ganh. ist allein nach der Bretagne zurückgekehrt und hat mit diesem abenteuer gar nichts zu schaffen.

Der zweite abschnitt ist betitelt: Literary history of the story. p. XV heisst es von der Tristan-sage: ». . . . and there is a dispute as to whether Christian of Troyes wrought the story into a rhymed romance«. Aber da Chrestien, Cliges v. 5, unter seinen früheren dichtungen selbst nennt: *Del roi Marc et d'Iseut la blonde*, so dürfte sich dieser streit erledigen. Das. spricht sich der herausgeber über das altfrz. Tristan-gedicht sehr geringschätzig aus: »These fragments seem to be parts of a very prolix presentation of the tale, wandering tediously on through octosyllabic couplets of no great literary grace«. Ich muss sagen, dass ich durch das eindringliche studium dieser fragmente, deren zusammenhangslosigkeit und widersprüche Heinzel s. z. bemängelt hatte, gerade zu der überzeugung gelangt bin, dass wir es hier mit einem vortrefflichen, psychologisch vertieften

dichterwerke zu thun haben, dessen verlust ebenso sehr zu beklagen ist, wie der von Chrestiens behandlung desselben gegenstandes (vgl. Cliges von Chr. von Tr. Zum ersten male herausgegeben von W. Förster. Halle 1884 p. XVIII u.) Uebrigens scheint der verf. das Cambridger fragment nicht zu kennen. p. XVIII: »The *oldest* manuscript in which 'Tristrams saga ok Isondar' is preserved. . . .« Aber wir besitzen überhaupt nur éine vollständige hs. der saga. Die ausgabe der Tristrams saga von Brynjulfsson (Kopenh. 1878) wird garnicht erwähnt, obwohl sie auch die wichtigen spätnordischen poetischen bearbeitungen (dänisch, isländisch, färöisch) enthält. p. XXII[1] hätte Pfaff's ausgabe der deutschen prosa (152 publ. des Lit. vereins. Stuttg. 1881) erwähnt werden sollen. Bei erwähnung der modernen bearbeitungen des stoffes war das werk von Bechstein: Tristan und Isolt in deutschen dichtungen der neuzeit (Leipzig 1876) anzuführen. Im allgemeinen aber ist bezüglich dieses abschnittes zu tadeln, dass die beiden gruppen der Tristan-sage: Thomas, Gottfried, Saga, Sir Tristrem; Berox, Eilhart, Heinrich von Freiberg[1]), Ulrich von Türheim, nicht scharf getrennt, sondern durch einander besprochen werden.

Abschnitt III. behandelt 'The scottish version' speciell, und zwar unter 1. The Text and its several Editions. Ich bedaure, dass dem verf. meine eingehende beschreibung der Auchinleck-hs., Engl. stud. VII p. 178 ff. nicht zu gesicht gekommen ist; ich habe dort, p. 189, ein paar nachträgliche besserungen zu meiner ausgabe mitgetheilt. Unter 2 wird 'The Authorship of the Poem' besprochen. McNeill macht hier den, wie mir scheint, einigermassen hoffnungslosen versuch, die autorschaft des Thomas of Erceldoune wieder in ihr recht einzusetzen. Schon der anonyme verfasser einer sonst ausserordentlich wohlwollenden anzeige des buches in The Scotsman, Monday, Oct. 11, 1886, verhält sich sehr skeptisch dagegen, und in der that sind die von McNeill dafür angeführten gründe weder neu noch stichhaltig. Das zeugniss von Robert Manning ist bedeutungslos, da es einfach aus der lectüre des Sir Tristrem selbst geflossen sein kann. Wenn es ferner p. XLII heisst: »Thomas was as common a name then as it is now; and it is quite as probable that the Thomas of the French fragments, the Thomas of the German poem, and the Thomas of the Scottish version, were different persons, as that they had the same identity«, so übersieht der verf., dass sich die ähnlichkeit nicht auf die namen allein erstreckt; in allen drei versionen wird von Thomas in der dritten person gesprochen und derselbe als unfehlbare autorität für die richtige geschichte von Tristan angeführt (vgl. Zur überlieferung der Tristan-sage p. CXLIV). Dass dies zusammentreffen ausser der namensgleichheit auch auf zufall beruhen soll, ist mehr, als ich glauben kann. Und ich muss McNeill ferner entgegenhalten, dass die von ihm p. XXXIII f. zusammengestellten strophen, wo Thomas of Erceldoune oder bloss Thomas erwähnt wird, der annahme, dass dieser der verfasser des gedichtes sei, stricte widersprechen; dass sie R. Manning s. z. falsch verstanden hat, darf uns doch nicht veranlassen, denselben kritischen fehler zu begehen.

Dazu kommt noch ein anderes moment. A. Brandl hegt in einer besprechung meiner ausgabe des Sir Tristrem (Anz. f. d. a. X p. 331 f.) bedenken gegen den rein nordenglischen ursprung des Sir Tristrem und möchte ihn lieber

[1]) McNeill spricht p. XVIII in text und anm. [2] von Henry of Frei*bu*rg.

den grenzgebiete der nördlichen und westmittelländischen dialekte zuweisen. Jedenfalls erschweren derartige erwägungen den versuch, das denkmal zu einem *specifisch schottischen* zu stempeln. Fast noch wichtiger ist der hinweis Brandl's auf v. 1033 f.: *God help Tristrem, þe kniȝt, He fauȝt for Ingland!* So konnte nur ein für sein vaterland begeisterter *Engländer* schreiben. Ich halte demnach den beweiss der schottischen herkunft und der autorschaft des Sir Tristrem für missglückt.

Ueber 3 und 4, die 'The Form and Style of the Poem' und 'The Present Edition' behandeln, habe ich nichts wesentliches zu bemerken.

Es folgt p. 1—94 der abdruck des gedichtes, der sich mit der peinlichsten genauigkeit an die hs. anschliesst; auch mehr oder minder willkürliche trennung von zusammengehörigen sylben und zusammenschreibung von selbständigen worten, wie insbesondere des unbestimmten artikels *a* oder der präp. *a* oder *on* ist beibehalten, ein verfahren, welches, wie mir scheinen will, keinerlei positiven werth hat, sondern nur dem weniger geübten das verständniss des textes erschwert. Demzufolge sind auch alle augenscheinlichen schreibfehler der hs. beibehalten und erst in den 'Notes' gebessert, während man allerhand in meiner ausgabe unter dem texte stehende notizen über rasuren und ähnliches vermisst. Sonst habe ich zum texte folgendes zu bemerken. v. 52 til*l*] warum ist das letzte *l* cursiv gedruckt? v. 521 pai] l. þai. 607 *will] l. wil. 642 seemed] l. semed. 1317 gain] l. gan. 1418 can] l. tan. 1586 *be] l. he. 1907 *him] l. hem, corr. aus him. 2253 *San] l. Gan. 3130 Vndhr] l. Vnder. Die angekreuzten falschen lesungen finden sich auch in meiner ausgabe, sind aber Engl. stud. a. a. o. gebessert.

Die durch die interpunction angedeuteten auffassungen stimmen mit den meinigen meistentheils überein; die wenigen wesentlicheren abweichungen seien hier kurz besprochen. v. 392: *Lord, mi liif me bihold* = Herr, sieh mir auf mein leben; ich hatte *mi liif* als apposition zu *Lord* genommen. v. 726 und 1265 würden nach der meinung des herausgebers die einzigen strophen sein, wo der satz nicht mit dem strophenende abschlösse, aber ich kann ihm in keinem von beiden fällen beistimmen. Es würde zum mindesten ungenau sein, wenn Rohand sagte, Blancheflur habe ihm den ring übergeben, »als Rouland Riis der kühne mit herzog Morgan zusammentraf.« Ueber meine interpretation, die ich auch jetzt noch festhalte, vgl. Zur überl. p. XXXIX. Was die zweite stelle anlangt, so scheint mir annahme eines enjambements noch weniger nöthig. Meine auffassung derselben ist aus interpunction und deutscher übersetzung zu ersehen: ein anakoluth ist doch in dem stile des Sir Tristrem nichts auffallendes. Wie der herausgeber v. 852 f. versteht, wenn er danach einen punkt setzt, ist mir nicht klar, und v. 854—858 halte ich auch jetzt noch für einen fragesatz (vgl. meine anm. zu v. 852 ff.). v. 1333—37. Hinter be, v. 1335 gehört keinesfalls ein punkt, da im folgenden die bedingung des versprechens liegt, also comma oder colon.

Auch die nun folgenden Notes geben mir wenig veranlassung zu bemerkungen, da McNeill nur selten anderer ansicht ist wie ich. v. 6. Dass ich die form *forsterd* jetzt auch im texte lassen würde, habe ich schon Engl. stud. VII p. 110 zu v. 286 ausgesprochen. v. 223: »*Rouhand* in the MS. is a clerical error for *Rohand.*« Allerdings, aber hier ebenso wie v. 305 hat der schreiber sein versehen selbst bemerkt und *u* unterpunktet. v. 303. Vgl. meine anm. z. d. st. Die worte: *On his playing he wold Twenti schilling to lay,* hatte ich auf Tristrem

bezogen, McNeill versteht unter *he* den capitain des schiffes. Dass die stelle einigermassen unklar ist, habe ich a. a. o. schon bemerkt. Ich fasste die worte als eine prolepsis: noch ehe Tr. überhaupt das schachbrett sieht, wird erzählt, wie viel geld er beim spiele riskiren will. Aehnliche sonderbarkeiten begegnen ja im Sir Tr. öfters. McNeill's erklärung giebt wieder zu anderen bedenken anlass: *he* soll sich auf den capitän beziehen, von dem vorher noch mit keinem worte die rede war, und ferner, wenn Tr. von dieser aufforderung gehört hat, so braucht er doch dann (v. 310) nicht noch einmal zu fragen, wer spielen will. Auch die verwandten versionen sprechen dafür, dass v. 302: *Tristrem herd it say*, sich auf die ankunft des mit luxuswaaren beladenen schiffes bezieht; vgl. S. p. 17, [20]f.: *ok kómu þá þessi tiðindi til kastalans;* G. v. 2160 f. *Vil schiere wart ze hove geseit, Waz dâ koufrâtes wære.* Somit ist der passus der inhaltangabe: »The captain of a Norwegian ship, touching at Ermonie, sent out a challenge to chessplayers« sehr zweifelhaft. v. 1743. Ich hatte in meiner ausgabe *baþe* geschrieben, McNeill schreibt *boaþe;* das richtige ist *boþe,* da *a* unterpunktet ist (vgl. Engl. stud. VII a. a. o.). v. 2253. Da die hs. nicht *San schewe.*, sondern *Gan schewe* liest, so wird natürlich die aus meiner anmerkung herübergenommene erklärung des verses, die ohnehin etwas bedenklich war, hier und im glossar p. 143 [6] hinfällig. v. 2896. Die von McNeill und mir vorgeschlagene erklärung dieser stelle wird nur durch die einsetzung von *of* nach *on* ermöglicht. York Powell's Notes on Sir Tristrem. Engl. stud. VI p. 463 f., deren wichtigste die erklärung von *Seyn Matheus toun,* v. 2851, betrifft, scheinen dem herausgeber unbekannt geblieben zu sein.

Breslau, nov. 1886. E. Kölbing.

Albert Schüddekopf, Sprache und dialekt des mittelenglischen gedichtes William of Palerne. Ein beitrag zur mittelenglischen grammatik. Erlangen. Verlag von Andreas Deichert. 1886. IV und 111 ss. 8°. Pr.: 2 mk.

Nach einigen einleitenden bemerkungen über hs. und ausgaben des 'William of Palerne' und die bisher erschienenen arbeiten über dieses gedicht, sowie über den englischen dichter und seine quelle (p. 1—7) geht der verfasser zu seiner eigentlichen aufgabe über, die er auf p. 5 folgendermassen praecisirt: »Ich will in der vorliegenden abhandlung versuchen, den gesammten grammatischen stoff, soweit er eigenthümlich und sprachgeschichtlich interessant . . . systematisch zu ordnen und auf grund der so gewonnenen charakteristik des gedichtes den dialekt, in welchem es geschrieben, endgültig festzustellen«. Sch. behandelt demnach in eingehendster weise auf p. 8—57 die lautlehre, auf p. 58—98 die flexionslehre des denkmals und fasst dann in dem schlusscapitel »Ueber den dialekt des William of Palerne« (p. 99—111) seine untersuchung dahin zusammen: »W. gehört dem süden des westlichen mittellandes an« (p. 106) und zwar »höchst wahrscheinlich der salopischen mundart« (p. 111).

Sch.'s darstellung der laut- und flexionslehre ist eine äusserst sorgfältige, ja vielleicht zu sehr ins einzelne gehende, da für jede erscheinung mehrere belegstellen gegeben und jedesmal die entsprechenden ae., skand. oder roman. etyma angeführt werden. Störend sind die vielen falschen citate (p. 8. zeile 16 von unten lies 27 (statt 7); z. 2 v. u. 9 (8); p. 9. z. 2 v. o. 564 (574); z. 6 v. o. 4947 (4997); p. 10. z. 15 v. u. 3233 (3323); p. 13, z. 17 v. u. 272 (273), 205

(250); z. 1 v. u. 777 (477); p. 14, z. 1 v. o. 509 (510); p. 16, z. 1 v. o. 3404 (3407), 29 (19); z. 8 v. u. 1220 (1212); p. 17, z. 8 v. o. 5043 (5034), 474 (470); z. 18 v. o. 499 (1112); p. 18, z. 18 v. o. 744 (743); p. 19, z. 12 v. o. 2223 (416); z. 8 v. u. 137 (131); p. 20, z. 18 v. o. 707 (708); p. 22, z. 7 v. o. 5259 (5299); p. 23, z. 14 v. o. 343 (342); p. 24, z. 3 v. u. 4515 (4514); p. 27, z. 17 v. u. 1014 (1044); p. 29, z. 2 v. o. 1219 (786); p. 31, z. 14 v. o. 858 (558); p. 32, z. 13 v. o. 445 (455); z. 19 v. o. 3379 (3373); z. 15 v. u. ? (419); p. 35, z. 6 v. u. ? (2850); p. 39, z. 13 v. o. ? (998), 4431 (4432); p. 40, z. 6 v. o. ? (62); p. 41, z. 2 v. o. 1083 (1084); p. 45, z. 7 v. o. 66 (fehlt zu *tiȝtly)*; z. 11 v. u. 90 (96); p. 46 z. 9 v. o. 4643 (4634); z. 15 v. o. 1855 (1858); p. 51, z. 3 v. o. 294 (284); z. 16 v. o. 110 (106); p. 62, zweite spalte 744 (743); p. 63, erste sp. 948 (978); p. 64, zw. sp. 4027 (4072); p. 67, z. 19 v. u. 2280 (228); z. 11 v. u. 2599 (2590); z. 5 v. u. 4877 (4887); p. 68, z. 15 v. u. 3084 (384); z. 4 v. u. 1234 (1237); p. 71, z. 10 v. u. 2411 (2410); p. 76, z. 16 v. u. 4004 (4404); p. 77, z. 18 v. u. ? (3481); 3488 (2488); p. 78, z. 15 v. o. 1564 (1664); z. 16 v. o. 1271 (287); p. 81, z. 13 v. u. 4474 (4477); p. 92, v. 15 v. u. 441 (1141) und orthographischen ungenauigkeiten p. 8, z. 17 v. u. lies: *grases* (statt *grase)*; p. 11, z. 22 v. o. *den (denn)*, z. 16 v. u. *liueþ (liues)*; p. 16, z. 12 v. o. *seccleled (sekleled)*; p. 19, z. 14 v. o. *finischid (finisched)*; p. 21, z. 19 v. u. *softily (softili)*; p. 22, z. 4 v. u. *mo (moo)*; p. 24, z. 19 v. o. *tvo (two)*; p. 26, z. 10 v. u. *cunyngli (cuningli)*; p. 27, z. 20 v. u. *kontre (contre)*; p. 33, z. 10 v. o. *surgyens (surgeyns)*; p. 36, z. 12 v. o. *noiþer (noyþer)*; p. 44, z. 7 v. u. *wostou (wostow)*; p. 46, z. 5 v. o. *any-skines (any-skinnes)*; p. 46, z. 14 f. v. o. *schaþe, schaþles, scaþeles, scaþli (schape, schaples, scapeles, scapli)*; p. 46, z. 18 v. o. *aschis (asches)*; p. 47, z. 9 v. o. *cacche (cacchen)*; z. 19 v. u. *coyntyse (coyntise)*; z. 3 v. u. *ferche (fersche)*; p. 49, z. 2 v. u. *messangeres (messangeris)*; p. 51, z. 15 v. u. *cherl (chere)*; p. 52, z. 5 v. o. *wedlok (wedloc)*; z. 16 v. o. *bakkes (bokkes)*; p. 53, z. 9 v. u. bei v. 597 *ȝoure (youre)*; p. 54, z. 13 v. o. *folwe (fulwe)*; v. 21 v. o. *legge (leggen)*; p. 56, z. 23 v. o. *herande (herende)*; p. 60, zw. sp. *fauȝt (fouȝt)*; p. 68, z. 11 v. u. *grete (greten)*; p. 71, z. 19 v. u. *artow (art)*; p. 74, z. 10 v. o. *seistow (seiestow)*; p. 76, z. 12 v. o. *loke (lok)*; p. 78, z. 9 v. u. *finischid (finisched)*; p. 82, z. 18 v. o. *braundinis (Braundins)*; p. 83, z. 6 v. u. *lonely (louely)*; p. 85, z. 18 v. u. *miche (michel)*; p. 87, z. 18 v. u. *beres (bere)*.

An einzelnen stellen weicht meine auffassung von der Sch.'s ab, so z. b. p. 11 z. 16 v. u. *left* 1588 ist nicht von ae. *lifjan*, sondern von *lǣfan* abzuleiten.

p. 11 anm. *wenche* findet sich z. b. auch im Cursor Mundi 2608 in der Göttinger hs., die aus der ersten hälfte des 14. jahrhunderts stammt (cf. Hupe, Genealogie und überlieferung der hss. des C. M. p. 10), also älter ist als W. P.

p. 20, z. 7 v. o. *ich* 332 stammt nicht von ae. *ic*, sondern von ae. *ǣlc*, wie p. 89 z. 9 v. u. richtig angegeben ist. Dagegen geht *ich* v. 548. 598. 624 etc. auf ae. *ic* zurück.

p. 43, z. 16 v. o. *ȝond* 846 ist wie in v. 3052 und 3384 als adjectiv aufzufassen; adverbial ist es gebraucht v. 263, wie p. 95 richtig bemerkt wird.

p. 49 z. 12 v. o. *sunder* 1052 ist nicht adv., sondern verb; ebenso fasst es das glossar.

p. 49 z. 16 v. o. *o fote* 4033. *o* ist hier nicht zahlwort, sondern präp. »*afoot*«.

Bei der behandlung der consonanten (p. 38—57) hätte Sch. in manchen punkten zu einem sicheren resultate gelangen können, wenn er die allitteration mehr berücksichtigt hätte. Er hätte dann z. b. gefunden (cf. p. 53), dass der tönende verschlusslaut *g* trotz der vorkommenden schreibung ȝ erhalten ist in: *giue, gaf, gift, gere, geten, gestes, a-gayn* (*ȝiue: grete: god: gold* 2254; *: grace: gete* 605; *ȝeue: gode: grace* 324; *giue: gret: god* 5075; *gaf: god: gost* 1559. 2120; *forgaf: godli: gref* 4418; *gift: god: gete* 536; *gere: glad: gretly* 1716; *geten: gras: geynliche* 1030; *gestes: god: gladliere* 4904; *a-gayn: gete: god* 3705).

p. 53 anm. Die conjectur Madden's bleibt trotzdem richtig; nur ist *ȝif* statt *if* zu schreiben.

p. 59. *ȝif* 5071 ist wohl part. praet.

p. 72, z. 14 v. o. *went* 11 ist praet. pl.; das part. praet. *went* kommt z. b. vor v. 15. 28. 1853.

p. 75, z. 4 v. o. *longeþ* 143 ist wohl 3. sing., nicht pl.

p. 76, z. 11 f. v. o. Die formen *ȝif* 258 (*So god ȝif me ioie*), *help* 262, *do* 315, *mak* 367 sind nicht imper., sondern conj. praes.

p. 82, z. 5 v. o. *foulen* kann nicht als eigentlicher gen. pl. bezeichnet werden, da noch das genetivzeichen *of* vorangeht: *of foulen song here*.

p. 82—84. Bei der behandlung des adjectivs war das aufstellen von besonderen regeln über die erhaltung oder den wegfall des schluss-*e* zwecklos, da ja diese regeln, wie Sch. selbst eingesteht, in zahlreichen fällen durchbrochen werden.

p. 84, z. 6 v. o. *here souerayne sone* 4695. Hier ist *souerayne* nicht adj., sondern gen. des subst., wie Sch. überdies aus dem glossar hätte erfahren können.

p. 91, z. 8 ff. v. u. Meine conjectur zu v. 2828, *þem* für *þei* zu lesen (Engl. stud. IV. p. 285), ist allerdings falsch. Es ist an dieser stelle überhaupt nicht zu ändern, vielmehr *lefte* intransitiv aufzufassen »und sie blieben zurück«; cf. v. 1588 *& þus þei left in likyng*.

p. 97, z. 18 v. u. *twenty hundered and tvo* 2289 ist nicht = 2002, sondern = 2200 (zwanzig hundert und zwei sc. hundert), wie es auch Skeat in den randnoten aufgefasst hat.

Ehe wir zu einer besprechung der von Sch. aus seiner darstellung der laut- und flexionslehre des W. P. gezogenen resultate übergehen, müssen wir uns über eine hauptfrage verständigen, die sonderbarer weise von dem verfasser an keiner stelle seiner arbeit auch nur angedeutet wird: Ist die uns vorliegende gestalt des gedichtes auch wirklich die ursprüngliche? Dass der uns erhaltene text nicht das original sein kann, geht schon aus den mancherlei fehlern und namentlich den lücken desselben hervor, die ich (Engl. stud. IV, p. 283 ff.) hinter vv. 121, 844, 3148, 3563 nachgewiesen habe. Nun ist es doch aber für jeden, der einigermassen mit der überlieferung altenglischer texte vertraut ist, eine bekannte thatsache, dass dieselben von den schreibern in der mannigfachsten weise umgestaltet worden sind und dass namentlich der ursprüngliche dialekt eines denkmals aus späteren abschriften desselben nicht mehr klar zu erkennen ist. Dass man selbst den reimen, die ja sonst als wichtiges kriterium für die dialektbestimmung gelten, weil sie den änderungsversuchen leichter widerstanden, nicht immer volle beweiskraft beimessen darf, geht u. a. aus der gestalt der Trinity-hs. des Cursor Mundi hervor, in der

nicht nur an vereinzelten stellen, sondern durch 24000 verse hindurch sämmtliche rein nordenglischen reime in südliche umgewandelt worden sind. Wie steht es nun in dieser beziehung mit William of Palerne? Da das gedicht keine reime enthält, fehlt uns auch jeder anhaltspunkt für die bestimmung des ursprünglichen dialekts. Die allitteration kann nur einen ungenügenden ersatz hierfür bieten, da sie höchstens über die gestaltung des einen oder andern konsonanten im anlaut aufschluss giebt. Demnach kann die arbeit Sch.'s nicht als darstellung der laut- und flexionslehre des ursprünglichen gedichtes William of Palerne, sondern nur der einzigen uns erhaltenen hs. desselben gelten, in der nicht einmal ein einheitlicher dialekt ausgeprägt ist, sondern nordenglische, mittelländische und südliche sprachformen in buntem wechsel durcheinandergewürfelt sind (dasselbe verbum bildet z. b. den inf. auf *-en*, auf *-e* und ohne endung: *wirch* 1173; *wirche* 471; *wirchen* 468 cf. p. 73; die 3. sg. praes. endigt gleich oft auf *-es* und *-eþ*, die 3. pl. praes. auf *-es, -eþ* und *-en*. p. 74 f.). Für die mittelenglische grammatik ist daher die vorliegende arbeit, so sorgfältig sie sonst ausgeführt sein mag, ohne jeden werth, und der verfasser hätte die mahnung der hervorragendsten vertreter unserer wissenschaft beherzigen sollen (cf. Kölbing, Sir Tristrem, Einleitung p. LXXVII, Zupitza, Anz. f. d. a. VI p. 46), dass es zwecklos ist, die lautlehre der einzelnen hss. ausführlich zu behandeln und dabei für längst bekannte sachen neue belege vorzubringen. Ich wiederhole mein befremden darüber, dass Sch. diese frage in seiner arbeit nicht mit einem worte erwähnt und den uns vorliegenden text ohne weiteres mit dem original identifizirt hat.

Nach dem eben gesagten können wir uns bei besprechung des schlusscapitels »Ueber den dialekt des William of Palerne« kurz fassen. Selbst wenn wir uns einen augenblick auf Sch.'s standpunkt stellen und die von ihm hervorgehobenen spracherscheinungen dem dichter selbst zuschreiben wollen, so ergiebt sich eben, dass ein sicherer schluss auf einen bestimmten dialekt unmöglich ist. In der lautlehre (p. 100—103) zeigt sich, abgesehen von dem ersten punkte (ae. *â* ist bis auf sehr wenige fälle zu *òò* geworden) beständiges schwanken zwischen nördlichen, mittelländischen und südlichen spracherscheinungen. So ist z. b. ae. *y*, umlaut von *u*, fast ebenso oft zu *u*, wie zu *i* und *e* geworden. Trotzdem lässt Sch. die *i*- und *e*-fälle völlig unberücksichtigt und schliesst aus den *u*-fällen, dass unser gedicht im südwesten, resp. im südwesten des mittellandes, entstanden ist (p. 102). Aehnlich verfährt er bei der formenlehre. In der 3. sg. praes. ind. kommen die endungen *-es* und *-eþ* in fast gleichem masse vor; in der 3. pl. ist *-en* allerdings etwas häufiger als *-es* und *-eþ*. Im part. praes. ist sowohl *-ende*, als *-ande* (seltener *-inde)* belegt. Der inf. erscheint ohne endung oder er endet auf *-e*, *-en*, *-i*, der imper. pl. auf *-eþ* und *-es*. Das pron. pers. der 1. person lautet *ich, i, y* etc. Welcher sichere schluss lässt sich aus diesem gemisch der verschiedensten dialekte ziehen? Sch. verfährt rein willkürlich, wenn er (p. 104 f.) z. b. beim inf. auf die am seltensten vorkommende endung *-i* das hauptgewicht legt, oder beim part. praet. auf das nur sehr selten erhaltene praefix *i-, y-* (cf. p. 78). Auch die übereinstimmung zwischen W. P. und den Alliterative Poems, Sir Gawayne und Piers Ploughman, ist nicht allzugross. Daher halte ich denn das resultat, welches Sch. p. 106 zieht: »1) W. gehört ebenso wie A. P., Gaw., P. P. dem westlichen mittellande an. 2) W. gehört dem süden des westlichen mittellandes an« für durchaus nicht bewiesen.

Ferner sucht Sch. darzuthun, dass W. P. speciell der grafschaft Shropshire

angehört und vergleicht zu diesem zwecke die von Hartshorne, Salopia antiqua, London 1841 angeführten und die in den gedichten des mönches John Audelay hervortretenden charakteristischen eigenthümlichkeiten des salopischen dialekts mit ähnlichen erscheinungen in W. P. Allein auch diese vergleichung erscheint mir völlig missglückt. Die aus Hartshorne angeführten punkte finden sich theils auch in andern dialekten wieder (*a* für *have* z. b. in dem nordischen Cursor Mundi v. 117, 5284, 12034; *oi* für ne. *ei* z. b. *oiþer* C. M. 14859. *noiþer* 2092. 16865. *a-noiþer* 1942. 3390; ebenso ist die inconsequenz im gebrauche des *h* weiter verbreitet), theils kommen die entsprechenden fälle in W. P. nur ganz vereinzelt vor und würden nur dann beweiskraft haben, wenn sie durch die allitteration gestützt wären, was ich z. b. für *sh* = *s* bestreite (cf. *scheche: sendeþ: swifteli* 2068; *schoche: seg: seye* 1398).

Von den charakteristischen eigenthümlichkeiten der sprache des John Audelay finden sich einzelne in W. P. entweder gar nicht oder nur in sehr geringem masse wieder (z. b. die aussergewöhnlich grosse vorliebe für den *e*-laut, oder für dunkle vocale in unbetonten endsilben, pron. pers. der 3. pers. sg. fem. = *heo*), andere sind von geringer bedeutung (ae. *â* hat sich nicht zu *òò* verdumpft, unregelmässigkeiten im gebrauche des *h*, *s* für roman. *c*, endung *-is* und *-ys*). Es ist also auch das weitere resultat Sch.'s »W. P. gehört wahrscheinlich der salopischen mundart an« (p. 111) durch nichts bewiesen.

Wenn ich zum schluss noch meine eigene ansicht über den dialekt des W. P. aussprechen soll, so möchte ich folgendes anführen. Dass W. P. weder dem norden, noch dem süden angehört, bedarf wohl keines weiteren nachweises; wir werden vielmehr die heimath unseres denkmals dort zu suchen haben, wo auch die meisten anderen allitterirenden gedichte des vierzehnten jahrhunderts entstanden sind, d. h. im westen des mittellandes. Die einzelne grafschaft, aus welcher das gedicht stammt, lässt sich aber aus dem uns vorliegenden texte überhaupt nicht bestimmen; wie bleiben eben hier auf blosse vermuthungen angewiesen. Am naheliegendsten ist es wohl, dass der dichter, der im auftrage des grafen von Hereford, Humphrey de Bohun, ein französisches gedicht in das Englische zu übertragen hatte, hierfür auch den heimathlichen dialekt desselben gewählt, also im dialekt der grafschaft Hereford gedichtet hat. Diese annahme erscheint uns, so lange sie nicht als unhaltbar zurückgewiesen ist, als die wahrscheinlichste.

OPPELN, december 1886. Max Kaluza.

Internationale zeitschrift für allgemeine sprachwissenschaft, begründet und herausgegeben von F. Techmer. Joh. Ambr. Barth, bd. II, heft 1 und 2, XXXI und 405 ss. Leipz. 1885. (Die »Bibliographie 1884«, s. 277—387, auch im separatabdruck erschienen.)

Ueber die für jeden neuphilologen hochwichtige abhandlung des herg. der I. Z. »Sprachentwicklung, spracherlernung, sprachbildung« bd. II s. 141—175 habe ich bereits auf s. 48 ff. dieses bandes der Engl. stud. eingehend berichtet. An nächster stelle ist nun hervorzuheben die auch im zweiten bande enthaltene »Bibliographie« (1884). Diese berücksichtigt, wie mich dünkt, in noch grösserem umfange die bedürfnisse und interessen der franz. und engl. philologie, als der erste band. Und zwar fallen, unter den mit instructiver ausführlichkeit besprochenen werken,

zunächst in das gebiet der letzteren die folgenden: Plumpke, Ch. J., *King's College Lectures on Elocution; or, the Physiology and Culture of Voice and Speech, and the Expression of the Emotions by Language, Countenance and Gesture,* 493 ss. (»Der zweck des buches ist ein praktischer, nicht ein wissenschaftlicher« [T.], wodurch dasselbe für den praktischen bedarf des lehrers doppelt werthvoll wird, da verf. gleichzeitig mit durchaus wissenschaftlicher gründlichkeit und umsicht zu werke geht und nicht geringes geschick für anschauliche darstellung besitzt); Murray, J. A. H., *A New English Dictionary on Historical Principles* (ausführliche beschreibung der einrichtung, »das werk ist seiner entstehung nach vorwiegend national, möge es im gebrauch wahrhaft international werden!« [T.]; Schröer, A., *Ueber den unterricht in der aussprache des Englischen* (auffallend kurz behandelt); Deutschbein, K., *Theoretisch-praktischer lehrgang der engl. sprache, 8. aufl.;* hierneben auch noch eine einzelne abhandlung aus den Preuss. Jahrb. 1884, LIII: Kreyenberg, G., *Das Pidgin-English, eine neue weltsprache* (die bekannte ostasiatische zurichtung des Englischen, zugleich linguistisch von höchstem interesse). — In das gebiet der französ. philologie gehören: Pierson, P., *Métrique naturelle du langage* (vgl. meine eingehende besprechung dieses sehr werthvollen, aber in Deutschland wenig bekannten buches in Ztschr. f. nfrz. spr. u. litt. VII² s. 284—290); Villatte, C., *Parisismen* (vortrefflich, verf. ist der bek. mitarbeiter von Sachs); Braam, Th. A., *Malherbes, hiatusverbot und der hiatus in der neufranz. metrik;* Bréal, M., *Quelques mots sur l'instruction publique en France* (sehr lesenswerth; verf. ist einer der ersten pädagogen Frankreichs, auch u. a. mit dem deutschen schulwesen aus eigener anschauung wohl vertraut); ferner Breymann's und Kühn's hierher fallende schriften, Körting's »Encyklopädie«, F. Neumann's so instructive arbeit »Ueber einige satzdoppelformen der franz. sprache« (Gröber's ztschr. VIII, vgl. E. st. VIII s. 320 anm. 2) u. a. m. — Auf beide zweige des modernen sprachunterrichts bezieht sich: Franke, F., *Die praktische spracherlernung auf grund der psychologie und der physiologie der sprache dargestellt.* — Auch die phonetik bildet ein solches, allen neuphilologen gemeinsames, wie alle interessirendes gebiet. Von hier einschlagenden erscheinungen werden u. a. besprochen: Vietor, W., *Elemente der phonetik und orthoëpie des Deutschen, Engl. und Franz.;* Gutersohn, J., *Beiträge zu einer phonetischen vocallehre;* Hoffory's bekannte streitschrift und die ganze frage Hoffory-Flodström-Sievers; endlich auch ein werthvoller aufsatz: Schnyder, A., *Observations on Vowel-Utterance, reported by W. D. Whitney* (*Proc. Amer. Philol. Assoc. July 1884;* derselbe enthält die beobachtungen eines taubstummenlehrers möglichst mit dessen eigenen worten mitgetheilt durch Wh., und erscheint beachtenswerth theils an sich wegen des grösseren gewichts, welches darin den hinterzungenbewegungen beigelegt wird, theils wegen der hervorragenden bedeutung, die Wh. demselben beimisst). — Die allgemeinen grundsätze des sprachunterrichts hebt T. kurz hervor in einer anzeige von W. Schrader's allbekannten werken: *Erziehungs- und unterrichtslehre* etc. und *Die verfassung der höheren schulen*, beide allerdings, auch in ihren neuesten auflagen, schon vor d. j. 1884 erschienen, aber von T. hier nochmals herangezogen wegen seiner mehrfach (vgl. Ztschr. II, 141 anm.) betonten übereinstimmung mit den von Schr. für den sprachunterricht aufgestellten hauptgesichtspunkten; die allgemeinen gesetze der sprachvergleichung finden sich gründlich und originell discutirt bei Sayce, A. H., *The Principles of Comparative Philology, 3 ed. revised and enlarged,* und T. giebt ausführliche

mittheilungen über das werk (bem. u. a.: »*The chief feature of the first 7 chapters of the book is a criticism of certain generally received hypotheses . . . . . . These hypotheses may be reduced to* 3 *axiomatic assumptions, against which the present . . . . work . . . . is intended to be a protest: the belief that the Aryan languages are the standard of all others, and that the generalisations gathered from their exceptional phenomena are laws of universal validity; the substitution of the mechanical and the outward for the intellectual and the inward; the confusion between the convenient classifications of science and actual divisions into natural »families«);* zu den obersten gesetzen des denkens steigt auf: Wundt, W., *Logik. Eine untersuchung der principien des erkennens und der methoden wissenschaftlicher forschung.* 1880/83. (»Seitdem die sprachforscher zu der erkenntniss gekommen sind, dass eine allgemeine sprachlehre sich nicht in dem sinne schreiben lässt, wie eine allgemeine denklehre, haben sich die beziehungen zwischen sprachwissensch. und logik in dem masse gelockert, als die zwischen sprachwissensch. und psychologie inniger geworden sind« [T.]. Vorstehendes werk wird gleichwohl eingehend besprochen, »weil der verf. die aufgabe der logik eigenartig anders als die formalen und metaphysischen logiker aufgefasst, und zweitens, weil er auf die sprachwissenschaft ganz besonders rücksicht genommen hat«); wenn endlich alle sprachformen als reflexe zu grunde liegender denkformen gelten müssen, so sind letztere wiederum ihrerseits anzusehen als functionen gewisser physischer substrate oder processe in uns, und das gegenseitige verhältniss beider wird nun zum gegenstande einer ergebnissreichen untersuchung gemacht durch Fechner, G. Th., *Revision der hauptpunkte der psychophysik*, aus welchem werke T. einige für uns höchst beachtenswerthe sätze heraushebt.

Diese wenigen proben werden genügen, um dem neuphilologen eine vorstellung zu geben, welche fülle von mittheilungen und anregungen aller art die T.'schen bibliographien bieten.

Was nun die eigentlichen abhandlungen betrifft, so darf es wohl als selbstredend gelten, dass auch sie, oder vielmehr sie in erster linie durch werthvollen inhalt ausgezeichnet sind.

Am stärksten an der mitarbeit betheiligt ist der altmeister deutscher linguistik, A. F. Pott, mit zwei umfangreichen abschnitten einer »*Einleitung in die allgemeine sprachwissenschaft*«, deren weitere fortsetzungen noch folgen werden. K. Abel beschäftigt sich in einem sehr lesenswerthen aufsatze »*Zur frage nach den kennzeichen der sprachwissenschaft*« mit dem problem, in wie weit eine ursprüngliche verwandtschaft der ägyptischen, semitischen und arischen sprachen sich vermuthen lasse. G. Michaelis sucht auf theoretischem wege »*ein mittleres a*« zwischen den thatsächlich wohl in allen sprachen vorliegenden vorderen und hinteren *a* festzustellen; aus dem gebiete der englischen philologie liefert Kluge einen recht eigenartigen beitrag: »*Zur geschichte der zeichensprache. Angelsächsische indicia monasterialia*«; H. Baynes schreibt *On the Psychological Side of Language*, worin u. a. zur verdeutlichung der *necessary independence of speech and language* die als *sympathetic vibration* bezeichnete physikalische erscheinung recht glücklich verwerthet wird; N. Kraszewski (-Kasan) liefert als fortsetzung eines im I. bande enthaltenen aufsatzes eine auseinandersetzung »*Ueber die principien der sprachentwicklung*«, welche ich wegen ihrer hervorragenden klarheit und bündigkeit ganz besonders zur kenntnissnahme empfehlen möchte u. s. w., u. s. w.

Eingeleitet wird der ganze band durch eine biographische skizze über R. Lepsius aus der feder von G. Ebers.

Indem ich hiermit meinen bericht über diesen II. band der Internationalen zeitschrift schliesse, bemerke ich noch, dass ich demselben nur darum eine solche ausdehnung gegeben habe, weil ich der meinung bin, dass der neuphilologe, wenn er sich allerdings, als einer der vertreter von »*living philology*«, im besitz der geeignetsten grundlage für erfolgreiche sprachforschung befindet, dafür auch anderseits zugleich die pflicht hat, sich durch häufige und mannigfaltige ausflüge auf die gebiete der nachbarwissenschaften die für jedes studiengebiet nothwendige elasticität, freiheit und höhe des urtheils zu erhalten. Es ist ein vortreffliches wort, welches H. Baynes einmal in der Zeitschr. für völkerps. ausgesprochen hat: »In der sprachwissenschaft sind die gefahren für den specialforscher derart, dass, wofern er nicht immer wieder einen allgemeinen blick auf das gesammte feld der forschung wirft, seine sehkraft leicht allzu beschränkt wird, um eine umfassende verallgemeinerung zu gewinnen.«

REICHENBACH i. Schl., december 1886. H. Klinghardt.

Eduard Sievers, Grundzüge der phonetik zur einführung in das studium der lautlehre der indogermanischen sprachen. Dritte verbesserte auflage. Leipzig, druck und verlag von Breitkopf & Härtel. 1885.

Das erscheinen der dritten auflage von Sievers' Phonetik vier jahre nach der zweiten und neun jahre nach der ersten ist ein beweis dafür, dass im letzten jahrzehnt das interesse für phonetische fragen in den sprachwissenschaftlichen kreisen, für welche das buch bestimmt war, in erfreulicher weise gewachsen ist, wie auch wohl dafür, dass es auch über diese kreise hinaus, vor allem natürlich bei den phonetikern vom fach, die verdiente beachtung gefunden hat. Dass der nächste zweck des werkes der war, »zur orientirung über die zum verständniss der lautlehre der indogermanischen sprachen nothwendigen allgemeinen fragen, sowie zur feststellung einer einheitlichen terminologie für die (in der Bibliothek indogermanischer grammatiken) folgenden grammatiken zu dienen«, ist jedenfalls bei der beurtheilung desselben im auge zu behalten und wird vom verf. mit recht in dem vorwort der dritten auflage von neuem hervorgehoben. Man kann es hiernach nur billigen, wenn S. sich in der ersten auflage bei der exemplificirung der in betracht kommenden erscheinungen möglichst auf die deutsche sprache und ihre mundarten als das dem verständniss und der controlle seiner leser am sichersten zugängliche material beschränkt hat und in der dritten auflage »in dieser beziehung sehr conservativ verfahren« ist; dagegen sei einstweilen constatirt, dass — wie S. zu fühlen scheint (3 s. VI) — die herübernahme des Bell'schen vocalsystems in die zweite und die beibehaltung desselben in der dritten auflage auch nach dieser seite hin eine inconsequenz bedeutet. Auch in bezug auf die phonetische nomenclatur war ohne zweifel die vorsicht und enthaltsamkeit geboten, welche der verfasser, wie ein blick in das register lehrt, in der that auch diesmal wieder geübt hat.

Wichtiger als diese vom verf. im vorwort zur dritten auflage zuerst berührten punkte ist die frage nach der stellung, welche S. in systematischer hinsicht in der neuen bearbeitung seines buches einnimmt. Man durfte der antwort mit um so

grösserer spannung entgegensehen, als diese seite der S.'schen Phonetik seit dem erscheinen der zweiten auflage durch Hoffory's »streitschrift«: Professor Sievers und die principien der sprachphysiologie (Berlin, Weidmann 1884) einen sehr heftigen angriff erfahren hatte.[1])

Es empfiehlt sich, bei der besprechung dieser frage auf die erste auflage der Grundzüge zurückzugreifen. Hier geht S. in § 5 »Die einleitung der sprachlaute« naheliegenderweise aus von der alten grammatischen eintheilung (nach der function) in vocale und consonanten und zeigt, dass sie nicht geeignet sei zur grundlage für die betrachtung der einzellaute nach ihrer bildung und dem davon abhängigen akustischen werth, eine betrachtung, welche der der functionen nothwendig vorausgehen müsse. Es sei also nach einem anderen eintheilungsprincip zu suchen. Für ein solches böten sich zwei ausgangspunkte: die articulation und der akustische charakter. Der erstere wird für unbrauchbar erklärt, da ein hiernach aufgestelltes schema zwar consequent sei, aber functionell und akustisch zusammengehörige laute, wie tenuis und media u. dgl. (als ein- und zweistellige laute) auseinanderreisse und sonst getrenntes, wie etwa vocale und tonlose verschlusslaute (als einstellige laute) bunt zusammenwürfle. Es bleibe also nur die möglichkeit, nach dem akustischen werthe einzutheilen. Hiernach wären zu scheiden

I. (reine) stimmtonlaute, sonore, und zwar 1. vocale. 2. liquidae. 3. nasale.

II. geräuschlaute: 1. tonlose (ohne mitwirkung des stimmtons). 2. halbsonore oder tönende (unter gleichzeitiger mitwirkung des stimmtons gebildete).

Hier zerfielen 1 und 2 wieder in verschluss- und reibelaute. Da aber dieser unterschied überall schärfer hervortritt als der zwischen tonlosen und tönenden, so theilt S. lieber umgekehrt ein:

1. verschluss- oder explosivlaute: a. tonlose. b. tönende.

2. reibelaute oder spiranten: a. tonlose. b. tönende. ([1] S. 29f.)

Obwohl S. die eintheilung nach dem akustischen werth (I. »Die sonoren«. II. »Die geräuschlaute«) in der zweiten auflage beibehält und es an der Brückeschen phonetik tadelt (vorwort s. VIII), dass sie sich bescheiden mit der »aufstellung eines schematischen laut- oder vielmehr stellungssystems« begnüge, so zeigt doch die zweite auflage hier gleich zwei bedeutsame äusserliche abweichungen von der ersten. Einmal sind die paragraphen über »articulationsarten« und »das system der articulationsstellen« nicht mehr dem capitel über die »geräuschlaute« einverleibt, sondern sie treten in einer neugebildeten abtheilung des zweiten abschnitts »I. Die gruppen« gleichberechtigt neben den paragraphen »Die sprachlaute nach ihrem akustischen werthe: sonore und geräuschlaute«, während ein fernerer paragraph »die sprachlaute nach ihrer intensität und dauer« behandelt. Sodann ist trotz der akustischen eintheilung in den paragraphen über die vocale das Bell'sche nur auf die articulationen gegründete vocalsystem als »das vollkom-

[1]) Welche bedeutung Hoffory seinen ausstellungen beilegt, ergiebt sich aus der vorrede, wo es heisst: von allen neueren sprachphysiologischen schriften hätten die Grundzüge der phonetik von E. Sievers bei weitem die grösste verbreitung gefunden, und es sei kaum zuviel gesagt, dass sie in gewissen kreisen geradezu als canonisches buch betrachtet würden. In dem vorliegenden schriftchen habe er nachzuweisen versucht, dass Sievers' werk zu unrecht eine stellung wie die eben geschilderte einnehme und dass es überhaupt nicht zur einführung in das studium der phonetik geeignet sei.

menste aller bisher aufgestellten vocalsysteme« aufgenommen[1]), dem Winteler'schen aber der vorwurf gemacht, dass es (nach Sievers', wie wir nachher sehen werden, irriger annahme wie alle deutschen vocalsysteme) den lautwerth zu sehr an die spitze stelle ([2] s. 72). Es kann hiernach nicht wunder nehmen, wenn es zu ende des ersten einleitenden abschnittes im gegensatz zur ersten auflage heisst: wolle man an die systematische betrachtung der sprachlaute näher herantreten, so sei zunächst an die factoren der lautbildung anzuknüpfen: exspiration, hemmung, resonanz. Jeder dieser factoren könne theoretisch zum ausgangspunkte einer eintheilung gemacht werden, ebenso aber auch ferner der akustische gesammtwerth der sprachlaute, der aus dem zusammenwirken aller factoren resultirt. »Welcher von allen diesen ausgangspunkten praktisch zum obersten eintheilungsgrunde zu machen sei«, fährt S. fort, »darüber lässt sich streiten; doch scheint es für unseren zweck am vortheilhaftesten, mit der erwägung der akustischen eigenschaften zu beginnen und die erörterung der übrigen eintheilungsgründe nachfolgen zu lassen. Doch halte man dabei stets im auge, dass auch diese anderen eintheilungsgründe, obschon aus praktischen rücksichten hier an zweite stelle gesetzt, an sich von nicht geringerer bedeutsamkeit sind als der akustische werth eines lautes« ([2] s. 38 f.) — Man sieht, dass S. hier an dem glauben, dass die eintheilung nach dem akustischen werthe die einzig mögliche sei, schon vor dem erscheinen der Hoffory'schen streitschrift keineswegs mehr so entschieden festhält.

Was Hoffory gegen das S.'sche eintheilungsprincip geltend macht, beruht auf den untersuchungen »Zur lehre von den consonanten« von Flodström (Bezzenb., Beitr. VIII s. 1 ff.). Flodström setzt hier auseinander, dass die sprache theils als gehört, theils als gesprochen betrachtet werden könne. Als gehörte bestehe die sprache aus lauten, aber nicht nur aus lauten, sondern auch aus lautlosen momenten, die auch ihre bedeutung hätten, da sie nicht nach belieben hinzugefügt oder fortgelassen werden könnten. Für den sprachforscher sei die eigenschaft der sprache, gesprochen zu sein, wie die primäre eigenschaft, so auch die hauptsächlichste. Bei der eintheilung der elemente der sprache müsse die grundlage von der primären seite genommen werden, also von der gesprochenen sprache, nicht von der gehörten. Hiernach folgert mit Flodström nun Hoffory, dass nicht nach den lauten, sondern nach sprachelementen zu fragen sei; ob diese »lautend« sind oder nicht, sei eine rein akustische frage, die mit der sprachphysiologie als solcher gar nichts zu thun habe. (Streitschr. s. 13). Sprachelement ist nach Flodström »das, was hervorgebracht wird — sei es nun laut oder nicht — indem luft aus den lungen herausgetrieben wird, und die sprechorgane eine gewisse stellung in verbindung mit einem gewissen grad von spannung innehaben.«

In S.' dritter auflage ist die frage »sprachlaute oder sprachelemente?« denn in der that die erste, welche er ([3] s. 33 ff.) in dem paragraphen der einleitung über die »eintheilung der sprachlaute« aufwirft. S. giebt zu, dass die auffassung Flodström's bis zu einem gewissen grade correcter sei als die frühere ansicht, welche nur sprachlaute anerkannte. Er findet aber die darauf gebaute terminologie (»sprachelementgeschichte«, »sprachelementlehre« etc.) höchst unbe-

[1]) Auch die anerkennung »tonloser vocale und nasale« steht im widerspruch mit der capitelüberschrift »Die sonoren«. Uebrigens waren schon in der ersten auflage »tonlose *l* und *r*« innerhalb desselben capitels anerkannt.

quem. Ferner zeigt er, dass die Flodström'sche definition zu eng ist, z. b. die schnalzlaute nicht einschliesst. Endlich bestreitet S., dass, wie Flodström behauptet, die explosiven geräusche, welche bei der lösung eines verschlusses (z. b. *p*) entstehen, nur übergangslaute, keine selbstständigen sprachelemente seien. Er bemerkt, dass explosionsgeräusche unter umständen ganz von allen folgenden schällen getrennt sein können; auch werde man schwerlich behaupten, ein auslautendes (unaspirirtes) *p* oder *t* oder *k* stelle bloss einen übergangslaut von pause zu pause, vom nichts zum nichts dar. Als zur sprachbildung dienend will dann Sievers betrachten: »1) stellungslaute, 2) explosionslaute, 3) übergangslaute und endlich 4) pausen, die während der dauer gewisser stellungen eintreten und dadurch eine gewisse parallele zu den stellungslauten bilden.« Pausen und explosionen könne man aber für praktische zwecke nach wie vor unter dem namen verschlusslaute zusammenfassen. Zum schluss wird noch einmal constatirt, »dass die sprache allerdings aus lautenden und nicht lautenden elementen besteht, dass aber die letzteren hinter den ersteren so zurücktreten und derartig an sie gebunden sind, dass man unter gebührenden cautelen den althergebrachten namen sprachlaute für die verschiedenen elemente der sprache beibehalten darf.« — S. giebt also — unbeschadet der, wie mir scheint, begründeten einwände im einzelnen und der später folgenden klausel — die berechtigung der Flodström-Hoffory'schen auffassung im ganzen zu.

Meines erachtens hat sich S. hier zu nachgiebig gezeigt. Flodström selbst sagt, dass die eigenschaft des gehörtwerdens »unzweifelhaft die wichtigste« ist; »denn wenn die sprache durch den gehörsinn nicht aufgefasst werden könnte, hätte sie wohl kaum irgend eine bedeutung.« Wenn ich nun auch mit Flodström überzeugt bin: »alle in der sprachwissenschaft vorkommenden definitionen sprachlicher erscheinungen müssen so gefasst sein, dass sie nicht nur eine beschreibung des akustischen charakters der erscheinung, sondern auch der hervorbringungsweise enthalten«, und ferner: »bei der eintheilung der elemente der sprache muss die grundlage der eintheilung von der primären seite genommen werden, also von der gesprochenen sprache, nicht von der gehörten«, — so kann ich doch nicht glauben, dass etwas als sprachelement zu betrachten und bei der eintheilung zu berücksichtigen sei, was jene »wichtigste eigenschaft« des gehörtwerdenkönnens gar nicht besitzt. Gewiss bemerkt Flodström mit recht, dass jene »lautlosen momente« »auch ihre bedeutung haben, da sie nicht nach belieben hinzugefügt oder fortgelassen werden können.« »Ihre bedeutung« ohne zweifel, aber gerade auch aus dem beigefügten grunde nicht die von selbstständigen sprachelementen. Nicht nur machen sie keine bestandtheile der gehörten sprache aus, sondern sie sind in ihrer stummen existenz stets und unablöslich an die vorhergehenden oder nachfolgenden sprachlaute gebunden. Wenn Hoffory meint, der lautlose moment sei ebensogut wie die laute ein element der silbe und dürfe bei der analyse derselben ebensowenig ausser acht gelassen werden, wie in der musik die pausen als nicht existirend betrachtet werden dürften (s. 11), so kann eben dieser vergleich nur gegen ihn sprechen; denn Hoffory wird schwerlich die pausen in der musik als musikalische elemente betrachten und bei deren eintheilung berücksichtigen wollen. — Auf alle fälle ist es ein widerspruch, wenn S. für »die lautenden und nicht lautenden elemente« der sprache die bezeichnung »sprachlaute« gelten lassen will; wohl auch ein unwillkürliches *ceterum censeo*.

Hingegen thut S. Flodström unrecht, wenn er zu ende des § 5 ([3] s. 48) die »these Flodström's, die sprache könne theils als vernommen oder gehört, theils

als hervorgebracht oder gesprochen betrachtet werden«, »dahin berichtigen« will, »dass nächst der art der hervorbringung der sprache, resp. ihrer elemente, auch die natur der hervorgebrachten producte zu erforschen ist.« Wir haben oben (s. 301) gesehen, dass genau dieses auch Flodström's ansicht ist. Eher wäre der hier implicirte vorwurf Hoffory zu machen, in dessen behauptung: ob die elemente der sprache lautend seien oder nicht, sei eine rein akustische frage, die mit der sprachphysiologie als solcher gar nichts zu thun habe, man allerdings die absicht sehen könnte, die »erörterung der natur der sprachlaute aus der phonetik zu verbannen.« — Was uns hier interessirt, ist die thatsache, dass nunmehr S. ([3] s. 48f.) selbst ausspricht: »die natur der sprachlichen producte hänge von der art ihrer erzeugung ab, und ihre betrachtung habe daher erst an zweiter stelle zu geschehen«, und dann (nach dem hinweis auf die der natur »der producirten sprachlaute oder -elemente« denn doch zukommende bedeutung) fortfährt: »wir werden also neben der erörterung der einzelnen factoren der sprachbildung auch den akustischen gesammtwerth der fertigen laute ins auge zu fassen haben.« Indem S. dies vor allem auf »gewisse durchgreifende verschiedenheiten des zur sprachbildung verwendeten schallmaterials namentlich mit bezug auf die . . unterscheidung zwischen musikalischen klängen und geräuschen« anwendet, hat er doch die alte eintheilung in »sonore« und »geräuschlaute« noch einmal gerettet; und nachdem er sich in abtheilung I (»die gruppen«) des II. abschnittes (»die gruppen der sprachlaute und die einzellaute«) mit der genetik durch voranstellung der articulationsparagraphen abgefunden hat, theilt er in der that abtheilung II (»die einzelnen sprachlaute«) wieder in die capitel: I. »Die ursprünglichen sonoren«. II. »Die geräuschlaute«. Ein zusatz ist hier »ursprünglichen«. Er ist gemacht um der »stimmlosen vocale« etc. willen, die nun unter den sonoren ein heimathsrecht erhalten, da sie aus sonoren vocalen, nasalen etc. geworden, also ursprünglich sonor gewesen sind.

Für das hereinziehen dieses neuen, des historischen moments in die akustische eintheilung könnte sich S. auf den zweck des buches berufen, das ja »zur einführung in das studium der lautlehre der indogermanischen sprachen« dienen soll. Er hat aber, wie Hoffory s. 22f. bemerkt, von vornherein nicht etwa den plan befolgt, die laute der indogermanischen grundsprache vorzuführen und nach ihrem akustischen totalwerth zu classificiren und daran unter steter berücksichtigung der indogermanischen normalformen eine darstellung der einzelsysteme der einzelnen indogermanischen sprachen zu schliessen, — und zwar, wie Hoffory meint, deshalb nicht, weil er dann die laute der einzelnen indogermanischen sprachen nicht nur in sprachgeschichtlicher, sondern auch in physiologischer hinsicht als modificationen derjenigen der grundform hätte auffassen müssen. Trotz dem warnenden exempel Hoffory's: »so würde z. b. das gotische *þ* nicht als eine spirans zu definiren sein, sondern als ein spirantisches *t*, weil es aus indogerm. *t* entstanden ist, gr. wäre in *ἧπαρ* als ein gehauchtes *j*, in *ἑπτά* als ein gehauchtes *s* zu bezeichnen etc.«, hat S. nun nachträglich den gewagten schritt doch gethan und die schon arg genetisch erschütterte hälfte (die sonoren) seines akustischen systems auch noch historisch untergraben und dadurch zugleich von der andern hälfte (den geräuschlauten) losgelöst.

Ich glaube, es wird am ende nichts übrig bleiben, als das alte system aufzugeben und ein neues auf die articulation zu gründen; nicht auf die blosse articulationsform oder die articulationsstellung, die S. ([2] s. 33; [3] s. 42), meiner

ansicht nach mit recht, Brücke und Hoffory gegenüber nicht als genügendes eintheilungsprincip betrachtet, sondern unter umständen auch auf die articulationsbewegung, wie bei den verschlusslauten auf die bildung oder lösung des verschlusses: kurz auf das, was (exspirationsstrom vorausgesetzt) den laut zum laut macht. Unter den zahllosen varietäten sind, wie S. und Hoffory im grunde übereinstimmend anerkennen, charakteristische typen auszuwählen und nach ihren haupteigenschaften zu classificiren, wobei allerdings sich »das princip der unterscheidung nach gegensätzlicher und nicht gegensätzlicher verwendung« — und vor allem das thatsächliche vorkommen! — als eine »handhabe« darbietet (S.[3] s. 48). Insofern setzt die aufstellung eines allgemeinen systems die erforschung und charakterisirung der einzelsysteme voraus, und mit recht hält S.[2] s. 37 an der auffassung fest, dass eine gedeihliche weiterentwicklung der lautsystematik nur auf diesem wege erfolgen könne; für bestimmte praktische zwecke halte ich sogar das zugrundelegen eines bestimmten gegebenen lautsystems, in der regel das der eigenen sprache, für das richtige. Aber hieraus folgt nicht, dass man, wie S.[3] s. VIII erklärt, gar nicht danach streben sollte, ein allgemeines lautsystem aufzustellen. Was S. hauptsächlich zu seiner ablehnenden haltung veranlasst, ist seine eigne unentschiedenheit in systematischer hinsicht.

Wie schon angedeutet, ist die am meisten in die augen fallende concession an das genetische princip S.' annahme des Bell'schen vocalsystems in der zweiten und dessen beibehaltung in der dritten auflage seines buches. Ich habe bereits in der ersten auflage meiner Phonetik (Heilbronn 1884) s. 22 ff. meine bedenken gegen dieses von richtigen principien ausgehende, aber einseitige system geltend gemacht, auch (s. 24) S.' eigene zweifel hervorgehoben. In der im druck nahezu vollendeten neuen auflage habe ich nicht nur das englische system einer eingehenderen kritik unterzogen, sondern auch S.' stellung zu demselben genauer charakterisirt (s. 34). Um mich nicht unnöthig zu wiederholen, erlaube ich mir, auf das dort gesagte im allgemeinen zu verweisen und hebe nur hervor, dass nach S.' eigenen zugeständnissen von der Bell'schen vocaltabelle als allgemein gültig thatsächlich nur folgendes übrig bleibt (mit »unb.«, bezw. »gel.« sind laute, die in den näherliegenden sprachen nur unbetont oder gelegentlich vorkommen, bezeichnet):

	Back.	*Mixed.*	*Front.*
High.	(gel. u. unb.)	(welsch, russ., amer., gel. u. unb.)	*i*-laute
Mid.	*a*-laute	(unb.)	& *e*-laute
Low.		engl. *ir* etc.	

sowie den schlusssatz: »Ich kann nicht glauben, dass S. dieses, noch dazu deutlich auf englische articulationsweise (vgl. die *a*-laute etc.) gegründete system noch lange dem von der deutschen (französischen etc.) ausgehenden, mehr praktisch wichtige laute einschliessenden, und, wenn es verschiedenen sprachen dienen soll, allerdings ebenfalls ergänzungsbedürftigen, aber mindestens ebenso ergänzungsfähigen deutschen system vorziehen wird, zu dessen form es ohnehin, wie die figur zeigt, stärker hinneigt, als man sich eingestehen will.«

Dass S. im irrthum ist, wenn er [1] s. 38, [2] s. 64f., [3] s. 76f. annimmt, das sog. deutsche vocaldreieck, insbesondere die Hellwag'sche grundform, sei rein akustisch aufgebaut und nehme auf die articulationsform so gut wie keine rücksicht, ergiebt sich aus Michaelis' mittheilungen Ueber die anordnung der vocale, Herrig's Archiv LXV und LXVI (sep.-abdr. Berlin 1881) und andern von mir jetzt »Phonetik [2] s. 21f. besprochenen quellen. Hieran anschliessend finden sich dort (s. 22f.) auch einige bemerkungen über S.' verhältniss zu Winteler's vocalschema.

S.' auch [3] s. 41ff. wieder ausgesprochene geneigtheit, auch in der »tonstärke«, bezw. exspirationsintensität kein unwesentliches moment für die lautbestimmung zu sehen, zeigt sich in der überordnung der begriffe »fortis« (tenuis) und »lenis« (media) über die begriffe »stimmloser« und »stimmhafter verschlusslaut« und in folge dessen der verwendung des ausdruckes »stimmlose media«, dem S. auch [3] s. 116 treu geblieben ist, obwohl er durchaus nicht daran zweifelt, »dass die alten grammatiker unter ihren tenues einen unaspirirten stimmlosen verschlusslaut verstanden.« Ich selbst hatte mich, meinem mitteldeutschen sprachgefühl folgend, in der ersten auflage meiner Phonetik dieser terminologie angeschlossen, habe dieselbe aber jetzt [2] s. 108f., auf die u. a. von Franke, E. stud. VIII s. 336 und Kräuter, Zs. f. d. a. XXX s. 124 geltend gemachten gründe hin wieder aufgegeben und verweise hier auf die betreffende stelle. Die somit anerkannten »schwachen tenues« mit Hoffory als »reducirte medien« anzusehen und zu bezeichnen, weil es vielleicht noch einmal gelingen könnte, das vorhandensein des dem unbewaffneten ohre nicht wahrnehmbaren stimmtons nachzuweisen, dazu kann ich mich nicht entschliessen.

Ein punkt, wo meines erachtens der akustische werth der sprachlaute in der phonetik recht zur geltung kommt, ist die silbenbildung. S. hielt [1] s. 156 unter den vielen definitionen der silbe diejenige »für die praktisch am besten verwerthbare, welche sagt, dass unter 'silbe' eine lautmasse zu verstehen sei, welche mit einem selbstständigen, continuirlichen exspirationshub hervorgebracht werde.« Ich hatte in meiner Phonetik [1] s. 200f. nachzuweisen versucht, dass bei anerkennung der von S. selbst statuirten einschränkungen hier nichts übrig bleibe, als die unterordnung der die silbe konstituirenden laute unter einen von ihnen, nach einem von der schallstärke abhängigen verhältnisse. Obgleich nun Lütgenau in der besprechung meines buches Franco-gallia, I s. 315 und auch Seemüller in seiner anzeige, Zs. f. d. ö. g. 1886 s. 442 meine einwände zurückweisen und die S.'sche definition zu halten suchen, so hat doch S., wie ich mit genugthuung sehe, [3] s. 179ff., während er die obige definition beibehält, die bedeutung der so bestimmten silbe auf die einer exspirations- oder drucksilbe beschränkt und daneben auch schallsilben anerkannt, »deren begrenzung von der abstufung der natürlichen schallfülle ihrer elemente abhängt.« Er gesteht ferner zu, dass es »für unsere wahrnehmung gleichgültig ist, wie eine discontinuität in die schallstärke einer lautmasse gebracht wird.«

Meine besprechung erreicht trotz der hier zu statten kommenden verweisungen auf meine Phonetik nachgerade eine dem charakter der E. stud. kaum mehr angemessene länge. Ich muss es mir daher versagen, auf manche einzelfragen noch einzugehen, insbesondere gerade die zahlreichen punkte zu besprechen, wo ich zu dem von S. gebotenen nur zustimmung äussern kann. Ferner gilt, was S. im vorwort in bezug auf die benutzung seines buches im allgemeinen sagt, »dass

man es nicht als eine art nachschlagebuch betrachten möge, aus dem man hie und da eine einzelheit zu beliebigem gebrauch herausgreifen kann«, und dass »nur systematische untersuchung der zusammenhänge zwischen den einzelnen phonetischen erscheinungen« nützen könne, auch für die kritische besprechung. — Ich schliesse mit dem wunsche, dass auch die dritte und die folgenden auflagen recht viele gründliche leser im sinne der eben angeführten worte finden und das buch mit immer grösserem recht in der that in gewissen kreisen als ein »kanonisches buch« betrachtet werden möge.

MARBURG a. L. W. Vietor.

LEHR- UND ÜBUNGSBÜCHER FÜR DIE ENGLISCHE SPRACHE. XX.

a) Schulausgaben englischer klassiker.

Students' Tauchnitz Editions.

I. Historiker: Thomas Carlyle, The Reign of Terror (French Revolution). Von dr. Ludwig Herrig. Broschirt mk. 1,00. Kartonirt mk. 1,10. — Earl Stanhope (Lord Mahon), Prince Charles (History of England). Von director dr. Krummacher. Brosch. mk. 1,20. Kart. mk. 1,30.

II. Dichter: Bulwer (Lord Lytton), The Lady of Lyons. Von dr. Fritz Bischoff. Brosch. mk. 0,50. Kart. mk. 0,60. — Lord Tennyson, Enoch Arden and other Poems. Von dr. Albert Hamann. Brosch. mk. 0,70. Kart. mk. 0,80.

III. Romanschriftsteller: George Eliot, The Mill on the Floss. Von dr. H. Isaak. Brosch. mk. 1,70. Kart. mk. 1,80. — Bret Harte, Tales of the Argonauts. Von dr. Tanger. Brosch. mk. 1,40. Kart. mk. 1,50. — Sir Walter Scott, The Talisman. Von dr. Dressel. Brosch. mk. 1,60. Kart. mk. 1,70. — W. M. Thackeray, Samuel Titmarsh and the great Hoggarty Diamond. Von George Boyle. Brosch. mk. 1,20. Kart. mk. 1,30.

Die Students' Editions sind besimmt »for School, College, and Home.« Sie gehören sicherlich zu dem besten, was in dieser hinsicht bisher geleistet wurde. Eine stattliche reihe anerkannter autoritäten — wir nennen bloss Herrig, Immanuel Schmidt, C. Horstmann, Hoppe — leiht dem löblichen unternehmen seine kräfte. Die trotz der hübschen ausstattung recht billig gestellten preise werden diesen ausgaben sicherlich in kürzester zeit die weiteste verbreitung verschaffen.

»The Reign of Terror« (»French Revolution«) von Thomas Carlyle hat in Herrig einen trefflichen interpreten gefunden. Carlyle gut zu interpretiren ist bekanntlich keine leichte aufgabe; der grund hierfür liegt in den eigenthümlichkeiten seines stiles, z. b. in seinen neuerungen bezüglich der wortbildung und wortzusammensetzung, seiner wortconstruction, der oft willkürlichen stellung des subjects im satze, sowie in der durch häufige auslassung des verbs hervorgerufenen kürze des ausdrucks. Herrig hätte in seinen erklärungen vielleicht auch auf comparative wie frightfuller (36) und auf superlative wie beautifullest (11), lamentablest (134), remarkablest (20), venerablest (23) hinweisen können. Auch giebt sein commentar keinen aufschluss über Romme (4, 19), Rebecqui (13), Meillan (16), Riouffe (16), the borough of Moncontour (17), Fréron (30), Chénier (79) etc.

Ein hinweis auf theilweise veraltete formen (wie spake 146 etc.) wäre gleichfalls willkommen gewesen; dagegen sind wohl einige etymologisirende erklärungen, wie z. b. s. 66 rede ags. rǣdan, s. 122 hobnob ags. habban = to have und nabban = to have not, s. 126 to wit ags. witan, holl. weten ziemlich überflüssig. (Man vgl. diesbezüglich eine recension Foerster's in der Zschr. für nfz. sprache und litt. VI 2, s. 29ff.). Manchmal giebt Herrig die erklärung nicht am richtigen orte, so z. b. kommt Fabre d'Eglantine im texte bereits s. 26 vor, die erläuternde anmerkung jedoch findet sich erst s. 106, Condorcet wird schon s. 38 erwähnt, der commentar jedoch beschäftigt sich mit ihm erst auf s. 121. Der ausdruck Political Millennium wird zweimal (51 u. 90) erörtert; das zweite mal hätte ein blosser hinweis auf die erste stelle genügt. In gleicher weise wird black-shag spencer zweimal erklärt, uz. heisst es auf s. 62: »Black-shag (eine ganz gemeine sorte tabak): dunkelbraun«; auf s. 100 lesen wir: »Black-shag: schwarzzottig (shag = long, coarse hair), coarse plush.« Die erklärungen an beiden stellen decken sich also nicht vollständig. Die auf s. 93 befindliche erklärung des ausdrucks »for the nonce« mit lat. »pro nunc« kann den schüler leicht irreführen; denn engl. nonce hat bekanntlich mit lat. nunc etymologisch nichts gemein. S. 96 muss es heissen Giuseppe Balsamo. S. 127 liest der text Tape-durs (Strikesharps), während die dazu gehörige fussnote die graphie Tappe-durs aufweist.

»Prince Charles Stuart« ist dem III. bande (cap. 26 bis 29) von Earl Stanhope's »History of England from the Peace of Utrecht to the Peace of Versailles, 1713—1783« entnommen. Krummacher hat ganz richtig nur solche abschnitte ausgewählt, die auch für nicht-Engländer von bedeutung und interesse sind, zunächst die geschichte Karl Eduard's; der siebenjährige krieg und der amerikanische freiheitskrieg sind für einen späteren band in aussicht genommen. In den sehr sorgfältig ausgearbeiteten fussnoten hat K. öfters gelegenheit gefunden, auf auslassungen und irrthümer in der Steger'schen übersetzung (Lord Mahon's Geschichte Englands, übersetzt von dr. Steger, Leipzig 1856) hinzuweisen. Von besonderem nutzen werden dem schüler bei der lecture die in den text gedruckten 8 karten sein (Spithead s. 19; landungsstelle Karl Eduard's s. 36; Edinburgh s. 64; Preston Pans s. 82: grenze bei Carlisle s. 118; Stirling s. 151; Linlithgow s. 157; Culloden s. 170). An einigen stellen (ich habe mir deren drei verzeichnet: s. 3, 69 u. 153) verweist K. auf die J. Schmidt'sche grammatik; da der herausgeber im ganzen nur wenig auf syntaktische schwierigkeiten des textes eingegangen ist, wären häufigere hinweise auf obgenannte grammatik sicherlich von grossem nutzen gewesen. Lobend hervorzuheben wäre schliesslich noch die bezeichnung der aussprache bei einigen schwierigeren eigennamen (z. b. Cholmondely s. 128) und der am schlusse beigegebene index der zur sprache gekommenen eigennamen; leider ist er nicht mit der nöthigen sorgfalt ausgearbeitet, denn es fehlen nicht nur einzelne belegstellen (z. b. Ruthven s. 54), sondern es ist eine grosse anzahl von eigennamen ganz übergangen worden (z. b. Barrymore s. 59; Camp Veer s. 93; Coldstream s. 90; Forfar s. 104; Glenbucket s. 104; Glenmorriston s. 53; Granville s. 92; Liddesdale 117; Macgregor s. 87; Marchmont s. 115; Whitburgh s. 84; Wooler s. 117 etc. etc.).

»The Lady of Lyons or Love and Pride« von Edward Bulwer, Lord Lytton ist von Fritz Bischoff in anerkennenswerther weise erklärt worden. Mit recht bemerkt er in der einleitung, dass das fesselnde der dem stücke zu grunde liegenden handlung, die scharfe zeichnung der auftretenden charaktere, die hochherzige ge-

sinnung der hauptperson, und die klare übersichtlichkeit der sprache dieses stück, wie kaum ein zweites, geeignet machen, als lesestoff an schulen verwendet zu werden. Ebenso brauchbar ist dr. Albert Hamann's ausgabe von Lord Tennyson's Enoch Arden. Es folgen hierauf noch eine reihe anderer reizender gedichte des grossen englischen dichters (Godiva; The Gardener's Daughter, or the Pictures; Locksley Hall; Lady Clara Vere de Vere; The May Queen; The Revenge; Ode on the Death of the Duke of Wellington; The Charge of the Light Brigade; The Defence of Lucknow; The Beggar Maid; Break, break, break; In Memoriam, The Passing of Arthur — from the »Idylls of the King«). Wenn an dieser ausgabe etwas auszusetzen ist, so ist es der umstand, dass H. mit ausnahme von »In Memoriam« auf das metrum keine rücksicht genommen hat.

»The Mill on the Floss« von George Eliot ist in diese sammlung stark verkürzt aufgenommen worden. Wenn wir die vorliegende ausgabe mit der vollständigen textausgabe (Tauchnitz Edition) vergleichen, so ergiebt sich, dass vom ersten buche die capitel IV (s. 30—37), VI (51—67), VIII, IX, X (99—141), XII u. XIII (157—179), vom zweiten die cap. I—IV (180—241), vom dritten die cap. III bis VIII (280—361) gänzlich fehlen und vom IX. cap. der abschnitt von s. 361 bis 366. Vom vierten buche fehlt das I. cap. (1—8); vom fünften die cap. II u. III (52—85); vom sechsten die cap. I (126—138), III—V (156—178), VII bis IX (192—234), XII (252—261); vom siebenten buche schliesslich die cap. II (305—317) und IV (326—332) vollständig und vom V. cap. der abschnitt von s. 335—339. Eine derartige kürzung eines kunstwerkes hat seine vortheile, aber auch seine grossen schattenseiten. Da G. Eliot dem realismus huldigt, so schildert sie auch die nebenfiguren mit ausführlicher breite. Der einfluss des philosophen Lewis macht sich in ihren zahlreichen philosophischen betrachtungen geltend, die streng genommen für die entwickelung der handlung im romane ziemlich überflüssig sind. So konnte der herausgeber mit leichtigkeit manches capitel ausscheiden. Es lässt sich nicht läugnen, dass er dabei mit grossem geschick vorgegangen ist, aber das kunstwerk als solches hat dadurch doch an werth verloren. Der biedere hausirer Bob Jakin und der hochherzige pastor Kenn sind auf diese art ganz vom schauplatze verschwunden, was gewiss die meisten verehrer G. Eliot's lebhaft bedauern werden; Maggie dagegen wird durch die kürzung vom anbeginn die hauptperson des romans, der wir unser ganzes interesse entgegenbringen. — Die erklärenden fussnoten des herausgebers werden dem schüler die lectüre von The Mill on the Floss wesentlich erleichtern; doch ist es wohl überflüssig, wenn er bei erklärung einzelner wörter aufs Mittel- und Altenglische zurückgreift, wenn er z. b. s. XXI die dialektische form I'n = I have durch die me. präsensform han erklärt, oder s. 2 sagt: »withy: gleichbedeutend mit willow. Beide wörter sind gleich alt, nur dass im ags. withig das viel gebräuchlichere wort ist, während es heute umgekehrt ist. Shakspere braucht willow ausschliesslich«, oder wenn er (s. 20) reprieve aus me. repreven, und eagre (s. 24) aus ags. egor ableitet, s. 42 erklärt er: »see vulg. für saw, wahrscheinlich eine archaische reminiscenz; noch im me. kommen die formen sey, say neben saw vor, im ags. seh neben seah.« S. 66 wird platter vom afz. platel hergeleitet, s. 71 stricken mit ags. stricen, me. striken, später stricken erklärt. S. 118 leitet er stray — entgegen Diez und Skeat — vom ags. strêgan engl. strew ab. S. 161 heisst es: »flout, eine nebenform von flute (me. floiten, flouten), ein verbum, das im älteren holländischen die bedeutungen ‚die flöte blasen' und ‚verhöhnen, verspotten' hat.« Auch ist es nicht zu

loben, dass der herausg. hie und da einen — sit venia verbo — zu schulmeisterlichen ton anschlägt, wenn er z. b. s. 54 sagt, es sei ungebildet (!) und incorrect, drei- und mehrsilbige wörter deutsch zu steigern (man vgl. oben die bei besprechung der Herrig'schen ausgabe von Carlyle's The Reign of Terror erwähnten formen beautifullest, lamentablest etc.), wenn er s. 67 gullible »kein für gebildete empfehlenswerthes wort« nennt, oder s. 77 die locution »he frowned with a double amount of corrugation« als »eine wendung von zweifelhafter güte« bezeichnet, oder wenn er sich s. 116 folgendermassen ereifert: »Mit einer solchen horrenden (!) stilistik muss man in philosophischen schriften oft vorlieb nehmen, in schönwissenschaftlichen verdient sie schweren tadel.« Und gleich darauf giebt der herausg. nachstehende erklärung, die in stilistischer hinsicht gerade auch kein muster ist: »Der gedanke, dass von allem entblösste menschen beunruhigend wenige gründe darbieten, die einen besuch bei ihnen wünschenswerth erscheinen lassen, peinlich wenige gegenstände, über die man mit ihnen sprechen kann, konnte viel einfacher und schöner ausgedrückt werden. Es ist dies eine von den nicht seltenen stellen, in denen sich G. Eliot auf ihre philosophische bildung, resp. auf ihre kenntniss des philosophischen jargons (!) etwas zu gute zu thun scheint.« — Nicht erklärt hat der herausg. formen wie drest (dressed) s. 33; swore (p. p.) s. 53; took (p. p.) s. 167; my dears s. 36; different to wäre schon auf s. 46 (statt auf s. 53) zu erklären gewesen; bei awe-stricken (s. 71) fehlt der hinweis auf sorrow-stricken (s. 251) und auf the stricken man (s. 96). Urchin (fz. hérisson) s. 64 heisst ursprünglich igel, nicht stachelschwein; die Bürger'sche ballade heisst Lenore, nicht Leonore (s. 69). S. 135 muss es secrecy (statt secresy), s. 238 Philip (statt Philp) heissen; s. 192 muss auch in der anmerkung die lesart des textes »an air of gaucherie« (statt de gaucherie) stehen.

Bret Harte's »Tales of the Argonauts« sind von Tanger in mustergiltiger weise edirt worden, u. z. sind folgende skizzen in diese sammlung aufgenommen worden: The Luck of Roaring Camp; The Outcasts of Poker Flat; Miggles; Tennessee's Partner, The Idyl of Red Gulch; Brown of Calaveras; Mliss; Night at Wingdam; High-Water Mark; The Man of no Account; Notes by Flood and Field. Die zahlreichen erklärenden sachlichen und sprachlichen anmerkungen bilden eine sehr willkommene beigabe, da Bret Harte durch den häufigen gebrauch von vulgären und technischen ausdrücken oft schwer verständlich ist.

Dressel hat es unternommen »The Talisman« von Sir Walter Scott zu erklären. Im ganzen und grossen enthält seine ausgabe viel weniger erläuternde anmerkungen als die übrigen dieser sammlung; doch ist das gebotene gut. Erklärungen wären vielleicht noch erwünscht gewesen bei veralteten ausdrücken, wie paynim (15), Paynimrie (93), Heathenesse (56, 77), Soldanrie (211), knave (in der bedeutung knappe: 214), ferner bei: the frantic gestures of a mad fakir (33), baaren-hauters (59), the Muezzin (72), Robin Hood (74), errant knights (78), the gaie science (24), the Joyeuse science (111), Tishbite (191), the Venetian provveditore (257), nierenstein (260), ghittern (293). Sir Knight (67, 91, 128, 149, 150 etc.), Sir Knight of the Leopard 68 (vgl. Knight of the Libbard 136), Sir King (154, 158, 179), my Lord King (155 etc.), Sir Scot (91, 153, 155 etc.), Sir Marquis (116), Sir Hakim (229), Lady Edith (206) neben the Lady Edith (z. b. 206). In syntaktischer beziehung wären zu erläutern gewesen der ausfall des pronom. in fragesätzen, wie: Art weary of thy life? (182), ferner in relativsätzen, wie: Is there a knight among your Teutonic chivalry dare impeach my

deed? (119) und: It may be a lesson will do good upon her (135). Zu erörtern wäre auch gewesen: he sat him calmy down (192), he repents him (198); themselves sought out the bait (242); imperativsätze wie: Wend we to the tent (81); wend we to the Council (196); fragesätze, wie: How mean you? (21) But what recks it (25) etc.; ferner: be what or whom thou wilt (126); redensarten wie: I will at least see you safe thither (14); Berengaria is wild to behold it also (278) etc.

Der druck ist — wie bei allen ausgaben der Students' Series — sehr correct, nur wetr für wert s. 28 ist mir aufgefallen.

Die ausgabe von »Samuel Titmarsch and the great Hoggarty Diamond« ist von George Boyle besorgt worden. Der unrichtige gebrauch des h seitens der ungebildeten Engländer wäre schon auf s. 9 bei »my hi (my eye) anstatt erst auf s. 44 zu erwähnen gewesen, ebenso hätte der gebrauch von master vor eigennamen schon s. 38 (statt s. 57) erörtert werden sollen. Wenn Boyle auf s. 35 die koseform Ned erklärt, so hätte er folgerichtig auch Gus (21), Biddy, Thedy, Izzy, Tizzy, Mysie, Grizzy (s. 24) erklären müssen. West End wird erst s. 44 erklärt, kommt jedoch schon s. 41 vor; ebenso verhält es sich mit city, das schon s. 43 u. 44 vorkommt, aber erst s. 64 erläutert wird, und mit loose cash, das bereits s. 58 vorkommt und erst s. 80 interpretirt wird. Bei tip-top swell (s. 69) fehlt der hinweis auf tip-top place (s. 20) und tip-top nobs (s. 46), bei real turtle-soup (s. 74) fehlt der hinweis auf mock-turtle (s. 41), in gleicher weise fehlt bei Mr. What dye call'em (s. 147) der hinweis auf a pair of what-d'ye-call-'ems (8), und bei poundsh (s. 49) der hinweis auf shentlemen (s. 127). Zweimal besprochen werden: ditto (s. 38 u. 69), concern (s. 65 u. 131), to take heart (s. 66 u. 135) und bills (s. 126 u. 141); andererseits fehlen erläuterungen zu redensarten, wie: »but that is neither her nor there« (1). »he really looked quite the genteel thing« (s. 27), »you are mighty candid« (s. 27), »I was placed bodkin between Mrs. Hoggarty and Mary« (s. 92) etc.; ferner zu volksthümlichen wendungen wie »says I« (s. 4, etc.), »You and me« (s. 43) etc. Unerklärt sind weiter verblieben: a silver scissors (s. 21), Johnson's Dictionary (s. 121), Missus (s: 132) und Clot-Vougeot (s. 140). Die hinweise bei choppings (s. 97) auf ags. ceapan, und bei plate (s. 100) auf span. plata sind wohl entbehrlich.

Marburg a. D., november 1886. Julius Baudisch.

Sammlung französischer und englischer schriftsteller. Verlag von Velhagen und Klasing. Bielefeld und Leipzig. B. Englisch: XI. Scott, Quentin Durward I., herausgeg. von C. Thiem. Pr.: 1,20 mk. XII. Shakespeare, Julius Caesar, h. v. Alfred v. d. Velde. Pr.: —,80 mk. XIII. Byron, Childe Harold's Pilgrimage, herausgeg. v. M. Krummacher. Pr.: —,80 mk. XIV. Marryat, The three Cutters, h. v. E. Paetsch. Pr.: —,60 mk. XV. Irving, Abbotsford, h. v. O. Hallbauer. Pr.: —,60 mk. XVI. Scott, History of Scotland, h. v. F. Friedrich. Pr.: 1,20 mk. XVII. Marryat, The Settlers in Canada, h. v. A. Benecke. Pr.: 1,20 mk. XVIII. Byron, The Siege of Corinth, h. v. K. Bandow. Pr.: —,50 mk. XIX. Byron, The Prisoner of Chillon, Mazeppa, h. v. K. Bandow. Pr.: —,50 mk. XX. Scott, Marmion, herausgeg. v. O. Thiergen. Pr.: —,90 mk. XXI, XXII. Scott, Waverley, h. v. E. Penner. Pr.: —,80 mk.

Diese von dem director A. Benecke herausgegebene sammlung französischer und englischer schriftsteller verdient wirklich ein treffliches lehrmittel genannt zu werden. Schon das äussere der ausgaben ist empfehlend. Sie sind hübsch ausgestattet, sehr handlich (klein oktav-format), gross gedruckt und dabei wohlfeil. Praktisch ist ferner die bei keiner anderen sammlung von schulausgaben vorkommende anordnung, dass von den am meisten gebrauchten werken doppelausgaben veranstaltet werden, nämlich eine ausgabe A mit fussnoten und eine ausgabe B mit anmerkungen in einem besonderen anhange. Hierzu kommt, dass für sämmtliche bändchen special-wörterbücher verfasst worden sind, die gesondert gedruckt und verkauft werden. Mit den grundsätzen, die bei der bearbeitung dieser ausgaben beobachtet werden, kann man sich im ganzen einverstanden erklären. Es sind im wesentlichen folgende: 1. Correcter text ist die hauptsache. 2. Bei jedem werke findet sich eine biographie des autors und eine auf den inhalt bezügliche einleitung. Zu historischen werken sind auch übersichts- und specialkarten beigegeben. 3. Die anmerkungen sind darauf berechnet, dem schüler eine zweckmässige erleichterung zu gewähren. Sie bieten daher nicht blos historische und geographische notizen, sachliche und sprachliche erläuterungen, erklärung schwieriger constructionen, sondern auch übersetzung von wörtern und wendungen. — Ref. meint indes, dass man mit letzteren recht sparsam sein sollte; die gute übersetzung, die verdeutschung des textes, sei eine gemeinsame arbeit des lehrers mit den schülern. Im ganzen dürfen die anmerkungen als gelungen bezeichnet werden. Selbstverständlich sind sie in den einzelnen werken quantitativ wie qualitativ verschieden. Es ist dabei mit recht die art der anstalt und die classenstufe ins auge gefasst worden, für welche die einzelnen ausgaben passen. 4. Die aussprache in den uns vorliegenden englischen ausgaben ist nach Stormonth und Sweet angegeben. Die bezeichnung der aussprache ist mangelhaft. Die verfasser einiger specialwörterbücher weichen von den in den anmerkungen gebrachten aussprachezeichen insofern ab, als sie auch das a in *care*, den trüben laut in *Sir*, den gutturalnasal in *sing*, das stimmhafte th und das tonlose e besonders transscribiren.

Nach diesen allgemeinen bemerkungen wenden wir uns zu den einzelnen bändchen.

XI. Es ist wohl zu beachten, dass diese sammlung für den schulgebrauch *und die privatlectüre* bestimmt ist. Werke, die eine besondere bedeutung für die kenntniss des betreffenden landes und volkes besitzen, oder denen ein allgemein anerkannter klassischer werth zukommt, verdienen in der schule gelesen zu werden. *Quentin Durward* möchten wir nicht dazu rechnen. Schon der umfang dieses werkes (der vorliegende erste theil allein enthält 206 ss. text) macht es unmöglich, dasselbe in *einem* semester zu lesen, und ein ganzes jahr wird man nicht darauf verwenden wollen. — S. 158[1]) wäre die aussprache von *benedicite* anzugeben. — S. 168 bleibt die bemerkung, wie Stormonth die endung *ture* ausgesprochen haben will, besser weg. Man soll den schülern überhaupt nicht mit solchen zweifeln kommen. Uebrigens ist die gewöhnliche aussprache weder *tŭr* noch *tshůr*, sondern *tsche* (Storm, E.Ph. 112). — S. 128 heisst es: *Yonder they meet, the two shadows — and two of them there are — odds against me if I am discovered.* Dazu findet sich eine fussnote, die mit »odds = Gods« beginnt, und aus welcher hervorgeht, dass der herausgeber das *odds* als verdrehung von *Gods* auffasst, während an

[1]) Die angezogenen seitenzahlen beziehen sich immer auf die A-ausgaben.

unserer stelle offenbar das andere *odds* = *uneven* (me. *odde*, an. *oddi*, Skeat, *etym. dict.*) gemeint ist.

XII. Dass der herausg. dieses bändchens in der einleitung auch über den versbau bei Shakespeare in klarer, knapper und für die zwecke der schule völlig genügender form gehandelt hat, sei besonders hervorgehoben. Der text ist nach der 2. auflage von Dyce gegeben, hie und da finden sich andere lesarten, meist nach Delius. Warum nicht nach Alexander Schmidt? Ferner sollte eine Shakespeare-ausgabe für schulen vor allem die abweichungen vom modernen sprachgebrauch jedesmal sorgfältig anmerken. Dies ist in der vorliegenden ausgabe häufig nicht der fall, z. b. im 1. a., 1. sc. bei *get you* v. 1, rule 7, *in respect of* 10, *use* 13, *handiwork* 28, *that* 48, *concave* 50, *in his way* 53, *plague* 57. Dass der text nicht gereinigt ist (z. b. II, 1, 284 *comfort your bed*), dürfte mancher lehrer beanstanden. Die fussnoten sind im ganzen gut und die übersetzungen einzelner stellen oft recht gelungen.

XIII. Die anordnung ist vortrefflich. Trotzdem dass 3/7 des ganzen ausgeschieden wurden, ist das wichtigste und schönste geblieben. Das abschiedslied: »*Adieu, adieu!*« steht vor dem 1. gesang, gleichsam als einleitung zu dem ganzen. Anmerkungen vermissen wir zu *lord it* s. 47, *the Muse* 56, *mixt, fixt* 65, *Otway* 106, *gale-storm* 165. Auf der letztgenannten seite fasst der hgbr. in der stelle »*their shores obey The stranger, slave or savage*« *slave* und *savage* als substantive auf, die *stranger* coordinirt sind, so dass es hiesse: ihre (Assyriens, Griechenlands, Roms, Carthagos) küsten gehorchen dem fremden (die Engländer auf Malta), dem sklaven (Griechen) und dem barbaren (Türken). Dies kann unmöglich richtig sein; dass die küsten dem *sklaven gehorchen*, wäre ein widerspruch. Wir haben die stelle immer so aufgefasst, dass *slave or savage* attributivisch zu *shores* gehört, so dass es heisst: ihre küsten, die entweder geknechtet oder verwildert sind, gehorchen dem fremden, wobei unter *slave* Griechenland und Italien, unter *savage* die Mittelmeerküste von Afrika und Asien zu verstehen ist.

XIV. Diese prächtige geschichte Marryat's durfte nicht fehlen; abgesehen von dem spannenden inhalt liefert sie ein anschauliches bild von dem seeleben und verkehr an der südküste Englands. Ein mangel, der sich in den commentaren zu seegeschichten gewöhnlich fühlbar macht, ist die ungenügende erklärung nautischer ausdrücke. Das beste und zugleich einzige mittel, den landratten zum verständniss derselben zu verhelfen, ist die abbildung eines schiffes, mit genauer benennung der einzelnen theile etc. So lange ein solches bild nicht beigegeben wird, kann sich der schüler (und häufig auch der lehrer!) keine rechte vorstellung machen von *bitts* (s. 14), *reef* (46), *foresheet* (64), *hawse* (66) u. a.

XV. In der einleitung hätte auch erwähnt werden können, dass *Abbotsford* sich jetzt in den händen der nachkommen von Scott's enkelin, Mrs. Hope-Scott, befindet (s. Elze, Sir Walter Scott). — Bei grammatischen verweisungen sollten sich die herausgeber auf eine gute und verbreitete grammatik einigen. Es citiren auch die meisten herausgeber der vorliegenden schulausgaben Imm. Schmidt. Hier wird aber s. 64 auf Bandow's engl. grammatik verwiesen, ein buch, das schwerlich die mehrzahl der schüler und lehrer zur hand haben dürfte.

XVI. Scott's History of Scotland ist für die mittelstufe des unterrichts bestimmt. Die fussnoten beziehen sich daher meist auf die aussprache und grammatik. Sachliche anmerkungen sind zum grossen theil im anschluss an die vorkommenden eigennamen in einen anhang verwiesen. — S. 28, *the Douglas*. Der artikel vor

personennamen ist nicht gar so selten; gerade vor diesen eigennamen setzt Scott häufig den artikel, vgl. Marmion, C. V, v. 684, 707, 714, 785 u. ö.; Tales of a Grandf. s. 107; ebenso the Bruce, ibid. s. 97, 105 u. ö. Der artikel steht vor personennamen, besonders um bekannte persönlichkeiten als solche kennbar zu machen (Mätzner, E. Gr. III, 165). — S. 55, anm. 7 heisst es: »*he evaded giving*, oder *to give*; *giving* ist gewissermassen ein *zweiter infinitiv*, allerdings ohne präposition, da infolge einer merkwürdigen formenangleichung der ehemalige infinitiv die endung des verbalsubstantivs auf — *ing* (gerundium) angenommen hat.« Das ist eine ausdrucksweise, die eben so neu wie sonderbar ist. Imm. Schmidt sagt in seiner Gramm. p. 410 (2. aufl.) einfach: das gerundium steht als object nach transitiv. verben statt des gleichfalls üblichen infinitiv.

XVII. Benecke bemerkt in der einleitung, dass er die *Settlers in Canada* deshalb aufgenommen habe, weil er beim unterricht die erfahrung gemacht, dass die schüler an dem inhalt grossen antheil nahmen, dass diese erzählung ferner den vortheil biete, in die sprache des alltäglichen lebens einzuführen, und sich vorzüglich zu sprechübungen benützen lasse. Man könnte noch hinzufügen, dass sie für die kenntniss der englischen verhältnisse, namentlich aber der zustände der englischen colonien in Canada im vorigen jahrhundert lehrreich ist. Der originaltext ist sehr geschickt gekürzt; es sind alle wichtigeren theile der erzählung vollständig aufgenommen. Immerhin bleibt das werk noch so umfangreich (283 ss. in der ausg. A), dass es schwerlich in *einem* semester neben den andern aufgaben des unterrichts bewältigt werden kann; und ein ganzes jahr darauf verwenden, hiesse der familie Campbell wohl zu viel theilnahme schenken. Die erzählung eignet sich aber zur privatlectüre, eben des für die jugend spannenden inhalts wegen.

XVIII. Anmerkungen fehlen zu *Buda*, IX, 4, und *loose him*, XXI, 38. Dass Byron's poetische sprache den schmuck der alliteration besonders liebt, sollte bemerkt sein im hinblick auf verse wie: *fast whirl the fragments from the wall*, II, 19; *and win their way with falchion's force*, X, 9; *and the wild hum of that wild host*, IX, 23; *the meanest rill, the mightiest river*, XV, 28; *hark to the haste of flying feet*, XXV, 7; *while Minotti's words were wreaking*, XXVII, 21; *fresh and furious, fast they fill*, XXIX, 12 u. a. Besonders zu beachten ist die alliterirende verbindung zweier synonymen verben: *to warp and wield*, XII, 30; *to revel and to roam* s. 3. — Der reim *impregnable* | *well*, III, 11. 12, verdient wohl auch eine anmerkung.

XIX. Beispiele von versen mit vollständiger alliteration: *A double dungeon wall and wave*, Pris. VI, 7; *so softly worn, so sweetly weak*, VIII, 24; *my brothers both had ceased to breathe*, VIII, 57; *chained to the still and stiffening steed* Maz. XVI, 2; *so hateful to my heavy sight*, IX, 12 u. a. Alliterirende verbindung von synonymen ausdrücken haben wir z. b. in *droop'd and died*, Pris. II, 20; *banned and barred*, I, 10; *dark and drear*, Maz. I, 9. — In dem eingangssonnett zum Pris. könnte, wie zu *spirit-mind*, auch zu *liberty-freedom* eine synonymische bemerkung gemacht werden.

XX. Die historische einleitung ist mangelhaft. Es ist darin nicht dargelegt, warum es zu dem tage von Floddenfield kam. Auch wäre eine verweisung auf Scott's history of Scotland (XVI) passend gewesen. Die schlacht wird dort s. 15—25 ausführlich geschildert. — Von den Borderbewohnern heisst es: »*Hopful to fight they took their way, Scarce caring who might win the day, Their booty was*

secure« (Cant. V, v. 83—85). Denselben gedanken spricht Scott im *Lay of the Last Minstrel* aus *his hardy kin, whoever lost, were sure to win* (VI, 195—196). — Nähere angaben über das lied *»Blue bonnets o'er the Border«* (V, 441) und die V, 608—9 aufgezählten namen wären erwünscht. Etymologische bemerkungen sollten in einem schulcommentar nur dann gemacht werden, wenn dabei an bekanntes angeknüpft werden kann und das verständniss des betreffenden wortes wirklich gefördert wird. Dabei ist überflüssiges zu vermeiden, z. b. I, 296 *I trow* »vom goth. trauan«; es genügt der hinweis auf das deutsche »trauen«. — *Mood* (V, 351) scheint Scott hier und öfter in der schottischen bedeutung des wortes = mut zu gebrauchen; dazu passen die attribute *savage, eager, fiery,* mit denen es auftritt, vgl. II, 82, V, 65, VI, 251.

XXI. XXII. S. 99, zu *more near* statt *nearer* vgl. Mätzn. I, 297. — S. 108, larder kann hier wohl nur ironisch mit »speiseschrank« übersetzt werden. Vgl. s. 102, u., wo es heisst: *»in one large aperture, which the robber facetiously called his spence (or pantry)«.* — S. 211, zu *Arthur's seat* und *lake of Duddingston* fehlen erklärungen.

WIEN. A. Würzner.

The Settlers in Canada. Written for Young People by Captain Marryat. Für den schul- und privatgebrauch eingerichtet und erklärt von dr. Heinrich Löwe, oberlehrer am herzoglichen realgymnasium zu Bernburg. Zweite verbesserte aufl. Halle, Hermann Gesenius, 1886. VIII und 166 ss.

Kein leser wird wohl dem widersprechen, was der herr herausg. im vorwort behauptet: dass nämlich »Die Settlers von Marryat in dieser gestalt eine passende lectüre ist für unsere schuljugend, knaben und mädchen.« Auch die anmerkungen zeugen, so scheint mir, von dem fleisse, dem wissen und dem pädagogischen tact des herausgebers; nur bei einzelnem möchte der unterzeichnete eine änderung wünschen, z. b. s. 3, anm. 33 »to beg eig. = bitten, in geschäftsbriefen = sich erlauben.« Ich würde vorziehen: I beg leave (erlaubnis), oder elliptisch I beg, sehr gebräuchlich für: ich erlaube mir. — Die anm. 6, 67 versteht der schüler nicht. — 7, 12: »drawbacks« würde wohl besser übersetzt werden: hat sein bedenkliches, seine schattenseiten. — 8, 17: »by the (mail) coach mit der post(-kutsche).« So viel ich weiss, befasst sich die englische post nicht mit der beförderung von personen; by the coach = mit dem stellwagen. — 66, 14: »job = stück (harter arbeit, aufgabe (wie solche dem hiob, englisch = Job zu theil wurden).« Aber job hat kurzes, Job langes o. — 162, 14: »demise, hintritt, abscheiden, tod, ist nur in gehobener sprache und wie hier als juristischer ausdruck gebräuchlich.« Demise ist in geschäftsbriefen gebräuchlich wie unser »ableben«. — 165, 22: »to sell out, d. h. one's commission (stelle). Also: seine stelle verkaufen, wie dies im englischen heere noch heute in ausgedehntem masse üblich ist; cf. Hoppe's Supplement-Lex. p. 364.« Aber: Mr. Gladstone announced (1871) that as the system of purchase was the creation of Royal regulation, he had advised the Queen to take the decisive step of cancelling the Royal warrant which made purchase legal . . . The system of purchase in the army was abolished by one sudden and clever stroke. Mc. Carthy, A History of our own Times, 3, 45—49.

REICHENBACH I. V. R. Thum.

Englische parlamentsreden zur französischen revolution. Zum gebrauch in der prima höherer unterrichtsanstalten herausg. von dr. Friedrich Perle, oberlehrer an der oberrealschule in Oldenburg i. gr. — Halle a. S. Niemeyer, 1885. — VI und 600 ss.

»Gehört es zur aufgabe des neusprachlichen unterrichts, dem schüler moderne kulturentwicklung zu veranschaulichen, etwa in der weise, wie ihm im unterricht in den alten sprachen das antike leben vor das geistige auge gestellt wird, so erscheint hierfür die lectüre gehaltvoller quellenschriften zur neueren geschichte als das natürlichste mittel. An stoff zur auswahl fehlt es durchaus nicht. Als solchen betrachten wir die zahlreichen memoiren und briefe historisch interessanter persönlichkeiten, sowie namentlich auch die politischen reden zu ereignissen, welche wendepunkte des geschichtlichen prozesses bezeichnen. Die oratorische litteratur beansprucht hierbei eine um so grössere beachtung, als einer politisch bedeutsamen rede aus dem munde eines mitten in den ereignissen stehenden mannes nicht nur der charakter einer quelle zur geschichte, sondern vielfach auch der einer geschichtlichen that unmittelbar zukommt« — schreibt der herr herausg. im vorwort, und es wird ihm wohl niemand widersprechen. Auch die wahl der reden wird anerkennung finden; die vorliegende schrift bietet: Pitt's rede über die vorbereitung Englands zum kriege gegen Frankreich, 1. febr. 1793 — Fox' rede über die kriegführung gegen Frankreich, 10. mai 1796 — Sheridan's und Pitt's reden über die sicherung Englands gegen äussere und innere gefahren, 20. april 1798 — Pitt's vertheidigung seiner allianzpolitik im jahre 1800, 17. febr. — rede Lord Liverpool's über den präliminarfrieden mit Frankreich, 3. nov. 1801.

Die anmerkungen sind, mit einzelnen ausnahmen, geschichtlicher art; beim primaner kann man allerdings schon viel sprachliches wissen voraussetzen, aber es ist wohl kaum anzunehmen, dass er ausdrücke wie »special pleading«, s. 82, kenne, oder sie in seinem englischen wörterbuche finde. S. 11, anm. 15 heisst es: »Rechtsgleichheit ist seit jahrhunderten ein fundamentalprincip des engl. staatslebens, übrigens weder damals noch jetzt ein besonderer vorzug Englands.« Ein gesetz wie die Habeas Corpus Acte, und eine einrichtung wie die Grand Jury habe ich nur in England und seinen colonien kennen gelernt. — S. 35 fehlt wohl nach the degradation of the order . . . »of nobility«. — S. 42: die construction des satzes: »from whom the part . . . respectable man« ist mir unerfindlich; das relativ »whom« verdankt wohl sein dasein nur einem druckfehler.

Reichenbach i. V. R. Thum.

---

b) Grammatische hilfsmittel.

O. Petry: Die wichtigsten eigenthümlichkeiten der englischen syntax (mit berücksichtigung des französischen sprachgebrauchs) nebst zahlreichen übungsbeispielen zum übersetzen aus dem Deutschen ins Englische. Vierte vermehrte und verbesserte auflage. Remscheid 1885. Hermann Krumm. XII und 160 ss. 8°.

Seit meiner ausführlichen besprechung (Engl. stud. VI s. 139 ff.) dieses buches, das ich damals besonders vom standpunkte der lateinlosen 7klassigen realschule mit 4jährigem englischem cursus beurtheilte, habe ich gelegenheit gehabt, es an einem humanistischen gymnasium zu erproben, und es auch hier recht brauchbar gefunden. Aus dem titel ist jetzt der zusatz »für die oberen classen

der schulen mit 3—4jährigem cursus« verschwunden. Der verfasser meint (vorrede p. VIII), dass »die stellung, welche nach den neuen preussischen lehrplänen von 1882 der englische unterricht an den realanstalten einnehmen solle, nothwendigerweise eine beschränkung und vereinfachung des grammatischen lernstoffes bedinge,« und »dass jetzt auch anstalten mit 6jährigem englischem cursus die kleine syntax mit vortheil gebrauchen« könnten. Ich bin derselben ansicht. Ob aber der verfasser gut gethan hat, »dem verlangen nach leichterem übungsmaterial zu entsprechen und für jeden grammatischen abschnitt einfachere sätze zu einem 1. cursus zusammenzustellen«, scheint mir sehr zweifelhaft. Ich hätte es lieber gesehen, wenn er die übungsbeispiele der früheren auflagen, die jetzt den 2. cursus bilden, gesichtet und nur die kleinen zusammenhängenden abschnitte und die längeren perioden beibehalten hätte. Wenn die übungen im übersetzen aus dem Deutschen in die fremde sprache wirklichen nutzen bringen sollen, müssen sie einigermassen schwierig sein und einen möglichst zusammenhängenden inhalt bieten. Sie sind ja leider unentbehrlich, solange die prüfungsreglements noch immer die übersetzung aus der muttersprache in das Englische als hauptsächlichen masstab für die beurtheilung der leistungen der examinanden ansehen. Trotzdem kann man derartige übungen ohne gefahr bedeutend einschränken, da einem schüler, der sich im anschluss an die lectüre mündlich und schriftlich frei auszudrücken versteht und sich im retrovertiren tüchtig geübt hat, auch das übersetzen wirklich deutscher — nicht bloss aus dem Englischen ins Deutsche übertragener oder anglisirter deutscher — texte kaum grössere schwierigkeiten bereitet als dem, der jahre lang nur im anschluss an die gelernten grammatischen regeln aus dem Deutschen in die fremde sprache übersetzt hat. — Für das humanistische gymnasium, dessen prüfungsreglement glücklicherweise dem lehrer in dieser hinsicht völlige freiheit lässt, ist der ganze zweite theil des Petry'schen buches — die übungsbeispiele — sehr nebensächlich. Was mich betrifft, so lasse ich nur nach beendigung eines längern grammatischen absatzes zur wiederholung dieses pensums einige der schwierigen und langen beispiele schriftlich übersetzen, wobei ich es nicht unterlasse, sie vorher mündlich genau durchzunehmen, um so die germanismen möglichst zu verhüten.

Das beste an dem buche ist und bleibt die übersichtliche, kurze fassung und die klare, streng systematische anordnung der syntax (p. 1—45). Ich freue mich, dass der verfasser diesen theil nicht erweitert und nur einige kurze, nützliche regeln über den gebrauch grosser anfangsbuchstaben, die silbenbrechung und die interpunction als anhang (p. 46—47) hinzugefügt hat. Der stoff der kleinen syntax scheint mir, wenn man darunter den wirklichen lernstoff versteht, für die bedürfnisse aller schulen ausreichend. »Meistens in übereinstimmung mit den bemerkungen«, die ich in meiner ersten recension gemacht habe, hat P. »innerhalb des grammatischen theiles einige wenige veränderungen vorgenommen«. Infolge dessen sind manche meiner ausstellungen beseitigt. Zum schluss möchte ich dem verfasser nur noch rathen, die syntax in einer künftigen auflage an einigen stellen etwas wissenschaftlicher zu fassen, da ich nicht glaube, dass die besondern vorzüge des büchleins, »die beschränkung und die klare, knappe darstellung des grammatischen materials«, die ich gern von neuem als grosse vorzüge anerkenne, darunter leiden würden. Von einem dativ mit *to* und einem genitiv mit *of* zu sprechen, wo es sich um ausdrücke, die sogar in der deutschen übersetzung nur präpositionen zeigen, wie *to allude to* u. a.

(p. 8), *applicable to* u. a. (p. 9), *to smell of* u. a. (p. 10), *afraid of* u. a. (p. 11), handelt, ist durchaus unwissenschaftlieh und auch mit rücksichten auf den praktischen zweck des buches gewiss nicht zu rechtfertigen. Im übrigen verweise ich auf meine erste recension, Engl. stud. VI, p. 139 ff. —

HAMBURG. A. Rambeau.

K. Deutschbein: Theoretisch-praktischer lehrgang der englischen sprache mit genügender berücksichtigung der aussprache für höhere schulen. Neunte, stereotypirte auflage. Grosse ausgabe 3 mk. S. I—XX, 1—445. [Kleinere ausgabe, in der die zweite reihe von übungsstücken, abschnitt VII, p. 250—312, weggelassen ist, 2,50 mk.]. Cöthen. Otto Schulze. 1886.

Deutschbein's »lehrgang«, der den lesern durch anzeigen früherer auflagen und jedenfalls auch zum theil durch eignen gebrauch des buches hinreichend bekannt geworden ist, ist sich in seiner 9. auflage ziemlich gleich geblieben. Die alte methode, die D. den weit verbreiteten französischen lehrbüchern von K. Plötz abgelernt und recht geschickt nachgebildet hat, ist beibehalten worden. Im ersten theile, der die grammatik und übungsstücke enthält (p. 1—318), weist die 9. auflage, wenn ich sie mit der mir ebenfalls vorliegenden 6. vom jahre 1881 vergleiche, nur sehr unbedeutende veränderungen auf. Indess macht sich doch schon auch in diesem lehrbuche der einfluss der »ungestümen reformpartei« bemerklich, insofern D. im zweiten theile, der um einige nummern vermehrten sammlung von englischen lesestücken und gedichten (p. 319—363), die lectüre in eine gewisse beziehung zum grammatischen lernstoffe gesetzt und dem ersten theile eine »systematische sprechlehre (lautlehre)« als einleitung (p. V—XX) vorangestellt hat. Der zweite theil heisst nicht mehr einfach »lesebuch«, sondern »lesebuch zu den grammatischen regeln«, und über den lesestücken, deren verwerthung für sprechübungen D. schon früher durch hinzugefügte englische fragen erleichtert hatte, befinden sich jetzt hinweise auf die lectionen des ersten theiles, welche die in den bezüglichen stücken besonders hervortretenden grammatischen erscheinungen behandeln. Diese verbindung der lectüre und der grammatischen übungen hatte D. von vornherein nach dem vorbilde von Plötz in einer anzahl von lesestücken, die sich in den lectionen des ersten theiles zerstreut finden, durchgeführt. — In der lautlehre, für die er vor allem Vietor's »phonetik« benutzt zu haben scheint, stellt er sich ohne vorbehalt und einschränkung auf den standpunkt der »wildesten reformers«. Leider steht sie aber dem eigentlichen lehrgange fast ganz unvermittelt gegenüber. Denn hier hat es D. vorgezogen, in der herkömmlichen weise vom schriftbilde der verworrenen englischen orthographie auszugehen und die aussprache durch striche und haken und deutsche buchstaben zu bezeichnen, so dass es mir wahrlich unverständlich ist, wenn er sich im vorworte (p. III) ausdrücklich rühmt, dass »die aussprache genügend bezeichnet sei den büchern gegenüber, welche dieselbe durch ziffern oder deutsche buchstaben andeuten und dadurch den schülern zerrbilder vorführen . . . .« Der unterschied zwischen den von anderen zugelassenen und von ihm verworfenen zerrbildern, z. b. »*foresight* = *fôrcit*, fohrßeit«, und den von ihm selbst gebrauchten zerrbildern, z. b. »*a* (*ā*) wie eh in »Reh« + i« u. ä. (Lect. 1), ist unerheblich und füglich nur ein gradueller, weil er es ver-

meidet, die aussprache ganzer wörter anzugeben. Ausdrücke, wie »lange laute der vocale« (Lect. 1) und »kurze laute der vocale« (Lect. 2), worunter er z. b. das ā in *plate* und das ă in *hat,* das ē in *scene* und das ĕ in *nest* versteht, nehmen sich neben den phonetischen erörterungen der einleitung seltsam genug aus. Vgl. auch die sonderbare bemerkung in lection 3 über *ch* und gar *g*, *j*, die »härter als im Französischen« sein sollen, — wohl weil man im Englischen ein *t*, resp. *d* vor š, resp. ž in den betreffenden wörtern spricht? — u. dgl. m.

Es ist daher sehr zu bedauern, dass diese 9. auflage eine stereotypirte ist, und dass die »mehrfachen veränderungen und erweiterungen«, die »der lehrgang seit dem erscheinen der ersten auflage im jahre 1875 im interesse seiner brauchbarkeit und mit rücksicht auf die neuen, berechtigten anforderungen der wissenschaft erfahren hat, nunmehr mit dieser stereotypauflage ihr ende erreicht haben.« Gerade jetzt, wo der verfasser in bezug auf die lections- und übersetzungsmethode mit sich selbst in zweifel gerathen ist und den werth der phonetik für den schulunterricht anzuerkennen angefangen hat, wäre es zeit, in seinem lehrgange, der ja mancherlei vorzüge hat, endlich einmal gründliche umänderungen vorzunehmen. Wenn er sich entschliessen würde, die ergebnisse der wissenschaftlichen phonetik auch im eigentlichen lehrgange selbst durchgehends und thatsächlich zu benutzen und vor allem eine principielle phonetische umschrift in allen nothwendigen fällen anzuwenden, dann könnte er die einleitung, die »lautlehre«, bedeutend verkürzen. Sie ist in ihrem gegenwärtigen umfang für schüler selbstverständlich und auch für den lehrer viel zu weitschweifig. Diesem kann und darf sie nichts weiter als ein anhalt für den unterricht sein; sie vermag ihm ja doch nicht das zu ersetzen, was er in den grösseren wissenschaftlichen werken, den quellen, aus denen D. selbst geschöpft hat, durch eignes studium findet. — Auch in einzelheiten ist die »lautlehre« verbesserungsbedürftig. Eine bemerkung ist darin sehr auffällig (p. XV): »Deswegen nennt man auch wohl die harten consonanten momentane laute, die weichen aber dauerlaute.« Dies beruht offenbar auf einer verwechselung mit den verschlusslauten und den reibelauten, denen, mögen sie weich oder hart, tönend oder tonlos sein, jene namen beziehungsweise zukommen. Ist nicht *f* ebenso gut ein continuirlicher laut oder dauerlaut als *v,* und *b* ebenso gut ein momentaner laut als *p*?

HAMBURG. A. Rambeau.

Dhi Fonètik Tîtcer. Dhi organ ov dhi fonètik tîtcerz' asóciécon, èdited bai Paul Passy, Neuilly-sur-Seine, Frans. 1886.

Die obengenannte zeitschrift, die mit éiner nummer monatlich erscheint, ist, wie der titel zeigt, das organ der *»phonetic teachers' association«*, d. h. eines vereins von sprachlehrern, die die phonetische methode beim ersten sprachunterricht entweder selbst benutzen oder wenigstens billigen. Dieser verein umfasst zwei arten von mitgliedern, nämlich *»active members«*, die verpflichtet sind, die phonetische methode zu benutzen, und *»adherents«*, die keine solche verpflichtung haben. Uebrigens besteht der verein nicht ausschliesslich aus Franzosen, sondern ist in dieser hinsicht ganz international; er zählt unter seinen mitgliedern namen wie dr. Vietor, dr. Klinghardt, dr. H. Sweet, A. Noreen, J. Lundell, dr. F. March u. s. w., so dass man in gute gesellschaft kommt, wenn man sich aufnehmen lässt.

Den inhalt der zeitschrift bilden berichte über die phonetischen bestrebungen in den verschiedenen ländern, recensionen von phonetischen lehrbüchern u. dgl. Zugleich hat aber der herausgeber auch ein anderes ziel im auge, worüber wir ihn selbst wollen berichten lassen, um dadurch eine bessere idee von dem aussehen der texte zu geben: »*Wî hóp dhi Fonètik Tîtcer wil help ediukét dhi pœblik maind and pév dhi wé for dhi djèneral adopcon ov dhi fonètik method in tîtciN. Wî hav ôlso an œdher end in viu: dhát ov fœrniciN tîtcerz and piupilz widh gud rîdiN-mater. Wœn ov dhi drô-baks ov dhi fonètik method iz dhi smôl nœmber ov buks dhi piupilz kan rîd befôr dhé lern dhi komon speliN: dhé hav ónli dhér règiular tekstbuks, and kanot atempt aut-ov-skûl rîdiN; hens a sense ov lónlines, az if dhé wer lerniN sœm œnnón tœN, hwitc kanot bœt bî hœrtful tu dhér progres. Dhi règiular apiriN ov dhi F. T. wil gó far tu destroi dhis fîliN, espècali if our frendz wil help œs mék it a braiht, plezant péper for djèneral rîderz.*« (Dhi F. T. no. 1.)

Das hauptinteresse für deutsche und nordische leser liegt aber nicht so sehr in den übrigens sehr hübschen recensionen und anderen artikeln, da diese natürlich nur sehr kurz sein können, als vielmehr darin, dass sie alle in phonetischer transscription abgefasst sind und also gewissermassen einen cursus der englischen aussprache bilden, sowie auch in dem zeugniss, das der herausgeber für die nützlichkeit und zweckmässigkeit der phonetischen methode bei dem anfangsunterricht ablegt. Herr Passy hat schon mehrere jahre phonetische texte bei dem ersten unterricht im Englischen benutzt und erklärt sich mit dem erfolg sehr zufrieden. Durch sein beispiel angeregt, haben sich auch mehrere andere französische schulen für dieselbe methode erklärt. Hierdurch liefert er einen unwiderleglichen beweis dafür, dass diese methode, welche in Deutschland und im norden bisher wohl meist nur theoretische anhänger hat aufweisen können, nicht nur an sich möglich, sondern überdies auch weit praktischer und erfolgreicher ist als die alte buchstaben-methode. Hoffentlich wird dies nicht ohne wirkung bleiben. Zwar ist es wohl nicht zu erwarten, dass die öffentlichen schulen die ersten sein werden, welche die thür für dieses gespenst — die phonetische methode — öffnen; aber wenn die privatschulen den anfang machen wollten, würden die übrigen bald gezwungen sein, denselben weg einzuschlagen. In dieser hinsicht messen wir *Dhi F. T.* die grösste bedeutung bei, und es würde nicht das geringste verdienst Passy's sein, wenn es ihm gelingen könnte, auch ausser Frankreich die bahn für einen phonetischen unterricht zu brechen. Es wäre daher auch zu wünschen, dass *The Phonetic Teachers' Association* recht viele anhänger in Deutschland und im norden gewinnen möchte [1]).

Um dies zu erzielen, glauben wir jedoch, dass der herausgeber gut thun würde, seine transscriptionsweise ein wenig zu ändern. Ein blick auf die oben gegebene probe zeigt, dass die umschrift auf keine wissenschaftliche genauigkeit abzielt. Obschon wir nun mit dem herausgeber darin völlig einverstanden sind, dass es nicht wohl angeht, in phonetischen texten für den schulgebrauch alle feinere lautnüancen zu berücksichtigen, so glauben wir dennoch, dass man ein wenig mehr »wissenschaftlich« sein könnte als hier. Besonders möchten wir nicht billigen, dass die unbetonten vocallaute meist ihre alte unphonetische bezeichnung beibehalten haben, so dass ein und derselbe laut oft auf drei oder vielleicht noch mehr

---

[1]) Der jährliche beitrag beläuft sich für *active members* auf 5, für *adherents* auf 2 francs, wofür man zugleich *Dhi F. T.* zugesandt bekommt.

verschiedene weisen geschrieben wird, was den schülern den glauben eingeben muss, dass diese verschiedenen zeichen auch verschiedene laute darstellen. So benutzt z. b. Passy in *règiular, tîtcer, févor*, drei, *in djèneral, komon*, zwei zeichen für denselben laut und gibt sogar *implezant, rizon*, zwei zeichen, die überhaupt keinen entsprechenden lautwerth haben. Dass im übrigen nicht die Londoner aussprache als muster gewählt ist, scheint von geringerer bedeutung. Diese kann natürlich in sich selbst keinen anspruch auf allgemeine anerkennung machen; nur möchte es für ausländer, die ja genöthigt sind, sich zu irgend einem dialekt zu halten, am rathsamsten sein, die aussprache der hauptstadt zu wählen, wie man ja auch, wo es sich um Französisch handelt, die pariser aussprache als muster aufstellt. — Ein grund für Passy, in diesem falle die aussprache Londons zu vermeiden, scheint u. a. besonders die in derselben herrschende verstummung des *r* vor consonanten zu sein. Aber ganz abgesehen davon, dass diese verstummung von *r* an sich nicht schlimmer ist als die verstummung anderer laute, z. b. *w, k, gh* in fällen wie *write, knight*, muss man auch nicht vergessen, dass einer, der Englisch mit lautendem, vielleicht vibrirendem, *r* vor consonant gelernt hat, wahrscheinlich ganz rathlos dastehen wird, wenn er im wirklichen leben sich gegenüber einem »*Cockney*« befindet, während dagegen die nördliche aussprache eines wortes wie *morning* es kaum unkenntlich machen wird für einen, der solche wörter zwar ohne *r* zu sprechen, aber überall mit *r* zu sehn gewöhnt ist. — Allein selbst wenn herr Passy glaubt, das *r* aufrecht halten zu müssen, so wäre es doch zu wünschen, dass er den unbetonten vocalen ein wenig mehr rechnung trüge. Es könnte ja sehr wohl in der weise geschehen, dass das unbetonte *ə* in *general, common*, durch *e*, das *i* in *courage* u. dgl. durch *i*, oder auch beide durch *e* wiedergegeben würden. Im letzteren falle würden ja allerdings zwei lautnüancen durch éinen buchstaben bezeichnet werden, aber dies würde jedenfalls viel besser sein, als einen laut durch mehrere zeichen wiederzugeben. Wir hoffen, dass herr Passy diese frage des näheren in erwägung ziehn wird, und mit dieser hoffnung wünschen wir dem *Fonètik Tîtcer* auch ausser Frankreich den besten erfolg.

FREDRIKSSTAD (NORWEGEN), den 1. novbr. 1886. Aug. Western.

Zu der oben vom ref. ausgesprochenen erwartung, es würden die privatschulen den öffentlichen anstalten in der einführung phonetisch basirten unterrichts und transscribirter texte für den elementarunterricht mit gutem beispiel vorangehn, möchte ich bemerken, dass derselbe sichtlich hierbei nordische verhältnisse im auge hat, denen die bei uns herrschenden nicht genau entsprechen. Im norden begünstigt man nämlich allgemein privatschulen jeder art in der hoffnung, dass dieselben ihre freiere stellung benutzen werden, um — aus eigenstem, materiellem interesse — jede aussichtsvolle pädagogische neuerung bei sich zu erproben und so mit ihrem beispiele die öffentlichen schulen nach sich zu ziehen. Bei uns hat, bis auf wenige ausnahmen, eine privatschule um so mehr erfolg, je getreuer sie sich dem muster der öffentlichen unterrichtsanstalten anschliesst. Wollen wir also eine möglichst baldige und allgemeine einführung transscribirter texte für den elementarunterricht in den fremden sprachen erreichen, so müssen wir uns in erster linie an den staat und die seiner aufsicht unterstehenden anstalten wenden.

Hier kann nun zunächst jeder lehrer, zustimmung des directors vorausgesetzt, mit einem versuch im kleinen vorgehn: der sehr beschränkte textabschnitt, der im ersten sommerquartal für den englischen unterricht der untertertia zur ausnutzung gelangt, lässt sich recht gut mit hilfe der tafel durcharbeiten, und am einfachsten ist es wohl, zu diesem zwecke ein beliebiges stück aus Sweet's Elementarbuche zu verwenden. Später wird das tempo der lectüre schneller, und fortgesetztes anschreiben an die tafel wäre zu aufhältlich. So muss man denn nothwendig nach den grossen ferien zu texten, die in der herrschenden orthographie abgefasst sind, übergehn, was übrigens nach meiner eignen erfahrung ohne jede störung verläuft. Aus einem solchen abgekürzten versuche wird sich der grosse vortheil transscribirter texte wenigstens als sehr wahrscheinlich ergeben. Ein sicheres urtheil aber über die ganze ausgiebigkeit der früchte, welche dieses verfahren erwarten lässt, kann erst gewonnen werden, wenn man dasselbe bis an seine natürliche grenze d. i. bis an den schluss der elementaren aneignung der sprache fortführt, also etwa bis zum ende des sommersemesters der obertertia. Im darauf folgenden wintersemester lässt sich dann leicht der übergang zur üblichen orthographie vermitteln.

Zu einem solchen versuche ist indess ein gedruckter phonetischer text, wie z. b. Sweet's Elementarbuch, unerlässlich, und wiederum für dessen einführung die einwilligung des prov.-schul-collegiums vorschriftsmässig. Ich gestatte mir demnach, Western's an die privatschulen gerichtete mahnung vielmehr den fachgenossen der öffentlichen schulen dringend zu empfehlen. Dass zahlreiche und vollständige versuche gemacht werden, muss freund und gegner transscribirter texte wünschen: jener, um der sache zum siege zu verhelfen, dieser, um sie mit genugthuung kläglich scheitern zu sehn. So wäre es also von jedem gesichtspunkte aus sehr dankenswerth, wenn recht viele mit phonetik vertraute collegen, unter hinweis auf den allgemeinen werth pädagogischer versuchsanstalten und -classen, sich bei ihren prov.-schul-collegien um die erlaubniss zum gebrauch phonetischer texte für den elementaren unterricht in den fremden sprachen bewerben wollten. 4—6 versuchsclassen würden die frage ein- für allemal zur entscheidung bringen, und zwar meiner überzeugung nach (in übereinstimmung mit Passy's erfolgen) zu gunsten der transscription.

Reichenbach i. Schl., 14. nov. 1886. H. Klinghardt.

M. M. Arnold Schröer, Einleitung und paradigmen zur lehre von der aussprache und wortbildung. (Supplement zur Englischen schulgrammatik.) Mit einem anhange, enthaltend transscriptionsproben zu R. Sonnenburgs Grammatik der englischen sprache. Wien, Alfred Hölder 1885. VI u. 34 ss. 8°.

Der durch frühere arbeiten auf dem unterrichtlich-phonetischen gebiete vortheilhaft bekannte verf. bezeichnet in dem »vorwort für lehrer« den inhalt dieser schrift als thesen und paradigmen zur ergänzung des lehrstoffes in manchen schulgrammatiken der englischen sprache und als zweck der veröffentlichung den, auf diese weise das zeitraubende dictiren und an die tafel schreiben zu ersparen. Er bemerkt noch ausdrücklich, dass seine schrift, mit ausnahme der auf dem titel erwähnten transscriptionsproben, neben jeder grammatik benutzt werden könne, und erklärt sich gegen die mit dem aufkommen der phonetik vielfach geäusserte an-

sicht, dass nunmehr alle schulgrammatiken von grund auf durch neue zu ersetzen seien. Eine überschätzung der »modewissenschaft« könne dieselbe nur diskreditiren; der schüler brauche nur wenig theorie, und das beste sei dem lehrer zu überlassen. — In dem letztgesagten stimme ich durchaus mit S. überein; nur fürchte ich, dass, wenn wirklich »neue auflagen bereits eingebürgerter und erprobter lehrbücher die resultate der phonetik sich zunutze machten«, diese neuen auflagen, Sonnenburg mit nichten ausgenommen, den früheren nur noch sehr wenig ähnlich sehen würden.

Was die quantität des von phonetik in das schulbuch aufzunehmenden betrifft, so finde ich, dass nur viel weniger zulässig ist, als S. hier bietet. Ich glaube auch, dass S., durch die adoption des englischen vocalsystems dazu gezwungen, so weit gegangen ist. Sagt er doch selbst im vorwort s. IV — was die anhänger dieses systems bekanntlich stets betonen — wie man phonetik überhaupt nicht allein aus büchern lernen könne, so werde das englische system der vocalbestimmung insbesondere keiner richtig beurtheilen können, der es nicht praktisch kennen gelernt habe; desshalb sei es auch misslich und müssig, darüber zu streiten; es sei dieses system hier in seiner abstractheit in seinen äussersten consequenzen dargestellt, sowie es für praktische zwecke nicht anders habe geschehen dürfen, um die klarheit und übersichtlichkeit desselben nicht zu gefährden. — Welchen nutzen kann es aber dann haben, das englische system lehrern nicht allein, sondern sogar schülern vorzulegen, die dasselbe eben n i c h t praktisch kennen gelernt haben? S. sagt dann auch auf der nämlichen seite, die schule gehe die polemik über das englische system nichts an, sie nehme nur, was sie als praktisch erprobt brauchen könne. Brauchbar erscheine ihm das englische system für die erlernung der vocale in *but*, *hat*, *care*, *not*, *all;* für diese sei das verhältniss von offen und geschlossen und die relative zungenlage zu hilfe genommen; wer dieselbe auf andere weise besser zu lehren glaube, dem sei dies unbenommen. Das übrige sei von dem specifisch englischen systeme nicht abhängig, und die gröbsten misshandlungen der englischen aussprache in den schulen schienen auch weniger die vocale als die consonanten zu betreffen. Ich frage nochmals: warum denn dieses so schwierige englische system in der schule lehren, zumal S. selbst im einzelnen z. b. mit Sweet zugiebt, dass bei den abbildungen zur erläuterung der vocalbildung »die schematische übertragung des theoretischen netzes auf die verschiedenen durchschnittsflächen bei den einzelnen vocalen mit den wirklichen zungenstellungen bis ins einzelne nicht genau stimmen kann« (s. IV), dass »höhe und tiefe der zungenlage immer nur relativ zu verstehen« sind (s. 5), »dass physiologen ihre hilfe dem englischen systeme noch nicht geliehen haben, dass Bell's angaben über die mundstellungen weder sorgfältig im einzelnen ausgearbeitet und physiologisch erläutert, noch etwa als unrichtig e r w i e s e n [also doch wenigstens angegriffen] worden sind?«

Neu ist bei S. zum theil die transscription. Für *o* in *not* (bei Sweet ɔ) setzt er $\overset{a}{o}$, für *a* in *all* (bei Sweet ɔ) $\overset{a}{o}$; das ist von wenig bedeutung, aber jedenfalls deutlicher als Sweet's bezeichnung. Der laut des *ir* in *bird* etc., bei Sweet als *low-mixed-narrow* angesetzt, wird nicht nur anders bestimmt, nämlich aus *r* entwickelt (desshalb auch »3. stadium des *r*« genannt), womit ohne zweifel in einer deutschen klasse mehr zu erreichen ist, sondern er erhält auch statt des Sweet'schen æh ein neues zeichen ä; dem entsprechend der als »weit« oder »offen« daneben

gestellte laut des unbetonten *er* in *father* (bei Sweet nicht *low-mixed-wide*, sondern *voice-glide* = ʌ) das zeichen *ä*. Gewiss ist Sweet's bezeichnung des ersten lautes durch æh sehr unpraktisch, aber ich kann den ersatz durch ä nicht glücklich finden, da dieses zeichen den deutschen schüler immer an den laut des *ä* in *Bär* etc. erinnern wird; man vgl.: *her* (hä|), *herd* (hä|d), *fir* (fä|), *bird* (bä|d), *fur* (fä|), *burn* (bä|n). Auch das aus diesen beispielen ersichtliche längezeichen S.'s: | ist zwar weniger leicht zu verlesen als Sweet's ɪ — z. b. *bird* nach Sweet = (bæhɪd), aber gar zu ungefügig.

Bedenklich scheint mir die vermischung von lautlichem und orthographischem bei der besprechung der laute. So heisst es vor anführung der soeben mitgetheilten beispiele *her, herd, fir, bird, fur, burn:* ». . . In allen diesen fällen assimilirt das (unvollkommene *r* =) ä den davorstehenden vocal und bildet mit ihm lang ä (phonetisch geschrieben ä|). Hierbei geben *e, i, u* dasselbe resultat.« Aehnlich in den abschnitten »lange und kurze vocale«, »einflüsse des *w* auf folgende vocale« etc. Ob der schlussparagraph der lautlehre in seinem ersten theil: »Jedes neu zu lernende wort zerlege man sich in seine lautlichen bestandtheile durch phonetische transscription. Als anleitung sind zum schlusse im anhange die vocabel der ersten lection transscribirt« — dem lehrer oder dem schüler gilt, ist nicht recht klar. Der letzte, gesperrt gedruckte satz: »Doch vergesse ja niemand die gewöhnliche orthographie über der lautlichen bezeichnung!« scheint mir wie die meisten warnungen pädagogisch bedeutungslos. Hier muss die praxis von selbst sorgen. In dem folgenden haupttheil behandelt S. die wortbildungslehre; im einzelnen: I. Vorsilben: A. Germanische, wo möglich mit entsprechung im Deutschen (z. b. *a-* in *away; be-* in *begin*, deutsch *be-*). B. Romanische, mit angabe der grundbedeutung und der entsprechungen im Lat. und Franz. (z. b. *ante-* in *antechamber*, lat. *ante-*, franz. *anté-*, *anti-*). II. Ableitungssilben, mit entsprechungen, wie oben: α) Substantivische ableitungen. A. Germanische (z. b. *-er* in *singer*, deutsch *-er*). B. Romanische (z. b. *-ee* in *payee*, lat. *-atus*, franz. *-é*). β) Adjectivische ableitungen. A. Germanische (z. b. *-y* in *bloody*, deutsch *-ig*). B. Romanische (z. b. *-ary*, in *hereditary*, lat. *-aris*, franz. *-ier*). γ) Verbale ableitungen. A. Germanische (z. b. *-en* in *harden*, deutsch *-en*). B. Romanische (z. b. *-y* in *occupy*, lat. *-are*, franz. *-er*). — Durchaus ansprechend; nur hielte ich es für besser, dem schüler dies nicht alles gleich fix und fertig vorzulegen.

Der anhang bringt I. eine »übersicht der laute des Englischen in phonetischer transscription, verglichen mit der lautbezeichnung nach Walker«, endlich II. die mehrerwähnten vocaltransscriptionen zu Sonnenburg.

Zur directen verwendung im unterricht erscheint mir S.'s schrift, wie sich aus dem vorstehenden ergiebt, überhaupt nicht recht geeignet. Wohl aber möchte ich dieselbe den Englisch lehrenden collegen angelegentlich zum eignen studium empfehlen. Von besonderem interesse ist es, zu sehen, wie sich S., der ein persönlicher schüler von Sweet ist, aber selbständig zu beobachten und zu urtheilen weiss, als Deutscher mit dem englischen vocalsystem im einzelnen abfindet.

Marburg a. L. W. Vietor.

F. Techmer, Zur veranschaulichung der lautgesetze. 32 ss. gr. 8. Leipzig. J. A. Barth. 1885. Mit wandtafel 1,60 mk., ohne wandtafel 1 mk.

Verf. giebt seiner sichtlichen neigung zu systematischer vollständigkeit bisweilen doch ein wenig zu sehr nach, und die folge ist, dass der leser, um das ihm besonders wissenswerthe herauszufinden, eine menge andere dinge mit in den kauf nehmen muss, für deren kenntniss, bzw. theoretische beherrschung er vielleicht niemals einen bedarf haben wird. So auch hier. Hauptsache ist, wenigstens der ursprünglichen absicht zufolge, die wandtafel, eine stark (0,85 . 0.65 m) vergrösserte wiederholung der Int. ztschr. II, s. 167 gegebenen skizze eines kopfdurchschnittes; den text bildet ein auszug aus den in bd. I und II der Int. ztschr. enthaltenen abhandlungen des verf. Als veranlassung aber dieser separatveröffentlichung bezeichnet derselbe den wunsch, »einem in weiteren kreisen von der elementarschule bis zur universität gefühlten mangel abzuhelfen,« woneben er allerdings auch noch das interesse des phonetikers für eine reihe von änderungen in anspruch nimmt und gleichzeitig einen etwaigen internationalen gebrauch in rücksicht zieht.

Das heisst denn doch zu viel umspannen! Ein bedürfniss für eine ähnliche wandtafel mit erläuterndem text liegt allerdings vor »von der elementarschule bis zur universität.« Aber erstere wird die veranschaulichung der lautbildung auf die laute der deutschen gemeinsprache beschränkt sehen wollen; der mittelschule dürften am besten entsprechen gesonderte wandtafeln (vielleicht auch texte) für Deutsch, Französisch und Englisch, und nur den wenigen studenten, die etwa speziell sich phonetischen studien widmen, mag mit einer vergleichenden tafel und abhandlung über die deutschen, französischen und englischen laute gedient sein; mit einer solchen über mehr als diese drei sprachen kaum je éinem.

Für den praktischen gebrauch bietet also beides, tafel wie text, m. e. zu viel, und es wäre sehr zu wünschen, dass verf. sich zur veröffentlichung besonderer ausgaben für Deutsch, Franz. und Engl. entschliessen möchte.

Sodann aber würde eine farbige ausstattung der wandtafel (die hohlräume etwa blassroth, die durchschnittenen fleischtheile dunkelroth, knochen, knorpel und zahn weissgrau bzw. weiss) gewiss ungleich anschaulicher wirken als die vorliegende ausführung in schwarz; auch eine geeignete schattirung des kehlkopfes (oberhalb der stimmbänder, von oben gesehen) scheint fast nothwendig: der lernende hat sonst zu grosse mühe, sich die fläche der zeichnung als hohlraum vorzustellen, zumal, wenn etwa seine vorbildung die anschauungsfähigkeit nicht genügend entwickelt hat.

Indess lässt sich die im übrigen vortrefflich klare wandtafel auch so, wie sie ist, recht wohl für den schulgebrauch zurichten: man braucht einfach nur die laute derjenigen sprache, um die es sich im gegebenen falle handelt, und in der ausdehnung, wie man dieselben ganz oder theilweise anschaulich machen will, besonders zu markiren, etwa mit einem starken farbigen kreise zu umziehen. Ja, es steht nichts im wege, mit dem buntstift an stelle des T.'schen ein anderes vocalschema einzutragen; denn mancher lehrer kann aus pädagogischen gründen wünschen, in der bildlichen darstellung die abstände der vocalstellen unter einander, zumal in der längsrichtung, etwas zu übertreiben, wie solches ja auch ähnlich bei den plastischen darstellungen der gebirge und deren photo-lithographischen abbildungen für schulzwecke geschieht. Zu etwaigen unterscheidung der schnittflächen und der hohlräume durch verschiedenartiges schraffiren liesse sich der farbstift gleichfalls unschwer verwenden.

Die ganze fülle des textinhaltes sich dauernd anzueignen, kann man nur solchen anrathen, die sich zu spezifischen phonetikern ausbilden wollen; die einoder lieber mehrmalige durcharbeitung desselben aber darf jedem empfohlen werden, der mit phonetischen studien zu thun hat. Ist doch überhaupt ein solches hineinleben in mehrere phonetische systeme nach einander für den neuphilologen fast unbedingt nothwendig, falls anders er eine wirklich plastische und lebendige vorstellung der verschiedenen akustischen oder physiologischen erscheinungen und vorgänge gewinnen will. Beschränkung auf ein einziges system lähmt die beobachtungsfähigkeit.

Und somit sei T.'s wandtafel nebst zugehörigem text allen neuphilologen zu anschaffung und studium bestens empfohlen.

REICHENBACH i. Schl., december 1886. H. Klinghardt.

O' Clarus Hiebslac, Englische sprach-schnitzer. Dritte, vermehrte aufl., Strassburg Trübner 1886. 156 ss. 8°.

When we first[1]) called the attention of students of English to the pamphlet before us, we mentioned as a proof of the high appreciation with which it had met, the fact that a second edition was called for within six months of the appearance of the first. Now after little more than twelve months a third edition has appeared and we venture to think that the pamphlet in its revised and enlarged form will be found still more useful than before. Much what we desired to see omitted has been left out and considerable additions have been made — through which the pamphlet has grown to 156 pages — all of the most useful description. The author of the pamphlet, whose real name is pretty evident, speaks of himself as 'a good German friend of his', and certainly he has every reason to be on good terms with himself, when he reflects on the well deserved success of his little book. If only he had warned young Germans against his own amiable weakness of punning, owing to which his friend's name Goedecker has since the second edition been changed to 'Godsacre' in order to make the pun in the foot-note possible! Chapter IV (on abbreviations in English) is quite new and exceedingly useful; in matters of this kind it is of course difficult to be complete and we would suggest that a future edition should include such abbreviations as Ai, Cantuar., Dunelm., Ebor., Exon. etc. Of misprints we only noticed one, the name of the 'unfortunate nobleman' Titchbourne (p. 25) instead of Tichborne. Is the penny translation (to push Beecham's Pills.) included in the 34 translations of Faust? Once more we would recommend most earnestly this useful pamphlet to all Germans intending to visit England, nay more, we may safely assert that a large proportion even of those who have been some time in England might profit largely by a careful study of it.

H.

---

c) Wörterbücher.

Wilh. Dunker und W. Ulrich, Neues conversations-wörterbuch der deutschen und englischen sprache, mit leicht fasslicher, genauer bezeichnung der

[1]) Engl. studien, vol. IX p. 326 ff.

englischen aussprache jedes wortes und satzes in beiden theilen, zum schul- und privatgebrauch. Zwei theile. Stettin. Druck und verlag von Herrcke und Lebeling. 1887. 80 bogen in sedez, broch. 3 mk. 50 pf., in leinwand 4 mk. 20 pf., in halbfranz 4 mk. 50 pf.

Auf dem gebiete der englischen lexikographie befinden wir uns in einer misslichen lage: die Langenscheidt'sche verlagsbuchhandlung stellt seit bald zwanzig jahren das erscheinen eines grossen wörterbuchs aus der feder des herrn dr. Muret in aussicht, und das bibliographische institut in Leipzig wollte schon 1880 mit einer gänzlich umgearbeiteten ausgabe des wörterbuchs von Lucas hervortreten (s. Storm, Englische philologie I 131), schreibt aber jetzt einem freunde von mir: »dass möglicherweise noch jahr und tag hingehen können, bevor das buch fertig ist.« Die seit längerer zeit auf dem markt befindlichen wörterbücher sind zwar für den englisch-deutschen theil, namentlich unter hinzunahme von Hoppe's Supplement-lexikon, einigermassen ausreichend: für den deutsch-englischen theil aber ganz unzulänglich. Da ist es erfreulich, wenigstens im gebiet des englischen taschenwörterbuchs einen fortschritt verzeichnen zu können. Das vorliegende fügt fast überall, wo ein deutsches wort mehrere übersetzungen hat, eine erklärung hinzu, so dass der benutzer nicht erst an den knöpfen abzuzählen braucht, welchen von den verschiedenen ausdrücken er wählen soll. Bei Thieme-Preusser (der neuen bearbeitung viertes tausend, mit einer vorrede vom jahre 1883) steht z. b.: munter, awake, vigilant, watchful; *fig*. brisk, lively, sprightly, cheerful, agile, nimble, gay, vigorous; unter *munterkeit* stehen die zu diesen adjectiven gehörigen hauptwörter der abwechslung wegen in etwas veränderter reihenfolge, mit weglassung von watchfulness und hinzufügung von mettlesomeness. Bei Dunker und Ulrich steht: [wach] awake; [lebhaft] quick, lively; [gesund] healthy: das ist weniger, aber mehr.

Wenn ich hier Thieme-Preusser heranziehe, so geschieht es nicht, um dies wörterbuch gegen andere herunterzusetzen; alle deutsch-englischen wörterbücher leiden an demselben fehler, während die französisch-englischen von Elwall (Paris, Delalain), von Hamilton und Legros (Paris, Fouraut) und das von Fleming und Tibbins (Paris, Didot), auch, wenn mich meine erinnerung nicht täuscht, das von Spiers, längst durch sorgfältige berücksichtigung der synonymik mit gutem beispiel vorangegangen sind.

Als weiteren vorzug des convers.-wörterbuchs rühmt die vorrede mit recht den grossen, deutlichen druck. Die hinzufügung der englischen aussprache zu den wörtern des deutsch-englischen theils, worauf die vorrede gewicht legt, hat gewiss ihren nutzen, doch kann man auch ohne sie fertig werden.

Neben diesen verdiensten hat das buch auch unleugbare mängel, wie verfasser und verleger selbst mit löblicher ehrlichkeit anerkennen.

Die synonymik ist zuweilen noch unvollständig, z. b. bei *erlangen, ermessen, erwarten, lieben, schlamm*. Die aussprache-bezeichnung ist öfter falsch, z. b. admiral'ty (bei *admiralität*) st. ad' —; aloe ählo st. älo[1]); anger ehn'dscher (bei *mütchen;* bei *anger* selbst richtig); atheist ä' — st. eh —; betroth mit langem o; broth brohth (bei *fleischbrühe;* richtig bei *broth);* consulate kon'ſzölleth st. kon'ſ·u —; (bei drama drä — st. drah —; essay' (bei abhandlung) st. es'say;

[1]) Ich bediene mich hier bei der umschreibung der allerdings ungenauen weise des convers.-wörterbuchs.

sloven ſzlow'wn st. ſzlöv —; tribunal tribb'junäll st. treibju' —. Dass das a in ask, bask, brass, glass, salvation, sample etc. noch immer als ä bezeichnet wird, ist nicht sehr verwunderlich, da auch Stormonth und Thieme sich nicht zur anerkennung des modernen gebrauches entschliessen können (eine löbliche ausnahme macht in diesem punkte das Langenscheidt'sche Nothwörterbuch); aber über lava = lahwa hat doch schon lange kein zweifel mehr geherrscht, obgleich auch Thieme noch die ältere aussprache neben der neueren giebt. Zu *advertise*, das im convers.-wörterbuch den accent auf i hat, bemerke ich, dass die von herrn Murray dem kaufmann zugeschriebene betonung der ersten silbe nach meiner langjährigen beobachtung auch sonst sehr gebräuchlich ist und dass Smart nur diese giebt. Daneben kann adverti'sing van (Nothwörterbuch III 16) ganz richtig sein, wie trotz illu'strate und prin'cess jedermann the Il'lustrated London News und Princéss's Theatre sagt.

Für eine neue auflage möchte ich, abgesehen von den schon im obigen enthaltenen winken, folgende vorschläge machen: 1) als überflüssig sind wegzulassen das geschlecht (ausser wo es zur unterscheidung dient) und der plural der wörter; ferner provinzialismen, wie schurrmurr, und alter unbezeugter oder ungebräuchlicher plunder, wie abalienate, abbatess, abby, oder unenglische orthographien wie practise (als hauptwort) neben practice. Ueberflüssig sind auch beispiele, die nichts eigenthümliches bieten, wie of elegant shape (bei shape), many dark clouds are in the sky (bei cloud; das idiomatische in the sky hat doch hier nichts zu suchen), we know you are much attached to us (bei attach). Zusammengesetzte redensarten, wie *weit und breit*, *saus und braus*, genügt es, éin mal und zwar unter dem ersten worte anzuführen. *Hunger haben*, *recht*, *unrecht haben* sucht niemand unter *haben*. Alles, was in einem wörterbuch überflüssig ist, ist schädlich, weil zeitraubend.

2) Dagegen müssten die angaben in bezug auf construction und die redensarten stark vermehrt werden. Was nützt *aufmerksamkeit attention*, wenn ich nicht weiss, wie *aufmerksamkeit schenken* heisst? Bei *aufmerksam* fehlt *auf*, bei *sich auflehnen* oppose, *gegen;* bei *bett* fehlt *zu bett gehen*, *sich zu bett legen*, bei *freuen* to be glad, *über;* bei *anspruch*, *forderung* fehlt *an*, *auf*.

3) Die englischen eigennamen sollten nicht in einem eigenen register stehn, sondern an ihrer alphabetischen stelle eingeordnet sein. Das jetzige verfahren entstammt dem schlendrian der nationalen englischen wörterbücher. Im deutsch-englischen theile stehen die eigennamen am richtigen platze, doch mit vielen lücken; ich vermisse z. b. Rumänien, Serbien, Spanien, Spanier, Krakau, Moskau.

Aber auch schon in seiner jetzigen gestalt ist das conversations-wörterbuch empfehlenswerth und wird es hoffentlich bald zu einer zweiten verbesserten auflage bringen.

HAMBURG. A. Fels.

Notwörterbuch der englischen und deutschen sprache für reise, lectüre und conversation. Theil IV.: land und leute in Amerika. Zusammengestellt von Karl Naubert, geh. rechnungsrat in der kaiserl. admiralität. Berlin, Langenscheidt (o. j.), XVI, 453 ss. kl. 8°. Pr.: 2 mk.

Nach einigen mittheilungen über die aussprache des Englischen gemäss dem systeme Toussaint-Langenscheidt bildet eine art alphabetisch geordnetes reallexikon

über amerikanische dinge den inhalt des buches. Der herausgeber hat 'theils aus eigener anschauung, theils aus den besten und neuesten werken über Amerika und New-York' geschöpft. In der vorgelegten liste von hilfswerken vermisst man vor allem durchaus amerikanische und englische bücher über Amerika; ausschliesslich deutsche sind angeführt. Schon eine benutzung der zahlreichen Guides, besonders der besten aus Appleton's verlage, würde manche verbesserung ergeben haben. Dass verschiedene quellen ausgebeutet wurden, hat bisweilen ein missliches resultat: die artikel sind sehr ungleich an werth, und dieselbe sache wird an verschiedenen stellen des buches verschieden geschildert. So vergleiche man z. b. die artikel 'eisenbahnen' s. 85 und 'personenwagen' s. 261. Die auswahl der behandelten gegenstände ist zweckmässig, die darstellung differirt sehr; neben knappen sachlichen berichten finden sich feuilletonistisch oberflächliche aufsätze. Eine einheitliche überarbeitung wäre dem zwecke des buches dienlich. Welches übrigens dieser ist, das hat mir nicht recht klar werden wollen. Eine sehr grosse anzahl von artikeln ist nämlich mit entschieden amerikafeindlicher tendenz geschrieben, eher um vor der auswanderung zu warnen, als um dem auswanderer hilfe zu bieten. Der deutsche emigrant, welcher auf der überfahrt dieses buch liest, wird in sehr trübe stimmung kommen und am liebsten wieder umkehren wollen, so grau in grau stellt sich ihm das leben in den Vereinigten Staaten hier vor. Es werden vielfach die eindrücke beschrieben, welche ein deutscher reisender in der Union während einer kurzen tour empfängt, wobei ihm besonders auffällt, was anders und schlechter ist als zu hause. Zu einem ruhigen urtheil gelangt man doch erst nach längerem aufenthalte, dann braucht man auch auf die dürftige information durch bekannte nicht mehr rücksicht zu nehmen. Stellenweise steigert sich die unfreundlichkeit des vorliegenden buches zur ungerechtigkeit. So wie die beiden artikel kann über amerikanische 'kunst' und 'litteratur' nur jemand berichten, der sich nie ernstlich damit befasst hat. Wenn diese dinge für den zwischendeckpassagier, dem das werk zugedacht scheint, kein interesse haben, dann wären sie besser überhaupt weggeblieben. Viel unrichtiges enthalten die absätze 'Farbige, Gefängnisswesen, Gewässer, Indianer, Irländer, Juden, Kirche, Mädchenerziehung, Predigten, Religiosität, Schulwesen, Städte, Theater, Universitäten.' Ebenso ist fast wort für wort falsch, was der artikel *Southerners* enthält, der freilich durch den über 'Süden' in etwas paralysirt wird.

Das buch, dessen anlage ganz gut ist und das schon jetzt viel nützliches enthält, könnte wirklich für grössere kreise hüben und drüben brauchbar werden, wenn es aus den quellen heraus gründlich revidirt würde; dann verlöre es wahrscheinlich das meiste von seiner dem amerikanischen wesen abholden färbung, und das einseitige und darum falsche urtheil würde berichtigt. — Ein zweckmässiges sachregister schliesst das werk.

GRAZ. A. E. Schönbach.

MISCELLEN.

THE MODERN LANGUAGES IN AMERICA.

I.

The study of the modern languages in American educational institutions may be said to begin practically with the present century. The colleges in existence at an earlier date, only one or two of which reach back into the seventeenth century, had then scarcely emerged from the preliminary stages of their development.[1]) Such linguistic instruction as was imparted even in the initial decades of this century was sporadic and generally limited in scope, as other studies considered of weightier worth occupied the field. Italian and Spanish as well as French and German, to be sure, were taught, the corps of instructors being often recruited from the ranks of refugees for liberty's sake from European lands. But for many years, owing partly to our friendly relations with France during and after the Revolutionary War, and partly to the predominance of the tongue of that country in diplomatic and social circles, French was the foreign language most cultivated in America. After the exciting struggles of 1830 and 1848 a considerable number of German exiles came to the United States, many of whom were men of high character and fine enthusiasm, and propagated their own love for the culture of their fatherland. Later followed the Franco-Prussian contest, attracting our attention anew to the institutions and literature of Germany and arousing a greater interest in its language. French was perhaps not less pursued, but German began to gain ground. Coincident with this increased interest, and with the large additions to our population made by the tidal waves of emigration which rolled steadily across the Atlantic, bearing to our shores fresh contingents of foreign tongues, was the great movement for better facilities in the study of the sciences, bringing in its train ampler opportunities for the study of the modern languages. It is right to say that only within the last ten or fifteen years has the systematic study of French and German attained a definite and permanent position in the average college curriculum. This statement must still be limited to

---

[1]) The oldest of American universities is that of San Marcos in Lima, Peru, which, founded by Charles V. in 1551, is now leading but a lingering existence. Harvard University, established in 1636, has just celebrated its two hundred and fiftieth anniversary.

the two languages just mentioned, for as yet the careful pursuit of Italian and Spanish is confined chiefly to the larger institutions of learning. The position of English is peculiar. Formerly taught principally in its relations to literary thought and expression, an increasing demand has become felt for more thorough instruction in the literature and historical development of that language; and at the present day it is generally recognised that to English studies a prominent place is rightfully due, and such a place they are rapidly gaining in the collegiate course.

Increased attention paid to the modern languages has become possible not by sacrificing the ancient classics, but by rendering the study of the latter partly optional, and allowing a choice between them and the modern classics. To indicate clearly how this change has been wrought it will be necessary first to explain briefly the constitution of the American educational system. The words College and University are used indifferently to describe a higher institution of learning. The four faculties as such do not exist in connection with the American college or university, although there are a few institutions where they are found united under one administration. As a rule, law, theology and medicine are studied in special professional schools which sometimes, although not essentially, are connected with a college or university. This is also true of such branches as agriculture, architecture, mining, electrical, mechanical, and civil engineering, which are taught both in special schools and at the larger universities. In the ordinary higher institution of learning the subjects presented are the languages, mathematics, history, philosophy, and the sciences, and frequently it is only after the general university course of four years is completed that the professional schools, presenting an additional three years' course, are entered. The primary object of the academic course in the university, then, is not to prepare the student for any special career by directing his studies into one narrow channel opening at the end into a learned profession, but to provide him with an adequate general education, and to teach him to love culture for its own sake. The principle of the elective system, a system which is rapidly being adopted, permits the student in addition to devote much of his time at will to any subjects which particularly attract him.

The preparatory or feeding schools for the college or university, usually termed academies or high schools, are of varying degrees of excellence and not always under state supervision. Many of the best are private enterprises. Their certificates of graduation, except in special cases, are not accepted at the university in lieu of entrance examinations, and on the other hand the university degree does not of itself admit to a profession, unless sometimes in the cases of the special departments above mentioned, nor pave the way for a state examination. The requirements for admission to the various professions and to the civil service remain in fact at present so loose and shifting that a discussion of the subject would be here neither practicable nor of profit.

The university is sometimes but not necessarily subject to state control and visitation, although the charter of the institution is granted by the state government. By state in this connection not the federal government is indicated, but the government of the individual members of the United States. In respect to local matters each state is supreme within its own boundaries. Any school or university is therefore able to establish and to modify its curriculum without much fear of interference, and with only such regard to general educational traditions

as a due consideration for its own welfare may dictate. To this brief review should be added the statement that the university is commonly the creation of private munificence, although the various states have also contributed to the cause of the higher education either by establishing universities themselves or by gifts to those already in existence. When therefore the need for better instruction in the sciences and in the modern languages began to grow more pressing, no great uprising and general agitation occurred, but institutions were quietly founded where such studies were allowed more liberal space, while the elder universities began separately to follow the same policy. Gradually the leaven has spread throughout the whole educational system, until the change is now coming about without any startling convulsion. It would be premature to assert that this change is either fully accepted or entirely in operation; but the present attitude in America towards the whole question appears to be this: Let equal rights and equal privileges be granted in the educational system to the ancient classics, to the modern languages, and to the natural sciences: Let the student be at liberty within certain wise limits to choose his own course. The contest will then result in a friendly and generous rivalry to advance in common the boundaries of knowledge, and the future may safely be left to take care of itself.

II.

Passing to a few matters of detail, regarding which information has been requested by the conductors of this periodical, it may now be appropriate to speak of the kind of modern language instruction at present given in American institutions. In the secondary or preparatory schools French and German, when taught, are ordinarily optional studies, the amount and quality varying with the locality. For although the schools situated in the larger cities are in general excellently equipped, throughout the whole country many schools are found where only one language appears in the curriculum, and not a few where neither is studied. For instance, in the eastern states French is the favorite language, in the middle states both are taught in nearly equal proportions, in the western states German predominates, while in the southern states instruction is rarely given in either. The teachers in these schools have customarily not obtained their training abroad but at home, and indeed are rarely engaged specially to teach the languages, but are regularly occupied with a variety of heterogeneous subjects. As a result of this state of affairs, proper preparation for modern language study at the universities cannot be readily obtained in the preparatory schools, and accordingly but few universities venture to demand as an entrance requirement a knowledge of any foreign languages. The tendency in American educational circles today is therefore to seek to exert pressure upon the secondary schools to provide regular and competent instruction in French and German. How speedily this consummation may be effected it would be rash to prophesy; but our system is so elastic and responsive that we may confidently hope for no tardy acquiescence in any just demand.

Turning now to the colleges and universities, we find that although the modern languages are there taught, the variation in the amount and quality of instruction is nevertheless so great that no satisfactory general statement can possibly be made. It would not be far from the truth however to assert that the ordinary college graduate in the United States has received no better training in the

modern languages than is gained by the graduate of the German Realschule or Gymnasium. The practice of requiring a knowledge of one or more modern languages as a condition of graduation is also by no means universal, and even where such a requisition is enforced the languages are often begun in the later years of the course. On the other hand it is proper to add that at a number of the leading universities admirable courses in the modern languages, including the older dialects, are annually offered, for distinguished excellence in which, special honors are bestowed. The professorships of modern languages in the higher institutions of learning are almost invariably filled by persons who have pursued their studies abroad, although, with certain noteworthy exceptions, experience has shown that foreigners are not so eligible for these positions as well-trained natives; and the standard of attainments expected in candidates for such places is steadily rising. The supply of teachers of the modern languages, at least so far as German is concerned, is more than equal to the demand, and owing to the increasing number of Americans who are prosecuting advanced studies in Europe it is probable that this surplus will continue to increase until the more general admission of the modern languages to the curriculum of the secondary schools shall create a corresponding demand for competent instruction.

III.

The formation at Hanover in Oct. 1886 of a modern language association of Germany, (the informal title of which is: Verband der deutschen neuphilologischen lehrerschaft), may perhaps justify some mention here of a similar organization in the United States, founded in Dec. 1883, with similar aims and a similar membership, and imparting possibly a certain stimulus to the movement for the establishment in Germany of the kindred organization.

In America the association originated in the desire of a few professors in the eastern states for an informal conference of those engaged in the study and teaching of the modern languages. The subject was discussed in the spring of 1883, and by autumn of the same year the interest aroused led to the issue of a general call for a meeting to be held on the 27th and 28th of December at Columbia College in the city of New York. At this gathering about forty teachers were present, representing institutions situated in all parts of the United States, and a large amount of correspondence was also presented, expressing cordial sympathy with the objects of the conference. A society was then formed under the name of the Modern Language Association of America, officers were chosen, and the Christmas holidays were designated as the season for the annual assemblage. The sessions of the society were further occupied in discussing various questions of theory and practice, among which the following may be cited: the needs of the modern languages and the requirements in them for entering college; the various methods of teaching those languages; and, the best expedients for raising the standard of modern language studies and the principal obstacles in their way. In the opinion of the association the chief aims to be sought in the study of modern languages in the college curriculum should be literary culture, philological scholarship and linguistic discipline, with a course in oral practice as a desirable auxiliary. To advance the interests of modern language study the establishment of a Journal was suggested and theoretically approved, but no official action was taken. A strong desire was expressed for better trained teachers

and the hope was entertained that by raising the standard of instruction and with it the modern language requisites for graduation, the whole department would rise in general esteem and occupy a more honored position in the college curriculum.

The results of the conference were most encouraging. The coming together of men occupied with allied pursuits was an event of great importance in affording an opportunity for mutual acquaintance, for the development of a feeling of solidarity, and for the possibility of joint action in matters of common interest. The outcome of this first conference is epitomized as follows by the secretary of the association, Prof. A. M. Elliott of the Johns Hopkins University, whose admirable and well-edited reports have furnished the material for the present summary of the proceedings of the society, and to whose intelligent and untiring efforts it is proper to say that the establishment and continued success of the organization has been largely due.

1. The centralization of modern language forces, represented by an organized body.
2. Acquaintance with the characteristic needs of the different sections of our country.
3. Agreement with reference to the general character of instruction to be aimed at in the colleges.
4. A recognition of the most feasible means to be used for raising the standard of modern language study.
5. The special sectional difficulties to be contended with, in the development of any general system of improvement.

The second annual convention was also held in New York city on the 29th and 30th of December, 1884, with an attendance of between fifty and sixty members, when a more formal organization was effected and a constitution adopted. The object of the association was stated to be the advancement of the study of modern languages and their literatures. Any person approved by the executive council, a committee of twelve elected annually, might become a member. In 1884 the total membership amounted to over one hundred and thirty. The question of affiliation with the American Philological Association (a body corresponding quite nearly to the Versammlung der philologen und schulmänner Deutschlands), was raised, but although a friendly feeling existed toward the latter society, and full recognition was paid to its eminent services, a number of those present, indeed, being members of both organizations, it was rightly judged that the purposes of the association would be best subserved by an independent attitude and entire freedom of action. It may be observed in this connection that when a similar proposition was made in the assembly at Hanover, precisely the same conclusion was reached.

For the sake of indicating the character of the literary portion of the exercises at this convention, it may not be inappropriate to note the titles of the various papers offered. The series was begun by the presentation with comments of some unpublished letters from Jean Paul Richter to a certain Frau Generalin Kropf of Bayreuth. A paper followed on the college course in English literature and the way in which it might be improved; another, on the genitive in old French; others, on the selection which a modern language instructor should make of subjects to be taught; on some aspects of the modern language question; on

the embodiment in text books of the latest results of research and the necessity of a scientific basis for instruction; on the place of old English philology in our elementary schools; on French as taught in New York city; on the factitive in German; on the progress of modern language study in the colleges and universities of the late Confederate States since the war (1860—1884); on the growth of the modern language question in Great Britain and America during the last half century; on the importance of the German language with special reference to the study of English; on aims and methods of collegiate instruction in modern languages; and, on the establishment of a modern classical course as the best means of bringing the modern languages into greater prominence.

Each paper was followed by a general and free discussion, in which, as might be expected, the conclusions reached by the several essayists were not always unconditionally accepted by the convention. It would lead too far to describe the contents of the essays delivered and the nature of the discussions; but even a casual glance at the range of subjects offered could not fail to note the happy mingling of theoretical and practical topics, affording to the participants no little intellectual stimulus.

The third convention was held on the 29th and 30th of December, 1885, at Boston University, Boston, with an attendance of between eighty and ninety, the total membership having reached the number of nearly two hundred persons. As »coeducation«, that is, the education in common of both sexes, prevails at many American institutions, it should not startle the foreign reader to be informed that a number of lady teachers have been cheerfully received as members of the association. The Boston convention was pleasantly opened with the presentation of an official letter of sympathy and encouragement addressed to the association by the members comprising the neuphilologische section auf der 38. versammlung deutscher philologen und schulmänner in Giessen, a greeting to which a cordial response was officially made. The papers which were given during the ensuing sessions of the convention were on the following subjects: the place of English in the college curriculum; the study of English; college instruction in modern languages; the use of English in teaching foreign languages; how to teach modern languages; German classics as a means of education; modern language study in Ontario, Canada, with useful and timely statistics; the requirements in English for admission to college; the Realgymnasium question in Germany; adjectival and adverbial relations, and their influence upon the government of the verb; the French language in Louisiana, and the Negro-French dialect; the collective singular in Spanish; a review of Gosse's 'From Shakespeare to Pope'; and, remarks on the conjugation in the Wallonian dialect, a paper which was to be printed without being read. During the convention a valuable report was presented by Prof. Hewett of the Cornell University, embodying also in tabular form the statistics of instruction in French and German in American colleges. These tables, which are in a shape convenient for reference, are accessible in the published report of the convention.

The fourth convention took place in Baltimore, the site of the Johns Hopkins University, Dec. 28, 29 and 30, 1886, with the very large number of 230 in attendance, and was marked by many pleasant social features in the way of receptions and reunions, with an excursion to Washington in conclusion for the purpose of calling upon the President of the United States. The subjects of the various addresses and papers were as follows: the study of modern languages in

our higher institutions; a general survey of the year's publications in the department of modern languages; a study of English prose style from Elizabeth to Victoria; Victor Hugo's religion as drawn from his writings; French literature in Louisiana; some disputed points in the pronunciation of German; Guillaume de Dole, an unpublished old French romance; speaking as a means and end of language teaching; recent educational movements in their relation to language; the course in English and its value as a discipline; poetry in the chronicle of Limburg; and, speech mixture in French Canada.

The president of the Association for the coming year is James Russell Lowell, professor emeritus of modern languages and belles-lettres at Harvard University, and recently the Envoy of the United States successively at Madrid and London.

During the sessions of the convention a congratulatory telegram was sent to a modern language association which was just forming its organization in Canada, and a committee was appointed to send a special greeting to the modern language association of Germany.

In the annual proceedings a list is printed of eight or nine hundred college professors, instructors, and teachers of modern languages in nearly three hundred and fifty institutions, located in thirty-six different states. In addition to the proceedings the Association publishes from time to time in serial form such independent papers as may servc to call attention to the aims of the organization. The numbers which have already appeared are: I, »A plea for a liberal education«, by Prof. J. K. Newton of Oberlin College; II. »The preparatory schools and the modern language equivalent for the Greek«, by Prof. C. E. Fay, of Tufts College; III. »Observations on the academic study of Romance philology«, by Prof. Gustav Körting. (Translated from the German, with the author's approval by Dr. H. A. Todd, of the Johns Hopkins University.)

It remains to mention the establishment of a monthly periodical as a private enterprise under the caption, »Modern Language Notes«, the first number of which appeared in January 1886. The managing editor is Prof. Elliott, and the journal, representing the interests of the academic study of English, German, and the Romance languages, is supported chiefly by voluntary literary and critical contributions from the members of the association. As the only publication in America exclusively devoted to this end, the hope is cherished that this modest undertaking may thrive and develop into as valuable a support to the cause of good scholarship as the leading periodicals of a like nature in Germany.

In ending this short sketch it may be said in conclusion that one object of the modern language association, namely, the concentration of modern language teachers into a permanent union, has already been accomplished. The advancement of the study of modern languages in our schools and colleges will be effected further through the influence of the various conventions and by the circulation of the proceedings of the special publications and of the unofficial journal of the society. Public opinion in America vibrates readily to well directed efforts, and when once properly informed and convinced of the reality and worth of a cause, is not slow in giving utterance to its convictions and in exerting a powerful influence upon those in authority. The most sanguine may be well content if the same progress shall be observed in modern language study in America during the coming ten years as has occurred during the past decade.

Berlin, feb. 1887. Horatio S. White, Cornell University.

VERHANDLUNGEN ZUR REFORM DES SPRACHUNTERRICHTS AUF DER DRITTEN NORDISCHEN PHILOLOGENVERSAMMLUNG ZU STOCKHOLM (10.—13. AUGUST 1886[1]).

Wie auf den vorhergehenden nordischen philologenversammlungen zu *Kopenhagen* (1879) und *Christiania* (1881), so trat auch auf der Stockholmer versammlung eine pädagogische section zusammen. Die im schosse derselben abgehaltenen, ungewöhnlich zahlreichen vorträge bezogen sich, gemäss dem charakter der ganzen versammlung, vorwiegend auf den sprachunterricht. Mehr jedoch als die übrigen sollte éiner der vorträge die allgemeine aufmerksamkeit auf sich lenken, und zwar sowohl wegen der eigenen vorzüge in seinen erörterungen über ziel und methode des unterrichts, als auch — und vielleicht nicht zum mindesten — wegen der discussion, die sich demselben anschloss. Glückliche umstände hatten es nämlich gefügt, dass aus verschiedenen ländern hervorragende vertreter der neuen reformideen dieses gebiets sich jetzt zum ersten male bei uns zusammenfanden und die gelegenheit erhielten, ihre ansichten in der öffentlichkeit vorzutragen bzw. dieselben gegen die mehr oder weniger herkömmlichen anschauungen, welche gleichfalls ihre vertreter zu der versammlung entsandt hatten, in den kampf zu führen.

Und hiermit treten wir in unseren bericht über die verhandlungen ein.

Donnerstag, den 12. aug., hielt die section ihre zweite und letzte officielle versammlung ab, wobei oberinspector [schulrath] *Synnerberg* aus Finnland den vorsitz führte. Zunächst nahm nun lector [oberlehrer] *Axel Drake* (aus *Nyköping)* das wort zu einem vortrage über die frage:

»Wie lässt sich für den sprachunterricht unserer schulen eine praktische und zugleich psychologisch richtige anordnung und methodik gewinnen?«

Die vorwürfe, welche man dem bestehenden sprachunterricht machen kann, waren nach ansicht des redners folgende: »derselbe ist zu abstract, trennt in ungebührlichem masse inhalt und form, ist überaus ermüdend und leidet an fehlerhafter vorbereitung im einzelnen, Alles dies hat nun zur folge, dass weder in theoretischer noch in praktischer hinsicht das endlich erreichte resultat zu der aufgewandten arbeit in einem irgendwie angemessenen verhältnisse steht.«

»Dass der sprachunterricht einen allzu abstracten charakter trägt, ist eine natürliche folge der herrschenden einrichtung unserer elementarbücher, in denen schon von anfang an neben den, zur einübung der betr. regeln dienenden fremdsprachlichen sätzen auch übungssätze zur übertragung aus der muttersprache in die fremde auftreten. Da nun letztere sehr viel sorgfältigere grammatische studien erheischen als jene, und da ihre durchnahme an sich schon weit mehr als die doppelte zeit fordert im vergleich zu den fremdsprachlichen übungssätzen, so ist es zweifellos klar, dass auf diesem wege der beginn zusammenhängender texte ganz bedeutend ver-

[1]) Der nachfolgende, höchst willkommene bericht ging der redaction im manuscript zu, ist aber schon vor veröffentlichung dieses heftes fast gleichlautend auch in *Verdandi* 1886 h. 4/5 erschienen. Red.

zögert wird. Ziel und zweck des elementarbuchs kann aber doch gar kein anderer sein, als das lesen zusammenhängender texte vorzubereiten. Nur wenn es zu diesem behufe nöthig ist, kann es überhaupt für berechtigt gelten! Und da die fremdsprachlichen übungen zumeist aus einzelsätzen bestehen, die ausschliesslich nach grammatischen gesichtspunkten, aber ohne alle rücksicht auf ihren inhalt zusammengestellt sind, so wird man möglichst eilen müssen, dass man damit zu ende kommt, und sich nicht länger mit ihnen aufhalten dürfen, als für den angegebenen zweck eben schlechterdings geboten ist.«

»Was sodann ferner dem unterricht ein abstractes gepräge aufdrückt, das sind die allzu grossen anforderungen an das lateinische und französische[1]) extemporale der abiturienten. Infolge derselben nimmt das grammatische allzuviel zeit und aufmerksamkeit in anspruch und gereicht der lebendigen einsicht in diese sprachen eher zum schaden als zum nutzen.«

»Der zweite fehler, dass man mehr, als gut ist, inhalt und form von einander trennt, fällt grossentheils mit dem vorhergehenden zusammen. Seinen grund hat derselbe zunächst in dem oben berührten elementarbuch-unwesen. Er beruht aber ferner auch auf der noch immer herrschenden verkehrten ansicht über die hauptaufgabe der schulgrammatik, als ob nämlich dieselbe darin bestünde, dem jungen menschen ein abstractes schema, so zu sagen eine karte zu gewähren, worin er gut orientirt sein soll und angeben könne, an welchem punkte eine jede einzelnheit ihre stelle hat. Auf die erklärung der sprachlichen erscheinungen kommt es dabei nicht so sehr an als darauf, dass der schüler nur sicher weiss, es heisst so oder so. Endlich zeigt sich der genannte fehler auch darin, dass man bei der interpretation der zusammenhängenden texte die aufmerksamkeit so ausschliesslich auf das formelle und grammatikalische richtet, dass man den inhalt daneben oft ganz und gar aus dem auge verliert.«

»Dass der sprachunterricht unter solchen umständen höchst ermüdend und langweilig werden muss, ergiebt sich eigentlich von selbst. Oder ist es etwa denkbar, dass dieses ewige herumexerciren mit grammatischen formen (flexionen und constructionen) dem schüler irgend welche befriedigung gewähren sollte? Muss nicht vielmehr dieser sprachunterricht mit seiner geist- und gedankenlosen arbeitslast und seiner zustutzung auf sogenannte regeln, über deren grund man gewöhnlich nicht die geringste vorstellung hat, mehr wie niederdrückend wirken?«

»In früheren zeiten war die »vorbereitung« der häuslichen arbeit ein nahezu unbekannter begriff im schulunterricht, und die gewöhnliche formel beim aufgeben von pensen lautete: »von hier an bis da und dahin!« Aber auch noch heutigentags hört man vertreter und gesinnungsgenossen der alten unterrichtsweise behaupten, dass mit der vorbereitung der häuslichen arbeit in der schule »die geistige selbständigkeit in den studien« einfach vernichtet werde. Wie es sich indess hiermit verhält, werden wir ausführlicher weiter unten sehen.«

»Im zusammenhang mit einer besseren methode ist aber auch eine bessere anordnung des sprachunterrichts geboten. Seitdem man, wie es für uns Schweden in der that allein das richtige ist, das studium der fremden sprachen mit dem

---

[1]) Ein griechisches extemporale kennt die schwedische maturitätsprüfung nicht mehr, wie denn überhaupt seit dem 10. märz 1869 das Griechische aus der reihe der obligatorischen gymnasialfächer gestrichen ist. Dagegen ist für den realistischen (nichtlateinischen) abiturienten ausser dem französischen auch noch ein deutsches oder ein englisches extemporale vorgeschrieben. H. Kl.

Deutschen begonnen hat, muss man auch — im gegensatz zu dem gegenwärtigen lehrplan — zunächst das französische folgen lassen, um vermittelst dessen ausreichend das studium des Lateinischen vorbereiten zu können, welches uns nach anschauungsweise und satzbau ungleich ferner liegt. [1])«

Damit nun abhülfe geschehe gegen die hier hervorgehobenen missstände, will redner an drei anerkannte axiome der pädagogik erinnern, um dieselben als ausgangspunkt und zugleich als leitfaden zu benutzen für seine vorschläge über die im sprachunterricht nothwendigen veränderungen. Diese axiome sind: a) man muss beim unterricht vom concreten ausgehn und darf das abstracte erst an zweiter stelle folgen lassen; b) in bezug auf die gegenstände des unterrichts ist mit dem näher liegenden zu beginnen und erst danach zum weiteren und ferneren überzugehen, wie denn auch rücksichtlich der verschiedenen übungen der fortschritt vom leichteren zum schwereren stattzufinden hat; c) das rein theoretische moment muss möglichst mit einem praktischen in verbindung treten, sodass man auf keiner stufe mehr theorie giebt, als für gewisse praktische bedürfnisse nothwendig ist.

Rücksichtlich des letztgenannten satzes verkannte redner freilich nicht, dass andere wohl abweichender meinung seien, aber er seinerseits sah denselben jedenfalls als axiom an. Der sprachunterricht der schule müsse nämlich nicht nur einen guten grund legen für solche schüler, welche später sich tiefer gehenden sprachstudien widmen wollen, sondern auch der grossen menge derer, welche vor dem reifeexamen ihre schulstudien abbrechen, um sich der industrie oder dem gewerbe zuzuwenden, eine in diesen berufszweigen praktisch verwerthbare mitgabe sichern [2]). Und wiederum für diejenigen, welche sich auf der universität den medicinischen studien widmen wollen, ist aus ganz anderen gründen eine gute sprachliche ausbildung (in den modernen sprachen) nothwendig als diejenigen sind, welche in dieser hinsicht für den künftigen juristen vorliegen; denn für diesen haben die sprachstudien der schule kaum mehr bedeutung als die einer philosophischen propädeutik.

---

[1]) Vgl. Vietor's vorwort zu seiner Hannoverschen festschrift: »mir erscheint die reihenfolge »Englisch, Französisch, Lateinisch, Griechisch« die vernunftgemässe.« In der that kann selbst die schlechteste methode nicht so unheilvoll wirken, wie die verkehrte aufeinanderfolge der sprachen auch in unserem lehrplan. H. Kl.

[2]) Während der deutsche lehrplan für höhere schulen lediglich die ausbildung der abiturienten ins auge fasst, berücksichtigt der schwedische in hervorragender weise auch die bedürfnisse der grossen, ja überwiegenden zahl jener, welche die schule bereits am schluss von obertertia (ein einschnitt wie bei uns thatsächlich derjenige am schluss von II B, um den indess unser lehrplan sich schlechterdings nicht kümmert), z. th. auch schon von quarta verlassen: letzteren wird in 3jährigem deutschen unterricht mit wöchentlich 7 st. eine praktisch verwerthbare grundlage für diese sprache gewährt, jenen überdies eine solche auch im Englischen, welchem in den beiden tertien gleichfalls wöchentlich 7 st. gewidmet sind. Die vorbildung für akademische studien beginnt eigentlich erst mit II B: in dieser classe setzt wenigstens u. a. (für theologen und philologen) das Griechische ein, und bereits verlangt man energisch, es solle auch der anfang des, für den besuch der universität z. z. noch obligatorischen Latein aus III B nach den oberclassen verschoben werden. Auf diesen verhältnissen beruht obige forderung des redners. H. Kl.

»Unter diesen verschiedenen bestimmungen des sprachunterrichts der höheren schulen muss man nun diejenige, welche allen lehrgegenständen gemeinsam sind, nämlich die formale bildung, in erste linie stellen. Hierzu darf man weiterhin für die sprachen die praktische fertigkeit, das ästhetische moment fügen, sowie die mannigfaltigen sachkenntnisse, unter denen vor allem jene wichtig sind, welche einige vertrautheit mit den nationalen eigenthümlichkeiten des betreffenden volkes gewähren können.«

»Was schliesslich die anordnung der sprachen betrifft, so ist dieselbe so einzurichten, dass jedenfalls alle bisher an der höheren schule gelehrten sprachen dem lehrplane derselben erhalten werden können.« —

Alle diese vorerwägungen bilden die grundlage, auf welcher redner zu einer beantwortung der vorliegenden frage gelangt ist, eine beantwortung, die inhaltlich bereits angedeutet ist durch die anklagen, welche er gegen die bestehende methode gerichtet hat. Sie zerfällt in folgende sätze:

1) »schularbeit und häusliche arbeit müssen in ein ganz anderes verhältniss zu einander treten, als bisher zumeist der fall gewesen ist;«

2) »grammatisch genaue und sorgfältig den inhalt berücksichtigende lectüre muss den mittelpunkt bilden für den sprachunterricht der schule;«

3) »der unterricht in den verschiedenen sprachen muss sich systematisch mehr zusammenschliessen, so dass man besser als bisher die ergebnisse eines voraufgehenden unterrichts für den nachfolgenden nutzbar machen kann;«

4) »bei der abfassung von lehrbüchern ist es nothwendig, dass die verf. sich mit grösstmöglicher sorgfalt die resultate der fortschreitenden wissenschaft aneignen;«

5) »das ziel für den lateinischen unterricht der schule ist anderweitig festzusetzen;«

6) »die forderung umfassender sprechübungen, welche sowohl innerhalb des grösseren publicums wie von einzelnen vertretern der wissenschaft geltend gemacht wird, scheint nicht vollberechtigt zu sein.«

»Wenn die häusliche arbeit immer genügend vorbereitet würde, so müsste dieselbe nicht nur viel leichter, sondern auch viel fruchtbringender als gegenwärtig ausfallen. Man würde damit sowohl dem geistlosen dumm-fleisse vorbeugen, wie den häufigen missverständnissen, welche hinterdrein oft schwer zu beseitigen sind; man würde aber dadurch ferner auch der verschwendung, die noch allgemein mit zeit und arbeit des schülers getrieben wird, vorbeugen, sowie jener abnutzung ihres interesses und ihrer wissbegier, die vordem förmlich zum system erhoben war. So ist es z. b. nach allen seiten hin empfehlenswerth, wenn der schüler während der ersten jahre eines jeden sprachunterrichts die fremdsprachlichen beispielsätze vollständig vom lehrer erklärt bekommt, auf die art nämlich, dass letzterer ihm die erforderlichen andeutungen giebt, oder vorkommenden falls ihn nöthigt, seinerseits ein wenig nachzudenken, um in möglichstem umfange an der gemeinschaftlichen übersetzung theilzunehmen. Denn man muss wohl beachten, dass die peinvolle seelenarbeit, welche mit ungenügend vorbereiteten übungssätzen (in der fremden spr.) oder häuslichen exercitien verknüpft ist, keineswegs als identisch mit wirklicher gedankenarbeit angesehen werden darf; dass aufsuchen in der grammatik und nachschlagen im wörterbuch oft die hauptsache sind bei der ganzen zeittötenden plackerei; und endlich dass, in keineswegs seltenen fällen, die einprägung von fehlerhaften auffassungen den einzigen lohn der ganzen anstrengenden

mühen bilden. Gewiss ist das gedächtniss bei der jugend das am besten entwickelte seelenvermögen, aber es muss doch auf eine naturgemässe weise angewendet werden! Als missbrauch des gedächtnisses ist es dagegen anzusehen, wenn man — was früher als allgemeine sitte herrschte — den anfangsunterricht auf gedankenloses einpauken von katechismussätzen sowie paradigmen und regeln der lateinischen sprache gründet, oder wenn man, was noch heute gelegentlich empfohlen wird, den schüler vocabeln auswendig lernen lässt, die er noch nicht im zusammenhange kennen gelernt hat. Nein, die aufgabe der häuslichen arbeit kann nur darin bestehen, solche dinge in das gedächtniss einzuprägen, die in der schule bereits erörtert und vom schüler unter leitung des lehrers entwickelt worden sind. Auf diese weise werden sich die schüler gewöhnen, das, was sie lesen, auch zu verstehen und darüber nachzudenken, und man braucht wahrlich nicht zu fürchten, dass bei diesem verfahren die »wissenschaftliche selbstständigkeit« leiden könnte!«

In bezug auf die übrigen punkte fasste sich redner etwas kürzer und betonte hauptsächlich folgendes:

»Da die aufgabe der elementarbücher keine andere sein kann, als die lectüre zusammenhängender texte vorzubereiten, so reicht es für diesen zweck aus, wenn der gebrauch des elementarbuchs auf den dritten theil der gegenwärtig von ihm eingenommenen zeit beschränkt wird. — Schriftliche übersetzung aus der muttersprache in die betreffende fremde sollte niemals aufgenommen werden, bevor das lesen zusammenhängender texte 1—1½ jahr geübt worden ist, und während des ersten jahres nur unter der unmittelbaren leitung des lehrers erfolgen, sodass exercitien (extemporalien) nicht eher geschrieben würden, als im vierten jahr des betr. sprachunterrichts.«

Rücksichtlich des dritten punktes forderte redner, dass, da schriftliche arbeiten im Deutschen und Englischen dem Französischen, und solche im Latein dem Griechischen zu gute kommen, in den je an letzter stelle genannten sprachen schriftliche arbeiten wegzufallen hätten, infolgedessen sich das einüben der griechischen grammatik stark beschränken und das der englischen fast beseitigen liesse. — Redner warnte hierbei vor den versuchen künstlicher gleichmachung bei ausarbeitung von parallelgrammatiken.

»Das lateinische extemporale muss bedeutend eingeschränkt werden, wenn das Latein in seiner stellung als ein wichtiger unterrichtsgegenstand noch soll gerettet werden; dabei ist dasselbe als mittel anzusehen und nicht als ziel.«

Was schliesslich die übungen im sprechen betrifft, so führte redner aus, dass diese den abschluss des sprachunterrichts auf der schule bilden sollten und dass übersetzung wie grammatik und schriftliche arbeiten eigentlich nur die vorbereitung dazu wären. Gleichzeitig wies indess redner auch hin auf das hinderniss, welches das auswendiglernen künstlicher grammatischer regeln für das sprechenlernen bildet. Ausserdem sei es zur zeit völlig unmöglich, eine genügende zahl lehrer zu beschaffen, die sowohl die sprache des schülers wie die zu lehrende fremde sprache mündlich voll beherrschten — und beides sei doch unumgänglich nöthig. —

Soweit der redner. Mit dem schluss von herrn *Drake's* vortrag war auch die zeit für die letzte reguläre sitzung der section abgelaufen, und man einigte sich demzufolge dahin, dass behufs meinungsaustausches über den vorliegenden gegenstand am nächsten tage vorm. 9—10 uhr noch eine extrasitzung stattfinden solle.

Zu beginn dieser letzteren wurde nun die discussion eröffnet von lector *Törnebladh-Stockholm*, welcher bestritt, dass die von *Drake* gegen die bestehende unterrichtsweise erhobenen anklagen wirklich allgemeine berechtigung hätten. Was aber die vorgeschlagenen mittel zur abhülfe der übelstände betreffe, so sei ja wohl gesagt worden, man müsse vom leichteren zum schwereren fortschreiten: allein da erhebe sich nun die frage, was denn das leichtere sei, und unter diesem gesichtspunkte dürften sich die elementarbücher wohl vertheidigen lassen. — Eine verständige vorbereitung habe natürlich ihren werth, aber darum brauche keineswegs alles zum voraus im classenzimmer vom lehrer durchgegangen zu werden. — In der frage der praktischen übungen dürfe man leicht noch etwas weiter gehen als *Drake*, und redner sei der meinung, dass man gerade jetzt auf dem besten wege sei, das praktische mit dem gründlichen zu vereinigen.

Docent *Lundell-Upsala* konnte sich im ganzen genommen mit dem vortragenden durchaus einig erklären — doch würde er die geissel über dem derzeitigen sprachunterricht noch wesentlich empfindlicher geschwungen haben. Was den erfolg desselben angehe, so halte er sich zu der behauptung berechtigt, dass im durchschnitt die studenten nach ihrem maturitätsexamen die fremden sprachen noch nicht ohne schwierigkeit zu lesen wüssten. Mit rücksicht auf so bedauerliche ergebnisse erachtete redner eine radicale reform für geboten, besonders bezüglich der modernen sprachen, doch nicht minder auch für den lateinunterricht. Der gegenwärtige unterricht sei sowohl aus psychologischen wie aus rein praktischen gründen im höchsteu grade mangelhaft. Redner stellte hiernach folgende 4 sätze auf:

1) »Nicht die buch- oder schriftsprache mit ihrer veralteten orthographie ist dem unterricht zu grunde zu legen, sondern die gesprochene sprache des wirklichen lebens. Man muss demgemäss mit texten in lautgetreuer umschrift beginnen.«

2) »Uebersetzung in die fremde sprache hat als unnütz und schädlich fortzufallen und ist durch mündliche und schriftliche reproduction zu ersetzen, sowie durch freie production in der fremden sprache unter anschluss an die lectüre. Uebersetzung aus der fremden in die muttersprache wird eingeschränkt und durch ausgedehnte cursorische lectüre ersetzt.«

3) »Der unterricht hat schon von anfang an auszugehen von zusammenhängenden texten, nicht von abgerissenen sätzen.«

4) »Die grammatik muss sich in der weise an die lectüre anschliessen, dass der schüler angeleitet wird, mit hülfe des lehrers aus dem gelesenen nachträglich und inductiv die sprachgesetze herauszulösen. Erst später mag ein systematisches lehrbuch behufs repetition in gebrauch genommen werden.«

Diese forderungen seien eine ungefähre zusammenfassung dessen, was von *Sweet* und *Vietor* verlangt werde, und bereits sei eine höchst lebhafte bewegung nach dieser richtung hin im auslande vorhanden.

Prof. *Cavallin-Lund* schloss sich in der hauptsache ganz herrn *Törnebladh* an. Im übrigen verdiene *Drake* gewiss vollen dank, dass er die wichtigkeit der realienkenntnisse beim studium der alten sprachen nicht unterschätzt habe, doch könne man auch in dieser hinsicht zu weit gehen. Es sei unberechtigt, über schüler den stab zu brechen, weil sie nicht die ganze classische zeit von innen und aussen kennen, wie man ebensowenig von einem schüler, der französische schriftsteller aus der zeit Ludwig's XIV. lese, verlangen dürfe, er solle in allen

möglichen dingen aus der culturgeschichte jener zeit beschlagen sein. Doch sei darum keineswegs der schluss zu ziehen, dass der unterricht nur formal sein müsse. Wenn der schüler Latein und Griechisch zu lernen habe, so sei es undenkbar, dass er dies erreiche, ohne dass dabei auch starkes gewicht auf den inhalt gelegt werde. Das elementarbuch sei sehr wichtig, um zu verhindern, dass der schüler die gewohnheit annehme, sich vom inhalt aus durchzurathen und um ihm sicherheit in den formen beizubringen. Solche, die sich auf privatem wege zur reifeprüfung vorbereitet haben[1]), lesen ihre schriftsteller vielfach so, dass sie das elementarbuch lieber ein wenig mehr hätten studiren sollen: sicherheit in den formen mangelt! In den modernen sprachen hält man sich zu lange mit dem elementarbuch auf, in den classischen sprachen nicht lange genug.

Western-Fredriksstad (Norwegen) war der meinung, dass die debatte etwas in eine falsche bahn gekommen sei. Zur discussion des altsprachlichen unterrichts liege eine veranlassung gar nicht vor; denn hätte man all die jahrhunderte lang nicht gelernt, diesen recht zu betreiben, so würde man das wohl kaum je lernen. Jedenfalls sei sicher, dass man die bestehende altsprachliche unterrichtsmethode nicht auf die neueren sprachen anwenden könne. Es sei darum am besten, zu diesen zurückzukehren, und redner schlug darum vor, die von *Lundell* aufgestellten punkte zum gegenstande der erörterung zu machen. Und zwar hob er in dieser hinsicht hervor, dass das elementare in der sprache vor allem und in erster linie der l a u t sei, und danach d e r e i n f a c h e n a t ü r l i c h e s a t z. Die sprache bestehe aus sätzen, nicht aus worten. Aber die sätze müssten so gewählt werden, dass sie für die sprache typisch wären; und schon von anfang an sollten sie zusammenhängen und vernünftigen inhalt haben.

P. Passy-Paris (im auftrage der franz. regierung anwesend) äusserte sich hiernach auf schwedisch, wie folgt: »Ich möchte nur ein wort über herrn *Lundell's* ersten punkt sagen, nämlich dass der sprachunterricht mit texten in phonetischer umschrift zu beginnen hat. Ich habe jetzt 9 jahre lang an der Pariser normalschule unterrichtet, und seit 4 jahren wende ich die methode phonetischer umschrift an: da kann ich denn nun mit aller bestimmtheit erklären, dass diese methode nicht bloss theoretisch, sondern auch praktisch besser ist als die alte. Dies geht schon aus folgendem hervor. Als ich anfing, an der normalschule zu unterrichten, hatte noch kein einziger schüler im — wahlfreien — Englischen ein reifezeugniss erhalten, denn die aussprache desselben galt für zu schwer. Auch so lange, als ich nach der alten methode unterrichtete, erhielt durchschnittlich nur je 1 schüler jährlich ein diplom im Englischen. Aber als die schüler, welche ihren anfangsunterricht nach phonetischer methode erhalten hatten, zur abgangsprüfung gelangten, bekamen das erste mal 7, das zweite mal 8 das diplom. Dies scheint mir in der that den werth der phonetischen methode zu beweisen.«

Bischof *von Schéele-Visby*[2]) schloss sich jener richtung an, die es als eine

---

[1]) Deren zahl ist in Schweden verhältnissmässig sehr gross. H. Kl.

[2]) In Schweden steht jeder bischof, unterstützt von einem aus den 6 oberlehrern der stiftsschule gebildeten consistorium, an der spitze des gesammten schulwesens (auch des höheren) seines bisthums und bildet auf diese weise eine zwischeninstanz zwischen den einzelnen lehranstalten und dem ministerium. So erklärt sich die anwesenheit und das auftreten des bischofs *von Sch.* in einer sitzung von pädagogischen fachmännern. H. Kl.

erniedrigung des sprachstudiums ansieht, wenn dasselbe sein ziel anderswo als in sich selbst haben soll. Und dieser standpunkt sei gleichzeitig praktisch wie psychologisch wohl begründet. Unter die praktischen ergebnisse zähle unter anderm auch die aus solchem sprachstudium hervorgehende fähigkeit, die eigenen gedanken angemessen ausdrücken zu können. Dazu gelange man indessen nicht, wenn man das elementarbuch zu frühzeitig aufgebe. Schliesslich habe die schule doch auch die aufgabe, den charakter zu bilden: wie könne diese aber erfüllt werden, wenn man die schüler nicht sicher und bestimmt anweise, richtiges und unrichtiges d. i. recht und unrecht zu unterscheiden, und sie von der unmöglichkeit überzeuge, noch ein drittes anzunehmen, welches weder das eine noch das andere sei? —

Da nunmehr die knapp bemessene zeit dieser sectionssitzung zu ende gegangen war, erklärte der vorsitzende die thätigkeit derselben für geschlossen und sprach insbesondere den herren, welche durch theilnahme an der discussion zur klärung der vorliegenden frage beigetragen hatten, den dank der section aus.

Unmittelbar hierauf versammelten sich indessen gegen 50 mitglieder derselben, um die begonnenen erörterungen privatim fortzusetzen. Zum vorsitzenden wählte man herrn docent *Lundell*, zum schriftführer herrn dr. *Örtenblad-Upsala*; auch wurde beschlossen, man möge aufnahme der verhandlungen auch dieser versammlung in den allgemeinen bericht zu bewirken suchen. Als gegenstand aber der folgenden debatte wurden die in der section von *Lundell* formulirten punkte angenommen.

These I.

»Nicht die buch- oder schriftsprache mit ihrer veralteten orthographie ist dem unterricht zu grunde zu legen, sondern die gesprochene sprache des wirklichen lebens. Man muss demgemäss mit texten in lautgetreuer umschrift beginnen.«

Zu diesem punkte ergriff an erster stelle herr *Palmgren-Upsala* das wort. Dieser wollte zunächst nur einige worte äussern über bedeutung und nutzen der phonetik für den praktischen schulmann, der sich zum eigenen besten wie zu dem der schüler mit derselben vertraut zu machen habe. Es sei ja ganz schön, wenn sich jemand selbst »praktisch« durch unmittelbare nachahmung die betr. aussprache angeeignet habe, und dieselbe danach andern auf die gleiche weise beibringe; auch dürfe gern zugegeben werden, dass man ohne dieses verfahren überhaupt nicht sonderlich weit kommen könne. Aber es fänden sich verschiedene laute, die man erst mit hülfe der phonetik sicher und weit rascher als durch blosse nachahmung hervorzubringen lerne. Dies gelte z. b. schon von der frage über den unterschied der »weichen« und »harten« consonanten, die man freilich besser als »tönende« und »tonlose« oder als »sangbare« und »nicht-sangbare« bezeichnen sollte, da der unterschied der beiden lautgruppen schon aus diesen namen allein hervorgehe. Im Französischen z. b. werde die hauptschwierigkeit in der einübung des *ž*-lautes, — die sonst so viel und meistens fruchtlose arbeit mache — binnen wenigen minuten erledigt, wenn man dabei auf die »wissenschaftliche« weise zu wege gehe, und diese dürfte dann wohl in diesem falle zugleich auch die »praktische« sein. Sobald der schüler nur erst wisse, dass der *j*-laut sangbar sei, könne er an dem zittern im kehlkopf controliren, ob er *ž* oder *š* spreche.

Was aber die phonetische umschrift betreffe, so sei es ja klar, dass man

die erlernung der aussprache einer fremden sprache erleichtere, wenn man jedem laute sein eigenes zeichen gebe, und zwar, soweit möglich, ein solches, welches an ein entsprechendes zeichen und dessen lautwerth in der muttersprache erinnere. Solche umschriften würden angewandt für das Englische von *Jespersen* in seiner »*Kortfattet Engelsk Grammatik for Tale- og Skriftsproget*« und von *Sweet* in seinem epochemachenden »Elementarbuch des gesprochenen Englisch«, für das Französische von *F. Franke* in dessen »*Phrases de tous les jours*« und von *Passy* in »*Le français parlé*«. — Redner war demnach bereit, dem ersten punkte beizustimmen.

Western meinte, dass darüber, ob es methodisch richtig sei, mit phonetischen texten zu beginnen, ein zweifel gar nicht existiren könne. Es sei ein immer mehr anerkannter pädagogischer satz, dass man vom bekannten zum unbekannten, vom leichteren zum schwereren zu gehen habe, von den neueren sprachen, die uns zunächst liegen, zu den classischen, als den weiter abgelegenen, und so müsse man auch innerhalb der neueren sprachen ausgehen von der sprache der gegenwart zu derjenigen der früheren epochen. »Aber z. b. die englische sprache, die man in unseren schulen lehrt, ist keineswegs Neuenglisch, sondern vielmehr eine art Mittelenglisch. Wenn der schüler seine erste bekanntschaft z. b. mit dem worte *nait* (»ritter«) macht, muss sich ihm dasselbe in *dieser* form darstellen und nicht in seiner mittelalterlichen gestalt *knight,* welche jetzt nur noch ein abbild der aussprache vergangener zeiten ist. Man fürchtet freilich, dass der schüler dadurch verwirrt werden könne, wenn er das wort in seiner neuen tracht, phonetisch geschrieben sehe; diese befürchtung hat aber nur einen sinn für denjenigen, der die sprache mit der gewöhnlichen orthographie erlernt hat, nicht für einen schüler, der erst im begriff steht, Englisch zu lernen; für ihn kann es ja völlig gleichgiltig sein, in welcher form er das wort zu sehen bekommt. Ein einwand anderer art besteht darin, dass man sagt, worte, die orthographisch weit von einander verschieden sind, würden in der phonetischen form zusammenfallen. Solche verwechselung kann doch aber nur stattfinden, wenn das wort vereinzelt auftritt — was für den schüler nie vorkommen sollte — nicht wenn es im zusammenhange steht. — Bischof *von Schéele* hatte, soweit redner ihn recht verstanden, geäussert, man müsse den charakter durch herstellung bzw. beibehaltung von schwierigkeiten entwickeln. Das wäre, als ob man, um zu einer schönen aussicht zu gelangen, nothwendig einen mühsamen und steilen bergpfad hinauf klettern müsse, anstatt sich der gebahnten, bequemen strasse zu bedienen. Die absicht eines unterrichtsgegenstandes der schule ist doch aber nur dieser gegenstand selbst und sonst weiter nichts; will man die schüler die aussprache lehren, so muss man sich des nächsten weges zu diesem ziele bedienen, und das ist die phonetische methode. Freilich wird es wohl noch eine zeit lang nicht gestattet werden, phonetische texte in die schule einzuführen, und darum muss man suchen, mit dem mündlichen unterricht auszukommen, indem man nicht mit der orthographie, sondern mit dem laut beginnt, nämlich so, dass man zuerst die einfachen laute ganz praktisch einübt — mit hülfe der finger, soweit es sich um unterscheidung der tönenden und der tonlosen handelt[1]) — danach die lautcomplexe und zuletzt

---

[1]) Neuerdings ist bei uns mit recht darauf hingewiesen worden, dass der unterschied noch stärker hervortritt, wenn man die schüler beim einüben der

ganze sätze. — In derselben weise hat man übrigens auch beim unterricht in der muttersprache vorzugehen.«

Docent *Noreen-Upsala:* Phonetik wird im allgemeinen mit unfreundlichen augen angesehen, und dies nicht völlig ohne grund; es empfiehlt sich deshalb, den ausdruck »phonetische umschrift« in these I lieber noch näher zu bestimmen, sonst könnte leicht ein missverständniss hervorgerufen werden; es handelt sich hier nämlich nicht um wissenschaftlich strenge genauigkeit der lautdarstellung, wie z. b. im dialektalphabet[1]), sondern nur um eine »annähernd lautgetreue umschrift, die eben für den vorliegenden zweck ausreicht,« und darum wünscht redner, dass die fassung von these I in diesem sinne abgeändert werde.

Vorsitzender *Lundell* erklärte, der von ihm gebrauchte ausdruck sei »lautgetreu«, nicht »phonetisch«, könne aber recht wohl im angegebenen sinne näher bestimmt werden.

Lector *Sturzen-Becker-Stockholm* wünschte zu wissen, wie lange phonetische transscription wohl in der schule angewendet werden solle. An lehrbüchern der angegebenen richtung fehle es in Schweden nicht: so finde sich solche umschrift schon seit langem bei *Öman*[2]), und auch redner selbst habe eine arbeit mit phonetischer umschrift herausgegeben.[3]) Wenn er also der sache nach mit den übrigen rednern einig sei, fürchte er doch, dass es, wenn ausschliessliche umschrift zu lange angewandt werde, dann schwierigkeit bieten werde, zu der gewöhnlichen »veralteten« orthographie überzugehn und der schüler hierdurch mit zweierlei schreibweisen belastet werde.

Lundell erklärte, s. e. sei phonetische transscription so lange zu benutzen, als bedarf dazu vorliege, d. h. bis die schüler in der aussprache so ziemlich sicher seien — wahrscheinlich das ganze erste jahr hindurch.[4])

Western gab zu, dass phonetische transscription sich allerdings nicht ganz ohne ungelegenheit anwenden lasse, aber es seien ja wenige dinge in der welt, die man gratis bekomme, und auch die englische aussprache sei nicht ganz umsonst zu haben; bei dem gegenwärtigen unterricht gelange man überhaupt nicht zu einer solchen. Man müsse ein lehrbuch haben, welches systematisch über aussprache und schreibung aufschluss ertheile.

Schliesslich nahm auch noch *Passy* das wort, nachdem er um erlaubniss gebeten, sich der deutschen sprache zu bedienen, indem er folgende, auf persön-

---

tönenden laute veranlasst, mit ihren fingern die ohren zu schliessen: das summen in diesen tritt sehr viel stärker und unzweideutiger hervor, als das zittern des kehlkopfes. H. Kl.

[1]) Das »dialektalphabet« ist von *Lundell* im auftrage der schwedischen dialektvereine für deren bedarf sowie überhaupt für die zwecke der schwedischen dialektologie ausgearbeitet worden und umfasst 100 lautzeichen, von denen ein jedes irgend einen besonderen, in einem oder mehreren schwedischen dialekten vorkommenden laut bezeichnet. P.

Vgl. *Lundell's* aufsatz in *Techmer's* Internat. ztschr. I, s. 308—329. H. Kl.

[2]) *V. E. Öman: Teoretisk-praktisk lärobok i engelska språket, efter Toussaint-Langenscheidska metoden, 1867.*

[3]) *Dr. Vilh. Sturzen-Becker: Engelsk språklära for menige man, 1872.* P.

[4]) Also durch ganz untertertia, wobei aber zu bemerken ist, dass in dieser wie in der folgenden classe der schwedische lehrplan wöchentlich 7 st. für das Englische ansetzt. S. o. H. Kl.

lichen erfahrungen beruhende mittheilung machte: »Was das Englische betrifft, so hat sich mir aus meiner erfahrung die thatsache ergeben, dass schüler ganz ausserordentlich leicht von der phonetischen zur gewöhnlichen orthographie übergehn können, wenn dieselben nämlich zunächst in der ersteren einen gründlichen unterricht genossen haben und infolge dessen sich die worte so fest eingeprägt haben, dass sie dieselben auch unter jeder beliebigen verkleidung leicht wiedererkennen können. Hierfür ist aber 1 jahr nicht genug, wenigstens 1½ jahr ist erforderlich.[1]) »Die übergangszeit, während deren man den text erst phonetisch und danach in gewöhnlicher orthographie liest, mag etwa ½ jahr dauern; dann aber sind die schüler völlig fest in der üblichen orthographie, ohne dieselbe also eigentlich je förmlich gelernt zu haben. So unglaublich dies auch erscheinen wird, ist es doch einfach eine mir vorliegende thatsache.«[2])

Hiermit schloss die discussion über These I, welche von der versammlung mit der von *Lundell* vorgeschlagenen abänderung angenommen wurde.

These II.

Uebersetzung in die fremde sprache hat als unnütz und schädlich fortzufallen und ist durch mündliche und schriftliche reproduction zu ersetzen, sowie durch freie production in der fremden sprache unter anschluss an die lectüre. Uebersetzung aus der fremden in die muttersprache wird eingeschränkt und durch ausgedehnte cursorische lectüre ersetzt.

Sturzen-Becker erklärte, dass er einer in gemässheit dieser these ausgeführten einrichtung des sprachunterrichts durchaus sympathisch gegenüberstehe, aber fürchte, dieselbe möchte sich praktisch unausführbar erweisen. Wie sollten denn z. b. die schüler lernen, einen englischen brief schreiben, wenn jede übersetzung aus der muttersprache dabei ausgeschlossen wäre? Und wie sollten die lehrer überhaupt ihre schüler controlliren können, wenn diese nicht übersetzen dürften? Jedenfalls sei die methode noch zu wenig erprobt, und darum schlug redner vor, über diese these eine ausdrückliche beschlussfassung auszusetzen.

Western wies darauf hin, dass es vielmehr gerade ein hauptzweck der these sei, zu schriftlichen abfassungen in der fremden sprache anzuleiten. Gegenwärtig werde verlangt, man solle mit hülfe eines nordischen textes, eines wörterbuchs und einer grammatik in der fremden sprache schreiben können, aber natürlich sei das ergebniss ein schlechtes. Dem wolle man nun gerade vorbeugen, indem man dem schüler nicht irgend einen bestimmten text zur übertragung vorlege, sondern statt dessen ihn anleite, durch nachahmung in der fremden sprache schreiben zu lernen. Redner beginnt bei seinem unterricht im Englischen so, dass er, sobald die schüler erst zwischen haupt- und nebensatz zu unterscheiden gelernt haben, dieselben veranlasst — natürlich nicht unter vermittelung durch die muttersprache —, sätze aus der directen rede in die indirecte umzu-

---

[1]) Die fragliche zeitbestimmung hängt jedenfalls immer zugleich von der wöchentlichen stundenzahl ab. H. Kl.

[2]) Seit mai 1886 erscheint, mit 1 nummer monatlich: »*Dhi Fonètik Tîtcer, èdited bai Paul Passy. 8rue Labordère. Neuilly-sur- Seine*, 1 franc pro jahr. P.

setzen u. ä. Er habe selbst als lehrer die besten erfolge mit dieser methode gehabt. Wenn die schüler dann etwas weiter vorgerückt seien, könne man ein leichteres stück vorlesen, zuerst 3—4 mal nach einander, dann seltener, und die schüler dann das gehörte mündlich wiederholen lassen.

Sturzen-Becker erwiderte hierauf, dass er schon vorher des redners und seiner gesinnungsgenossen ansicht und methode gekannt habe, hob aber den umstand als hinderlich hervor, dass man, wenigstens in den schwedischen schulen, über zu wenig zeit für dieses verfahren gebiete. Im übrigen liegen im Englischen auch nicht so grosse schwierigkeiten vor, wie im Deutschen und Französischen, zwei sprachen, bei deren erlernung man an der übersetzung in und aus der muttersprache sicherlich eine gute hülfe habe. Das wort »schädlich« in these II müsse deswegen gestrichen werden.

Noreen war in der hauptsache mit *Lundell* einig, schloss sich aber gleichwohl *Sturzen-Beeker's* meinung an, dass es sich empfehle, von einer beschlussfassung über diese these abzusehen, da dieselbe ohne zweifel ziemlich scharf abgefasst und die praktische erfahrung in diesem falle doch noch ziemlich beschränkt sei.

Palmgren betonte, dass der streit zwischen den verschiedenen richtungen sich vorzugsweise eben um diesen punkt drehe: übersetzung oder nichtübersetzung! Er für seine person stehe auf dem alten standpunkte und schliesse sich *Sturzen-Becker's* auffassung an, sowohl in hinsicht auf das principiell empfehlenswerthe der neuen methode, wie rücksichtlich der schwierigkeit, dieselbe praktisch zuzurichten. Uebrigens besitze wohl die s. g. neue methode recht alte ahnen, wennschon die vorzüge derselben erst in unseren tagen theoretisch nachgewiesen und ihre einführung in die schule beantragt worden seien. Von England und Deutschland ausgegangen, habe dieselbe nun auch im norden ihren einzug gehalten und hervorragend befähigte vertreter gefunden, wie *Jespersen* in Dänemark, *Western* in Norwegen und *Lundell* in Schweden. Der letztere habe sich nämlich durch ein ausgezeichnetes referat über eine ausgezeichnete schrift (*Western's* vortrag »Ueber den unterricht in den neueren sprachen«) als einen getreuen anhänger der neuen methode gezeigt. Redner stimmte vollständig allen dort vorgetragenen ansichten zu, mit ausnahme derjenigen punkte, welche die übersetzungsfrage beträfen. »Um seine ansicht, dass übersetzungen ebenso unangemessen wie unnöthig sind, zu stützen, beruft sich *Lundell* in der genannten anzeige auf seine persönlichen erfahrungen beim erlernen des Russischen. Das beispiel ist ganz vortrefflich als beitrag zur beantwortung unserer frage, und ich mache selbst davon gebrauch. Wir haben demselben zufolge auf der einen seite: herrn *Lundell*, ein jahr lang ununterbrochen in Russland ansässig, also unaufhörlich veranlasst, fern von jedem störenden einflusse, an ort und stelle, sowie von competentester seite die sprache zu hören und die verschiedenen situationen zu beobachten, welche oft besser als irgend eine übersetzung die ausdrücke verdeutlichen, von denen sie begleitet sind; sodann genöthigt und gezwungen, gerade die in frage stehende sprache zu gebrauchen, dabei weiterhin unterstützt von dem moralischen muth, der sich dem zuvorkommenden fremden gegenüber regelmässig einstellt, während er ebenso regelmässig vor dem kritisirenden landsmann verschwindet — und auf der anderen seite in unseren schulen die schüler X, Y und Z, jahrelang glücklicherweise noch mit anderen dingen als mit sprachen beschäftigt, in Schweden, ihrem vaterlande, ansässig etc. etc. Es ist überflüssig, die parallele weiter auszuführen. Nun sagt man aber, »das alles ist ja in der that

hinderlich genug, aber man schaffe nur das schlimmste hinderniss, die muttersprache, hinweg, lasse die sprache sich selbst erklären: derselbe ausdruck kommt einmal ums andere bald in der nämlichen, bald in seiner etwas abweichenden bedeutung vor, und so gewinnt man allmälich klarheit und einheitliche gesammtanschauung über seinen ganzen umfang.« Ja, das kann wohl so kommen; aber das gegentheil ist auch möglich, und auf der stufe des schulmässigen lernens dürfte die möglichkeit zur regel werden. Der sicherste weg zur erklärung der fremden sprache dürfte darum gerade der durch die muttersprache sein; und giebt man einmal dies zu, bekennt man sich zum übersetzungsprincip, dann möchte wohl kaum irgend jemand sich mit einer »ungefähren« oder einer wortgetreuen (»interlinearen«) übersetzung begnügen; beide arten führen nothwendig zu einer nebelhaften und verschwommenen erfassung der fremden sprache und verderben überdies die muttersprache.«

Örtenblad schloss sich dem vorredner an und wollte keinesfalls so weit gehn wie die männer der neuen richtung. Der gerade weg könne bisweilen recht halsbrechend sein. Mit dem Englischen möge die methode sich noch durchführen lassen, mit dem schwereren Französisch, fürchtete er, dürfte dies nicht möglich sein.

Lundell giebt, nachdem einmal auf ihn und seine persönlichen erfahrungen bezug genommen worden sei, die erklärung ab, es sei seine bestimmte überzeugung, dass er in der schule die sprachen unendlich viel rascher und besser gelernt haben würde, wenn man mit ihm das verfahren eingeschlagen hätte, welches er für das Russische beobachtet habe.

Noreen möchte nur ein paar worte zur ergänzung hinzufügen. Bei der vergleichung sei nämlich der wichtigste punkt ausser acht gelassen worden: herr *Lundell* habe die fragliche sprache lernen wollen, unsere schuljungen aber wollten alles andere eher, nur nicht dies. Auch fänden sich unter ihnen sowohl besser wie minder gut begabte, und da der unterricht doch auch den letzteren zu statten kommen solle, so sei eine minder gute methode schliesslich gerade die beste.

Schulvorsteher *Olsen-Tönsberg* (Norwegen) befürchtete störung der so wichtigen einheit des unterrichts am gymnasium, wenn verschiedene methoden angewandt würden für den unterricht in den classischen und in den modernen sprachen.

Western erwidert hierauf, dies sei eine sache, an der sich nun einmal nichts ändern lasse: die lehrer der neueren sprachen könnten sich doch nicht nach denjenigen der classischen sprachen richten! —

In übereinstimmung mit dem oben gestellten antrage wird hierauf beschlossen, sich mit der stattgehabten erörterung zu begnügen und von einer eigentlichen beschlussfassung über these II abzusehen.

These III.

Der unterricht hat schon von anfang an auszugehen von zusammenhängenden texten, nicht von abgerissenen sätzen.

Es verging einige zeit, bis eine debatte über diese these zustande kommen wollte, und der vorsitzende nahm dies als ein anzeichen, dass ein meinungsaustausch überflüssig sei und die versammlung den satz als selbstredend ansehe. Dies war auch *Noreen's* meinung: für ihn habe diese forderung immer den werth eines

axioms gehabt. *Sturzen-Becker* dagegen bat um eine begründung desselben, da er seinerseits nicht gänzlich davon überzeugt sei.

Lundell meint, man müsse sich doch eben mit der sprache beschäftigen, nicht mit abgerissenen sätzen, aus denen jene erst zusammengesetzt sei.

Prof. *Joh. Storm-Christiania* fand die methode der abgerissenen sätze weder theoretisch richtig noch praktisch nützlich. Die gegenwärtigen elementarbücher ermüdeten die schüler durch ihre jähen übergänge von einem vorstellungskreise zum andern. Doch seien darum nicht unbedingt längere erzählungen nöthig; auch stücke, die nur in einem natürlichen zusammenhang unter einander stünden, sowie leichtere gespräche seien vortrefflich geeignet — besonders solche, welche einen bestimmten gegenstand zum mittelpunkt hätten. Es läge etwas trostloses darin, dass die schüler nach langjährigem unterricht nicht soweit kämen, um auch nur leidlich sich in der fremden sprache ausdrücken zu können oder dieselbe zu verstehen.[1] Im übrigen wolle indess redner erklären, dass er nicht ebenso weit gehn möchte wie die neue phonetische schule.

Western schloss sich rückhaltslos *Storm's* ansicht über die zweckdienlichkeit von gesprächen an und meinte, das seien doch eben an sich schon »zusammenhängende texte.«

Herr *Hagelin-Stockholm* sprach sich gleichfalls gegen den gebrauch abgerissener sätze aus: »die elementarbücher, welche an der mehrzahl der schwedischen lehranstalten für den deutschen unterricht im gebrauch sind, nehmen der regel nach die beiden ersten jahre, sowie vom dritten das erste semester in anspruch[2]), und während dieser ganzen langen zeit bekommt der schüler mit nichts zu thun als mit abgerissenen sätzen und grammatik. Unter solchen umständen wird der unterricht zu einer mühseligen arbeit, die auf schüler und lehrer unendlich schwerer lastet, als es sein könnte und sollte; es muss nothwendig das interesse, welches eine neue sprache wecken sollte, bei der ewigen »gedankengymnastik« abgestumpft werden. Erwünscht wäre demnach für die elementarstufe des deutschen unterrichts ein elementarbuch, welches gleichzeitig die nöthige unterlage für einübung der deutschen grammatik darböte und daneben verschiedene dem lebendigen leben, dem modernen Deutsch entnommene proben der deutschen sprache, in form etwa von anecdoten oder kleinen gesprächen enthielte.

Hiernach gelangte these III zur annahme, und man ging weiter zur behandlung von

These IV.

»Die grammatik muss sich in der weise an die lectüre schliessen, dass der schüler angeleitet wird, mit hülfe des lehrers aus dem gelesenen nachträglich und inductiv die sprachgesetze herauszulösen. Erst später mag ein systematisches lehrbuch behufs repetition in gebrauch genommen werden.«

Prof. *Storm* glaubte, dass wohl im allgemeinen einstimmigkeit bestehe bezüglich des bisherigen missbrauchs der grammatik. Für die, welche jetzt ihre

---

[1]) Vollkommen einverstanden! H. Kl.
[2]) Reichen also von sexta bis mitte quarta. H. Kl.

schulzeit abgeschlossen hätten, erscheine die grammatik wie ein grosser raum mit gewissen lichtpunkten und dazwischen vielen dunklen zwischengebieten. Praktischer wäre es jedenfalls, erst dem schüler die sprachlichen erscheinungen vorzuführen und danach ihn die sprachlichen gesetze daraus finden zu lassen. Es fänden sich aber andererseits auch in den modernen sprachen viele fälle, die sich überhaupt nicht unter irgend welche regel bringen liessen, sondern welche nur praktisch gelernt werden könnten. Warum heisse es denn z. b. »*ça me fait de la peine*« dagegen »*ça me fait plaisir*?« Jedenfalls sei redner bereit, sich in diesem punkte dem antragsteller anzuschliessen; doch werde immerhin ein kurzes grammatisches lehrbuch noch nöthig sein, welches der lehrer dann nach belieben erweitern könne.

Örtenblad wünschte eine erklärung, wonach in vorliegender these auch eine empfehlung des auswendiglernens fremdsprachlicher texte inbegriffen sein solle. Selbst vom rein grammatischen standpunkte aus gäbe solches auswendiglernen z. b. bezüglich des genus bessere resultate als die regeln.

Jespersen-Kopenhagen. »Dieser punkt steht im engsten zusammenhange mit der auf die übersetzungen bezüglichen these II. Wie jetzt der unterricht betrieben wird, befinden sich die meisten lehrer und demgemäss auch so gut wie alle schüler unter dem einflusse der vorstellung, dass das vorlesen eines fremden textes nur die vorbereitung zur übersetzung bildet. Infolgedessen sind die gedanken des schülers, während er vorliest, vorzugsweise mit dem gedanken beschäftigt: »was bedeutet dies oder jenes auf Dänisch? wie soll ich das übersetzen?« Den fremden ausdrucksformen widmet er dabei kaum irgendwelche beachtung. Ein ganz tüchtiger schüler, der mehrere jahre Französich getrieben hatte und dasselbe nun wieder aufnehmen wollte, übersetzte mir *ex tempore* ein stück aus einem französischen roman; den schluss desselben gab er wieder mit »und er weinte wie Pietri's sohn weinte.« Ich machte ihm darauf das buch zu und forderte ihn auf, den letzten satz noch einmal auf französisch zu wiederholen. Es war ihm unmöglich! nur auf das Dänische konnte er sich besinnen, und dieses übersetzte er nun langsam und stockend mit: »*et il pleurait comme le fils de Pietri pleurait*«. Im franz. text aber stand: »*et il pleura comme pleurait le fils de Pietri*«! Es ist klar, dass, wo eine so geringe aufmerksamkeit auf die fremde sprache verwendet wird, alle grammatikregeln der welt nicht im stande sind, eine lebendige und werthvolle erfassung, z. b. des unterschieds zwischen den beiden französischen verbalformen für die vergangenheit zu erzielen. Wird dagegen der schüler angehalten, seine aufmerksamkeit nicht sowohl auf die übersetzung in die muttersprache zu richten, sondern auf die fremde ausdrucksweise, und lässt man ihn recht häufig und ausgiebig die fremden sätze und satzverbindungen reproduciren, so werden sich bei ihm eine menge grammatische erscheinungen rein instinctmässig im bewusstsein festsetzen, so dass er beim gebrauch der sprache sich nicht gegen deren gesetze versündigen wird. Und übt man ihn ferner anhaltend darin, selbst aus einem oder mehreren gelesenen stücken auf inductivem wege die regeln für den gebrauch z. b. von *je* und *moi* zu bestimmen, so erhält er dadurch ein grammatisches wissen, welches mehr werth ist als das gewöhnliche, weil es — wie alles selbsterworbene — fester im gedächtniss sitzt, und weil es später durch eine systematische grammatik leicht ergänzt und geordnet werden kann. — Vielleicht auch liesse sich die grammatik auf die art mit der lectüre in nächste verbindung bringen, wie einer der deutschen vertreter der reform des sprachunterrichts *(Klinghardt)* mir brieflich vorgeschlagen hat, nämlich durch ein lehrbuch auf

schreibpapier, wo nur die regeln sich gedruckt fänden, die zugehörigen beispiele aber nachträglich vom schüler aus der lectüre eingetragen würden. Doch scheint dieses verfahren aus rein praktischen gründen nicht recht empfehlenswerth.[1])

Palmgren konnte nicht leugnen, dass der vorredner recht habe mit seinem hinweis auf die gefahr, welche das übersetzen darbiete für die erlernung der fremden sprache. Aber das habe man auch erkannt und dem übelstande zu begegnen, ja wohl sogar nutzen aus dem verfahren zu ziehen gesucht. Erst wenn der fremde text übersetzt, und, wo die übersetzung für das verständniss nicht hinreiche, auch erklärt worden sei, lasse man den fremden text vorlesen und concentrire nun alle aufmerksamkeit auf diesen. Der inhalt bereite dann keine schwierigkeit mehr: man wisse, was man lese, und könne sich ausschliesslich der betrachtung der form widmen. Bei geschlossenen büchern müssten die schüler grössere oder kleinere stücke des gelesenen unmittelbar mündlich wiedergeben und gelegentlich dieselben wohl später auch noch auswendig lernen. — Im übrigen stimmte redner der forderung einer k u r z e n grammatik durchaus bei und bezeichnete in dieser hinsicht als vortrefflich die von *Mathesius* und *Jespersen;* unter den »vollständigen« schien ihm *Plattner's* französische schulgrammatik mustergiltig. —

Nachdem nunmehr auch these IV annahme gefunden hatte, wurde die sitzung geschlossen.

Als nächste praktische folge der vorstehend im auszuge mitgetheilten verhandlungen ist ein verein zu bezeichnen, der sich die umgestaltung des sprachunterrichts zum ziel gesetzt und dieser tage sein programm nebst aufforderung zur theilnahme versandt hat. Dasselbe lautet wie folgt:

Einladung:

Im anschluss an die debatte über die methodik des sprachunterrichts, welche auf der dritten nordischen philologenversammlung zu Stockholm stattfand, erlauben sich die unterzeichneten ihre berufs- bzw. fachgenossen und -genossinnen[2]) *zum eintritt in den verein*

---

[1]) Ich halte noch immer mit aller entschiedenheit an meinem vorschlage fest. Herr *Jespersen* wandte s. z. ein, dass solche lehrbücher unter den händen der schüler beim eintragen und gebrauch leicht das aussehen von schmierheften bekommen könnten, was aus allgemeinen pädagogischen gründen durchaus zu vermeiden sei. Allein ich würde ein solches lehrbuch den schülern nicht vor secunda in die hand geben, und auf dieser altersstufe wäre wohl eine saubere ausführung beim eintragen der mustersätze aus der lectüre zu erwarten bezw. leicht zu erzielen. Was man aber bei seiner durchführung der neuen methode mit abgerissenen beispielen anfangen soll, die der verfasser der betreffenden grammatik entweder selbst construirt oder aus allen ecken und enden zusammengelesen hat und die jedenfalls dem schüler völlig fremd sind, sehe ich nicht ein. Möglich wäre nur noch eine systematische grammatik ohne alle beispiele, welche vielmehr vom schüler unter anweisung des lehrers in ein besonderes heft einzutragen wären. Das käme aber sachlich völlig auf meinen vorschlag hinaus, nur wäre das verfahren in dieser form wesentlich unbequemer. H. Kl.

[2]) Das töchterschulwesen nimmt im norden, zumal in dem mir vorzugsweise bekannten Schweden neben dem unterrichtswesen für die männliche jugend eine erheblich angesehenere stellung ein als bei uns. Eine reihe von töchterschulen sind den gymnasien parallel eingerichtet und mit dem recht der abiturientenentlassung ausgestattet (im december 1886 hatte z. b. die *Wallinsche* schule in

Quousque Tandem,
skandinavischer verein für verbesserten sprachunterricht,
aufzufordern.

Ziel des neuen vereins ist, in übereinstimmung mit den forderungen der gegenwärtigen sprachwissenschaft und einer gesunden pädagogik für eine reform des sprachunterrichts auf grund folgender vier thesen zu wirken, deren ersten drei auf der Stockholmer philologenversammlung zum beschluss erhoben wurden:

1) Nicht die schriftsprache, sondern die gesprochene sprache des wirklichen lebens ist dem unterricht zu grunde zu legen. In den sprachen, deren orthographie in höherem grade von der aussprache abweicht, hat man demzufolge mit texten zu beginnen, die in einer, soweit erforderlich, lautgetreuen umschrift abgefasst sind.

2) Der unterricht hat schon von anfang an auszugehen von zusammenhängenden texten, nicht von abgerissenen sätzen.

3) Insbesondere der unterricht in der grammatik muss sich in der weise an die lectüre anschliessen, dass der schüler angeleitet wird, mit hülfe des lehrers aus dem gelesenen nachträglich die sprachgesetze herauszulösen. Erst später mag ein systematisches lehrbuch in gebrauch genommen werden.

4) Die übersetzung sowohl aus der muttersprache in die fremde, wie aus der fremden in die muttersprache ist einzuschränken und zu ersetzen einerseits durch mündliche und schriftliche reproduction sowie freie production in der fremden sprache unter anschluss an die lectüre, andererseits durch ausgedehntere cursorische lectüre.

Der verein sucht das angestrebte ziel zu erreichen u. a. durch vorträge und debatten, durch druckschriften und mittheilungen, durch herausgabe geeigneter lehrbücher und durch förderung der herausgabe solcher bzw. ihres gebrauchs.

Der vorstand kann versammlungen des vereins anberaumen, sei es allgemeine, sei es besondere für jedes land.

Zusammengesetzt ist der vorstand aus je einem vertreter der drei skandinavischen länder. Diese vertreter werden jährlich von den mitgliedern des betr. landes durch stimmzettel gewählt, welche — unter beifügung des jahresbeitrags von 1 krone — ende februar an den vertreter des voraufgehenden jahres einzusenden sind.

Im januar jeden jahres wird ein rechenschaftsbericht über das vorausgehende jahr veröffentlicht.

Mitglieder haben sich bei den unterzeichneten, welche einstweilen das amt von vertretern versehen, anzumelden.

Für das laufende jahr wird ein beitrag nicht entrichtet.

September 1886.

Otto Jespersen,	*J. A. Lundell,*	*Aug. Western,*
Ole Suhrsgade 18,	*dozent,*	*mag. cand.,*
Kopenhagen.	*Upsala.*	*Fredriksstad.*

Stockholm bereits 69 jungen damen das reifezeugniss ertheilt). Ein theil der künftigen neusprachlichen lehrerinnen bildet sich dann entweder sogleich im auslande aus oder betreibt (zuvor) seine studien an den heimischen universitäten. Hiernach ist es begreiflich, dass unsere nordischen fachgenossen, wie aus obigem hervorgeht, gemeinschaftliches zusammenwirken mit den lehrerinnen der töchterschulen als etwas ganz natürliches ansehn, während bei uns die dinge etwas anders liegen.

H. Kl.

Nach dem, was ref. von den unterzeichnern des aufrufs in erfahrung gebracht hat, sind dieselben nicht der meinung, dass jeder, der in ihren verein eintritt, sich damit verpflichtet, die vom verein empfohlene methode auch in der praxis anzuwenden. Gegen solche anwendung können hindernisse vorliegen, deren beseitigung nicht in der macht des einzelnen steht. Auch bedeutet der eintritt in den verein nicht eine bedingungslose zustimmung zu sämmtlichen vier sätzen. Der verein »Quousque Tandem« — es bedarf für den Deutschen keinen hinweis, dass der name im anschluss an prof. *Vietor's* pseudonym gewählt ist — will vielmehr nur ein sammelpunkt sein für alle, welche eine änderung im gegenwärtigen sprachunterricht wünschen, und welche überzeugt sind, dass diese änderung, wenn sie zum bessern ansschlagen soll, wenigstens theilweise in der durch die vier sätze bezeichneten richtung zu erfolgen hat.

Wer noch genaueren aufschluss über den von den gründern des neuen vereins [1]) eingenommenen standpunkt zu erhalten wünscht, wird denselben finden in *Franke-Jespersen*, *Praktisk Tilegnelse af fremmede Sprog, Kopenh. 1884*, und *August Western*, *Om undervisningen i nyere sprog, Kopenh. 1885* (beides in *C. Larsen's* verlag erschienen).

UPSALA, september 1886. Fredr. Palmgren.

BERICHT ÜBER DIE VERHANDLUNGEN DES ERSTEN ALLGEMEINEN NEUPHILOLOGENTAGES ZU HANNOVER.

Am 4., 5. und 6. october d. j. tagte in der ehemaligen königsstadt Hannover, vom dortigen verein für neuere sprachen einberufen, die erste allgemeine versammlung deutscher neuphilologen. Die thatsache des zustandekommens einer solchen versammlung, noch mehr aber die anzahl der anwesenden, die volle 150 betrug, worunter sich sogar 2 ausländer (aus Groningen in Holland und Ithaka, N. Y. Amerika) befanden, legte zeugniss davon ab, dass das interesse für neuere philologie bei uns in erfreulichem zunehmen begriffen ist, und dass ein frischer, vielversprechender hauch das gesammtgebiet neuphilologischer forschung durchweht.

Den verhandlungen ging am 3. october abends eine vorbesprechung voraus, in welcher die begrüssung der erschienenen namens des einladenden vereins und die wahl des vorstandes erfolgte. Neben dem vorsitzenden des hannöverschen vereins, herrn oberlehrer Ey (Hannover), wurden die herren professor dr. Zupitza (Berlin), als vertreter der anwesenden universitätslehrer, und professor dr. Sachs (Brandenburg a. H.), als vertreter der erschienenen schulmänner, zu präsidenten gewählt. Das schriftwartamt übernahmen die herren oberlehrer Schmidtmann, dr. Kasten (beide aus Hannover) und der unterzeichnete berichterstatter. Zum kassirer wurde herr W. Ryssel (Hannover, Escherstrasse 11) gewählt. Von den aus anlass der zusammenkunft eingesandten schriften seien erwähnt:

1. Festschrift des vereins für neuere sprachen in Hannover, enthaltend »Neuphilologische beiträge«, und zwar:

---

[1]) Derselbe zählte zu anf. d. j. 1887 in Schweden 23, in Norwegen 25, in Dänemark 27 mitglieder.

a) Der verein für neuere sprachen zu Hannover in den jahren seines bestehens 1880—86, s. V—XXIV.
b) Die wissenschaftliche grundlage des neuphilologischen unterrichts. Von dr. K. Mühlefeld, s. 1—14.
c) Die eklogen des Alexander Barclay. Von dr. Oswald Reissert, s. 14—32.
d) Die aufgabe der modernen philologie in der gegenwart, von rector F. Dörr (Solingen), s. 32—50.
e) Ueber den wechsel der diphthonge au und ou im Mittelenglischen, von dr. F. Knigge, s. 50—66.
f) Eine altfranzösische handschrift auf der Hamburgischen stadtbibliothek, von dr. Robert Heiligbrodt, s. 66—84.

2. Beiträge zur geschichte der romanischen philologie in Deutschland. Festschrift für den ersten neuphilologentag Deutschlands zu Hannover, von Edmund Stengel. 44 ss. 8°. Dieselbe enthält eine reihe schätzenswerther mittheilungen über die ältesten französischen grammatiken für Deutsche, einen kurzen überblick über die thätigkeit des am 11. october 1831 zu Berlin an der cholera gestorbenen professors und bibliothekars Friedrich Wilhelm Valentin Schmidt, eines verdienten vorläufers der romanischen philologie in Deutschland, ein verzeichniss der auf der Wolfenbütteler bibliothek befindlichen briefe F. Wolf's, der mit A. Ebert 1859 das Jahrbuch für romanische und englische litteratur begründete, und ein verzeichniss der leider nur theilweise erhaltenen briefschaften L. Lemcke's, nach dem inhalt geordnet. Letztere betreffen theils wissenschaftliche verhältnisse, theils angelegenheiten mit verlegern, redactionen etc. und einige, die zur veröffentlichung besonders geeignet sind, werden mitgetheilt, darunter briefe von Diez, W. Hertzberg, Fr. Koch, E. du Méril und F. Wolf (von letzterem 25 stück).

3. Die aussprache des Englischen nach den deutsch-englischen grammatiken vor 1750, von Wilhelm Vietor. Das schriftchen bringt insbesondere für diejenigen, welche sich mit der entwickelung des lautbestandes der englischen sprache näher beschäftigt haben, interessante beiträge zu dessen entstehung. Von allgemeiner bedeutung sind die kurzen, aber inhaltschweren worte der vorrede, in denen der verfasser seine bekannte stellung zur frage der unterrichtsreform betont.

4. Mittheilungen. Organ des vereins deutscher lehrer in England (German Teacher's Association), 15. Gower Street, London W. C., u. a. mit einem lesenswerthen nachruf an Wilhelm Scherer.

5. 25 exemplare eines artikels von A. Schröer im Litteraturblatt für germanische und romanische philologie ‚Ueber lautphysiologie in Deutschland', wovon berichterstatter leider keines hat habhaft werden können.

Die zahl der zum verband angemeldeten mitglieder belief sich auf gegen 300, von denen die hälfte anwesend war.

Die erste hauptversammlung eröffnete herr oberlehrer Ey am 4. october morgens 9 uhr im altehrwürdigen rathhaussaale, den die städtischen behörden zu diesem zwecke zur verfügung gestellt hatten, mit begrüssung der anwesenden fachgenossen, sowie der aus diesem anlasse erschienenen städtischen und staatlichen behörden, unter denen sich auch ein vertreter des königlichen provinzial-schul-collegiums befand. Er berichtete sodann ausführlich über die entstehung des hannöverschen vereins, sowie über die von demselben zur berufung der heutigen versammlung gethanen schritte und leitete schliesslich die berathung über die satzungen des zu stiftenden verbandes der deutschen neuphilologischen lehrerschaft ein, zu denen

sich ein gedruckter entwurf in den händen der anwesenden befand. Die berathung über dieselben zog sich unvorhergesehen in die länge, bis schliesslich folgende punkte zur annahme gelangten:

§ 1. Der verband bezweckt die pflege der neueren philologie, der germanischen wie der romanischen, und insbesondere die förderung einer lebhaften wechselwirkung zwischen universität und schule, zwischen wissenschaft and praxis.

§ 2. Diese aufgabe wird erstrebt:

a) durch in der regel alljährlich wiederkehrende versammlungen, auf denen wissenschaftliche und praktische fragen aus dem gebiete der neueren sprachen erörtert werden;

b) durch gründung von vereinen, welche wieder untereinander in verbindung treten, und an welche die vereinzelt wohnenden vertreter und freunde der neueren sprachen sich anschliessen, und zuletzt

c) durch gemeinsame unterstützung aller auf die hebung des neusprachlichen studiums gerichteten bestrebungen im in- und auslande.

§ 3. Mitglied des verbandes wird jeder lehrer und professor der neueren sprachen, sowie auch die einem neusprachlichen vereine angehörenden nichtfachmänner gegen entrichtung eines jährlichen, vor dem verbandstage einzuzahlenden beitrags von 1 mk. (in briefmarken, oder 1,05 mk. mit postanweisung).

§ 4. Die mitglieder erhalten alle auf den verband bezüglichen schriftstücke.

§ 5. Die organe des verbandes sind die hauptversammlung und der vorstand.

§ 6. Die hauptversammlung findet in der regel zu pfingsten und an einem orte statt, wo ein verein für neuere sprachen besteht.

Die fassung der 3 letzten paragraphen des satzungenentwurfs, den vorstand und die allgemeinen verbandsangelegenheiten betreffend, überliess man dem vorstande. Hierauf wurden Frankfurt a./M. als ort und pfingsten 1887 als zeit für die nächste hauptversammlung bestimmt, zu welcher die herren Zupitza und Sachs in verbindung mit dem vorstande des Frankfurter vereins die vorbereitungen übernahmen und sodann die reihenfolge der angemeldeten vorträge festgesetzt.

In der am nachmittage desselben tages fortgeführten sitzung sprach herr oberlehrer dr. Klinghardt (Reichenbach in Schl.) über das thema: »Die realien im neusprachlichen unterricht und der neuphilologie«. Der vortragende hatte seinen ausführungen die folgenden, zuvor an die anwesenden gedruckt vertheilten thesen zu grunde gelegt:

> Der französisch-englische unterricht und die neuphilologische wissenschaft, bisher fast ausschliesslich auf die *sprachliche* seite der modernen culturentwickelung gerichtet, haben sich künftighin — nach dem muster des griechisch-lateinischen unterrichts — mehr und mehr noch mit den *realen* lebensäusserungen der modernen völker zu beschäftigen.
>
> Auf dem boden der bestehenden einrichtungen lässt sich in dieser hinsicht folgendes thun und ist dringend zu wünschen:
>
> ### I. für den neusprachlichen unterricht:
>
> 1. geeignete *anschauungsmittel* sind in den classen aufzuhängen bezw. in die sammlungen der schulen aufzunehmen;
>
> 2. *sammlungen belehrender jugendschriften*, welche wichtige capitel des nationalen völkerlebens behandeln, sind zu begründen und unter den schülern zu verbreiten;

3. die classenlectüre ist mit rücksicht auf möglichst reichen inhalt an nationalen realien auszuwählen und mit sorgfältigem commentar zu versehen;

4. für die privatlectüre der schüler sind geeignete französische und englische jugendschriften unterhaltender natur, besonders solche mit reichen illustrationen anzuschaffen;

5. zum gebrauch der lehrer sind eine reihe verlässiger handbücher über die verschiedensten gebiete des französischen und englischen culturlebens (einschliesslich der colonien!) abzufassen.

II. für die neusprachliche wissenschaft:

die *professoren* sind zu ersuchen:

1. ihre schüler nachdrücklich auf das studium der realien des französischen und englischen culturlebens hinzuweisen;

2. ihre seminarbibliotheken durch geeignete hilfsmittel, u. a. auch zeitschriften, zu ergänzen;

3. ihre historischen, theologischen, juristischen, nationalökonomischen collegen zu specialcursen über die verschiedensten gebiete der realien, besonders des öffentlichen lebens in Frankreich und England zu bewegen;

die fachgenössischen *zeitschriften* sind zu ersuchen:

1. künftighin unter die gegenstände ihrer referate auch alle solche bücher und schriften aufzunehmen, aus denen der neuphilologe sich über die realien seiner wissenschaft unterrichten kann;

2. andererseits auch mit der zeit für aufsätze und artikel zu sorgen, welche in zusammenfassender darstellung über wichtige capitel der französischen und englischen cultur belehrung gewähren.

Von diesen thesen wurde indess nur die vorangeschickte hauptthese zur discussion gestellt.

Der gedankengang des etwa 1½ stündigen, von allen anwesenden mit grossem interesse aufgenommenen vortrags war in aller kürze folgender:

»Der altphilologe ist in jeder beziehung besser im stande, seinen zöglingen ein bild der realen verhältnisse des classischen alterthums zu übermitteln und seinen geist dadurch anzuregen und auszubilden. Das zeigt uns schon ein rückblick auf die eigne schulzeit. In sexta regen die heldensagen zum nachdenken über culturverhältnisse an, in vermehrtem massstabe ist dies in quinta der fall, wo auch durch privatlectüre für erweiterung gesorgt wird. In quarta tritt griechische und römische geschichte hinzu, die im sinne weiterer culturgeschichte gehalten sein soll; hand in hand geht damit die lectüre von Cornelius Nepos, welche nicht unerhebliches zur vermehrung culturellen wissens beiträgt. In tertia wird mit der lectüre Julius Caesar's die vorstellung des weltreiches der Römer recht eigentlich vertieft, ein nicht unerhebliches verdienst. So geht es weiter. In der geschichte vermittelt die behandlung des verhältnisses und des kampfes zwischen Athen und Sparta einen reichen inhalt, zu dem in secunda Homer tritt, der eine welt für sich ausmacht. Ganz anders geartete aufschlüsse über die bildungsverhältnisse des bürgerlichen lebens enthüllen Lysias' und Demosthenes' reden, ferner die römischen schriftsteller, Livius, Horaz, Terenz u. a. So sammelt der gymnasialabiturient nach und nach einen reichen schatz von wissen an, der, wenn er zusammen-

gestellt werden könnte, einen recht stattlichen band ausfüllen würde. Ganz anders liegen die verhältnisse beim neusprachlichen unterrichte. In der quinta wird er mit mehr oder weniger inhaltslosen einzelsätzen begonnen, ohne dass ihm irgend ein hilfsmittel zur seite steht. Da kein bildungsgehalt im lehrstoff vorhanden ist, fehlt die möglichkeit, an culturverhältnisse anzuknüpfen. In quarta steht keine französische und englische geschichte zur seite, diese bleibt wohlweislich für die prima aufgespart. Die wenigen anekdoten, die in einzelnen lesebüchern zu finden sind, vermögen ebensowenig ein wirkliches bild von den culturverhältnissen der Engländer und Franzosen zu übermitteln, wie der hinsichtlich der culturverhältnisse des betreffenden landes oft ganz fremdartige inhalt der in gebrauch befindlichen schriftsteller, z. b. Paganel, Hist. de Fréd. le Gr., Bazancourt, Expédition de Crimée, Charles XII. u. ä. Völlig ungeeignet sind im Englischen z. b. die Tales of the Alhambra, und eine wie hübsche lectüre auch die Tales of a Grandfather u. ä. bilden mögen, zur übermittelung eines bildes von dem culturleben der heutigen Engländer gewähren dieselben keine handhabe.

Neben passender lectüre bedarf es aber zu richtiger ausnutzung derselben auch ausgedehnter cultureller kenntnisse seitens des lehrers. Wie aber soll derselbe diese erlangen? Der altphilologe hat auf der universität reiche gelegenheit, die für sein fach erforderlichen zu vertiefen und zu erweitern. Er studirt neben seinen hauptfächern alte geschichte, die antiken kunstwerke, kunstgeschichte u. dgl. Dem gegenüber steht dem neuphilologen, der zwar in sprachlicher hinsicht annähernd ebenso gestellt ist, indem er gleichfalls lectüre, grammatik, metrik und handschriftenkunde treibt, nichts zu gebote, was ihn in die kenntniss der verhältnisse ausserhalb des sprachlichen gebiets einführen könnte. Auf diesem gebiete darf er sich ungestraft der grössten ignoranz erfreuen. Die wichtigsten erscheinungen des staats-, verfassungs- und familienlebens sind ihm unbekannt, auch wird er in den seltensten fällen durch seinen beruf veranlasst, in dieselben einzudringen. Wenn er sich nicht für litteratur oder grammatik interessirt, ist ihm jede wissenschaftliche thätigkeit auf neuphilologischem gebiete verschlossen, und so wird die verschiedenheit zwischen seiner situation und der des altphilologen immer mehr erweitert. Die entstehung desselben ist leicht erklärlich. Französisch und Englisch sind nur aus praktischen gründen in den schulorganismus eingefügt. Das erstere, um den söhnen von aristokraten gelegenheit zu geben, ihr von der bonne erlerntes parliren beizubehalten, dessen sie bedurften, um carrière zu machen, das letztere, weil es die söhne reicher kaufleute in den handelsstädten brauchten. Die sprache allein ist aber nur eine form, in der uns das culturleben einer andern nation entgegentritt, die realien sind ihr inhalt. Es gilt also, diese form mit inhalt auszufüllen.« Wie das am besten zu geschehen hat, erläutert redner an der hand seiner oben mitgetheilten thesen, worauf in die discussion eingetreten wird. Sachs meint, der vortragende habe auf der einen seite zu hell, auf der andern zu schwarz gemalt. Vieles von dem, was redner wünsche, sei bereits geschehen, trotzdem wolle er gern zugeben, dass noch viel zu thun übrig bleibe. Stengel äussert sich in ähnlichem sinne. Er meint, dass mancher altphilologe, wenn er zugegen gewesen, bei dem ihm gespendeten lobe roth geworden wäre[1]). Nach kurzer besprechung gelangte die hauptthese des

---

[1]) Man gestatte mir an dieser stelle eine hierher gehörige mittheilung. Unter dem 12. december empfing ich von herrn prof. Stengel folgende

vortragenden, unter weglassung der worte: »bisher fast ausschliesslich auf die sprachliche seite der modernen culturentwickelung gerichtet« zu einstimmiger annahme.

In der sitzung vom 5. october ergriff zunächst Stengel (Marburg) das wort. Er beantragte, unter hinweis auf die von seiten der neuphilologischen vereine gethanen gleichen schritte bei der reichsregierung um unterstützung der neuere philologie studirenden für reisen in das ausland vorstellig zu werden. Nach annahme des antrags wurde derselbe zur ausführung einer commission überwiesen, in die ausser dem antragsteller die herren prof. dr. Körting (Münster), oberl. dr. Klinghardt (Reichenbach i. Schl.), prof. dr. Sachs (Brandenburg) und oberl. Ey (Hannover) gewählt wurden. Nunmehr hielt herr oberlehrer dr. Ahn (Lauterberg) den von ihm angekündigten vortrag: »Inwieweit können, bezw. dürfen die ergebnisse der lautphysiologie und phonetik für das elementare studium der neueren sprachen verwerthet werden?« Redner besprach die auf diesem gebiete in letzter zeit veröffentlichten schulmässigen erscheinungen und warnte vor übertreibungen. Er empfiehlt bei der reformfrage einen vermittelnden standpunkt nach art Breymanns und Plattners. Da der vortrag sich mehr in allgemeinen erörterungen bewegte und dem fachmann wesentlich neues nicht brachte, kann von einer skizzirung desselben an dieser stelle, unbeschadet aller anerkennung desselben als angemessenen ausdruckes einer massvollen mittleren parteistellung, füglich abgesehen werden. Die vom vortragenden aufgestellten thesen, nämlich:

1. Die lautlehre ist ein integrirender theil des sprachlichen unterrichts; ohne kenntniss derselben ist weder in der muttersprache noch in einer fremden sprache eine genaue und richtige aussprache möglich.

2. Bei dem elementaren studium der neueren sprachen kann es sich nur darum handeln, die schüler mit den einfachsten und wichtigsten thatsachen der lautphysiologie bekannt zu machen, d. h. es dürfen die resultate der phonetik nur soweit berücksichtigt werden, als sie zur correcten und sichern erzeugung fremder und schwieriger laute und lautverbindungen nöthig sind.

3. Eine ausführliche darstellung der phonetik ist aus dem sprachunterricht fern zu halten.

---

zuschrift: »Sie werden die verhandlungen des neuphilologentags wohl auch bereits erhalten haben. Ich bedauere, dass in der fassung des berichts meine stellung zu Ihrem vortrag in einem ganz falschen lichte erscheint. Sie wissen, dass ich Ihre anregung durchaus sympathisch begrüsst und nur einige reserven dagegen zum ausdruck gebracht habe, dass ich auch ausdrücklich meinen antrag zu gunsten des von dr. Reissert gestellten zurückzog, um eine falsche interpretation desselben auszuschliessen. Falls Sie gelegenheit haben, in den Engl. stud. den bericht zur sprache zu bringen, wäre es mir lieb, wenn Sie meine wirkliche anschauung in dieser hinsicht wiedergäben.«

Ich glaube, dem wunsche des herrn prof. Stengel nicht besser entsprechen zu können, als indem ich vorstehende berichtigung desselben, mit bestem dank für das der sache bezeugte warme interesse, hier zum abdruck bringe. Gleichzeitig bemerke ich, dass der herr redacteur dieses theils des berichts mir s. z. seinen entwurf auch über die an meinen vortrag angeknüpfte kurze debatte mit der aufforderung zusandte, zu ändern und zu bessern, was ich für gut fände; es trifft denselben demgemäss nur halb die verantwortlichkeit für die nicht zutreffende darstellung, die andere hälfte derselben fällt mir zu. Indess wird jedermann begreifen, dass in derartigem falle der betheiligte da, wo die änderung entschieden zu gunsten seiner person oder sache sprechen würde, doppelt zaudert, eine solche vorzunehmen. H. Klinghardt.

gaben, weil sie als selbstverständlich angesehen wurden, zu keiner längeren discussion veranlassung und wurden ohne widerspruch angenommen. Gestreift wurde bei dieser gelegenheit die frage, ob bei lautlichem unterricht anfangs die verwendung einer phonetischen umschrift angebracht sei oder nicht. Sämmtliche gegner dieses verfahrens, die zum worte gelangten, mussten einräumen, dass sie noch keine praktischen versuche in dieser hinsicht angestellt hätten, sondern sich bei ihrem urtheil von subjectivem gefühl leiten liessen. Es waren dies ausser dem vortragenden die herren Koch (Berlin), Werner (Berlin) und Trautmann (Bonn). Letzterer nahm übrigens später veranlassung, sein vorher geäussertes urtheil, dass die anwendung einer lautschrift verkehrt sei, zurückzunehmen, nachdem ihm mittheilungen über erfolgreiche praktische versuche, die von verschiedener seite angestellt waren, gemacht worden waren. Der verwendung einer lautschrift freundlicher standen Rambeau (Hamburg) und Walter (Cassel) gegenüber, während Klinghardt (Reichenbach) und der berichterstatter auf grund praktischer erfahrungen entschieden für dieselbe eintraten.

Ersterer theilte u. a. auch Paul Passy's ausserordentlich günstiges urtheil über die von ihm mit transscribirten texten gewonnenen resultate mit, sowie ferner die auf dieselbe frage bezüglichen beschlüsse der Stockholmer philologenversammlung, wonach für den anfangsunterricht ausschliesslich transscribirte texte verlangt werden; letzterer bittet, die sache nicht verurtheilen zu wollen, bevor man in der praxis versuche über ihre verwendbarkeit angestellt habe[1]).

Einen überaus fesselnden vortrag hielt sodann herr professor dr. Trautmann (Bonn) über: »Zungen-*r* und zäpfchen-*r* in den neueren sprachen und in der schule«. Redner ging bei demselben von folgenden gedruckt vorliegenden thesen aus:

1. Zäpfchen-*r* ist weder ein ursprünglich französischer noch ein ursprünglich deutscher laut.
2. In Frankreich ist zäpfchen-*r* aufgekommen um die mitte des 17., in Deutschland um den anfang des 18. jahrhunderts.
3. Nach Deutschland ist zäpfchen-*r* aus Frankreich übertragen worden.
4. Zäpfchen-*r* dringt in Frankreich und in Deutschland auf kosten des zungen-*r* immer weiter vor.
5. Das überhandnehmen des zäpfchen-*r* ist aus verschiedenen gründen zu beklagen.
6. Gewisse laute, welche das Englische durch *r* darstellt, sind gar keine *r*-laute.
7. Im englischen unterrichte ist darauf zu halten, dass die schüler zungen-*r* sprechen.
8. Die deutsche schule sollte anstrengungen machen, dass das hässliche zäpfchen-*r* wieder beseitigt werde.

---

[1]) Berichterstatter ist augenblicklich damit beschäftigt, 2 mädchen (töchter eines collegen) im alter von 13 und 14 jahren, deren eine bis jetzt noch kein Englisch gelernt hat, auf ausschliesslich lautlichem wege mit zugrundelegung von transscribirten texten in die fremde sprache einzuführen und gedenkt das ergebniss dieses versuches, insbesondere auch die erfahrungen, die er beim späteren übergang zur historischen schreibweise machen wird, in etwa jahresfrist den fachgenossen in einer programmabhandlung vorzulegen.

Die richtigkeit der these 1 lässt sich sprachgeschichtlich erweisen. Nur gleichartige laute können mit einander wechseln: so ist *l* in apostolus zu *r* in apôtre, *n* in ordinem zu *r* in ordre geworden. In ähnlicher weise wechseln im Mittelhochdeutschen *s* und *r*, z. b. in *was* = *war*, *Weser* = *Werra* u. a. These 2 ergiebt sich aus dem im 17. jahrh. veröffentlichten werke von Chapelle: Relations d'un Voyage en France, worin erwähnt wird, dass die Précieusen an dem sog. parler gras oder grasseyer erkannt worden wären, ebenso aus einem 1791 veröffentlichten buche von Wilhelm von Campell, dem ersten über deutsche buchstaben und sprachlaute geschriebenen brauchbaren werke. In demselben wird als merkwürdigkeit erwähnt, dass man in Paris das *r* geschnarrt habe, d. h. also nichts anders, als dass man zäpfchen-*r* gesprochen habe. Zu these 3 und 4 wird bemerkt, es sei dann durch die unglaubliche nachahmungssucht der Deutschen wie so viele andere thorheiten auch das zäpfchen-*r*, was affectirter klang, von Frankreich auf das rechte Rheinufer gelangt, wo es sich im Hochdeutschen auf kosten des zungen-*r* besonders im norden und in den städten noch jetzt zusehends ausdehne, während im süden und auf dem lande das zungen-*r* fester stand halte. Zu these 5 und 8. Da zungen-*r* voller und schöner klinge, wesshalb es z. b. in der musik und auf der bühne ausschliesslich zur anwendung komme, und da es auch unschön sei, fremde laute eigenthümlicher entstehungsart ohne grund nachzuahmen, müsse die richtigkeit von these 5 und 8 zugegeben werden. Zu these 6 sei zu bemerken, dass, da die zungenspitze beim englischen *r* den gaumen nicht berühre, der aus der lunge kommende luftstrom somit nicht eingeengt werde, dieser laut, welchen der Engländer häufig durch *r* darstelle, eher ein vocal als ein *r*-laut sei, zu dessen wesen es gehöre, dass entweder die zunge oder das zäpfchen in schwingungen versetzt werde. Der 7. these werde jeder ohne weiteres zustimmen, der mit der natur der englischen sprachlaute vertraut sei und nur richtiges lehren wolle.

Bei beginn der letzten sitzung, vom 6. october, kamen zunächst einige verbandsangelegenheiten zur erledigung. Die tags zuvor beschlossene petition soll allen cultusministerien Deutschlands mitgetheilt werden. Bei den zukünftigen verbandstagen sollen neben den pädagogischen auch wissenschaftliche fragen behandelt werden, zu welchem zwecke das präsidium zu vorträgen auffordern soll. Van Hamel (Groningen) berichtet sodann über die unterrichtsverhältnisse in Holland. Die neuphilologie liegt dort noch sehr im argen: die universitäten weisen ausser germanistischen professuren nur éine französische und éine englische auf (beide in Groningen); promotionen sind zulässig nur für die gebiete des Niederländischen, der classischen, semitischen und der polynesischen (!) sprachen, nicht für Französisch oder Englisch; die neusprachlichen lehrer haben seminaristische vorbildung und werden nicht von professoren geprüft. So fehlt es vollständig an neuphilologischen studenten. Wichtige reformen sind indess in eifriger vorbereitung. Ausserdem wird beschlossen, den bericht über die erste versammlung auf kosten des verbandes drucken zu lassen und an alle höheren schulen zu vertheilen.

Nunmehr erhielt herr professor dr. Körting aus Münster das wort zu einem vortrage über »Die organisation des neusprachlichen universitätsunterrichts«.

Redner warf zunächst die frage auf: was sollen die neuere philologie studirenden für eine allgemeine vorbildung zur universität mitbringen? und betonte neben guter allgemeiner bildung die nothwendigkeit tüchtiger kenntnisse im Lateinischen, die nicht nur erhalten, sondern auch erweitert werden müssten. Kennt-

niss des Griechischen erklärte er zwar nicht für unbedingt erforderlich, hielt sie aber mit rücksicht auf die vielfachen berührungen von romanischer und griechischer wortkunde und litteratur für sehr erwünscht, wesshalb er verlangte, dass die universitäten den abiturienten der realgymnasien durch elementare curse gelegenheit zum nachträglichen erwerben derselben bieten sollen. Der anglicist solle sich mit den elementen des Sanskrit bekannt machen, so dass er im stande sei, einen leichten text zu lesen. Hinsichtlich des umfangs, in welchem der neuphilologe sein fach studiren solle, sei trennung von Romanisch und Englisch anzustreben. Trotz der nahen beziehungen in abstammung und litteratur sei ein zusammenhang beider gebiete nicht zu begründen. Auch sei die aufgabe, zwei gebiete einer tausendjährigen litteratur und sprachgeschichte zu umspannen, eine geradezu horrende und werde nur ausnahmsweise bewältigt. Trotzdem solle der studirende sich nicht ausschliesslich auf sein fachgebiet beschränken, er solle nicht, wie redner sich sehr drastisch ausdrückte, gleichsam mit scheuledern versehen nur auf der romanischen oder englischen wiese herumgrasen, sondern auch auf den grenzgebieten umschau halten. Um das gründlich zu können, müsse die prüfung in allgemeiner bildung, die durch das abiturientenexamen erwiesen sei, fallen, durch die z. th. noch eine concentration des studiums unnützerweise erschwert werde. (Beifall.) Der romanist habe als nebenfach Latein und geschichte der romanischen völker, der anglicist germanistik und geschichte der germanischen völker eingehender zu studiren.

Zu den docenten übergehend, bemerke er, dass die z. z. an fast allen universitäten bestehenden romanischen und englischen professuren den berechtigten ansprüchen keineswegs genügten. Was bereits gegen früher geschehen sei, sei dankbar anzuerkennen. Ein einzelner mann könne indessen das gesammtgebiet der romanischen philologie, welche 8 sprachen umfasse, nicht allseitig vertreten. Französische collegien würden am meisten gelesen, und die studirenden wendeten sich, aus praktischen gründen, meist diesem zweige der romanischen philologie zu. Das führe jedoch zu einseitigkeit. Wirkliches verständniss für Französisch erlange nur der, welcher einen encyklopädischen überblick über das gesammtgebiet besitze. Er fordert daher neben der schon bestehenden professur eine zweite, die einen theil des weiten gebiets übernähme. Eine ähnliche vervollständigung sei in bezug auf das Englische angezeigt. Hier müsse mit der germanischen und nordischen philologie fühlung behalten werden, wesshalb für letztere besondere professuren angestrebt werden müssten, was seither noch nicht der fall gewesen sei. Vom französischen und englischen philologen müsse aber auch gefordert werden, dass er die fremde sprache annähernd praktisch beherrsche. Ein lehrer, der dazu nicht im stande sei, sei für ihn ein unding. Die stellung der lectoren, denen die unterweisung nach dieser seite hin zufalle, sei noch eine zu wenig geregelte. An ihre stelle müssten assistenten treten, die nach weisung des fachprofessors methodische sprech- und schreibübungen vornähmen. Zugleich sei den studirenden ein längerer aufenthalt im auslande zu ermöglichen. Mit dem wunsche, auch die anleitung der candidaten zum unterrichte praktischer zu gestalten, als es durch das probejahr möglich sei, schliesst redner seinen von wärme und begeisterung für sein fach durchdrungenen vortrag unter dem lebhaften beifall aller anwesenden.

In eine besprechung desselben wurde nicht eingetreten, weil derselbe, wie prof. Stengel richtig bemerkte, eine solche fülle von anregungen bot, dass an

eine erschöpfende behandlung nicht zu denken war. Die beregten fragen sollen daher im einzelnen auf künftigen neuphilologentagen besprochen und stellung zu ihnen genommen werden.

In etwa 1stündiger rede sprach sodann der Franzose, herr Ch. Marelle (Berlin), in seiner muttersprache über das thema: »La prononciation et la modulation du français enseignées par la lecture à haute voix«. Er glaubt, dass man den anfangsunterricht im Französischen anziehender gestalten könne, wenn man ihn an ein lesebuch mit anfangs kindlichen poesien und lesestücken anschlösse und das hauptgewicht auf sinngemässes vorlesen lege, damit zunächst das ohr geübt werde. Aus einem von ihm verfassten lesebuche las er eine anzahl poetischer und prosaischer abschnitte vor und machte dabei auf die eigenthümlichkeiten der französischen aussprache und des tonfalls aufmerksam, wofür ihm die versammlung am schluss mit recht ihren beifall spendete.

Der nun noch ausstehende vortrag des herrn Damour (Braunschweig): »De l'enseignement du français dans les écoles supérieures en Allemagne« wurde der vorgerückten zeit wegen im einverständniss mit demselben von der tagesordnung abgesetzt, worauf herr oberlehrer Ey das schlusswort sprach. Die hoffnung, eine segensreiche schöpfung für die neuphilologische wissenschaft ins leben gerufen zu haben, bemerkte er, sei herrlich in erfüllung gegangen, dem verbande seien bereits eine stattliche anzahl mitglieder beigetreten und weitere würden nachfolgen. Eifer und interesse hätten die vorträge und verhandlungen belebt, im wissenschaftlichen und geselligen verkehr unter den fachgenossen sei manche geistige freundschaft geschlossen, kurz, die geist und gemüth bildende kraft der neueren sprachen sei so recht zu tage getreten. Darum rufe er beim scheiden allen anwesenden zu: Auf wiedersehn in Frankfurt!

So endeten die allen theilnehmern gewiss in angenehmster erinnerung bleibenden hannöverschen tage. Der unterzeichnete entledigt sich desshalb am schluss dieses berichts nur einer angenehmen pflicht, wenn er dem verein für neuere sprachen in Hannover, insbesondere aber seinem wackern vorstande, für die sachgemässe vorbereitung und leitung des verbandstages, sowie für die herzliche und gastliche aufnahme, welche bei abwickelung des gemüthlichen[1]) theiles so recht zu tage trat, hiermit seine vollste anerkennung und seinen wärmsten dank ausspricht.

Lübben i. L., im november 1886. A. Rhode.

DIE ÄLTESTE DEUTSCH-ENGLISCHE UND ENGLISCH-DEUTSCHE GRAMMATIK (1686—7).

Seit abfassung meiner kleinen festschrift zum neuphilologentag in Hannover (4.—6. october v. j.): Die aussprache des Englischen nach den deutsch-englischen grammatiken vor 1750 (Marburg, Elwert 1886) ist ein exemplar des, soweit be-

---

[1]) Von Reissert's köstlicher bierzeitung befinden sich z. z. noch einige exemplare bei herrn buchhändler Ludw. Ey in Hannover deponirt und sind gegen einen, der vereinskasse zufallenden betrag von 25 pf. zu haben. Wir theilen dies hier mit im interesse solcher theilnehmer an den H.schen tagen, die

kannt, ältesten derartigen lehrbuchs in meinen besitz gekommen, d. h. der in diesen jahren ihr zweihundertjähriges jubiläum feiernden doppelgrammatik von H. Offelen[1]). Der zweisprachige und zweiseitig gedruckte titel lautet abgekürzt:

> *A Double Grammar for Germans To Learn English; and for English-Men To Learn the German Tongue* . . . Zwey-fache Gründliche Sprach-Lehr, Für Hochteutsche, Englisch, und für Engelländer Hochteutsch zu lernen . . . Alles fleissig zusammen getragen, und in Truck verfertiget, durch *Henricum Offelen, J. V. Doctorem,* wie auch Frantzösischer, Englischer, Spanischer, Italianischer, Latinischer, und Hoch- und Nederteutscher Sprachen *Professorem.* Tot *Londen*, Gedruckt voor den Autheur, en zijn te Koop by *Nathaniel Thompson,* in den ingangh van *Old Spring Garden* by *Charing-Cross.* 1687.

Dem titel folgt englisch und deutsch eine widmung an den »Durchleüchtigsten Hoch-gebohrnen Printzen, und Herrn Georg, Erb-Printzen von *Dennenmark*« etc. etc., worin es zu anfang heisst: »Es ist bishero von allen in dieses Hochlöbliche Königreich über-kommenden Teutschen ein Sprachlehrer oder Weg-Weiser die Englische Sprach zu lernen mit grossem fleis gesucht worden, weil aber keiner zu finden gewesen ist, haben viel dieser ursach halben ihr gutes vorhaben nicht Werckstellig machen können. Solches betrachtend habe ich meiner Hochlöblichen Nation eine Sprach-lehr, welche auch den Herren *Dennen* und *Schweden* dienen wirt, so in der Teutscher Sprach gemeiniglich erfahren seind, zusammen getragen, auch darbey einen andern Weg-Weiser gefügt für die Herrn Engellander, die Hoch-Teutsche Sprach zu lernen« . . .

In der ebenfalls zweisprachigen kürzeren vorrede »an den Günstigen Hoch-Teutschen Leser« wird die herausgabe des buches ähnlich begründet. Wie der verfasser ferner angiebt, war er auch »dazu angetrieben von vielen Liebhabern der wissenschaften, insonderheit aber von dem woledlen und weltberümten Künstler Herren *Gotfrid Kneller*, welcher warlich hierin gezeigt, das er die Wissenschaften, und Sprachen gern befürdern und in den schwanck bringen möchte« . . . Der verfasser hat sich in dem buch »bemühet alles deutlich zu erklären«, wie er im einzelnen ausführt, und ist »versichert, das es von iederman wird wol auf- und angenommen werden, absonderlich von den Adelichen, Gelerten und in guten sitten wolauferzogenen Personen, welche niemahl ein Werck, so zum gemeinen nutzen gereichet tadeln«.

An die widmung und vorrede schliessen sich ein deutsches geleitspoem des verfassers, sowie lobgedichte in englischer, lateinischer, spanischer, italienischer, niederländischer, französischer und deutscher sprache von freunden Offelens.

Alles dies füllt 24 nicht paginirte blätter, und es folgt nun auf s. 1 die überschrift: »Erster theil«. Das 1. hauptstück handelt von den »namen und theilen zur Sprach-kunst gehörend, aus dem Latein ins Teutsch übersetzt«; das

---

etwa noch nachträglich dem einen oder andern freunde mit der zusendung jener leistung unübertrefflichen humors einen genuss bereiten wollen.

[1]) Von den bei Arnold (vgl. meine broschüre s. 5) erwähnten deutsch-englischen grammatiken bleibt mir sonach nur mehr »des herrn *M.* Ludwigs Anleitung zur englischen sprache« unbekannt. Doch erfahre ich soeben zufällig, dass ausserdem ein ähnliches buch von K. Friedrich Ickelsamer 1715 erschienen ist.

2. von dem »Sylbenlaut«, d. h. der betonung; das 3. vom »ursprung und herkommen der Englischen sprach, und wörter, und wie man sie vom Teutschen machen kann«[1]).

Im 4. hauptstück wird die »aussprach der Englischen Buchstaben« gelehrt. Ich ziehe hier das wichtigste aus, indem ich auf das von mir a. a. o. aus andern grammatiken mitgetheilte und die hier unten folgenden notizen aus dem englisch-deutschen theil verweise. Die namen der buchstaben sind von Offelen in folgender weise wiedergegeben: *Æ. bi. si. di. i. ef. dschi. aitsch. ei. kæ. el. em. en. o. pi. kiu. er. es. ti. yu. duble yu. ex. uée. zed.*

Ueber die vocale ist zu bemerken: *a.* — 1) »*A.* wird ausgesprochen, als *æ* oder *e*«: *grace* = *græs* etc. Ebenso lautet *ay* »als *æ.* oder *ee*«: *say* = *see* etc.[2]). 2) »Nim aus, wan es vor *l. r. u.* und *w.* stehet, als dan wird es ausgesprochen, wie bey den Teutschen, und lang. *Ex. Vassal, withal, call, fall, salt, malt, far, hard, calm, cause, awle, raw, claw.*«[3]) 3) Ueber kurzes *a* kein wort; es ist also anzunehmen, dass Offelen das *a* in *that* und *what* wie deutsches kurzes *a* sprach. Dies sind die nämlichen lautwerthe für *a* wie bei den übrigen grammatikern (Podensteiner bis Arnold).

ea. — Das *a* soll »nicht gehört« werden, also *ea* wie *e* lauten; doch wird *meat* transscribirt *meet* oder *mijt*. Ob das *ij* eine diphthongische aussprache (offenes und geschlossenes *i*, wie jetzt *e* in *he)* andeuten soll? — Ueber *ei* heisst es nur: »Lautet als *e. either,* sag, *ether.*« — *ew* »als, *iu.* abgesondert von einander«. Beispiele: *blew* = *bliu, dew* = *diu, jew* = *dschiu* oder (NB.) *dschu.* Für die abgesonderte aussprache der beiden elemente spricht auch, dass *ewe, ewer, Europe* zu den wörtern gestellt sind, wo das *e* wie *i* lautet: *evil, even, evening.*

i. — Das lange *i* soll *ei* ausgesprochen werden, wie auch der name des buchstaben durch *ei* wiedergegeben ist. Da der name des *y* durch *uée* bezeichnet wird, so ist wohl das *ei* wirklich als *ei*, nicht *ai* zu verstehen.

o. — Langes *o,* sowie *ou* lauten nach Offelen wie im Deutschen. So auch nicht nur in *most* etc., *roll* etc., sondern auch in *resolve*, *revolt.* Das kurze *o* wird für gesprochenes *a* erklärt: *ods* = *ads, of* = *af, ox* = *ax.* Ebenso *o* in dem diphthong *oi: oil* = *ail, ointement* = *aintement.* Das *ow* in *blow* ist langes *o (w* stumm). »Folgende wörter lauten ein weinig anders, und schier als *au*«: *cow, how, now, vow, brown, crown, gown, town;* doch ist in den wörtern mit *own* das *ow* nicht durch *au,* sondern durch *ou* transscribirt (druckfehler?). *Ou* »wird ausgesprochen als *au*«: *mouth* etc. Ausnahmen: *youth* = *yuth*, *touch* = *tuch; could, should, would* = *kud* etc. *Ou* vor *gh* »lautet als *a*«: *bought* =

---

[1]) Das erste der recepte lautet: »Das Teutsche, *O.* wirdt offt in ein *I* verendert, als hoch *high,* auch in *ee.* noth *need.*« Davon lässt sich auf die übrigen schliessen.

[2]) *Faith* wird später gelegentlich unter *th* transscribirt *fai-s.* Vielleicht ist *ai* aus versehen beibehalten.

[3]) Zur aussprache des *aw* als langes *a* (nicht *å*) vgl. R. Grant White, Every-Day English, Boston 1884 s. 25 . . . »if ten years hence it should become the fashion among certain elegant people to call *law lay*, as it was the fashion among such people not very long ago to call it *lah*« . . . etc.; andrerseits aber auch die bezeichnung des *a* in *all* als »German *a*« bei den englischen grammatikern des 18. jahrh. (während *a* in *far* »Italian *a*« heisst).

baat. Oo »als *u*«: *good* = *gud* etc.; länge und kürze werden nicht unterschieden.

u. — Das lange *u* oder nach Offelen: *u* »vor einem mitlautenden Buchstaben, darauf ein *E*. folget, lautet als *U*. mit zwey striechlein«, d. h. also doch: wie deutsches *ü*. Beispiele: *a lute*, *assure*, *pure*, *cure*, *tune*. Bemerkenswerth ist, dass bei Nicolai (vgl. meine broschüre s. 13) die zweite regel über die aussprache des langen *u*, die inhaltlich mit der ersten (wonach hier *ü* oder auch *iu* zu sprechen ist), sowie mit derjenigen Offelen's im widerspruch steht, in der fassung ganz zu Offelen stimmt (»*u* sequente consona cum *e*, sonat ut *u*«), auch dieselben drei beispiele beigefügt sind, die bei Offelen zuerst stehen (*a lute, assure, pure*). Ich vermuthe, dass diese zweite regel Nicolai's auf Offelen beruht oder auf dessen quelle zurückgeht, und dass das *u* zu ende der regel (»sonat ut *u*«) einfach für *ü* verdruckt ist, wie denn druckfehler in diesen grammatiken häufig genug sind. »Im amfang eines wordts« will Offelen allerdings das *u* »als auf Teutsch« gesprochen haben; beispiele, ausser *usurper*, *university*, *utensils*, auch *union*, *use*[1]). Das stösst jedoch die thatsache nicht um, dass wir neben Nicolai (1693) und Tiessen (1705) nun auch das noch ältere zeugniss (1687) eines in London lebenden Deutschen für die aussprache des langen *u* als *ü* besitzen, der die von Podensteiner (1685) und Nicolai erwähnte aussprache *iû*, *iu* gar nicht zu kennen scheint, aber durch die angabe über das anlautende *u* zugleich bestätigen hilft, dass um 1700 der lautwerth des langen *u* ein schwankender war. Bezüglich des kurzen *u* in *shun* etc. vertritt Offelen die aussprache »als *o*«[2]); ebenso lautet ihm, wie zu erwarten, das *o* in *come, won, some, monk,* zu welchen er auch *whom* und *pomp* fügt.

y. — Dass unbetontes *-y* nicht etwa reinen *i*-laut hatte, ergiebt sich aus der bemerkung, es laute »als ein *é*« in *city* = *cité, beauty* =*biuté*.

Ueber die consonanten ist wenig zu sagen. — *g*. — Auch Offelen kennt stummes *g* in *feign*, *reign*, wie in *night, sight,* nicht aber in anlautendem *gn*.

k. — In betreff des anlautenden *kn* spricht er sich gerade so aus wie König in der grammatik (1715). Er giebt *know* = *dnoo*, *knife* = *dneif*, *knee* = *dnij* und fügt die note hinzu: »*D*. must nicht viel gehört werden«.

t. — Bei *t* bemerkt Offelen: »*action*, liss *acshion*. wie auf Latein.«

th. — Mit diesem findet sich der verfasser in folgender weise ab: »*Th*. Wird ausgesprochen als ein *d*. und alswan ein lindes *s*. davor stunde. *Ex. this* diser, *that* jener, *these* diese. *Th*. Am end eines wordts lautet als ein lindes *s*. *A Báth* ein bad *Bæ-s* — *Faith* Glaub *fai-s* — *Youth* Jugend *yu-s* — *Death* Todt *De-s*. Man mus zischen oder wispelen mit der zunge, wan man *th*. am end, oder anfang eines worts ausspricht.«

Im 5. hauptstück wird über die »Namen oder Nen-wörter« gehandelt. Die »ablenckung eines nen-wordts« stellt sich bei Offelen wie folgt dar:

---

[1]) Ob er in *spue, scrue, true*, *due* das *u* als langes *u* oder *ü* betrachtet wissen will, geht aus der bemerkung, dass es »lang ausgesprochen« werde, wie auch aus dem zusammenhang nicht deutlich hervor. — *Sure*, *assure* transscribirt er (bei besprechung des *s*) durch *schure, aschure* (vgl. aber oben!).

[2]) Das wort *church* (bei Nicolai noch = *tschürtsch*) transscribirt Offelen (bei besprechung des *ch*) durch *tschurch*.

		Eintzige Zahl.	Mehrere Zahl.
Nenner	Nom.	*the King* der König	*the Kings* die Könige
Gebährer	Gen.	*of the King* des Königs	*of the Kings* der Könige
Geber	Dat.	*to the King* dem König	*to the Kings* den Königen
Ankläger	Acc.	*the King* den König	*the Kings* die Könige
ruffer	Voc.	*O King* O König	*O Kings* O Könige
Wegnemer	Abl.	*from the King* v. dem König	*from the Kings* v. d. Königen.

Also ganz die lateinische schablone. Den »vocativ« und den »ablativ« sind wir im lauf der seitdem verflossenen zwei jahrhunderte glücklich los geworden; hoffentlich verschwinden der »genitiv« *of the King*, der »dativ« *to the King* und der »accusativ« *the King* (auch der form *whom* werden keine drei jahrhunderte mehr beschieden sein) aus unsern schulgrammatiken, ehe das jahr des heils 2187 erreicht ist! — Die bildung der mehrzahl lehrt Offelen in der noch heute vorwiegend gebräuchlichen weise. *Swine* giebt er, verzeihlich genug, als plural zu *sow*, wie *kine* zu *cow*; *chicken* ist ihm die mehrzahl von *chick*, wie *oxen* von *ox*.

Im 6. hauptstück ist die rede von den »staffeln der vergleichung« und vom ursprung der »Namen« (nomina); im 7. von den »vornamen« (pronomina); im 8. von den »Werck-worten«, indem zuerst die conjugation von *to have* und *to be*, dann die des »lehr-setzmässigen werckworts« *to love* gegeben wird; im 9. hauptstück kommen hinzu die »wieder-kehrenden werck-worte« (reciproca); im 10. die »unlehrsetz-mässigen«, worunter der verfasser *bleed, keep, bend, bind, string, wear, draw, grow* jedes mit seinesgleichen zu gruppen zusammenstellt[1]), während er sich an die classificirung der übrigen nicht wagt, sondern sie als »gantz und gar unlehrsetz-mässig« in alphabetischer ordnung folgen lässt; den beschluss des capitels machen allerlei allgemeinere bemerkungen zur conjugation. Das 11. hauptstück ist der »Zusammenfügung der Wörter«, d. h. der syntax gewidmet, jedoch ist auch manches andere hier untergebracht. Das 12. endlich gilt der »Orthographie« und den »Englischen weisen zu reden«.

Mit s. 136 endigt der 1. theil, und es folgt ein neuer titel.

The German or Highdutch Grammar . . . Composed by Henry Offelen, Doctor in Law, and Professor of seven Languages. London: Printed for the Author. 1686.

In der kurzen vorrede »To the English Reader« heisst es: There have been Books of this nature formerly printed, but then the Orthography being corrupted, to the way of Pronunciation, I have corrected all those Errors and Enormities of writing, and reduced the Orthography to its genuine Purity; I have also, for habituating and accustoming thee the better to read German Authors, caused this Grammar to receive that black Impression, which most German Authors and Books are of.« (!)[2])

Die einrichtung des zweiten theils ist wesentlich dieselbe wie die des ersten. Hier ein paar notizen aus dem 3. capitel, »Of the Pronunciation of Letters«, zur vergleichung mit dem oben für englische lautwerthe angeführten. Zuerst die

---

[1]) Z. b.: »Diejenige so *ing* haben, nehmen im supino *ung*.«

[2]) Auch im deutsch-englischen theil ist alles Deutsche in *black letter* gesetzt. Die Londoner ausgaben der bücher von König verwenden nur antiqua und cursiv.

deutschen namen der buchstaben, wie sie Offelen für den englischen leser darstellt: *Aw. bea. tsea. dea. ea. ef. ghea. haw. ee. kaw. el. em. oh. pea. ku. er. es. tea. v* Consonant. *u* Vowel. *wea. eex. epselon. tseat.*

»*a.* is pronounced as *aw.* in English. As, *Haben,* read *Hawben* to have.« *Jahr* ist später transscribirt: *Yaar.* — »*au* is pronounced as *ou.* in English. As, *Haus* read *House.*«

»*e.* as in English *ea.* As, *Lesen* read *Leasen* to Read.« Ebenso *ee.* — Ueber die aussprache des deutschen *ei* wird nichts gesagt, sondern dieses einfach unter den »several Dipthongues derived from the aforesaid vowels« mit aufgeführt[1]). Vorher einmal: »*Frey*, read *Fri* Free.«

»*u.* as in Latine. As, *Gefunden* Found.« Kurzes *u* im Englischen ist für Offelen, wie wir oben sahen, in der aussprache kurzes *o*.

In bezug auf *ö* heisst es nur: »*ö* as *œ.* *Hören*, read *Hœren.*« — Das *ü* wird nicht, wie man erwarten sollte, dem englischen *u* in *lute* gleichgestellt, sondern es wird bemerkt: »*ü.* a little more melting than *ee.* in English. *Müntz*, read *Meentz.*« Vielleicht weil bei englischem *u* die aussprache schwankte?

Zwischen deutschem *h* und englischem *h* findet Offelen einen unterschied heraus: »*H.* in the beginning of a Word, is pronounced with an aspiration, and an open Mouth through the Throat, almost as in English«.

Die übrigen capitel des zweiten theils, der mit s. 148 schliesst, gehen uns hier kaum an. Als curiosität sei aus demjenigen über die genera die 19. regel angeführt: »In *t.* [d. h. wörter auf *t*] are Mas. As, *Der Raht*, Councel. Except . . .« Und nun fast anderthalb seiten — fortlaufender text — ausnahmen!

Der dritte und letzte theil reicht von s. 149 bis 269. »Darin gehandelt wird von zu-worten, etlichen gesprächen, einem Namen-buch: wie auch brieffen, deren überschrifften, und einem kleinen wörterbuch.« Die »vielen herlichen gespräche« — so nennt sie der verfasser selbst in der vorrede — enthalten u. a. das neueste über den »gegenwertigen Türckenkrieg«. Die folgende stelle aus dem zweiten gespräch »Nach dem weg zu fragen« mag als probe dienen:

Look here Sir, in this very place, hard by thàt Tree, they rob'd th'other day a Rich Merchant, and took a great deal of Money from him. — Let us make haste to get from hence, for fear they do the same to us. — No Sir, there's no fear of that, for those that did it have been caught, and hang'd since.

Schau der Herr, an diesem ort nahe bey dem Baum, ist vor kurtzer zeit ein Reicher Kaufmann ausgeplündert, und ihm viel gelt abgenommen worden. — Last uns geschwind eilen das wir von hier kommen, damit uns nicht auch etwa daselbige wiederfahre. — Der Herr beförchte sich dessen nicht, dann die jenige so es gethan hatten, seindt seither erdapffet und aufgehenckt worden.

Marburg a. L., dec. 1886. W. Vietor.

---

[1]) Die spätere bemerkung: »All other Dipthongues [als *au, ö, ü*] follow the Latine and English Pronunciation« kann auf *ei* keine anwendung finden.

BEMERKUNGEN ZU THACKERAY'S LECTURES ON THE ENGL. HUMORISTS, HERAUSGEGEBEN VON ERNST REGEL.

Mehrfach werden in den anmerkungen unter den litterarischen notizen die romane von William Harrison Ainsworth erwähnt. An zwei stellen vermisse ich diese angabe: heft I, anm. 51, wo von dem südseeschwindel die rede ist, bei dem schliesslich sehr viele glückliche existenzen ruinirt wurden, fehlt der hinweis auf den bekannten roman des genannten schriftstellers: »The South Sea Bubble, a Tale of the Year 1720.« »Rookwood«, ein roman desselben autors, erzählt in ausführlichster weise von den thaten des berüchtigten räubers Dick Turpin, sowie seinen ritt von London nach York in einer nacht, den er auf *einem* Pferde ausführte und so seinen verfolgern zunächst entging. Heft III. anm. 7 wäre eine anführung desselben am platze gewesen. In demselben hefte anm. 8 wird bei gelegenheit einer kurzen geschichte von Newgate auch des Gordon'schen aufstandes gedacht, wobei ein theil des noch nicht ganz vollendeten gefängnisses eingeäschert wurde. Ganz unwillkürlich denkt man da an die meisterhafte, lebendige schilderung des aufstandes, die von Charles Dickens herrührt, im zweiten theile von Master Humphrey's Clock: Barnaby Rudge. Eine diesbezügliche bemerkung wäre willkommen gewesen. Bei anm. 17 desselben heftes wäre auch Macaulay History I p. 281 (Tauchnitz-ausgabe) anzuführen gewesen; ebenso bei anm. 109 die abhandlung von F. Pfeffer: Die anredepronomina bei Shakespeare, Halle 1877. Heft III, anm. 169 dürfte zur annahme verleiten, als ob die von Jacob I. erzählte geschichte, dass er ein »loin of beef« im scherze geadelt hätte und dasselbe darnach »sirloin« genannt wurde, der wahrheit entspräche. Indessen wird derselbe spass auch von Heinrich VIII. und von Karl II. erzählt. Die fabel ist nur der veränderten orthographie zu liebe erfunden. Ueber den wahren sachverhalt cf. E. Müller, Etymol. wörterbuch. Heft VI, anm. 79 (Goldsmith) fehlt die anführung der untersuchung v. K. Regel im 1. bande der Germanistischen studien über die alliteration im Layamon, meiner abhandlung über die alliteration bei Chaucer in Lemcke's Jahrbuch und in den publicationen der Chaucer Society und meiner ausführlichen besprechung der arbeit von Seitz in der Allgemeinen österreichischen litteraturzeitung vom 1. august 1885. Heft III, anm. 45, wäre allerdings eine wichtige entdeckung gemacht. Da aber der herausgeber nur durch diese eine stelle die annahme, als ob Thackeray die noten zu seinen Lectures nicht selbst geschrieben habe, plausibel machen will und nicht weiter auf diese vermuthung eingeht, bleibt die sache doch sehr zweifelhaft. Thackeray's art wäre es wohl auch zuzutrauen, dass er sich auf diese allerdings eigenthümliche weise selbst verbessert hätte. Ist heft VI, anm. 99 (Goldsmith) das in der zauberformel vorkommende cockalorum eine anlehnung an Shakespeare's bekanntes custalorum?

Rostock i. m., den 1. november 1886. F. Lindner.

'CORIOLI' UND 'CORIOLANUS' BEI SHAKESPEARE.

In der *Academy* vom 8. januar 1887, s. 28, bemüht sich ein Mr. Benjamin Dawson, die betonung der beiden namen '*Corioli*' und '*Coriolanus*' bei Shakespeare festzustellen, ohne jedoch bezüglich des letztern die sache überall aufs reine zu bringen. '*Corioli*' bietet nicht die mindeste schwierigkeit dar; es hat unabänder-

lich den accent auf der zweiten silbe *(i)*, gleichviel ob das darauf folgende *o* elidirt wird oder nicht. Ich finde das wort fünfmal ohne diese elision, also viersilbig, und neunmal mit derselben, also dreisilbig, gebraucht. Mr. Dawson hat ganz recht, wenn er sagt, dass in I, 6, 10 *Corioli* viersilbig und *citizens* zweisilbig zu lesen sei:

The cit | 'zens of | Cori | oli | have is | sued

Bezüglich des namens *Coriolanus* behauptet er gleichfalls ganz richtig, dass der hauptaccent stets auf der ersten silbe *(cor)*, der nebenaccent auf der vorletzten *(la)* ruhe. Nur éine stelle nimmt er aus, nämlich II, 1, 156, wo seiner ansicht nach auch die letzte silbe *(nus)* mit einem accent versehen sein soll, '*making an example of the ending pyrrhic + spondee.*' Das ist, mit verlaub zu sagen, unsinn. Einen pyrrhichius giebt es im Englischen nicht; das könnte doch nur ein aus zwei accentlosen (nicht kurzen!) silben bestehender versfuss sein, der unmöglich ist, da ein englischer versfuss nicht ohne eine accentsilbe existiren kann. Und gar eine verbindung von pyrrhichius und spondeus im versende! Selbst wenn wir die quantität statt des accentes als metrisches princip annehmen wollten, wäre das ein unding. Die sache ist einfach die, dass die verse an der betreffenden stelle unrichtig abgetheilt sind; die richtige abtheilung und scansion ist:

With fame, | a name | to Ca | ius Mar | ci-us;
These | in hon | our fol | lows Cor | iola | nus.

These ist ein einsilbiger fuss. Dies ist die einfachste lösung der schwierigkeit, einfacher als sämmtliche in der Cambridge Edition ad loc. verzeichneten conjecturen; überdies schliesst es sich eng an die lesart der ersten folio an, wo auch *These* den zweiten vers beginnt. Ausser diesem passus giebt es aber noch ein paar andere, die Mr. Benjamin Dawson mit stillschweigen übergeht, von denen aber schwer einzusehen ist, wie er bei seinen metrischen, oder vielmehr unmetrischen ideen mit ihnen fertig geworden ist; vielleicht hat er einige als unvollständige verse angesehen, und er kümmert sich nur um '*complete lines*'. Der kürze halber will ich die fraglichen stellen gleich scandirt hierher setzen:

I, 9, 65: Ca | ius Mar | cius Cor | iola | nus! Bear.
I, 9, 67: Ca | ius Mar | cius Cor | iola | nus.

Das ist allerdings ein unvollständiger vers, der verdächtig sein würde, wenn er etwas anderes als den blossen namen enthielte. Beide verse beginnen mit einem einsilbigen fusse.

II, 2, 134: Let him | be call'd | for. ⏗ | Call Cor | iola | nus.
III, 1, 59: Becomes | not Rome, | ⏑ nor | has Cor | iola | nus.

Zwei silbenpausen-verse, bei deren erstem die Arsis, beim zweiten die Thesis von der pause vertreten wird.

III, 1, 187: Sici | nius! Bru | tus! Cor | iola | nus! Cit | izens.

Dreisilbiger weiblicher ausgang.

III, 1, 191: To th' peo | ple! Cor | iola | nus, pa | ti-ence.
III, 1, 280: The con | sul Cor | iola | nus. ⏗ | He con | sul.

Wiederum silbenpausen-vers.

IV, 6, 132: Cori | ola | nus ex | ile. Now | he's com | ing.

Trochaeus an erster stelle.

V, 6, 89 seq.: I'll grace | thee with | that rob | bery, | thy stol'n
Name Cor | iola | nus in | Cori | oli.

In sämmtlichen drucken und ausgaben, soweit ich sie augenblicklich vergleichen kann, gehört *Name* zur ersten zeile, was offenbar unrichtig ist, wenngleich der zweite vers auch in seiner überlieferten fassung eine richtige scansion zulässt (wie IV, 6, 132).

HALLE, 18. januar 1887. K. Elze.

ENGLISCHE NACHAHMUNGEN ANTIKER CARMINA FIGURATA.

Die bekannte syrinx des Theokrit enthält neun verspaare, von denen je das folgende kürzer ist als das vorhergehende. Die zwei verse jedes verspaares sind unter sich gleich gebaut. Diese neun verspaare entsprechen den neun röhren der hirtenflöte. Ausserdem enthält die syrinx zwei verschen, welche wahrscheinlich als aufschrift für das band dienen sollten, an welchem dieses der gottheit geweihte instrument aufzuhängen war.

Die syrinx des Theokrit gehört gleich dem ei des Simmias zu jenen sogenannten carmina figurata, welche in Alexandria von gelehrten dichtern des dritten jahrhunderts v. Chr. im wetteifer verfasst wurden. Weitere formen dieser poetischen gattung sind: das beil, die flügel des Eros, und zwei arten altäre. Ausser diesen fünf figuren (oder falls man die beiden altäre als zwei verschiedene, wenn auch nur wenig von einander abweichende rechnet, sechs figuren), welche uns erhalten sind, besitzen wir aus den alten scholien zu dem griechischen metriker Hephaestion (herausgegeben von W. Studemund, »Anecdota varia«. Berlin 1886. I. bd., s. 148) die kunde, dass es auch noch gedichte aus der gleichen epoche gegeben hat, welche eine kugel und einen thron darstellten; diese gedichte sind aber verloren gegangen. [Das kürzlich in Hannover erschienene buch: »Haeberlin, De figuratis carminibus graecis« habe ich noch nicht kennen gelernt.]

Aehnliche spielereien wie die genannten der alexandrinischen dichter des dritten jahrhunderts v. Chr. besitzen wir in lateinischer sprache aus der ersten hälfte des vierten jahrhunderts nachchristlicher zeit von Publilius Optatianus Porfyrius, dem zeitgenossen des kaisers Konstantin des grossen. Ueber sie berichtet kurz Teuffel in seiner »Geschichte der römischen litteratur«, 4. auflage (Leipzig 1882) s. 149 f. Den besten abdruck der gedichte hat veranstaltet Lucian Mueller, Leipzig 1877. Vergl. auch die zeitschrift »Nord und süd«, bd. 4, s. 84.

Von englischen nachahmungen solcher carmina figurata sind mir bis jetzt die beiden nachstehenden bekannt geworden: die syrinx und das ei.

Diese gedichte stammen aus dem 17. jahrhundert; das erste, von einer anonymen verfasserin herrührend, ist gedruckt in dem im jahre 1636 zu London erschienenen buche »Annalia Dubrensia«, wovon A. B. Grosart vor etwa zehn jahren nach dem im British Museum befindlichen exemplar fünfzig abzüge herausgab; das zweite stammt von George Wither, der 1667 starb, und wurde auf-

genommen von Capel Lofft in seine »Laura«, London 1814, und von mir abgedruckt in der schrift »Das sonett und seine gestaltung in der englischen dichtung bis Milton«, Halle 1886.

Vielleicht lassen sich auch englische nachbildungen von dem beil, den Erosflügeln, und den altären auffinden; die druckwerke der lyrischen poesie Englands im 17 jahrhundert dürften die muthmassliche fundgrube dafür sein.

1) Das ei.

Thy leave,
My dying Song,
Yet take, ere Grief bereave,
The breath with I enjoy too long
Tell thou that Fair one this; my Soul prefers
Her Love above my Life: and that I died hers.
And let him be for evermore to her remembrance dear
Who lov'd the very thought of her while he remained here.
And now farewell, thou Place of my unhappy birth,
Where once I breath'd the sweetest air on earth
Since me my wonted joys forsake
And all my trust deceive,
Of all I take
My leave.

Es scheint nicht unmöglich, dass Wither's Quatuorzain die nachahmung eines im dritten jahrhundert vor Chr. verfassten griechischen gedichtes des Simmias ist, welches in ähnlicher weise ein (aus zwanzig versen bestehendes) ei darstellt und viel gelesen worden ist. Dasselbe ist in der von Theodor Bergk herausgegebenen Anthologia lyrica (Leipzig 1868) s. 513 abgedruckt.

2) Die syrinx.

Sing, Sing, Sing, Numen, Lumen, Numen,
Pretty Lady Nimphs, and all yee young-men;
Mirths deitie: for a laught at his birth, and he will smile at his ending:
Balanced rejecteth. But his merry, merry heart doth inherit
Lowdly ecchoed praises: nor timerously his just merrit,
For he little valueth the pompious Turk-like Sopheys
This subsideriall rundle: him I deck with Trophies,
Which whirryeth his Fame in circuit all over
Whose nimble motion is like the first mover,
Heroick, spritefull, mirth-making Dover,
Above the rest, my best dearest lover,
(Richest favours) friendly befriending.
Showring downe, lovely sweet kisses,
With more then humane blisses,
To whom my rayes give light,
Doe deck, every wight
Above the skie,
Modesty,
Lady
I

Syrinx sine fistvla pastoricia Constans,
Ex centum et nonaginta Syllabis.

Breslau, januar 1887. Karl Lentzner.

DIALEKT UND NATIONALSPRACHE.

In meinem aufsatze über *Techmer's* und *Sweet's* reformvorschläge heisst es auf s. 51 dieses bandes: »Meines wissens ist *Techmer* der erste, der so klar darauf aufmerksam gemacht hat, dass die schrift- und gemeinsprache der nation, welche dem kinde in der schule auf methodischem wege beigebracht wird, gegenüber der auf natürlichem wege erlernten mundart des hauses doch eigentlich eine neue, zweite, wenn auch sehr nah verwandte sprache darstellt, die das kind bewusst zu erwerben hat.«

Es könnte nun scheinen, als hätte ich hier das verdienst *Schröer's* absichtlich ignoriren wollen, trotzdem ich s. z. selbst in bd. VIII s. 316 dieser ztschr. hervorhob, dass derselbe in seiner schrift über den unterricht in der aussprache des englischen »klar und anschaulich den unterschied bespricht zwischen der natürlichen d. i. auf unbewusster nachahmung beruhenden spracherlernung des kindes und der stets durch reflexion vermittelten (»künstlichen«) aneignung einer zweiten sprache, gleichviel ob dies wirklich die sprache eines fremden volkes, oder ob es auch nur die gewählte ausdrucksweise der gebildeten kreise der eignen nation (»nationale gemeinsprache«) sei.« Begreiflicher weise aber hat mir nichts ferner gelegen als diese absicht. Vielmehr war mir die priorität *Schröer's* in der energischen betonung des in rede stehenden, für den fremdsprachlichen unterricht überaus wichtigen verhältnisses bei der niederschrift des obigen satzes — zu meinem bedauern — thatsächlich nicht gegenwärtig.

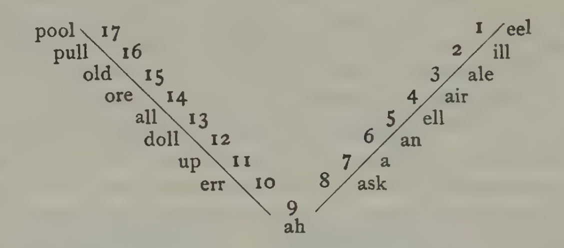
Dass dies aber überhaupt möglich sein konnte, lag wohl an folgenden zwei umständen. Einmal weist *Schröer* nur ganz allgemein auf die parallelität des fremdsprachlichen unterrichts zu dem muttersprachlichen hin, während *Techmer* alle methodischen stufen und seiten des letzteren eingehend erörtert. Gerade aber bei solcher einzelbetrachtung der verschiedenen didaktischen mittel und wege des deutschen unterrichts, zumal desjenigen der vorschule und der unterclassen, tritt ganz besonders überzeugend und schlagend hervor, in wie vielen punkten der fremdsprachliche unterricht das muster desselben nutzen kann. Der gewissermassen abstract hingestellte *Schröer*'sche hinweis wirkt dagegen nicht viel stärker als ein instructiver vergleich. Sodann aber hat *Schröer* bei seiner bezugnahme auf die stets mehr oder weniger »künstliche« aneignung der nationalen gemeinsprache vor allem deren lautliche seite im auge, *Techmer* nicht minder auch die — von ihm im einzelnen erörterten — gesetze der wortbeugung (-bildung) und wortfügung, und ich für meine person pflege mich überhaupt nicht mehr, als der hausbedarf mit sich bringt, für die reinheit deutscher schulaussprache in stadt und land zu begeistern, bin auch überzeugt, dass wir in dieser hinsicht vom vorschullehrer nichts sonderliches lernen können — im gegentheil — schätze aber um so höher die vorbildliche bedeutung, welche im übrigen der deutsche unterricht der ersten schuljahre für den fremdsprachlichen gewinnen kann.

Unter solchen umständen darf ich wohl hoffen, dass das mir untergelaufene versehen einigermassen entschuldigung finden dürfte.

REICHENBACH i. Schl., december 1886. H. Klinghardt.

NACHTRAG ZUR BESPRECHUNG VON *SCHRÖER*, »EINLEITUNG UND PARADIGMEN« etc.

Mehrere wochen nach der einsendung obiger besprechung erhalte ich jetzt durch die güte des verfassers A. M. Bell's neue schrift »Essays and Postscripts on Elocution«, New York, 1886, und finde zu ende des abschnitts »English Phonetic Elements« die mich und gewiss die leser der Engl. stud., gleichviel ob anhänger oder gegner Bell's, ebenfalls sehr überraschende bemerkung: »The following tabular arrangement of English vowels will be found convenient, as showing the serial relations of the sounds.



Also unser gutes altes Hellwag'sches vocaldreieck mit nach unten gekehrter *a*-spitze! Von dem seit zwanzig jahren durch Bell und seine schule vertretenen neunstelligen vierecksystem, soviel ich sehen kann, kein wort.

Hierdurch erst werde ich daran erinnert, dass Bell in der ausgabe des Elocutionist von 1883 die folgende vocaltafel hat:

1. eel.	13. pŭll, pōōl.
2. ill.	12. old.
3. ale.	11. ore.
4. ell, ēre.	10. ŏn, āll.
5. an.	9. ŭp, ūrn.
6. ask.	8. hĕr, eārn.

7.
ah.

D. h.: denselben compromiss, welchen Western in seiner Englischen lautlehre 1885 versucht, aber (im nachtrag) auch wieder aufgegeben hat. Western ist zu Bell's viereck zurückgekehrt, dieser selbst zum deutschen dreieck fortgeschritten.

MARBURG a. L. W. Vietor.

DIE FRAGMENTE VON BARBOUR'S TROJANERKRIEG.

Der folgende aufsatz lag druckfertig bei der redaction der »Englischen studien«, als die abhandlung von P. Buss erschien »Sind die von Horstmann herausgegebenen schottischen legenden ein werk Barbere's?«, Anglia IX, p. 493 ff. Buss bietet mehr, als der titel seiner arbeit besagt; er hat die bei einer sorgfältigen prüfung und vergleichung der reime des Bruce und der legenden gewonnenen reimgesetze auch für die beiden fragmente einer metrischen bearbeitung der Historia Trojana, welche Horstmann zusammen mit den legenden edirte,[1]) in anwendung gebracht, und zwar mit bestem erfolg. Unser resultat ist das gleiche: die wege, auf welchen wir zu demselben gelangen, sind jedoch so verschieden, dass sich unsere arbeiten ergänzen in dem bestreben, den würdigen archidiaconus von Aberdeen für alle zeiten von der ihm zugeschriebenen poetischen sünde freizusprechen.

Meine untersuchung[2]) gliedert sich in drei abschnitte: erstens bespreche ich die hervorstechendsten dichterischen gepflogenheiten des John Barbour, welche den fragmenten mangeln; zweitens die dem Bruce abgehenden eigenthümlichkeiten der fragmente; drittens, einige

[1]) Barbour's, des schottischen nationaldichters, Legendensammlung nebst den fragmenten seines Trojanerkrieges. Heilbronn 1881; p. 215 ff. (cit. Fr. I und II).

[2]) Folgende ausgaben des »Bruce« liegen meiner untersuchung zu grunde:
John Jamieson »The Bruce etc.« Glasgow 1869 (cit. Jam.).
Walter W. Skeat »The Bruce etc.« London 1870/74/77 für die E. E. T. S., Extra Ser. N 11. 21. 29 (cit. Sk.).
Ich citire nach Sk. Jam. hat das gedicht leider in 14 bücher abgetheilt, während Sk. die ältere eintheilung in 20 bücher beibehalten hat.

fundamentale, das gebiet der syntax streifende verschiedenheiten des Bruce und der fragmente.

I. Eine der auffälligsten eigenheiten John Barbour's ist die häufige verwendung des altgermanischen kunstmittels des stabreimes innerhalb seiner mit dem endreim versehenen verszeilen. Er gebietet über einen ansehnlichen vorrath von allitterirenden wendungen und formeln, die er ohne bedenken häufig wiederholt, wozu er als epischer dichter voll und ganz berechtigt ist. So allitteriren bei ihm

1) zwei adjectiva:

wycht and wiss 1_{22} 2_{173} 11_{348} *wyss ana wycht* 1_{401} $2_{201\ 260}$ (= Jam. 2_{66} wycht and wyss) 4_{534} 7_{417} 9_{51} 10_{333} 19_{268} 20_{189}.

Nicht durch *and* verbunden, aber doch innerhalb derselben verszeile finden sich die beiden adjectiva $1_{370\ 518}$ 2_{489} 9_{327} 10_{531}.

wycht and worthy 2_{334} 8_{286} 16_{163} 17_{237}, ferner Jam. 11_{107} (= Sk. 16_{107} wicht and ek hardy) und Jam. 14_{1010} (= Sk. 20_{419} wicht and hardy); *worthy and wycht* 8_{267} 9_{572} 12_{285} 15_{130}, und Jam. 14_{954} (= Sk. 20_{364} wundir wicht); sa *worthy and* sa *wycht* 10^{*}_{276} 19_{78}.

Innerhalb derselben verszeile ohne unmittelbar durch *and* verbunden zu sein 6_{482} 11_{127} $12_{493\ 523\ 583}$ 13_{136} 16_{373} 17_{310} 19_{786}.

stalward and stout 8_{267} 9_{573}, innerhalb derselben verszeile 6_{146} 11_{339}; *stalwart and styth* 5_{458} *stith and stout* 9_{343} 13_{246} a *stoute* carle *and* a *sture* 10_{158} sa *stith* a knycht *and sture* 12_{92} sa *sturdy and* sa *stout* 13_{312} sa *sturdy* . . . *and stout* 5^{*}_{508} (fehlt bei Jam.) *stout* . . *stark* and bald 6_{286} (*stark* fehlt bei Jam. 4_{942}) 10_{112}

2) Adjectiv und substantiv:

douchty deid 1_{532} 3_{161} 12_{270} 15_{234} 17_{934} *douchty* ... *of dede* 11_{315} 18_{408} *douchty off deid* 2_{232} 11_{323} *douchtyest of deid* 15_{182}

hardy . . . *off hart and hand* 1_{28} 11_{571} 16_{234} *hardiest off hand* 3_{94}

mekill mayn 1_{444} 2_{38} 4_{208} 5_{454} 10_{634} 15_{495} 19_{452} 20_{440}

stalwart stour 1_{468} 2_{355} $11_{262\ 401}$ 12_{577} 13_{189} 14_{202}

will of wane 1_{323} 2_{471} $7_{2\ 225}$

woundis wid 3_{23} 6_{288} (= Jam. 4_{944} rowtis roid) 11_{587} $13_{80\ 160}$ $15_{54\ 481}$.

3) Zwei substantiva:

fest and far 16_{46} 17_{8} 19_{730} *gamyn and gle* 17_{908} 19_{804} 15_{314} *worschip and walour*[1]) $1_{467\ 541}$ 12_{161}, in derselben verszeile 8_{251}.

---

[1]) In den allitterirenden dichtungen schottischer herkunft reimt w mit v; cf. M. Trautmann »Huchown und seine werke« Anglia I p. 140 f.

4) Substantiv und verb:

out of *dawys* has *doyn* 6_{650} *done* out of *daw* 18_{156}

his *gate* to *ga* $6_{67\ 549\ 577}$ 7_{42} 8_{354} $9_{628\ 643}$ $10_{39\ 580}$ $13_{304\ 400}$ 17_{942} thair *gate* can *ga* $7_{148\ 604}$ $8_{110\ 354}$

rangyt . . . on *raw* 11_{431} 12_{36} 17_{348}

sic *rout* he *raucht* 2_{420} 5_{632} 6_{626} 10_{235} 15_{48} *raucht* . . . mony a *rout* 6_{230} $11_{607/8}$ 12_{521} gret *rowtis* . . . *raucht* 13_{212} 15_{490} 19_{587}

thai *schot* on thaim with a *schout* 9_{591} 10_{68} 16_{406}

swappyt out *swerdis* 2_{363} 6_{229} 7_{591}.

5) Verb und adverb:

scharply schare $6_{137\ 643}$ $8_{55\ 320}$ 12_{575} 15_{82} 16_{450} 19_{562} *scharp to scher* 10_{174} 12_{519}

wyt ye weile 2_{2} 8_{347} 9_{42} (Jam. 6_{562} wyt ye that) 13_{260}

In den fragmenten findet sich keine dieser allitterirenden wendungen.

Ausser den angeführten allitterirenden adjectivischen formeln legt John Barbour seinen helden noch folgende Epitheta ornantia des öfteren bei:

wycht and hardy 2_{358} 7_{263} 9_{391} $10_{172\ 587}$ 14_{402}, und Jam. 14_{307} (= Sk. 19_{533} wes richt hardy). Innerhalb derselben verszeile 4_{60} 6_{590} 11_{517} 12_{422} $13_{180\ 278\ 285}$ 16_{173} 17_{740}, und Jam. 8_{689} (= Sk. 12_{30} gud . . and hardy)

awise 2_{271} 3_{131} 8_{385} 10_{302}

awerty $2_{213\ 489}$ 8_{162} 10_{37}, und Jam. 13_{229} (= Sk. 18_{439} ek verty).

Die fragmente bieten weder die gruppe *wycht and hardy*,[1]) noch die letzterwähnten beiwörter.

John Barbour gebraucht sehr häufig die mit dem substantiv »gat« gebildeten adverbia. Wir finden bei ihm

thusgat 1_{275} $2_{167\ 267}$ $4_{35\ 304}$ $6_{157\ 450}$ (= Jam. 5_{78} thus) 9_{228} 13_{304} 15_{525} 17_{878} 18_{545} 19_{613} (thusgatis) 20_{406}

swagat 2_{293} $3_{52\ 218}$ $4_{307\ 602}$ 5_{300} 6_{603} 7_{508} 9_{317} 11_{566} $12_{262\ 333}$ $17_{25\ 478}$ $18_{57\ 135\ 402}$ 19_{253} (swagatis)

how·gat 2_{156} 5_{597} 6_{308} 8_{102} howgatis (im reim) 4_{439} *all-gat* 12_{362} 18_{70} 18_{451} *nagat* 10_{230} *yongat* 3_{171} *mony gatis* 1_{338} *agatis* 4_{702} i. r.

In den fragmenten lesen wir zweimal *thusgat* II $_{2576}$ (thusgatis

[1]) Von solchen, nicht allitterirenden formelhaften wendungen des Bruce, die in den fragmenten nicht nachzuweisen sind, erwähne ich noch *rair and cry* $4_{418\ 423}$ 5_{97} 7_{327} 8_{304} 10_{685} *quhen (that) day wes lycht* $4_{158\ 165}$ 5_{114} 9_{207} 10_{467} 13_{514} 14_{172} 19_{716}.

geschrieben) II_{2868}; alle übrigen adverbialen wendungen mit gat fehlen gänzlich.

Es liesse sich noch mancher ausdruck, manches wort erwähnen, welches im Bruce sehr häufig, in den fragmenten entweder gar nicht, oder nur ganz vereinzelt erscheint. Doch ist es nicht räthlich, hiebei zu sehr ins detail zu gehen, da man natürlich nie aus den augen verlieren darf, dass der Bruce ca. 13600, die fragmente nur 3714 verse zählen. Ich will nur noch darauf hinweisen, dass John Barbour *zeit* in den ausdrücken *eine zeit lang, nach kurzer zeit,* mit *thraw* und *stound* zu geben liebt: *a thraw* 5_{159} 7_{572} 17_{40} *in a thraw* 4_{140} *in-till a thraw* 9_{407} *eftir a litill thraw* 7_{34} *in-till ane litill thraw* 11_{303}; *a litill stound* 9_{270} 17_{370} *in ane litill stound* 10_{501} *in a litill stounde* 15_{186} 17_{422}. Dem verfasser der fragmente ist diese ausdrucksweise fremd, dagegen schreibt er *a litill stert* I_{64} im reim, eine wendung, welche sich im Bruce hinwieder nicht belegen lässt.

Endlich verwendet John Barbour sehr oft das verbum *to rusch* = *besiegen, niederwerfen*, im ganzen 25mal und zwar: activisch wie z. b. »*he ruschyt his fayis*« 15mal (2_{404} 3_{29} 4_{93} $_{145}$ [Jam. 3_{373} ruflyt] 8_{324} 11_{623} 12_{121} $_{527}$ [Jam. 9_{121} frusch] 13_{193} $14_{73,}$ $_{200}$ 16_{466} 17_{146} $_{313}$ 18_{456}), passivisch wie z. b.: *all the formast ruschit war* 10mal (7_{598} 8_{327} 10_{688} 13_{134} $_{169}$ $_{253}$ 14_{78} $_{305}$ 17_{122} 18_{104}); der fragmenten-dichter gebraucht dieses verbum an keiner stelle in dieser bedeutung, obwohl auch er genug von kämpfen zu berichten hat.

Ich gehe nun zur prüfung der stilistischen eigenheiten der fragmente über, welche im Bruce nicht zu finden sind. Diesem zweiten theil meiner untersuchung wird man noch grössere beweiskraft zumessen, da es selbstverständlich doppelt auffällig ist, wenn eine redensart oder ein wort in den 3714 versen der fragmente häufig, in der ganzen masse des Bruce hingegen gar nicht erscheint.

II. Wir haben gesehen, dass der verfasser den schatz der stabreimenden formeln des Bruce nicht kennt. Dafür lesen wir bei ihm einige ausdrücke dieser gattung, nämlich: with *mayne* and *mude* II_{613}, with all *pyth* and *peyne* II_{107} with gret *pyth* and *peyne* II_{1421}, *tynsale* ande *tene* II_{1278}, die dem Bruce fremd sind.

Die fragmente wimmeln in höchst unerfreulicher weise von füll- und flickwörtern aller art. Verschiedene dieser, bei den dichtern jener zeit unvermeidlichen kleinen übel haben sie mit dem Bruce gemein; andere, welche der Bruce nicht oder in spärlicherem masse zeigt, sind doch für meinen zweck nicht brauchbar, da sie von der

lateinischen vorlage veranlasst wurden. So verwendet der autor der fragmente wiederholt *incontinent* (II $^*_{737}$ $^*_{1059}$ $_{2520}$ $_{2567}$ $_{2639}$ $^*_{2751}$), entsprechend dem lateinischen *incontinenti*, welches ihm der text Guido's an den mit sternchen bezeichneten stellen bot.

Auch der verschwenderische gebrauch des adverbium *thus*, welches sich bei ihm 48mal nachweisen lässt, während es im ganzen Bruce 38mal vorkommt — auch dieser überfluss soll nicht gegen ihn geltend gemacht, sondern seiner reimnoth zu gut gehalten werden. Seine vorlage bot ihm viele eigennamen auf -us, für welche ihm thus einen recht bequemen reim gewährte, den er möglichst ausbeutete.

Folgende flickwörter der fragmente s i n d i m B r u c e n i c h t z u f i n d e n:

1) *certanly* — 17mal, und zwar im reim I $_{490}$ II $_{211}$ $_{355}$ $_{671}$ $_{1008}$ $_{1080}$ $_{1747}$ $_{1882}$ $_{1918}$ $_{2145}$ $_{2884}$ $_{3001}$, im vers II $_{459}$ $_{488}$ $_{636}$ $_{2893}$; *certane*[1]) 3mal i. r. II $_{1312}$ $_{1422}$ (Ms. Douce in certane), $_{1785}$; *certanys* i. r. II $_{674}$; *in certane* — 4mal, i. r. II $_{2088}$ $_{2234}$ $_{2591}$ i. v. II $_{305}$; *in-to certane* — 4mal i. r. II $_{104}$ $_{130}$ $_{704}$ $_{2136}$; *ine certeynis* i. r. II $_{1028}$.

John Barbour hingegen drückt *gewiss, sicherlich* mit *certis* aus (1 $_{21}$ 5 $_{237}$ 6 $_{15}$ $_{153}$ 10 $_{273}$ $_{541}$ 11 $_{80}$ $_{646}$ 12 $_{231}$ $_{254}$ 16 $_{277}$ $_{279}$ $_{595}$ 17 $_{52}$ $_{726}$ $_{924}$ 18 $_{282}$ 20 $_{539}$) und einmal mit *in-to certante* (11 $_{435}$ i. r.) bei starker betonung.[2]) In den fragmenten kommt *certis* einmal II $_{1250}$ vor.

2) *or he (they) fayne*[3]) II $_{1055}$ $_{1155}$, *or that he fane* II $_{294}$; *or evir he fone* II $_{2172}$; *or he wald sese* II $_{1384}$ $_{1412}$; *or he wolde stent* II $_{1060}$; alle im reim.

3) *but fabile* II $_{192}$ $_{2632}$ i. r.; *but le* II $_{2521}$ $_{2665}$ i. r.; *but layne* II $_{2695}$ i. r.

Beachtung verdient auch, dass der fragmenten-dichter für die als füllsel beliebte wendung *ohne lüge* weit häufiger als *but (without) lesynge* (cf. *but l.* II $_{2139}$ $_{2564}$ $_{2978}$ *without l.* II $_{180}$) welche form im Bruce

---

[1]) *for certane* II $_{1997}$ gehört nicht hierher, da es nicht flickwort, sondern übersetzung von *pro certo* ist.

[2]) Bei Sk. lesen wir an einer stelle *certanly*, cf.

And certanly, I hard nevir say 17 $_{812}$,

während Jam. bietet

And certis, I herd nevir say 12 $_{552}$,

was nach sprachgebrauch und metrum unzweifelhaft das richtige ist. Es ist das einer der meines erachtens nicht eben seltenen fälle, in welchen die von Jam. benützte Edinburger handschrift die echte, ursprüngliche lesart zeigt — ohne dass hiermit die allgemeine überlegenheit der von Sk. wiedergegebenen Cambridger handschrift des Bruce in abrede gestellt sein soll.

[3]) cf. Zupitza, Guy of Warwick (E. E. T. S. Extra Ser. N. 25. 26) p. 394 anm. zu v. 4244.

herrscht (*but lesyng* 3$_{521}$ 4$_{480,\ 514}$ 13$_{231}$ 16$_{23}$ 19$_{122}$ *without l.* 4$_{651}$ 7$_{77}$), das kürzere *but (without) lese* seinen reimzeilen anhängt (*but l.* II$_{318\ 359\ 580\ 1510\ 2072\ 2098\ 2129\ 2302\ 2379\ 2510\ 2673\ 2847\ 2960\ 3050}$ = 14mal, *wiþout l.* II$_{1809}$), während sich im Bruce *lese* nur einmal nachweisen lässt (*vithouten less* 7$_{419}$); dass er ferner in seinen uns erhaltenen 3714 versen den ihn fliehenden reim 9mal mit hilfe des ausdrucks *but (without) hone* = *ohne zögern* erhascht (*but h.* II$_{748\ 1701\ 2193\ 2244\ 2484\ 2737\ 2861}$ *withoutene h.* II$_{481\ 2550}$) ein ausdruck, der in der ganzen reim-masse des Bruce nur 3mal (*forouten hoyn* 6$_{564}$ 10$_{226}$ 14$_{182}$) erscheint.[1])

Ich füge eine — auf vollständigkeit keinen anspruch erhebende — liste von wörtern der fragmente bei, welche im Bruce nicht vorkommen. Wenn der lateinische text das entsprechende wort bietet, ist dasselbe angegeben:

anerdyt II$_{946}$ *anerdande* II$_{1404\ 1407}$ (adhaerere, favere)
cleped (geschrieben clepeth) II$_{413}$
contunede (continere) II$_{1852}$
emplesede II$_{1440}$ *emplesit* II$_{2254}$
gowyt I$_{305}$ i. r.
gyrnede (illaqueatus, captus) II$_{366\ 2694}$
kyth II$_{612}$ i. r. p. p. *kyde* II$_{18\ 436}$ i. r.
lautht p. p. von lacchen: hys leve has lautht = petita licencia I$_{187}$ i. r.
mansweris = perjurat II$_{592}$; *mansworne* = perjurus II$_{585}$ i. r.
nummyn p. p. von nimen II$_{2050\ 2386}$ i. r.
oure-tyrve (evertere) II$_{890}$ oure-tyrvede II$_{908}$ ourtirvis II$_{1717}$ (space of) *refetyne* (reficiendi spacium) II$_{1445}$ i. r. *refettyd* II$_{1766}$
uggin (horrere) II$_{853\ 1097}$

gyrne (laquea) II$_{999\ 2173}$
hattrende I$_{422}$ hattrent II$_{1112}$

scantly (vix) II$_{1633\ 2374}$
thiftely (furtive) II$_{271\ 623}$ *thiftfully* II$_{1391}$ thiftuisly II$_{1637\ 1841}$.

---

[1]) Einmal finden wir bei Skeat den ausdruck »*withoutten ho*« 20*$_{429}$ i. r. und zwar innerhalb einer stelle, welche sich in keiner der handschriften, wohl aber in den alten drucken des Bruce findet. Skeat bezeichnet diese, inhaltlich sehr schönen zeilen in seinen Notes, p. 611 als »no doubt genuine«; immerhin ist es sehr auffallend, dass diese stelle in beiden handschriften fehlt, und von diesem gesichtspunkte aus gewinnt auch der umstand, dass »ho« für den Bruce ein *ἅπαξ λεγόμενον* wäre, eine gewisse bedeutung.

Hierzu kommen noch die dem Bruce mangelnden ausdrücke *per aventure* I $_{227}$ $_{150}$ *perchaunce* II $_{1331}$ $_{1685}$.

Was endlich die reime der fragmente anlangt, so zeigen dieselben schottisches gepräge und folglich viele übereinstimmungen mit den reimen des Bruce. Gleichwohl ergeben sich einige sehr beachtenswerthe verschiedenheiten, worüber vor allen dingen Buss, a. a. o. p. 497 ff. zu vergleichen ist. Seinen resultaten füge ich als ergebniss meiner prüfung noch folgende eigenthümlichkeiten der fragmente bei:

1) Die fragmente bieten für *memory gedächtniss, erinnerung,* die form *memore:* cf. II $_{1139}$ *before: memore,* II $_{2359}$ *memore: tharfore,* II $_{2973}$ *memore: before.* Der Bruce kennt nur die form *memory:* cf. 1 $_{13}$ *stóry: memóry.* Wie diese bindung zeigt, betont John Barbour im reim stets *stóry,* vgl. noch 1 $_{473}$ *wictóry: stóry,* 2 $_{330}$ ebenso; die fragmente hingegen rücken die letzte silbe in den reim II $_{2785}$ *storý: gone bý,* II $_{2819}$ *fantasý: storý.*

2) Die fragmente reimen II $_{1235}$ *lordshipe: to kepe,* II $_{1329}$ ebenso, II $_{1359}$ *cautéles: in-to tho whýles* II $_{2369}$ *syde: Licomede,* während dieser eigenname sonst in e-bindungen erscheint cf. II $_{2367}$ *Lycomeid: in deid,* II $_{2401}$ ebenso. Der Bruce zeigt nur eine e: i-bindung: 3 $_{533}$ *tendirnys: is,* gegenüber 5 $_{127}$ *tendirnes: wes.*

3) Beachtenswerth sind noch die reime II $_{813}$ *mayne: drawyne* (= drayne), da der Bruce diese form des part. prt. von drawen den reimen nach zu schliessen, nicht kennt, ferner II $_{613}$ *mude: to execude* (= execute), welchen reim sich der sorgfältige Barbour, auch wenn er ihm vocalisch möglich gewesen wäre, schon wegen der verschiedenen qualität der dentalen nicht erlaubt haben würde.

III. Die abweichungen im dichterischen ausdruck, in den kleinen technischen hilfsmitteln und in den reimen, welche sich bei genauer prüfung und vergleichung des Bruce und der Trojanerfragmente ergeben haben, erscheinen mir so zahlreich und tiefgreifend, dass ein zweifel über die verschiedenheit der verfasser kaum mehr möglich ist. Immerhin wollen wir noch einen blick auf die bindemittel im einfachen satz und im satzgefüge werfen: auf die präpositionen, conjunctionen und das relativ-pronomen. Wenn sich bei zwei dichtungen erhebliche differenzen im gebrauch dieser satzglieder, welche der schriftsteller gleichsam unbewusst einfügt, nachweisen lassen, so wird niemand mehr daran denken, sie einem verfasser zuschreiben zu wollen.

1) Präpositionen.

a) Fragm. *anentes* II$_{355}$ dreisilbig (anentes whom = penes quem), *anence* (Ms. Douce: anentis) II$_{1426}$ zwei oder dreisilbig? *anence* II$_{964}$ zweisilbig (anence thyre forsaydes kynges here = penes reges ipsos), *anent* II$_{50}$ verderbte stelle.

Im Bruce nur die form *anent* I$_{187}$ 8$_{124}$ 19$_{512}$.

b) Fragm. *because of* = *wegen* I$_{489}$ II$_{157\ 1009\ 1355\ 1776\ 2550}$.

Im Bruce einmal 9$_{27}$.

2) Conjunctionen.

a) Fragm. *because* = *weil* II$_{469\ 586\ 612\ 621}$; *because that* II$_{151\ 248\ 1332\ 1427\ 1461\ 1780}$.

Fehlt im Bruce.

b) Fragm. *for-quhy* = *denn* I$_{200\ 529}$ II$_{85\ 133\ 359\ 513}$.

Fehlt im Bruce.

c) Fragm. *caus why* = *warum* II$_{2378}$.

Fehlt im Bruce.

d) Fragm. *nichtsdestoweniger, trotzdem gleichwohl* =

α) *nevir-the-les* im vers: I$_{121}$ II$_{829\ 969\ 3074}$; im reim: I$_{103\ 395\ 478}$ II$_{2686}$.

β) *nocht-thane* I$_{172\ 515}$.

Diese formen der adversativpartikel fehlen im Bruce gänzlich; er giebt dieselben mit

α) *the quhethir* 1$_{332\ 405}$ 2$_{62\ 108\ 231\ 552}$ 3$_{14\ 72\ 130\ 365}$[1] $_{520}$ 4$_{160\ 201\ 219\ 310\ 671}$ 5$_{167\ 260\ 498}$ 9$_{676}$ 10$_{384\ 625}$ 11$_{428}$ 12$_{103\ 191\ 386\ 564}$ 13$_{357\ 390}$ 16$_{180\ 571}$ 20$_{423\ 515\ 525}$.

---

[1]) Dieser vers lautet bei Jam. 2$_{760}$

The quhethir thaim weill confortyt he ay.

Sk. emendirt dem metrum zu liebe:

The quhilk thaim weill confortyt ay.

Mir scheint aber der sinn der stelle den in *The quhethir* liegenden gegensatz zu fordern, und lese ich daher:

The quhethir thaim weill confort he ay.

The quhethir ist an den meisten stellen mit verschleifung zweisilbig gebraucht, und für *confort* = *confortit* cf. 5$_{210}$:

(a knycht)
That thame confort with all his mycht

und 15$_{371}$: *Confortit his men apon sic wiss,*

wo der vers auch die form *confort* verlangt. — Gegen Skeat's änderung spricht noch der umstand, dass sich *the quhilk* im ganzen Bruce nur an einer stelle nachweisen lässt (9$_{656}$), wovon noch zu handeln sein wird, cf. p. 381.

β) *nocht for thi,* im vers: 2 39 328 3 124 470 670 703 4 282 5 128 547 563 7 220 9 134 493 10 622 675 14 364 546 15 148 19 743; im reim 3 721 5 319 6 328 9 370 10 314 476 11 151 326 620 12 514 13 624 14 319 16 639 17 167 197, welche ausdrücke hinwieder in den fragmenten an keiner stelle zu finden sind.

e) Bruce: *with thi = wenn, vorausgesetzt dass* 1 493 2 270 526 3 290 565 6 354 506 (= Jam. 5 134 sa that) 9 647 11 503 14 12.
Fehlt in den fragmenten.

3) Das relativ-pronomen.

Fragm. *which* (Ms. Douce häufig quhilk geschrieben) II 81 187 268 270 337 386 557 855 985 1023 1150 1160 1166 1236 1267 (Ms. Duce qu^{lk}is), 1304 1355 1417 (Ms. Douce quhilkis), 1429 1593 1639 1680 2652 2702 2718 2814 3118.

quhilkes II 549 802 864 928 1107 1326 1852.

the which (quhilk) I 31 281 287 490 543 II 17 131 302 315 326 371 377 395 466 478 481 511 517 523 527 589 610 847 850 851 899 913 943 1171 1173 1203 1223 1226 1356 1441 1535 1551 1569 1799 2083 2504 2545 2792 2821.

the quhilkes II 999 1619 1810 (corrupt), 1980, und II 904 1560, an welchen stellen Ms. Cambr. The which, Ms. Douce aber The qulkis hat, welche zweisilbige form der vers fordert.

which that: II 194 224 290 341.

the which that II 218.

Im Bruce erscheint quhilk an einer einzigen stelle und zwar in der verbindung *the quhilk that:*

> » . . . . *him befell*
> »*Mony fair point, as I herd tell,*
> »*The quhilk that ar nocht vritin heir.*

(9 655/6).[1])

---

[1]) Nur an dieser stelle tritt *the quhilk that* sowohl in dem von Jam. edirten Edinburger text als auch in der Cambridger handschrift auf, die der schönen ausgabe Sk.'s zu grunde liegt. Bei Sk. treffen wir ausserdem *the quhilk* allein noch zweimal:

1) 3 365, welche stelle noch in den nur in der Edinburger handschrift erhaltenen theil des gedichtes fällt; das Cambridger Ms. beginnt erst bei 4 57. Hier beruht *the quhilk* auf einer meiner ansicht nach unberechtigten emendation Skeat's vgl. meine anmerkung 1) p. 380.

2) 18 224/5

> *John mawpass till the king had it* (das haupt des Gib Harper)
> *Quhilk he resauit in gret dayntee.*

Die Edinburger handschrift überliefert *And he ressawit it in daynté* 13 15. Wenn wir bedenken, dass im ganzen Bruce das einfache *quhilk* nicht zu finden ist, so werden wir gewiss nicht zweifeln, dass die lesart der Edinburger handschrift auch in diesem falle die ursprüngliche, richtige ist.

Sonst ist das relativum in John Barbour's dichtung durch *that* und seltener *at* ausgedrückt.[1]) Dass diese fundamentale verschiedenheit nicht etwa durch die willkür der schreiber der fragmente hervorgerufen wurde, verbürgt uns, von den verderbten zeilen abgesehen, für die mehrsilbigen relativ-formen das metrum; überdies kommt *the quhilk* einmal im reime vor:

> »*And drewe throw the hole oist þat Ilk;*
> »*In the recoweraunce of the quhilk*
> »*The kyng Menone come* . . . . . (II 2791 ff.)

Für das einfache *quhilk* lässt sich der metrische nachweis nicht führen; doch ist es bei dem häufigen, durch den vers gesicherten vorkommen dieser form des relativums sehr wahrscheinlich, dass *quhilk* auch da, wo es allein steht, vom verfasser herrührt, und nicht von dem copisten für *that* oder *at* eingesetzt ist.[2])

Wer ist nun dieser »Barbour«? Dass er nicht identisch mit John Barbour ist, darf nach Buss' und meinen ausführungen als bewiesen gelten. Höchst wahrscheinlich war der jedenfalls schottische autor der fragmente überhaupt nicht ein kind des vierzehnten, sondern des fünfzehnten jahrhunderts: die von ihm gebrauchten, dem Bruce fremden formen des relativums sind den schottischen dichtern des fünfzehnten jahrhunderts geläufig. Näheres lässt sich über den »Barbour« der fragmente bis jetzt nicht sagen. Es ist nicht unmöglich, dass es einen späteren reimschmied dieses nicht seltenen namens gab; vielleicht hat der schreiber der Cambridger handschrift, durch die ähnlichkeit der sprache und des metrums irregeführt, dieses werk eines namenlosen reimers bona fide dem berühmten schottischen dichter zugeschrieben; vielleicht hat er mit bewusster täuschung den bekannten namen als schild vorgeschoben. Wären die fragmente wirklich ein werk John Barbour's gewesen, so würden auch die schreiber des Ms. Douce — vor allem der zweite, der, nach Horstmann, mit v. 830 einsetzt und vermuthlich ein Edinburger war — sicherlich nicht versäumt haben, die autorschaft des schottischen Homer zu betonen, während sie den verfasser der fragmente an keiner stelle nennen.

---

[1]) Bezieht sich das relativum auf personen, so bieten die fragmente, wie auch der Bruce, in den cas. obl. die formen whose und whom.

[2]) Selbstverständlich findet sich in den fragmenten neben *quhilk* auch *that* sehr häufig, *at* hingegen nur ganz vereinzelt cf. II $_{2979}$.

MÜNCHEN, februar 1887. Emil Koeppel.

BEAUMONT, FLETCHER AND MASSINGER.

(Continuation.)

In the following extracts I have also given some references to Fletcher's work, where it seemed necessary to clear up some point in the play. It will of course be understood that the occurrence of any one, or even of several of these passages in any other play by a known author cannot be regarded as weakening the case for Massinger's claims to a part-authorship in any particular play. These claims are founded on all the characteristics of Massinger's style as explained above. These characteristics it would be in vain to seek in the works of any other known author.

Let us now consider the characteristic passages in the 20 plays in which Massinger was engaged with another author.

VII. 1. The Two Noble Kinsmen.

1) I. 1. 64. Juno's mantle.

Elder Brother 4.

2) I. 1. 65. Your wheaten wreath.
also V. 1. 160. Maid of Hon. 9. Bashful Lov. 5, 26.

3) I. 1. 74. And press you forth
Our undertaker.

Renegado 19. A New Way 11. Prophetess 11. Fair Maid of the Inn 2. Lover's Prog. 2.

4) I. 1. 76. Unto the helmeted Bellona use them.

Bondman 1. Rom. Act. 9. Pict. 17, 18. Proph. 23.

5) I. 1. 78. Troubled I am.

Bondm. 10, 29. Reneg. 20, 39. M. of Hon. 43. Pict. 29, 39. Great Duke of Florence 16, 26. Emp. of East 49. Guardian 25. Bashful. Lov. 14, 23, 31. Queen of Corinth 1. Lover's Prog. 5, 7. Spanish Curate 13. A Very Woman 7. Virgin Martyr 21. Custom of the Country 20. Barnavelt 20, 26. False One 6. (Thierry and Theodoret II. 1. Bloody Brother I. 1.)

6) I. 1. 103. I had as lief trace this good action with you.

Virg. Mar. 28.

7) I. 1. 119. Extremity, that sharpens sundry wits,
Makes me a fool.

(Honest Man's Fortune III. 1. 120.)

8) I. 1. 131. Forward to the temple!

Bondm. 9. M. of Hon. 45. Pict. 14. Emp. of East 25. Queen of Cor. 16. F. Maid of Inn 18, 22.

9) I. 1. 143. Precipitance.

Reneg. 27. M. of Hon. 22, 42. Pict. 15, 50. Emp. of East 30.

10) I. 1. 153. The heats are gone to morrow.

Pict. 3. Emp. of East 15. Qu. of Cor. 14. F. M. of Inn 7. Sea Voyage 3.

11) I. 1. 164. Whilst we dispatch
This grand act of our life, this daring deed
Of fate in wedlock.

M. of Hon. 46. Unnatural Combat 26. Duke of Milan 34. Bondm. 19. Guard. 7. City Madam 20. Proph. 6. Vir. Mar. 2.

12) I. 1. 167. Let us be widows to our woes.

Maid's Tragedy, Fletcher's part, II. 2. 3.

13) I. 1. 178. Warranting moonlight.

14) I. 1. 190—193. Did I not by the abstaining of my joy,
Which breeds a deeper longing, cure their surfeit,
That craves a present medicine, I should pluck
All ladies' scandal on me.

Un. Comb. 3, 4, 20, 22. Duke of M. 22, 31. Reneg. 26, 33. Parliament of Love 8, 15, 42, 46. Rom. Act. 2. G. D. of Florence 7, 37. Pict. 1, 3, 11, 13, 14, 36. Emp. of East 21. City Mad. 19. Guardian 11, 24, 32, 34, 44. Two Nob. Kinsmen 21. Cust. of Count. 21. Eld. Bro. 2. Sea Voy. 3, 10, 13. Double Marriage 1, 3, 5, 9, 10, 16, 18, 19, 20. Queen of Cor. 10, 13. F. M. of Inn 3, 6, 7, 8, 17. A Very Woman 1. Lit. French Lawyer 4, 6, 13. Lov. Prog. 4. A New Way 10. Fatal Dowry 13. Love's Cure 2, 6, 13.

15) I. 1. 216. I stamp this kiss upon thy current lip,
Sweet, keep it as my token.

Duke of M. 30. Bondm. 13. Parl. of Love 14. M. of Hon. 31. G. D. of Florence 4. Bash. Lover 34. Queen of Cor. 2. Proph. 18. Love's Cure 5.

16) I. 2. 43. 'Tis in our power —
Unless we fear that apes ĉan tutor's — to
Be masters of our manners.

Emp. of East 14. Love's Cure 3.

17) I. 2. 55. What canon's there
That does command my rapier from my hip
To dangle't in my hand?

Cust. of Count. 10. Eld. Bro. 23. (Honest Man's Fortune II. 1. 1.)

18) I. 2. 60. These slight sores
also Need not a plantain.
V. 1. 64. That heal'st with blood
The earth when it is sick, and cur'st the world
O' the pleurisy of people.

Bondm. 8. P. of Love 4. Emp. of East 28. Guard. 31. Bashf. Lover 24. Believe as you list 28. Un. Comb. 36. Cust. of Count. 4. Eld. Bro. 19, 20. F. M. of Inn 16. (Two Nob. Kin. III. 1. 114.)

18a) I. 2. 98. 'Tis bad he goes about.

Barn. 11. Henry VIII 9.

19) I. 2. 180. I think the echoes of his shames have deaft
The ears of heavenly justice: widows cries

Descend again into their throats and have not
Due audience of the gods.

Rom. Act. 14.

20) I. 3. 51. You were at wars when she the grave enriched.
also III. 1. 10. Thou, O jewel,
O' the wood, o' the world hast likewise blest a place
With thy sole presence.

G. D. of Fl. 3. Sea. Voy. 5. F. M. of Inn 20. Sp. Cur. 1, 2. M. of Hon. 6. Pict. 9. Emp. of East 8, 17. Bash. Lov. 1, 18. Eld. Bro. 9.

21) I, 3. 66. My breasts, O, then but beginning
To swell about the blossom.

(See 2. N. K. 13. 14.)

22) I. 3. 89. I must no more believe thee in this point
— — — — — — — — — — — — —
Than I will trust a sickly appetite
That loathes even as it longs.

A V. Woman 13.

22a) I. 4. 41. Since I have known frights, fury, friends' behests,
Love's provocations, zeal, a mistress' task.

Barnavelt 6.

23) II. 1. 27. They stand a grief above the reach of report.

Emp. of East 50.

24) II. 1. 53. Lord, the difference of natures.

G. D. of Fl. 14.

25) IV. 3. 47. O, that I ever did it behind the arras!

Reneg. 21. Duke of M. 19.

26) IV. 3. 64. Confine her to a place where the light may rather seem to steal in than be permitted.

A New Way 15. Reneg. 29.

27) V. 1. 100. I never practised
Upon man's wife, nor would the libels read
Of liberal wits; I never at great feasts
Sought to betray a beauty.

Bondm. 12.

28) V. 1. 150. I am bride-habited,
But maiden-hearted.

M. of Hon. 43.

29) V. 1, 153. But I
Am guiltless of election.

(Lov. Prog. I. 2. 41—91. Olinda's speeches.)

2. The Custom of the Country.

1) II. 1. Duarte. And rise up such a wonder.

Cust. of Count. 9, 12. Emp. of East 5. G. D. of Fl. 2, 13, 21. Reneg. 2, 30, 31. Bondm. 25. Beggar's Bush 5. Sp. Cur. 6.

2) II. 1. Duarte. Galen should not be named.
(A variation of »no more remembered«,
Which occurs so frequently in M's works.)

3) II. 1. Duarte. I could teach Ovid courtship.
P. of Love 1. G. D. of Fl. 23.

4) II. 1. Manuel. Turn to a pleurisy.
(See 2. N. K. 18.)

5) II. 2. Zen. Death hath so many doors to let out life.
A V. Wom. 12, 20. P. of Love 31. Duke of M. 5.

6) II. 2. Make me at your devotion.
(Occurs too frequently to be tabulated.)

7) II. 3. In that alone all miseries are spoken.
Duke of M. 12. Reneg. 3, 4. M. of Hon. 33, 38. Emp. of East 21, 53. Rom. Act, 4. Eld. Bro. 1. Sp. Cur. 17. A New Way 16. Prophetess 12.

8) II. 3. And that which princes have kneeld for in vain.
Reneg. 14.

9) II. 3. 'Tis above wonder.
(See C. of C. 1.)

10) II. 3. Upon my life this gallant
Is bribed to repeal banished swords.
Two Nob. Kin. 17. Eld. Bro. 23. (Honest Man's Fortune II. 1. 1.)

11) III. 5. Tempted to the height.
(Very common.)

12) V. 1. The wonder of our nation.
(See C. of C. 1.)

13) V. 2. Thou shalt fix here.
(Common.)

14) V. 2. And with the hazard of thy life
(Common.)

15) V. 2. Now to the height is punished.

16) V. 2. Above all kings though such had been his rivals.
M. of Hon. 9 (Camiola's speech.)

17) V. 2. No more remembered.

18) V. 3. That you live is a treasure
I'll lock up here.
Double Marriage 8. G. D. of Fl. 19.

19) V. 3. What a frown was there.
M. of Hon. 5. Pict. 47. Reneg. 9. Henry VIII 15 (and also in Act V).

20) V. 3. And something I shall do.
(See Two Nob. Kins. 5.)

21) V. 4. In death I'll follow you and guard mine own,
And there enjoy what here my fate forbids me.
(See Two Nob. Kins. 13, 14.) (Compare also Knight of Malta III. 3. 35.)

3. The Elder Brother.

1) I. 1. 44. In that word
»A noble husband«, all content of women

Is wholly comprehended.
(See Cust. of Count. 7.)

2) I. 1. 59. Fathers that deny
Their daughters lawful pleasures, when ripe for them,
In some kind edge their appetites to taste of
The fruit that is forbidden.
Guardian 34, 44. (See Two Nob. Kins. 13, 14.)

3) I. 1. 84. On his own bottoms.
(Use of the plural for the singular) Duke of M. 7. Reneg. 43. M. of Hon. 35. Pict. 49. Emp. of East 11, 15. Bashf. Lover 33. Queen of Cor. 14. Sea Voy. 3. F. M. of Inn 7. Fatal Dowry 1.

4) I. 1. 109. Nor a rich gown
From Juno's wardrobe.
2. N. K. 1.

5) I. 2. 28. Sleeps with old Erea Pater.
City Mad. 5[a].

6) I. 2. 55. Thou shalt commence in the cellar.
Proph. 1. Pict. 34.

7) I. 2. 94. They have outstripped the wind.
Proph. 5.

8) I. 2. 105. Pray you be happy in the knowledge of
This pair of accomplished monsieurs.
(See 2. N. K. 20.)

9) I. 2. 267. If it take now
We are made for ever.
Bashf. Lov. 28.

10) V. 1. 8. No more remembered.

11) V. 1. 17. In defence of that word reputation,
Which is indeed a kind of glorious nothing.
Pict. 5. Par. of Love 33.

12) V. 1. 21. It is a faith
That we will die in.
(Bloody Brother V. 1.)

13) V. 1. 27. Nor can I change my copy.
Reneg. 22, 41.

14) V. 1. 56. You stick like running ulcers on her face.
(Hon. Man s Fort. III 3. 57.)

15) V. 1. 60. That is the abstract of all academies.
Bondm. 30. Rom. Act. 1. M. of Hon. 33. Pict. 7. Emp. of East 41. Guard. 35. Doub. Mar. 2. Proph. 14. Vir. Mar. 25.

16) V. 1. 130. Here I end not, but begin.
Rom. Act. 25. Emp. of East 5. Bashf. Lov. 15. Fat. Dowry 12.

17) V. 1. 149. Which no balm
Or gentle unguent ever could make way to.
(See 2. N. K. 18.)

18) V. 150. And I am happy that I was the surgeon,
That did apply those burning corrosives.
(See 2 N. K. 18.)

19) V. 1. 158. Pray you, fix here.
20) V. 1. 163. Your masters of dependencies.
M. of Hon. I. 1. From Jonson's The Devil is an Ass III. 1. written in 1616.
21) V. 1. 240. Spare Charles; and swinge me,
And soundly, three or four walking velvet cloaks
That wear no sword to guard them.
(See Cust. of Count. 11.)
22) V. 2. 25. I am not to be altered.
Lover's Prog. 6. Fair Maid of Inn 14. Par. of Love 45[a].

4. The Sea Voyage.

1) II. 1. 2. You speak the language
Which I should use to you.
Lit. French Law. 10, 11. Un. Comb. 31.
2) II. 1. Till now I ne'er was wretched.
Sea Voy. 9. Doub. Mar. 7. Proph. 8. Vir. Mar. 29. Fat. Dowry 14. Love's Cure 10. Reneg. 36, 44. Par. of Love 18, 22. City Mad. 18.
3) II. 2. For herself, she's past
Those youthful heats, and feels not the want
Of that which young maids long for.
(See 2 N. K. 10 and 13, 14.)
4) II. 2. 'Tis strange to see her moved thus.
Barn. 4.
5) II. 2. I kiss the happy ground you have made sacred
By bearing of your weight.
(See 2 N. K. 20.)
6) III. 1b. After so long a Lent.
A. V. W. 15. Par. of Love 35.
7) III. 1b. To be merciful is to draw near
The heavenly essence.
Un. Comb. 40. M. of Hon. 36. Emp. of East 12.
8) III. 1b. Then here I fix.
9) III. 1b. Till now I ne'er was happy.
(See Sea Voy. 2.)
10) V. 1. By his memory,
And the remembrance of his dear embraces.
(See 2 N. K. 13, 14.)
11) V. 2. We are armed
For either fortune.
Duke of M. 14. B. as you list 2.
12) V. 4. Here I fix.
13) V. 4. For none shall be
Denied their lawful wishes.
(See 2 N. K. 13, 14.)

5. The Double Marriage.

(The opening borrowed from Caesar.)

1) I. 1. If you would engross me
To your delights alone.
(See 2 N. K. 13, 14.)

2) I. 1. Stood here a lady that were the choice abstract
Of all the beauties Nature ever fashioned.
(See Eld. Bro. 15.)

3) I. 1. A little lawful comfort.
(See 2 N. K. 13, 14.)

4) I. 1. Compared to him,
Nor Phalaris, nor Dionysius,
Caligul-a, nor Nero can be mentioned.
(A variation of »no more remembered.«)

5) I. 1. And can you entertain in such a time
A thought of dalliance.
(See 2 N. K. 13, 14.)

6) I. 1. That would be registered fathers of their country.
A New Way 7. Vir. Mar. 18. (Bloody Brother I. 1 in two places.)

7) I. 1. Till this minute
I never heard thee speak.
(See Sea Voy. 2.)

8) I. 1. Can I find out
A cabinet to lock a secret in
Of equal trust to thee?
(See Cust. of Count. 18.)

9) I. 1. 'T was the thought
How to proceed in this design, and end it,
That made strange my embraces.
(See 2 N. K. 13, 14.)

10) I. 1. Cursed be she
That's so indulgent to her own delights.
(See 2 N. K. 13, 14.)

11) I. 1. What new face
Bring you along?
Compare Julius Caesar II. 1. 89. Brutus:
Know I these men that come along with you?

12) I. 1. And if I not outstrip you
(A grammatical peculiarity, rare in Massinger.)

13) I. 1. That are at his devotion.

14), 15) III. 1. And *let the devil roar*, the greatest *corrosive*
A king can have is of more precious tickling,
And, handled *to the height*, more dear delight,
Than other men's whole lives.

16) IV. 2. When I was happy in those joys you speak of,

In a chaste bed, and warranted by law too,
He oft would swear that if he should survive me,
(Which then I knew he wished not), never woman
Should taste of his embraces.

(See 2 N. K. 13, 14.)

17) IV. 2. And if
The service of my life could give me hope
To gain your favour.

Par. of Love 11.

18) IV. 3. Though I confess, equal with your desires
My wishes rise, as covetous of your love,
And to as warm alarums spur my will too.
Yet pardon me: the seal of the church dividing us,
And hanging like a threatening flame between us,
We must not meet.

(See 2 N. K. 13, 14.)

19) IV. 3. And let but holy Hymen once more guide me.

(See 2 N. K. 13, 14.)

20) IV. 3. With all my youth and pleasure I'll embrace you.

21) V. 1. Prodigious meteors.

Rom. Act. 24a. Vir. Mar. 1.

22) V. 1. The only Aventine that now is left him.

Roman Actor I. 1. 39. (First extract.)

22a) V. 1. There's a scene
Which I would act alone.

Vir. Mar. 30.

23) V. 3. To speak thee to the height.

6. The Queen of Corinth.

1) I. 1. Full of troubled thoughts.

(See 2 N. K. 5.)

2) I. 2. The parting kiss you took before your travel
Is yet a virgin on my lips.

(See 2 N. K. 15.)

3) I. 2. The privilege my birth bestowed upon me,
Might challenge some regard.

G. D. of Fl. 35. Sp. Cur. I. 1. Scene between Don Henrique and Jamie Thierry and Theodoret I. 2. 75.

4) I. 2. My wants have, and often
With open mouths.

Par. of Love 38.

5) I. 2. And takes his oath
Upon her pantofles.

6) I. 2. You are foul-mouthed.

Sp. Cur. 4. Bondm. 29a. M. of Hon. 15.

7) V. 1. At all parts.

8) V. 2. What new Gorgon's head
Have you beheld, that you are all turned statues?
Reneg. 5. Pict. 54, 55. B. as you list 33. Vir. Mar. 20.

9) V. 2. Libidinous beast!
Un. Comb. 41. Bashf. Lov. 17. Guard. 8, 43. Bondm. 20. P. of Love 43. Pict. 38. Duke of M. 10.

10) V. 2. My whole life never knew but one chaste bed,
Nor e'er desired warmth but from lawful fires.
(See 2 N. K. 13, 14.)

11) V. 2. Note but how heavy
The weight of guilt is! it so low hath sunk him,
That he wants power to rise up in defence
Of his bad cause.
P. of Love 30.

12) V. 4. Bel. I demand but what
The law allows me.
Mer. That which I desire
Is by the same law warranted.
(See 2 N. K. 13, 14, and compare close of Par. of Love.)

13) V. 4. 'T was in respect that they were then unlawful,
Unblessed by Hymen, and left stings behind them.
P. of Love 15. Guard. 24. Honest Man's Fortune III. 1. 17. 2 N. K. 13, 14.

14) V. 4. To which his loose unquenched heats had brought him.
(See 2 N. K. 10).

15) V. 4. If you dare venture on a queen not yet
So far in debt to years but that she may
Bring you a lusty boy.
Pict. 44. Knight of Malta III. 2. 155. Thierry and Theodoret II. 1. 137.

16) V. 4. Then on unto the temple.
(See 2 N. K. 8.)

7. The Fair Maid of the Inn.

1) I. 1. If I then borrow
A little of the boldness of his temper.
Barn. 28. Bashf. lover 6. G. D. of Fl. 1. Beg. Bush 4.

2) I. 1. And worth the undertakers.
(See 2 N. K. 3.)

3) I. 1. For bells the roaring cannon
Aloud proclaimed it lawful.
(See 2 N. K. 13, 14.)

4) I. 1. Though you see
The desperate gunner ready to give fire
And blow the deck up.
Reneg. 6.

5) I. 1. Though he came so perfumed as he had robbed
Sabaea, or Arabia.
G. D. of Flor. 12. A New Way 2.

6) I. 1. Since it was lawful.
(See 2 N. K. 13, 14.)

7) I. 1. In whom long since their youthful heats were dead.
(See 2 N. K. 10.)

8) I. 1. Honest integrity and lawful flames.
(See 2 N. K. 13, 14.)

9) I. 2. Let it not taste of arrogance that I say it.
Barn. 29.

10) I. 2. That merchant is not wise
That ventures his whole fortunes in one bottom.

11), 12) I. 2. Ces. My will in this shall carry it.
Ment. Your will?
Nay farewell softness then!
3rd Gent. This I foresaw.

A V. W. 3. Rom. Act. 3. M. of Hon. 17. Un. Comb. 33. A V. W. 18. Barn. 18. Fat. Dow. 9.

13) I. 3. My rage over,
That poured upon my reason clouds of error,
I see my folly, and at what dear loss
I have exchanged a real innocence
To gain a mere fantastical report.

Cust. of Count. IV. 1. Duarte. A V. W. IV. 2. Cardenes. Love's Cure V. 1. 100. Lamoral.

14) I. 3. But on this strict condition, which entreaties
From saints, nay angels, shall not make me alter.
(See Eld. Bro. 22.)

15) III. 2. The sad example
At Rome between the Ursins and Colonnas,
Nay, here at home, in Florence, 'twixt the Neri,
And the Bianchi, can too mainly witness.

False One 1. Bashf. Lov. 8, 25. B. as you list 1. A V. W. 6. Henry VIII. 16.

16) III. 2. Or, like an angry surgeon, we will use
The rigour of our justice, to cut off
The stubborn rancour of the limbs offending.
(See 2 N. K. 18.)

17) V. 3. The means to make
Your certain pleasures lawful to the world.
(See 2 N. K. 13, 14.)

18) V. 3. To the temple!
(See 2 N. K. 8.)

19) V. 3. To be no more remembered.

20) V. 3. But yet deny me not
To let me know the place she hath made happy,

By having there her sepulchre.

(See 2 N. K. 20.)

21) V. 3. Though I should fix here.

22) V. 3. To the temple!

(See 2 N. K. 8.)

8. Henry VIII.[1])

Prologue by Fletcher:

To rank our chosen truth with such a show
As fool and fight.

Compare with Women Pleased V. 1.:

Silvia. For men to wonder at
And fight and fool.

1) I. 1. 4. An untimely ague
Stayed me a prisoner in my chamber.

Emp. of East III. 1.

2) I. 1. 10. How they clung
In their embracement, as they grew together,
Which had they, what four throned ones could have weighed
Such a compounded one?

Compare 2 N. K. V. 3. 84:

Were they metamorphised
Both into one! — O, why? there were no woman
Worth so composed a man.

3) I. 1. 12. All the whole time
I was my chamber's prisoner.

Emp. of East III. 1.

4) I. 1. 18. Made former wonders its.

»Its« with the substantive is rare in Shakespeare, but without it, does not occur in any drama of the time as far as I have noted.

5) I. 1. 19. All clinquant.

The word occurs in Brome's Sparagus Garden:

III. 5. »Courtiers clinquant.«

6) I. 1. 23. The madams too,
Not used to toil, did almost sweat to bear
The pride upon them, that their very labour

and 83, Was to them as a painting.

O, Many
Have broke their backs with laying manors on them.

Such allusions to luxury in articles of dress are common to many authors of the time, but the above are certainly not in Shakespeare's style.

---

[1]) As my object is to show that this play as we now have it contains, at most, only fragments of the original play by Shakespeare, I have introduced passages which seem to me more consonant to Massinger's general style than Shakespeare's, even though a passage of an exactly similar tenor is not to be found in the former's works. I have also introduced some passages from Fletcher's part, illustrated by similar passages from other plays of his.

7) I. 1. 48. That Bevis was believed.
O, you go far!

Pict. 21.

8) I. 1. 124. Ask God for temperance: that's the appliance only
Which your disease requires.

The word appliance is common to both authors, but the passage here seems to me more in Massinger's style.

9) I. 1. 131. What 'tis you go about.

(See 2 N. K. 19.)

10) I. 1. 132. Anger is like
A full-hot horse, who being allowed his way,
Self-mettle tires him.

Un. Comb. 37.

11) I. 1. 140. Heat not a furnace for your foe so hot
That it do singe yourself.

Bondm. 16. Duke of M. 33. M. of Hon. 12. Barn. 32. A. V. W. 8. Vir. Mar. 3, 22.

12) I. 1. 154. And proofs as clear as founts in July, when
We see each grain of gravel.

Compare 2 N. K. I. 1. 112.

There through my tears,
Like wrinkled pebbles in a glassy stream
You may behold them.

13) I. 1. 171. To as much end
As give a crutch to the dead.

14) I. 1. 175. Is a kind of puppy
To the old dam treason.

(These are both utterly unlike Shakespeare.)

15) III. 2. Exit king frowning upon Cardinal Wolsey.

(See Cust. of Count. 19.)

16) V. 3. 30. As, of late days, our neighbours
The upper Germany, can dearly witness.

(See F. M. of. Inn 15, and Duke of M., 32 Bashf. Lov. 8.)

For similarity of incident compare V. 2. and Barnavelt I. 2. near the end and I. 3. p. 222, 223.

Compare V. 4. and Fletcher's Maid's Tragedy I. 2. Fletcher's part:

I. 3. 30. The faith they have in tennis, and tall stockings,
Short blister'd breeches.

Compare Queen of Corinth II. 4. Fl.'s part.:

And make sharp heards and little breeches deities

A little further on (Queen of Cor. II. 4.) he has

»Play with your Pisa beard.«

III. 2. 213. O, negligence!
Fit for a fool to fall by.

Compare Barnavelt III. 1:

What a dull fool was I,

A stupid fool, to wrap up such a secret
In a sheep's heart!

III. 2. 350. So farewell to the little good you bear me!
Farewell! a long farewell! to all my greatness.

Compare Barnavelt III. 4:
Farewell! my last farewell!
A long farewell, sir!

III. 2. 408. There was the weight that pulled me down.

Compare Barnavelt III. 4:
When you gave way to the Prince to enter Utrecht,
There was a blow, a full blow, at our fortunes.

III. 2. 225. I shall fall
Like a bright exhalation in the evening.

Compare Barnavelt IV. 3:
And Barnavelt pass with them, and glide away
Like a spent exhalation.

In Massinger's part of Vir. Mar. V. 2. 318:
In the evening,
When thou should'st pass with honour to thy rest,
Wilt thou fall like a meteor.

9. Sir John van Olden Barnavelt.

1) I. 1. I speak the people's language.

2) I. 1. He's the army's soul
By which it moves to victory.

3) I. 1. When I should pass with glory to my rest.
Vir. Mar. 31.

4) I. 1. End that race,
You have so long run strongly, like a child.
Vir. Mar. 31.

5) I. 1. Brought in by your allowance.
A New Way 16.

6) I. 1. Your brothers, sons,
Friends, families, made rich in trust and honours.

2 N. K. 22a The construction is the same in both cases. The punctuation I have given as in the Reprint.

7) I. 1. For when did he
Enter the field but 'twas by your allowance.
A New Way 16.

8) I. 1. When you move next
You move to your destruction.
Virg. Mar. 14. Pict. 40. G. D. of Fl. 5.

9) I. 1. And you shall find that the desire of glory
Was the last frailty wise men e'er put off.
A V. W. 17.

10) I. 1. Like Barnavelt, and in that all is spoken.
(See Cust. of Count. 7.)

11) I. 1. I'll ne'er enquire
What 'tis you go about.
(See 2 N. K. 18a.)

12) I. 2. We need not add this wind by our observance
To sails too full already.
Un. Comb. 18. Duke of M. 5. Bondm. 15. Proph. 27.

13) I. 2. I never saw
The advocate so moved.
Sea Voy. 4.

14) II. 1. The Arminians play their parts too.

15) II. 1. When the hot lion's breath
Burns up the fields.
Par. of Love 2.

16) II. 1. Your actions too, at all parts, answering.

17) II. 1. Such as flatter servants make them proud.
Guard. 33. Reneg. 11.

18) II. 1. This I foresaw.
(See F. M. of Inn. 12.)

18a) II. 1. O, I am lost with anger!
Lit. French Law. 7.

19) II. 1. Be ne'er remembered.

20) II. 1. And something there I'll do that shall divert
This torrent.
Guard. 2. Emp. of East 29. (See 2 N. K. 5.)

21) III. 2. You are your own disposers.
Fat. Dow. 11. and elsewhere.

22) III. 2. But that is not the hazard
That I would shun.
(Common.)

23) III. 2. Such mild preceedings in a government
New settled, whose strength had its dependence
Upon the power of some particular men,
Might be given way to, but in ours it were
Unsafe and scandalous.
Vir. Mar. 8.

24) III. 2. If I be wanting let my head pay for it,
I'll instantly about it.
(A V. W. V. 1. 36.)

25) III. 2. I have set up my rest.
(Common.)

26) III. 2. I have lost myself,
But something I shall do.
(See 2 N. K. 6.)

27) III. 5. At no part.

28) III. 5. The freedom I was born to.
(See F. M. of Inn 1.)

29) III. 5. And if ever
'Twere lawful the unthankful men to upbraid

Unequal benefits, let it not in me
Be now held glorious if I speak my best.

F. M. of Inn 9.

30) IV. 5. You can apply this.

Virg. Mar. 13.

31) V. 1. And let me fall beneath the worst aspersion
His malice can throw on me.

32) V. 1. But such shall find their flattering breath but makes
The fire our country's safety bids us cherish
To burn with greater heat.

(See Henry VIII. 11.)

Fletcher's part.

III. 1. The valiant soldier
Whose eyes are unacquainted but with anger,
Shall weep for me because I fed and nursed him.

This is in contradiction with the passage I. 1. (near the end) in which Barnavelt cashiers the captain. Indeed, from the whole play it is manifest that the authors knew that the soldiers held firm to Maurice.

III. 4. Like a comet
To shine out fair and blaze prodigiously.

Refers to the comet of 1618—19. Dekker in the Vir. Mar. II. 3. 110. with reference to the same comet says:

From such a star
Blazing with fires of hate, what can be looked for
But tragical events?

IV 1. The prince has long arms and his kindled anger
and A thousand eyes.

III 1. You know the prince, and know his noble nature,
I think you know his power too.

Compare with Henry VIII. I. 1. 109:

You know his nature
That he's revengeful, and I know his sword
Hath a sharp edge; it's long and, 't may be said,
It reaches far, and where 'twill not extend,
Thither he darts it.

IV. 3. Ha!

This favourite exclamation of Henry VIII. occurs several times in Barnavelt, both in the Massinger and the Fletcher parts.

IV. 3. The thirsty prince of this poor life.

Compare this peculiar construction with Knight of Malta II. 3. 67:

Thou naked man of all that we call noble.

and Double Marriage III. 3:

Thou barren thing of honesty and honour.

Both these passages are in the Fletcher parts of the two plays. In the latter occurs in the same scene III. 3:

Farewell, sir! Like Obedience thus I leave you.
My long farewell!

A reminiscence of Barnavelt and Hen. VIII.

10. A Very Woman.

1) I. 1. 20. But there will be a time when we may welcome
Those wished for pleasures as heaven's greatest blessings,
When that the Viceroy, your most noble father,
And the Duke, my uncle, and to that, my guardian,
Shall by their free consent confirm them lawful.
(See 2 N. K. 13, 14.)

2) I. 1. 41. That in the wrinkled winter of their age
Would force a seeming April of fresh beauty.

3) I. 1. 87. My will
Shall now stand for a thousand. *(viz. reasons.)*
See F. M. of Inn 11.

4) I. 1. 149. What desperate fool durst raise a tempest here,
To sink himself?
Little Fr. Law. 8.

5) I. 1. 200. Which at no part concerns you.

6) I. 1. 216. There are too many and too sad examples.
(See F. M. of Inn 15.)

7) I. 1. 343. How is my soul rent between rage and sorrow.
(See 2 N. K. 5.)

8) II. 1. 2. Into the furnace of your father's anger.
(See Henry VIII. 11.)

9) V. 1. 53. With much more impotence to dote on her.

10) II. 2. 80. Melancholy,
And at the height, too near akin to madness,
Possesses him, his senses are distracted,
Not one, but all; and, if I can collect them
With all the various ways invention
Or industry e'er practised, I shall write it.

11) II. 2. 86. My Masterpiece.
Bashf. Lov. 24 (2 N. K. IV. 3).

12) II. 3. 106. If there be
A way to death, I'll find it.
(See Cust. of Count. 5.)

13) IV. 2. 50. It was my surfeit and I loathe it now,
As men in fevers meat they fell sick on.
2 N. K. 22.

14) IV. 2. 170. I'll be sick
On purpose, to take physic of this doctor.
Par. of Love 25.

15) V. 3. 22. Though somewhat coarse you'll serve after a storm,
To bid fair weather welcome
Par. of Love 35.

16) V. 3. 42. Thou man of men!
A second Hercules!
(Common.)

17) V. 4. 10. Though the desire of fame be the last weakness
Wise men put off.

Barn. 9.

18) V. 4. 114. This I foresaw too.

See F. M. of Inn. 12.

19) V. 4. 137. I grow to him.

(Common.)

20) V. 4. 165. Death hath a thousand doors to let out life.

(See Cust. of Count. 5.)

11. The Beggar's Bush.

1) I. 1. 44. Wolfert now beholding
Himself and actions in the flattering glass
Of self-deservings.

A New Way 12.

2) I. 1. 50. At his devotion.

3) I. 2. 47. For I, that am contemner of mine own,
Am master of your life.

Rom. Act. 13. Proph. 16.

4) I. 2. 54. You take strange licence.

Lit. Fr. Law. 3. Guard. 6. Bashf. Lov. 6.

5) I. 3. 82. This is above wonder.

6) V. 1. 73. This was a noble entrance to your fortune.

(The False One V. 4. 135.)

12. The False One.

1) I. 1. 21. We have too many and too sad examples.

(See F. M. of. Inn 15.)

2) I. 1. 44. In which the Roman empire is embarked
On a rough sea of danger.

Emp. of East 37.

3) I. 1. 95. From Rome you bring nothing
But Roman vices, which you would plant here,
But no seed of her virtues.

4) I. 1. 180. Is lost
In the ocean of your bounties.

G. D. of Fl. 36.

5) I. 1. 215. Appoints the tent on which winged Victory
Shall make a certain stand.

Proph. 21. Un. Comb. 9. Duke of M. 2. P. of Love 21. M. of Hon. 7. Pict. 19.

6) I. 1. 343. And no way left us to redeem his favour
But by the head of Pompey.

Pict. 46.

7) I. 1. 353. That thou canst prop
His ruins, under whom sad Rome now suffers.
Pict. 45, 50. Guard. 36. Bashf. Lov. 16. Sp. Cur. 8. Fat. Down. 7.

8) I. 2. 26. At the devotion of her brother.

9) I. 2. 40. Alas, you wash an Ethiop!

10) V. 3. 3. This devil Photinus
Employs me as a property, and, grown useless,
Will shake me off again.
(Knight of Malta IV. 1. 85.)

11) V. 3. 77. Being
The scorn of baseness.
Proph. 25.

12) V. 3. 80. That live at the devotion of another.

13) V. 3. 143. We talk of Mars, but I am sure his courage
Admits of no comparison but itself.
Duke of M. 24.

14) V. 3. 145. And as inspired by him his following friends,
With such a confidence as young eaglets prey
Under the large wing of their fiercer dam,
Brake through our troops, and scattered them.
Un. Comb. 10. Pict. 12.

15) V. 3. 171. I feel now
That there are powers above us; and that 'tis not
Within the searching policies of man
To alter their decrees.
Love's Cure 12. Sp. Cur. 22. Proph. 10. Lov. Prog. 8. A New Way 14.

16) V. 3. 194. Nor can I think Nature e'er made a woman
That in her prime deserved him.
G. D. of Fl. 9. Duke of M. 3. Doub. Mar. 2. (Knight of Malta III. 2. 185.)

13. The Prophetess.

1) II. 1. 66. A scholar's prize.
Pict. 34. (See Eld. Bro. 6.)

2) II. 1. 72. The music of the spheres attending on us.
Bondm. 22.

3) II. 2. 40. The Pannonian cohorts
(That are my own and sure) are not come up.
Rom. Act. 16, 23. Duke of M. 8.

4) II. 2. 57. I am taught my parts.

5) II. 3. 1. Fix here, and rest awhile your sail-stretched wings,
That have outstript the winds.
Un. Comb. 7. Eld. Bro. 7. B. as you List 4, 20.

6) II. 3. 48. And give applause
To this great work.
(See 2 N. K. 11.)

7) II. 3. 115. Here I yield
Myself at your devotion.

8) II. 3. 120. Till this happy minute
I ne'er saw beauty.
(See Sea Voy. 2.)

9) II. 3. 142. I will punish
His perjury to the height.

10) IV. 2. 2. And proud man,
However magnified, is but as dust
Before the raging whirwind of their justice.
Rom. Act. 15. (Thierry and Theod. II. 1. 140.)

11) IV. 2. 20. If those gods I have provoked
Had not given spirit to the undertakers.
(See 2 N. K. 3.)

12) IV. 2. 88. The master of great Rome, and, in that, lord
Of all the sun gives heat and being to.
(See Cust. of Count. 7.)

13) IV. 2. 103. With this willing kiss
I seal his pardon.
(See 2 N. K. 15.)

14) IV. 2. 105. Beyond this abstract of all women's goodness.
(See Eld. Bro. 15.)

15) IV. 2. 109. For to thy fleet I'll give a fore-right wind.
Proph. 27 (See Barn. 12.)

16) IV. 4. 25. She, that scorns life,
May mock captivity.
Beg. Bush 3.

17) IV. 4. 36. Sure these Romans
Are more than men.
(Common)

18) IV. 4. 52. As an high-towering falcon on her stretches
Severs the fearful fowl.
Guard I. 1. (end of scene, Durazzo.)

19) IV. 4. 67. The lord of Rome (in that all power is spoken).
(See Cust. of Count. 7.)

20) IV. 4. 70. There's fire in this.
Duke of M. 15.

21) IV. 4. 76. Winged Victory shall take stand on thy tents.
(See False One 5.)

22) IV. 4. 86. With thy best strengths.
(See 2 N. K. 10.)

23) IV. 6. 23. His strong arm governed by the fierce Bellona.
(See 2 N. K. 4.)

24) IV. 6. 32. A sword's sharp point
Enters my flesh as far.

25) IV. 5. 38. He is the scorn of fortune.
(See False One 11.)

26) IV. 6. 68. And here I fix nil ultra.

27) V. 1. 21. A large sail filled full with a fore-right wind,
That drowns a smaller bark.
Ren. 46. Proph. 15. (See Barn. 12.)

28) V. 2. 45. We but walk
With heavy burdens on a sea of glass,
And our own weight will sink us.
Rom. Act. 26. Bondm. 27. M. of Hon. 30.

29) V. 2. 62. Those great women
Antiquity is proud of, thou but named,
Shall be no more remembered.

14. The Little French Lawyer.

1) I. 1. 42. To talk thus to his friend, his friend that knows him.

2) I. 1. 90. That at no part concern me.

3) I. 1. 131. This is strange rudeness.
Beg. Bush 4.

4) I. 1. 145. And aimed more
At what her youth and heat of blood requires
In lawful pleasures.
(See 2 N. K. 13, 14.)

5) I. 1. 158. My house and honours
At all parts equal yours.

6) I. 1. 200. Those joys, those best of joys, which Hymen
Freely bestows on such that come to tie
The sacred knot he blesses.
(See 2 N. K. 13, 14.)

7) I. 1. 217. I am lost with rage.
Barn. 18a.

8) I. 1. 230. And the desperate fools
That boarded me, sent to defy the tempests
That were against me, to the angry sea.
A V. W. 4.

9) I. 1. 307. And in all circumstances of a husband
Perform my parts.

10) I. 1. 321. Sir, you teach me
The language I should use.
Sea Voy. 1. Un. Comb. 31.

11) I. 2. 70. O, Sir, you teach me what to say.
Sea Voy. 1. Un. Comb. 31.

12) III. 1. 105. Nor would I be a Dutchman,
To have my wife my sovereign, to command me.
Compare with Barnavelt II. 2. pp. 233, 4, 5. Fl.'s part.

13) V. 1b. 210. How say you, sweet one,
Cler. Have you an appetite?
Ana. To walk again,
I 'the woods, if you think fit, rather than eat.

Cler. A little respite, pr'y thee, nay, blush not,
You ask but what's your own and warrantable.
(See 2 N. K. 13, 14.)

14) V. 1b 260. And yield myself up miserably guilty.
Duke of M. 1.

15) V. 1b 281. The terrors of this night
Imagine but a fearful dream.

Fletcher's part V. 1a: Farewell, wench,
A long farewell, from all that ever knew thee.
Henry VIII.

15. The Lover's Progress.

1) I. 1. 18. I am a kind of nothing.
Guard. 9. M. of Hon. 13. Par. of Love 33.

2) I. 1. 33. First, for the undertaker, I am he.
(See 2 N. K. 3.)

3) I. 1. 45. Though you run
The hazard of a check for it.

4) I. 1. 165. Yet you have
A noble husband with allowed embraces
To quench lascivions fires.
(See 2 N. K. 13, 14.)

5) I. 1. 225. How is my soul divided! Oh, Cleander,
My best-deserving husband! Oh, Lisander,
The truest lover that e'er sacrificed
To Cupid against Hymen.
(2 N. K. 5.) (Emp. of East II. 1. 221, 222.)

6) I. 2. 80. And 'tis not to be altered.

(See Eld. Bro. 22 and compare the whole scene with 2 N. K. V. 3. Emilia's soliloquy.)

7) III. 4. 53. Something I will do.
(See 2 N. K. 5.)

8) IV. 3. 101. These are the fruits
Of lust, Clarnida.
(See False One 15.)

9) IV. 4. 27. Two hopeful sons that might have done their parts,
To guard her from invasion.

10) V. 3. 25. I have penned mine own ballad
Before my condemnation, in fear
Some rhymer should prevent me.
(Compare Bondm. V near the end Gracculs.)

11) V. 3. 61. She's a book
To be with care perused.

(Book similes such as »A wit in decimo sexto« »Bound up in folio,« &c. are common.)

12) V. 3. 105. Having taken
My bodily oath the first night of admittance

Into her ladyship's service, on her slippers.
(Common.)

13) V. 3. 243. I accuse Clarange
Of falsehood to true friendship at the height.

14) V. 3. 261. To the dead we tender
Our sorrow.

Compare 2 N. K. V. 3. 135:
Go Ae hence
Right joyful with some sorrow.
and V. 4. 124—132.

16. The Spanish Curate.

1) I. 1. 23. This invites
The prime men of the city to frequent
All places he resorts to, and are happy
In his sweet converse.
(See 2 N. K. 20.)

2) I. 1. 55. And she that once was called the fair Jacintha
Is happy in being his mother.
(See 2 N. K. 20.)

3) I. 1. 89. Wounds fairly taken.
Par. of. Love 3. M. of Hon. 20. Pict. 42.

4) I. 1. 139. You'rd foul-mouthed.
(See Queen of Cor. 6.)

5) I. 1. 237. What the Archduke's purpose is the next spring, and what
Defence my lords, the states, prepare.
Love's Cure 1.

6) I. 1. 268. You talk of wonders.
(See Cust. of Count. 1.)

7) I. 1. 270. What curious Nature made without a pattern,
Whose copy she hath lost too.
Duke of M. 24.

8) I. 2. 6. Can you with one hand prop a falling tower?
(See False One 7.)

9) I. 2. 23. Touch not that string.

10) I. 2. 68. Shall I then that have reason and discourse.

11) I. 3. 50. The period of human happiness.

12) III. 3. 90. To be at his devotion.

13) III. 3. 210. I am too tough to melt,
But something I will do.
(See 2 N. K. 5.)

14) IV. 1. 71. How am I divided
Between the duties I owe as a husband,
And piety of a parent.
(See 2 N. K. 5.)

15) IV. 1. 114. A course to right myself, a speeding one.
Bondm. 12. Love's Cure 8. City Madam 15. (Thierry and Theodoret I. 1. 294.)

16) V. 1. 47. This soul I speak of,
Or rather salt to keep this heap of flesh
From being a walking stench.
Duke of M. 9. Bondm. 14. (From Jonson's The Devil is an Ass.)

17) V. 1. 53. Sufficient in yourself to comprehend
All wicked plots.
(See Cust. of Count. 7.)

18) V. 1. 120. We'll bring our bark into
The port of happiness.
Un. Comb. 5.

19) V. 1. 150. Shall? 'tis too tedious. Furnish me with means
To hire the instruments, and to yourself
Say, it is done already.
(From Jonson.)

20) V. 3. 54. To be at my devotion.

21) V. 3. 80. Her riotous issue.

22) V. 3. 150. In Bartolus you may behold the issue
Of covetousness and jealousy; and of dotage
And falsehood in Don Henrique. Keep a mean then,
For be assured, that weak man meets all ill
That gives himself up to a woman's will.
(See False One 15.)

17. A New Way to pay Old Debts.

1) III. 1. 68. Such as Ulysses, if he
Now lived again, howe'er he stood the Sirens,
Could not resist.
Pict. 32. Reneg. 24.

2) III. 1. 73. Like a soft western wind when it glides o'er
Arabia, creating gums and spices.
G. D. of Fl. 12. F. M. of Inn 5.

3) III. 1. 79. Hippolytus himself would leave Diana
To follow such a Venus.
G. D. of Fl. 18. (Guard. II. 2. 5. and II. 2. 40.)

4) III. 2. 80. A lord and a good leader in one volume.
M. of Hon. 10. (See Lov. Prog. 11.)

5) IV. 1. 103. I write nil ultra to my proudest hopes.

6) IV. 1. 109. To supply your riotous waste.

7) IV. 2. 29. He shall be chronicled for it.
See Doub. Mar. 6.

8) IV. 2. 83. Unthankful knaves are ever so rewarded.
(See False One 15.)

9) IV. 3. 48. But since we must run
Such desperate hazards, let us do our best
To steer between them.
Un. Comb. 5. G. D. of Fl. 17.

10) IV. 3. 85. Marriage first
And lawful pleasure after.
(See 2 N. K. 13, 14.)

11) V. 1. 27. Were a work begond
The strongest undertakers.
(See 2 N. K. 3.)

12) V. 1. 43. For had you, when that I was in my prime,
My virgin flower uncropped, presented me
With this great favour, looking on my lowness
Not in a glass of self-love, but of truth,
I could not but have thought it, as a blessing
Far, far beyond my merit.
Rom. Act. 2. Beg. Bush 12.

13) V. 1. 290. Village nurses.
Revenge their wrongs with curses.
Un. Comb. 42. Duke of M. 29. Reneg. 1. Fat. Dow. 4.

14) V. 1. 352. This is the haven
False servants still arrive at.
(See False One 15.)

15) V. 1. 377. Carry him to some dark room.
(See 2 N. K. 26.)

16) Epilogue. But your allowance and in that our all
Is comprehended.
(See Barn. 5.)

VIII. 1. The Virgin Martyr.

1) I. 1. 3. The marches of great princes,
Like to the motions of prodigious meteors,
Are step by step observed.
Doub. Mar. 21. Rom. Act. 24[a].

2) I. 1. 72. To further this great work.
(See 2 N. K. 11.)

3) I. 1. 84. You pour oil
On fire that burns already at the height.
(See Henry VIII. 11.)

4) I. 1. 94. So well hath fleshed his maiden sword.
(Taken from Sh's. Henry IV.)

5) I. 1. 190. Which I with joy remember.

6) I. 1. 193. Returning to the faith that they were born in.
(See Eld. Bro. 12.)

7) I. 1. 235. We expect to have
Our names remembered.

8) I. 1. 236. In all growing empires,
Even cruelty is useful; some must suffer,
And be set up examples to strike terror
In others, though far off; but when a state
Is raised to her perfection, and her bases

Too firm to shrink, or yield, we may use mercy,
And do't with safety.

Barn. 23.

9) I. 1. 268. Mix some slight disaster
With my so many joys to season them.

Guard. 23. (Thier. & Theodoret II. 1. 241.)

10) I. 1. 292. May my life
Deserve this favour.

Fat. Dow. 8. Duke of M. 21. Guard. 46. Emp. of East 18.

11) I. 1. 359. Encountering him alone in the head of his troop.

12) I. 1. 384. On which the nearer Jove, the nearer lightning.

M. of Hon. 26.

13) I. 1. 391. Pray you apply this.

Barn. 30.

14) I. 1. 455. But for the danger
Or call it if you will, assured destruction.

Barn. 8. Pict. 40.

15) III. 1. 22. The Stygian damps, breeding infectious airs,
The mandrake's shrieks, the basilisk's killing eye,
The dreadful lightning that doth crush the bones,
And never singe the skin.

B. as you List 21.

16) III. 1. 59. At the height.

17) III. 1. 85. Bonds and fetters
For amorous twines.

(See 2 N. K. 13. 14.)

18) III. 1. 130. To be hereafter registered.

(See Doub. Mar. 6.)

19) III. 1. 135. Knows every trick and labyrinth of desire.

Bondm. 12. Pict. 31. (See 2 N. K. 27.)

20) III. 2. 54. Stand you now like a statue?

(See Queen of Cor. 7.)

21) III. 2. 98. Something you must do suddenly.

(See 2 N. K. 5.)

22) III. 2. 101. Do not blow
The furnace of a wrath thrice hot already.

(See Henry VIII. 11.)

23) III. 2. 103. Etna is in my breast.

Duke of M. 35.

24) III. 2. 128. We are not so near reconciled unto thee.

M. of Hon. 18. Emp. of East 46. Reneg. 17.

25) IV. 3. 7. The abstract of all sweetness that's in woman!

(See Eld. Bro. 15.)

26) IV. 3. 54. Not all the riches of the sea, increased
By violent shipwrecks.

Bondm. 8[a]. Par. of Love 12[a].

27) IV. 3. 89. The golden fruit, kept by the watchful dragon,
Which did require a Hercules to get it,

Compared with what grows in all plenty there
Deserves not to be named.
(Variation of »No more remembered«.)

28) IV. 3. 95. Trace my steps.
2 N. K. 6.

29) V. 2. 8. Till now
I ne'er had seen a lady I thought worthy
To be my mistress.
G. D. of Fl. 9.

30) V. 3. 81. There is a scene that I must act alone.
Doub. Mar. 22 a.

31) V. 3. 149. Thow twice a child! for doting age so makes thee,
Thou couldst not else, thy pilgrimage of life
Being almost past through, in this last moment
Destroy whate'er thou hast done good or great.
Thy youth did promise much; and, grown a man,
Thou mad'st it good, and, with increase of years,
Thy actions still bettered; as the sun,
Thou didst rise gloriously, kept'st a constant course
In all thy journey; and now, in the evening,
When thou should'st pass with honour to thy rest,
Wilt thou fall like a meteor.

Barn. 3 and 4.
From Dekker's part.

II. 3. 110. From such a star,
Blazing with fires of hate, what can be looked for
But tragical events?

(The allusion is to the famous comet of 1618—1619, also alluded to in Barn. &c.)

V. 1. 60. Is it not February
The second day she died?

In the Legend of Dorothea, the date of her death is given as Feb. 16th 288 A. D. Alteng. Bib. I. Dorothea 198—200.

2. The Fatal Dowry.

1) I. 1. 8. But do your parts.
2) I. 1. 10. I could run the hazard of a check for't.
3) I. 1. 162. Usurers bred by a riotous peace.
4) I. 1. 188. In which a village nurse
— — — — — — — — —
May overcome us.
4a) I. 2. 103. When you are pleased, take a little from
The rigour of your sour decrees.
Guard. 14.
5) I. 2. 138. Your riotous heirs.

6) III. 1. 53. How's this servant?
Courting my woman!
Par. of Love 10.

7) III. 1. 232. To stay a woman
Spurred headlong by hot lust to her own ruin
Is harder than to prop a falling tower
With a deceiving reed.
False One 7.

8) IV. 4. 140. In her fair life hereafter.
See Virg. Mar. 10.

9) V. 1. 56. To say that I foresaw the dangers.
(See F. M. of Inn 12.)

10) V. 1. 69. Go to the basket and repent.
(City Madam I. 1. 115.)

11) V. 1. 150. To be at his disposing.
Barn. 21. (Another form of »at his devotion«.)

12) V. 1. 184. Nor did his bounty end there, but began.
See Eld. Bro. 16.

13) V. 1. 262. His heart being never warmed by lawful fires.
(See 2 N. K. 13, 14.)

14) V. 1. 320. That I
Till now was never wretched.
(See Sea Voy. 2.)

3. Love's Cure.

1) I. 1. 5. Holland with those low Provinces that hold out
Against the Archduke, were again compelled
With their obedience to give up their lives
To be at his devotion.
Sp. Cur. 5.

2) I. 2. 40. And play the wanton in the entertainment
Of those delights I have so long despaired of.
(See 2 N. K. 13, 14.)

3) I. 3. 9. To abuse his time
In apish entertainment.
2 N. K. 16. Emp. of East 14.

4) I. 3. 50. And, like old Aeson,
Grow young again.
City Mad. 16. B. as you List 22.

5) I. 3. 56. And my lips
Yet modestly pay back the parting kiss
You trusted with them when you fled from Sevil.
(See 2 N. K. 15.)

6) I. 3. 67. It will give relish and fresh appetite
To my delights, if such delights can cloy me.
(See 2 N. K. 13, 14.)

7) IV. 2. 57. The envy of great fortunes

Duke of M. 11.

8) IV. 2. 86. This speeding trick.

(See Sp. Cur. 15.)

9) IV. 2. 144. I'll tread upon
The face you dote on, strumpet.

(Hon. Man's Fortune III. 3. 59.)

10) IV. 4. 16. I never saw
A lovely man till now.

(See Sea Voy. 2.)

11) V. 1. 80. This courtesy
Wounds deeper than your sword can, or mine own.

12) V. 1. 100—110. I ne'er knew what true valour was till now;
And have gained more by this disgrace than all
The honours I have won; they made me proud,
Presumptuous of my fortunes, a mere beast,
Fashioned by them, only to dare and do,
Yielding no reasons for my wilful actions
But what I stuck on my sword's point, presuming
It was the best revenue. How unequal
Wrongs well maintained make us to others, which
Ending with shame, teach us to know ourselves!

(See False One 15.)

13) V. 2. 53. 'Tis too much I do,
And yet, if Chastity would, I could wish more.

(See 2 N. K. 13, 14.)

The material on which I rely for pointing out the share which Massinger had in the Beaumont and Fletcher plays, is now before the reader. I have been led in the course of the investigation, further than was my original intention to go. In Bd. V p. 75 ff. of the Englische Studien I published a series of tables intended to complete, (and partly also to test the correctness of) Fleay's tables, published in the Transactions of the New Shakspere Society, Vol. I. I came substantially to the same results as Fleay, at least as far as Massinger was concerned, but recognised that poet's style in many dramas in which Fleay had not done so. He had not, at the time when he published his tables, carried on the investigation so far. He now agrees with me on almost every point. With respect to Barnavelt this agreement is of importance. My views with respect to this interesting drama were attacked by Delius in the Sh. Jahrbuch, and by the poet Swinburne. The latter, as A. H. Bullen tells me, has now come to see that he was wrong in attributing the drama to Chapman, and that Massinger's hand is plainly recognisable

in it. The results arrived at in the tables of Bd. V. were partly corroborated, partly carried further out, in VII p. 66 ff., VIII p. 39 ff., IX p. 209 ff., and the present number. It is hardly necessary to point out in detail the manner in which the materials collected in these papers may be used. But I may refer to the following points as established by these papers, except in the eyes of those who attach no importance to metrical peculiarities, or mannerisms.

1. Massinger's metre, in his known productions, coincides remarkably in its structure with the parts assigned to him in B. & F.'s dramas.

2. This coincidence of metre is accompanied by a similarity between the characterisation in the former and the latter (in so far as the Massinger types have not been changed by his fellow-dramatist).

3. Massinger's characters are conventional like those of Italian comedy to a great extent, and occur, as may therefore be expected, over and over again in subsequent dramas.

4. These conventional characters employ in similar situations, similar expressions, also of a conventional kind, so often that the burden of proof must be regarded as the business of those who refuse to see Massinger's hand in them. (There are 1000 such passages given in these last four papers.)

As minor points which receive great appearance of probability from the foregoing papers, but which do not stand or fall with the correctness of the views here advanced as a whole, it may be stated that the language, metre, and characterisation, both in Henry VIII and the lately discovered Tragedy of Barnavelt, distinctly point to Massinger.

An other minor point, not distinctly expressed, but which will be plain to those who make a careful use of the materials here collected, is, that with the victory of the Romantic Drama, as it may be called, gained by Beaumont and Fletcher in their first three great plays, certain standing figures of a conventional nature were *for the first time* introduced into English dramatic literature, to be too often made the mouth-pieces of mock-heroic flourishes, or mawkish sentimentality. This example was unfortunately of great influence on Massinger.

A careful consideration of these points will convince the candid reader that the results of this long-continued investigation are not to be ignored because Delius has chosen to pooh-pooh their application

to the Barnavelt question. Nor do I think they will be considered hypercritical, though Max Koch considers the whole recent direction of Sh. investigation in England as tinged with this fault. With this direction, (not the hypercritical but the English), although I do not adopt its extreme conclusions, I hold in the main. My results may be rejected in their application to particular plays, but will hardly fail to furnish valuable materials to future workers.

In conclusion I owe a word of acknowledgement to the editor for his patient toleration of an investigation which has far exceeded the limits imposed by the nature of this journal. But for this courtesy it would not have seen the light for many years to come. I should not have presumed to persist in its publication, had not the encouragement of a friend, whose name is honoured and revered wherever Shakespeare is known, incited me to do so.

ST. PETERSBURG, nov./dec. 1886. Robert Boyle.

DER NEUE SPRACHUNTERRICHT.

Am 13. august 1886 fand auf der dritten nordischen philologenversammlung zu Stockholm eine lange und interessante discussion statt über die reform des sprachunterrichts, besonders desjenigen in den lebenden sprachen. Die verhandlung, von der jetzt in der schwedischen pädagogischen zeitschrift *Verdandi* (4./5. heft 1886, p. 171—191) und Engl. stud. X, s. 335—352 ein von Fr. Palmgren redigirtes ausführliches referat vorliegt, drehten sich besonders um die vier punkte, die am schluss dieses aufsatzes abgedruckt sind. Sie wurden der versammlung von docent Lundell aus Upsala vorgelegt und bilden jetzt das programm eines mehr als 70 mitglieder zählenden skandinavischen vereins für reform des sprachunterrichts, der unmittelbar nach jener Stockholmer verhandlung auf einladung von Lundell, Western und dem unterzeichneten gestiftet wurde und nach dem bekannten Vietor'schen schriftchen »Der sprachunterricht muss umkehren« den namen Quousque Tandem angenommen hat.

Das ziel des jungen vereins dürfte durch die flüchtige erinnerung an sein zustandekommen dem leserkreise der Englischen studien mit

hinreichender deutlichkeit angegeben sein; zweck der folgenden seiten ist es nun, die wege anzudeuten, auf welchen wir meiner meinung nach der verwirklichung eines guten sprachunterrichts wenigstens um einige schritte näher rücken können.

I.

Wenden wir uns in erster linie der aussprache zu. Diejenige der schule, wie sie in der regel erzielt wird, ist unter aller kritik. Ich selbst habe lange und mit aufbietung aller meiner energie arbeiten müssen, um nur die schlimmsten unarten los zu werden und eine bloss einigermassen erträgliche aussprache zu erreichen. Und als ich zum ersten male Französisch und Englisch von geborenen Franzosen bezw. Engländern sprechen hörte, war ich *quite at sea!* ich verstand einen herzlich geringen procentsatz von ihren worten, obgleich ich dieselben wohl alle oder beinahe alle würde verstanden haben, wenn ich sie geschrieben vor augen bekommen hätte oder wenn die betreffenden eingeborenen sie nur so gesprochen hätten, wie ich gewohnt war, sie zu hören. Unglücklicherweise sind nun aber die ausländer einmal nicht so höflich, und wir dürften darum doch am ende genöthigt sein, bei unserem sprachunterricht auch auf diese fatale eigenthümlichkeit der heutigen Franzosen und Engländer einige rücksicht zu nehmen.

Recht bezeichnend ist, dass diejenigen 'methoden' die dem lernenden eine vollständige kenntniss einer fremden sprache beizubringen versprechen — sei es in 100, sei es in 40 stunden — immer nur annonciren, sie könnten innerhalb dieser unglaublich kurzen zeit die betreffende sprache »sprechen, lesen und schreiben« lehren. Setzt man diese worte in andere ausdrücke um, so wird man sehen, dass darin liegt 1) die fremde schriftsprache zu schreiben, 2) die fremde schriftsprache zu verstehen, und 3) die fremde umgangssprache zu sprechen; dass aber ein viertes glied fehlt, welches dem verstehen der schriftsprache entsprechen muss, nämlich das e r f a s s e n v o n g e s p r o c h e n e m, das verstehen mündlicher rede. Sollte dieses glied vielleicht weggelassen sein, damit ein schüler, der etwa nach jener runden stundenzahl das unglück hätte, auf einen ausländer zu stossen und kein wort verstünde, mit der einwendung zurückgewiesen werden könnte: »wir haben ja aber auch nicht versprochen, dich d i e r e d e d e r a u s l ä n d e r v e r s t e h e n zu lehren!«?

Der nachtheil ist also vorhanden; und die frage, wie demselben abzuhelfen ist, muss sich einem jeden aufdrängen, der nicht durchaus

ein aussprachenihilist ist. Es soll nämlich allerdings solche geben, die sagen: »wir lernen Französisch und Deutsch nicht um mit jedem hergelaufenen ausländer schwatzen zu können, sondern lediglich um die fremden verfasser, wie Molière und Shakespeare und — setzen vielleicht einige hinzu — etwaige fachwerke in den fremden sprachen zu lesen.« Gegen leute dieser art will ich nicht einmal einwenden, dass man das richtige, volle verständniss einer dichtung erst dann gewinnt, wenn man sie während des lesens sozusagen mit dem inneren ohr hört, in ähnlicher weise wie ein einheimischer, oder dass man, wenn man die aussprache nicht erlernt, sich des vergnügens beraubt, eingeborene schauspieler oder vorleser die dichter ihres landes interpretiren zu hören. Nein, ich will dieselben nur bitten, wenigstens auch die letzten, aus ihrem standpunkte sich ergebenden consequenzen zu ziehen und z. b. franz. *eau* als *e-a-u* zu lesen oder franz. *hier* wie das deutsche *hier* zu sprechen: denn erst dann bekommt ihr standpunkt einen sinn!

So consequent sind aber schwerlich viele. Grösser dürfte die zahl sein, welche wirklich zugeben, dass die aussprache erlernt werden müsse. Wenn man aber das anerkennt und somit eine den schülern leicht fassliche lautbeschreibung nicht entbehren kann, dann wird man wohl auch zugeben müssen, dass eine solche nur auf der grundlage der phonetischen wissenschaft zu geben ist. Diese selbst aber, mit ihrem ganzen physiologischen und akustischen apparat, mit ihren feinen lautabschattungen und ihrer schwierigen terminologie beabsichtigt natürlich kein mensch in das schulzimmer einzuführen. Was wir von der phonetik in anspruch nehmen wollen, ist vielmehr nur das wenige, was die aneignung der fremden laute — im zusammenhang der rede — möglichst sicher und namentlich möglichst leicht gestaltet; es ist also kein neues fach, womit wir die schüler beladen wollen, sondern im gegentheil, wir bieten eine nicht unwesentliche erleichterung für etwas, das sie schon jetzt lernen müssen, das sie aber bei der landläufigen methode langsam und schlecht lernen. Es ist schwer, schüler, in deren sprache kein »tönendes« s (z) vorkommt, z. b. französisch *baisser* und *baiser*, *poisson* und *poison* unterscheiden zu lehren, wenn der lehrer über keine andere erklärung verfügt als die, dass »das eine s weicher als das andere sein muss« — »nein, noch viel weicher!« — Das resultat wird dann in der regel diess sein, dass man den schüler beide »hart« sprechen lässt, wobei etwa noch in der quantität des vorhergehenden vocals ein unterschied gemacht, im übrigen aber sein ohr als unverbesserlich aufgegeben

wird. Ein phonetisch geschulter lehrer dagegen kann, wie jetzt allgemein anerkannt wird und in der praxis sich bewährt hat, die sache sehr leicht in ordnung bringen durch einen hinweis auf die stimmbänder, deren schwingen die schüler mittelst befühlen des kehlkopfes controlliren.

Solche hülfen lassen sich indess natürlich entbehren, wo die schüler wirklich lediglich durch nachahmen der aussprache des lehrers sofort den fremden laut hervorzubringen vermögen; auch versteht sich von selbst, dass dieselben den lehrer nicht der aufgabe überheben, den schülern oft gelegenheit zu geben, die laute zu hören. In der regel wird aber jedenfalls das blosse nachahmen nicht hinreichen.

Hat man nun aber — auf die eine oder die andere weise — den schüler gelehrt, den fremden laut klar aufzufassen und richtig wiederzugeben, so ist damit doch nur der erste schritt gethan. Es erübrigt ja für ihn ferner noch zu wissen, in welchen wörtern derselbe verwendet werden soll; und es ist eine allgemeine erfahrung, dass ein schüler, der z. b. das *z* endlich gut erlernt hat, gern die neigung zeigt, es vielfach an stelle von *s* einzuschwärzen und zwar aus dem einfachen grunde, weil die gewöhnliche orthographie fast gar keine stützpunkte giebt für die lautliche interpretation der entsprechenden zeichen. Max Müller hat gesagt, dass die englische »rechtschreibung« ein grosses nationales unglück sei, und Vietor hat diese äusserung dahin erweitert, dass dieselbe ein »internationales unglück sei, von dem auch wir und vor allem unsere deutschen schüler mitbetroffen sind.« (Ztschr. f. neufranz. spr. II, 43.) Ja, es giebt sogar Engländer, die ketzerisch genug sind zu meinen, die orthographie ihrer landsleute sei schuld an ihrem zähen festhalten altväterischen thörichten überglaubens: »wenn man den kindern erst den glauben hat beibringen können, dass *t, h, o, u, g, h* »*đou*«, dagegen *t, h, r, o, u, g, h* »*þruw*« heisse, so glauben sie nachher alles, was man ihnen weiss machen will!« Damit also die mühsam erlernte unterscheidung von *s* und *z*, von *þ* und *đ* u. s. w. auch wirklich nutzen bringen kann, muss jedes wort, das der schüler lernen soll, ihm in einer solchen form gegeben werden, dass es ihm unzweifelhaft ist, welche laute er verwenden soll, um es richtig zu sprechen; mit anderen worten: wir müssen ein consequent durchgeführtes bezeichnungssystem haben! Doch hilft es wenig, ein system zu besitzen, wo (wie so oft in systemen, die sich an die gewöhnliche schreibung anlehnen) ein und derselbe laut auf mehrere verschiedene weisen bezeichnet wird; denn das wirkt nur verwirrend

auf kinder — auch nicht minder natürlich auf erwachsene — und ist also höchst unpädagogisch. Nein, soll die bezeichnung wirklich helfen, so muss die erste forderung an dieselbe die der einfachheit sein: ein und dasselbe zeichen muss beständig dieselbe bedeutung haben[1]); und wo der schüler von seinem lehrer einen und denselben laut hört, muss er in seinem buche ein und dasselbe zeichen finden. Dann erst kann man sicherheit erreichen, und dann erst kann man es dem schüler zur last legen, wenn er die »aussprache« der vokabeln nicht gelernt hat, mit demselben recht wie wenn man ihm vorwürfe macht, sobald er die bedeutung derselben nicht wiederholt hat. — Was die wahl der zeichen betrifft, so muss man, wie niemand in der mathematik sich davor fürchtet, zeichen wie π oder ∞ einzuführen, sich auch hier nicht abschrecken lassen, buchstaben zu verwenden, welche die schüler nicht von vornherein kennen, z. b. *þ* für den laut in englisch *thing*, oder ʌ (umgekehrtes v) für den vocal in englisch *but*[2]). Es sind zeichen, die allerdings auf den ersten blick wunderlich aussehen; sie haben dafür aber den vorzug, fortwährend den schüler daran zu mahnen, dass er hier fremde laute vor sich hat. Bezeichnet man dagegen, wie es oft geschieht, letzteren laut durch *ŏ* oder *ö*, so wird die vorstellung hervorgerufen von einem laute wie in deutsch »*köpfe*«, welcher indessen von dem richtigen englischen laute sehr weit absteht, während ʌ mit keinem laute associiert werden kann, als mit dem, der nach angabe des lehrers damit bezeichnet wird. Sollte es überhaupt an etwas erinnern, so wäre das zunächst an ein *A;* das schadet aber nicht, weil *a* eben der deutsche laut ist, der dem englischen am nächsten steht. Sweet bezeichnet diesen jetzt (im Elementarbuche) ja geradezu mit *a*, was mir freilich doch zu gewagt scheint.

Soll man aber in der phonetischen schrift für unterrichtszwecke die gewöhnliche worttrennung beibehalten? Gestützt auf die wahrheit, dass »*our ordinary word-division is a logical and not a phonetic analysis*«[3]), ist Sweet ein entschiedener gegner der worttrennung, und

---

[1]) D. h. innerhalb derselben sprache! Denn man kann natürlich immerhin sowohl engl. *fill* als franz. *fil* mit »*fil*« bezeichnen, obgleich sowohl *i* als *l* in den beiden sprachen verschieden lauten; es kann das sicher nicht verwirren, vorausgesetzt, dass mit beiden sprachen nicht zugleich angefangen wird; man ist ja aber darüber ganz einig, dass diess durchaus als verwerflich zu gelten hat.

[2]) So habe ich den vocal in meiner *Kortfattet engelsk grammatik* (Kopenhagen 1886; schwedische ausgabe Stockholm 1886; vgl. Engl. stud. IX s. 350—352) bezeichnet.

[3]) *Handb. of Phonetics* § 246, vgl. auch Sweet, *Words, Logic and Grammar*, in *Transactions of the Philol. Society 1875—6.*

gebraucht die spatien um die starken silben zu bezeichnen. Dadurch entstehen aber oft in seinen texten so lange ununterbrochene zeichenreihen, dass sehr zu befürchten steht, der anfänger, der seine sprechorgane zunächst noch mit schwierigkeit beherrscht, möchte verwirrt und abgeschreckt werden und zu leicht ins stocken gerathen. Der vorschlag Klinghardts[1]) gefällt mir nicht besser; die vielen senk- und wagerechten striche werden, auf einer ganzen seite text angewendet, wie er auch selbst zugiebt, »nicht sonderlich schön aussehen«, und ausserdem kann K. nicht bequem mehr als zwei accentabstufungen bezeichnen. Ich wage es desshalb, hier mit einem dritten vorschlage hervorzutreten, dessen vorzüge ich am besten veranschaulichen kann, indem ich einen satz aus Sweets Elementarbuch (62, 21), in welchem die verschiedenen verhältnisse in bezug auf worttrennung und accentuirung vorkommen, hier abdrucke, und zwar 1) in Sweets umschreibung, 2) Klinghardts vorschlage gemäss, und 3) wie ich es vorziehen würde:

1) *-itri maindzwanəv · wanəvmistə · pikwiksəd ventʃəz*

2) *it|rimaindz|wan|əv|wan|əv|mistə|pikwiks|ədventʃəz*

3) *-it-ri maindz-wʌn-əv :wʌn-əv-mistə ·pikwiks-əd ventʃəz*

(Das : vor *wʌn* könnte vielleicht durch ein anderes zeichen ersetzt werden oder gar ganz wegbleiben.) — Durch die dritte bezeichnungsweise gewährt man dem schüler ruhepunkte während des ersten lesens, ehe er noch nach dem vorgang des lehrers den satz als ein ganzes zu sprechen vermag. Die worttrennung hat ja doch auch die bedeutung, dass man nach einem worte pausiren kann und es wirklich vielfach thut, sobald man über die folgenden worte noch im ungewissen ist[2]). Durch das abtheilen von wörtern wie *-ri maindz* wird der anfänger zugleich vor der annahme geschützt, »dass eine lücke in den zeichen auch eine lücke in den lauten andeutet« (Klinghardt, l. c.).

Nun entsteht die weitere frage: muss man diese »phonetische transscription« und die gewöhnliche orthographie gleichzeitig lehren? Oder besser ausgedrückt: »wenn die phonetische transscription eben nichts ist als eine genaue widergebung der sprache, wie sie von den lippen der eingeborenen lautet, muss da das kind gleichzeitig die fremde sprache sprechen und sie überdies noch buchstabiren lernen?« Ich glaube, dass man diese frage unbedingt mit »nein!« zu beantworten hat. Auf

---

[1]) Engl. stud. X, 157.

[2]) Vgl. meine bemerkungen in *Nordisk tidskrift for filologi n. r. VII, 213* und in *Techmers Internat. zeitschr. III, 193* oben.

einer späteren stufe mag allerdings davon die rede sein, bücher zu gebrauchen, in welchen z. b. lautschrift auf der einen und orthographie auf der anderen seite steht[1]; beim anfangsunterricht aber wird ein solches verfahren nur verwirrend und schädlich wirken können, gleichwie es nicht gerathen wäre, z. b. ein deutsches kind zugleich Dänisch und Schwedisch nach demselben buche und in denselben stunden anfangen zu lassen.[2]

Muss aber eins von beiden das erste sein, so kann die wahl nicht schwer fallen. Da der unterricht ja immer zum grossen theil ein mündlicher sein muss, so würde man, wenn man sich dafür entschiede, mit der orthographie anzufangen, doch genöthigt sein, irgend eine aussprache zu adoptiren, wäre es auch nur das oben den aussprachenihilisten empfohlene buchstabenlesen. Allein es giebt durchaus keinen grund, den schülern zunächst eine verkehrte und später die richtige aussprache zu lehren; auch lässt sich letztere nur mittelst der lautschrift erlernen. Darum kann man vernünftigerweise nur éinen weg beschreiten, nämlich anfangs auf die traditionelle unbeholfene orthographie gar keine rücksicht zu nehmen, sondern mit der wirklichen gesprochenen sprache, dem laute gemäss geschrieben, anzufangen. Erst wenn dadurch eine gute aussprache gesichert und der nothwendigste vorrath an wörtern und sätzen erlernt ist, wird man (ein oder vielleicht anderthalb jahr nach dem anfang) einen cursus in der gewöhnlichen orthographie beginnen können.

»Diese werden sie aber niemals recht erlernen, wenn sie erst gewöhnt worden sind, die worte in einer ganz anderen weise geschrieben zu sehen.« Auf dieses bedenken ist gewiss nicht so viel zu geben, wie manche glauben. Man bedenke doch, dass, wenn man die lautform der wörter vor ihrer buchstabenform lernt, man in dieselbe stellung letzterer gegenüber versetzt wird, wie die eingeborenen selbst. Und ausserdem hat man auf diesem gebiete schon einige erfahrung; seitdem Ellis und Pitman in den vierziger jahren ihren krieg gegen die hergebrachte englische rechtschreibung begannen, hat man von den englischen *spelling-reformers* eine reihe übereinstimmender erfahrungen dafür, dass kinder, die nach einer zu der aussprache stimmenden rechtschreibung lesen zu lernen anfingen, so-

---

[1] Wie z. b. in Franke's trefflicher systematischer sammlung der unentbehrlichsten französischen sätze und ausdrücke: *Phrases de tous les jours* (Heilbronn 1886) und in Passy's lesebuch *Le français parlé* (ebd.), wo Frankes' lautbezeichnung mit wenigen änderungen aufgenommen ist.

[2] Vgl. Sweet, *Practical Study of Lang. p. 6.*

wohl diese phonetische als auch die conventionelle orthographie nicht wenig schneller lernten, als die kinder, welche sogleich mit letzterer anfingen, also bloss diese »vermummung der englischen sprache«, wie Sayce sie nennt, erlernten. Und wo man in den letzten jahren begonnen hat, auch in fremden sprachen nach einer phonetischen rechtschreibung zu unterrichten, ist man zu demselben resultat gelangt. Ich will hier bloss éine äusserung anführen (Paul Passy: *L'instruction primaire aux États-Unis*, s. 60): »Ich selbst habe in den letzten zwei jahren an der *École normale d'instituteurs* zu *Auteuil* im Englischen unterricht gegeben mittelst herrn Eizak Pitmans phonetischen alphabets. Meine erfahrungen stimmen mit denen der amerikanischen pädagogen durchaus überein. Das resultat derselben scheint diess zu sein: 1) dass die französischen schüler sich in dieser weise sehr leicht eine gute aussprache *(une prononciation convenable)* aneignen, 2) dass sie, was das verständniss für die bedeutung der worte und für die grammatik betrifft, innerhalb zwei jahren wenigstens ebensoweit gelangen wie sonst innerhalb dreier 3) dass sie sehr schnell die gewöhnliche rechtschreibung lesen lernen, wenn sie nur damit nicht früher anfangen, als sie im stande sind, einen leichten, phonetisch geschriebenen text sofort zu verstehen, und 4) dass sie keine besondere schwierigkeit haben, orthographisch richtig schreiben zu lernen.« [1])

II.

»Was die methode betrifft, so muss die künstliche verlassen werden und eine natürlichere an ihre stelle treten. Bei jener giebt man dem knaben sogleich die grammatik in die hand und prägt sie ihm stückchen für stückchen ein; denn aus stückchen besteht alles; man füllt ihn mit paradigmen, die in keinem zusammenhang weder unter sich noch mit irgend etwas anderem in der welt stehen; . . . man füllt ihn mit wörtern, von welchen die hälfte nur hie und da, einige niemals, in den von ihm gelesenen texten vorkommen. Wie alt sind nicht die beschwerden über diese verkehrte methode, wie viele seufzer hat sie nicht ausgepresst, wie viel missbildung hat sie nicht hervorgebracht! Das natürliche verfahren dagegen, eine sprache zu lernen, ist die übung. Mit ihrer hilfe lernt man auch die mutter-

---

1) Vgl. auch Passy's vorwort zu *Éléments d'anglais parlé. Paris, librairie Shakespear*, 1886. Auch Lundell hat nach den Pitmanschen büchern unterrichtet, und der übergang zur gewöhnlichen orthographie machte seinen jungen schülerinnen gar keine schwierigkeit. *(Verdandi* 1886, s. 141.)

sprache. Die elemente werden dem schüler im organischen fluss der sprache bekannt und so in seine seele aufgenommen, noch ehe er gelernt hat, mit vollem bewusstsein ihre einzelnen theile zu scheiden und sich über ihre gegenseitigen beziehungen klar rechenschaft abzulegen; er bildet ganze vollständige sätze, ohne zu wissen, was tempus und was casus heisst .... Daraus ergiebt sich, dass man in der regel .... den sprachunterricht eines zehn- bis zwölfjährigen knaben nicht mit der grammatik anfangen darf. Die ersten schuljahre sollen ihm nur materialien mittheilen; er soll erfahrungen einsammeln (das ist die höchste lust des kindes), über dieselben aber keine betrachtungen anstellen.«

Es sind jetzt bald fünfzig jahre verflossen, seitdem diese goldenen worte von N. M. Petersen, *(Sprogkundskab i Norden, Samlede Afhandlinger II, s. 297—8)* ausgesprochen wurden, und doch lebt und blüht der grammatikunterricht noch fort mit seinem ableiern von wörterreihen, mit seinen regeln und ausnahmen, »*that intensely stupid custom, the teaching of grammar to children*«, wie Herbert Spencer[1]) es nennt. Wohl nur wenige dänische knaben verstehen so viel Deutsch, dass sie ohne zaudern z. b. deutsch »um« mit dem richtigen casus verbinden können; aber »*durch, für, gegen, ohne, um, wider*« dürften alle auf éinem fusse stehend herzuplappern im stande sein. Indess merkwürdig genug scheint die mit jedem jahre wiederholte erfahrung noch nicht zu einer allgemeinen erkenntniss davon geführt zu haben, dass diese grammatischen wörterreihen für die geistige ausbildung wie für den praktischen erfolg durchgehends kaum so viel werth haben als abzählverse der kinder, wie »*eins, zwei, drei; ticke, tacke, tei; ticke, tacke, haberstroh* u. s. w.[2])

Und zu den wörterreihen gehören ja auch auswendig gelernte flexionsmuster! »Paradigmata sind zwar aufzustellen, niemals aber auswendig zu lernen« (N. M. Petersen). Gedankenlosigkeit und stumpfheit gedeihen vortrefflich bei diesem stets widerholten hersagen von wörtern ohne gegenseitige verbindung, ohne zusammenhang in sätzen. Man bedenke nur, wie viel tausend knaben und mädchen einmal um das andere *mourir mourant mort, je meurs je mourus* herplappern, und frage dann, wie vielen von ihnen, ja von ihren lehrern und lehrerinnen jemals der gedanke einfällt, dass die letzte form eigentlich unmöglich ist — wenigstens in gesprächen

---

[1]) *Education. Cheap Ed. p. 55.*

[2]) Nur die zahlwörter kann man wohl verantworten, auswendig lernen zu lassen.

dieses lebens[1]). Der procentsatz ist schwerlich gross! Und wenn gewissenhafte sprachforscher wie Ayer und Sachs imperativformen wie *nais naissons naissez* anführen, ist man unleugbar versucht auszurufen: »die gelehrten, die verkehrten!«

Die grundverkehrtheit nun, diejenige, die es vor allem auszurotten gilt, das ist die verwendung abgerissener wörter zu grammatischen, zwecken, wie sie in allen unsern lehrbüchern florirt. Wenn der schüler in seiner grammatischen lection formen wie *je vins* oder *je courus* oder *je mourus* hersagt, denkt er entweder gar nichts dabei, oder er ist höchstens mit der frage beschäftigt, ob die form regelmässig oder unregelmässig gebildet ist — ob sie aber einen vernünftigen sinn hat, ist ihm dabei ganz gleichgiltig. Uebungsstücke wie die folgenden — ich greife sie aus dem in meinem vaterlande am weitesten verbreiteten elementarbuche heraus —: »*I was praised. You were praised. He was praised. She was praised. It was praised. We were praised u. s. w. . . . . Were you praised? Were they praised? Were you disturbed? Was she stopped? Were these boys praised?*« oder »*Go. Do not go. Come. Do not come. Wash. Do not wash. Tie. Do not tie. Fetch. Do not fetch. Take. Do not take*« und so die reihe weiter mit fünfzehn ebenso geistreich behandelten verben, auf welche mit etwas grösserer abwechselung andere 15 imperativsätze folgen, — solche übungsstücke scheinen mir kaum einen anderen zweck haben zu können als eine systematische ausrottung jeder beschäftigung mit dem inhalt. Dazu kommt, dass die sätze oft sprachlich unmöglich sind: »*Give. Do not give. Bring. Do not bring*« können ja in der wirklichen rede niemals in dieser weise vorkommen, weil der gedanke erst ergänzt wird, wenn man zu hören bekommt, was — und wem — man geben oder bringen soll. In pädagogischer hinsicht dürfte es doch nicht eben gerathen sein, das kind mit solchen halbfertigen vorstellungen abzuspeisen.

Eine gesunde sprachbetrachtung, die in der sprache ein mittel sieht, gedanken und gefühle gegenseitig mitzutheilen, und nicht etwa eine reihe von vocabeln und grammatischen formen, die, für sich allein stehend, durchaus nichts ausdrücken; und eine gesunde pädagogik, nach welcher man dem kinde nicht brocken geben soll, bei denen

---

[1]) Man erzählt, dass ein schwedischer dialektforscher, der die verbreitung der starken form *dog* 'starb' untersuchen wollte, einen bauer fragte: »Sagt ihr in dieser gegend: »*jag dog*« oder »*jag döde*«? Der bauer war kein grammatiker; er antwortete vernünftig: »Ja, wenn wir gestorben sind, pflegen wir in der regel gar nichts zu sagen.«

es sich nichts denken, und für welche es sich auch nicht interessiren kann — beide scheinen sich in der forderung zu vereinigen, dass dem unterricht von anfang an vernünftige sätze zu grunde gelegt werden sollen. Ja, diese sätze werden sogar am besten mit einander in verbindung stehen, also zusammenhängende texte[1]) bilden, womit natürlich nicht stücke von schriftstellern gemeint sind. Mit solchen zu beginnen, würde, wie Sweet[2]) sagt, einer einleitung von musikunterricht mit einer sonate von Beethoven entsprechen. Nein, der kenntniss der mehr oder weniger kunstentstammten literarischen stilarten muss vorausgehen vertrautheit mit der schlichten alltäglichen umgangssprache; in diese aber muss der anfänger eingeweiht werden mittelst kleiner gespräche, anspruchsloser beschreibungen und erzählungen der art, wie man sie im vertrauten verkehre eines familienkreises hört.

Nur ein grammatikpedant wird hiergegen einwenden, dass in solchen stücken zahlreiche formen vorkommen müssen, die der schüler nicht »versteht«. Untersucht man nämlich, was hier mit »versteht« gemeint ist, so erfährt man, dass *il a* verstanden wird, wenn der schüler lernt, dass es die 3. pers. sing. präs. von *avoir* ist, oder wenigstens, wenn er gleichzeitig *j'ai, tu as* u. s. w. lernt; *yeux* wird verstanden, wenn man weiss, dass es eine unregelmässig gebildete mehrzahlform zu *œil* ist u. s. w. »Verstehen« heisst also hier, die stellung der betreffenden form innerhalb des grammatischen systems kennen; und die forderung, dass keine form vorkommen darf, ehe sie verstanden wird, bedeutet demgemäss etwa, dass die formen in der ordnung auftreten müssen, in welcher wir sie in unseren grammatiken aufzustellen pflegen, also das präsens vor dem imperfectum u. dgl. Was geht aber diess ganze system den anfänger an? Wenn sein lesebuch mit *Il y avait une fois un roi* . . . . anfängt, ist es vorläufig genug für ihn, wenn er weiss, dass es bedeutet: »Es war einmal ein könig«; und wenn er, was nicht sehr wahrscheinlich ist, wegen *il y avait* fragt, wie »es ist« heisst, hat man keinen grund, diese frage anders zu behandeln, als wenn er wegen *roi* fragte, wie

[1]) Auch hinsichtlich der einübung der laute bin ich zu glauben geneigt, dass man nicht mit getrennten wörtern oder getrennten einzellauten anfangen, sondern die laute allmählich je nach ihrem vorkommen in den lesestücken behandeln muss. Bei der wahl von letzteren gilt es dann u. a. auch, nicht sogleich gar zu viele schwierige laute in ein und demselben worte vorkommen zu lassen. Später kann eine systematische übersicht über die einzellaute gegeben werden, wenn es angemessen scheint. Vgl. Klinghardt, Engl. stud. VIII, 307 ff. und F. Hornemann, Zur reform des neusprachlichen unterrichts, 1885, s. 57—58, 62 ff.

[2]) *Practical Study of Language p. 12.*

»königin« und »kronprinz« und »reich« und »krone« heissen; die antwort muss lauten: »lerne nur zunächst dieses gut, all das übrige wird schon seiner zeit kommen; du kannst ja doch nicht das ganze buch mit einem male lernen!«

Mit der grammatik darf man nicht zu früh anfangen, und wenn es geschieht, dann ist es nicht gut, es in der weise zu thun, dass der schüler fertige paradigmata und regeln aufgestellt bekommt. Der »*Inventional Geometry*« William Spencer's entsprechend wo der schüler durchgängig dazu angeleitet wird, selbst die sätze und die beweise aufzufinden[1]), müssen wir eine *Inventional Grammar* haben. Wenn ein stück im lesebuche gelesen ist, bekommen die schüler die aufgabe, dasselbe durchzugehen (vorzulesen), indem sie die aufmerksamkeit z. b. besonders auf die persönlichen pronomina richten; jedesmal wenn ein solches vorkommt, muss es an der wandtafel angeschrieben werden; da werden dann die formen allmählich nach ihrem natürlichen zusammenhang (von den schülern!) geordnet, und so entstehen in ganz einfacher weise paradigmata, die, wenn man will, in besonders dazu bestimmte hefte eingetragen werden können. Finden sich beispielsweise bei den possessiven pronominibus des Englischen zwei formen wie *mai* und *main* (nach der gewöhnlichen orthographie *my mine)*, so gilt es den unterschied im gebrauch aufzufinden. Und es fällt durchaus nicht schwer, die regel dafür zu formuliren; gegebenen falls kann dies der lehrer auch nicht wenig erleichtern durch die blosse betonung, mit der er die sätze liest, in denen jener formen aufgefunden worden sind. Dann wird bei den formen der übrigen personen geprüft, ob hier ein ähnlicher unterschied vorhanden sei u. s. w. Schwierigere erscheinungen, die sich nicht so oft finden, können nicht ganz in derselben weise behandelt werden, aber doch ziemlich analog damit. Während der repetition eines grösseren abschnittes des französischen lesebuchs kann die aufmerksamkeit z. b. fortwährend auf den conjunctiv gerichtet sein, so dass jede vorkommende form des conjunctivs unterstrichen oder aufgezeichnet wird; nachdem der abschnitt durchgelesen ist, werden nun alle diese conjunctivsätze repetirt und die regeln aus ihnen abgeleitet. Oder vielleicht besser: der verfasser des lesebuches übernimmt selbst die sammelarbeit (»gruppierende repetition«); der schüler bekommt dann eine menge wohlbekannter sätze auf einer seite zusammengestellt, und hat selbst nur die aufgabe, das ihnen gemeinsame herauszufinden.

---

[1]) Vgl. Herbert Spencer, *Education. Cheap Ed.* p. 84—88.

Mit der jetzt gewöhnlichen analyse verglichen, wobei man ein einzelnes wort aus dem gelesenen herausgreift und prüft, ob der schüler der früher in der grammatik dazu gelernten regeln sich noch erinnert, wird das hier angedeutete verfahren grosse vortheile haben, u. a. die freude, von der eigene ermittelung immer begleitet ist, und die dadurch bedingte leichtigkeit, die resultate derselben im gedächtnisse zu bewahren; wie denn auch jedermann verstehen wird, dass diese übung, die regeln selbst zu suchen und zu formuliren, eine geistig entwickelnde und reifende wirkung haben muss.

Eine systematische grammatik wird jedoch nur auf der ersten stufe überflüssig sein. Später werden ihre beispiele die beim lesen gewonnenen ergänzen können: der lehrer liest sie, vergewissert sich, dass sie verstanden werden, und dann helfen sie dem schüler die regel ausfindig machen, die er darauf formulirt, so gut wie er kann. Hiernach schlagen die schüler ihre grammatiken auf, die darin gegebene fassung der regel wird vorgelesen, mit der der schüler verglichen, und (wie für den verfasser der grammatik zu hoffen ist) als die bessere befunden werden. Jetzt hindert nichts das auswendiglernen derselben, weil sie nunmehr völlig verstanden ist. Zum schluss, wenn überall das wichtigste durchgegangen ist, mag man anfangen, die schüler ihre grammatik capitel für capitel lernen zu lassen als eine systematische repetition und ergänzung des bereits angeeigneten.

III.

Es erübrigt die behandlung desjenigen punktes im programme der reformfreunde, der vielleicht bei mehr menschen kopfschütteln verursacht, als die übrigen punkte zusammengenommen: wir wünschen nämlich, die übersetzung abgeschafft oder jedenfalls auf das wenigst mögliche beschränkt zu sehn, da wir dieselbe für nutzlos, ja schädlich halten. Die anhänger der alten methode dagegen, die jedenfalls vorläufig sich noch der freude hingeben dürfen, die majorität auf ihrer seite zu haben, sehen in der übersetzung aus der fremden sprache und in dieselbe nicht nur etwas nützliches und förderliches, sondern sogar geradezu das einzige mittel, die sprache zu erlernen.

Untersuchen wir einen augenblick, was im kopfe eines knaben vor sich geht, wenn er überhört wird und übersetzen soll, sagen wir einen einfachen satz wie: *cet homme dont elle avait souvent vu les enfants.* Also *cet* »dieser«, *homme* »mann«, *dont* »dessen« — jetzt bemerkt er, dass es kein Deutsch wird, wenn er fortfährt, es

wort für wort nach der französischen wortfolge zu übersetzen; er geht desshalb weiter, prüft schnell jedes wort, findet endlich *les enfants* »die kinder« — doch nein, wir sollen im deutschen hier den artikel nicht mit übersetzen, also »kinder«! zurück nun nach *elle* »sie«, *avait* — muss für die letzte stelle verspart werden! *souvent* »oft«, *vu* »gesehen«, zurück nach *avait* »hatte«! Demnach, anstatt dass ihm die französischen worte in deren natürlicher reihenfolge 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 in das bewusstsein träten, muss er, um zu übersetzen, vorwärts und rückwärts schielen, um sie in die reihe 1, 2, 3, (8), 9, 4, 6, 7, 5 zu bringen! Jedermann, der zu übersetzen gewohnt ist, weiss, wie er, sobald ein vordersatz übersetzt ist, bei sich das folgende, oft ein paar linien, durchläuft, um das verbum zu finden, das nach deutschem sprachgebrauch an erster stelle des nachsatzes stehen muss, wobei man flüchtig jedes einzelne wort zu prüfen und sich also mit mehreren nebengedanken zu beschäftigen hat, während der hauptgedanke gleichsam wartend dasteht. Dieser gedankenvorgang wird dadurch noch complicirter, dass eigentlich nur in den seltensten fällen, so wie in dem oben gewählten satze, jedes wort der fremden sprache éinem deutschen einigermassen entspricht, weshalb zumeist der gedanke ausserdem noch beschäftigt wird durch fragen wie: heisst *est* an dieser stelle »ist« oder »wird«? ist *il fait* an dieser stelle durch »er hat« oder »er macht«, oder »es hat« u. s. w. oder durch »es ist« oder durch einen der zahlreichen übrigen ausdrücke widerzugeben? u. s. w. u. s. w. — Aber dies übersteigt weitaus die kräfte der kinder. Wo sie sich deshalb nicht, unter verzicht auf selbständiges arbeiten, mit der übersetzung des lehrers oder der eltern begnügen, die sie einfach auswendig lernen, ergiebt sich gar zu oft das resultat, dass die übersetzung von den hinreichend bekannten verstössen gegen die muttersprache, undeutschen wörtern, wendungen, ausdrücken, wortstellungen u. s. w. wimmelt. Da nun der lehrer natürlich es sich nicht gefallen lässt, dass seine muttersprache so geradebrecht werde, so wird ein theil von den lehrstunden der fremden sprache auf die schwierige arbeit verwendet, alle diese barbarismen auszurotten. Und daher stammt dann die fabel, dass der unterricht in fremden sprachen zugleich ein unterricht in der muttersprache sei und sein solle, oder, wie es heisst, wenn die sache recht auf die spitze gestellt wird, dass der zweck beim lernen fremder sprachen der sei, die muttersprache recht zu erlernen!

Eine vergleichung zwischen der sprache in den deutschen aufsätzen und der in den übersetzungen aus dem Lateinischen eines und desselben schülers wird in letzteren zahlreiche verstösse gegen den

deutschen sprachgebrauch zeigen, von denen erstere vollständig frei sind. Die einfache folgerung daraus scheint diese zu sein, dass die betreffenden versehen nicht auf mangelhafter beherrschung der muttersprache beruhen, sondern einzig und allein darauf, dass der ausdruck der fremden sprache den gedanken hemmt und fesselt, indem die aufgabe, aus einer fremden sprache gut zu übersetzen, für den schüler zu schwierig ist. Es ist die schule mit ihrer übersetzungsmethode, die die drachensaat ausgesäet und nun die folgen zu tragen hat. Der nach der gewöhnlichen methode ertheilte unterricht in den fremden sprachen ist den schülern rücksichtlich ihrer behandlung des Deutschen so wenig förderlich, dass er sie im gegentheil trotz aller energie, womit die latinismen, anglicismen u. s. w. in der übersetzung bekämpft werden, nicht selten erst unsicher und schwankend macht in ihrem natürlichen gefühl für echte deutsche ausdrücke und constructionen.

Von einem wirklichen gefühl für den fremden sprachgebrauch ist es am gerathensten nicht zu sprechen; dieses wird natürlich nicht in der weise erreicht, dass man jedesmal, wenn man einen fremden ausdruck sieht, sogleich den gedanken auf etwas ganz verschiedenes zu lenken genöthigt wird, nämlich auf die deutsche übersetzung desselben. Man fasse plötzlich einen schüler, der soeben einen satz richtig übersetzt hat, und frage ihn: »Was steht im Französischen (oder welche sprache es nun sein mag)?« In den allermeisten fällen wird es sich zeigen, dass er sich dessen nicht erinnert, sondern mühsam versucht, es mittelst des Deutschen zu construiren; denn des letzteren erinnert er sich leicht — natürlich! ist es doch die übersetzung, worauf es bei der beurtheilung der leistung wesentlich ankommt! Die vorstellung des fremden schwächt das gefühl für das Deutsche und umgekehrt. Von der übersetzungsarbeit in der schule gilt, was Kroman[1]) vom doppelbewusstsein im allgemeinen sagt: »Jeder leser, der jemals zwei drehorgeln auf éinmal gehört hat, wird die psychologische erfahrung gemacht haben, dass nichts die nerven mehr reizt und den geist mehr zerstört, als wenn man genötigt wird, zwei vorstellungsreihen gleichzeitig durch das bewusstsein ziehen zu lassen. Gerade dazu zwingt man aber die schüler, wenn man ihnen solche arbeiten giebt.«

Bei der übersetzung in die fremde sprache wird der process noch schwieriger wegen der unbekanntschaft mit der fremden sprache. Denjenigen fehlern, die dort durch das instinctmässige gefühl für

---

[1]) *Maal og Midler for den höjere skoleundervisning,* København 1886 s. 87.

den sprachgebrauch der muttersprache gehindert wurden, muss hier künstlich durch regeln vorgebeugt werden, und jeden augenblick schieben sich desshalb fragen ein wie diese: »Regiert das wort den dativ oder den accusativ?« »Sollte in diesem satze nicht der conjunctiv stehen?« »Hier wird gewiss eine falle sein?« u. dgl. Um dann den unglücklichen kindern zu helfen, die in eine sprache übersetzen sollen, von der sie nur die allerdürftigsten begriffe haben, giebt man dann oft in den materialien anleitung zur übersetzung durch einklammern einiger wörter, die nicht übersetzt werden dürfen, durch übergesetzte ziffern, endlich durch ganze umschreibungen u. s. w.

So befindet sich zufällig in meinen händen die rühmlichst bekannte Französische Schulgrammatik von A. Benecke I, 1875[6]. Dort heisst es z. b. s. 51: »Die begeisterung hatte keine grenzen mehr (= hatte nicht mehr von g.)«; s. 53 »Dieses volk lebt nur (= lebt nicht als) von räubereien«; s. 157 »Diese kinder werfen mit steinen (übers.: werfen steine); sagt ihnen, sie sollen es unterlassen (= sagt ihnen innezuhalten *de s'arrêter)*«; s. 187 »Der gefangene erhielt *(avoir)* die erlaubniss (l. .), durch das dorf zu gehn, längs dessen er gewöhnlich eine schaar kinder hinter sich hatte (übers.: er war gefolgt von *(par)* einer schaar kinder)« u. s. w. u. s. w.[1]) Abgesehn nun davon, dass auch so noch nicht allen fehlern vorgebeugt ist (warum nicht *ne vit pas quand* im zweiten satze?), und dass deutsche freunde mich versichern, auch der als mustergiltig gebotene deutsche text ausserhalb der parenthesen sei keineswegs frei von französischen einflüssen (vgl. den letzten satz) — muss man denn nicht dergleichen als die ungeheuerlichste misshandlung der muttersprache des kindes, und noch dazu durch seinen lehrer und durch sein schulbuch bezeichnen? Freilich, der verfasser der genannten grammatik wird sich völlig schuldlos fühlen an einem verbrechen gegen die reinheit der muttersprache: bietet er doch (seiner absicht nach!) ausserhalb der parenthesen das allerbeste Deutsch und gestattet sich den absurden sprachmischmasch eines in deutschen vocabeln abgefassten Französisch nur innerhalb der runden klammern! Indess, jedermann sieht, dass das vorhandensein der letzteren für die frage der psychologischen einwirkung solcher doppeltexte auf das sprachgefühl des kindes völlig gleichgiltig ist und kauderwälsch kauderwälsch bleibt, ob in oder ausser klammern. Der fehler hierbei liegt

---

[1]) Die bezeichnete grammatik ist keineswegs überfüllt mit beispielen wie die oben stehenden, aber sie sind charakteristisch, und ich bin meinerseits in der auswahl von deutschen lehrbüchern, die zur illustration dienen könnten, beschränkt.

aber natürlich nicht an dem einzelnen verfasser, sondern am ganzen system. Es geht eben mit den sprachen wie mit gewissen wasserklaren flüssigkeiten in der chemie: so lange man sie von einander getrennt hält, sind sie rein und schön anzuschauen; aber werden sie miteinander vermengt, entsteht sofort ein hässlicher, trüber anblick.

Nun weiss man aber, dass der Deutsche, der wirklich Englisch und Französisch gut spricht, nicht zunächst seine sätze deutsch construirt und sie dann übersetzt, sondern dieselben unmittelbar in der fremden sprache bildet; und ebenso steht fest, dass alle diejenigen, die mit erfolg fremde schriftsteller in der grundsprache lesen, nicht zunächst jeden satz in reines Deutsch übertragen, ehe sie zum folgenden weitergehen. Es wäre desshalb vielleicht guter grund vorhanden, vielmehr zu fragen: warum geht denn da all unser sprachunterricht, in den schulen wie in privatstunden, lediglich darauf aus, zu übersetzen und wieder zu übersetzen, aus dem Deutschen und in das Deutsche, mündlich und schriftlich, immer zu übersetzen? Wäre es nicht besser, gleich von anfang an sich klar zu machen, dass der hauptzweck des sprachunterrichts schlechterdings nicht der ist, zum nutzen der verleger und der leihbibliotheken tüchtige übersetzer heranzubilden, auch nicht der, die schüler in den stand zu setzen, zum vortheil der söhne und töchter Albions die deutsche litteratur ins Englische zu übersetzen?[1]) Warum nicht die übersetzung zurückdrängen und gerade oder möglichst gerade auf das einzige ziel losgehen, nämlich die unmittelbare erfassung der fremden sprache?

»Weil es nicht nothwendig ist!« antwortet man; »denn hat der schüler hinreichende zeit darauf verwendet, texte in der fremden sprache mit hilfe der übersetzung als stütze verstehen zu lernen, so wird er sicher nicht säumen, diesen stab, sobald er ihn nicht braucht, wegzuwerfen.« Ganz richtig: das wird er, oder besser, das würde er, wenn man ihn gewähren liesse. Er wird es sogar recht bald thun, sobald er erst anfangen darf, auf eigene faust ein fremdes buch zu lesen: aber in der schule wird es ihm niemals erlaubt! Dort soll er immer nur übersetzen; dort bekommt er niemals einen fremden satz zu gesicht, ohne dass es lautete: »wie heisst es im Deutschen?« Ja oft, bei der repetition, und wenn das examen vor der thür steht, bekommt er kaum noch den fremden satz zu hören oder zu sehen; es bleibt zum vorlesen keine zeit übrig, und das

[1]) Vgl. Lundell in *Verdandi, Stockholm* 1886. s. 140.

fremde, das, was doch eigentlich gelernt werden sollte, wird völlig in den hintergrund des bewusstseins gedrängt, indem das auge flüchtig über die fremden worte hingleitet, während der gedanke damit beschäftigt ist, die leicht fliessende übersetzung zu stande zu bringen. Wie dann davon die rede sein kann, dass man ohne umschweif eine unmittelbare erfassung erreiche, verstehe ich nicht. Im gegentheil scheint mir, dass man mit diesem beständigen übersetzen die stütze weit, weit länger als nothwendig aufnöthigt und dadurch nothwendig bewirkt, dass sie dem schüler endlich unentbehrlich wird, sodass er beständig wie ein krüppel in den fremden sprachen umherhinken muss, mit grammatiken und wörterbüchern als krücken.

Ich muss hier eine unterrichtsmethode kurz besprechen, die vom grafen Pfeil vorgeschlagen und zur anwendung gebracht worden ist, vgl. seine trotz einiger sonderbarkeiten lesenswerthe broschüre: »Wie lernt man eine sprache am leichtesten und am besten?« Breslau 1884. Das verfahren ist einfach: »Keine grammatik! keine übersetzung aus der muttersprache! nur eine sprache auf einmal, welche dann intensiv zu treiben ist (in der regel 6 stunden die woche oder mehr) und zwar so, dass man sofort mit einem schriftsteller anfängt!« Dasselbe stück (anfangs ein paar zeilen) wird zunächst vom lehrer, dann (wenn nothwendig, zu wiederholten malen) vom schüler vorgelesen, wird hierauf wort für wort[1]) vom lehrer und nach ihm zweimal vom schüler übersetzt und dann noch zweimal in derselben stunde und einmal zum anfang der folgenden vom schüler vorgelesen; jeden montag wird endlich alles in der vorhergehenden woche durchgegangene wiederum vom schüler vorgelesen, woran sich später zusammenhängende lectüre ganzer bücher oder grösserer abschnitte anschliessen kann, nachdem dieselben zuvor stückweise durchgenommen wurden. Die übersetzung fällt bei der repetition weg, sobald sicheres verständniss erreicht ist, und wird ziemlich bald völlig entbehrlich bei leichteren sätzen, die also nur die vorgeschriebenen male zu lesen sind. Durch dieses beständige laute sprechen der fremden sätze — zum mindesten viermal, nachdem der schüler den inhalt derselben verstanden hat — tritt die muttersprache zurück und das der fremden sprache eigenthümliche setzt sich im gedächtnisse fest. — So weit graf Pfeil, der seiner aussage nach (und warum sollen wir ihm nicht glauben?)

---

1) »Mit gänzlicher vernachlässigung der deutschen satzbildung . . . ich duldete nie das Germanisiren der ausdrücke und wendungen«, p. 21.

innerhalb kurzer zeit grosse resultate erreichte, wo er nach seiner methode unterricht erhalten oder gegeben hat.

»Aber das ist eine schrecklich geistlose, mechanische methode!« wird man sagen.

Ja, ich möchte dieselbe auch nicht unbedingt empfehlen, namentlich für die schule nicht.[1]) Uebrigens ist aber das häufig wiederholte lautlesen von etwas, das einen sinn hat — und zwar einen sinn, den der schüler versteht — schwerlich geistloser oder mechanischer als das auswendiglernen von aufzählungen grammatischer ausnahmen, die keinen sinn haben, oder von regeln, die zwar einen sinn haben, wo es aber oft sehr zweifelhaft ist, ob der schüler den sinn versteht.

Indessen ist es, wie gesagt, nicht meine absicht, die Pfeilsche methode zu empfehlen, sondern ich will nur betonen, dass wir doch aus seinem buche verschiedenes lernen können, u. a. möglichst schnell mit dem übersetzen aufzuhören in allen den fällen, wo dasselbe eingestandenermassen überflüssig ist, weil der satz so klar und durchsichtig ist, dass der schüler ihn unmittelbar versteht. Dazu können auch sätze gehören, die gut zu übersetzen gar nicht leicht ist, wie z. b. *you ought to do it the first thing to-morrow morning*. Bei solchen sätzen ist es natürlich wichtiger, sich die fremde wendung anzueignen, sodass man sie bei gelegenheit verwenden kann, als eine gute deutsche übertragung zu finden.

Denn diess bleibt doch die hauptsache: »sich das fremde zu merken!« und graf Pfeil hat darin recht, dass man mit bleibendem erfolge diess nicht ohne wiederholungen thun kann. Texte geradezu auswendig lernen zu lassen, wird freilich in der regel nicht die erwünschte wirkung haben, weil sie gewöhnlich als todte wortreihen gelernt und im gedächtnisse bewahrt werden, ohne dass ihr inhalt lebendig empfunden würde. Es dürfte demnach vor allem darauf ankommen, zu wiederholten malen den schüler mit den texten in solcher weise zu beschäftigen, dass er ihren inhalt nicht aus dem sinn verlieren kann, und dadurch eine solche vertrautheit mit denselben zu stande zu bringen, dass er sie zuletzt fast auswendig weiss, ohne dass man es ihm aufgegeben hätte, sie daraufhin zu lernen. Dann erst wird solches können werthvoll und nicht verfehlen, seine wirkung zu zeigen, wo es gilt, sich in der fremden sprache auszudrücken. Es wird nämlich die erinnerung an die erlernten sätze verwandten inhalts die

---

[1]) Graf Pfeil bedauert, dass er die methode nicht in einer klasse hat prüfen können, bezweifelt aber nicht, dass sie auch hier anwendbar sei.

rechten worte finden helfen, und es wird sich instinctmässig ein wirkliches sprachgefühl ausbilden, d. h. ein gefühl davon, wie man eben in dieser éinen bestimmten sprache sätze bildet, ein sprachgefühl derselben art, wie man es in bezug auf seine muttersprache hat, ein solches das sicherer als alle grammatiken in der welt uns dazu führt, uns übereinstimmend mit dem sprachgebrauch, »dem geiste der sprache gemäss«, auszudrücken.

Diese wiederholungen aber braucht man nicht in einer so einförmigen und langweiligen weise zu treiben, als graf Pfeil es thut; es gilt doch auch, und nicht am wenigsten, die ganze zeit über das interesse wach zu halten!

Auf der allerersten stufe spielt die erfassung und wiedergabe der laute eine so grosse rolle, dass die wiederholungen, die an und für sich behufs der richtigkeit der aussprache nothwendig sind, genügen, um die sätze im gedächtnisse zu befestigen; hier hat man also bloss dafür zu sorgen, dass die schüler die bedeutung der sätze erfahren, ehe sie anfangen, sich im lauten vortrag derselben zu üben, und man hat sich fortwährend zu vergewissern, dass sie nicht vergessen wird, damit die worte nicht zu blossen lauten werden. Ich muss nämlich hier auch daran erinnern, dass es durchaus nicht genügt, die aussprache einzelner wörter einzuüben, dass man vielmehr gar nicht früh genug anfangen kann, das ohr und die zunge an zusammenhängendes aussprechen (sprechen, vortragen) ganzer sätze mit der vom inhalt geforderten betonung zu gewöhnen. Und endlich muss ich die bemerkung hinzufügen, dass eine genaue einübung des lautlichen theiles der sprache von grosser bedeutung ist für die aneignung der sprache überhaupt, u. a. indem es das vermischen der sprachen hindert und z. b. die bei uns gar nicht seltene, durch eine von schlechter aussprache hervorgebrachte lautähnlichkeit mit dem deutschen *schön* bewirkte übertragung von franz. *jeune* durch '*smuk*' *(schön)* unmöglich macht.

Später wird die oben vorgeschlagene methode des grammatikunterrichts auch in der hier besprochenen hinsicht bedeutung gewinnen. Um die grammatischen erscheinungen aufzusuchen, muss ja doch der schüler ein vor kurzem gelesenes stück, in der regel aber mehrere solche laut lesen, und hierbei fällt natürlich das übersetzen fort, (der lehrer kann sich hie und da durch fragen über das anhaltende verständniss des schülers sicherheit schaffen); ohne nachdenken aber kann sicher nicht vorgelesen werden, weil ja der schüler, um die aufgabe zu lösen, fortwährend an die bedeutung der

gelesenen worte denken muss. Ausser dem hauptzwecke — der erweiterung der grammatischen einsicht und der ausbildung des vermögens selbst zu beobachten, zu unterscheiden und zu ordnen — erreichen wir also auch, dass auf diese weise viele echt französische oder englische wendungen sich unbewusst im gedächtnisse festsetzen.

Ferner darf man Perthes' treffliches, auch oben berührtes verfahren der »gruppirenden repetition[1])« nicht vernachlässigen: im glossar sind, z. b. wenn ein wort in einer neuen bedeutung vorkommt, alle (oder doch die wichtigsten) sätze, worin es der schüler früher kennen gelernt hat, wieder anzuführen, und zwar so geordnet, dass die bedeutungsübergänge klar hervortreten; oder für ein abgeleitetes wort sind in derselben weise das stammwort und andere mit derselben endung abgeleitete wörter zu repetiren, für einen conjunctiv die früheren fälle des conjunctivs in verwandten sätzen u. s. w., u. s. w.; beständig aber müssen die sätze so vollständig gegeben werden, dass die ganze situation, bei deren darstellung sie auftraten, den schülern wieder anschaulich vor die seele tritt.

Auch in der klassenarbeit mit dem einzelnen schüler kann noch viel gethan werden. Derselbe soll ja zugleich darin eingeübt werden, aufzufassen, was in der fremden sprache zu ihm gesagt wird; der lehrer wird ihm desshalb sein buch zumachen und darauf den satz, über dessen verständniss er sich ausweisen soll, vorsagen; demnächst hat der schüler denselben zu übersetzen und endlich den fremden text zu wiederholen, den er also eine zeitlang im gedächtnisse behalten muss und zweimal nach einander erst vorgesprochen hört, dann selbst nachspricht, wodurch derselbe besser befestigt wird als mit dem gewöhnlichen verfahren. In vielen fällen aber kann man, selbst wo der satz schwierigere sachen enthält, sich damit begnügen, ihn denselben in der fremden sprache wiederholen zu lassen; diess kann er nämlich nicht ordentlich ausführen, ohne denselben zu verstehen, und der lehrer wird es leicht bemerken, wenn er die gehörten laute bloss nachplappert, und dann natürlich übersetzung fordern.

Hiermit verwandt ist ein anderes verfahren: der schüler liest sein stück vor; statt es ihn aber dann selbst übersetzen zu lassen, giebt ihm der lehrer eine deutsche übertragung (in kleine sätze oder zusammenhängende satzbruchstücke getheilt) und fordert den entsprechenden fremden ausdruck. Lässt man ihn dann, wenn in dieser weise das stück in vielleicht 3—4 kleineren theilen durchgegangen

[1]) »Zur reform des lateinunterrichts« I, heft I.

ist, das ganze im zusammenhang[1]) vortragen, so hat er gelegenheit erhalten, das fremde sogar dreimal durch sein bewusstsein ziehen zu lassen, und da die beiden letzten male mit nothwendigkeit grössere anspannung fordern, als ein blosses vorlesen, so sind diese beiden wiederholungen vielleicht von grösserem nutzen als die vielen des grafen Pfeil.

Es ist übrigens klar, dass derartige übungen, die sich bequem in abwechselung mit dem gewöhnlichen verfahren anwenden lassen und also grössere mannigfaltigkeit in den unterricht hineinbringen, auf verschiedene art variirt werden können, u. a. durch vertheilung der wiederholungen auf mehrere schüler, wie auch der lehrer, um das auswendiglernen und herplappern zu hindern, am liebsten hie und da kleine veränderungen, umstellungen u. dgl. vornehmen mag.

Diese übungen nun können unvermerkt ins wiedererzählen hinübergleiten, ein treffliches mittel, das viel zu sehr vernachlässigt wird. Dasselbe muss mit texten anfangen, die in der besprochenen weise durchgegangen sind, um später auch mit anekdoten, kleinen erzählungen u. dgl. fortgesetzt zu werden, die sich im lesebuche der klasse nicht finden, die aber der lehrer in der fremden sprache vorliest (oder noch besser erzählt) — mehrmals, wenn es nothwendig ist — und dann zunächst mündlich, später auch schriftlich sich wiedererzählen lässt. Die reproduction wird seitens des schülers anfänglich sklavisch sein, doch dürfte er ziemlich früh eine satzverbindung simplificiren und worte und ausdrücke verwenden, die er anderswoher kennt, was natürlich in jeder weise zu fördern ist, weil dadurch ein übergang zur freien production, in der fremden sprache gebildet wird. Zwischen und neben diesen beiden stufen, reproduction und freier production, wird aber eine dritte herlaufen, die ich umproduction nennen möchte: der schüler muss geübt werden, zunächst mit dem buche vor sich, später auch in der mündlichen wiedererzählung, solche kleinen umstellungen vorzunehmen, die sich leicht ausführen lassen und doch nicht gedankenentwickelnden einflusses entbehren: was erst von Peter und Klaus erzählt ist, wird nachher von Johanne und Marie erzählt, wobei also pronomina, adjectiva u. s. w. geändert werden müssen; die erste person wird in die dritte, das präsens in das präteritum oder umgekehrt umgesetzt, u. s. w. Dadurch tritt allmählich eine gewisse fertigkeit ein, neue sätze

[1]) Reicht das gedächtniss nicht aus, so muss man, um zu helfen, lieber mit einem fremden worte erinnern als mit einem deutschen; denn Deutsches ist eben zurückzudrängen.

nach dem muster anderer zu bilden, und einer freieren verwendung der sprache auf der basis des erlernten wird so die bahn gebrochen.

Das bedürfniss, sich in der fremden sprache frei zu bewegen, wird sich ziemlich früh einstellen; wenn nur wirklich der sprachstoff, in welchen man das kind einführen will, ein ausdruck dessen ist, wofür es sich interessirt, so findet es sicher bald daran vergnügen, seine kleinen gedanken und einfälle in einer fremden sprache sagen zu können. Ja, man muss es vielleicht eher ein wenig zurückhalten[1]), weil es schädlich wäre, das kind sich in einer sprache ausdrücken zu lassen, von der es z. z. noch zu wenig versteht: die folge würde leicht die sein, dass es an stelle der richtigen ausdrücke selbst einige verkehrte construirt, namentlich durch nachahmung der muttersprache, und diese schlechten wendungen könnten sich dann festsetzen. Um sich in einer fremden sprache gut ausdrücken zu können, muss man schon einen reichlichen und sicheren vorrath an nachzuahmenden sätzen haben; denn genau besehen ist französisch, englisch u. s. w. sprechen ja nichts als nachahmen der ausdrucksweise der Franzosen und Engländer.

An dieses ziel wird aber ohne zweifel das oben angegebene verfahren, durch welches man allmählich von einem genauen wiederholen der fremden ausdrücke zu einer immer freieren nachahmung gelangt, weit schneller und namentlich weit sicherer führen als fortgesetzte übungen im übersetzen aus dem Deutschen in die fremden sprachen; und ich hoffe gezeigt zu haben, dass solche übersetzungen schlechterdings nicht — wie man wohl behauptet hat — unser einziges praktisches mittel sind, um die schüler im gebrauche der fremden sprache zu üben.[2])

Bisher habe ich, wie der leser gesehen hat, stillschweigend vorausgesetzt, dass jeder neue ausdruck übersetzt wird, und habe bloss mittel angegeben, den misslichkeiten und gefahren des geläufigen verfahrens, wo eben alles übersetzt wird, zu entgehen. Gewiss ist auch,

---

[1]) Vgl. Pfeil, Wie lernt man eine sprache? s. 17.

[2]) Mein freund Aug. Western theilt mir mit, dass er, obgleich bei seinen versuchen stark durch das examenreglement gehemmt, dennoch sehr gute erfolge erzielt hat, ohne irgend welche übersetzungen aus dem Norwegischen ins Englische vornehmen zu lassen. So vermochten, nach anderthalbjährigem unterricht (bei 5 stunden wöchentlich), die besten schüler eine kleine, ihnen unbekannte erzählung, die ihnen vorgelesen und von ihnen selbst mündlich wieder erzählt, aber nicht übersetzt wurde, in anerkennenswerther weise schriftlich wiederzugeben. Die sonstigen schriftlichen übungen hatten bis dahin ausser in dictaten lediglich in umarbeitungen gelesener texte, z. b. übertragung aus dem activ ins passiv, auflösung participialer constructionen sowie umgekehrt, u. s. w. bestanden.

was viele wörter betrifft, das übersetzen nothwendig, ja unvermeidlich. Allein in anderen fällen wird man es sehr leicht entbehren und durch andere mittel ersetzen können. Allerdings wohl nicht durch bilder, wie Franke vorschlägt[1]); denn ein bild wird sofort nicht nur die vorstellung des gegenstandes, sondern auch seines deutschen namens hervorrufen[2]). Ein jeder aber, der die trefflichen wörterbücher der Engländer oder der Franzosen benutzt hat, worin jedes wort durch eine umschreibung in derselben sprache erklärt ist, wird zugeben, dass umschreibungen dieser art auch bei dem unterricht in den fremden sprachen mit erfolg angewendet werden können, nur nicht gerade auf der anfängerstufe, und dass sie von grösserem nutzen sein werden als die übersetzungen, u. a. weil dadurch beständig sinnverwandte wörter (synonymen) im gedächtnisse aneinander geknüpft werden. Noch besser wird es aber in manchen fällen sein, im dienste des unterrichts die erfahrung zu verwerthen, dass man sehr oft aus der verbindung, worin ein unbekanntes wort vorkommt, dessen bedeutung mit vollkommener sicherheit folgern kann.

Ist nun der verfasser des lesebuches im stande, möglichst viele selbstverständliche sätze dieser art hineinzubringen, so ist diess natürlich ein treffliches mittel, den wortvorrath zu erweitern, ohne sich der übersetzung zu bedienen. In wie grossem umfange diess mit erfolg bewerkstelligt werden kann, darüber mögen die ansichten auseinandergehen; wenn man aber aufmerksam die sätze durchgeht, die Sweet in seinem nach vielen seiten hin so trefflichen »Elementarbuch des gesprochenen Englisch« giebt, so wird man sich überzeugen, dass der umfang durchaus nicht klein ist, und in künftigen lehrbüchern wird das princip wahrscheinlich eine noch grössere verwendung finden.

Durch das verfahren, das hier empfohlen wird, nähert sich der unterricht in fremden sprachen der natürlichen weise, nach welcher

---

[1]) Die praktische spracherlernung, Heilbronn 1884, s. 31, 41. — Man wird übrigens sehen, dass ich mich sonst im grossen und ganzen mit den trefflichen theoretischen auseinandersetzungen dieser broschüre in übereinstimmung befinde.

[2]) Dies gilt besonders von bildern, die einzelne gegenstände vorstellen, wie sie in einem nach Franke's vorschlag eingerichteten glossar vorkommen müssen. Im lesebuche dagegen wird das verstehen kleiner erzählungen durch entsprechende abbildungen erleichtert werden können, so dass in vielen fällen ein einfaches hinzeigen auf die illustration schon bei dem ersten durchnehmen das übersetzen entbehrlich machen kann. Ich verweise in diesem zusammenhange auf einen interessanten aufsatz von Frau Edla Freudenthal (*Tidskrift utgifven af pedagogiska föreningen i Finland,* 1886, s. 348—356): sie hat ihre schülerinnen Deutsch gelehrt wesentlich dadurch, dass sie (ohne ein wort zu übersetzen) in einfachen und wohlvorbereiteten sätzen über den inhalt von photographien nach genregemälden u. dgl. mit ihnen sprach und immer das von ihr gesagte nachsprechen liess.

das kind seine muttersprache erlernt. Aber wohlgemerkt: es kann selbstredend nicht davon die rede sein, dieser methode durch dick und dünn zu folgen; das würde uns gar zu langsam an das ziel führen, ja es würde uns überhaupt nicht weit führen, weil die wesentlichen bedingungen, zeit und die reichliche gelegenheit, eben dasselbe sprachmaterial einmal um das andere von einheimischen wiederholen zu hören, fehlen. Dafür aber haben unsere schüler vor dem kleinen kinde, das zu lallen anfängt, eine nicht geringe körperliche und geistige ausbildung voraus, die ihnen bedeutende vortheile gewährt und ihnen erlaubt, schneller und sicherer vorwärts zu gehen. Sie brauchen sich nicht mit der unvollkommenen lautwiedergebung zu begnügen, nach welcher das kind in der muttersprache vielleicht jahre hindurch lautformen wie »*tul*« und »*taffe*« für »*stuhl*« und »*kaffee*« behält; es liegt für sie kein grund vor, langsam von »*bu*« durch den compromiss »*bu-kuh*« zum worte »*kuh*« überzugehen; und wo das kleine kind oft ein wort zahlreiche male hören muss, ehe es ihm glückt, aus den verbindungen, worin es ihm vorgekommen ist, die bedeutung desselben zu ahnen, können wir stets dafür sorgen, dass unsere schüler kein wort sehen noch hören, ohne es zu verstehen. Kurz, überall vermögen wir an die stelle von unsicherem umhertappen sicheres können zu setzen, und benutzen hierzu für die laute schriftliches fixiren, für die bedeutungen u. a. die sprache, die der schüler von vornherein schon im besitz hat, jedoch nur solange, als sie ihm wirklich hilft. Wir beherzigen nämlich die thatsache, dass einer der gründe, warum wir unsere muttersprache so gut können, warum es uns so leicht und so natürlich fällt, uns darin auszudrücken, darin besteht, dass die worte und das, was sie bezeichnen, unmittelbar verknüpft sind, und dass wir doch betreffs der fremden worte ebendasselbe anstreben, uns also möglichst sorgfältig davor hüten müssen, umwege über eine andere sprache einzuschlagen. Die vergleichungspunkte zwischen der 'natürlichen' und der hier vorgeschlagenen 'künstlichen' sprachaneignung sind nach alledem hauptsächlich diese vier: 1) rede vor schrift; 2) die sprache wird gelernt als ausdruck für gedanken, die den schüler interessiren können, nicht als sinnlose brocken; 3) das unbefangene einleben in die fremde sprache geht dem zergliedern und vergleichen voran[1]); und endlich: 4) die sprache wird so viel wie möglich durch sich selbst gelernt.

Dies ist, was die Stockholmer versammlung und der nordische reformverein in folgender weise ausgedrückt hat:

---

[1]) Vgl. Paul, Literaturbl. f. germ. u. rom. phil. 1885, p. 96.

1) Dem unterricht wird nicht die schriftsprache, sondern die wirkliche, lebende umgangssprache zu grunde gelegt. In den sprachen, deren orthographie von der aussprache bedeutend abweicht, wird desshalb mit texten in einer zweckmässigen lautschrift angefangen.

2) Der unterricht geht schon von anfang an von zusammenhängenden texten, nicht von getrennten sätzen aus.

3) Der grammatische unterricht schliesst sich der lectüre in der weise an, dass der schüler mit unterstützung des lehrers angeleitet wird, aus dem gelesenen allmählich die gesetze der sprache ausfindig zu machen. Erst später mag ein systematisches lehrbuch für die repetition angewendet werden.

4) Das übersetzen sowohl aus der muttersprache in die fremde als auch umgekehrt, wird beschränkt und theils durch mündliche und schriftliche reproduction sowie freie production in der fremden sprache unter anschluss an das gelesene, theils durch mehr cursorisches lesen ersetzt.[1])

---

[1]) Der skandinavische verein *Quousque Tandem* richtet an die deutschen fachgenossen folgende zwei bitten: 1) es möchten die etwaigen verfasser von schriften zur reform des sprachunterrichts irgend einem der drei vorstandsmitglieder *(Jespersen-Kopenhagen [Ole Suhrsgade 18], docent Lundell-Upsala, Western-Fredriksstad [Norwegen])* freundlichst ein exemplar ihrer publicationen übersenden; 2) es möchten lehrer, welche mit der neuen methode praktische versuche anstellen, auch hiervon sowie von den erzielten resultaten dem vorstande von Q. T. nachricht geben.

Wir setzten die leser der Engl. stud. um so bereitwilliger von diesem wunsche in kenntniss, als solche gegenseitige mittheilungen zweifellos im wahrsten interesse der sache liegen. Die red.

KOPENHAGEN, dec. 1886. Otto Jespersen.

LITTERATUR.

K. H. Schaible, Geschichte der Deutschen in England. Strassburg, Trübner 1885. XVIII, 483 ss. 8°.

Professor Schaible has written this book professedly not for the historian, but for the wider circle of those of his countrymen in England who take an interest in the doings of their predecessors here; for this reason he has adopted a light and popular style and has omitted almost all references to sources in the body of the work, contenting himself with giving a list of them at the end (pp. 471—483). The tone of the book is throughout pleasant: the author has lived too long in England and loves it too well, not to appreciate the good points in the English character, yet he has not become oblivious of what is good in the land of his birth. The style too, on which he rather unnecessarily seeks to disarm criticism in advance, is very readable and is on the whole free from anglicisms (yet what of 'bewachte' p. 334, l. 17 'Abendbrise' p. 292, l. 5'?); it does not perhaps always come up to the latest standard of purity as regards the use of foreign words generally and suffers somewhat in the earlier part from the subject-matter having been first dealt with in lectures.

In the first chapter Prof. Sch. seeks to show that already five centuries before Christ German tribes began to settle in Britain. There is no doubt much to be said for the opinion of those who hold that there were Saxons (as colonists) in South Britain much earlier than we should gather from the Anglo-Saxon Chronicles, yet without more evidence than is here adduced, our author's very early date can hardly be accepted. There is a good deal altogether in this chapter to which exception must be taken: e. g. the derivation of Chauci from 'quick' (which suggests to Prof. Sch. a very flattering explanation of the term 'Cockneys' for Londoners, i. e. 'the lively ones' p. 13), of the name of the county of Kent from Low German 'kant, kante', i. e. sea-coast, of Thames as 'the' (definite article) and Ems etc. etc. A discussion of the etymology of 'deutsch' and 'germanus' seems hardly called for here and its treatment is certainly inadequate. 'Germanus' is explained as 'an old Latin word with a meaning similar to thiudisks', personally I prefer Holder's explanation of the term, yet on this point etymologists are divided; but what is one to make of the following: 'Strabo calls the language of the Goths in the Greek provinces Theotiscum Sermonem' and 'deutsch occurs in Claudianus in the form of Tethys and still earlier in Lucan as Teutates'! — This chapter deals also with those Germans who came over to England during the Anglo-Saxon,

Danish and Norman periods; they were for the most part merchants, but amongst them were some few learned men who rose to high positions in the Church and acquired reputation as writers (yet Goseline or Gotselin did not write 'a translation of St. Augustin' but 'ad Anselmum libros II de Translatione S. Augustini', and Marianus Scotus was not a German, but an Irishman who died at Mainz about the year 1082).

The second chapter comprises the period from the Plantagenets to the Tudors. We are told of the revival of political and commercial intercourse between England and Germany, which had been interrupted for a time in the Norman period, and of the institutions of Guilds and Hansa and 'stahlhof' (here derived from 'staple'?). Amongst the Germans who came over at this time is mentioned Philippa Roet who 'as Chaucer's wife brought the famous poet a pension and made his life pleasant and free from care'; but is it so certain that this lady married Chaucer? (cf. A. W. Ward, Chaucer p. 52 foll.) 'Wesheil' and 'Drincheil' are surely not words of German origin, imported at this time into England by English students, who had learned them in Paris from their German fellow students!

Chapters III to V are given to the Tudor period, and chapter VI to the seventeenth century. For his sketch of those times when religious sympathies promoted so largely the mutual intercourse of the two peoples, Prof. Sch. has with great industry collected ample material from all possible sources. Under each sovereign are enumerated the various distinguished Germans who came over to England for a longer or shorter period — reformers, students, soldiers, artists, physicians; and much interesting information is incidentally given about life in the English universities, the Protestant churches in London etc. The influence of German theological literature upon English is perhaps rather too exclusively dwelt on, and the purely literary influence (which has, since the publication of this book, been so comprehensively dealt with by Prof. C. H. Herford[1]) rather lost sight of. By the side of the account of Erasmus' work in the English universities for the promotion of the study of Greek, room might have been found for a brief notice of Richard Croke, the first professor of Greek in the University of Leipzig. Duraeus' mission to the Great Elector is not mentioned, and on p. 224 we are not told that Weckherlin filled the important post of Foreign or Latin Secretary to the Council of State, in which office Milton was his successor (Höpfner in Zeitschr. f. d. Phil. I p. 350 foll.). The relation of von Berge to Theodor Haake, as regards the translation of Milton's Paradise Lost, is not made quite clear; it is probable that von Berge continued the work of Haake.

The seventh chapter gives a charming account of travelling in those bygone days and of some of the many travellers who have left us their impressions of England and the English. Then it was the English who were described as 'constantly smoking the Nicotian weed' (how things have changed since those days!) and in England, as also in Holland, there still lingered the custom that the hostess or her daughter should salute with a kiss a visitor of equal or higher rank — a custom not unknown to old Germany (cf. König Rother 5101, Nibelungenl. avent. 27 etc.) but grown so strange at this time to the Germans that their travellers note it with astonishment. It was hardly possible perhaps within the compass of one chapter

[1]) Studies in the literary Relations of England and Germany, Cambridge. 426 pp.

to give anything like an exhaustive account of all these travellers, yet one itinerary, to which my attention was first drawn on quite other grounds, seems to me to possess enough intrinsic interest to warrant my giving in an appendix to this notice a fuller description of it than appears in Prof. Schaible or even in Cohn, Shakespeare in Germany, pp. XV—XVII or Rye, England as seen by Foreigners. It is the journey of Prince Ludwig von Anhalt-Köthen, the 'Duke of Vanholt' of Marlowe's Doctor Faustus. To this I shall add also a literal translation of the itinerary of a humbler traveller, (Georg Christoph Stirn of Nürnberg, who visited England in 1638) part of which, viz. the visit to Oxford, was published by Dr. Neubauer in the Athenaeum (no 2951 p. 632, 1884). I may mention here that the Rev. Prof. J. E. B. Mayor of Cambridge is about to publish shortly as an appendix to 'A Pattern for young students in the University' Conrad von Uffenbach's visit to Cambridge in July und August 1710, (from which we learn incidentally that at that time Dr. Syke, a German, was professor of Hebrew there) and probably also a letter of Aug. Christian Arnold to Georg Richter (Richterus redivivus p. 485) describing a visit to the same University.

The eighth chapter is devoted to an account of the study of German in England and of the older German grammars. German, it seems, is first mentioned as an object of study in the curriculum of the Musæum Minervæ, founded in 1635, and the first German grammar for the use of Englishmen is Martin Aedler's (publ. in 1680) which Prof. Schaible was so fortunate as to discover amongst a heap of penny books on a London bookstall. On p. 348 we have a sketch of the progress made by German during the present century as a subject taught in schools and recognised by the universities. There is no mention here of the establishment of the Medieval and Modern Languages Tripos of the University of Cambridge in 1884 and of other recent changes in the Cambridge regulations in favour of French and German, nor of the introduction of the ordinary degree in Modern Languages in the Victoria University, Manchester. The list of French grammars on p. 332 might be completed and in some points corrected by G. C. Schrumpf's paper in the Journal of Education, May 1885, and sufficient notice is not taken of the earlier provisions made for French in the English Universities as narrated by Ch. Wordsworth, Univ. Social Life p. 208 foll.

In the last two chapters we have biographical sketches of some distinguished Germans in England in the eighteenth century and an account of some of the adventurers, who have from time to time traded on the credulity of the English public.

It will be seen from this very brief sketch that Prof. Schaible has managed to bring together an immense amount of interesting matter, for which his countrymen in England owe him a large debt of gratitude. His work is based on wide reading and much careful research, and will no doubt find many friends beyond the immediate circle to which it is dedicated. The book is clearly printed and on the whole free from misprints (I noticed on p. 240 Athanasias for Athanasii, on p. 297 Leipzig for Leissnig, on p. 335 Hammann for Hamann). We trust soon to see the publication of a second volume with a complete index; as the work stands, the want of an index is a serious drawback to its usefulness as a book of reference.

Appendix.

I. Prince Ludwig of Anhalt-Köthen, in later years the first patron of the Fruchtbringende Gesellschaft, and otherwise well-known in the literary world of his day, started in 1596 as a youth of not quite 17 with his brother Hans Ernst, one year older than himself, Albrecht von Wutenau their governor and Bernhard von Krosig their page on a tour through Holland, England und France[1]). Of this tour he has left an account in verse[2]), giving the history of each day's doings; we are only concerned here with his stay in England, lasting from June 21st to August 3rd. — On June 21st, at 6 o'clock in the morning, the party set sail from Flushing (Fliessingen[3]) in an English vessel and, the wind being easterly, sighted Margate (Margeht) towards evening, and that same night entered the Thames (Thems); the dangers of the sandbanks in the North Sea, and the tide in the river (which seems to have struck our travellers as very remarkable) are both duly noted. At Gravesend (Gravesend) they were stopped and had to disembark to show their passports; not being provided with such, they told the captain of the guard that they had 'come, being still young in years, to increase their knowledge at the English Universities', upon which they were allowed to rejoin their vessel and continue their voyage to London (London, 43 miles). There they put up for the first night at the German Inn, but with the assistance of Peter von der Heil found the next day another house in which to dine and sleep, where they had a good opportunity of practising themselves 'in der Celten sprach', since many of that nationality dined there.

They could unfortunately make no use of the letters of introduction to the Earl of Essex, which had been given to them by their elder brother Christian, who had been in the service of Henry IV of France before his reconciliation with the Pope; for Essex had already sailed for Spain on his expedition against Cadiz (Calis Malis), which expedition, says the Prince, they would have joined, had they arrived in time. The two following days (June 25th and 26th) were devoted to seeing some of the sights of London: St. Paul's, with its tower of 300 steps, whence one can survey almost the whole town lying on the banks of the river with its

---

[1]) Goedeke, Grundriss III[2] p. 73 speaks of a tour in 1596 to Holland and France and of a second in 1604/5 to England and France; but the Itinerary shows that in 1596 he went from Holland to England and thence to France.

[2]) 'Fürst Ludwigs zu Anhalt Köthen Reise-Beschreibung von ihm selbst in Deutsche Verse gebracht'; at the close 'vollendet den 31. des Mertzen Anno 1649', printed in Beckmann's Accessiones Histor. Anhalt., 1716. Christian Gryphius in his school-drama Der Deutschen Sprache unterschiedene Alter und nach und nach zunehmendes Wachsthum (1690, printed 1708, Breslau) makes Ludwig speak of his literary achievements, but our Itinerary is not mentioned; he is made to say: Ich selbst habe | andere zu der Liebe der Gelehrsamkeit anzuspornen | zu diesem Ende die Feder in die Hand genommen | und theils aus dem Welschen etliche des bekandten Malvezzi Schriften | wie auch des Petrarchae Sieges-Gepränge | theils aus dem Frantzösischen die heilige Hofhaltung übersetzt | auch letztlich aus eigener Erfindung so wohl ein Buch von den weisen Alten | als eine Betrachtung des langen und kurtzen Lebens an das Licht kom̄en lassen. J. W. Barthold (Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft p. 303 foll.) gives a list of MSS. found in the Köthen Archives and amongst them the four works mentioned above with the titles somewhat different, but Der weise Alte etc. is mentioned as 'aus dem Französischen ins Deutsche versetzet.'

[3]) I have put in parenthesis the names as spelt in the Itinerary, and the distances there given in German miles (the prince reckons five English miles to one German).

fine bridge, — the Tower (der Thurn, die Festung hier) — then Westminster (Westmünster), 'where the kings are buried, and where also they are crowned in a chair[1]), under which lies a stone, the very stone on which Jacob is said to have fallen asleep, when he saw the angels ascending and descending on the ladder reaching up into heaven, which stone was taken in battle by England from Scotland'.

The number of playhouses in London is given as four[2]) 'in which princes, kings, emperors, in full life-size, in splendour of beautiful apparel, are represented and their deeds remembered'. Other pastimes too are mentioned and described, such as cock-fighting, with the high betting that always accompanied it, bear-and bull-baiting, which were kept up to provide healthful exercise for the dogs 'which are extremely daring, very strong and broadly built.' Mention is made too of the free hospitality exercised by the Mayor (Maire) during his year of office, of the large number of his guests (bey dreyen taffeln voll) and of the great plenty of food and drink served up on silver plate. On Sunday, June 27th, the princes went to Greenwich (Grinwitsch, 1 mile), and saw 'the wise Elizabeth', to whose praise a dozen lines are devoted, go to church. In Greenwich they dined; and during dinner were entertained (for money, for 'nothing is to be had without pay') by music, the performer beating on a little drum with one hand, singing snatches and whistling on a whistle inserted up one nostril, all at the same time, much to the delight evidently of his audience. The party returned for the night to London in high spirits and visited next day Whitehall (Withal), where much kindness was shown them by one 'Ritter Knoxis[3]), the husband of a Dutch lady, whom, as well as her sister, they saluted with a kiss. After this the travellers spent seven more days in London and started on July 6th to see something of the 'inland country.' First they rode to Nonesuch (Munschitz, 3 miles) 'a pleasure palace lying in the midst of a pretty wood, where Diana and her nymphs may well have lain concealed' with many skilfully planned fountains[4]), 'a charming, lonely spot well fitted for the enjoyment of pure love'. Towards evening they reached Kingston on Thames (Kinston an der Thems, 1 mile), where they stayed the night and were much disturbed by the numbers of rats which throve in the hay strewn all over the floors.[5]) On July 7th they visited Hampton Court (1/4 mile), a royal palace of red brick with many towers. There they saw much rich tapestry and royal splendour of all kinds.[6])

---

1) cf. Shaksp. Henry VI. 1, 2 where allusion is made to the coronation in chair in Edward the Confessor's chapel.

2) Rye p. 216 says: 'It would appear however according to Mr. Collier, that there were more than four theatres at this time in London; that the German prince speaks only of those on the Bankside.'

3) I have not been able to identify this 'Ritter Knoxis'. Suspecting some misspelling, I thought at once of Sir Francis Knollys, Treasurer of the Household of Queen Elizabeth, but he had died in the March of this year (Notes and Queries, 2nd ser. vol. III, 1857, June 6th), and his son Sir William, Comptroller of the Household, married as his first wife, who died in 1605, the daughter of Lord Bray.

4) Viel wasserwerk; Hentzner noticed here 'a pyramid of marble full of concealed pipes, which spirt upon all who come within their reach.' (Rye p. 207.)

5) Hentzner mentions the same custom (Rye p. 104) and Walpole remarks 'he probably meant rushes' but the prince says distinctly 'man pflegt zur sommerzeit frisch gras herüm zustreuen | Durchs gantze haus hindurch | man pflegt es zu verneuen | Wan solches ist verdürt'.

6) The prince continues: Wir haben hier gefunden Gemähld' aus schöner

Thence the party journeyed on to Windsor (Windesor, 3 miles) seeing on their way numbers of rabbits; 'the land thereabouts,' says the prince, 'is everywhere made beautiful by hills and well provided with pasture; part of it is under cultivation, part woodland, and part again remains as pasturage for the many rich flocks of sheep, of which many thousand are slaughtered every week in London (so populous is that place!), a sufficient supply being still left for the country.' In Windsor they left their horses to be well cared for in the inn and went up to the Castle to see the sights there. In the Chapel they were shown the coats of arms of the Knights of the Garter, arranged in order of time from the founder down, and the robe of the order[1]); likewise 'two great unicorns, one very smooth and one, nearly four ells long, of a spiral form'. Thence on the 8th they went on to Henley (? Ellem an der Thems, 4 miles) and on the 9th to Oxford (Ochsenfort, in the margin Ochsfort, 6 miles). 'Oxford lies amongst meadows and almost in a swamp, surrounded by the Thames; its Colleges are well built, many dine there, board being free; the students, though old, are still under school discipline. More than twenty lectured publice and strive industriously to further the liberal arts.' During the princes stay sixteen Doctors of Law took their degrees, and a bachelor, skilled in music, had to sing. The visitors had a pleasant time in Oxford, where they stayed three days; they found their knowledge of Latin very useful, for they were hospitably entertained by the learned men, of whom there were very many, and who all knew how to talk well and cleverly. At the gatherings some ladies made their appearance, evidently exciting the prince's great contempt; 'they understood not a word of Latin and were only urged on by their forwardness and by their desire to appear fond of the liberal arts — It was nothing but their vanity which made them offer their fine splendour for show, they sat here and there where they pleased and were only able to lisp in English.' After their rest in Oxford, the travellers started early on the 13th for Newport Pagnell (Nieport an der Use, 10 miles), and reached Bedford (Betfort, 2 miles) the same night after a hard ride. On the next day they rode through Gamlingay (3 miles) — one of their party, Peter von Heil, being so exhausted by the way that he called constantly for garlic (jarlack) — on to Cambridge (Cambritz, 3 miles) on

---

nacht: Es war so angebunden Des Reiches Königin vom Edler herren stand | Als sie die Ritter spiel erzeigt dem Engelland: Ein ieder hat ihr dar sein Sinnenbild verehret. Und hierdurch ihre gunst | die tugend auch vermehret. Nun die erfindung war an vielen hübsch und gut | Es sol nichts übel stehn bei einem Edlen mut. I have not been able to find mention of any special pictures to which 'gemähld' aus schöner nacht' might refer, but we may perhaps explain what follows from Nichols, Progresses etc. of Queen Elizabeth (III p. 49: 'The gifts which the Vestall Maydens presented unto her Majesty (after the Justs, 1590 Nov. 17th), were these; a vaile of white, exceeding rich and curiously wrought: a cloke and safeguard set with buttons of gold, and on them were graven emprezes of excellent devise: in the loope of every button was a Nobleman's badge, fixed to a pillar richly embrodered.'

[1]) Violbraun ist der samt zum schönen langen rock' | am futter Ermelin. Elias Ashmole (The Institution, Laws and Ceremonies of the most noble Order of the Garter, 1672) has on p. 209: 'the colour of the mantles of the knights-companions is appointed by the statues to be blue, and of this coloured cloth was the first robe made for the founder. . . . . in Queen Elizabeth's reign (upon what ground is nowhere mentioned' the colour of Forreign Princes Mantles, was changed from Blue to Purple.'

the Granta (Granea) which they reached in the middle of the day. Here after seeing the Church and Colleges, they were hospitably entertained by one 'Herr Wimes'[1]) whose zeal and industry in drawing up rules for College discipline was felt all through the University, and who was afterwards created Baronet by king James for his great services to Cambridge. 'Cambridge', says the prince, 'is not so highly esteemed as Oxford, though it too has sent out many men who have done good service to fair England in State and Church.'

The following day (July 15th) they rode on to Ware (Wahre, 8 miles) on the Lea (Lon), where was the famous bed in which four couples could lie comfortably side by side[2]). From Ware they inspected the house and gardens of Theobalds (Die Wals, 2 miles), and in the evening went on to the house of a certain nobleman Johann Wrat[3]). This gentleman was acquainted with many languages and spoke German very well; he had spent a long time in Venice and was now living quietly at home. During the meal he had read out to his visitors an account of the sad rule of Mary and of the persecution which raged through the land, 'until swift death took away Mary, and innocence, in the person of pious Elizabeth, was raised to the throne.' On the 16th the princes returned to London (3 miles) and met a French nobleman, Pierre de Pierres, in whose company they took much pleasure, and to whom they presented a pair of pistols with holsters. In London or its neighbourhood they stayed for ten days longer and saw various sights not noticed before. Now they ventured to take a bath after their German fashion, and 'all passed off without harm'. They visited at this time the 'Burse' (not yet called the Royal Exchange), where it was scarcely possible to abstain from buying the velvet and silk goods exposed for sale, so excellent were they; and saw Somerset House (Sommerset Hauss;) where they admired the thick set hedges of sweet-smelling rosemary. They seem to have gone again to the Tower and seen the wild beasts kept there, some ancient lions, a tiger and a wolf, the only one in England, as they were told, so completely had the land been cleared of them. Mention is made also of Bridewell (Brettewel), the house of correction, in connexion with which the prince refers to the almost annual visits of the plague

---

[1]) I have not succeeded in identifying this 'Herr Wimes', though he must have been a person of some note in the University. Prof. C. H. Herford was kind enough to make inquiries for me from the Registrary of the University with the following result: 'a certain Ludovicus Weems of Queen's College was STB in 1621 and STP in 1624 (by royal mandate), but beyond this no mention can be found of any such name in the University records, neither is there any notice in the University accounts for 1596 or 1597 of any expenses incurred by the University in connection with this visit'. The Registrary, to whose kindness in this matter I am much indebted, looked in vain for anything like this name in Burke's Extinct and Dormant Baronetcies, neither have my own researches in all directions proved more successful. The exact words of the Itinerary are: Es ward auch dieser mann zum freyherrn drauf erhoben Durch könig Jacobs hand zu Sië (Si is printed in German characters, -ë in Latin).

[2]) As Rye remarks (p. 212), this is the first recorded mention of this celebrated piece of furniture, fiv eyears earlier than Shakespeare's Twelfth Night III, 2.

[3]) This is probably the John Wroth who is twice mentioned in the State Papers, Domestic, 1595—97 (p. 449: 1597 July 4. Warrant to pay to John Wroth, the Queen's servant, 70l. for his charges when the Earl of Lincoln was sent to the Landgrave of Hesse, at which time he was sent on the Queen's special service to the Count Palatine, and other princes of Germany. — p. 553 List of

to London; of Sir Francis Drake's ship in which he sailed round the world and which was at that time moored in the Thames; and of a dead crocodile brought home by him, 'a creature, almost five ells long, which climbs out of the water and devours men and beasts.' A few words are given to the numerous beggars and their impudence in demanding gifts. On July 19th they went to Gravesend (6 miles) to have some sport, thence posted to Rochester (2 miles) where they saw the men-of-war, and back to Gravesend for the night. Next day they walked to Cobham Hall (Baron Combams Haus), where the stud excited their admiration, and returned the same day to London, where they stayed yet for four days 'so dear was the place to them.' Three days were spent in roaming through the town, where the large number of goldsmiths' shops is specially noted. On the 26th they went once more to Greenwich (Grünwitz, 1 mile) to see the Queen at church, but returned the same evening to London, thinking seriously though reluctantly of their departure. The next day, apparently in the evening, they went down the river to Gravesend and posted the next morning to Rochester (2 miles) their first stage, then to Sittingbourne (Cilyngborn, 2 miles), then to Canterbury (Canterberg) and finally on to Dover (Douvre, 4 miles). Dover is described as a strong castle well provided with artillery, the town lying at the foot of the castle, and the harbour being so shallow that persons could only embark on the vessels by means of flat-bottomed boats. Here they had to wait five days for favourable weather, passing the time as well as they could with card-playing and with telling and hearing travellers' tales; they visited also the kilns on the shore, where lime was burnt from shells. On the 3rd of August at last, at 5 o'clock in the morning, they set sail with a numerous company, twenty one in all, in a Dutch vessel bound for France.

II. The MS. of the Bodleian library marked Bodl. Add. B. 67 contains a diary in German by a student who travelled in Switzerland, France, England and Holland. The name of the traveller is missing, but Dr. Neubauer (Athenaeum, 1884 May 17th p. 632) by connecting the remark at the end of the book that the writer 'was preparing his disputatio inauguralis for the degree of Doctor Juris Utriusque at the University of Altorf for the following year (1641) when he will be aged 25 years' with the Catalogus Candidatorum of Altorf, has clearly shown that it is one Georg Christoph Stirn of Nürnberg. His notes are roughly strung together without any attempt at style; I have translated the original as closely as possible, inserting only rarely in square brackets words necessary for the construction.

[p. 474] 1638, July 2nd. Here (at Dieppe) we left France and sailed in the evening in an English vessel across the British channel; we got on to the vessel with great discomfort, since it could not be moored by the harbour on account of the tide, and we had to pay the French boatmen as much as they demanded for putting us on board. We sailed on through the whole night and the next

---

German princes for Mr. Wroth (to visit): the Emperor, Dukes of Saxony, Pomerania, Brunswick, and the rest in those Eastern parts.) As Mr. J. Hall suggests, he was probably a member of the family in whose possession was 'the manor of Durants, now Durance, with the mansion on the high road between Ware and Edmonton, opposite Enfield' (Dan. Lysons, The Environs of London, II p. 299); cf. also State Papers, Domestic, Addenda 1580—1625 p. 456.

day [p. 475], had very fine weather, but because there was no wind at all, we had to pass the next night also on the sea. Early on the third day [marg. July 4th] we came to land, and as the tide was not yet high enough, we were put on shore in a small boat and thus reached Rye (Rie, in the margin Rhea) in England; it is a small town, to which many persons cross from France, although it has hardly any harbour, for the tide runs out so far [p. 476] that vessels can only get in at high tide. Here a great examining goes on and foreigners have not only to give in their names, but must also pay something for themselves and their luggage.

Here the same day we took the post; there are three stages to London[1]) (Londen), and we arrived in the evening at Flimwell (Flemwoelt) a distance of 18 English miles [p. 477]. The following day (marg. July 5th) we had a long stage, which we had to break at Tunbridge (Donnenpritsch), taking the other half of the stage on to Chepstead (Chepsted), 22 miles, where we halted for dinner. The third stage was thence to London, where we arrived in the evening. London (marg. Londinum, here is pasted in a plan of London) is the capital of England, very large und populous, built three miles along the left bank of the Thames, of which Owen[2]) writes

> Imbibit ut fontes Tamesis fluuiosque minores;
> oppida Londinium (MS. Londinum) pauperiora vorat.

[p. 478] This river empties itself into the sea two days' journey hence, and yet has even here high and low tide; it rises not far from Oxford (Oxenford) and near its source is called Isis or Ouse, but after the Thame (Tama) enters it below the little town of Dorchester (Dortchester), it receives the name of Thames (Tamesis); other tributaries too flow into it. It has a fine port here, on the side towards the sea large vessels are moored in considerable numbers, and on the other side towards Oxford the little boats, in which [p. 479] people go up and down the river, if they do not want to walk so far in the town. The bridge which leads from the suburb of Southwark (Southwerke) into the city, was at one time built right over with houses and shops, of which however a third part was burnt down five years ago. The city itself has yet other suburbs above and below it, fine streets and large squares, chief amongst them Goldsmiths' Row, Shoe Lane and King Street. The open space where people are executed is called Tower Hill; the manner in which [p. 480] executions are conducted here has been noticed by Sincerus[3]) p. 308. Another fine, pleasant open space, planted with trees, is called Moorfields, where on Sundays the young men and ladies are accustomed to take their walks. Charing Cross (Charingcrosse) [is] a square, in which there is a monument that king Edward I had put up to his wife Eleanor,

---

1) Ogilby, Britania (1675) says in the Preface: 'The Rye Road has only 3 stages of 20 miles each, as from London to Chepstead' (a manor in Kingsdown, near River Head) '20 miles, to Stone-Crouch 20 m., and to Rye 20 m.;' on p. 61 he speaks of this road as 'a well frequented Road, as conveying you to the readiest passage to Diep and Haur du Grace in Normandy, in France.'

2) Epigrammatum Joannis Owen liber singularis (1607 London), no 160 Londinium.

3) Justus Zinzerling published his travels in 1616 under the name of Jodocus Sincerus (Rye p. 131).

daughter of king Ferdinand III of Castile. Not far from this are the Royal Mews. There is besides another large open space, on which the prentices wrestle on Sundays. [p. 481] Here I saw (1) St. Paul's Church, a grand, very large building of remarkable length, built in the shape of a cross. The roof of this Church, as of almost all the churches in London, of which there are 122, is covered with lead, and so is the great square tower; this tower is very high and massive, and from the top of it one can look right over the town, building operations are going on now at the Church, there are various places in it from which preaching is possible, and it is said that some princes and noble personages lie buried there (2). Westminster (Westmünster), it faces west, where formerly the temple of Apollo [p. 482] is said to have stood. It is a most magnificent building, adorned with many marble columns; here the kings are crowned. King Henry VII. A. D. 1502 had built on to it at a cost of 14000 pounds sterling a very beautiful and costly chapel as a burial-place for himself and family. Many kings lie here, whose monuments are very well [described] by Zeiller[1]) p. 177 foll., and about them a special book[2]) in 4° was printed A. D. 1600 and afterwards enlarged by Valens Arithmaeus under the title Mausolea Regum, Regina[p. 483]rum, Dynastarum, Nobilium etc. Londini etc. and published in 12° in 1618 at Frankfort on Oder. But as the latest epitaphs are not in it, it is to be hoped that a new edition of this book will be brought out. The epitaph of Buckingham (Bubingam) is very beautiful, Mr. Bernegger in Strasburg has had it printed. The monument to Buckingham's parents is very fine, as are also those of the Duke of Richmond and Lennox (Lenox and R.), of Lady Cottington, and of Francis Holles (Hollis), [third] son of the Earl of Clare. In the Church is also [that] of Geoffrey Chaucer (Galfridi Chauzers), an old poet, also of Ed. Spenser (Spenceri) and Michael Drayton, who were also famous poets. Of W. Camden as follows: qui fide antiqua et opera [assidua][3]) Britañicam antiquitatem ndicauit [indagavit][3]), simplicitatem iñatam honestis studijs excoluit, animi solertiam candore illustrauit, Guilielmus Camdenus [Cambdenus][3]) ab Elisabetha R. ad regis armorum (Clarentij titulo) dignitatem evocatus, hic spe certa resurgendi in Christo s. e. obijt año Dnĩ 1623. 9. Nouemb. ætatis suæ 74. The epitaph of Isaac Casaubon follows close by [p. 485]:

Isaac9 Casaubon9
(O doctiorum quidquid est assurgite
Huic tam colendo nomini).

Quem Gallia Reip. literario [literariae][3]) Bono peperit, Henric9 IV. Francorum Rex Invictissim9 Lutetiam Literis suis avocatum [evocatum][3]) Bibliothecæ suæ præfecit, charumque deinceps dum vixit habuit eoque terris erepto Jacob9 Mag.

---

[1]) Martin Zeiller's Itinerarium Magnae Britanniae, das ist: Reyss-Beschreibung durch Engelland, Schottland und Irrland, Strassburg 1634 in 8.

[2]) Camden's work, entered on January 21th, A booke called Reges. Reginae, Nobilij et Alij in ecclesia Collegiata. Beati Petri Westmonasterij sepulti vsque ad annum reparat(a)e salutis 1600 VJd (Arber, Transcript of the Registers of the Company of Stationers of London, III p. 56). — Valens Arithmaeus was Professor of Poetry at Frankfort (Rye p. 177, Schaible p. 306.)

[3]) The words in brackets are from John Dart, Westmonasterium. 1723 vol. 11 pp. 67, 68.

Brit. Monarcha, Regum Doctissim9, doctis indulgentissim9 in Angliam accivit, munifice fovit, posteritasque ob doctrinam æternum mirabitur. H. S. E. invidia maior. obijt æternam in XPO vitam anhelans Kal. Jul. MDCXIV æt. LV viro opt. immortalitate digniss.; Th. Mortonus Ep. Dunelm. iucundissimæ quoad fieri licuit consuetudinis memor P. R. S. P. C. V. MDCXXXIV.

Qui nosse vult Casaubonum, non saxa sed chartas legat, Sic perfuturas [superfuturas][1]) marmori, ut [et][1]) profuturas posteris.

[p. 486] Thomas Richardson too lies buried here. On the tomb of Edward I lies a great sword which he used, 9 spans long, a hand broad, very heavy. He conquered the Scots and brought hither their king's sceptre and crown, together with the chair in which they used to be crowned; this chair is of wood and of coarse, poor workmanship, under it is a large stone on which the patriarch Jacob is said to have rested when he saw the angels in a dream. On the chair hangs [p. 487] a little tablet on which are some verses that may be read in Zeiller p. 179[2]). In the cloisters there is a library for the use of all. (3) Near to Westminster was the palace in which the kings of England formerly lived; what is left of it is the chamber where the King, Lords and Commons meet when a parliament is held; there, in A. D. 1605, as Barclay tells the story, they were to have been sent up to heaven in smoke. (4). the collegia Ictorum, which the English call hospitia, in English 'Inns', of which the chief are: I. the Temple, in which some Saxon kings have been buried[3]), the chapel is said to be like that which stands over the Sepulchre of Christ in Jerusalem, in the choir of the chapel is a stone, on which [is graven] 'obliuioni sacrum'; II. Lincoln's Inn (Lincolns Inne); III. Gray's Inn (Grayes Inne) etc. (5). In the Town Hall called Guildhall, well built [there are] the statues of two giants, Gog and Magog (Goe Magot Albiong and Corineus Britannus)[4]). (6). The old merchants' [p. 489] Bursa, which they call Exchange, an imposing square building with fine corridors and vaults; in the space below, where the merchants meet, is the coat of arms of the founder, above, all round the courtyard, are the statues of all the kings of England down to the present one; four corridors run round above, where all kinds

[1]) Dart, Westmonast. II p. 68.

[2]) cf. Dart l. l. II, p. 32.

[3]) Hentzner has: 'The Temple has a round Tower added to it, under which lie buried those kings of Denmark that reigned in England.' Rye p. 283 adds in brackets 'meaning the Knights Templars. Hentzner transformed Gray's Inn and Lincoln's Inn into Grezin and Lyconsin, explained by the English editor of the reprint of 1807 as the names of two Danish kings buried in the Temple!

[4]) The names of these two giants were originally Gogmagog and Corineus (Guildhall huge Corinaeus Rye p. 139); the name of the former has been split in two, and one of the giants is now called Gog, the other Magog. Corineus is one of the principal characters in the old tragedy of Locrine, once attributed to Shakspeare; he is one of the two brothers of Brutus who are companions in his wanderings; Brutus details the history of his wanderings from Troy, until

upon the strands of Albion
To Corus haven happily we came,
And quell'd the giants, come of Albion's race,
With Gogmagog, son to Samotheus,
The cursed captain of that damned crew.

T. W. Fairholt, Gog and Magog, London 1859.

of wares are sold. The new 'bursa' is not so large, neither does it contain so many goods. (7). London Tower, or the Fortress, which is called in British Bringwin and Towg[p. 490]win[1]); its shape is that of a square, without wings, it resembles a strong castle, there are many large pieces of ordnance on the top of it behind the parapets or bulwark running round; here great men are kept prisoners, and there is, in the large square within, a scaffold on which such are executed. Within the Tower is besides to be seen the Royal Mint. In the armoury there are to be found strange spears, many arrows, shields, halberds, muskets, guns, suits of armour and the like; [p. 491] amongst others the old weapons of Henry VIII[2]), some suits of armour as used for ballets, and one very strange one which a fool is said to have worn, also a wooden piece of ordnance on which is written 'quid opus est Marte, cui Minerva non desit'. In another room we saw much imposing gold, silver and silk tapestry, likewise royal chairs, apparel, bed furniture and the like, of great value, especially a beautiful cushion which Queen Elizabeth worked in prison. Furthermore we were shown here [p. 492] a fine horn of a unicorn of fair length, a gold font in which the king's son was baptised, six large silver candle-sticks brought over by the king from Spain, four large gilt flasks, two high gilt beakers, a drinking vessel of terebinthus (? MS. terpentin) and a large sword which Pope Julius III. gave to Henry VIII. Besides these are to be seen here a few pairs of lions, a leopard, a lynx, and an eagle; also a very large snake skin. (8) The Royal Palace, called Whitehall (Weithall) [p. 493] is not very splendid, but it has some fine rooms and apartments, in which [are] many fine pictures, particularly of Rubens (Rubentz) a Dutchman; in one gallery there are on old paper shields all kinds of beautiful emblems. By the side of the Palace is a garden. (9). The Queen's Palace, called Somerset House (Sommerseth), a large and beautiful house, with a square courtyard inside; this is more beautifully built than the King's Palace, and there are also far more costly things to be seen in the rooms, such as pictures and all kinds of silver plate [p. 494]. (10). York House (Yorkenhauss) which belonged to the Duke of Buckingham, which is much grander than the rest as regards rooms, noble pictures, statues and other objects of art; in the garden hard by are some boars. (11) In the special palace of the Prince of Wales (Wallis), the king's son, are also to be seen fine pieces of painting, in the gardens [is] an ostrich; we have not seen the king's statuary and library which

---

[1]) Camden, Britannia I p. 4 Bringwin and Tower-gwin.

[2]) In the Badenfahrt these weapons are enumerated, and Rye p. 19 translates 'langes rohr und fäustling' by 'long barrel and stock'. In Cellius, Eques Avratus Anglo-Wirtemb., 1605 p. 86 the passage runs Monstratur ibidem . . . sclopetum longum, et manuarium quod ab ephippij arcuto pendens gestasse dicitur, Musketis, vt vocant, nostris ferè comparandum. Is not a long hand-gun meant? cf. Meyrick, Critical Inquiry into Antient Armour p. 46: 'si quis clericus . . . . tormentum quodvis manuarium, id est, sclopetum . . . if any clerk shall carry . . . any hand-gun, that is, harquebuss.' — There is another passage in the Badenfahrt on which Cellius' translation throws light. Rye p. 16 translates '(ein kleines knäblein) colorirt dermassen mit seinem zünglein' by 'threw such a charm over the music with his little tongue'; 'coloriren' of music occurs in Scheidt, Grobianus (1551): wie die Musici offtermals vnder die fuergeschribne notten jre laeufflin machen, vnd das gesang colerieren, doch alweg wider in schlag komen (Germania, 1884 p. 348), Cellius (p. 81) uses for it:, agilima sua lingula tàm celeriter voces variabat.

are likewise there. (12). In the art museum of Mr. John Tradescant[1]) [are] the following things: first in the courtyard [p. 495] there lie two ribs of a whale, also a very ingenious little boat of bark; then in the garden all kinds of foreign plants, which are to be found [enumerated] in a special little book which Mr. Tradescant has had printed about them.[2]) In the museum itself we saw a salamander, a chameleon, a pelican, a remora, a lanhado[3]) from Africa, a white partridge, a goose which has grown in Scotland on a tree[4]), a flying squirrel, another squirrel like a fish, all kinds of bright coloured birds [p. 496] from India, a number of things changed into stone, amongst others a piece of human flesh on a bone, gourds, olives, a piece of wood, an ape's head, a cheese etc; all kinds of shells, the hand of a mermaid, the hand of a mummy, a very natural wax hand under glass, all kinds of precious stones, coins, a picture wrought in feathers, a small piece of wood from the cross of Christ, pictures in perspective of Henry IV and Louis XIII of France, who are shown, as in nature, on a polished steel mirror, when [p. 497] this is held against the middle of the picture, a little box in which a landscape is seen in perspective, pictures from the church of S. Sophia in Constantinople copied by a Jew into a book, two cups of 'rinocerode' (the horn of the quadruped, or the beak of the hornbill?[5]) a cup of an East Indian alcedo which is a kind of unicorn[6]), many Turkish and other foreign shoes and boots, a sea parrot, a toad-fish, an elk's hoof with three claws, a bat as large as a pigeon, a human bone weighing 42 pounds, Indian [p. 498] arrows, an elephant's head, a tiger's head, poisoned arrows such as are used by the executioners in the West Indies — when a man is condemned to death, they lay open his back with them and he dies of it — an instrument used by the Jews in circumcision (with picture) [p. 499] some very light wood from Africa, the robe of the king of Virginia, a few goblets of agate, a girdle such as the Turks wear in Jerusalem, [a representation of] the passion of Christ carved very daintily on a plumstone, a large magnet stone, [a figure of] S. Francis in wax under glass as also of S. Jerome, the Pater Noster of Pope Gregory XV., pipes from the East und West Indies, a stone found in the West Indies in the water, whereon were graven Jesus, Mary and Joseph, [p. 500] a beautiful present from the Duke of Buckingham, which was of gold and diamonds affixed to a feather by which the four elements were signified, Isidor's MS. of de natura hominis, a scourge with which Charles V. is said to have scourged himself, a hat band of snake bones.

---

[1]) John Tradescant, one of the earliest naturalists of Great Britain, died 1638; his son John Tradescant published in 1656 Musaeum Tradescantianum or a Collection of Rarities preserved at South-Lambeth neer London.

[2]) Mus. Trad. p. 41: 'A Booke of Mr. Tradescant's choicest Flowers and Plants, exquisitely limned in vellum, by Mr. Alex. Marshall.'

[3]) Mus. Trad. p. 6: lanhado is mentioned amongst snakes.

[4]) On the so-called Barnacle Goose cf. M. Müller, Science of Lang. II p. 585 foll.

[5]) P. B. Duncan, Introd. to the Catalogue of the Ashmolean Museum p. 4, mentions as deserving especial notice 'the beak of the helmet hornbill, from the East Indies, which has been but lately imported in the entire state, having been long suspected to have been a foolish imposition contrived to deceive Tradescant.' The younger Tradescant bequeathed the Museum in 1662 to Ashmole who presented it to the University of Oxford.

[6]) The Mus. Trad. does not give Alcedo, but it mentions (p. 53) Albado horn together with Unicorn horn and Rinoceros horn.

In order that the common people may while away their time, they have bear- and bull baiting, which are a great pleasure to see; comedies also are performed, but not with so much grace as in France, although they represent gestures and [p. 501] postures particularly well. The citizens are also in the habit of practising wrestling and fencing. Games of ball are not so common as in France, there are some ballhouses, but very few good ones. Outside the city we first sailed down the Thames to the Royal Palace of Greenwich (Grenwich) on the right bank of the river, where we saw the king and the queen and the court dine; there were also many [p. 502] other grand folks present. Otherwise there is little to be seen in the palace, but the garden is fairly pleasant, at the back of it the queen has built a new pavilion in a peculiar style, which has a fine view on to a hill whereon stands a house. After that we walked along on the other bank, — we crossed the river at Putney (Putnay), — until we came to Richmond which lies nine [p. 503] English miles from London: it is likewise a Royal Palace, built on the right bank of the Thames. There we saw dining together the two sons of the king, the elder Charles, Prince of Wales, the younger James, Duke of York. Whatever else is to be seen in the palace, is described by Sincerus p. 309 fin. Thence again across the river to Hampton Court (Hambton court), 3 miles distant, the finest palace in all England, on the left [p. 504] bank of the river; what is to be seen there (marg. July 13th), Zeiller gives p. 196 foll. Near it lies the little town of Kingston (Kingsthon). From thence, at Staines (Stanes) across the Thames bridge to Windsor (marg. Vindesorum), 8 miles, a town with a castle on the heights, lying on the right bank of the river, where the Knights of the Garter are invested. The castle is very well built and the chapel, in which the knights [p. 506] are invested, is beyond measure beautiful. What is to be seen in both may be found in the above mentioned Zeiller p. 198 foll. From here (marg. July 14th) we proceeded to Oxford, where we had first the Thames to the right; we passed then near Henley a bridge and had our dinner at Nettlebed (Nedelbett), 20 miles. We kept the Thames to the left until we came over a bridge at Dorchester (Dortchester), then to the right [p. 506] up to Oxford, 14 miles, where we rode across the bridge. This town (marg. Oxonia) lies to the left of the Thames, called here still Ouse, as stated above p. 478. There falls into it another stream called Cherwell. It lies in a grassy plain, surrounded by pleasant wooded hills, nicely built, as well as clean and healthy. Here is the celebrated university and library, with 17 fine colleges and as many aulae or inferior schools which are so well built and so richly endowed that this university [p. 507] surpasses almost all others. There are very many students here who are provided with free board and clothing and with long gowns. Each college has its own chapel, library, garden and other pleasant walks. We saw here (1) St. John's College, which is very large, the present bishop has built another on to it, behind which is a beautiful garden, in which a high terrace-walk of grass is made; (2) Christ Church, partly built by a cardinal [p. 508] who fell into disgrace (marg. July 15th, 1638); (3) Magdalen College, in the court of which, high up, some statues are put up. (4) Queen's College, where we drank out of the great oxhorn and out of a very big cup, presented by a student as a memorial. (5) New College, in the garden of which is to be found the mount Parnassus. (6) Brasenose College, at the door of which a big copper nose is to be seen; (7) Exeter College, where the theological school is. Here is

[p. 509] the greatly celebrated library for which a very large building is set aside; of MSS. vetera historica there are few in it, only some fragments of Sallust are said to be there; the library in general is not so excellent as is reported. We saw however the following MSS.: officia Ciceronis, Graecos Patres quam plurimos, proverbia Salomonis in French written by a young lady,[1]) two catholic breviaries with very fine illuminations, opera Regia of the present[2]) king [p. 510], libros Hist. Vet. Test. latinè, cum figuris aureis, a MS. in the Chinese language, a book written on Indian rind (palm-leaves), many MSS. in Arabic, Hebrew, and Greek, a West Indian idol, an Egyptian idol. In the gallery there are to be found the portraits of many learned men, on the ceiling there is everywhere the university crest, an open book with the words 'Dominus illuminatio mea', with two crowns above and below only one. In another room we were shown various coins, an astronomical compass [p. 511] or calendar made of pure gold[3]), a portrait[4]) wrought in feathers, Joseph's coat, which he wore when he was sold to the Egyptians[5]). In a lower room are some skeletons, a human skin, a basilisk, a piece of the salt pillar (of Lot's wife?), two feet of a man who had been hanged, on each of them only two toes[6]), a huge shell of a tortoise and many similar objects.

[p. 512] From hence (marg. July 15th) we passed again out over the bridge, left the river on our left until we crossed over the bridge at Dorchester, reached Nettlebed in the evening. Next day (marg. July 16th) we had the Thames at our right, crossed the bridge at Henley, left the Thames again on our left, until we rode over the bridge at Maidenhead (Madenhett); from thence we had the river, as also the town of Windsor, on our right and had our midday meal at Colnbrook (Coolbrock), and henceforward had the Thames always on our right; we crossed various streams and came through various villages, till we reached London again, where we stayed [p. 513] four days longer (marg. July 21th). Thence we sailed down the Thames to Gravesend, lying on the right bank of the river, where people usually embark; it is but a poor village, although it has a small bastion on which there are a few guns, and the same on the opposite side of the river; these always fire one in the direction of the other, when a ship arrives from the sea or when one sails, also to drive off the enemy if one should come. There are very large ships here; we saw amongst others the royal ship of immense size [p. 514] which the king has lately had built at a fearful cost; it is called the Royal Sovereign (Sauuerain); it is very well equipped with all necessaries, also adorned with gilded rooms and other apartments, so that the like of it may not easily be seen in all Europe. A copperplate engraving of this large ship has been made in

---

[1]) Mrs. Esther Inglis (now in the glass case.)
[2]) The late king James I.
[3]) Gilt (in the glass case).
[4]) Of Queen Elizabeth (in the glass case).
[5]) This last item is crossed out in the MS.
[6]) For the visit to Oxford I have taken both translation and notes, with very slight alterations, from Dr. Neubauer's letter to the Athenaeum; in the last sentence only I have not followed him, where the MS. has 'zween füss von einem menschen so gehangt worden, an deren ieglichem nur zwo zeen' and he translates 'two human feet suspended in such a way that only two toes are to be seen on each of them.'

London, and also a little book and account of it printed in the English tongue[1]). Here we waited four days for a favourable wind, and as the wind always remained contrary, we went back to London and waited there twelve days longer From London [p. 515] we went again to Gravesend, where we at once (marg. August 6th) met with a good vessel; we sailed away that same evening (bound for Rotterdam).'

I have to thank the Librarian of the Bodleian Library for his kindness in sending the MS. to our College library for me to copy, and I am much indebted to my friends Mr. J. Hall and Prof. C. H. Herford for help in many ways, always readily given.

MANCHESTER, sept. 8th, 86. Herman Hager.

Die neuesten publicationen der New Shakspere Society.

Viele leser der Engl. stud. werden sich erinnern, dass in verschiedenen bänden des Shakespeare-jahrbuches aufsätze unter dem obigen titel enthalten sind, in welchen Delius über die veröffentlichungen der N. S. S. bericht erstattet hat. Seit dem 18. bande des jahrbuches haben diese berichte aufgehört, und da sich die druckschriften der genannten gesellschaft hierzulande nur in den händen weniger befinden, immerhin aber ein allgemeineres interesse beanspruchen, so wollen wir an dieser stelle den faden weiterspinnen, den Delius im Jahrbuche leider für immer abgebrochen zu haben scheint.

Die klage Furnivalls, dass es der N. S. S. an den nöthigen geldmitteln fehle, scheint noch heute begründet zu sein. Denn die veröffentlichungen der gesellschaft sind in den letzten jahren viel spärlicher ausgefallen als früher. Seit 1882 wartet man vergeblich auf das so lange versprochene zweite supplement zu *Harrison's Description of England*, und auch mit der herausgabe des vielverheissenden *Old Spelling Shakspere* möchte man gerne einmal ernst gemacht sehen. Die jüngsten veröffentlichungen gehören den serien I., II. und VIII. an, und zwar enthält band I. 9. *Transactions*, II. 11. einen wortgetreuen abdruck von *Cymbeline* nach der ersten folio (mit collationen der 2., 3. und 4. folio), II. 15 einleitung und wortregister zu der von Harold Littledale besorgten ausgabe der *Two Noble Kinsmen*, VIII. 3. eine liste aller der lieder und stellen aus Shakespeare, die in musik gesetzt sind, und VIII. 4. ein kritisches und historisches programm der lieder und gesänge, die 1884 bei gelegenheit der zweiten musikalischen abendunterhaltung in der N. S. S. aufgeführt worden sind.

Der 9. band der *Transactions* hebt mit Landmanns vorzüglichem Essay über *Shakspere and Euphuism* an, den wir aber hier mit einem hinweis auf E. Schwans aufsatz, Engl. stud. VI., 94—111 (vgl. VII. 206 ff. und 210 f.) übergehen können. Daran reiht sich eine von W. G. Stone angestellte vergleichung zwischen Shakespeare's *As You Like It* und Lodge's *Rosalynde*, die neben der bereits von Delius im Shakespeare-jahrbuch VI., 226—249 gelieferten arbeit wenig neues bietet. —

---

[1]) John Okes and John Aston. Entred for their Copie Sept. 15th 1637 . . . a booke called The discription of the kings great new ship at Woolwich by Master [Thomas] Haywood (Arber, Transcript IV p. 367).

Der nächste aufsatz W. A. Harrison's beschäftigt sich mit der bekannten stelle aus *Hamlet,* I. 5. 6: *With juice of cursed hebenon in a vial* und ist eigentlich nichts anderes als eine weitere ausführung und bestätigung der von dr. Brinsley Nicholson (Transactions VIII., 21—31) vertretenen ansicht, dass unter *cursed hebenon* der eibenbaum *(yew-tree)* zu verstehen sei. Harrison beweist dies durch zahlreiche anführungen aus medizinischen fachschriften älterer und neuerer zeit über die giftige wirkung des eibensaftes, die ganz mit den erscheinungen übereinstimmt, wie sie an dem leichnam von Hamlets ermordetem vater hervortreten. Von Nicholson weicht Harrison nur in dem einen, äusserlichen punkte ab, dass er nicht *hebenon* (F^1), sondern *hebona* (Q^1) für die wahrscheinlich von Shakespeare gebrauchte wortform hält.

Im Jahrbuche (III., 175—204) kam schon Delius auf grund eines eingehenden vergleiches zu dem schlusse, dass George Wilkins, der verfasser der novelle *The Painfull Aduentures of Pericles, Prince of Tyre,* zugleich auch der mitarbeiter an dem Shakespeare'schen *Pericles* gewesen sein müsse. Mit hilfe seiner untrüglichen *metrical tests* gelangte Fleay (Trans. I., 195—209) zu der erkenntniss, dass ausser Shakespeare und Wilkins auch noch Will. Rowley am *Pericles* betheiligt gewesen sei; und zwar weist Fleay die beiden ersten acte sowie den Gower-Chorus zu act I. und II. Wilkins, den übrigen theil des Gower-Chorus und die Bordellscenen im IV. acte Rowley, und die geschichte der Marina in den drei letzten acten Shakespeare zu. Auf ganz anderem wege gelangt Boyle zu demselben ergebnisse, indem er nämlich einerseits Wilkins' *Miseries of Enforced Marriage,* andererseits die von Day, Wilkins und Rowley zusammen gearbeitete comödie *The Travels of the Three English Brothers* (1607) mit *Pericles* in parallele setzt.

Der geisteszustand Hamlets ist schon von einer ganzen reihe von irrenärzten zum gegenstande fachmännischer untersuchungen gemacht worden. Ray, Kellogg, Conolly, Maudsley, Buckenill, alle stimmen in ihrem urtheile soweit überein, dass es räthlich sei, Hamlet in einsichtige ärztliche behandlung zu nehmen. Interessant ist es nun wahrzunehmen, wie zwei ärzte und Shakespeareforscher, ein deutscher und ein englischer, völlig unabhängig von einander, auf ungefähr demselben wege zu der gleichen ansicht gelangen, dass es sich nämlich bei Hamlet nicht um erheuchelte, sondern um thatsächliche geistesgestörtheit handle. Dr. Sigismund entwickelt diese seine ansicht im Shakespeare-Jahrbuche XVI., 109 ff., und dr. Brinsley Nicholson die seinige in dem ein jahr später vor der N. S. S. gehaltenen vortrage *Was Hamlet mad?* N. stützt — ganz ähnlich wie Sigismund — seine ansicht damit, dass in Hamlets schwermuth von hause aus die natürliche vorstufe zu späterer geisteskrankheit vorliege, und dass diese letztere plötzlich zum durchbruche komme in folge der heftigen gemüthserregungen, in welche Hamlet durch die erscheinung des geistes und durch dessen schreckliche enthüllungen versetzt wird. Die wirkliche geistesstörung zeige sich dann an Hamlet in dem mangel jeglichen gefühls einer moralischen verantwortlichkeit, in seiner unschlüssigkeit, seinem argwohne, sowie endlich darin, dass er die personen, welche er vor seiner erkrankung am meisten liebte, nach derselben mit dem grössten hasse verfolge. Den hauptbeweis für seine ansicht entnimmt aber N. aus dem munde Hamlets selbst, der sich in der letzten scene des stückes dem Laertes gegenüber mit den worten entschuldigt: *Give me your pardon, Sir: I've done you wrong; But pardon't, as you are a gentleman. This presence knows, And you must needs have*

heard how I am punish'd With sore distraction. What I have done, That might your nature, honour, and exception Roughly awake, I here proclaim was m a d n e s s. Wir sind geneigt anzunehmen, dass dr. N. für seine ansicht in weiteren kreisen im verhältniss nicht mehr anhänger gewinnen wird, als er in der N. S. S. gefunden hat, innerhalb deren sich nur éine person mit seinem vortrage einverstanden erklärte.

Der folgende aufsatz *On Massinger and The Two Noble Kinsmen* von R. Boyle ist nach seinem ergebnisse den lesern der Engl. stud. bereits bekannt, ist er doch nichts anderes als eine knappe zusammenfassung dessen, was der geschätzte autor in seinen höchst beachtenswerthen aufsätzen über *Beaumont, Fletcher, and Massinger* in verschiedenen bänden dieser zeitschrift niedergelegt hat (vgl. besonders bd. IV.). In England scheint die alte Shakespeare-Fletcher-theorie sich immer noch des grössten anhangs zu erfreuen (s. u.); doch aber fangen allmählich einzelne an, die mitarbeiterschaft Shakespeare's in zweifel zu ziehen, wenn sie auch — wie Furnivall und Nicholson — für Massinger sich noch nicht bestimmt zu erklären wagen. Ref. hofft, der von Boyle aufgeworfenen frage bei gelegenheit der herausgabe der *Two Noble Kinsmen* innerhalb der Warnke-Proescholdt'schen sammlung der *Pseudo-Shakespearian Plays* bald näher treten zu können.

In ihrem aufsatze *On 'O Poor Ophelia'* legt Miss Grace Latham zunächst das hauptgewicht auf die erziehung, die jugendeindrücke und die umgebung Ophelia's. Der kalte höfling Polonius behandelt seine tochter mit strenge und überwacht jeden ihrer schritte mit ängstlicher sorglichkeit. Die folge davon ist, dass Ophelia ihrem vater gegenüber mehr furcht als kindliche liebe empfindet, und dass das gefühl des beständigen überwachtseins keine selbständigkeit des denkens und handelns in ihr aufkommen lässt. Von frühester kindheit an die ungesunde luft des hoflebens athmend, ist sie an den anblick der herzlosigkeit, der verstellung, des lasters gewöhnt. Es ist also nicht zu verwundern, wenn sie als erwachsene sich wie eine echte hofdame schweigsam, zurückhaltend, vorsichtig erwägend zeigt. Und das nicht nur in ihrem benehmen im allgemeinen, sondern sogar in ihrem liebesverhältniss zu Hamlet. Sie kann den prinzen nicht wahr und tief geliebt haben, sonst gäbe sie sich nicht zu dem von Polonius und dem könige geplanten stelldichein (III. 1) her. Sie hat mehr passive als active tugenden, und ihre übertriebene zaghaftigkeit, ihr wankelmuth, der mangel an selbstbestimmung sind die vorbedingungen zu ihrem geistigen zusammenbruche. — Mit recht hat ein mitglied der N. S. S. geltend gemacht, dass man eine solche beurtheilung Ophelia's eher von einem manne als aus der feder einer dame hätte erwarten sollen[1]). So realistisch und naturwahr auch die charakterstudie zu sein scheint, so werden doch viele geneigt sein, dem anmuthigen bilde Ophelia's, wie es frau Helen Faucit-Martin mit liebender hingabe und zartem verständnisse gezeichnet hat, den vorzug vor den herben und harten zügen zu geben, die uns aus der Latham'schen charakterzeichnung entgegentreten (vgl. Jahrb. XVII., 230—251).

---

[1]) Das von der bekannten, leider zu früh verstorbenen Miss Teena Rochfort-Smith über Ophelia gefällte urtheil ist allerdings noch härter (vgl. *Abstract of Proceedings,* s. 50*). Dieselbe nennt Ophelia geradezu *'a disgrace to her sex'* und sagt von ihrer liebe zu Hamlet, dieselbe sei *disappointed vanity more than anything else.*

In dem letzten artikel der *Transactions* berichtet dr. Ziolecki über die verbreitung der Shakespearekenntniss in Polen, Russland und anderen slavischen ländern. Es ist erfreulich zu sehen, wie der geist des grossen Briten allmählich unsere östlichen nachbarländer erobert, doppelt erfreulich für uns, weil dieser eroberungszug wesentlich durch deutsche pionierarbeit vorbereitet worden ist. Denn nicht wenige der vorhandenen slavischen übersetzungen sind nicht aus dem englischen urtexte, sondern aus einer oder der anderen deutschen übertragung hervorgegangen. Auf der bühne ist, wie fast überall so auch in Polen und Russland *Hamlet* der bahnbrecher für die übrigen Shakespeare'schen dramen gewesen; er wurde in Petersburg zuerst um 1787, in Lemberg zum ersten male 1797 aufgeführt. Der gänzlichen einbürgerung Shakespeare's tritt speciell in Russland die seltsame bestimmung entgegen, dass auf der bühne weder eine anspielung auf die kirche gemacht, noch einer ihrer diener handelnd dargestellt werden darf. Aus diesem grunde sind beispielsweise die sämmtlichen englischen königsdramen von der russischen nationalbühne ausgeschlossen. Um so mehr sind aber andere stücke verbreitet; so bestehen von *Hamlet* und *Romeo and Juliet* je sieben, von *Macbeth* und *Lear* je sechs, von *Richard III.*, *Antonius and Cleopatra* und *Julius Caesar* je vier russische übersetzungen. Auch drei russische biographien Shakespeare's sind vorhanden sowie eine übertragung des trefflichen buches von Dowden *Shakspere: His Mind and Art.*[1]) — Die übrigen slavischen länder ausser Polen und Russland kommen in dem Z.'schen berichte leider etwas kurz weg. Es kommt nur in wenigen worten die verbreitung Shakespeares in Böhmen zur sprache. Eine gründliche benutzung der Cohn'schen Shakespeare-bibliographien hätte dem verfasser sicherlich noch mancherlei werthvolles material an die hand gegeben.

Den *Transactions* reihen sich vier *Appendices* an, deren erster die zeilenzahl sämmtlicher werke Shakespeares und deren zweiter ein im jahre 1674 aufgestelltes inventar des Sir John Bernard, des gatten von Shakespeare's enkelin, giebt. Der dritte bringt einen aufruf der königin Elisabeth *'as to Licenses for Interludes, and their not touching Religion or Politics'*, der vierte endlich das programm der ersten von der N. S. S. veranstalteten musikalischen unterhaltung. Dasselbe besteht ausschliesslich aus compositionen Shakespeare'scher dichtungen und hat für uns ein besonderes interesse wegen der von J. Greenhill zugefügten notizen über die einzelnen componisten.

Aus dem mannigfaltigen und zum theil nicht unbedeutenden inhalte der *Monthly Abstracts of Proceedings* möchten wir nur die bemerkungen herausgreifen, welche dr. Nicholson zu einigen schwierigen stellen aus Shakespeares dramen gemacht hat. Unter den letzteren findet sich auch das vielumstrittene *mortal coil* (*Haml.* III. 1. 67), welches Nicholson der conjectur Elze's (*mortal soil*) gegenüber vertheidigt. Es muss gewiss jedem unbenommen bleiben, eine conjectur anzunehmen oder sie zu verwerfen; auch seine meinung mag jeder über eine conjectur äussern. Wenn aber ein mann wie Furnivall jede gelegenheit ergreift, um die conjecturalkritischen leistungen eines Elze in beleidigenden ausdrücken herabzusetzen, so geht dies über die grenzen der berechtigten meinungsäusserung hinaus. Und so

---

[1]) Ziolecki hätte hinzufügen können, dass auch das Gervinus'sche werk über Shakespeare (sogar schon in zweiter auflage, Petersburg 1878) in russischer übersetzung vorliegt, und dass selbst dem buche R. Genées die ehre der übertragung zu theil geworden ist (Moskau 1877).

weisen wir denn den von Furnivall auf s. 10* gegen Elze gerichteten, sich aber selbst richtenden ausfall mit entrüstung zurück.

In dem vorworte zu dem von W. J. Craig besorgten folio-abdrucke von *Cymbeline* sagt der herausgeber: *I am of opinion that a mere selection of certain variations could not be entitled to the consideration of scholars. I, therefore, lay before readers every difference, small and great, which is to be found, and leave each student to determine for himself their relative importance. Perfect accuracy is the first requisite in such an undertaking* . . . Eine genaue nachcollation von F¹ hat ergeben, dass der abdruck in der that an gewissenhafter sorgfalt das mögliche leistet. Nur drei unbedeutende versehen konnten entdeckt werden: I. 6. 69 *What cannot be* statt *Who cannot be*, I. 7. 72 *Imo.* statt *Iach.* und V. 5. 44 *Prythee fay* statt *Prythee say.* Die collationen von F² F³ F⁴ nachzuprüfen, war ref. nicht in der lage; doch dürfte die genauigkeit des abdrucks von F¹ einen sicheren massstab für den grad ihrer zuverlässigkeit abgeben.

Mit serie II. heft 15 ist die von Harold Littledale veranstaltete ausgabe der *Two Noble Kinsmen* nunmehr zum abschluss gelangt. Sie besteht aus drei theilen. Der erste enthält ein bibliographisches vorwort, den wörtlichen abdruck der quarto von 1634 und eine genaue collation der folio von 1679; der zweite bringt den revidirten text mit dem nothwendigen kritischen apparat und erklärenden anmerkungen, der dritte endlich, wie schon erwähnt, eine allgemeine einleitung und ein alphabetisches verzeichniss aller im stücke vorkommenden wichtigeren worte. Die einleitung verbreitet sich in ihren drei haupttheilen über die quellen, die verfasserschaft und die entstehungszeit des stückes. Die ergebnisse, zu welchen Littledale gelangt, sind in kürze die folgenden: Als einzige quelle ist die *Knightes Tale* von Chaucer zu betrachten. Die beiden verfasser des stückes sind Shakespeare und Fletcher, und zwar gehören dem ersteren an: Act I. (mit ausnahme von sc. I. 1—37, von stellen aus sc. II. und von der ganzen sc. V.), act II. sc. I., act III. sc. I. und II., act. IV. sc. III, act V. sc. I. (ausser z. 1—17), ein theil von sc. III und sc. IV. (ausser 86—98). Die lücken füllte Fletcher aus. Die entstehung des Shakespeare'schen antheils verlegt Littledale in das jahr 1609, diejenige des Fletcher'schen in das jahr 1613. Auf die mit sorgfalt und sachkenntniss ausgeführte begründung dieser ergebnisse können wir des nähern nicht eingehen. Zu bedauern ist nur, dass Littledale bei der behandlung seiner einleitung die forschungen Boyle's über diesen gegenstand noch nicht zur verfügung waren. Sie wären vielleicht nicht ohne einfluss auf seine ansicht betreffs der verfasserschaft geblieben.

Von den beiden in serie VIII. *(Miscellanies)* herausgegebenen heften genügt es, die titel anzugeben. Heft 3 ist *A List of all the Songs and Passages in Shakspere which have been set to Music. Compiled by J. Greenhill, the Rev. W. A. Harrison, and F. J. Furnivall. The Words in old Spelling, from the Quartos and First Folio, edited by F. J. Furnivall and W. G. Stone.* (London 1884). Heft 4 giebt: *A Critical and Historical Program of the Madrigals, Glees, and Songs given at the Second Annual Musical Entertainment at University College London, on Friday, 9th May 1884.* So werthvoll auch das erstere als ständiges textbuch für die besucher der jährlich sich wiederholenden *Musical Evenings* sein mag, so kann eine philologische zeitschrift sich doch des näheren eingehens auf dasselbe entheben. Wenn damit auch nicht gesagt sein soll, dass solche veröffentlichungen keine oder nur geringe bedeutung für die allgemeinheit hätten, so dürfte doch

wohl ausser zweifel stehen, dass es innerhalb der Shakespearekunde der aufgaben noch viele giebt, zu deren lösung der für die publicationen der N. S. S. gemachte aufwand an geld und arbeitskraft mit grösserem vortheile verwerthet werden könnte.

HOMBURG V. D. H. Ludwig Proescholdt.

Heinrich Baumann. Londinismen. Berlin, Langenscheidt.

Under this title the author has attempted to give an account of the English language so far as it is, on the one hand, spoken in London, and, on the other, falls outside the domain of literary English. The inherent difficulty of the task is obvious. It involved the study not, like a dialect, of a single linguistic domain, but of a miscellaneous and confused aggregate of such domains, connected often by nothing but their geographical proximity and their common aloofness from the literary language. Two widely different groups of speech required to be studied: (1) the local dialects of London, (2) the colloquialisms of the educated classes, which are in no way confined to London, but may be heard wherever cultivated English is spoken. The latter is only a natural appendage to the English of literature, or rather a source from which it is continually drawing freshness and vigour; the former is the speech of a local section of the English people, distinguished from the rural dialects and to a certain extent from the dialects of other great English cities, in vocabulary, pronunciation, and, in some of its developments, by its coarse and cynical humour. From another point of view we have to distinguish between the colloquialims of ordinary life and the terms current in particular occupations and professions, — the dialect of the university, of the green-room (which Baumann omits, by the way), of the pulpit, of the bar, the stock-exchange, the House of Commons, the office and the workship, the cricket-field and the tennis-lawn; and in these again, between the terms which are strictly technical and those which are used with that tacit sense of inappropriateness which is one element in slang. The former, or technical terms, hover on the borders of the literary language, and melt insensibly into it as they become familiar, admitting no certain criterion of exclusion. At the same time the line of division is sometimes equally difficult to draw between these and the kindred terms which as slang are not *litteraturfähig*. Not only may the technical term of one occupation become the slang of another, and thence even in its original application acquire a certain slang flavour, but slang names often creep into use as serious technical designations. In such circumstances no dictionary-compiler can be expected to be perfectly consistent. In B., for example, we find *teetotaller*, which has practically ceased to be slang, admitted, together with its further development *teetottler*, while *Methodist*, which stands closely in a line with it as a nickname finally adopted by the objects of it, is excluded. Under *translate* we find two senses given: the technical and quite literary application to episcopal changes, and the shoemaker's slang use = *patch*. *Examinations papers* and *to put in an execution* have quite ceased to be colloquialisms. Points of this kind become especially nice when applied to the journalist dialect of the penny-a-lining school, the slang of which is distinguished precisely by its false literary air. The notorious *transpire* (= happen) is not mentioned by B., who includes on the other hand the quite legitimate if slightly grandiloquent *eviscerated*. (We cannot help wishing by the way, in the

interests of sound lexicography, that B. had pursued similar investigations in the works of his brother lexicographers, and given us, in addition to the English which is not to be found out of the newspapers, that which is only to be read in dictionaries!) In one or two cases we suspect that B. has mistaken the exact relation of two similar terms. *Employ* (noun) is certainly not a mere colloquialism for *employment*, but its somewhat more refined and literary equivalent, — the direct representative of course of Fr. *emploi*.

Having said so much of the inevitable difficulties of B.'s task, we are glad to bear witness to the high value of his book as a whole. It will be obvious that very much must depend upon the accurate distinction of the numerous linguistic areas of which we have spoken. This the author's sound and minute acquaintance with every department of London life (so far as that is possible to one man) has enabled him to do with great precision and accuracy, — no light feat in a foreigner even after fifteen years of residence. Especially good are some of the longer articles, such as *run, in, take, go, do*. The most important matter is the discrimination between the three areas of the familiar (F.), popular or vulgar (P.), and the rogue or thief language (R.)[1]; and the German traveller in England may on the whole be recommended to trust his guide and to adopt at will any phrase which bears after it the safety-signal of Baumann's (F.), without fear of being taken for either a 'cad' or a 'cadger'. Instances abound in which the same phrase is (F.) in one sense and (P.) or (R.) in another. Thus, to take a very innocent example, *cracked* is (F.) *deranged; cracked up* is (R.) *ruined;* and the properly sporting-term *handicap* is P. in the closely akin sense of *equalising* two competitors, F. in the more general sense of impeding or hampering. In the few instances in which we disagree with Baumann in this matter, it is mainly for the reference of genuine F. terms to P. Thus *Trumpery, bubble-company, wonderment, hum and haw, lion-hunter, muff* (= 'gelbschnabel'), *send to Coventry, vamp, carol,* which are marked P. or R., are all either habitually F., or have a distinct F. meaning alongside the less refined one. *Swap* again is everywhere current in school-language; indeed it would probably be found that a large number of the P. and even V. phrases are quite familiar in schools of every class. *Tom fool's colours* is by an oversight twice described, first as F. then as P., and the colours themselves are stated differently. Of articles altogether ormitted we would note the following instances, without however laying any stress upon them, for no dictionary of a living language can possibly be complete, and if life means incessant change, the most living part of language is its slang. *To wear silk* (= to be a Q. C.), *rowdy* (= disreputable, distinct from the noun (V.) = money), *absquatulate* (Americanism = make off), *moveable feast, Paterfamilias, eat dinners* (of angehende juristen), *good* (F. = clever), *boss* (head of a business, Du. *baas,* through the American), *played out* (exhausted, used up), *understanded* (for understood), *innings* (both as a cricketing-term and as transferred = opportunity), *bobby* (= policeman, though 'b. and thieves' is given), *Jack Robinson, (before you could say* —, expression for a short time —; the excellent article on *run* omits the phrase *run of luck; infra dig (dignitatem), Obadiah* (quaker), *to nurse* (of rival omnibuses &c.), *carpet (to come on the,* = sur le tapis), *ace (within*

---

[1]) (R.) is here substituted, on typographical grounds, for B.'s sign, which apparently represents a gallows.

an ace of —, = within a hair of), all *agog*, *mark of the beast*, *aesthetic and aestheticism (aesthete* is given, but the less outrageous terms have also a distinctly slang sense), *awkward squad* (the clumsiest soldiers in a regiment), *celebrity* (= a distinguished person), *chappy; Pig and whistle* (= Angel with a trumpet), *pig and tinder-box* (= Elephant and Castle), as names of inns; in student-slang, *sizings* (= extra rations), *poker* (= pedell); in political-slang *land-grabber;* and *plump for* is not 'seine stimme geben für' but, as rightly explained under *plumper*, 'eine *ungetheilte* stimme geben für'. Proper names are only admissible in a slang-dictionary when they have become proverbial, like *Billingsgate* or *Derby*. This requirement is on the whole satisfied; but the peculiar associations of Exeter-hall as the focus of Evangelicalism are barely indicated in the description of it as a hall, 'worin kirchliche und politische versammlungen stattfinden'.

Extremely important in a book of this kind is the indication of pronunciation. It is to be regretted therefore that for this purpose it adopts a system which belongs decidedly to popular rather than to scientific phonetics. *A* in *fall* is not a 'mittellaut zwischen ā (in *far)* and ō (in born), but the same vowel as this latter, though not followed as this commonly is by the slight vocalic r (ə). *U* again in *but* is in no sens a 'mittellaut zwischen o *(not)* and ö', both of which are rounded and quite unrelated to this and peculiar sound. The description of the vowel in *bird* as occurring 'vor auslautendem r' is inexact. It would have been more precise to express the diphthongs by the actual sounds which compose them; to write *feit* and *nou* instead of merely qualifying the description of the ē and ō adopted to symbolise these sounds as 'mit der mundstellung von i (u) auslautend', which means either that they terminate in an *i* and *u*, or nothing at all. In the case of consonants a peculiar infirmity of the system is the perpetual indication of double letters where one is sounded, as in *Lorrel*, *trotter* &c., and even where only one is written, as in *carol*. Examples abound on every page. We can only attribute this to the influence of the idle syllabic divisions which B. laboriously indicates throughout. Does he really find that Englishman pronounce say It. *tutto* like an Italian without training? The *Lautlehre* of the London *Volkssprache* (oddly smuggled in between some vulgar rhymes which might have been omitted and Mrs Brown's excursion to Pompeii) contains some useful remarks, brief as it is; -eg. the London rough's special proneness to superfluous h's in pathetic speech ('a hawful sight!); on *-in'* for *-ing* a reference might have been added to the upper-class affectation of this abuse (for evidence of which the foreign reader may refer to *Punch*, eg. Feb. 2nd. last). The cockney pronunciation of such words as *road* (often *rəud* and *reud)*, and again the many varieties of the *u* in *but* should have been noticed. In the former case B. gives only the usual educated *roud*. With these limitations which apply for the most put only to the system which B. has adopted, we have little fault to find with his detailed indication of pronunciation, which betrays almost throughout a long familiar acquaintance with the language or the languages of London. Here and there, but not often, he allows more colour to the unaccented vowels than will easily be detected in familiar talk: thus the *and* in such phrases as *bubble-and-squaker, touch-and-go,* (where he gives to the vowel the *a* of *cat)* is always either *ənd* or *ən*. Errors in other matters are remarkably few: we will only take the liberty of adding a hint that *poco aqua* is not Spanish, and that *sus. per col.* does not stand for *suspensus per collem;* or was B. recalling the old executions of the Tarpeian rock?

In conclusion we will only say that we welcome this work of an old German resident in London as, — with Dr Schaible's book on the history of the intercourse between the two countries, and, we may surely add, with the admirable review of it by Dr H. Hager in the present number of the *Englische studien* — one more sign of the active English scholarship of our German guests. It may be added that students of German will also find the book of high value for its often very idiomatic renderings of English colloquialisms. It is not only a guide to cockneyism: it may serve to pilot those who are cockneys already to the less venerable but still rich and suggestive cockneyism of Berlin.

MANCHESTER. C. H. Herford.

Trautmann, Moritz, Die sprachlaute im allgemeinen und die laute des Englischen, Französischen und Deutschen im besonderen. Leipzig, Gust. Fock 1884—1886. VIII, 330 s. 8. mk. 6.

Den 1. theil des Trautmann'schen buches, der von den lauten im allgemeinen handelt, haben wir seiner zeit in diesen heften schon besprochen. Heute liegt uns fortsetzung und schluss des 2. theiles vor, der die laute der im titel genannten sprachen eingehend behandelt. Eine kürzlich erschienene recension des Tr.'schen buches von A. Schröer (Litteraturblatt für germ. und roman. phil. 1886, no. 10, wo derselbe auch von anderen neuen büchern der lautik spricht) veranlasst uns, noch einmal auf den 1. theil zurückzugehen. —

Trautmann und seine anhänger wollen die sprachlaute, vorerst die vocale, nach der tonhöhe ihrer halle und nach ihrer erzeugung bestimmt wissen. Die Bell-Sweet'sche schule berücksichtigt als wesentlich nur die zungenstellung. Aus Schröers besprechung geht durchaus nicht zur genüge hervor, dass Tr. tonhöhe und mundstellung berücksichtigt wissen will, und zwar letztere eingehender, als bisher geschehen ist. In seinen §§ 163 ff. geht Tr. eingehend auf das B-S.'sche system ein und legt dessen unhaltbarkeit, unserer ansicht nach, klar dar. Schr. freilich meint, dass »Tr. und seine anhänger das system nicht zur genüge erprobt haben.« Dem gegenüber können wir nur sagen, Schr. befindet sich da im irrthume; denn wir wissen und sehen das übrigens aus Tr.'s darlegungen, dass es an ehrlicher berücksichtigung Tr. nicht fehlen lässt. Es ist kein grund vorhanden, bei einem gelehrten wie Tr., der die englische sprache vortrefflich beherrscht, zu zweifeln, ob er denn auch die systeme seiner englischen gegner nachgeprüft. Dass dem Tr.'schen system aber das glück nicht widerfährt, von allen seinen recensenten nachgeprüft zu werden, das sehen wir am besten aus Schröers bemerkungen darüber.

Schr. ist ein begeisterter anhänger Sweet's und der englischen schule. Für uns freilich bleibt es sicher, dass, selbst ganz abgesehen von dem streitigen punkte, der berücksichtigung der tonhöhen, das Tr.'sche system wie das vieler anderen lautiker, schon deswegen den vorzug vor den englischen verdient, weil es mehr werth auf kieferwinkel und lippenstellung legt.

Doch handelt es sich hier nicht um diese unterschiede, vielmehr darum, ob wir mit Tr. anerkennen, dass bei lautbestimmungen der klang (tonhöhe u. s. w.) als erstes mit zu berücksichtigen ist. Schr. verhält sich ablehnend; prüfen wir, was er dagegen behauptet.

»Man wird überhaupt nicht verlangen können, dass jemand einen laut, den er nie gehört, sich allein nach der beschreibung der mundstellungen deutlich vergegenwärtige.« Nun, ganz dasselbe sagt Tr. und seine anhänger. »Dass dies,« fährt Schr. fort, »nach der tonhöhe an sich ganz ausgeschlossen ist, giebt natürlich Tr. zu, weil ja ganz verschiedene laute dieselbe tonhöhe haben.« Freilich giebt das Tr. zu, aber, sagt er nicht an zehn und mehr stellen, dass, weder angabe der halle allein, noch der mundstellung allein, sondern, dass nur angabe beider genüge zu verhältnissmässig absoluter lautbestimmung? Uebrigens können durchaus nicht zwei vocale absolut gleiche tonhöhen haben, sondern in der hauptsache sind nur die grundhalle gleich. Dass das ohr fähig ist, sie zu unterscheiden, zeigt zur genüge, sie müssen in ihren lautzusammensetzungen verschieden sein. Diese verschiedenheit zu finden, ist wünschenswerth, doch macht nebenangabe der mundstellung es vor der hand unnöthig, sie für das system zu benützen. — Schr. fährt nun fort:

»Die vorstellung eines sprachlautes muss, wie jede sinnesvorstellung, auf erfahrung beruhen und kann nicht *a priori* construirt werden, ebensowenig wie man sich die farbe blau vorstellen kann, wenn man sie nie gesehen.« Das klingt gelehrt, gehört aber gar nicht hierher. Den satz bestreiten wir nicht in seiner richtigkeit; Schr. darf aber nur nichts falsches unter 'erfahrung' verstehen. Blau, sagen wir Berliner, kann man sich nicht *a priori* vorstellen, aber man kann es fabriciren und sich es genau besehen. So kann sich auch Schr. und ein jeder, nach Tr.'s angaben, die laute seines vocalsystems richtig fabriciren, ohne sie je gehört zu haben, und er kann sie genau so hervorbringen, wie Tr. will. Die erfahrung von blau und *a* (nach Tr.'s angabe) kann sich ein jeder selbst verschaffen. Tr. hat keineswegs behauptet, man könne nach seinem systeme sich »*a priori*« laute vorstellen. Schr. begeht eben nur einen recht bedenklichen fehler mit seinem gelehrten »erfahrung«, »*a priori*«. In seinen weiteren äusserungen behauptet Schr. so ungefähr, Tr.'s system sei unbrauchbar für die schulen, weil sich gewisse leute für Sweet erklärt, unbrauchbar für die praxis, weil der phonetiker zufrieden sein soll, wenn er seine lautnüancen durch das ohr unterscheiden und darnach ihre mundstellungen angeben kann, unbrauchbar für die wissenschaft. Doch, wie gesagt, das sind nur Schr.'s meinungsäusserungen, die er nun mit seiner autorität sich bekräftigen lässt. Und hierin irrt sie. Das wäre sonderbar: Der mensch lernt sprechen nach dem gehör, sehend oder blind; der lautiker nach dem gehör lernt die feinsten lautunterschiede machen. Bei alledem sollte die lautwissenschaft sich im irrthume befinden mit besonderer beachtung des lautwerthes. Es liegt auf der hand, dass nicht nur die erzeugung, sondern auch die aufnahme des erzeugten bei sprachveränderungen eine ursache sein muss. Leichteres schwinden von weniger schallkräftigen lauten, bei erst gleicher articulationsstärke, lautsprünge und vieles andere wird sich durch eine genaue berücksichtigung der laute als laute erklären lassen. Die verwandtschaft der laute bez. ihres lautwerthes wird sich als eine quelle der veränderung erweisen. Die spracherkenntniss hat unter anderen zwecken auch den, die sprachveränderungen in ihren innersten gründen zu erforschen. Dass dazu erkenntniss aller lebenden sprachen, besonders auch wilder, nicht nur der vergangenen, nöthig ist, weiss jeder. Ohne die möglichkeit einer absoluten lautbestimmung aber lässt sich nichts thun. Wir wiederholen also und

behaupten jedem gegenüber: »Die angabe der mundstellungen allein ermöglicht keine genaue spracherkenntniss im obigen sinne.«

Was nun das praktische bezw. den schulunterricht anbetrifft, so ist es oder sollte ein überall anerkannter satz sein, dass der höhere zweck jedes unterrichtes erziehung ist, und diese besteht in der ausbildung unserer physischen und psychischen eigenschaften. Der sprachunterricht, neben der ausbildung des geistes — ein etwas unklarer, aber hier wohl verständlicher begriff — warum soll er nicht auch das leider so vernachlässigte gehör ausbilden helfen? und, bei einem unterricht, der auf der allein richtigen basis steht, alle unterrichtsfächer möglichst zusammengreifen zu lassen, hat das nichts befremdliches. Zur erkenntniss der töne, zu bewusster unterscheidung — d. h. bildung — muss gerade Tr.'s system vortrefflich anwendung finden können. Die sprache ist eine musik, darum trennt sie nicht von ihr. Es wird nun freilich unseren philologen gruselig, wenn auf einmal das ding, das sich einst so meistern liess als leiche, an zu leben fängt. Töne! g^2, h^2, d^3 u. s. w., das will nicht recht behagen; man hat seit so langer zeit mit tönen nichts zu thun gehabt. — Es sei im anschluss hieran noch eine auseinandersetzung gegeben, die wir in Tr.'s buch vermissen, doch über welche er uns schriftlich auf unseren wunsch mittheilung gemacht. Jedem hohlraum entsprechen ihm eigne halle. Sollten darum nicht, bei der verschiednen gielgrösse von frauen, männern, kindern, die halle ihrer laute, bei gleicher mundstellung verschieden sein? An stärke wohl, aber nicht in der tonhöhe, wie die erfahrung offenbar lehrt. Das erklärt sich daraus, dass hohlräume (giele) verschiedner grösse, bei verschieden grosser öffnung (mundöffnung), doch gleiche halle haben können. Uebrigens mag es eine frage sein, ob in allen fällen bei gleichen lauten genau dieselbe gielstellung vorliegt. Man denke an abnormitäten der mundbildung. Tr., in der 38. philologenversammlung zu Giessen 1885, theilte einen fall mit, in dem ein von ihm untersuchter krebskranker, der die zunge verloren, ein gutes *u, o,* ein befriedigendes *a,* aber kein *ä, e, i* sprechen konnte.

Der 2. theil des Tr.'schen buches behandelt, nach einer kurzen einleitung, vorerst die englischen, weiter die französischen und zuletzt die deutschen laute. Es folgt am ende eine vergleichende zusammenstellung der laute der drei sprachen und ihrer stellung im system, endlich eine abhandlung über die deutsche mustersprache und -schreibung. Bei den einzelnen sprachen werden erst die vocale, dann die consonanten besprochen, und zwar so, dass nach den buchstaben die verschiednen lautwerthe derselben gegeben werden; eine praktische einrichtung, die das buch gut geeignet zum nachschlagen macht. — Zwei vorzüge hat das buch Tr.'s, die besonders in die augen springen. Es werden die laute der untreffigen, sowie der treffigen silben eingehend besprochen, und für jede der drei sprachen bemüht sich verf., die indifferenzlage zu finden; ein vorzug, den A. Schr. auch anerkennt. Hier sei bemerkt, dass uns wie Tr. die dem Engländer eigenthümliche mundstellung auch sehr aufgefallen ist, das vorschieben des unterkiefers, der bei vielen fast immer ziemlich weit offen stehende mund u. s. w. Bei damen haben wir uns immer über die liebliche, sehr verbreitete unart gefreut, mit der fast immer gehobnen zungenspitze die äussere oberlippe zu lecken, oder auch mit den oberzähnen in die äussere unterlippe zu beissen. Es ist hier nicht der ort, auf alle punkte einzugehen, in denen Tr. von anderen forschern abweicht. Jedenfalls zeigt er überall seinen bekannten scharfsinn und feine beobachtung, was auch Schr. findet. In einzelnen punkten, englische aussprache betreffend, sind wir mit Schr.

verschiedner ansicht, so z. b. in bezug auf *daunt*, *haunt; chemist* mit *e* ist entschieden feiner wie mit *i*, doch ist letzteres sehr gebräuchlich. *chymist* sieht man oft über den läden geschrieben. *been* hat entschieden *ī* in guter aussprache. *clerk* mit dem laut in *her* sagt man von einem *clerk in holy orders (official title)*. *Sergeant* und *Derby* mit *er* hingegen ist vulgär. Das *o* in *show* u. s. w. hat als ersten theil mehr einen laut nach offnem *o* als nach *o*. *patent* in feiner aussprache hat *a* wie in *cap*, doch ist der andere laut sehr gebräuchlich. Der einfluss von consonanten macht sich auch sehr in treffiger silbe bemerkbar. Wir können z. b. deutliche unterschiede hören in den vocalen von *mile, bind* und *sight*, in *bed, beg, led, hen* gegenüber *reckon, invest;* die letzteren sind tiefer. —

Bei der betrachtung der französischen laute geht verf. näher auf die quantitätsfrage ein. Da, wie auch bei den englischen und deutschen lauten, finden wir ausführlichere angaben über die verschiedenen *r*. Seine ansichten sind wohl anerkannt. — Was nun die deutschen laute angeht, so können wir nicht unterlassen, dem verf. hier unsere grösste anerkennung zu zollen. Die gelehrten werden Tr.'s ansichten, die auf so vielseitige beobachtung gebaut sind, in ernstliche erwägung ziehen müssen. Ein ganz besonderes interesse gewinnt der abschnitt für uns durch eine erörterung über den ursprung der neuhochdeutschen sprache, die allgemeines aufsehen erregen wird. Das neuhochdeutsche stammt aus einer bestimmten landschaft, der markgrafschaft Meissen. Diese behauptung sucht Tr. — und wir gestehen, mit grossem erfolg — durch literarische nachweise und durch rein sprachliche zu begründen. Beide beweise liessen sich leicht weiter ausführen, und das verspricht verf. demnächst in einer sonderschrift zu thun. Unerklärlich ist uns, wenn sich Schr. so ablehnend gegen die sache verhält, ohne nur etwas dagegen zu sagen. Tr. macht auf grund seiner erörterungen weiterhin vorschläge zur verbesserung unserer rechtschreibung und will diese geregelt haben in anschluss an eine deutsche musteraussprache. Diese aber muss auf historischer basis ruhen. Diesen grundsatz finden wir in verschiedener weise vom verf. vertheidigt, und hoffen wir, dass seine ansicht den sieg über die andere davonträgt, die sich daran nicht kehrt und vielmehr die aussprache nach der vorhandenen schreibung regeln will. Das zusammenfallen von in der aussprache jetzt noch verschiednen wörtern, ist ein bedeutender grund gegen letztere ansicht. Die erstere ansicht dilettantismus zu nennen, scheint mir kaum berechtigt.

Ueber die eigenheit Tr.'s, für begriffe, die zum theil neue begriffe sind, neue ausdrücke zu finden, die das w e s e n t l i c h e der sache treffend ausdrücken, haben wir bei früherem anlass gesprochen. Hier wollen wir nur sagen, dass am allerwenigsten die begeisterten anhänger der englischen schule ein recht haben, darüber mitleidig zu lächeln. Thuen denn S w e e t, E l l i s und ihre anhänger nicht dasselbe, wenn sie gute englische wörter auf begriffe der specialwissenschaft anwenden? Glaubt man vielleicht, es gereiche zum vortheile der deutschen lautwissenschaft oder zur verschönerung unserer sprache, wenn man zu dem durcheinander von allerlei fremdsprachlichen ausdrücken, nun auch mit S c h r. seinen stil mit *wide, narrow, level, stress, jerk* u. s. w. schmückt? Dass man wenigstens die lateinische sprache und dann rein und treffend anwende! Respect mag man studenten einflössen mit dem durcheinander von vieldeutigen ausdrücken, aber klar werden die köpfe nie. Der gute deutsche treffende ausdruck hat den unschätzbaren vorzug, immer bei seiner anwendung die richtige vorstellung mit sich zu bringen und zu erwecken.

Das buch von Trautmann sei allen lehreren und studierenden aufs wärmste empfohlen; besonders auch empfehlen wir praktische nachprüfung der laute des systems. Wer diese sachen nicht eingehend kennt, ist nicht autorität, wo von lauten die rede ist, sei er nun germanist, anglicist oder romanist.

LONDON, 26. oct. 1886. Emil Förster.

Encyklopädie und methodologie der romanischen philologie, mit besonderer berücksichtigung des Französischen und Italienischen von Gustav Körting.

Erster theil. Erstes buch: Erörterung der vorbegriffe. Zweites buch: Einleitung in das studium der romanischen philologie. Heilbronn (Henninger) 1884. XVI + 244 seiten. Pr.: mk. 4.

Zweiter theil. Die encyklopädie der romanischen gesammtphilologie. Heilbronn (Henninger) 1884. XVIII + 505 seiten. Pr.: mk. 7.

Dritter theil. Die encyklopädie der romanischen einzelphilologien. Heilbronn (Henninger) 1886. XX + 838 seiten. Pr.: mk. 10.

Das vorliegende werk, obwohl eine zusammenfassung und übersicht der romanischen philologie, hat doch auch für uns Anglisten hohes interesse; einestheils wegen der vielfachen beziehungen, die sowohl zwischen den romanischen und der englischen sprache wie zwischen den romanischen und der englischen litteratur bestehen, namentlich aber weil das werk Körtings voraussichtlich in vieler hinsicht auf die encyklopädie der englischen philologie, die hoffentlich nicht mehr zu lange auf sich warten lässt, bestimmenden einfluss üben wird. Aus diesem gesichtspunkte scheint mir ein kurzer hinweis auf eine arbeit, die voll und ganz von romanisten und in romanistischen fachblättern zu würdigen ist, in dieser zeitschrift nicht ungerechtfertigt.

Der erste band erörtert in seiner ersten hälfte die vorbegriffe in folgenden neun capiteln: die sprache, eintheilung der sprachen, die schrift, die litteratur, begriff der philologie, umfang und gliederung der philologie, die hilfswissenschaften der philologie, begriff der encyklopädie, begriff der methodologie. In der zweiten hälfte wird eine 'einleitung in das studium der romanischen philologie, unter den folgenden acht häuptern gegeben: das Latein, das Romanische, die romanischen einzelsprachen, begriff der romanischen philologie, die hilfswissenschaften der romanischen philologie, der begriff der encyklopädie und methodologie der romanischen philologie, bemerkungen über die geschichte der romanischen philologie, bemerkungen über das akademische studium der romanischen philologie. Haben die sechs ersten dieser acht capitel mehr ein rein sachliches, so haben die beiden letzten ein überwiegend persönliches interesse; im siebenten wird der studierende der romanischen philologie bekannt gemacht mit den gründern und hauptsächlichen vertretern seiner wissenschaft, im achten werden ihm die mittel angegeben, mit deren hilfe er am leichtesten und sichersten sein ziel erreicht.

Der zweite band, dessen inhalt die encyklopädie der romanischen gesammtphilologie bildet, ist nach folgendem in band I (s. 92) gegebenen plane gearbeitet:

A. Einleitender theil.

a) Abstammung und familienzugehörigkeit der betreffenden sprache(n).
b) Bau der betreffenden sprache(n).

c) Ausdehnung des betreffenden sprachgebietes (in den verschiedenen perioden der sprachentwicklung).
d) Verhältniss der litterarischen (schriftsprach-)form der betreffenden sprache zu den dialekten.

B. Sprachlicher theil.

I. *Die laute* (lautlehre, phonetik).
- a) Erzeugung der laute (lautphysiologie).
- b) Beschaffenheit der laute.
- c) Bestand der laute.
- d) Entwicklung der laute (lautgeschichte).
- e) Theoretische fixirung der aussprache (orthoepik).

II. *Die worte* (lexicologie).
- a) Die kategorien der worte.
- b) Bildung der worte.
- c) Entlehnung der worte.
- d) Aeussere geschichte der worte (d. i. der wortgestaltung).
- e) Innere geschichte der worte (d. i. der wortbedeutung).
- f) Etymologie (d. i. rückführung gegebener worte auf ihre ursprüngliche form).
- g) Sematologie (d. i. rückführung einer gegebenen wortbedeutung auf die ursprüngl. bedeutung).
- h) Synonymik (d. h. unterscheidung sinnverwandter worte).
- i) Wortbestand (lexicographie).

III. *Die wortformen* (morphologie).
- a) Die synthetisch gebildeten wortformen.
- b) Die analytisch gebildeten wortformen.
- c) Die entwicklung der wortformen.

IV. *Die wortcomplexe* (composition, typische wortverbindung).

C. Litterarischer theil.

I. *Die schriftzeichen* (lehre von der schrift, graphik).
- a) Herstellung der schriftzeichen.
- b) Beschaffenheit der schriftzeichen.
- c) Bestand der schriftzeichen.
- d) Entwickelung der schriftzeichen (schriftgeschichte).
- e) Theoretische fixirung der lautlichen geltung der schriftzeichen.

II. *Die litteraturwerke.*
- a) Die kategorien der litteraturwerke.
- b) Herstellung der litteraturwerke.
- c) Entlehnung der litteraturwerke.
- d) Aeussere geschichte der litteraturwerke.
- e) Innere geschichte der litteraturwerke.
- f) Kritik (d. i. rückführung gegebener litteraturwerke auf ihre ursprüngliche form).
- g) Exegese (d. i. rückführung eines litteraturwerkes zu seiner ursprünglichen verständlichkeit).
- h) Aesthetische beurtheilung der litteraturwerke (d. i. kritische unterscheidung inhaltsverwandter litteraturwerke).
- i) Litteraturbestand (bibliographie).

III. *Die litteraturformen* (rhythmik im engeren sinne und metrik).
- a) Die kunstvollen (poetischen, rhythmischen) litteraturformen.
- b) Die kunstlosen litteraturformen.
- c) Die entwicklung der litteraturformen.

IV. *Die litteraturcomplexe* (litteraturgattungen).

Mehr als die hälfte des dritten bandes (s. 1—421) ist dem *Französischen* gewidmet. In der einleitung zu diesem abschnitte wird von umfang und eintheilung Frankreichs und seinen bewohnern gehandelt und werden winke für das studium der französischen geschichte gegeben. Der inhalt der nun folgenden zehn

capitel wird angedeutet durch die überschriften: das sprachgebiet des Französischen, geschichte der französischen sprache, geschichte der französischen philologie, die dialekte des Französischen, die laute, die worte, die wortformen und die wortformumschreibungen, satzbau und stylistik, die rhythmik, litteraturgeschichte. Es werden hierauf behandelt das *Provenzalische* (s. 421—479), das *Catalanische* (s. 479—501), das *Spanische* (s. 501—564), das *Portugiesische* (s. 564—599), das *Italienische* (s. 599—752), das *Räto-Romanische* (s. 752—784), das *Rumänische* (s. 784—834). Nächst dem Französischen, wie man sieht, ist das Italienische am ausführlichsten behandelt worden; doch ist es wegen mangels an raum nicht mit der ursprünglich geplanten ausführlichkeit geschehen.

Ueber den genauen werth des vorliegenden werkes haben, wie schon gesagt, die Romanisten zu befinden; aber auch der Nicht-romanist sieht, dass wir hier eine sehr bedeutende leistung vor uns haben, die arbeit eines mannes von tiefer gelehrsamkeit, weitem blick und praktischem sinne. Zu besonderer empfehlung gereicht der Encyklopädie Körtings noch, dass sie nicht ein wüstes durcheinander ungefähr zusammengehöriger dinge ist, sondern versucht, und mit gutem erfolge versucht, ihren weitschichtigen gegenstand lichtvoll und logisch aufzubauen. Möge das noch im schosse der zukunft ruhende buch, welches für das Englische das zu sein streben wird, was Körtings Encyklopädie für die romanistik ist, dieser an tüchtigkeit nicht nachstehen.

Bonn. M. Trautmann.

Das leben Thomas Carlyle's von J. A. Froude, übersetzt, bearbeitet und mit anmerkungen versehen von Th. A. Fischer. 2 bde. Gotha, F. A. Perthes, 1887. 370 und 408 s. 8°.

Der bekannte historiker und langjährige freund Carlyle's J. A. Froude veröffentlichte 1) 1882: Th. Carlyle, a History of the first forty years of his life (F Y); 2) 1884: Th. Carlyle, a History of his life in London (L); in je 2 starken bänden (verlag: Longmans, Green & Co.). Diese werke werden, wie Froude selbst bemerkt, durch die gleichfalls von ihm herausgegebenen 3) briefe der Mrs. Carlyle (Letters and Memorials) und 4) C.'s eigene Memoiren (Reminiscences) ergänzt. Froude hat sich bemüht, über C. nicht nur nichts als wahrheit, sondern auch die ganze wahrheit zu sagen. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, wie er versichert, durch geschickte auswahl aus dem handschriftlichen material eine darstellung eines fast vollkommenen charakters zu geben. Das nil nisi bene sei bei den berühmtheiten gewöhnlichen schlages üblich und auch statthaft. Aber über wahrhaft grosse männer müsse die volle wahrheit gesagt werden; jede verheimlichung räche sich später, indem sie raum lasse für gerüchte und vermuthungen. Auch könne C.'s lebensführung die strengste prüfung vertragen. Er habe seine schwächen, seine fehler gehabt: ungeduld, reizbarkeit etc.; aber was seien sie gegenüber seiner unbeugsamen rechtlichkeit, seiner grossmuth, seinem liebevollen herzen? Froude beschloss daher »that there should be no reserve« (man sehe seine trefflichen vorreden zu F Y und besonders zu L); und die welt wird ihm dafür dankbar sein.

Eine verkürzte ausgabe dieser vier bände (F Y und L, zusammen c. 1840 seiten), wie sie hier in deutscher sprache vorliegt, kann die vorzüge des originals nicht

in vollem masse besitzen. Dennoch war eine kürzung schon mit rücksicht auf den preis nothwendig, wahrscheinlich auch wegen des in Deutschland weniger verbreiteten und lebhaften interesses für den gegenstand. Herr Fischer hat also etwa die hälfte des englischen textes, meist in grösseren zusammenhängenden stücken, weggelassen, und im übrigen ohne umgestaltungen einfach übersetzt, was hier erwähnt wird, weil man unter »bearbeiten« gewöhnlich etwas anderes versteht. Ein vergleich mit dem original bestätigt, dass der übersetzer »keinen zug vernachlässigt« hat, »der zu einem getreuen bilde des weisen von Chelsea nothwendig war«. Ref. würde hie und da noch mehr gestrichen, anderes wieder nicht gestrichen haben; darüber werden die ansichten immer etwas auseinander gehen. Wenn demnach die auswahl als zweckentsprechend gelten darf, so wird man die übersetzung sinngetreu und stilistisch befriedigend finden; es kommen jedoch in beiden beziehungen ausnahmen vor, welche nunmehr nachzuweisen sind.

1) Stellen, wo der sinn des originals nicht richtig oder nicht genau wiedergegeben ist: »Seinem ungefesselten herzen« I, 11 (untutored soul): ungeschulten geist. Das »geistige wohl« I, 20 (spiritual welfare): geistliche wohl oder seelenheil. »Keinen besonders intimen umgang« 22 (not on speaking terms): überhaupt keinen. »Unbedeutenden« 23 unten: zusatz des übersetzers. Wanton ist nicht »eitel« 101, sondern sinnlich oder ausgelassen. »Frau Buller« 121: vielmehr: herr Buller. »meine uhr in Shrewsbury aufzog« I, 253: *set* my watch by the Shr. *clock*, sie danach *stellte;* »by the Sh. c.« anspielung auf Shak. I. Henr. IV, act. V, sc. 4. Napier war nicht verleger (I, 290) der Edinb. R., sondern herausgeber oder redacteur (208. 199.), verleger waren Longmans. »Lochmaben*thor*« in English *Street* verkehrt I, 295? Gate ist in Schottland oft (immer?) = gasse (Canongate in Edinburg); so wahrscheinlich auch hier. »Gesellschaft zur verbreitung allgemeiner ehrlichkeit« (common h.) I, 296: *gewöhnlicher* ehrlichkeit, nicht etwa hervorragender tugend. »Durchaus verständige . . . anerkennung« ib. (quite credible): C. scheint sagen zu wollen: es ist glaublich, dass es Mill ernst damit ist; also etwa »offenbar ernst gemeinte«, oder »überzeugende«. »Einflussreich« für effectual I, 311: leistungsfähig, tüchtig? (Scott ist gemeint). »Professur der astronomie« 317: Froude sagt nur »a Professorship«. Schwebte dem übersetzer schon das s. 343 erzählte vor? »Wie stellt er (Homer) sich seine götter vor?« I, 348; genauer: Was meint er (d. h. welchen begriff verbindet er) mit seinen g. (what does he mean by his gods?) »Diese ansicht« ib.: l. *die* ansicht (that opinion of Voss's); bezieht sich auf das folgende, nicht darauf, dass Thersites die leute schlägt! Sich den lebensunterhalt zu erwerben I, 358: Original viel stärker: How to keep living (sich am leben zu erhalten) was the problem; dagegen earn their living L 1, 153. *Feld-* und rebhühner II, 1, ist dasselbe; grouse ist haseloder birkhuhn. Mit »liebenswürdig« sollte admirably II, 11 um so weniger übersetzt werden, als Froude L II, 456 sagt: He was not what is commonly called an amiable man. »Carlyle *hat* nie etwas besseres geschrieben« II, 37: *had;* also »hatte« (bis dahin). (II, 68 z. 4—6 zusatz des übersetzers.) — »Dame, die in *mehr* als der halben Londoner vornehmen gesellschaft die erste rolle spielte« II, 151: Missverständniss von *over:* who ruled supreme over half of London society, herrschte über . . . »Dem populärsten *buch*, das jemals« etc. II, 187: history book, also »geschichtswerk«. »O fräulein! O Liddie!« II, 198: Liddy (sic) oder leddy ist schottische aussprache für lady und war demgemäss (Madame od. dgl.) zu übersetzen. »Alles drehe sich um . . . falls man diese begriffe nur

richtig verstehe, was man aber nicht ver*möchte* II, 226; vielmehr: alles drehte — wenn man . . . verstand, was man aber nicht konnte (it all turned upon these if you could well understand them, which you couldn't; dies sagt C. in eigenem, nicht in Coleridge's namen, wie der satirische zusatz which etc. deutlich erkennen lässt); empty blackguards sind nicht »gewissenlose« II, 244, sondern geistlose, hohlköpfige bösewichte oder schelme. *Wall* ist nicht wall 245, sondern mauer (der Wartburg); donjon tower »thurm mit burgverliess« (ib.)? Der übersetzer verwechselt *donjon*, welches (gewöhnlich ohne tower) wie im Franz. den bergfried oder viereckigen hauptthurm einer burg bedeutet, mit dem etymologisch gleichen, aber sachlich verschiedenen *dungeon*. »Die strassen sind sehr gerade« II, 292: sehr eng (strait, nicht straight!); »raffinirt-irländisch« II, 294: subter-Irish, also: stehen noch unter den Iren; übersetzer verwechselt subter mit subtle. Idolatrous kann wohl nicht mit gottlos (II, 295) übersetzt werden. »Darwin's theorie . . . hielt er für unerwiesen« II, 307: verwarf (refused) er als —. »Am 19. märz, dem tage des Berliner aufstandes« II, 182: »dem letzten tage« entspräche dem original (its last terrible battle) und der geschichte besser. »Alles hat unverkennbar . . . angenommen« II, 347: *irrecoverably*, unwiederbringlich, unabänderlich. »Jedes wort und jede note« (in einem document)? II, 351; *note* wahrscheinlich ton, betonung (sonst häufig: musikalischer ton); was soll man hier unter »note« verstehen? Vgl. s. 352, 7 v. u., wo »ton« für *note* steht. »Das ganze herrenhaus hatte . . . geredet und sich braten« II, 366 (soll heissen berathen, ist aber zusatz des übersetzers). I, 5 ist ein dach von heidekraut in ein strohdach verwandelt (mit absicht natürlich). Ob nicht *jobbing* eher mit »banausisch« als mit »pedantisch« (I, 179) wiederzugeben wäre? und priestly mit »priesterlich« statt mit »geistlich« (I, 5)? A ceremonious affair ist nicht gerade eine »imponirende ceremonie« II, 331, sondern etwa eine »umständliche feierlichkeit«; es liegt ein leiser spott in dem englischen ausdruck.

2) Was nun den stil betrifft, so konnten zunächst einige fremdwörter ohne schaden, zum theil mit nutzen, vermieden werden. »Strictere conformität« mit der kirche etc. (I, 7) gibt den sinn von *adherence* weniger genau wieder als »strengeres festhalten an«. Vom sprachlichen ausdruck würde ich lieber »genauigkeit«, als »accuratesse« (I, 11) aussagen, dagegen für *minute* II, 247 lieber »ausführlich« als »genau« setzen.) In einer »officiellen stellung« (I, 23): amtlichen. »Er kritisirte die toiletten der damen« I, 34: »anzüge« der jungen (young) damen. »In der wahl einer künftigen residenz« I, 317; »wegen seiner residenz im fernen London« II, 332: wohnort; wohnsitz. Hypokritisch I, 323: heuchlerisch; alarmirt I, 20: beunruhigt. Dem sohne eines postboten verschafft man nicht eine »promotion« II, 318 (es sei denn, dass er »den doctor machen« will), sondern eine beförderung. »Trotzdem bleibt der schritt dieser jungen leute schön und pathetisch« II, 101: etwa »rührend«, da »pathetisch« bei uns fast nur auf den stil oder vortrag bezogen wird; vielleicht II, 247 »ergreifend«. Endlich würde der »polarbär« II, 30 in Deutschland besser als »eisbär« auftreten, und der »enthusiast« (das wort in tadelndem sinne genommen II, 156) als »schwärmer«. Was ist aber mit den »prohibirenden« zweifeln (prohibitory I, 15; prohibitive 26) anzufangen? »unüberwindliche« ist nicht genau, »hinderliche« zu schwach. Etwa »unbedingt hinderliche«?

Ferner sei bemerkt: »Sartor Resartus ist . . . eine mythe« I, 9; warum nicht »mythisch« (mythic)? »Der plan kam zu nichts« I, 157: aus dem plan

wurde nichts. Der roman kam zu nichts I, 161 (was a failure): misslang. Blackguard wird I, 52 f. »schlingel«, 273 »taugenichts«, II, 244 »bösewicht« übersetzt; der zweite ausdruck kommt dem englischen am nächsten; oder auch »lump«, was einmal für scamp gebraucht ist; (doch auch »schlingel« kommt für scamp vor.) »eines haares weite« I, 283: breite! »Schriftsteller sind märtyrer . . . oder sonst (or else) nichts« I, 297: »sonst« ist zu streichen. »Glen, ein tüchtiger classiker« (scholar), lehrte C. Griechisch I, 348: ein tüchtiger philologe, oder in diesem falle: Grieche. »Schlechtigkeit« ib. (blackguardism): besser »gemeinheit«. »Vorlesungsräume« I, 34 (class rooms): hörsäle. »Kaufleute — mit glänzenden kahlköpfen und greisen, heiteren gesichtern« (serene white heads) ib.: etwa: mit heiteren gesichtern und mit glatzen oder weissen haaren. »Dass sie mit allen ihren sonstigen reizen doch weniger geschmack zeigten« ib. »sonstigen« fehlt im original, welches den geschmack nicht zu den reizen (charms) rechnet. »Geisterhaft« steht II, 44 für spectral, 53 für ghostlike, 361 für ghastly. Für das erste wort stünde besser »gespenstisch«, wie 361 (gespenst). Sagt man »über die schulter ansehen« II, 46? mir ist hier »achsel« geläufiger. Und wo in Deutschland sagt man »es ist eine scham und eine schande«? I, 41 (a shame and a misery). II, 277 (I have fallen quite shameful). Eine »knorpelige« esche? II, 54 (knorrige). »Seegrün« ib.? (meergrün.) Mischung von »prophezeiung« und schauspielerei II, 65 (prophetenthum). »Das arme geschöpf« (poor beast) II, 66: besser »das arme thier« 334, dagegen erstere übersetzung für poor creature 360. »Miss J., unser schöner pilgrim« (pilgrimess) II, 93: warum nicht die weibliche form pilgerin? »Es war nicht eine 'ehrenrettung' (whitewashing), wie dergleichen versuche oft verächtlich . . . genannt werden« II, 157: in »ehrenrettung« liegt nichts verächtliches; ich würde daher »mohrenwäsche« setzen. »Dass C. . . . von ihrer, der königin« (Lady Ashburton ist gemeint) »stolzen achtung angenehm berührt wurde« II, 159 (was gratified by her queenly esteem): etwa: . . . und ihre achtung ihm wohlthat wie die einer königin; oder »der königin« in Fischers übersetzung wird, als neben »stolz« überflüssig, gestrichen. Für das »geräuschfeste« (nach »bombenfest«?) zimmer II, 268 (sound-proof) schlage ich »schalldicht« (nach »wasserdicht«) vor. »Dass C. mehr von seinen freunden sah« II, 16: seine freunde öfter sah. »Die ursache der ehelichen meinungsverschiedenheit« II, 276 (difference): ich würde »zwist« oder »zerwürfniss« vorziehen. »O mein Fieken« II, 283 (Feekin): die norddeutsche koseform für Sophie ist, glaube ich, »Fiekchen«. »Erst am nächsten tage konnten sie in den fluss einlaufen« II, 126: für Deutsche muss es heissen »in die Themse«; wir bezeichnen sogar den fluss, an dem wir wohnen, mit dem eigennamen; der Kölner wohnt, baut, arbeitet nicht »am fluss«, sondern immer »am Rhing«. Sagt man »kanevas« (ib.) für segeltuch? Wie weit das engl. *you* mit »du« wiederzugeben, mag streitig sein; doch ist es schwerlich richtig, dies in einem briefe zu thun, worin die anrede *my dear Sir* vorkommt, und dazu diese anrede mit »mein lieber« (I, 42, statt etwa »lieber (verehrter) freund«, woneben das »Sie« immer noch passend bleibt) zu übersetzen. Auch in dem briefe Sterlings II, 153 missfällt mir das »du«. Die anrede »mein lieber« II, 76 hat etwas herablassendes; das unter eheleuten gebräuchliche dear (my dear) wäre daher besser »lieber mann« etc. zu geben.

3) Die wenigen anmerkungen auf dem titel anzukündigen war wohl nicht nöthig; übrigens sind sie ja nützlich; nur ist der decan der (advocaten-)facultät I, 207 nicht »gerichtspräsident«, und die erklärung zu »Samuel« II, 355 musste

schon II, 10 stehen. Erwünscht wären vielleicht noch anmerkungen über die aussprache von *Froude* (reimt auf *rude)* und *Cheyne Row* (Chainie[1]) Row nach C.'s angabe, F Y II, 428); über »Lagweg« (Lag road) I, 296; oder dies konnte ganz wegbleiben; zu »abschaffungsprincip« II, 179; über »exotisch« II, 359 mit bezug auf eine englische prinzessin; es konnte bemerkt werden, dass »hundehof« II, 239 ein wortspiel (es giebt bessere!) mit Hunef (d. h. Honnef am Rhein) ist; über den grund der phrase mit Houndsditch[2]) II, 176 (die bedeutung ist angegeben); über den (in einem brief verzeihlichen) irrthum C.'s II, 241, dass Wilhelm der Schweiger auf der burg Nassau (statt in Dillenburg) geboren sei. Auch möchte man fragen, ob der name Marioni II, 187 richtig, oder ob, (wie ich glaube) der (thatsächlich mit Mazzini befreundete und mit C. bekannte) graf Mario von C. gemeint ist. Goody (»gutchen«) I, 163 ist wohl zunächst abkürzung für goodwife; (wird an den meisten stellen von Fischer mit »herzchen« wiedergegeben.)

4) Einige fehler des originals hat der übersetzer mit herübergenommen: »Zeutha« an der Theiss II, 267 statt Zentha; »die sterbehöhe« II, 294; Froude »Sterbeh*o*he« ohne artikel; lesefehler für *Sterbohol,* pachthof bei Prag, welcher in Carlyle's »Friedrich II.« erwähnt wird. Endlich: »Von der Société St. Simonien bitte dich fern zu halten« (worte Goethe's) I, 244. Dass »dich« lesefehler Froude's für »sich« ist, hat Oswald im »Magazin für litteratur« nachgewiesen; auch Simonien statt -ienne kann Goethe wohl kaum geschrieben haben. — Durch ein seltsames versehen wird II, vorrede, der (II, 272 von Froude ohne quellenangabe citirte) ausspruch »Malim errare cum Platone quam cum aliis bene sentire« ein »wort Plato's« genannt: *Cicero* lässt Tusc. I, 17 den »Auditor«, welchen er selbst, »Marcus«, dialogisch unterrichtet, sagen: errare mehercule malo cum Platone . . . quam cum istis (Pythagoreis) vera sentire. — »Eliphaz des Telamiten« I, 249 lies: Temaniten (Froude richtig), Book of Job 2, 11. 15, 2. Uebrigens hat Carlyle hier Eliphaz mit Elihu verwechselt; denn letzterer, nicht Eliphaz, sagt c. 32, 18: For I am full of matter, the spirit within me constraineth me.

5) Von druckfehlern hier nur eine auswahl: Blumim I, 24 f. Blumine. Treue bekanntschaft 62 f. neue. »1833« I, 291 f. 1832. Talisma*nn* 297. Mai 321 f. märz. *Vor*arbeiten 324 f. *ver*arbeiten. Ruysdale 336 f. Ruysdael (Froude richtig). Sir Thomas Moore 355 f. More. Nordcumberland II, 53 f. Northumberland. Von so einzigen verhältnissen II, 95 f. winzigen (tiniest). Die der facultät 101 f. die facultät. Drumla*w*rig 113 für Drumlanrig. Er drängte 222 f. es drängte. Elme 286 f. ulme. Ingredenzien II, 187. Reflection 281 f. reflexion. Whycherley 408 f. Wycherley.

Wir vermissen somit in der vorliegenden, im übrigen immerhin schätzbaren arbeit »the careful touch with which Carlyle finished work which he himself passed through the press« (F Y II, 8).

---

[1]) Dies ist die alte vulgäre aussprache von *china*. Es wird oder wurde in Chelsea (Clarendon schreibt Chelsey) eine art porzellan, Chelsea ware, verfertigt.

[2]) Strasse in der City; in der nähe ein trödelmarkt: alte kleider bei C. Symbol für »veraltete« dogmen.

KASSEL, 1. märz 1887. M. Krummacher.

LEHR- UND ÜBUNGSBÜCHER FÜR DIE ENGLISCHE SPRACHE. XXI.

a) Lesebücher.

1) Dr. Karl Deutschbein, methodisches Irving-Macaulay-lesebuch mit vorstufen, anmerkungen, karten und wörterverzeichniss zum schul- und privatunterricht. — Cöthen, Otto Schulze. VIII. 309 s. Broch. Pr.: mk. 2,50.

2) Derselbe, 48 charakteristische abschnitte aus dem I. buche von Macaulay's History of England, mit anmerkungen. Cöthen, Otto Schulze 102 ss. Broch. Pr.: mk. 1,40.

Nach der vorrede ist das buch »für reifere schüler, namentlich für gymnasiasten bestimmt, die nach kurzer zeit und mit verhältnissmässig wenig zeitaufwand einen nach form und inhalt gediegenen stoff unter besonderer berücksichtigung der englischen verhältnisse in vergangenheit und gegenwart lesen sollen. Aus diesem grunde erschien es zweckmässig, einerseits das charakteristische einer chrestomathie beizubehalten, andrerseits aber diejenigen vorzüge nicht vermissen zu lassen, welche die ausgabe eines vollständigen werkes gewährt. Es wechseln daher in diesem lesebuche prosaische und poetische stücke von verschiednen schriftstellern, bez. dichtern mit einander ab, während von zweien — Irving und Macaulay — so viel geboten wird, als durchschnittlich die spezialausgaben eines autors für schulzwecke bringen«.

Die absicht des herausgebers verdient wohl anerkennung. Ein buch, welches den von ihm genannten zweck erfüllt, wird sich gewiss nützlich erweisen. Fraglich ist aber, ob es nicht rathsamer gewesen wäre, anstatt »besonderer berücksichtigung der englischen verhältnisse« ausschliessliche treten zu lassen. Oder sollte das buch dem gymnasiasten etwa noch hilfen oder erweiterungen für seine sonstigen studien bringen? Das liesse sich doch vom I. theil, »I. vorstufe, *A. Fables. B. Anecdotes and Pleasing Tales*« kaum behaupten; denn hier erscheinen die alten ladenhüter vom wolf und lamm, hund und krokodil, Titus, Epaminondas, Georg I. und den theuern eiern u. s. w. wieder, welche dem secundaner schwerlich grosse theilnahme ablocken werden. Auch die »*Dialogues*« der »II. vorstufe« haben schon aus demselben grunde ihr bedenkliches. Ebenso von den »*Poems*« der I. vorstufe: 16. '*The Sailors' Song*', 18. '*The Child's First Grief.*' 19. '*In March.*' 20. '*The Voices of Spring*' (dessen schluss:

'God for thee the spring has given,
Taught the birds the melodies,
Clothed the earth, and cleared the skies
For thy pleasure or thy food: —
Pour thy soul in gratitude!'

von Mrs. Howitt in einer ihrer allerwenigst poetischen stunden verübt worden). Desgleichen von den »*Poetical Pieces*' der II. vorstufe 47. '*My mother*' (mit dem anfang:

'Who fed me from her gentle breast . .'),

48. die unsterblichen '*Evening Bells*' [1]); und 49. die ebenso unvermeidliche '*Last Rose*

---

[1]) Schon T. Hood hat ihnen die vielleicht nicht allgemein bekannte parodie gewidmet:

of Summer'. »Reifere« schüler können kräftigere kost vertragen. Aus demselben grunde wäre auch wohl aus dem zweiten theile 7. '*The Spectre Bridegroom*' besser weggeblieben, obwohl sich auch etwas für dieses stück sagen lässt.

Ehe ich weiter gehe, will ich aber genauer angeben, wie das buch eingerichtet ist. Es besteht aus drei theilen, von denen der erste wieder in eine I. u. II. vorstufe getrennt ist; der zweite giebt '*Selections from the Sketch Book of* W. Irving', der dritte '*Selections from the History of England of* Macaulay'. Die I. vorstufe hat wieder (wie schon erwähnt) 3 theile: '*A. Fables.* B. *Anecdotes and Pleasing Tales.* C. *Poems.*' und die II. vorstufe gar ihrer 5: '*A. Dialogues.* B. *Description.* C. *Historical Tales.* D. *Letters of Lord* Macaulay *and* W. Irving. E. *Poetical Pieces.*' Die vorstufen sind bestimmt, »den schüler auf eine leichte weise in die lectüre überhaupt einzuführen«. Zugleich sollen sie »die elementaren regeln der grammatik veranschaulichen oder befestigen helfen.' Abgesehen von den gegen die stoffauswahl gerichteten bedenken, welche ich schon geäussert, muss ich mit entschiedenheit die sprache dieser ersten kurzen stücke tadeln. Die 3 ersten sind auf das Prokrustesbett der einsilbigen wörter gespannt, und die *Fables and Anecdotes* sind alle miteinander in wahrhaft vorsintflutlichem Englisch abgefasst. Aus 1. lernt der schüler '*young rogue*' und '*vile old knave*' als zarte gesprächsformen kennen, 2. bringt ihm die lehrreiche nutzanwendung: '*What must be aone, do [as] soon as you can, that you may not want when you ought to use*', u. s. w. u. s. w. Es sind eben alte freunde, wohl meist übersetzungen aus dem Deutschen ins Englische, zur zeit des seligen Meidinger von einem redlichen Germanen gefertigt, der »ein junges blut« mit '*a young blood*', »er sass still« mit '*he sat still*', »er zündete seine pfeife an« mit '*he illuminated his pipe*' (alles in 15. *The Quaker)* übersetzt und diese erzeugnisse stillen gewerbfleisses den herrn collegen übergab, die sie geduldig und gewissenhaft bis auf den heutigen tag als Englisch den geduldigen und gewissenhaften schülern vorsetzen und einprägen, wobei der einzige trost ist, dass die '*young bloods*' bald genug die gelehrsamkeit, mit der sie '*illuminated*' worden sind, wieder zu vergessen belieben, so dass ausser dem verlust an zeit und kraft weiter kein schade geschieht. Sie verdienen aber wirklich nicht in einem buche Deutschbeins zu stehen, der doch land und leute kennt und wahrscheinlich besser weiss als ich, dass so wie in diesen '*Fables*' und '*Anecdotes*' kein mensch in England spricht und schreibt. Ich kann es mir nicht anders erklären, als dass Homer da gerade ein wenig geschlummert hat, und dass D. es sich in der 2. aufl. schon bei den ersten stücken, wie später, zur aufgabe machen wird nur solche sachen

---

THOSE evening bells, those evening bells,
How many a tale their music tells, —
Of Yorkshire cakes and crumpets prime,
And letters only just in time!

The Muffin-boy has passed away,
The Postman gone — and I must pay,
For down below Deaf Mary dwells,
And does not hear those Evening Bells.

And so 't will be when she is gone,
That tuneful peal will still ring on,
And other maids with timely yells
Forget to stay those Evening Bells.

aufzunehmen, denen man ansieht, dass sie '*true-born Britons*' sind und reden können, wie es sich gehört. Es fehlt ja nicht daran. Und wenn bei der gelegenheit auch die beiden '*Dialogues* ('*How Bad News are communicated*' und '*Canute and his Courtiers*'): die ja ebenfalls lange genug ihr dasein gefristet haben und sich nach ruhe sehnen, mit verschwinden, so wird das buch nur dabei gewinnen. Vielleicht giebt's dann platz für einige gute geschichtliche gedichte (von Campbell, Wolfe, F. Hemans, Tennyson etc., und besonders auch von Macaulay selbst!); das schmeckt 'reifern' schülern besser. Muss es sein, so können ja ein paar kurze geschichten aus dem alltagsleben in England, wie sie sich, wenn auch nicht allzu häufig, in englischen lesebüchern finden, für den allerersten anfang aufgenommen werden. — Ich darf nicht versäumen zu erwähnen, dass D. in seiner vorrede ausdrücklich erklärt: »Der text zu den prosaischen stücken der »vorstufen« ist nach den englischen originalausgaben von *Griffith and Ferran* (lies: Farran), *Chambers* und *Adam Charles Black* gegeben;« dass er aber trotzdem nichts taugt, steht unwiderleglich fest; es werden eben in England auch schlechte sachen — originale wie übersetzungen — gedruckt.

Die »*Description*«, welche auf $2^1/_2$ seiten etwas über Grossbritanniens grenzen, berge, flüsse, seen, kleinere inseln, klima und den unterschied zwischen England und Schottland bringt, ist nach verschiednen englischen schulbüchern und W. Scott zusammengeschweisst und giebt fast nur namen, von denen nicht alle auf der beigegebenen karte zu finden sind.

Die »*Historical Tales*« enthalten einige abschnitte aus Dickens, *A Child's History of England* (über *Alfred the Great)* und aus W. Scott, *Tales of a Grandfathei* (Macbeth und abschnitte aus der geschichte der königin Maria Stuart, welche Mariens rückkehr nach Schottland, ihre ehe mit Darnley und Bothwell, sowie ihre verurtheilung und hinrichtung behandeln). Der abschnitt reicht von seite 15—42. Dann folgen einige jugendbriefe Macaulay's und 2 aus der zeit seines aufenthalts in Indien, sowie der auch nicht allzu seltene brief W. Irvings über das missliche des hütevertauschens (s. 43—48). Ueber einige der *Poetical Pieces* (von s. 49—56) habe ich mich vorher schon geäussert.

Insgesammt erscheinen vorstufe I und II durch den versuch, von allem etwas zu bieten, zu zerrissen und ungleich; der schüler wird aus einem stil in den andern, aus einer diction in die andere geworfen, und, wie gesagt, vieles ist durchaus nicht einmal tadellos in bezug auf sprache und auch inhalt. Ich glaube, es wäre nicht unmöglich gewesen, bei strenger durchführung éines zweckes, sagen wir z. b. der einführung des schülers in éine bestimmte seite des gegenwärtigen englischen lebens (als besonders charakteristisch dürfte sich wohl empfehlen: das leben der jugend in der familie oder in der schule, das leben in der grossstadt — London —, oder das zur see) auf 56 seiten diesen zweck einigermassen befriedigend zu erreichen. Ueberdies hat ja D. in der vorrede ausdrücklich erklärt, der schüler solle von den englischen verhältnissen in der gegenwart etwas erfahren. Die beiden vorstufen bieten aber trotz und wegen ihrer encyklopädischen vielseitigkeit für diesen zweck kaum irgend etwas, und nachher ist kein raum mehr für solche lehrstücke. Der schüler also, welcher dies buch durchstudirt hat, weiss allerlei von *Alfred the Great*, von *Macbeth* und *Queen Mary*, über *the Norman Conquest*, die *Wars of the Roses*, das *Government of the Tudors* u. s. w. bis zu dem *Coffee-house*, den *Stage-coaches*, *Highwaymen* und *Inns* früherer jahrhunderte; vom England unserer zeit aber hat er fast nichts vernommen. Es müsste denn sein,

dass die stücke aus W. Irving: *Rural Life in England, The Country Church, The Stage-Coach, Stratford-on-Avon* und *John Bull* (zusammen 32 seiten — der ganze *Irving* = 76 s.) bestimmt wären, die lücke zu füllen. Aber abgesehen davon, dass W. Irving mit vorliebe bei alten gebräuchen und sitten verweilt; das England zu anfang dieses jahrhunderts ist nicht das England unserer tage, und es ist als der empfindlichste mangel des vorliegenden buches zu betrachten, dass die gegenwart völlig unbeleuchtet bleibt. Vielleicht war dies nicht D.'s zweck? Ja, aber die vorrede sagt es doch, und ich bin der meinung, dass die vorrede recht hat: das studium einer lebenden sprache muss von der gegenwart ausgehn.

Mir scheint aber, Deutschbein habe sich mehr von dem streben leiten lassen, die verschiednen stilarten vorzuführen und recht vielseitig zu sein. Wenigstens ist seine auswahl aus dem *Sketch Book*, wie das vorhergehende sie geweckt hat, nur geeignet diese meinung zu verstärken. Denn von 76 seiten widmet er, wie schon erwähnt, nur 32 den oben aufgezählten mit England in beziehung stehenden stücken, die übrigen 44 bringen: *The Author's Account of Himself, The Voyage, The Wife, Rip von Winkle,* und *The Spectre Bridegroom* (knapp 1 seite giebt einen kurzen bericht über W. Irving's leben und werke). Einen versuch, etwa nordamerikanisches leben zu schildern, kann man hier doch auch nicht finden; wohl aber scheinen die verschiednen themata gewählt, um W. Irving's schreibart nach den verschiednen richtungen vorzuführen. Mir wäre, wenn es denn einmal W. Irving und das *Sketch Book* sein sollte, eine auswahl stofflich enger zusammengehöriger stücke viel empfehlenswerther erschienen, wie sie z. b. Tanger in der Dickmanschen sammlung unter dem titel »*Christmas*« bietet, oder wie sie sich herstellen liesse für das englische landleben, sowie es sich diesem Amerikaner spiegelte, durch passende zusammenordnung von: *Rural Life in England, Country Church, The Widow and her Son, The Pride of the Village, Rural Funerals* und etwa auch der *Stage Coach;* oder auch das, was Irving über engliche schriftsteller und naheliegendes sagt: *A Royal Poet, The Mutability of Literature, Stratford-on-Avon* und auch wohl *Westminster Abbey,* wobei den schluss bilden könnte *John Bull.* Hiermit wäre aber das äusserste gethan. Im übrigen bin ich der ansicht (mit der ich keineswegs glaube allein zu stehen), dass W. Irving's zeit dahin ist: sein stil ist für die jugend nichts weniger als klar; seine neigung zu andeutungen, anspielungen und citaten macht dem anfänger die lectüre zur last, nicht zur freude, und was er zu sagen hat, ist ja ganz nett und in seiner art gemüthlich und ansprechend; aber ein schriftsteller ersten ranges ist er nicht, und wir können ihn jetzt entbehren. Es wird überhaupt nöthig sein, dass wir uns entschliessen, unter den schriftstellern, welche uns so überkommen sind, strenge musterung zu halten, auszuscheiden, was in der gegenwart keinen raum mehr hat und so den lebenden oder höchstens jüngst verstorbenen zu ihrem rechte zu verhelfen.

Dabei halte ich für gar nicht so sicher, dass selbst Macaulay sich noch sehr lange halten werde; mancherlei zeichen scheinen mir darauf hinzudeuten. Gegenwärtig aber steht er noch fest, und ich finde den gedanken, eine solche auswahl, wie sie D. hier bietet, einer gymnasialsecunda etwa vorzulegen, gut und erfolgversprechend. Seit erscheinen des bisher besprochenen Irving-Macaulay-lesebuches hat denn auch D. selbst von dieser auswahl [welche in 15 abschnitten charakteristische darstellungen und betrachtungen hervorragender bedeutender er-

eignisse und verhältnisse der englischen geschichte von 55 v. Chr. bis zur reformation bringt, weitere 15 der zeit bis zu Karl II. widmet, 7 für die zeit unter Karl II. und 11 für die lage Englands im jahre 1685 heraushebt — s. 134—233 des lesebuchs] eine besondere ausgabe veranstaltet (»48 charakteristische abschnitte aus dem I. bande von Macaulay's *History of England* mit anm., Cöthen, Schulze, 102 s., 1,40 mk., brochirt«). Dieselbe ist ohne wörterbuch, für schüler bestimmt, »die mehr zeit auf die präparation verwenden und desshalb in einem grösseren lexikon nachschlagen können.« Die anmerkungen sind dieselben, ebenso wie der text völlig übereinstimmt: es ist ein abdruck aus dem grösseren buche mit alleiniger änderung der seitenzahlen. Wäre der verleger nicht gewesen, so hätte vermuthlich D. noch einige weitere änderungen vorgenommen. Indessen wird auch so mancher lehrer wohl die abschnitte aus Macaulay für sich allein dem grösseren lesebuche vorziehen.

Ein ärgerlicher fehler allerdings haftet noch beiden an: der text ist bedenklich verunziert durch zeichen, welche dem schüler das lesen erleichtern sollen. Solche versuche sind, so oft sie gemacht worden, noch nie mit erfolg gekrönt gewesen, und sie können es auch naturgemäss nicht sein. Es ist platterdings unmöglich, jedesmal, wo sich eine lese-schwierigkeit bietet, durch zeichen zu helfen, und so entsteht nichts als eine häufung von inconsequenzen: hier steht ein zeichen, dort fehlt's; hier wird noch durch eine anmerkung unter dem text eingeholfen, dort nicht; und wie sehen die wörter aus: »*chăise*«, »*blŏod*«, »*ĕach*«, »*unlĕss*«, »*newspaper*«, »*servant*«. Das geht durchs ganze buch durch und verdirbt einem ganz den geschmack daran. Dergleichen ist sache des lehrers, bez. des wörterbuchs. Auch die anmerkungen unter dem text mit ihren verweisen auf D.'s grammatik gehen viel zu weit. Allerdings will sie D. zur erleichterung der präparation für die schüler hingesetzt haben; allein auch hier sind lehrer und wörterbuch die rechten hilfen. Was sollen, um nur éine stelle herauszugreifen, belehrungen wie s. 145, bez. 13, über: 1) mischrassen in Amerika; 2) die ersten Plantagenets und ursprung dieses namens; 3) Milton, Shakespeare, Burke; 4) Philipp August (Phil. II. Aug.?) 1180—1223? Das ist ja doch mmer entweder zu wenig oder zu viel, macht die schüler (ev. auch die lehrer) faul oder verdriesslich, und ich für mein theil muss gestehn, dass ich fast jedesmal, wenn ich eine so nach der herkömmlichen art commentirte schulausgabe lese, zu beginn gleich meine schülerinnen ernstlich warne, sich nur ja nicht auf die anmerkungen zu verlassen, wie ich auch so leicht keine gelegenheit versäume, schwächen, irrthümer und fehler in denselben in irgend einer weise zu verwenden; sei es, um sie richtigzustellen, oder um sie durch die classe richtigstellen zu lassen, oder sei es auch nur, um ihre völlige überflüssigkeit nachweisen zu lassen. Dabei leidet vielleicht etwas der respect, aber das ist dann nicht zu ändern; die wahrheit geht dem respect vor. Sachgemässe, wirklich nützliche anmerkungen werden meistens hilfen für den lehrer sein und gehören entweder in einen anhang oder sind besonders zu drucken.

Die correctheit des textes habe ich nur hier und da an einem gedichte geprüft; dabei sind mir besonders in Longfellow's *Psalm of Life* auf s. 51 aufgestossen strophe 3, v. 4: *Finds us further (Find us farther)* und str. 6, 1: *Trust not Future (- no Future).* Ich glaube, dass wir noch sehr viel zu thun haben, bis wir in bezug auf correcte texte grade englischer moderner sachen festen boden unter den füssen haben; man macht da die seltsamsten erfahrungen an in Eng-

land gedruckten sachen, geschweige an deutschen. Diese bemerkung nebenher, ohne bezug auf D., dessen texte ich in dieser hinsicht mit vertrauen zu betrachten geneigt bin.

Das wörterbuch reicht von s. 235—309; es beschränkt sich auf bedeutungsangaben; zu einer genaueren prüfung fehlte mir die musse.

Der druck ist gross und deutlich, das papier mässig. Unsere verleger können sich mit seltenen ausnahmen nicht entschliessen, ein schulbuch so auszustatten, wie es sich gehört. Doch sähe das vorliegende lesebuch ohne die unglücklichen eingedruckten lesezeichen und anmerkungen, sowie bei englischer sitte etwas entsprechenderer form nicht so übel aus.

Die karte von England bringt, wie schon erwähnt, nicht alles, das im texte vorkommt. Die karte von London ist keine rechte karte des Londons wie es heute ist: *Oxford Street* heisst in ihrem ganzen umfange: *New O. Street;* der durchbruch von *Charing Cross* nach dem *Victoria Embankment* fehlt, ebenso wie *Victoria Embankment* selbst; *Westminster Bridge Road* heisst *Westminster Road; Kennington Park Road* heisst *Kennington Road; Camberwell New Road* ist *New Camberwell Road. Brixton Road* ist ganz verloren gegangen, und *Brixton* selbst liegt nun gerade südlich von *Camberwell* u. a. m. Hier bedarfs der besserung.

Gesammturtheil: das buch kann für bestimmte zwecke wohl brauchbar sein, doch hätte D. mit grösserer entschiedenheit hervorheben dürfen, wozu es eigentlich dienen soll, und danach den zweck aufs bestimmteste verfolgen müssen; als einen rechten fortschritt kann man es, so wie es ist, schwerlich bezeichnen; aber es ist besserungsfähig.

SOLINGEN, nov. 1886. F. Dörr.

F. J. Wershoven und A. L. Becker: Englisches lesebuch für höhere lehranstalten. Mit erklärenden anmerkungen, präparation, wörterbuch, aussprachebezeichnung. Vierte, vermehrte und verbesserte doppel-auflage. Mit 6 abbildungen und 1 plan. S. III—VIII, 1—324. Cöthen. Otto Schulze. 1886. Pr.: mk. 2,25.

Die vierte auflage dieses lesebuches[1]), deren vorbereitung und nahe bevorstehende veröffentlichung ich kürzlich bei gelegenheit der besprechung von Wershoven's »Hilfsbuch für den englischen unterricht an höheren lehranstalten« (Engl. stud. X, p. 163) angekündigt habe, ist nun ebenfalls noch in diesem jahre erschienen. Sie weist, verglichen mit der 2. und 3. auflage, nicht unwesentliche änderungen auf. Die verfasser haben mehrere neue lesestücke und gedichte hinzugefügt, den stücken *»Cricket«, »Lawn Tennis«* und *»The City of London«* abbildungen beigegeben, ein gedicht weggelassen, einige lesestücke erweitert, manche angaben der neuesten englischen gesetzgebung und statistik im III. abschnitte berichtigt, die anmerkungen verbessert und das wörterbuch vermehrt. In seiner neuen gestalt zeigt das »lesebuch« von Wershoven und Becker mit dem von W. allein herausgegebenen »hilfsbuch« vielleicht eine noch grössere ähnlichkeit als vorher. Dem letztern fehlen allerdings »VI. *Poetry*«, »VII. Präpara-

---

[1]) Vgl. die besprechung der ersten auflage in den Engl. stud. III, p. 394 ff.

tion, anmerkungen«, »VIII. »Aussprachebezeichnung«, ferner »wörterbuch« und »aussprache der eigennamen«. Aber sonst ist die einrichtung und der inhalt beider bücher ziemlich gleich. Denn den übrigen abschnitten des »lesebuches«, »I. *Narrative Pieces*«, »II. *History, Biography*«, »III. *England and the English, Geography*«, »IV. *Letters, Useful Knowledge, Science*«, »V. *Rhetorical Passages*«, entsprechen fast ganz genau die meisten der 10 abschnitte des »hilfsbuches«. Auch stimmen die grundsätze, nach denen das »lesebuch« bearbeitet worden ist, und die seine verfasser schon im vorworte zur 1. auflage (1880) deutlich genug ausgesprochen haben, im grossen und ganzen mit den drei jahre später (1883) von Münch in seiner schrift »Zur förderung des französischen unterrichts« aufgestellten gesichtspunkten für die abfassung eines wirklich guten lesebuches überein, die alsdann Wershoven mit absichtlicher berufung auf Münch als autorität und mit bewusster consequenz im »hilfsbuche« durchgeführt hat. Nothwendigerweise müssen daher viele lesestücke ihrem inhalte nach in beiden büchern sehr ähnlich sein. Leider sind aber auch mehrere lesestücke — ich zähle deren 11 — im »lesebuche« und im »hilfsbuche« geradezu ganz oder theilweise identisch. Ausserdem enthält das »lesebuch« eine grosse anzahl von lesestücken und gedichten — nach meiner berechnung 9, resp. 18 —, die sich ebenfalls im »Englischen lehr- und lesebuche« von W. (1886) finden, und zugleich zeigt wiederum dieses buch noch in 8 lesestücken eine vollständige oder theilweise übereinstimmung mit dem »hilfsbuche« (vgl. Engl. stud. X, p. 152). Ein derartiges verfahren muss ich durchaus missbilligen. In dem letzten falle lässt sich dieser übelstand bei einer spätern auflage des »hilfsbuches« oder des »lehr- und lesebuches« sehr leicht vermeiden. Was aber das verhältniss des ursprünglichen »lesebuches« zu den zwei neuen büchern betrifft, so ist er weit schwieriger zu beseitigen. Man dürfte daher wohl den verfassern rathen, entweder das alte »lesebuch« und das »hilfsbuch« mit weglassung aller lesestücke und gedichte, die sich in dem neuen »lehr- und lesebuche« wiederholen, zu éinem werke zu verschmelzen oder das »lesebuch« gänzlich umzuarbeiten und daraus die stücke, die in den zwei anderen büchern ebenfalls vorhanden sind und auch künftig darin verbleiben sollen, auszuscheiden. Der zweite rath ist vielleicht der beste. Denn das ältere »lesebuch« könnte dann auch für sich allein neben dem für den anfangsunterricht bestimmten »lehr- und lesebuche« und dem »hilfsbuche«, das in den höheren klassenstufen neben der schriftstellerlectüre gebraucht werden soll, immer noch sehr gute dienste leisten, insofern es etwa auf den obersten stufen der 6—7klassigen schulen mit 3—4jährigem englischen unterricht die lectüre vollständiger werke ganz ersetzen würde.

Die phonetische umschrift, die W. in seinem »lehr- und lesebuche« anwendet, hat er leider in die neue auflage des »lesebuches« nicht eingeführt. Er gebraucht hier in der präparation, den anmerkungen, dem wörterbuche u. s. w. immer noch die wunderliche phantasieschrift mit ihren haken, strichen und punkten. Glücklicherweise hat er damit wenigstens die texte nicht verunziert.

Die geringe berücksichtigung oder gar fast gänzliche vernachlässigung Neuenglands, seiner cultur und litteratur ist im »lesebuche« ein mangel, den ich an dem »hilfsbuche« getadelt habe (Engl. stud. X, p. 164). Ich kann nicht umhin, diesen mangel noch einmal ausdrücklich zu rügen, weil er in einer durchaus ungerechtfertigten missachtung alles dessen, was im gegensatz zum Britischen Eng-

lisch spec. Amerikanisch ist, begründet ist, — einer missachtung, die sich so häufig in einer auffälligen unkenntniss oder verkennung nordamerikanischer verhältnisse und in verkehrten ansichten über die denk- und sprechweise der Yankees und auch ihre aussprache des englischen zu erkennen giebt. — Im übrigen ist die auswahl des lesestoffes vortrefflich, wie überhaupt das »lesebuch«, abgesehen von den gemachten ausstellungen, das lob, das ihm in reichem masse von so vielen seiten gespendet worden ist, nach meiner meinung vollkommen verdient.

HAMBURG, 27. nov. 1886. A. Rambeau.

F. A. Callin, Englisches lesebuch für höhere lehranstalten. Vierte, vermehrte auflage, bearbeitet von dr. F. Rosenthal. Hannover. Hahn'sche buchhandlung. 1886. 312 ss. 8°. Pr.: mk. 2,40.

Das vorliegende lesebuch soll die schüler neben der kenntniss der englischen sprache auch in die kenntniss des dieselbe redenden volkes einführen. Callin sagt in seiner vorrede: »Das deutsche lesebuch mag universellen inhalts sein, das englische, das französische sei speciell.« Wenn man bedenkt, dass die erste auflage dieses lesebuches schon 1857 erschien, muss man sich wundern, dass jener so richtige grundsatz bisher so wenig durchgedrungen ist.

In der 4. auflage hat Rosenthal das buch um 35 stücke vermehrt, wovon 3 auf die erste abtheilung, überschrieben »*Anecdotes illustrative of English Manners and Character*«, 6 auf »*Scenes from Nature and National Manners*«, 7 auf »*History*«, 3 auf »*Natural History and Chemistry*«, 10 auf »*Letters and Speeches*«, 1 auf »*Moral and Didactic Subjects*«, 2 auf »*Tales*« und 3 auf »*Poetry*« kommen. R. hat bei seiner auswahl, wie es scheint, das mehrbändige werk »*The Royal Reader*« ziemlich benützt. Mit gutem grunde, denn diese englische chrestomathie ist in der that eine reiche fundgrube von lesestücken für anfänger.

Die anmerkungen am fusse der seite haben zunächst den zweck, dem schüler bei der vorbereitung über schwierigkeiten wegzuhelfen, welche er mit eigenen kräften nicht gut bewältigen könnte. Es finden sich aber auch die nöthigen sachlichen erklärungen. Vielleicht hätten diese mit rücksicht auf das angestrebte ziel, den schüler mit England und den Engländern bekannt zu machen, etwas reichhaltiger sein können. Die etymologischen namenerklärungen, insbesondere von auch im Deutschen wohlbekannten namen wie »Eduard« (s. 74) und »Walter« (s. 75), sind überflüssig. Wir bemerken dabei ausdrücklich, dass sie sich in den neu aufgenommenen stücken nicht finden. Die fussnoten sind überall mit grosser sorgsamkeit abgefasst. Es ist uns nur weniges aufgestossen, das allenfalls zu bemängeln wäre, und dies wenige ist nicht von besonderer bedeutung. So ist *burnt* (s. 62) wohl keine »zusammenziehung« aus *burned,* sondern eine andere schreibung dafür. — Bei *gossamer* (s. 134) wäre eine etymologische bemerkung lehrreich (vgl. *gossip!).* — S. 178 »*Rectory* heisst ein pfarrhaus, wie der pfarrer *Rector* heisst«, ist eine etwas zu kurze erklärung, da für pfarrer auch die ausdrücke *vicar, curate* und *parson* vorkommen. Es müsste etwa lauten: *Rector* ist der inhaber einer pfarrei mit allen daran haftenden rechten und die zu besetzen nicht in der hand eines laien liegt. Vgl. Naubert, Land und leute in England, unter »geistlichkeit«. — Auf s. 180

verlangen die stellen: »*in three campaigns we have done nothing and suffered much*« und »*extend your traffic to the shambles of every German despot*« eine historische erklärung. — Zu 206 *Newgate* wäre zu bemerken, dass das gefängniss seit einigen jahren aufgelassen ist. Die aussprachebezeichnung ist nicht immer glücklich, so z. b. s. 73, wo es bei *slough* heisst: sprich *slöff*. Allerdings ist *ö* in Deutschland noch immer die verbreitetste ansprache und darstellung des *u* in *but*, allein man sollte doch einmal von dieser unrichtigen auffassung abkommen, nachdem die besten schriften über englische aussprache (zuletzt noch Trautmann in seinen Sprachlauten, 2. hälfte, s. 163) dagegen aufgetreten sind.

Das lesebuch von Callin-Rosenthal ist für die mittelstufe des englischen unterrichts berechnet und dient zur einführung in die englische lectüre. Es findet sich dementsprechend ein wörterverzeichniss am schlusse, das, nach den angestellten stichproben zu urtheilen, ebenfalls vollkommen correct ist.

WIEN. Al. Würzner.

Fast gleichzeitig mit dieser besprechung ging uns die nun folgende anzeige desselben buches zu, die ebenfalls abzudrucken wir kein bedenken getragen haben.

Die red. (E. Klbg.)

Dass buch, welches nach der vorrede als englische lectüre »auch für die untersecunda eines realgymnasiums und für die prima einer höheren bürgerschule wenigstens im ersten semester ausreichend sein soll, bezweckt als chrestomathie »ausser in die kenntniss der englischen sprache, auch in die kenntniss des sie redenden volkes einzuführen«. Es bildet somit ein gegenstück zu dem bekannten übersetzungsbuch von Jäger: »Brittannia«. Die lesestücke sind geschickt ausgewählt und dem standpunkt der schüler, für welche es bestimmt ist, durchaus angemessen. Wenn man die berechtigung der aufnahme einzelner abschnitte überhaupt in frage stellen wollte, so könnte dies höchstens hinsichtlich einiger poetischen stücke sein, in welchen einzelne niederschottische formen vorkommen. Indessen nehme ich keinen anstoss daran, da erstens die dialektischen worte erklärt sind, und da zweitens bei der fülle des gebotenen der lehrer diese wenigen gedichte übergehen kann, wenn er sie für minder geeignet halten sollte.

Der reichhaltige inhalt gliedert sich in 1) *Anecdotes illustrative of English Manners and Character* p. 1—26, 2) *Scenes from Nature and National Manners* p. 27—61, 3) *History* p. 61—128, 4) *Natural History and Chemistry* p. 128—160, 5) *Letters and Speeches* p. 160—184, 6) *Moral and Didactic Subjects* p. 184—195, 7) *Tales* p. 195—221, 8) *Poetry* 221—257.

Hieran schliesst sich ein für das ganze völlig ausreichendes wörterbuch. Was aber diese chrestomathie besonders werthvoll macht und von andern ähnlichen unterscheidet, das sind die unter dem text beigegebenen anmerkungen, welche eine fülle von belehrung enthalten. Nicht nur einzelne worte und redewendungen werden erklärt, und zwar so, wie es für schüler der bezeichneten stufe passt, sondern es werden auch geschichtliche, naturwissenschaftliche, technische, geographische und culturgeschichtliche gegenstände in erwünschter weise erläutert. Dass derselbe ausdruck an mehreren stellen des buches erklärt wird, finde ich ganz in der ordnung; denn es wird selten oder nie vorkommen, dass die stücke in der klasse in derselben reihenfolge gelesen werden, wie sie hier stehen.

Folgende bemerkungen und ausstellungen sind mir bei der durchsicht des

buches aufgestossen; dieselben sollen aber weniger einen tadel begründen, als vielmehr dem verfasser zeigen, dass ich sein buch mit interesse gelesen habe:

p. 3, anm. 10 würde statt »tollhaus« besser »irrenhaus« stehen. p. 7, anm. 7 ist zwischen »auch« und »verben« »einige« zuzusetzen. p. 10, anm. 3 wäre klarer und ebenso kurz: »*bring* nach dem sprechenden hinbringen, *take* vom sprechenden wegbringen«. p. 11, anm. 2: ein »gemeiner« geistlicher! p. 12, anm. 4: kronen werden doch wohl noch jetzt in England geprägt? Ich habe bei meiner anwesenheit dort 1871/2 selbst solche im verkehr gesehen. p. 16, anm. 2: hier müsste schon die ausführlichere anmerkung gegeben werden, welche sich erst p. 115 note 1 findet. So ist sie nicht verständlich. p. 19, anm. 1 wäre hinzuzufügen, dass überhaupt der gebrauch von kraftausdrücken bei einigermassen gebildeten leuten in England weit mehr verpönt ist, als bei uns. p. 36, anm. 1: hier stände besser schon die anmerkung 2 auf p. 142. p. 54 anm. 8: was für einen laut soll *j* und *y* in *grandjur* und *grandyur* bezeichnen? p. 61, anm. 2 und p. 64, anm. 10: *Where* für *whither* ist doch ganz allgemein in gebrauch; letzteres klingt sogar ziemlich pedantisch. p. 61, anm. 9: »*Danes* heissen in England die Normannen«, ist doch in dieser allgemeinheit nicht ganz richtig. p. 62, anm. 4: Wesshalb wird die so gewöhnliche form *burnt* erklärt? p. 64, anm. 1 gehört zum »Humor in der schule.« p. 82, anm. 3 bleibt der letzte satz besser weg; das buch ist doch in erster linie für die hand des schülers bestimmt. p. 102, anm. 8: der hinweis auf die ableitung des englischen *impeach* vom französischen *empêcher* hat nur werth, wenn die begriffsentwicklung gegeben wird. p. 109, anm. 1: die ableileitung von *serviens* ist, wenn nicht geradezu falsch, doch mindestens sehr zweifelhaft. p. 112, anm. 6: besser: der fluss, an welchem . . . . p. 133, anm. 12: besser: »singe hell«. p. 139, anm. 8 enthält genau genommen einen widerspruch. p. 156, anm. 8: »das Bört« ist ein provinzialismus. p. 165, zeile 2 hätte *long-coats* und *short-coats* erklärt werden müssen. p. 185, anm. 3: besser: *and by doing this*. p. 187, anm. 4 wäre zuzusetzen: immer »*mine host*«. p. 226, anm. 3: »*Than me* statt: *Than I*«. Ist das wirklich ein sprachfehler? p. 239, anm. 1: *Of you* zu einer silbe zu verschleifen, ist doch sehr schwierig. *Of* muss mit *patriotism* zusammengelesen werden und der artikel verschleift werden. p. 242, anm. 6: *A chasing* = *in chasing* bringt dem schüler diese form nicht näher. p. 248, anm. 5: es wird in den noten recht oft in geeigneter weise auf eine entsprechende eigenthümlichkeit im Französischen hingewiesen. Hier würde »*le céder*« etc. passend angeführt werden können. p. 254 müsste die lösung des räthsels in irgend einer form angegeben werden.

Einzelne etymologien gehen zu weit, besonders bei worten, deren ableitung noch nicht ganz sicher feststeht, oder wo auf Keltisch, Altnordisch und Angelsächsisch zurückgegangen werden muss. So z. b. p. 65, anm. 6; p. 69, anm. 6; ibid. anm. 9; p. 73, anm. 3; p. 74, anm. 3; p. 95, anm. 2 in verbindung mit p. 231, anm. 4; p. 97, anm. 10 u. a. m.

Von druckfehlern sind mir beiläufig noch folgende aufgefallen: p. 18, zeile 25: *was expected;* p. 70, anm. 9: V. praeterito-praesentia; p. 80, anm. 6: oder; p. 148, anm. 4: *viridis;* p. 164, z. 30: *too;* p. 243, anm. 2: so.

Druck und papier sind ausgezeichnet, was bei einem schulbuch besonders hervorgehoben zu werden verdient.

Rostock i./M., den 13. oct. 1886. F. Lindner.

---

b) Grammatisches.

Lucy Toulmin Smith, A Manual of the English Grammar and Language for Self-help. Ward, Lock & Co. London & New York. VIII & 163 s.

Es ist eine erfreuliche erscheinung, dass eine so gründliche kennerin des Mittel- und älteren Neuenglischen wie Miss L. Toulmin Smith sich hat bereit finden lassen, mit benutzung der besten arbeiten andrer forscher ein handbuch der englischen grammatik zu schreiben »for the benefit of those who wish to supplement an education cut short by lack of time, or through other circumstances deficient.« Die verfasserin bezeichnet das publicum, welches sie im auge hat, noch genauer: »the clerk, the mechanician, who goes to his daily business, may read a chapter in the train; the student of a Working Women's College may con a lesson from it for her class. For such as these, from whom many a hint has been learnt, the book has been written, and is now commended« (vorrede).

Diese bestimmung des buches verbietet hier eine ausführlichere besprechung. Auch liegt es in der natur der sache, dass dasselbe ausser der anlage, wie die verf. selbst hervorhebt, nur wenig neues enthält. Die absicht war, das interesse des lernenden für die naturgeschichte der sprache zu erwecken, ehe ihm die klassification der wörter vorgeführt wird: I. Introduction. II. The Kinship of English to other Languages. III. Historical Sketch of the Language. IV. »Periods« of the E. Language. Dann die »Etymology«: V. Nouns, Pronouns, Adjectives. VI. Verbs, adverbs. VII. Prepositions, Conjunctions, Interjections. Erst nachdem der leser die umrisse der wichtigsten sprachlichen thatsachen kennen gelernt hat, werden die buchstaben und ihr werth, die physiologie der laute und der unbewusste einfluss der aussprache auf die wortformen in dem IV. cap.: Orthography besprochen, zu welchem Trautmann sachkundige mitwirkung geliehen hat. Hierauf wird die »Etymology« fortgesetzt und zu ende geführt, und zwar beziehen sich die folgenden capitel auf »Inflexion and Accidence«: IX. Noun. X. Pronoun. XI. Adjective. XII. Verb. XIII. Adverb, Preposition, Conjunctive, Interjection. Den beschluss machen XIV. Syntax. XV. Parsing and Analysis of Sentences. Jedoch sind die einfachern sachen aus der analysis schon früher bei passenden gelegenheiten zur sprache gebracht.

Ohne zweifel ist es der verf. gelungen, die grammatik, die in der that ja so häufig »a dry marshalling of definitions and exceptions, with a lifeless analysis of sentences« ist, durch die historische methode mit dem geist der lebenden sprache zu beleben, »which has had a past where must be sought the sources of present facts, which is still growing and changing, and which will assuredly alter in the future.« Wenn ich mir erlauben darf, für die hoffentlich folgenden späteren ausgaben einen wunsch zu äussern, so ist es der, dass die verf. gerade in anbetracht ihres publicums ihrem verdienstvollen buche eine kürzere fassung geben möge. Es würden dabei nicht nur mancherlei kleine unebenheiten, die in der benutzung verschiedener quellen ihren grund haben, sich ohne mühe beseitigen, sondern auch der etwas sehr compresse und bei den in nonpareil gesetzten stellen geradezu undeutliche druck sich durch eine besser lesbare schrift ersetzen lassen.

Marburg a. L., märz 1887. W. Vietor.

Fölsing-Koch, Lehrbuch der englischen sprache.

I. theil. Elementarbuch der englischen sprache von Fölsing. 22. aufl. neu bearbeitet von dr. John Koch. — Berlin 1885. Enslin. 279 ss. gr. 8°. Pr.: 1,80 mk.

II. theil. *Mittelstufe:* von dr. John Koch. Berlin 1886/87. Enslin. gr. 8°.

Abtheilung A. Englisches *lesebuch,* mit fortlaufenden fragen und sachlichen und sprachlichen anmerkungen. — Mit karten von Grossbritannien und einem plan von London. 370 ss. Pr.: 4,00 mk.

Abtheilung B. Kurzgefasste *grammatik* nebst übungen zum englischen lesebuch. 122 ss. Pr.: 1,50 mk.

Abtheilung C. *Wörterverzeichniss* zum englischen lesebuch. (Mit unterstützung von dr. C. Thiem — Fraustadt). 1887. — 150 ss.

Die vorliegenden werke stellen einen neuen und im ganzen glücklichen versuch dar, die zwecke des neusprachlichen unterrichtes durch stärkere betonung der lectüre zu fördern. Die methode, mehr und mehr die lectüre in den mittelpunkt des englischen und französischen unterrichtes zu stellen, ist einstweilen aber mehr anerkannt als praktisch durchgeführt; mit um so grösserer genugthuung begrüssen wir die arbeit des den lesern der Engl. stud. wohlbekannten verfassers, welcher nicht nur das hier betretene gebiet praktisch wie theoretisch vollkommen beherrscht, sondern auch in dem, was er giebt, eine weise beschränkung zu üben weiss. Wenn trotzdem das urtheil im einzelnen nicht so anerkennend ausfällt, so bitte ich nicht zu vergessen, dass Koch eben mehr oder weniger neue bahnen betritt; denn der name Fölsing's hat überhaupt nur mit theil I und mit diesem so wenig zu thun, dass ich die annahme, es handle sich um eine blosse »aptirung« des früher so verbreiteten buches, von vorn herein zu beseitigen für gut halte.

Was zunächst das Elementarbuch betrifft, so sind die vorgenommenen veränderungen — abgesehen von dem ersatz der zusammenhängenden erzählung durch anekdoten — sämmtlich als verbesserungen zu bezeichnen. An stelle des unhaltbaren Fölsing'schen aussprachesystems haben wir eine dem jetzigen stande der phonetischen wissenschaft entsprechende behandlung der aussprache unter verwendung sich mehr und mehr einbürgernder lautzeichen. Es wird sehr richtig von vorn herein betont (s. 3), dass »fast alle englischen vocale und consonanten anders hervorgebracht werden als im Deutschen«, der unterschied zwischen geschlossenen und offenen vocalen scharf hervorgehoben, auch der aussprache der unbetonten vocale die in vielen lehrbüchern häufig vermisste beachtung geschenkt. Durch leichte verständlichkeit zeichnet sich besonders die darstellung der lautirgesetze aus; die darstellung (diphthongische) der in der schrift einfachen, in der sprache doppellautigen *ā, ō, ī* kann nur gebilligt werden, ebenso das zeichen *v* für *u* in *cup,* das zeichen *äu* für *now, out;* denn gerade dass *ou* so gut wie *i* mit *ä* anlautet, muss in den ersten stunden fest eingeprägt werden. Nicht einverstanden kann ich mich mit dem mangel jeglicher unterscheidung zwischen $\overset{1}{o}$ und $\overset{8}{o}$ (nach Walker) vor *r* erklären. Demnach müsste ich also *lore* (s. 9), *four & fourteen, forty, worthy* (s. 34), *more* (60), *sword* (183), *enormous* (185) alle mit demselben laut sprechen. Ich weiss, dass Koch hierin bedeutende vorgänger hat, aber trotzdem werden sich lehrer des Englischen, die in England gehört und beobachtet haben, schwerlich entschliessen, jenes opfer zu bringen und allen unterschied zwischen diesen lauten fahren zu lassen. — Der an sich löbliche grundsatz, aussprachefehlern der schüler möglichst vorzubeugen, scheint mir etwas weit getrieben, wenn z. b. noch s. 104 die aus-

sprache von *was*, s. 110 die von *French*, s. 180 von *enemy*, s. 181 von *whose* beigefügt wird. Ueberhaupt wird etwas stark »gegängelt«; gar zu lange findet der schüler »ergänze: *that* dass« als fussnote, und das einklammern der im Englischen wegfallenden kommata wird bis zum schlusse exercirt. Noch zuletzt bieten die sonst vortrefflichen vocabelverzeichnisse wörter, welche dem schüler längst bekannt sind oder doch sein sollten.

Principiell bedenklich scheint mir das nebensetzen der aussprache bei den unregelmässigen verben, da hier die orthographie sehr zu kurz kommt. Wenn in irgend einem capitel, wird ja bei den unregelmässigen verben der laut längst eingeprägt sein, ehe man das bild des lautes an der tafel zeigt. — Der grammatische stoff hat im wesentlichen keine andere vertheilung erfahren, doch dürfte es sich empfehlen, die zahlwörter früher zu bringen. In der fassung der regeln zeigt sich überall eine zeitgemässe revision von kundiger hand. Aber dass die längere erzählung bei Fölsing durch »kürzere in sich abgeschlossene stücke, weil diese für den unterricht angemessener erscheinen«, ersetzt worden ist, kann ich nur bedauern. Nicht so sehr wegen des ersatzstoffes selbst, der meistens aus anekdoten besteht, als weil die an die lesestücke anknüpfenden übungssätze sich sehr unvortheilhaft von den F.'schen unterscheiden. Nicht um zu erheitern, sondern um auf das bedenkliche in der zusammenstellung von übungssätzen für tertianer(!) hinzuweisen, möchte ich auf gut glück einige auszüge zu geben mir gestatten, wobei ich »von dem hund des oheims«, »der tante haus« u. ä. absehe, weil sie nicht ganz zu vermeiden sind.

s. 76, 1. Der grobschmied war im begriff, ein pferd zu beschlagen.
2. Du sollst nicht tödten.

s. 88, 30. Die kranke starb nach mehreren tagen.
31. Mein onkel hat mehrere pferde gekauft.
32. Jeder edelmann wird dem neuen fürsten huldigen.

s. 104, 19. Der hund hat gewissenhaft unser haus bewacht.
20. König Friedrich war ein grosser feldherr.
21. Dein hund ist unter jenem tische.
22. Der alte general war anwesend, als der könig schlummerte.
23. Ist dies des armen mannes esel?

Solche auch durch umstellung nicht sehr gebesserte mustersätze kommen bei F. nicht vor. Die vom verfasser erstrebte abwechslung dürfte mithin in allzu hohem grade gelungen sein.

Hinzugefügt ist eine ganz kurze übersicht über die bestandtheile des Englischen, die (schweren) gedichte bei F. haben leichteren platz gemacht, und vor allem ist diesen wie den »*Sovereigns of England*« (neben fussnoten mit idioms) ein genaues wörterverzeichniss beigegeben. Die benutzung des ganzen buches aber wird durch ein recht zuverlässiges alphabetisches verzeichniss der überhaupt vorkommenden wörter mit einem nachweis ihrer aussprache bedeutend erleichtert.

Die ausstattung ist geradezu glänzend, der druck correct (s. 34 ist das *s* in *us* als *z* bezeichnet; s. 83: *əach* statt *each*, s. 103 lesestück *you* statt *your*; s. 182 ist der accent von *transport* fälschlich auf der letzten, und bei *unto* s. 145 fehlt der accent auf der ersten silbe).

Die mittelstufe — für obertertia und untersecunda berechnet — setzt die bekanntschaft mit dem Elementarbuch voraus. Sie stellt die verbindung desselben mit der in aussicht gestellten bearbeitung der F.schen grammatik her, hat also an

sich mit F.'s namen nichts zu thun. Der verf. ist hier ganz selbstständig. Die abtheilung A (das lesebuch) soll die grundlage für den unterricht bilden, und durch abtheilung B (kurzgefasste grammatik) immer unterstützt werden.

Ueber die zu befolgende methode spricht sich der verfasser im vorwort mit genügender klarheit aus. Die einzelnen lesestücke werden zunächst gründlich nach allen richtungen hin durchgearbeitet; für sachliche und sprachliche erläuterungen ist ein commentar am ende des buches gegeben, (auch *Questions!);* für die grammatische seite wird die »kurzgefasste grammatik« je nach belieben des lehrers vor, während oder nach der lectüre herangezogen; für die einzelnen capitel der grammatik finden sich im zweiten theil derselben »übungen«, welche wieder an die lectüre anknüpfen. — Man sieht leicht, dass bei diesem verfahren der schwerpunkt der ganzen mittelstufe in der auswahl der lesestücke liegt, resp. des den sprechübungen und der grammatischen durcharbeitung zu grunde liegenden materials. Da sind nun zunächst die *dr. Cornwell's School Geography* entnommenen abschnitte über *The United Kingdom of Great Britain and Ireland* um so werthvoller und dankenswerther als auch ein recht übersichtlicher plan von London beigegeben ist, eine karte mit dem *United Kingdom* und eine zweite mit *Ireland.* (Leider ist die mittlere so geheftet, dass Nordengland ziemlich schlecht wegkommt; sollten nicht auch Schottland und England besser für sich bleiben?) Ich vermisse nur bei *Cork Queenstown,* bei *Belfast* das *linen,* bei *Glasgow* die rhederei (s. 12) und jede notiz über canäle. An die geographisch-statistische übersicht, bei der auch die colonien aufgezählt sind, schliesst sich — aus des verfassers feder — ein höchst launig und flott geschriebener aufsatz: *An English House,* bei dem einige auf die ausstattung des hauses bezügliche widersprüche nichts störendes haben; dann *English Money, Measures, and Weights* (bei letzterem ist *stone* vergessen!) und zuletzt *a table of the sovereigns of England.* Das wären — zu Klinghardt's befriedigung — für die mittelstufe realien genug, und ich bedaure nur wieder, dass die nun folgenden *Pictures from English History* (nach *Green's Short History)* nicht gerade die interessantesten partien dieses vortrefflichen geschichtswerkes[1]) bilden, noch auch die leichteren. Von der ältesten geschichte dürfte doch Alfred genügen und bei Wilhelm dem Eroberer eine beschränkung empfehlenswerth sein; *The Conquest of Scotland* ist auch nicht gerade wesentlich, später aber stellt *William of Orange* an das geschichtliche verständniss von untersecundanern zu hohe anforderungen.

Grössere bedenken habe ich aber gegen die *Tales* und *Novelettes,* wo gleich die erste *Rip van Winkle* trotz der classicität wegen des *termagant wife* (107, 118, 120), das auch in den übungen s. 102 eine rolle spielt, für knabenschulen nicht recht geeignet scheint. Ist Green theilweise zu hoch, so ist *Mrs. Gaskell* in ihren 3 novellen zu niedrig für die mittelclassen. Nr. 1 ist eine sonst ganz niedliche moralische erzählung (mit treulosem [raffinirtem] diener, treuer köchin) bei der auch das schluss-*baby* nicht fehlt. In nr. 2 haben wir ein *elopement with the man of her heart; »Mr. Higgins shut himself up and drank enormously for some days«* (s. 147), und nr. 3 ist ein *regular penny dreadful* eine wirkliche mordgeschichte. (Es wundert mich übrigens, dass der verehrte verfasser an der vorliebe *Mrs. Gaskell's* für fremdwörter wie *ménage, secrétaire, protégée* im Englischen keinen anstoss nimmt.) — In eine um so ansprechendere sphäre wird dann

---

[1]) Ich bemerke bei dieser gelegenheit, dass dasselbe in den schülerbibliotheken der engl. elementarschulen als alleiniges geschichtswerk eingeführt ist.

allerdings der schüler in »*English School Life*« versetzt (aus *Tom Brown)*, dem sich *Christmas* (aus dem *Sketch Book)* würdig anschliesst. — *The Three Cutters* (Marryat) sind überhaupt keine schullectüre, wenn es nicht gelingt, die sonst so amüsanten schilderungen durch fortstreichung z. b. von »*he is very fond of other men's wives, if he does not like his own*« (s. 243) und der collection von ausdrücken für betrunkenheit im 2. *Cutter* auch für die jugend geniessbar zu machen.

Gegen die weiteren stücke aus dem *Sketch Book* lässt sich natürlich nichts einwenden; auch die poetische auswahl (16 gedichte) ist vielleicht mit ausnahme des letzten, allzu schweren »*The Eve of Quatre Bras*«, zu loben, da gegen die immer noch herrschende schwärmerei für Longfellow's »*We are Seven*« nichts zu machen sein wird. Mit einem kurzen abriss der engl.-amerik. litteraturgeschichte schliesst das eigentliche lesebuch gut ab.

Bei den »erklärungen und redensarten« ist es die absicht des verf., sachliche und litterarische erläuterungen, dann winke für idiomatisches übersetzen zu geben, endlich auf anglicismen hinzuweisen. Wenn man auch hier und da gern etwas genaueres in bezug auf sachliches erführe[1]), als commentar und lexicon geben, so ist doch gerade dieser theil in den drei bezeichneten richtungen mit besonderem geschick und ganz selbstständig behandelt worden. Unbedingtes lob ist endlich dem wörterverzeichniss zu spenden, von dem mir in dem augenblick, wo ich die besprechung abschliesse, der letzte bogen zugeht. Es lässt den schüler nicht im stich und man könnte ihm eher eine zu grosse zuverlässigkeit nachrühmen, da nicht nur die zahlwörter sondern auch formen wie *you* und *we* aufgenommen sind. (Verdruckte, fehlende oder falsche accente habe ich bei *absolutism, extant, responsible, respite, reward, Trichinopoli, unaccommodating, uninteresting, vehemence, vehement, versifier, volunteer* und *Juliet* gefunden und in dem vorgedruckten schlüssel zur aussprache bei *propose)*. Einige druckfehler: *(Weald)* »furchtbar« statt »fruchtbar«, *superannuated*, *accommodate* ist immer mit einem *m* geschrieben. Bei *rendezvous* halte ich die französische aussprache für die seltenere; bei *venison* könnte auch die 2silbige aussprache (für wildpret) angegeben und bei *rise* subst. das scharfe *s* bezeichnet werden, wie es bei *excuse* geschieht; bei *to exile* ist der accent auf der letzten ungewöhnlich. s. 111 *(Reynard)* beiname. Drogheda wird in Irland *Drōu|ïdə* gesprochen; die Engländer sprechen *Gäl|wēï*, die Iren (wie auch im Wörterverz. steht) *Gål|wēï*. Die im elementarbuch gegebene aussprache von *worthy* und *worth* ist hier verbessert. Die aussprache von *Eleanor* = *ĕ|lĭnər* ist den wörterbüchern noch (?) fremd. — Ich lasse störende druckfehler des lesebuches hier folgen.

Kildare (éin *e*!) auf der karte von Irland; hier wie im text sind die die schönheit der *Lakes of Killarney* bildenden berge falsch angegeben: *MacGillycuddy Reeks (Reeks* irisch für berge) — 1, 21 *Caermarthen* — 9, 36 *Michaelmas* — 25, 20 *Somerset,* 25, 21 *Northumberland* — 53, 38 *Balliol* — 66, 29 *Brittany* (cfr. 41, 3) — 101, 15 *advice* — 243, 1 *where* statt *were.* — 258, 35 *she* statt *he.* — 368 *Robert Burns.*

---

[1]) Für die erklärung der in den meisten lesebüchern gebotenen niederlage der *Armada* bemerke ich, dass *Dunluce Castle* (s. 90) ein verfallenes schloss ist, das man von der von *Portrush* nach *Giant's Causeway (Bushmills)* gehenden elektrischen bahn aus sehr bequem sieht. Es ist auf einem felsenvorsprung gebaut und durch einen tiefen riss vom hauptlande getrennt. In dem schlosse spukt es gewaltig. — *The Blaskets* (s. 90) heisst eine gruppe von (an jener küste so häufigen) bizarren basaltformationen.

Die kurzgefasste grammatik endlich setzt die bekanntschaft mit dem elementarcursus voraus und soll also mehr die stellung eines begleiters als die eines führers beim gebrauch des lesebuchs einnehmen. Der elementare cursus ist, meist klein gedruckt, den einzelnen capiteln vorausgeschickt. Die möglichst knapp gehaltenen beispiele resp. beispielssätze sind durchweg aus dem lesebuche entnommen, sogar mit laufendem hinweis auf seite und reihe. Diese methode hat leider etwas störendes, und ich glaube auch kaum, dass — wenn nun einmal von der lectüre ausgegangen oder dieselbe doch in unmittelbaren zusammenhang mit ihr gebracht werden soll — dieser gewissenhafte hinweis überhaupt oder doch in dem hier beliebten umfange erforderlich ist. An die grammatik schliessen sich »übungen« an, die $^1/_4$ des ganzen buches ausmachen, wieder ausschliesslich dem lesebuch entnommen sind und vom leichteren zum schwereren übergehen. Ob die meinung des verf., dass auch die schüler weitere deutsche übungssätze zu bilden im stande sein werden, zutreffend ist, möchte ich bezweifeln; jedoch bieten die *Questions* des lesebuches im anschluss an die lesestücke jedenfalls eine willkommene vermehrung des übungsstoffes. Sonst dürfte der werth der für untersecundaner vielfach etwas elementaren *Questions* nicht allzu hoch zu veranschlagen sein. Dass ein wörterverzeichniss zu den übungen nicht beigegeben ist, kann bei der ganzen anlage des buches nur gebilligt werden.

Im einzelnen möchte ich zu der grammatik, die das nothwendige in knapper form, recht übersichtlich und zuverlässig bietet, folgendes bemerken.

§ 4, a: *Elsass* ist keineswegs die allgemein angenommene form für *Alsace*.

§ 4, d: Darnach könnte man glauben, es stände immer *the Pall Mall*, was ein irrthum ist; nur hier und da, wenn der name nicht lediglich zur orientirung dient, besinnt man sich noch auf seinen ursprung und setzt dann den artikel zu, hingegen haben mehrere kleinere städte noch *the Mall* (Allee), ähnlich wie *the High Street* (§ 4, d, anm.) stehen kann. —

§ 26, b, anm.: Das zu »*leave* mit *to*« gegebene beispiel lesebuch 44, 5 passt nicht, da *leave* passivisch gebraucht ist. Vgl. beispiel 128, 21. —

§ 35, 2: Statt *the elder ones* ist *the elders* ganz gebräuchlich.

s. 43: ist *flown* als part. zu *flow* wohl nur druckfehler.

§ 79: *return* heisst nicht wiederwählen, sondern nur »wählen«.

§ 80: *to boast* mit reflex. ist biblisch.

Druckfehler. s. VI, z. 5 v. u. unstützung statt unterstützung. — § 19, 3 *oats* gerste st. hafer. — s. 22, z. 9 v. o. die Engländer schreiben *marvellous*. — § 60, z. 3 *rembrance* st. *remembrance*. s. 49, z. 3 *sounded* statt *sounds*. — § 110, 1 ist *ple-asure* getrennt.

HAMBURG, im februar 1887. G. Wendt.

---

c) Methodisches.

1) Weil, Wilhelm, Die neue sprachenkunst. Ein beitrag zur lösung moderner schulfragen. München, Karl Merhoffs verlag. 1884. 48 ss. 8°. Pr.: 1 mk.
2) Ohlert, A., Die fremdsprachliche reformbewegung mit besonderer berücksichtigung des Französischen. Königsberg i. Pr., Gräfe und Unzer. 1886. 69 ss. 8°. Pr.: 1,20 mk.

1) Die erstgenannte broschüre macht einen neuen vorschlag zur reform des sprachunterrichts. Aller sprachunterricht soll auch sachunterricht und aller sachunterricht auch sprachunterricht sein und zwar so, dass etwa ein jahr lang eine

der fremden sprachen derart im mittelpunkt des unterrichts steht, dass alle lehrbücher der realien in dieser sprache abgefasst sind; um das verständniss zu sichern, soll eine deutsche übersetzung des textes ebenfalls in der hand des schülers sein. Auf diese weise werden die unterrichtsstunden der fremdsprache bedeutend vermehrt, ohne dass die übrigen fächer schaden leiden; ferner erhält die zu erlernende sprache sofort praktische verwendung, und die schüler erlangen ohne besonders grosse mühe einige gewandtheit im gebrauch derselben; denn sie sollen sich nicht nur den inhalt aneignen, sondern auch sonstige übungen am fremdsprachlichen text vornehmen (grammatisch analysiren, excerpiren, imitiren, variiren, zu sprechübungen benutzen etc.). Jede fremde sprache soll der reihe nach in dieser weise gelehrt werden, also längere zeit den mittelpunkt des unterrichts bilden, nach ablauf dieser zeit aber wieder mit der gewöhnlichen stundenzahl vorlieb nehmen. Verf. sucht mit einem grossen aufwand von dialektik die durchführbarkeit seines vorschlages nachzuweisen, der in der that sehr bestechend ist und, falls er durchführbar wäre, das erlernen der fremden sprachen — wenigstens der lebenden, nur bei diesen allein ist der vorgeschlagene weg möglich — bedeutend erleichtern würde. Ich bin weit davon entfernt, die idee für ein blosses hirngespinnst zu halten, wie wohl alle grammatokraten thun werden; ich glaube sogar, dass ein ähnlicher weg später betreten werden wird. Die unfruchtbarkeit des jetzigen sprachunterrichts rührt sicher zum grossen theil daher, dass der schüler nicht genügende übung in der fremden sprache selbst hat. Wird ihm diese übung geboten, so macht er leicht und schnell bedeutende fortschritte, wie die schulen — verf. beruft sich s. 4 und 5 mit recht darauf — beweisen, in denen die schüler in anderer als ihrer muttersprache den unterricht erhalten. Eine schwierigkeit hat aber der verf. jedenfalls unterschätzt: es wird dem lehrer der geschichte, naturgeschichte etc. nicht leicht sein, die fremden sprachen — es sind mindestens zwei, Französisch und Englisch — beim unterricht zu gebrauchen, und ohne den fortwährenden gebrauch durch den lehrer wird der schüler nicht gezwungen, in der fremden sprache zu denken. Alle lehrer der realien müssten also die fremden sprachen völlig beherrschen, und bis dahin ist noch ein weiter weg. Dann ist auch das jährliche wechseln der unterrichtssprache zu häufig und wirkt daher verwirrend. Schränken wir aber die forderung des verf. etwas ein, so ist sie eher durchführbar. der fremdsprachliche unterricht sei sachunterricht, soweit das gebiet der betreffenden sprache in betracht kommt; der englische unterricht mache also die schüler mit England und Nordamerika (geschichte, kulturgeschichte, geographie, industrie, staatseinrichtungen etc.) bekannt, der französische unterricht mit Frankreich, Belgien und der franz. Schweiz. Darin hat der verf. vollständig recht, dass beim jetzigen sprachunterricht herzlich wenig sachunterricht getrieben wird; von Hellas und Rom wissen die abiturienten des gymnasiums, von Paris und London diejenigen des realgymnasiums herzlich wenig; dafür haben sie aber tüchtig grammatische regeln gepaukt, extemporalien geschrieben, »formale bildung« sich angeeignet.

Ist nun auch des verf. vorschlag nicht in seinem ganzen umfang ausführbar, so enthält doch die broschüre eine fülle anregender ideen und giebt viele pädagogische aussprüche aus alter und neuer zeit. Besonders häufig und an einer stelle (»Zur kritik der bisherigen methode« s. 37—41) ausführlich wendet sich der verf. gegen das phantom der formalen bildung, die anlass ist, dass die schüler schon frühzeitig mit regeln und formen geplagt worden, welche in der gewöhnlichen sprache selten oder gar nicht anwendung finden. Er betont mit recht,

dass die kenntniss einer regel noch lange nicht zu deren befolgung führe, dass man eine sprache grammatisch richtig und doch unverständlich, wenn nicht lächerlich schreiben kann, dass 9—12jährige schüler entgegen der allgemeinen annahme nicht die grammatik als system, als ein ganzes begreifen, sondern nur einen complex von einzelnen regeln lernen. »Regel und ausnahme wirken, solange sie in der art aller elementarschulgrammatiken rein mechanisch eingeprägt werden, nur gedächtnissstärkend, aber nicht formalbildend; sie werden formalbildend im höheren sinn, wenn der schüler — im besitz eines gewissen sprachstoffes — zur erkenntniss des *warum?* gelangt.« Nur wenn diese ansichten allgemeiner werden, können wir die herrschaft der grammatokraten brechen. Die schrift sei hiermit allen fachgenossen bestens empfohlen.

2) Die schrift Ohlert's gehört zu dem besten, was in den letzten jahren über die reform des sprachunterrichts veröffentlicht worden ist. In ruhiger, sachlicher weise bespricht er das wesen und den jetzigen stand der reform und knüpft daran seine vorschläge, die sehr massvoll gehalten sind. Im ersten abschnitt setzt er sich mit den gegnern der reform auseinander und kennzeichnet die jetzige reformbewegung als »ein glied in der kette vieler, seit lange thätigen kräfte und bestrebungen, welche ihrerseits die nothwendige folge der gesammten geistigen entwickelung der gegenwart sind« (s. 4). »Es beginnt in unseren tagen der kampf zwischen der prärogative der alten sprachen und den realwissenschaften, die für sich raum, luft und leben verlangen. Da die erfahrung ein gleiches recht für alle als undurchführbar erkannt hat (überbürdung), so wird wohl der eine theil weichen müssen. Ein solches schicksal kann der natur der sache nach nur die alten sprachen treffen« (s. 5). Wiederholt beruft sich O. auf Paulsen (Geschichte des gelehrten unterrichts) und Schmeding (Die classische bildung der gegenwart), bücher, welche für den kampf gegen das herrschende unterrichtssystem vortreffliches rüstzeug herbeigeschafft haben. Die reform des sprachunterrichts speciell muss, wie O. hervorhebt, erstreben, dass an stelle der formalen bildung volles verständniss des geschriebenen und gesprochenen wortes trete, dass daher die lectüre in den mittelpunkt des unterrichts gestellt werde, »ganz entgegen der bisherigen methode, die das material der fremden sprache vorzugsweise zur illustrirung eines systems von regeln verwendet« (s. 9).

Im 2. abschnitt wendet sich O. zunächst gegen die übertriebene werthschätzung des grammatischen studiums. Ein ausspruch Herbarts, den der verf. citirt, mag hier zu nutz und frommen von freund und feind eine stelle finden. »Mögen die philologen ihre alte bekannte ausrede von der formalbildenden kraft des sprachstudiums in die neuesten phrasen kleiden; das sind leere worte, wodurch niemand überzeugt werden wird, der die weit grösseren kräfte anderer beschäftigungen kennt und der die welt mit offenen augen ansieht, worin nicht wenige und nicht unbedeutende menschen leben, die ihre geistige existenz keiner lateinischen schule verdanken.« Mancher Herbartianer, der das Lateinische als nothwendigen bestandtheil der allgemeinen bildung ansieht, sollte sich diesen ausspruch des meisters merken. Im weiteren tritt O. ebenfalls für den von dem ref. (zur methode des franz. unterr. s. 34) aufgestellten satz ein. »An die stelle der regel trete das princip«.[1])

---

[1]) Davon, dass auch Klotzsch diesen satz ausgesprochen hat, ist mir nichts bekannt; freilich ist er in den allen reformfreunden gemeinsamen anschauungen enthalten.

Nicht überladen der schüler mit grammatischem detail, sondern hervorheben der allgemeinen gesichtspunkte, der grundlegenden gesetze!

Bei der besprechung der lautphysiologie (franz. elem. gramm.) warnt O. mit recht vor den übertriebenen anforderungen Breymanns, die auf der anfangsstufe nicht zu bewältigen sind. Wenn er aber die darstellung der formenlehre auf lautlicher grundlage verwirft, so geht er zu weit. Ohne allen zweifel muss im englischen unterricht die formenlehre das gesprochene wort als grundlage nehmen; denn dadurch fällt auf die bildung des plurals, des genitivs, der 3. sing. des präs. und der präteritumform des verb ein ganz neues licht. Trotz der schwierigkeiten, welche das Französische bietet, ist aber auch in dieser sprache an der erwähnten forderung festzuhalten. Wie ich schon an anderer stelle (»der franz. anfangsunterricht« s. 31) gesagt habe, hat es keinen sinn, von einer endung *»ent«* (3. plur.) zu sprechen, von der nur in seltenen fällen ein buchstabe *(t)* lautet. Nimmt man das geschriebene wort zur grundlage, so wird die darstellung der formenlehre thatsächlich unrichtig, und das gesprochene wort erlangt nicht die geltung, welche es verdient. Ueberdies ergiebt die darstellung der formenlehre auf lautlicher grundlage die beste vermittlung zwischen dem historischen standpunkt und den anforderungen der gegenwart, wenn daneben die herrschende orthographie gehörig berücksichtigt wird; es liegt dann nahe, die geschichte der formen so weit zu berücksichtigen als der unterschied zwischen schrift und sprache es fordert; so z. b. wurde aus *à le* zunächst *al,* dann *áu, aú, aó,* endlich *o;* die schreibung *au* repräsentirt also einen standpunkt der sprachentwickelung, der weit hinter uns liegt. Wird bei der darstellung der formenlehre nicht von den lauten ausgegangen, so wird diese entwickelung mindestens verdunkelt, wenn sie nicht ganz unklar bleibt; man kommt dann auf einem umweg wieder zu der unverstandenen ausspracheregel: *au* lautet *o*. Ob die darstellung in meiner franz. schulgrammatik, welche O. bespricht, vollkommen ist, das ist natürlich eine ganz andere frage. Nur möchte ich noch hervorheben, dass nach meinem unterrichtsplan der schüler auf der elementarstufe (1. u. 2. jahr) überhaupt keine grammatik in die hand bekommt, und auf der mittelstufe kann er recht wohl die formenlehre auf lautlicher grundlage bewältigen. — Noch in anderer beziehung kann ich O. nicht recht geben. Nachdem er selbst dafür eingetreten ist, dass die gegenwart zu ihrem recht kommt, spricht er sich (s. 44) für Latein als erste fremdsprache aus. Den vortheil des Lateinischen für den französischen elementarunterricht überschätzt er offenbar; überdies ist nur dann ein zurückdrängen der alten sprachen möglich, wenn dieselben erst in den mittleren klassen beginnen.

Im dritten abschnitt geht O. näher auf den unterricht ein und spricht sich mit entschiedenheit dafür aus, dass übersetzungen aus dem Deutschen in die fremde sprache erst auf der oberstufe vorgenommen werden. Vielleicht geht er bei den allgemein herrschenden anschauungen über den werth des übersetzens hierin etwas zu weit. Der verf. bezeichnet seinen standpunkt als einen vermittelnden, der nur das augenblicklich erreichbare verlangt; mehr als verdrängen des übersetzens aus der elementarstufe wird aber wohl für den augenblick nicht zu erreichen sein. Das ist indess das minimum der forderung; denn nur so wird weiteren reformen der weg nicht direct verbaut. Daher leisten die neueren unterrichtsbücher, welche das übersetzen auf der unterstufe nicht beibehalten, den reformbestrebungen nur geringe dienste.

In einem anhang behandelt O. eingehender das franz. verb; er giebt der

darstellung des ref. (Franz. schulgrammatik) den vorzug und erweitert dieselbe. Mit recht erklärt sich der verf. für entfernung aller seltenen verben und verbalformen aus dem unterricht. Ebenso erklärt er sich für die von Breymann empfohlenen conjugationsübungen an ganzen sätzen, ein vorzügliches mittel, um die schüler an die im Französischen geltende wortfolge zu gewöhnen.

Die schrift verdient recht weite verbreitung nicht bloss unter den neuphilologen, sondern auch unter den lehrern der alten sprachen.

WIESBADEN, januar 1887. K. Kühn.

---

1) Aug. Western, Englische lautlehre für studierende und lehrer. Heilbronn, Gebr. Henninger 1885, 98 ss. 8°. Pr.: 2 mk.

2) Derselbe, Kurze darstellung der englischen aussprache für schulen und zum selbstunterricht. Heilbronn, Gebr. Henninger 1885. 43 ss. kl. 8°. Pr.: 0,80 mk.

Seit langem empfinde ich es als eine drückende schuld, die leser dieser zeitschrift noch immer nicht mit einem neuen hilfsmittel bekannt gemacht zu haben, welches ganz vorzüglich geeignet ist, dem so allgemein erwachten eifer für die gesprochene sprache auf unserem engeren gebiete helfend und fördernd entgegenzukommen. Schwere arbeitsüberhäufung und das wiederholte scheitern meiner bemühungen um einen anderweitigen berichterstatter mögen mich wenigstens einigermassen entschuldigen. Im übrigen — erfreuliche mittheilung findet wohl auch verspätet noch ein geneigtes ohr!

In der that dürfen die vorbezeichneten Western'schen hilfsbücher, insbesondere das erstere derselben, für eine hochwillkommene bereicherung unserer besonderen fachlitteratur gelten. Zwar, Vietor's »Elemente«, Trautmann's »Sprachlaute« gewähren dem lehrer des Englischen in jeder hinsicht verlässigste und geeignetste unterstützung. Aber schon ihr grösserer umfang, ihr höherer preis, und ihre weitläufigere darstellung dürften manchen neuling abschrecken; die durcheinandergeflochtene vergleichende behandlung der laute im Franz., Engl. und Deutschen bei Vietor mag manchen stören, der nur von einem speciellen und nicht sonderlich tiefgehenden interesse geleitet ist; bei Trautmann wird der mangel eines alphabetischen wörterverzeichnisses empfunden, und zwar um so mehr, als sich die für die fremden worte benutzten typen von denen des textes fast gar nicht abheben, die in letzterem gegebenen wortlisten also recht mühsam zu studieren sind.

Demgegenüber empfiehlt sich nun Western's »Englische lautlehre« durch ihre bequeme handlichkeit nebst entsprechend billigen preis, durch die bündige kürze in den allgemeinen phonetischen erörterungen, durch das beigegebene wortregister, durch die ganz vorzüglichen typen, welche uns die einzelnen seiten mit ihrer menge von transscriptionen spielend überfliegen lassen, und vor allen dingen eben durch ihre beschränkung auf die éine sprache. Von geradezu entscheidendem werthe aber für den lernenden — d. i. in diesem falle für den lernenden bezw. repetirenden lehrer — ist folgender umstand: ein jedes der ca. 2350 vom verf. behandelten und z. th. mehrfach wiederkehrenden wörter ist, wann auch immer es angeführt werden mag, vollständig transscribirt. Um den werth dieses verfahrens voll zu würdigen, vergegenwärtige

man sich folgenden fall. Einem jungen collegen, der auf der schule keinen oder mangelhaften unterricht im Englischen genossen, auf der universität aber mehr der theoretischen als der praktischen wissenschaft obgelegen hat, drängt sich in der unterrichtsthätigkeit das dringende bedürfniss auf, sein wissen vom gesprochenen Englisch zu befestigen, zu berichtigen und zu erweitern. Für diesen zweck sieht er mit recht vom gebrauch des wörterbuchs oder grösserer grammatiken alten stils ab und wendet sich vielmehr z. b. an Trautmanns »Sprachlaute«. Nun begegnet ihm vielleicht eines tages das wort *archangel*, und, seiner unsicherheit bezüglich des lautwerthes von engl. *ch* in fremdworten sich bewusst, schlägt er nach, um sich aus § 536 zu überzeugen, dass dasselbe hier als *k* zu sprechen ist. Weitere auskunft erhält er aber daselbst nicht, sodass er, falls etwa hier ein besonders wunder punkt seines wissens vorliegt, sich nun vielleicht mit triumphirender gewissheit eine lautform wie *aak''äŋ'əl*, *aak''än'dzəl* oder *aak'ęęin''dzhəl* einprägt, vielleicht auch gegen besseres wissen, aber aus alter gewohnheit, die fehlerhafte lautung *aak''ęęin'tshəl* beibehält u. ä. Oder aber er ist sich seiner unklarheit bezüglich der übrigen laute des wortes bewusst und merkt sich daher vorläufig nur als feste errungenschaft das *k*, das weitere für andere gelegenheiten aufbewahrend; allein, anstatt dass successive studien weiteres licht über die andern laute des wortes verbreiten, schlagen wahrscheinlich die den rest des wortes deckenden nebel sehr bald auch über dem mühsam festgestellten *k* wieder zusammen. Keinesfalls darf man erwarten, dass auch der bienenfleissigste ein wort mit 9 buchstaben 9mal nachschlagen wird, um sich über den lautwerth jedes einzelnen schriftzeichens zu versichern. Vielleicht wirkt es aber noch anschaulicher, wenn ich zwei beispiele aus meiner eigenen erfahrung hinzufüge. Von dem worte *acorn* habe ich mir s. z. den lautwerth der ersten silbe eingeprägt, den der zweiten aber — was mir gewiss niemand verübeln dürfte — nach analogie von *cavern* d. i. *käv'ən* u. ä. behandelt. Auch Trautmann 351, *d* hätte dieses mein wissen nicht über die kenntniss der ersten silbe hinausgeführt, selbst wenn er die zweite beim »untreffigen *o*« (§ 488 ff.) nach ihrem lautwerth angegeben hätte: man kann wirklich nicht jedes wort auf die einzelnen laute hin nachschlagen! Western aber, der das wort s. 41 wegen des seinem ersten vocalzeichen zukommenden werthes »ęę*i*« anführt, unterlässt natürlich hier ebensowenig wie in allen anderen fällen, die vollständige transscription zu geben: ęę*i-kään* — und seitdem spreche ich dasselbe richtig. Aehnlich ist es mir mit *monarch* ergangen. Ich habe dasselbe von anfang an (wem, der sich nicht eines längeren aufenthalts in England zu erfreuen gehabt hat, blieben nicht solche unebenheiten?) mehr oder weniger als *mǫn'aak* gesprochen, mit nur um ein geringes reducirtem zweiten vocal. Tr. 407, c. hätte mich hierin auch nicht weiter gebracht; aber W. giebt natürlich wieder unter *ǫ* die volle transscription *mǫn'ək*, und damit ist auch dies ebenso bequem wie wirksam sichergestellt.

Vietor gewährt zwar an transscriptionen unvergleichlich mehr als Tr., aber sie fehlen doch fast vollständig in den wortlisten seiner consonantenübersichten, was sich dem lernenden z. b. unter *ch (archangel, archives, machine, epoch* u. a.), unter *th (either, heathen, pather, southern* u. a.), unter *x (exaggerate, exhilarate, exasperate* u. a.) u. s. w. recht störend bemerklich machen dürfte. Auch die vocallisten sind in dieser beziehung theils unvollständig, theils wird die betreffende auskunft in ziemlich schwerfälliger form ertheilt, so wenn es zu *i, ie, i-e*

(p. 85[1]) heisst: »*i* = *aĭ*« vor ausl. stummen *c* + *t*: »*indict*«, oder »vor ausl. *m* + stummen *b*: *climb*«. W. schreibt hier einfach *i*^{e}*n dait*, *klaim* hinter die übliche schriftform und überhebt uns so jeder aufhältlichen reflexion.

Das aber ist ja eben ein haupterforderniss: alle hilfsmittel, welche bestimmt sind, für erfassung der sprache als lautliche ausdrucksform der gedanken propaganda zu machen, müssen nicht nur so richtig und so klar, sondern auch so bequem als möglich abgefasst sein. Und zwar nicht bloss, um dem anfänger die aufnahme des neuen recht verlockend zu gestalten, jede veranlassung zu verdruss ihm aus dem wege zu räumen, sondern auch, weil unser aller zeit heutigen tags derart und nach so vielen seiten hin in anspruch genommen ist, dass wir keine musse übrig haben, um wissenschaftliche waare, die noch theilweise unfertig oder ungelenk auf den markt gebracht wird, für unseren eigenen gebrauch selbst zurecht zu stutzen.

Eben darum stelle ich W.'s grundsatz, jedes wort ausnahmslos in vollständiger transscription zu geben, sodass nie ein zweites nachschlagen für dasselbe erforderlich wird, so sehr hoch. Gleichzeitig enthält das verfahren eine sehr heilsame und doch völlig ungesuchte mahnung zu allseitiger genauigkeit im mündlichen gebrauch fremden idioms: es ist nämlich sicher unmöglich, jahre lang ein hilfsmittel zu benutzen, welches mit unerschütterlicher consequenz jedem in der sprache vorhandenen sprachlaute die gleiche peinliche sorgfalt widmet, selbst aber fortgesetzt z. b. vorzugsweise den tonsilben oder gewissen vocalen aufmerksamkeit zuzuwenden, andere lautgruppen und laute aber, wie unbetonte silben, gewisse consonanten u. ä. in einer art lüderlicher verschwommenheit zu belassen!

Das in der dänischen ausgabe der »Lautlehre« (vgl. meine anzeige dieser letzteren Engl. stud. VIII, s. 348—350) noch nicht vorhandene alphabetische wortregister erhöht die leichte und rasche benutzung der deutschen ganz ausserordentlich.

Die gesammte anlage des buches ist durchaus sachgemäss, die ausdrucksweise klar und durchsichtig.

Was des verf.'s wissenschaftliche bedeutung und die verlässigkeit seiner angaben betrifft, so mag hier nur darauf hingewiesen werden, dass er ein persönlicher schüler Sweets und Storms ist, dass letzterer in seinen der dänischen ausgabe (1882) vorausgesandten empfehlungsworten erklärt, »es gebe kaum irgend jemand ausserhalb Englands, der sich so vollständig mit den resultaten der (englischen) schule vertraut gemacht habe, wie Western«, dass dabei aber W. keineswegs bloss ein nachbeter der beiden grossen meister ist, sondern sich unter den selbstforschenden und selbstbeobachtenden phonetikern einen rang vollkommener ebenbürtigkeit erworben hat. Ueber das vorliegende werkchen des verf.'s fällt ein so berufener sachkundiger wie A. Schröer im Litteraturblatt 1886 (oct.-heft sp. 422) das urtheil, »es sei dasselbe die empfehlenswertheste specialarbeit über diesen gegenstand, die er kenne.«

Dass W., gemäss der phonetischen schule, der er angehört, seiner vocallehre das Bell-Sweet'sche schema zu grunde legt, kann ich nur als einen weiteren vorzug seiner »Lautlehre« ansehen. Für die theoretische forschung lassen

[1]) Ich citire nach der ersten auflage der »Elemente«, da mir die kürzlich erschienene zweite noch nicht zugegangen ist.

sich gegen dasselbe ja gewiss wichtige einwände erheben, aber für die praktischen bedürfnisse der schule muss ich es — nach reiflichster erwägung — denn doch als das geeignetste bezeichnen. Wenn bei Bell-Sweet zwischen den beiden extremen stufen der horizontalen oder verticalen bewegung immer nur eine einzige mittlere in betracht kommt, so ist dies für die schulmässige verwerthung des vocalschemas ein ganz erheblicher vortheil, den ich für keinen anderen aufgeben möchte. Rundung und *narrowing* lassen sogar nur 2-gliedrige reihen entstehen: einfachere normen für die vocalbildung kann man kaum schaffen.

Und hiermit ist wohl genug gesagt, um W.'s »Lautlehre« allen fach- und berufsgenossen auf das wärmste zu empfehlen. Sie bildet ein vorzügliches mittel, um die leistungsfähigkeit unseres schulunterrichts nach der phonetischen seite hin zu heben. Mögen recht bald neue auflagen den beweis liefern, dass dieselbe beginnt, ihre mission auch wirklich praktisch zu erfüllen! —

Indess, soll in der that W.'s »Lautlehre«, wie ich es wünsche, sich der kleinen zahl wirklicher *standard works* in den händen des lehrers einreihen, dann muss die kritik auch den verf. behufs stäter vervollkommnung des werkcheus unterstützen. Ich gestatte mir demnach, herrn Western hier eine reihe von wünschen auszusprechen, über die derselbe im interesse der zweiten auflage das urtheil anderer sachverständiger wie sein eigenes zu rathe ziehen möge.

Und zwar möchte ich zunächst in Schröer's wunsch nach grösserer vollständigkeit einstimmen: verf. könnte demselben entsprechen, ohne sein vortreftliches princip, womöglich nur selbstgehörtes zu bieten, aufzugeben, wenn er nämlich eine ergänzungsliste nach besten autoritäten ausarbeitete und anhangsweise beifügte. — Sodann würde eine durchgehende zählung der zeilen, die dann natürlich auch für das wörterverzeichniss zu verwerthen wäre, den stets verdriesslichen zeitverlust beim aufschlagen einzelner wörter ganz bedeutend vermindern. Sollte die praktische probe ergeben, dass infolge des vielfach wechselnden durchschusses die nummerirung der zeilen einen unschönen eindruck hervorbringen würde, so böte sich für denselben zweck noch der andere ausweg, jedes wort des angehängten registers ausser der betreffenden seitenangabe noch mit seiner transscription zu versehn. — In éinem punkte scheint mir die deutsche bearbeitung hinter dem dänischen originale zurückzustehen: ich meine die klarheit des zieles. Die dänische ausgabe nämlich wendet sich in den einleitenden allgemeinen capiteln deutlich an solche landsleute, die sich einstweilen noch auf dem »präphonetischen« standpunkte der spracherfassung befinden und setzt ihnen rund und klar die neuen wahrheiten auseinander. In der deutschen ausgabe fühlt sich verf. verpflichtet, neben der belehrung, die er dem unkundigen ertheilt, auch dem sachverständigen über gewisse punkte rechenschaft zu geben (vgl. z. b. § 6—8); das aber beeinträchtigt gelegentlich die klarheit einer darstellung, welche am besten auf nichts bezug nehmen sollte als was im vorliegenden büchelchen selbst ausgeführt wird. Verf. wird seiner darstellung den einheitlichen charakter zurückgeben, wenn er die für den phonetiker von fach bestimmten andeutungen in hinten angehängte anmerkungen verweist, den eigentlichen text aber ausschliesslich auf vollständige laien, seien es studenten oder lehrer, berechnet. Bereits weiter vorgeschrittene leser werden ihm darum nicht minder dankbar sein; denn sie werden die für total unkundige bestimmten ausführungen ganz ausgezeichnet im classenunterricht verwerthen können. — Vermehrte winke zum capitel der lautgymnastik würden in gleicher weise nicht nur dem phonetischen neuling sondern auch dem vorgeschritteneren aber pädagogisch noch unerfahrenen philologen zu nutze kommen. — Die beseitigung der von W. ver-

suchsweise angesetzten, in einem nachtrage aber wieder zurückgenommenen *a*-reihe ist nur zu unterstützen. Ausserdem aber empfehle ich dringend die umlegung des consonantenschemas (s. 25). Wie nämlich das vocalschema der vorstellung eines nach rechts gewandten kopfes entspricht, so muss auch dasjenige der consonanten in entsprechender richtung aufgestellt werden; beispielsweise haben also die laute *k, t, p* nicht vertical, sondern horinzontal auf einander zu folgen. Sodann sollte verf. die stellung der activen sprechorgane beim hervorbringen der einzelnen laute sehr viel umständlicher beschreiben, als es jetzt von ihm geschehen ist. Derselbe möge z. b. Lyttkens und Wulff's *Ljudlära* vergleichen. — Ferner empfiehlt es sich durchaus, die doppelzeichen *sh* und *zh* (= *š* und *ž*) durch einfache zu ersetzen, wie Sweet es bekanntlich seinerseits schon im »Elementarbuche« gethan hat. — Endlich wird auch der, im ganzen freilich durchaus klare, schlichte und leichtverständliche text doch noch manche verbesserung im einzelnen vertragen. So dürfen die beiden unterabtheilungen zu »Die aussprache der englischen lautzeichen« nicht nahezu ebenso überschrieben werden wie die zu »Die englischen laute«, sondern die überschrift muss hier lauten: »Die vocalzeichen« bzw. »Die konsonantenzeichen«. Ausserdem ist auf p. 62 die nummer »2« vor der überschrift zu entfernen, da eine »1« nicht vorhergeht und auch die entsprechenden überschriften in den capiteln von den lauten keine nummer tragen. Der anfang von § 2 lässt die absurde vorstellung zu, als ob allen vocalischen lauten ein von den stimmbändern bis zum mundcanal reichender absoluter vocalton zu grunde läge, der erst weiterhin seine besondere modification erleide, und hierzu zweitens die nicht minder falsche auffassung, als ob ansatzrohr oder mundcanal dasselbe wären. Die schlusssätze der §§ 7 und 8 geben keine deutliche anschauung von den einzelnen bewegungen der zunge, auf welchen die verschiedenen articulationen der *a*-laute beruhen können. Zu anfang von § 9 müsste wenigstens flüchtig berührt werden, dass die rundung der lippen von vorstülpung derselben wohl begleitet sein kann, aber es nicht nothwendig sein muss.

Und nun zum schluss ersuche ich die leser dieser zeilen, nicht sowohl aus der zahl der an letzter stelle gemachten ausstellungen auf eine entsprechende mangelhaftigkeit des büchelchens, sondern vielmehr aus der länge dieser besprechung auf den überaus hohen werth, welchen ich demselben beimesse, zu schliessen.

2) Den zweck der sehr gekürzten »Kurzen darstellung etc.« verstehe ich nicht recht. Für »den selbstunterricht«, wie der titel angiebt, bieten die allgemeinen erörterungen und die beschreibungen der einzelnen laute völlig unzulängliches, in mehr als einem falle — wohl in folge der kürze — sogar schiefes. Aus demselben grunde aber sind sie natürlich für »schüler« nicht zu brauchen, selbst wenn ihnen der lehrer vorher im anschluss an die »Lautlehre« deutlichere und richtigere beschreibungen geboten haben sollte. Welchen zweck haben aber ferner für den schüler die verkürzten zusammenstellungen über »Die aussprache der englischen buchstaben«? Soll er selbst, soll sie der lehrer mit ihm systematisch durchnehmen? Ich möchte keins von beidem empfehlen. Soll er sie zu gelegentlichem nachschlagen benutzen? dann fehlt das alphabetische wörterverzeichniss.

Falls verf. bei abfassung der »Kurz. darst.« nicht etwa bloss äusserlich einem ihm von aussen nahe gelegten wunsche nachgegeben hat, wäre es seine pflicht gewesen, in einem kurzen vorworte schüler (lehrer) und selbststudierende über die beabsichtigte gebrauchsweise des kleinen heftchens zu unterrichten.

REICHENBACH i. Schl., febr. 1887. H. Klinghardt.

Raoul Frary, Die tyrannei der toten sprachen. Ein mahnwort zu einer zeitgemässen umgestaltung des höheren schulwesens. Aus dem Französischen (*'La Question du Latin'*) mit genehmigung des verfassers übersetzt von dr. August Rhode. Hagen i./W., H. Risel & Co. o. j. (1886). 309 ss. kl. 8°. Pr.: 3 mk.

Nicht mit unrecht führt ein theil der deutschen lehrerschaft klage darüber, dass in den weiteren kreisen unseres volkes sich wenig interesse und verständniss für unser höheres schulwesen finde. Im allgemeinen steht der biedere deutsche bürger nur so lange in fühlung mit der schule, als das fortkommen seiner söhne in derselben ihm auf dem herzen liegt. Sobald der letzte die abgangsprüfung bestanden, oder den vielumworbenen 'berechtigungsschein' in der tasche hat, ziehen andere, wichtigere dinge die gedanken und sorgen des vielbeschäftigten vaters auf sich. Daher kommt es, dass die verhältnisse und bedürfnisse unserer höheren schulen fast ausschliesslich in den zunächst betheiligten kreisen der lehrer und ihrer vorgesetzten erörtert werden, und dass diese erörterungen sich selten über den einseitigen standpunkt der pädagogik und des büreaukratismus erheben. Und doch ist gerade die schule eine einrichtung von so hervorragender volkswirthschaftlicher bedeutung, dass sie eine eingehendere würdigung, als sie bisher nach dieser seite hin bei uns erfahren hat, wohl verdiente. Unsere westlichen nachbarn, welchen man ganz irrthümlicherweise in sachen der schule immer noch nichts rechtes zutrauen zu sollen meint, sind uns in der erkenntniss dieser bedeutung zuvorgekommen. Zeugniss dafür legt das vorliegende Frary'sche buch ab.

Als ziel einer zeitgemässen reform schwebt dem verfasser vor, die schule von dem zwange der hergebrachten überlieferung zu befreien und sie den erfordernissen der gegenwärtigen lebensverhältnisse dienstbar zu machen; mit anderen worten: Frary will, dass die schule nicht länger einzig und allein auf dem principe des schönen fusse, sondern sich hinfort auch auf dem principe der nützlichkeit aufbaue. Den urgrund der an den französischen gymnasien herrschenden missverhältnisse erblickt er in dem alle anderen fächer überwiegenden betriebe der classischen sprachen. Dieser betrieb, der sich aus dem jahrhundert der renaissance herleitet, bot ohne zweifel für jene zeit, da die höheren schulen ausschliesslich gelehrte, rechtskundige und ärzte vorzubilden hatten, ein um so willkommeneres und passenderes bildungsmittel, als die lebenden sprachen damals noch keine litteraturen gezeitigt hatten, die auch nur annähernd den vergleich mit der griechischen und römischen hätten aushalten können. Was aber für das eine jahrhundert gut ist, kann für das nächste schon vom übel sein. Trotz des hohen aufschwungs, den die französische litteratur in der folgezeit nahm, und trotz der mannigfachen umgestaltungen, welche die lehrpläne der französischen gymnasien durch die Jesuiten, während der revolution, durch Napoleon I. und noch späterhin im einzelnen erfuhren, sind doch die beiden toten sprachen die alleinige grundlage für die höhere berufsbildung geblieben. Und dieses starre festhalten an der hergebrachten grammatokratischen tyrannei, diese souveräne missachtung aller errungenschaften und erfordernisse der neueren zeit hat sich in Frankreich als ebenso verhängnissvoll erwiesen, wie es bei uns in weiten kreisen als drückender alp empfunden wird.

Dass die gegenwart weit höhere anforderungen an das wissen und können jedes einzelnen stellt, als dies die vergangenheit gethan hat, ist nicht weniger gewiss, als dass die gymnasien nicht ausschliesslich vorschulen für gelehrte, in sonderheit für philologen sein können. Und doch sind diese schulen noch heutigen

tages zum grossen theile auf die künftige gelehrtenlaufbahn zugeschnitten. Diejenigen zweige der wissenschaft, die für die technischen berufsarten wichtig sind, die aber zugleich auch einen wesentlichen bestandtheil dessen ausmachen, was man gegenwärtig zur allgemeinen bildung zu rechnen gezwungen ist, liegen auf den gymnasien — und nicht bloss auf den französischen — noch sehr im argen. Dazu macht die vielgerühmte geistige gymnastik, welche das studium der toten sprachen bieten soll, thatsächlich die jungen leute für die meisten berufszweige des praktischen lebens ungeschickt. Frary will desshalb, wie die radicalsten unserer deutschen realschulmänner, den betrieb von Griechisch und Latein nicht etwa nur eingeschränkt, sondern mit der wurzel aus den lehrplänen der höheren schulen entfernt wissen. An seine stelle will er neben der muttersprache in erster linie Englisch und geographie, in zweiter linie Deutsch, geschichte und naturwissenschaften setzen. Wie der geistvolle verfasser dies im einzelnen begründet, wie er den nutzen einer solchen reform vom standpunkte des nationalökonomen aus erörtert, kann leider des näheren hier nicht ausgeführt werden.

Nach dem gesagten könnte es leicht den anschein gewinnen, als wäre Frary ein verächter des schönen im allgemeinen und des klassischen alterthums im besonderen. Dem ist jedoch keineswegs so. Vielleicht ist er sogar ein grösserer kenner und verehrer der alten welt als viele jener heissporne, die aus althergebrachter überlieferung das einzige heil jeden unterrichts und jeder erziehung im Griechischen und Lateinischen erblicken. Er wünscht durchaus nicht, dass die kenntniss derselben den gebildeten seines volkes ganz verloren gehe; nur will er diese kenntniss auf andere art, sei es durch übersetzungen, sei es durch privatstudien oder fakultativen unterricht, vermittelt wissen und den gewaltigen aufwand an zeit und kraft, den die lateinische und griechische grammatik bisher verschlungen haben, denjenigen lehrgegenständen zugewiesen sehen, welche für den gebildeten staatsbürger unserer tage von praktischerem nutzen sind. Allein wie die schule nicht ausschliesslich auf dem altar des schönen opfern soll, so darf sie doch auch nicht zur magd der platten alltagsnützlichkeit herabgewürdigt werden. Wir für unser theil vermögen wenigstens in dem *wissen* allein durchaus nicht das höchste ziel der erziehung zu erblicken (vgl. s. 213); noch möchten wir mit Frary den hauptzweck der erlernung der englischen sprache in dem vorzuge erkennen, die *Times* und die *Edinburgh Review* lesen und verstehen zu können.

Und damit kommen wir auf eine schattenseite des Frary'schen buches zu sprechen. Unseres erachtens ist es nämlich zu sehr aus einem politischen drange des verfassers heraus entstanden. Frary erblickt in den bisherigen gymnasien — und zwar nicht ganz mit unrecht — eine hochburg des conservatismus. Anstatt aber die politik ganz aus der schule fern zu halten, verfällt er in den entgegengesetzten fehler und möchte sie in zukunft zur pflanzstätte der demokratie und des radicalismus machen. So sehr wir auch der sache nach mit Frary von der nothwendigkeit einer reform des höheren schulwesens überzeugt sind, so gerne wir auch von dem politischen gegner zu lernen uns bereit erklären, so tief würden wir es doch beklagen, wenn durch irgend eine reform die gymnasien zu vorschulen einer politischen parteirichtung gemacht werden sollten. Dürfen die gymnasien nicht für einen einzelnen beruf vorbereiten, so sollen sie auch neutrales gebiet für die politik bleiben und als höchstes ziel sich vorstecken, geistig und sittlich tüchtige männer für das leben mit all seinen verschiedenen anforderungen heranzubilden.

Es wäre müssig, von dem Frary'schen buche, welches lediglich vom stand-

punkte des Franzosen geschrieben ist, eine ausführliche nutzanwendung auf unsere deutschen verhältnisse zu ziehen. Unsere eigene reformlitteratur ist bereits zu einem solchen strome angeschwollen, dass man ein wackerer schwimmer sein muss, wenn man sich in dem rechten fahrwasser erhalten will. Sind wir doch bereits so weit gekommen, dass in schöngeistigen wochenschriften selbst unberufene ihre weisheit über die zu erstrebenden schulreformen zu markte tragen. Dahin haben wir es indessen noch nicht gebracht, dass ein nationalökonom von fach sich dazu herbeiliesse, eine schrift über unser schulwesen von einem anderen als dem ausschliesslich statistischen standpunkte aus zu verfassen. Von der überproduction an abiturienten und studierenden, von dem überhandnehmen des gelehrten proletariats ist bei uns genugsam die rede. Dass sich aber jemand der mühe unterzöge, der wahren ursache dieser erscheinungen auf den grund zu gehen und die nothwendigkeit einer schulreform aus staatswissenschaftlichen gründen darzuthun, werden wir vor der hand schwerlich erleben. Dazu spielen die höheren schulen in unserem geliebten deutschen vaterlande noch zu sehr die rolle des fünften rades am staatswagen. Wenn Rhodes treffliche übersetzung des Frary'schen buches dazu mitwirkte, dass die bisher bloss fachmännisch geführten erörterungen über unser schulwesen auf das höhere gebiet staatswissenschaftlicher erwägung hinübergespielt würden, wenn sie zur befestigung der überzeugung beitrüge, dass die reform unserer deutschen gymnasien für die gesunde fortentwicklung unserer modernen culturzustände ein unabweisbares bedürfniss geworden ist, so hätte Rhode sich ein anrecht darauf erworben, dass sein name in die geschichtsbücher der deutschen pädagogik eingezeichnet würde.

HOMBURG V. D. H., 25. januar 1886. Ludwig Pröscholdt.

PROGRAMMSCHAU.

Oskar Lienemann, Eigenthümlichkeiten des Englischen der Vereinigten staaten nebst wenig bekannten Amerikanismen. Osterprogramm des kgl. realgymnasiums in Zittau. 1886. 32 s. 4°.

Je wichtiger die entwicklung des nordamerikanischen gemeinwesens für Europa wird, je mehr die aufblühende litteratur der Vereinigten staaten das interesse der alten welt erregt, desto grössere anziehung übt auch das problem aus, das eigenartige wachsthum der englischen sprache in ihrer amerikanischen sonderexistenz zu beschreiben und zu verstehen. Die bisherigen versuche, die sogenannten 'amerikanismen' zusammenhängend darzustellen, haben noch zu keinem rechten erfolge geführt; Bartlett's wörterbuch kann als missglückt angesehen werden, wie die eingehende und fruchtbare kritik in den aufsätzen des verstorbenen Richard Grant White zeigte, nach welcher eine grosse zahl der von Bartlett aufgenommenen amerikanismen nur dem wohlberechtigten älteren, zum theil auch bis auf die gegenwart fortdauernden englischen sprachgebrauche entstammte. Es ist darum ganz nützlich, wenn zunächst einzelne partien der aufgabe angegriffen werden, sachkundige die beobachtungen innerhalb ihres gesichtskreises verzeichnen; eine zusammenfassende arbeit mag für spätere zeit aufbehalten bleiben. Sachkundige müssen es wohl sein und solch kenntnissloses geschwätz, wie es der bekannte

vielschreibende astronom Proctor in seiner monatsschrift 'Knowledge' seit einiger zeit vorträgt, ist den druck nicht werth.

Gewiss gehört das vorliegende heft zu den anerkennenswerthen bestrebungen auf diesem schwierigen und weiten gebiet. Der verfasser legt zuerst die allgemeinen bedingungen dar, unter denen das Englische Amerika's besteht, und findet neben manchen einflüssen, welche die ausbildung von eigenthümlichkeiten befördern, doch auch wieder solche, die vor groben abweichungen der aussprache schützen; mit recht zählt er dazu die ungeheure wirkung von Webster's wörterbuch. Allein er geht sicherlich zu weit, wenn er s. 4 behauptet: 'Dialekte, wie man sie in England in den verschiedenen shires hört und die oft schwer untereinander verstanden werden, sind in den Vereinigten staaten vollständig unbekannt . . . .' Vielmehr sind schon starke ansätze dazu vorhanden, das zeigen bereits die werke einiger älterer schriftsteller, wie H. Beecher Stowe's 'Oldtown Folks', O. W. Holmes, J. R. Lowell in den von herrn Lienemann selbst mehrmals citierten 'Biglow Papers'. Neuestens mehren sich die beispiele: dahin gehört das Englische Californiens, welches Bret Harte's goldgräber sprechen, ganz insbesondere aber was aus den realistischen erzählungen der letzten jahre zu gewinnen ist, ich nenne nur die mundart Ost-Tennessees in den werken Charles Egbert Craddock's (Miss Murfree) und des nördlichen Georgia in Joel Chandler Harris' 'At Teague Poteets' u. a. Von den mischsprachen des südens, südwestens und einiger der nördlichsten staaten sehe ich dabei ganz ab. Ich verkenne jedoch nicht, dass die grenze zwischen umgangssprache und dialekt hier bisweilen sehr schwer zu ziehen ist, vielleicht hat auch eine etwas zu enge auffassung des begriffes 'mundart' den in seiner allgemeinheit unrichtigen satz des verfassers verursacht.

S. 5 ff. werden einige eigenthümlichkeiten amerikanischer aussprache angeführt. Bei diesem verzeichniss wird man sich wohl auch an die beschränktheit des materiales erinnern müssen, welches dem verfasser zu gebote stand. Es fehlen z. b. die schlimmen unarten, welche das massenhafte einströmen des *Irish Brogue* in den grossen städten hervorgerufen hat, nirgends mehr als in dem strassen-Englisch von New-York. Der *nasal twang* ist doch in den Neu-Englandstaaten am meisten zu hause, wo die tradition der Puritaner massgebend war; in der *broad Western* aussprache z. b. ist wenig davon zu spüren.

'Zur schreibweise' s. 8—10 bringt der verfasser einige gute bemerkungen vor, welche sich auf den unterschied zwischen englischer und amerikanischer schreibung beziehen. Im folgenden bespricht der verfasser zunächst den einfluss des Deutschen auf das Englische Amerika's und erwähnt des lächerlichen sprachmischmasches, welches viele eingewanderte Deutsche binnen kurzer zeit sich aneignen. Recht bezeichnend dafür sind die spassgeschichten, welche von den gesprächen neuer deutscher ankömmlinge mit ihren früher übersiedelten verwandten erzählt werden und die meistens auf missverständnisse durch den ähnlichen klang deutscher und eingeflochtener englischer wörter hinauslaufen. Derartige scherze bringt der New-Yorker 'Puck' sehr häufig, der überhaupt das *German English* oft zu komischen wirkungen ausnutzt. — Es folgt nun ein verzeichniss deutscher wörter und wendungen, 'welche sich im laufe der zeit in die englische sprache und wörterbücher eingeschlichen haben'. Dass *dummy* sich darunter befindet, fällt mir auf. Der verfasser sagt davon, dass es sich in keinem ihm bekannten wörterbuch (mit ausnahme von Webster's supplement von 1882) als bezeichnung von 'dummkopf, strohkopf' finde. Das mag immerhin sein, aber aus der 3. be-

deutung, welche Webster dem worte giebt: 'a sham package in a shop, or one which does not contain what its exterior indicates', und der 4.: 'a figure on which clothing is exhibited, as in shop windows' ist die vom verfasser angezogene genau so abzuleiten wie aus unserm 'haubenstock' die bedeutung 'einfältiger mensch'. Dazu bedarf es nicht der annahme deutschen einflusses. Die s. 15 vorgebrachte verbindung von *loafer* mit dem deutschen 'läufer' hat schon Webster erwähnt. *Noodle* bringen Webster und Skeat mit *noddle, krot* zusammen.

Nachdem der verfasser der nachwirkung der Indianersprachen kurz gedacht hat, welche hauptsächlich in den länder- und flussnamen erkennbar ist, zählt er eine reihe von eigenthümlich amerikanischen worten und phrasen in alphabetischer folge auf, welche bis *ku-klux-klan* reicht. — Bei *Beat the Dutch* ist zu erwähnen, dass Washington Irving's erzählung nicht *Knickerbocker's Annals* heisst, sondern *Knickerbocker's History of New-York.* — s. 23 zu *Laws a me* gehört auch *Laws a massy (= Lord have mercy upon me).* — s. 25 deutsches 'frug' neben 'fragte', verhält sich nicht ähnlich wie *dove* neben *dived* (von *to dive);* denn neben dem ags. schwachen verb. *dŷfan* gab es auch ein starkes *dûfan,* prät. *deáf,* während 'frug' in falscher analogie zu 'tragen, trug' gebildet ist. — s. 26 heisst der amerikanische politiker, welcher *a fixed fact* erfunden haben soll, fälschlich *Caleb Custing* statt *Cushing.* Das ist aber wohl nur ein druckfehler, wie sie leider in der schrift ziemlich oft vorkommen. — s. 27 *to gobble up* = gefangen nehmen, ist eine vulgäre fortbildung von *to gobble up* = verschlucken, verschlingen. — Die Kukluxgesellschaft, über deren anfänge jetzt schon hinlängliches licht verbreitet ist, hat schwerlich ihren namen in der s. 31 erwähnten weise bekommen; eine volksthümliche etymologie leitet ihn vom klicken der gewehrhähne ab.

Hoffentlich ist der verfasser geneigt, seine dankenswerthen beiträge zum verständniss der amerikanismen fortzusetzen.

GRAZ. A. E. Schönbach.

Vogel und Dapper, Uebungen zum übersetzen in das Französische und Englische für die oberen klassen. Programm des städtischen realgymnasiums zu Perleberg, ostern 1886. Prog. nr. 102. 24 ss. 4°.

Während die zahlreich erscheinenden, zum übersetzen in das Französische und Englische verfassten materialiensammlungen in der regel nur für die übersetzung in eine der beiden sprachen bestimmt sind, will die vorliegende programmbeilage übungsstücke zum übersetzen in beide sprachen bieten. Voraufgeschickt sind grammatisch-stilistische »Vorbemerkungen« (für das Englische s. 4—6); zu den übungsstücken sind fussnoten gegeben.

Ein blick in die »Vorbemerkungen« genügt schon, um die überzeugung zu gewinnen, wie flüchtig und unfertig die ganze arbeit ist. Ungeordnet werden verschiedene grammatische und stilistische bemerkungen gegeben — oft die allerbekanntesten dinge —, über welche man in den meisten grammatiken weit bessere auskunft erhält. Nicht überall sind beispiele gegeben; vielfach fehlen diese gerade da, wo sie durchaus nöthig wären (besonders nr. 5. 12. 23); andrerseits sind die beispiele undeutlich oder unvollständig. So heisst es nr. 9:

»*Which* dient oft zur wiederaufnahme des inhalts des vorhergehenden satzes — herübernahme des substantivs in den relativsatz: ein fluss, welcher *which river* — *qui fluvius*.« Ganz abgesehen davon, dass hier zwei erscheinungen durcheinander geworfen sind, ist mit einem solchen unvollständigen beispiele gar nichts gethan; überdies wird der schüler zu der ansicht verleitet, dass *a river which* falsch sei. — Bei nr. 13 soll ein beispiel dafür gebracht werden, dass das betonte wort auch an der spitze des satzes stehen kann. Dazu wieder ein unvollständiges beispiel: *Happy is the man;* es musste wenigstens doch *who* oder *that* hinzugefügt werden. — Recht wenig verständniss für syntaktische erscheinungen verräth nr. 16, wenn die verwendung von *to do* als *verbum vicarium,* um die wiederholung desselben verbs zu vermeiden, eine »einschiebung« genannt wird! — Sehr schief ist nr. 24 ausgedrückt: »Oft findet sich im Englischen (von grammatikern zwar bestritten), dass adverbien dadurch, dass sie zwischen artikel und substantiv eingeschoben werden, zu adjectiven gemacht werden. So ausser *very, only,* noch *above, then* — *the above rule*« etc.« statt: »Einzelne adverbien, wie *very, only, above,* werden adjectivisch gebraucht«. — Materiell wie formell höchst ungenügend und ungenau ist nr. 18, die von der stellung des dativ ohne die präposition *to* handelt. — Sehr unvollständig ist die bemerkung nr. 22: »Im Englischen ist der substantivische gebrauch der adjective zur bezeichnung von personen beschränkter als im Französischen, jedoch im neutralen sinne unbeschränkt *the beautiful, the sublime, the good,* zuweilen durch umschreibung mit *thing, what is,* besonders wenn das adjectiv einen zusatz hat. *What is the worst of all, is . . .*« Dieses beispiel ist zunächst schlecht gewählt, da man doch sonst gewöhnlich sagt *the worst of all is . . .* Die substantivirung ist im Englischen aber doch nur zulässig, wenn der abstracte begriff in seiner allgemeinheit ausgedrückt werden soll; cf. J. Schmidt, Gr. d. E. Sp. 2. aufl. § 256, a. 2. — Bei nr. 27 »Deutsche deminutiva auf *-chen, -lein* etc. werden im Englischen durch *little* gegeben, *a little tree* ein bäumchen«, fehlt der hinweis auf substantive wie *brooklet, streamlet,* auch *rivulet* u. dgl. — Neu war dem Ref., dass man auch *bird's view* »vogelschau« (cf. nr. 4) sagt, statt des bekannten *bird's eye view* oder des abgekürzten *bird's eye.* — Mit nr. 17 bereichern die hh. verf. unsere geschichtskenntniss, wenn es heisst: »Der lateinische satz *scio Alexandrum Persas vicisse* muss entweder *I know Al. to have conquered the P.* oder *I know the P. to have conquered Al.* gegeben werden.« Wo mag dieser sieg der Perser wohl stattgefunden haben?

Variatio delectat, scheint der grundsatz der verf. bei der anordnung des stoffes gewesen zu sein. Mit übergehung der regeln über die wortstellung, in denen bezüglich der anordnung eine unbeschreibliche unordnung herrscht, verfolgen wir nur die letzten nummern. Nr. 20 handelt von dem attributiven adjectiv; 21 von dem gebrauche des grammatischen subjects *it* in relativsätzen; 22 wieder vom adjectiv (substantivischer gebrauch); 23 von den verbalsubstantiven auf *ing;* 24 von der substantivirung des adverbs; 25 von dem unbestimmten artikel; 26 wieder vom adverb; 27 von diminutiven. Für abwechslung ist also trefflich gesorgt!

Dass in den vorbemerkungen auch manche druckfehler stehen geblieben, ist nach dem bisher erwähnten wohl selbstverständlich. Besonders störend wirkt es aber, wenn das pronomen *I* unter zehn malen nur zweimal richtig gedruckt ist, während es achtmal als *J* begegnet.

Was nun den deutschen text der übungsstücke selbst anbetrifft, so

muss ref. seiner verwunderung ausdruck geben, wie es möglich war, für schulzwecke texte zum abdruck zu bringen, die der deutschen sprache so viel gewalt anthun, deren ausdrucksweise oft geradezu barbarisch genannt werden muss.

So wird vielfach der artikel bei eigennamen gesetzt: S. 7 »er begab sich zum Porsena«. S. 12 »um den Cäsar zu beseitigen«. Ibid. »da stürzte sich dieser auf den Casca«. S. 17 »bei Gaugamela traf er auf den Darius«. S. 24 »und der vorschlag, den Hippel machte, den Götz von Berlichingen zum führer zu wählen« u. öfter.

Andrerseits fehlt der artikel, wo ihn das Deutsche nicht missen kann: S. 16 »nicht auf tapferkeit, sondern auf glanz und überzahl seiner schaaren vertrauend.« S. 15 »brach er gegen griechenland auf, welches sich gegen macedonische überlegenheit empört hatte.« S. 17 »und er hatte das glück durch überlegenheit seiner kriegskunst die überzahl zu besiegen.«

Falsche wortstellung findet sich a) des subjects: S. 17 »Darius, im wahn (!), dass Alexander vor ihm flöhe (!), war aufs äusserste überrascht . . .« S. 28 »Der ritter, durch diese hilfe erleichtert (!), gesellte sich . . .« Ibid. »Der sieger, im richtigen gefühl, dass er gegen das gesetz gefehlt hatte, fügte sich.« — b) des genitivs: S. 10 »Sie können sich dieses mannes enthusiasmus vorstellen, welcher . . . diese kostbare reliquie von seinem halse nahm.« S. 24 »als ein andenken an Gozons sieg, den sie noch lange als ihren retter betrachteten.« — c) des pronomens: S. 17 »nachdem er auf diese weise alle küstenländer sich unterworfen hatte.« S. 15 »dass er den (!) Aristoteles ihm zum lehrer gab,« statt einfach: dass er ihm A. zum L. gab.

Sehr beliebt sind die dem Deutschen so fremden part. praes.: S. 10 »Es ist bekannt das (!) Hofer, an dem unglücklichen ausgange des kampfes verzweifelnd . . .« S. 11 »Die franzosen, einen aufstand fürchtend, gaben vor . . .» S. 13 »wo er, sein antlitz mit dem gewande bedeckend, niedersank.« S. 20 »Kriemhild verbrachte 13 jahre in tiefster trauer, den verlust ihres gatten beweinend und den nibelungenschatz.« S. 22 »den tod nicht fürchtend.« — Ein grammatisch falsches part. perf.: S. 24 »Götz willigte lieber ein, als das (!) er sein haus in flammen aufgehen und frau und kinder vor seinen augen ermordet sah,« statt »ermorden«.

Der infinitiv mit »zu« statt mit »um zu« findet sich s. 11, z. 1 und 8. Ebenso s. 17, z. 18.

Gegen den stil fehlen besonders folgende stellen: S. 10 »meine bewunderung für diese kunstwerke wurde bald gesättigt, was vielleicht mit ihr nicht der fall sein würde an einem anderen orte.« (Dazu noch die wortstellung!) S. 12 »Diejenigen schriftsteller, welche diesen tag gerne (!) als einen schaudervollen zu beschreiben pflegen.« S. 16 »gab den befehl den (!) Alexander zu greifen.« Ibid. »Wenn nicht Clitus . . . dem perser . . . mit einem streiche seines säbels die hand abgehauen hätte.« S. 17 »Nach der schlacht bei Issus beschloss Alex. alle küstenländer zu unterwerfen, bevor er sich zur verfolgung des Darius anschickte.« S. 21 »war geneigt ihn ihnen zu übergeben.«

Die verdeutschung einzelner adjective, die wohl im original stehen, ist oft vollständig misslungen. S. 10 »wirkliche und eingebildete

helden.« S. 18 »zwangen ihren feldherrn, seine ausschweifenden *(eccentric)* pläne aufzugeben.«

Eine sehr kühne wortbildung findet sich s. 12 »Leuchtungen am himmel.« Recht trivial klingt s. 16: »um dem (!) Alexander die arznei darzubieten (!) . . . und verschluckte die arznei mit einem zuge.«

Als geradezu barbarisch müssen bezeichnet werden: S. 12 »Mehrere senatoren spannen eine verschwörung an.« S. 11 »Da schlugen viele laut an ihre brust, senkten das haupt und weinten, ja weinten viele, obgleich sie wussten . . .« Ibid. »ein verbrechen zu sühnen, das schon unter ihrer nation viele jahrhunderte unerhört war.« S. 10 »Wie die . . . richter . . . Konradin des ihm zur last gelegten verbrechens nicht für schuldig finden konnten.« S 14 »Dann liebkost, schmeichelt er es.« S. 17 »In bewunderung des hochsinns.« S. 22 »Das versteck . . . befand sich in der nähe eines sumpfes . . . gelegen.«

Andere grammatische fehler werden sich als druckfehler erklären lassen. So s. 11, z. 5 »der« st. die. S. 15, z. 7 »der« st. des. S. 21, z. 27 »ihm« st. ihn. S. 23, z. 18 »ihren« st. ihrem.

Als provinzialismen, nicht als druckfehler, sind wohl aufzufassen: S. 18 »ferne vom hofe.« Ebenso s. 12 »gerne.« S. 7 »beinah abgebrochen.«

Diese proben, die sich noch zahlreich vermehren liessen, mögen zur begründung des oben ausgesprochenen urteils genügen.

Der ganzen arbeit entsprechend ist auch, um dies gleich hier zu erwähnen, die orthographie und interpunction keine gleichmässige. Welche consequenz liegt z. b. in »subjectsaccusativ«? (s. 6). Neben dem gewöhnlichen »objekt«, »subjekt« finden wir »character« (s. 14), s. 23 »disziplin«, dagegen s. 24 »undisciplinirt«. — Die bekannte regel vor »und« bei gleichem subjecte kein komma zu setzen, bleibt unbeachtet s. 12, z. 16; s. 17, z. 9; s. 18, z. 2 (nr. 8); s. 24, z. 1.

Die zahl der druckfehler ist eine sehr beträchtliche.

Wie wenig einheitlich durchgearbeitet die vorliegenden übungen sind, zeigt auch wieder die ungleichmässige behandlung der anmerkungen. Wollte man das in der regel innegehaltene princip, dem schüler unbekannte ausdrücke und winke für die übersetzung in den noten zu geben, entsprechend durchführen, dann mussten viele angaben wegfallen; andrerseits durften dieselben mehrfach nicht so spärlich fliessen, wie es z. b. s. 19 der fall ist. Im allgemeinen ist daher zu tadeln, dass die angaben zu viel bekanntes enthalten, während der schüler gerade bei weniger häufigen ausdrücken im stich gelassen wird. Bedarf der untersecundaner zur übersetzung der worte »vor vielen jahren« (s. 8) wirklich noch des hinweises auf »*ago*«? Muss man nicht voraussetzen, dass er (ibid.) »sehr viel geld« und »ich wollte lieber« auch ohne die angaben »*a great deal of*« und »*I would rather*« getroffen hätte? Ueberflüssig ist auch s. 11 *about:* »hatte 1000 florin (warum nicht »gulden«?) bei sich.« Bei den für O II und U I bestimmten übungen sind doch wohl angaben unnöthig wie: s. 14 *B. C.* (v. Chr.), s. 16 *especially as* (zumal), s. 17 *haughty* (hochfahrend), s. 18 *commerce*, *intercourse* (umgang), s. 20 *map* (karte), s. 21 u. 23 *to feign* (thun als ob), s. 21 *to assist in* (behilflich sein). — Die s. 18 unter nr. 8e gegebene bemerkung »wie franz.« verleitet den schüler zu dem glauben, als würde das entsprechende englische wort auch *excentrique* geschrieben.

Von äusserlichkeiten ist bei den anmerkungen zu tadeln, ganz abgesehen davon, dass die auf die noten verweisenden buchstaben im texte öfter bei dem falschen worte stehen oder gänzlich fehlen, dass auf mehreren seiten dieselben buchstaben zweimal begegnen (s. 8, 9, 11, 12, 18), obwohl die übersichtlichkeit sich leicht durch den wechsel von grossen und kleinen buchstaben hätte wahren lassen. Auffälliger weise findet sich dieser wechsel ohne grund s. 16 u. 17. Wieder ein beweis für die flüchtigkeit der arbeit!

Nach all dem gelangt ref. zu dem schlusse, dass diese übungen in der vorliegenden form, noch dazu in dem wenig handlichen formate unserer programme, wohl von niemandem in der schule mit nutzen verwerthet werden dürften. Falls die s. 24 versprochene »fortsetzung in einem späteren programm« (es fehlen noch die übungen für O I) nicht besser ausfallen sollte, bliebe sie lieber ungedruckt.

RATIBOR. Fr. Körnig.

Wiencke, Otto, über Walter Scott's the Lady of the Lake. Ein kritischer versuch. Ploen. S. W. Hirts buchdruckerei 1886. 32 s. 4°. (Progr.-nr. 262).

W. Scott's berühmtes poem wird mit besonderer vorliebe zum gegenstande von programmarbeiten gemacht[1]), die Wiencke allerdings nicht zu kennen scheint. An seiner eignen arbeit lässt sich nur der schluss loben: auf den zwei kleiner gedruckten seiten versucht er eine zusammenstellung der von Scott verwendeten personificationen aus dem naturbereiche, an welche sich die personification von begriffen anreiht; bei letzteren hätte aber auf den reichen schatz der älteren englischen poesie verwiesen werden müssen (vgl. meine Shakespearebiographie s. 217); dass die zusammenstellung von gleichnissen sich aus dem gedichte noch leicht hätte bereichern lassen, bemerkt Wiencke selbst. Erfreulich sind auch die öfteren verweise auf Wilhelm von Humboldt's ästhetische versuche über Hermann und Dorothea. Dagegen kann die prosaische erzählung des hauptinhaltes der sechs gesänge nebst den jeder inhaltsangabe folgenden ästhetischen bewunderung — und dies nimmt zwei drittel des ganzen ein — wirklich kein verdienst in anspruch nehmen. Die einleitung aber, welche sich hauptsächlich aus citaten aus Hettner's englischer litteraturgeschichte, dann auch aus Taine und Scott's eigenem essay on romance zusammensetzt, enthält mehrere grundfalsche behauptungen. Die englische romantische schule ist ihrem wesen nach keineswegs identisch mit der französischen; schon ein flüchtiger einblick in den 4. und 5. band von Gg. Brandes »die litteratur des 19. jahrhunderts in ihren hauptströmungen« hätte den autor eines besseren belehren können. Was über Göthe's stellung zur deutschen romantik gesagt wird, ist unzutreffend, die charakterisirung der deutschen romantik selbst höchst anfechtbar. Der ausfall gegen den »platten realismus, wie er bei den modernen landsleuten sich breit genug macht« wäre besser unterblieben, denn er zeigt nur, dass

---

[1]) So s. b. H. Loewe, an exact account on Sir Walter Scott's poem the lady of the lake. Rostock 1879. — W. Prosch, critical essay on W. Scott's lady of the lake. Offenhach 1876. — W. J. Rehdanz, an exact account and critical examination of Sir Walter Scott's poem the lady of the lake. Culm 1878. Die existenzberechtigung von Wiencke's arbeit mag diesen älteren abhandlungen über dasselbe thema gegenüber doch recht zweifelhaft erscheinen.

der verfasser in den gewöhnlichen vorurtheilen gegen die neuere französische litteratur befangen ist. Erwähnt man einmal in einer wissenschaftlichen arbeit neueste litteratur, so darf dies nicht in der absprechenden unverständigen weise, wie unsere gewöhnliche journalistik sie liebt, geschehen.

Den lobenden urtheilen über die lady of the lake gegenüber möchte ich doch — natürlich ohne ihn als richtig anzuerkennen — auf Platen's scharfen tadel des gedichtes verweisen. »Die lady of the lake«, schrieb er im april 1817 in sein tagebuch, »gefiel mir nicht; schon das versmaass ist ein unerträgliches geklingel; das gedicht selbst verliert sich beständig in episodische beschreibungen, und hat gar keine handlung. Die vielen lieder darin sind matt und nichtssagend.«

Marburg i. H. Max Koch.

M. C. Wahl, Das paroemiologische sprachgut bei Shakespeare. III. Wissenschaftliche beilage zum jahresbericht der höheren handels-fach-schule zu Erfurt für das 18. schuljahr. Leipzig, Metzger & Wittig. 1886. 39 s. 4°. (Progr.-nr. 251).

Da ich den vorangehenden theil von Wahls arbeit bereits X, 179 der Engl. stud. besprochen habe, kann ich nur das dort ausgesprochene lob auch der fortsetzung gegenüber wiederholen. Es wäre nur zu wünschen, dass Wahl nun die in aussicht gestellte abschliessende arbeit über das sprichwort bei Shakespeare, von welcher die drei nun vorliegenden programme (1884—1886) nur probeweise ausschnitte bilden, bald veröffentlichen möchte. Wie gründlich er seine aufgabe gefasst hat und durchführt, das zeigt auch seine neueste veröffentlichung wieder. Von seiner reichen kenntniss der einschlägigen litteratur hat bereits seine frühere arbeit »das sprichwort der neueren sprachen« (Erfurt 1877) zeugniss abgelegt. Im vorliegenden programme handelt er von den »logischen merkzeichen« des sprichwortes bei Shakespeare, nachdem die beiden vorhergehenden programme die erkennungsmomente für das sprichwörtliche material und die verbalen anführungsformen dargestellt hatten. Er greift aus den verschiedensten stücken einzelne scenen heraus, um ihren sprichwörterreichthum zu untersuchen. Besonders rühmenswerth erscheint dabei noch die sorgfältige textkritik, durch welche sich Wahl gesicherten boden für seine mit geschick und umsicht geführten untersuchungen zu bereiten strebt.

Marburg i. H. Max Koch.

MISCELLEN.

EXPÉRIANSES D'UN PROFESSEUR D'ANGLAIS SUR LA NOUVÈLE MÉTODE D'ENSEIGNEMANT.[1])

J'ai comansé à enseigner l'Anglais en 1877, à l'âje de 18 ans, à l'Ecole Normale protestante de Courbevoie. L'anée suivante j'étais charjé du cours à l'Ecole Normale du départemant de la Seine, où je fus bientot nomé professeur et où je n'ai jamais cessé d'enseigner l'Anglais. C'est surtout dans cete école que, grâce à la bienveillanse du directeur, M. A. Lenient (qui cependant ne partaje pas précisémant mes idées), j'ai pu faire de nombreuses expérianses, contrôlées par les cours d'Anglais et d'Allemand que j'ai faits en dehors à l'Association filotecnique, à l'Ecole des Hautes Etudes Comersiales et au Colèje Sévigné.

---

[1]) Obiger aufsatz ist in der orthographie der zu beginn dieses jahres in *Paris* gegründeten *Société de réforme ortografique* abgefasst. Die auf umgestaltung der heutigen orthographie im allgemeinen gebrauch abzielenden grundsätze der letzteren bestehen in folgendem: 1) *écrire »f« pour »ph«: »filosofe«, »fénix«.* 2) *écrire »i« pour »y« employé pour un seul »i«: »analise«, »oxijène«.* 3) *Suprimer les doubles inutiles: »courone«, »some«.* 4) *dans le corps des mots, suprimer l'h muete, remplacer »g« doux par »j«: »téatre«, »venjanse«.* 5) *Après une consone, remplacer »ç«, »c« doux et »t« doux par »s«: »forse«, »acsion«.* 6) *remplacer »ent« final par »ant«, quand il se prononse ainsi: »couvant«, »présidante«;* 7) *Suprimer les acsans circonflexes inutiles: »gout«, »gite«.* (Ausführlichere programme des neuen vereins dürfte herr *Paul Passy*, der erste schriftführer desselben, *6 rue Labordère, Neuilly-sur-Seine,* gewiss gern bereit sein mitzutheilen).

Herrn *Paul Passy* mit rücksicht auf die bequemlichkeit der deutschen leser zur umschrift seines obigen berichtes in die übliche orthographie zu bestimmen, habe ich aus dem grunde unterlassen, weil meiner erfahrung nach der neuphiloloqe dem lähmenden einflusse der bestehenden orthographien auf das lautliche auffassungs- und vorstellungsvermögen nicht besser entgegenwirken kann als durch einlesen in möglichst viel verschiedene schriftsysteme (für dieselbe sprache). Ich hoffe demnach, dass die anwendung der reformorthographie durch den herrn verf. den lesern der Engl. stud. nur willkommen sein wird.

Endlich gebe ich hier noch folgende nachträglich von herrn *Paul Passy* übersandte mittheilung über die ausdehnung des unterrichtscursus an der *école normale:* »L'anée scolaire comprend, pour mès élèves, environ 34 à 35 semaines. Ils ont 3 heures d'Anglais en première, 2 heures en seconde et 2 en troisième; le cours dure 3 ans.«

H. Kl.

En comansant à enseigner, je n'avais pas de métode qui me fut personèle, ni même de préféranse marquée pour tèle ou tèle métode. J'ossilais plus ou moins entre la métode classique et la métode naturèle. A forse de travail, je parvenais à rendre acsessible à l'intellijanse des élèves des textes faciles, quelquefois même certains textes littéraires; mais tous mes eforts echouaient pour leur faire aquérir une prononsiation qui me satisfit. Pourtant, je n'étais pas dificile à contanter; je n'essayais même pas d'enseigner une prononsiation vraimant exacte; j'aurais été parfaitemant heureux si j'avais entendu prononser *bone*, *pull*, *poor*, *sir*, *gnat*, come les mots Fransais *Bône*, *poule*, *pour*, *sœur*, *nate*; tout ce que je demandais, c'était une prononsiation à peu près intelijible et conséquante. Mais il n'y avait pas moyen de l'obtenir: des fautes toutafait grossières, toutafait inadmissibles, se répétaient avec la monotonie la plus désespérante. Jamais on n'arivait à prononser convenablemant *heart* et *soul*: s'il y avait des variations, c'était entre *hœrt*, *sul*, et *hîrt*, *saul*, cète dernière prononsiation étant considérée come plus Anglaize.

Il faut dire à ma décharje que le tems consacré à l'enseignemant des langues était très limité. Jusqu'en 1880—81, il n'y avait qu'une heure par semaine; à partir de 1881, il y eut deux heures. Les classes comprenaient 20 à 25 élèves, âjés de 15 à 20 ans. En dehors des classes, ils avaient des devoirs à faire et des leçons à aprendre. Le cours durait trois ans.

Je n'étais pas fonéticien à cete époque, et l'idée d'enseigner les sons par une série d'exersices sistématiques ne me serait jamais venue à l'esprit. Je les avais apris moi-même, dans ma première enfanse, par simple imitation[1]); je ne croyais pas qu'il put y avoir, pour des adultes, de meilleur moyen que de copier ce procédé.

En revanche, en comparant entre èles les ortografes des langues que je conaissais, je m'étais, de très bone heure, rendu compte de l'absurdité des ortografes Anglaise et Fransaise: j'avais même, dès l'âje de 11 ou 12 ans, construit un alfabet «fonétique» s'apliquant aux langues que je savais, que j'avais perfecsioné peu à peu et dont je me servais toujours pour mes notes personèles. J'étais donc tout pret à atribuer aux bizareries de l'ortografe Anglaise la mauvaise prononsiation des élèves Fransais.

En conséquanse, je comansai, dès 1880, à faire divers essais de prononsiation figurée. Je me servis dabord de mon alfabet; mais j'essayais de faire écrire les élèves, ce qu'ils ne pouvaient faire, puisqu'ils ignoraient la prononsiation véritable: ils représentaient simplemant, avec une exactitude douteuse, leur propre prononsiation, basée sur l'ortografe. Le résultat ne fut pas plus heureux lorsque, l'anée suivante, je tentai d'enseigner aux comansans la sténografie Pitman, que je venais d'aprendre. Si j'avais beaucoup fait lire, j'aurais peutêtre réussi; mais je me contantais de faire écrire les tèmes des élèves en stenografie: naturèlemant ils ne faisaient que représanter leur propre prononsiation, c'était donc pour eux un surcroit de travail sans aucun avantaje: il me falut renonser à ce procédé.

---

[1]) Tous les membres de ma famille ont apris l'Anglais, l'Alemand et l'Italien en même tems que le Fransais. Le résultat a été, en some, exsèlant. Il est à noter pourtant que notre prononsiation *naturèle* des langues étranjères présante quelques lacunes toutafait inconsiantes. Je ne m'étais jamais apersu, par example, que la lètre *r* se prononsait autremant en Anglais ou en Italien qu'en Fransais: j'employais partout l'*r* guttural des Parisiens.

Je venais, à cete époque, d'entrer en raport avec M. Eizak Pitman, l'ilustre invanteur de la fonografie et de la fonotipie Anglaises. J'avais vu le compte-rendu des expérianses faites en Anglетère et en Amérique pour l'enseignemant de la lecture au moyen de textes fonétiques. Je me dis que le même procédé serait sans doute aplicable à l'enseignemant des langues. Je résolus donc de publier un livre qui enseignerait d'abord l'Anglais parlé au moyen d'une transcripsion fonétique; »puis, me disais-je, lorsque mes élèves sauront parler, je leur aprendrai l'ortografe.« Et, avec l'aide de M. Pitman, je publiai les deux parties de mon *Anglais Parlé.*

Come on pouvait s'y atendre, vu l'insufisanse de mes conaissanses fonétiques à cete époque, cet ouvraje était défectueux à bien des poins de vue. D'abord il n'y avait aucune étude sistématique des sons, d'autant plus nécessaire pourtant que l'alfabet Pitman, quelque soit sa valeur au point de vue de la *spelling reform* Anglaise, ne pousse certainement pas l'exactitude assez loin pour l'enseignemant des étranjers[1]). Puis, le livre tout entier était consu d'après l'ansiène métode: la langue étudiée était la langue arcaïque de la littérature plutôt que la langue de tous les jours; la grammaire était enseignée par règles, apliquée dans des tèmes à frases détachées; enfin, sauf le prinsipe de la transcripsion, l'ouvraje n'avait rien qui put le recomander. Son seule mérite, c'est d'avoir été, à ma conaissanse, le premier livre d'enseignemant d'une langue étranjère qui fit abstracsion de l'ortografe d'usaje pendant la première partie du cours.

Je m'apersus bientot que je n'avais pas encor trouvé la solution définitive du problême, lorsque, en octobre 1882, je comansai à enseigner l'Anglais aux élèves de première anée de l'Ecole Normale, au moyen de mon nouveau livre et des *readers* de M. Pitman. Tout dabord, je vis que l'aquisition d'un nouvel alfabet n'était pas aussi facile pour mes jeunes gens que je me l'étais figuré[2]): beaucoup d'entre eux n'arivèrent jamais à distinguer convenablement, dans l'écriture, tous les caractères fonotipiques. Dans la lecture, ils persistaient souvant à doner aux lètres Anglaises les valeurs Fransaises, même quand il s'ajissait de sons existant aussi dans notre langue: ainsi ils prononsaient parfois *s* come *z* entre deux voyèles. Quant aux sons spéciaux à l'Anglais, l'alfabet ne pouvait les enseigner seul: ils continuèrent donc à les prononser mal.

Néanmoins, il y eut, sous le raport de la prononsiation, un progrès très sensible sur les anées précédantes. Ceux de mes élèves qui avaient *l'oreille fine*, selon l'expression populaire dont l'exactitude est contestable, et qui désiraient sérieusement aprendre, arivèrent à une prononsiation très imparfaite sans doute, mais enfin qu'un Anglais aurait compris sans grande dificulté. Et come je n'étais pas oblijé, dans les lectures, de les arèter presque à chaque mot pour corijer leur prononsiation, ils purent en outre aprendre et retenir un bien plus grand nombre de mots et de frases. Au bout de 7 ou 8 mois, ils conaissaient mieux l'Anglais parlé que leurs prédécesseurs au bout d'un an. Quoique l'expérianse faite fut de

---

[1]) Il confond, par example, la voyèle de *make* avec cele de *bear,* la voyèle de *man* avec cele de *far.*

[2]) Je me permets de signaler cete dificulté à mes collègues, qui pouraient être tentés de la néglijer come moi. Un fonéticien, habitué à lire une douzaine d'alfabets diférans, n'a pas de peine à en aprendre un nouveau; mais il en est tout autremant pour des jeunes gens qui ne conaissent qu'une langue et qu'une ortografe.

nature à m'inspirer des doutes sur bien des poins de ma métode, je n'avais, en some, qu'à me féliciter de l'introducsion des textes fonétiques.

Maleureusemant, avant même la fin de la première anée, les élèves comansèrent à demander à grands cris à aprendre «le véritable Anglais». Ils trouvaient absurde de leur enseigner dabord les caractères bizares de l'alfabet Pitman, pour revenir ensuite à l'alfabet usuel. Cédant à leurs instanses, je dus, beaucoup trop tot à mon avis, les autoriser à écrire leurs devoirs en ortografe usuèle; bientot même, les *readers* fonotipiques étant épuisés, nous dumes prendre come textes de lecture des livres ordinaires.

Le passage de l'ortografe fonétique à l'ortografe usuèle fut très curieux à observer. Je fus émerveillé de la facilité avec laquèle les élèves se mirent à écrire: je ne me donais pas la peine de leur enseigner l'ortografe ni même de corijer leurs fautes, et cependant ils cessèrent bien vite d'en faire. Mais la lecture ne marcha pas aussi facilemant: n'étant pas sufisamant fèrés sur les mots et les frases, ils ne les reconaissaient pas toujours sous leur nouveau déguisemant; parfois même ils se méprenaient sur un mot tout à fait familier, quand ils le rencontraient dans une combinaison inacoutumée. Si nous avions lu des textes faciles, n'employant que la langue de tous les jours, ces dificultés ne se seraient pas produites; mais hélas! notre livre de lecture, c'était *Quentin Durward* de Walter Scott, dont le langaje arcaïque était tout à fait mal aproprié à des comansans.

Nous perdimes ainsi une partie des avantajes que nous avions obtenu dabord. Cependant il en resta assez pour que mes jeunes gens fussent bien au-dessus de leurs prédécesseurs. On s'en apersut bien quand, en juillet 1885, ils se présantèrent à l'examen du brevet supérieur. L'examen spécial de langue était facultatif come il l'est encor aujourdui[1]: jusque-là il avait toujours été considéré come bien au-dessus du niveau de l'école et destiné plutot aux instituteurs déja en foncsions; tous mes éforts n'avaient pu aboutir qu'à faire recevoir *un seul* élève par an. Mais cete fois, *sept* de mes élèves furent reçus au sortir de l'école. Ce fut pour moi come pour mes élèves un précieux encourajemant et le gaje de sucsès futurs.

Tout en continuant à instruire les élèves de l'anée 1882, je comansais, en 1883, une nouvèle classe. Instruit par l'expérianse, je modifiai quelque peu ma métode. Sans enseigner encor les sons sistématiquemant, je les expliquai mieux que je n'avais fait précédamant, et j'eus l'idée d'exerser les élèves au moyen de *dictées*. La première dictée que je fis faire fut une véritable révélation: je m'apersus, à ma stupéfacsion, que les élèves ne savaient pas *entandre* les sons Anglais, qu'ils entandaient *f* pour *th*, *é* pour *i*, ets. Rien d'étonant alors s'ils les prononsaient mal! Je fis donc faire un bon nombre de dictées, et j'eus beaucoup à m'en louer. En même tems je réduisais le nombre des devoirs écrits, qui étaient toujours des tèmes. En some, les résultats furent encor meilleurs que pour la classe précédante: très peu d'élèves quitèrent le cours sans avoir rien apris de sérieux, et *douze* furent reçus à l'examen du brevet. Il est vrai que les épreuves écrites de celui-ci (un tème et une version) avaient été suprimées; mais les épreuves orales ayant été rendues plus dificiles, le niveau total de l'examen n'avait pas été sensiblemant abaissé.

---

[1]) Il ne deviendra obligatoire qu'en juillet 1888.

Pendant les anées 1884—85, je me mis peu à peu au courant des prinsipaux travaux des fonéticiens, soit au point de vue de la sianse téorique, soit à celui de l'enseignemant des langues. Néanmoins, pendant cete période, je ne chanjai pas très sensiblemant ma métode. D'une part, vu le peu de tems consacré aux langues, j'hésitais à en distraire une partie même minime pour faire une étude sistématique des sons; d'autre part je me demandais si les idées de Vietor, Franke, Sweet, ets., n'étaient pas exajérées sur certains poins, notamant en ce qui conserne la traducsion. Puis, ne possédant, en fait d'ouvrajes fonétiques, que l'*Anglais parlé* et les *readers* de Pitman, j'étais assez embarassé pour chanjer de sistème. — Les élèves que j'ai comansé pendant ces deux anées sont encor à l'école. Bien que, d'une manière générale, j'aie lieu d'en être satisfait, je regrète chaque jour davantaje de n'avoir pas suivi, en les instruisant, une métode complètemant rationèle.

J'aurais du cependant être éclairé par ce que j'avais constaté moi-même ailleurs. A cete époque, j'enseignais l'Alemand aux jeunes filles du Colèje Sévigné. L'Alemand ayant une ortografe relativemant rationèle, je ne me servais pas de transcripsion; mais j'employais, dans les basses classes, mon *Kleines Lesebuch für Kinder*, dans lequel, contrairemant à l'usaje constamant sui vichez nous, l'Alemand était écrit en caractères latins et en ortografe oficièle, et où, en outre, la quantité des voyèles était indiquée[1]). Or j'étais arivé, toutafait indépandamant, à m'apersevoir que pour ces petites filles, les tèmes écrits ne servaient à rien, pas plus que l'étude sistématique de la grammaire. Mais je me demandais encor s'il en était de même pour des élèves plus âjés.

Cependant je n'étais plus seul à enseigner au moyen de textes fonétiques: M. Martin s'en servait à Lyon, où il apliquait la «métode naturèle», M. Briscombe à Gand; M. Maxton l'employait pour enseigner à lire aux enfans de l'école Anglo-américaine des Ternes. C'est alors que nous avons fondé l'*Association fonétique*, dans le but de répandre l'emploi de la transcription; bientot après paraissait le *Fonètik Tîtcer*, destiné à servir de lien entre les membres et à fournir aux maitres des textes fonétiques, et dont la transcripsion, un peu diférante de cele de M. Pitman, était spécialemant apropriée aux élèves Fransais. Les discussions qui suivirent son aparition achevèrent de me convaincre qu'il falait introduire d'autres réformes dans mon enseignemant, si je voulais que l'emploi de la transcripsion portat tous ses fruits.

Ce n'est qu'au mois d'octobre 1886, après avoir assisté aux discussions du Congrès filolojique de Stockholm et aux cours de Fransais et d'Anglais de M. Western, après m'être entretenu avec les chefs Scandinaves de la *Quousque Tandem* et après avoir étudié soigneusemant tout ce qui s'est écrit sur la question, que je me suis décidé à rompre résolumant avec le passé et à apliquer dans son ensemble le programe de la nouvèle école. Dans ce but je publiai mes *Elémans d'Anglais Parlé*[2]), pour remplacer mon *Anglais Parlé*, décidémant insufisant; j'y ajoutai les

---

[1]) L'avantage des signes foniques pour les voyèles longues et brèves est assez minse, celui de l'ortografe oficièle presque insignifiant; mais l'emploi des caractères latins suprime une foule de dificultés et simplifie considérablemant la tâche du maitre et des élèves.

[2]) Voir la critique de cète brochure par M. Western dans le *Fonètik Tîtcer*

textes du *Lerner'z korner* dans le *Fonetik Tîtcer*. Ayant enfin obtenu que le cours de langue comporterait, en première anée, trois heures au lieu de deux, et qu'en revanche les devoirs écrits seraient suprimés pendant cete même anée, je comansai mon enseignemant en me conformant rigoureusemant aux prinsipes nouveaux. Par un hasard heureux, ma classe ne comprenait, cete anée, que 18 élèves.

Mon premier soin fut d'expliquer sistématiquemant aux élèves les sons de la langue Anglaise. Je dessinai au tableau noir une tête avec les organes de la parole (dont les noms furent donés en Anglais), j'en expliquai le foncsionemant, je montrai comant ils pouvaient produire les sons. Il me falut aler très lentemant, et parfois je me demandais encor si le tems ainsi passé n'aurait pas pu être employé plus utilemant. Mais mes doutes se dissipèrent vite quand je vis mes élèves aquérir sans dificulté presque tous les sons de la langue Anglaise. Ce fut pour moi un vrai plaisir de voir leur sens fonétique, faussé par les exersices d'ortografe dont nos écoliers sont acablés, se réveiller et se déveloper peu à peu. Nous comansames par les consones, plus faciles à analiser que les voyèles. Je me rendis surtout conte des progrès des élèves, lorsqu'après avoir passé en revue les consones «back» et «front», nous en vinmes aux consones «blade» et «point». Je venais de montrer la formation des consones explosives, fricatives et roulées formées avec la pointe de la langue. «Passons à la consone divisée,» dis-je. «Apuyons la pointe de la langue contre les alvéoles, et chassons l'air des deux côtés: nous obtenons . . . . . ?» Je m'atendais à entendre prononser *l*, son familier aux élèves, et ne difèrant de celui que je venais de décrire que par la prézanse de la voix; mais quele ne fut pas ma surprise et ma joie, en entendant, sur plusieurs poins de la sale, prononser un *l* non-vocalique bien distinct, absolumant semblable au *hl* Islandais! — Je n'ai pas besoin de dire après cela que je me félicite d'avoir enseigné les sons Anglais sistématiquemant: je ne regrète qu'une chose, c'est de ne pas m'être arèté plus longtems sur cete partie, surtout en ce qui conserne les voyèles. A l'heure qu'il est, mes élèves prononsent facilemant la plupart des sons Anglais; seuls *r*[1]) et *æ* sont encor inacsessibles à quelques-uns; d'autres oublient volontiers de soner *h*, ou s'embrouillent dans certaines combinaisons. Come leurs prédécesseurs, je les exerse souvant au moyen de dictées faites au tableau noir.

Ce n'est pas seulemant en ce qui conserne la prononsiation que j'ai réformé mon enseignemant; c'est encor pour tout le reste. Voici la descripsion rapide d'une de mes leçons.

Je fais écrire au tableau, sous ma dictée (en caractères fonétiques), une ou deux strofes d'une poésie populaire ou enfantine: soit l'une de celes des *Elémans* ou du *Fonetik Tîtcer*, que les élèves ont entre les mains, soit une autre; puis je fais marquer les acsans toniques. J'explique, mais autant que possible sans traducsion, au moyen de signes, de dessins, de parafrases faites avec des mots déja

---

du mois de janvier. Je puis dire ici que je me ranje à l'avis de mon ami Western en ce qui conserne la représantation des diftongues et des voyèles atones; mais je ne puis adopter sa manière de voir relativemant au dialecte. Toute représantation d'un dialecte — individuel, familial ou local — est, plus ou moins, une abstracsion, la représantation d'une moyène; je ne voīs pas pourquoi on ne la pousserait pas jusqu'au dialecte national.

[1]) Je laisse le choix entre l'*r* roulé et l'*r* fricatif; mais je fais la guère à l'*r* »back-trilled«.

conus. Soit dit en passant, je trouve que cela n'est pas dificile du tout: il est bien rare que j'aie besoin d'un mot Fransais. Sans doute il me faut parfois me livrer à une pantomime plus expressive qu'élégante, exécuter au tableau des dessins qui n'ont rien d'artistique, doner d'un mot Anglais des explications que n'aurait pas renié M. de la Palisse lui-même; mais cela importe peu; l'essansiel, c'est que les élèves comprènent, et que, peu à peu, ils s'habituent à ratacher les mots Anglais, non aux mots Fransais, mais aux idées ou à d'autres mots Anglais. — Ensuite je fais quelques remarques grammaticales, en Anglais; parfois je fais conjuguer un verbe, mais toujours dans des frases: *I have a hat, you have a hat,* ets.; *have you a pen,* ets. Enfin je fais lire la poésie à un ou deux élèves seuls, après quoi nous la répétons tous ensemble, en marquant le ritme avec la main, pour faire retenir les acsans. Cete poésie, les élèves devront la réciter la prochaine fois.

Cela fait, je prends la descripsion de quelque sujet familier, le corps humain, le vètemant, le repas, en n'écrivant au tableau que l'essansiel. Ici, le sujet étant bien conu, il faut peu d'explications: il sufit de choisir les frases de manière à ce qu'èles s'expliquent, pour ainsi dire, toutes seules. Ainsi, si je parle de la nouriture, il est facile de placer les mots *fork, knife*, ets., de manière à ce qu'il soit impossible de s'y tromper, par example: «*When I cut my meat, I take my fork in my left hand and my knife in my right; when I eat, I hold my fork in my right hand and a piece of bred in my left.*» Lorsqu'il s'ajit d'un mot pour lequel il pourait y avoir confusion avec le Fransais, come *plate,* je l'introduis dans plusieurs frases bien claires, pour que la confusion soit évitée.

Lorsque nous avons parcouru un petit cercle de frases nouvèles, j'intéroje les élèves au moyen d'une série de questions soigneusemant choisies qui leur permètent, sans grand efort, de placer dans des frases les conaissanses qu'ils viènent d'aquérir. Je gradue la dificulté des questions selon la forse des élèves, de manière à ce que chacun puisse répondre aisémant. — La prochaine fois, je les intérojerai encor.

S'il reste du tems, nous lisons un petit texte. Je le lis *deux fois* avant de le laisser lire aux élèves, pour qu'ils ne soient pas tentés de prononser mal. Pour expliquer, faute de textes assez faciles, il m'a falu, jusqu'a tout dernièremant, recourir assez souvant aux traducsions; mais j'évitais soigneusemant la traducsion mot-à-mot: on traduisait paragrafe par paragrafe. Maintenant on ne traduit plus.

Les exersices sont variés parfois par des distracsions: un brin de conversation libre, un petit jeu en Anglais, le chant d'un cœur Anglais, un petit récit fait par moi-même avec forse gestes.

Bien entendu, je fais peu d'usaje de la filolojie comparée. Il m'arive cependant, à l'ocasion, de m'en servir. J'ai montré à mes élèves, par example, que *h* Anglais corespond à *k* primitif Fransais, et que les interogatifs Anglais comansent par *hw* come les nôtres par *qu*: ainsi *hwot* (what) = *kwa* (quoi)[1]. «Et come dans notre *ki* (qui), ets., ce *qu* est devenu *k*, de même il n'est souvant resté que *h* en Anglais, par example dans *hau* (how), *hû* (who).»

On me demandera maintenant quels résultats j'obtiens par cete métode. Il est bien tot pour afirmer, mes nouveaux élèves n'ayant pas encor 5 mois d'étude. Toutefois je puis dire qu'en fait de conaissanse de *la langue parlée de tous les*

---

[1]) Dans *kwa,* le *w* n'est pas primitif; mais peu importe.

jours, ils en sont à peu près où en étaient leurs prédécesseurs au bout d'un an, avec deux heures par semaine au lieu de trois, mais avec des devoirs écrits en plus. Ils ne conaissent pas, come eux à cete époque, un certain nombre d'expressions littéraires, et sont aussi moins fèrés sur la grammaire téorique; en revanche, leur prononsiation est infinimant meilleure.

Le règlemant de l'école veut qu'une fois toutes les six semaines, tous les élèves fassent une composition écrite. Le 2 février, après quatre mois d'étude, je leur ai doné à faire, en une heure et demie, sans le secours d'aucun livre, un devoir sur ce sujet: *»Dites ce que vous savez de l'horloje, de la pendule et de la montre.«* Je vais doner la copie de deux de ces devoirs, les fautes étant soigneusemant maintenues. Pour mieux doner une idée de la forse de la classe, j'ai choisi, non les deux meilleures copies, mais la *troisième* et la *treizième* (sur 18).

3. Dhi kloks ar veri yûzful.

Bai dhi pœblik-klok, wî nó dhi taim hwen wî ar wôking[1]); bai dhi haus-klok, wî nó dhi taim hwen wî ar îting or werking; bai dhi skûl-klok wî nó dhi taim hwen wî lern aur lesn; bai dhi tcœrtc-klok wî nó dhi taim hwen wî pré; bai dh wotc wî nó dhi taim ôl dhi dé.

On dhi fés ov dhi klok dhær ar twelv nœmberz: wœn, tû, thrî, fór, faiv, six, sevn, ét, nain, ten, élevn, twelv. Dhær ar ôlsö tû wœnz kôld handz, bekôz dhé point tu dhi aurz, az yû point widh yur fingger.

Dhîz tû handz gó raund dhi klok. Dhi longger hand cóz dhi minits, and dhi corter hand cóz dhi aurz.

In Frâns, dhi klok straiks a top tu dhi hâf aurz, bœt it dœznt straik tu dhi kwârter laik in Ingland.

Wœn sez: dhi klok straiks, and not ringz bekôz dhær iz in dhi klok a litl hamer dhat straiks on a pîs ov airon.

Wî kânt kari a klok: ôlsö wî kari a litl klok dhat kôldz a wotc.

Wî pœt dhi wotc on dhi poket ov aur weskot.

Dhi wotcez ar méd ov airon, nîkl, silver or góld.

Dhi rîtc men hav a góld wotc; bœt, az ai am not rîtc, ai hav nó góld wotc, ai hav ónli a silver wotc. Dhi wotc dœznt straik dhi aurz laik dhi klok.

Mai fádher haz a góld wotc.

Hwen dhi klok and dhi wotc ar brókn, wœn kari dhem tu dhi wotcméker hû mendz dhem.

Dhi tcildren ar veri glad hwen dhé ar a wotc, bœt ófn dhær wotc ar brókn, ôlsö wœn givz nó wotc tu dhem.

It iz ten minits tu élevn; dhi bel wîl ringz in ten minits.

13. Ai hav a wotc. It's méd ov nikl. Sœm pîpl hav silver wotcez or îvn góld wœnz. Hav yû a wotc? No, ai hav not ov wotc.

A wotc iz méd laik a klok, bœt iz so smôl dhat yû kan wær it in yur wéskot poket. It dœznt straik dhi taim.

Bai dhi wotc wî tel dhi taim ov dhi dé. Dhi nœmberz on its fés có dhi aurz. Dhi tû handz gó raund ov fés point dhi aurz.

Tû handz œs point: Dhi longger, dhi minits; dhi corter, die aurz.

Dher ar siksti sekndz in a minit. Dher ar siksti minits in an aur.

Dhi wotc dœnzt straik dhi taim. Dhi klok straiks dhi aur.

---

[1]) *Ng* représante un signe simple.

In Frâns kloks straik dhi hâf-aur; bœt in Ingland haus-kloks straik onli at dhi aurz.

Whot aur is it?

Twelv o'klok.

Wil yû oblige mi by telling mi dhi aur?

Can yû tell mi dhi taim?

Do yû nó dhi aur?

Tell mi dhi aur, if yû please.

Les lecteurs du *Fonètik Tîtcer* reconaitront dans ces morseaux des souvenirs du texte intitulé »*Dhi klok and dhi wotc*« dans le numéro de janvier, que nous avions expliqué peu de tems avant; on peut voir aussi que le second élève, n'ayant sans doute qu'une confianse médiocre dans la métode fonétique, à mis le nez dans un livre d'Anglais ordinaire. Mais tout le monde avoura que le garson qui a pu écrire même le second de ces devoirs *sans livre* a une certaine conaissanse de l'Anglais parlé. Lorsque nous aurons parcouru ainsi toutes les conaissanses les plus usueles — et rien n'empêche que nous n'ayons terminé cete étude à la fin de l'anée scolaire — cet élève sera en état de soutenir en Anglais une conversation, de faire avec intéret et profit un voyaje en Angletère. Il sera tems alors d'aborder l'étude de la langue écrite et de la littérature.

Je puis ajouter que je ne suis pas le seul en Franse à réussir avec la nouvèle métode. Mon ansiène élève Mle. Diény, notamant, s'en est servi avec sucsès en enseignant l'Anglais aux petites filles de l'Ecole Sévigné, à Sèvres, âjées de 8 à 10 ans. L'expérianse doit en être faite bientot, sur une plus grande échèle, dans quelques unes des écoles municipales de Paris.

C'est à la suite de mes expérianses et de celes de mes collègues en Franse et à l'étranjer que le programe de l'*Association fonétique* a été modifié et étendu come on sait.

Il est bon d'ajouter que l'anée 1886—87 peut être regardée come une anée d'essai, d'expérimantation. Je suis, pour ma part, enchanté de la réussite, mais je vois déja de nombreux chanjemans à aporter à ma métode, et je serai heureux si mes collègues de tous les pays veulent m'éclairer de leurs avis.

Pour l'anée prochaine, je compte publier un livre beaucoup plus complet que mes *Elémans*, dans lequel je tâcherai de faire entrer tout ce qui est nécessaire à l'instrucsion de la première anée. J'y modifirai mon sistème de transcripsion dans le sens indiqué par M. Western; je revèrai et je déveloperai plus longuemant les considérations fonétiques et grammaticales; surtout j'étendrai considérablemant les textes que je tâcherai de graduer d'une manière plus satisfaisante, et je metrai, au bas de chaque paje, des explications des mots nouveaux, *en Anglais*.

Je ne doute pas que j'obtiène alors des résultats encor meilleurs que cete anée. Il en sera de même de tous les professeurs que se décideront à rompre avec la métode gréco-latine d'enseignemant des langues, et à marcher dans la voie qu'indiquent les progrès de la sianse du langaje come ceux de la pédagojie. Puissent-ils bientot être nombreux!

NEUILLY-SUR-SEINE, février 1887. Paul Passy.

DIE REISESTIPENDIEN FÜR NEUPHILOLOGEN.

Am 11. august 1886 richtete der »Akademische verein für studierende der neueren philigie zu Berlin« zugleich im namen zahlreicher verwandter vereine anderer deutscher universitäten eine petition an den deutschen reichskanzler, worin um errichtung neuphilogischer reisestipendien aus reichsmitteln und ernennung besonderer, dem deutschen gesandtschaftspersonal zu Paris und London einzureihenden fachmännischer beamter gebeten wurde, denen die förderung und leitung der stipendiaten zur aufgabe zu machen sei.

Der zu anfang october desselben jahres in Hannover versammelte erste »Neuphilologentag« nahm sich, auf anregung von prof. Stengel, auch seinerseits der, für unsere gesammte berufsthätigkeit so überaus wichtigen sache an. Und zwar hielt es derselbe, wiewohl schon da bedenken laut wurden, ob die studenten den rechten, geschäftsmässigen gang beschritten hätten, doch für das beste, unsere bezüglichen wünsche zunächst in die form einer, die petition der studenten warm unterstützenden eingabe an den deutschen reichskanzler zu kleiden. Die abfassung einer solchen wurde einem ausschusse anvertraut, in welchen die versammlung, ausser dem antragsteller, prof. dr. Stengel, noch folgende weitere mitglieder wählte: oberl. Ey, oberl. dr. Klinghardt, prof. dr. Körting, prof. dr. Sachs.

Rasch förderte derselbe seine arbeit und schon am 2. november konnte folgende petition, welcher ein von prof. Stengel ausgearbeiteter entwurf zu grunde lag, dem deutschen reichskanzler eingesandt werden.

Marburg a./L.
Münster i./W.
Hannover
Brandenburg a./H.
Reichenbach i./Schl.
} den 2. november 1886.

Eurer durchlaucht

beehren sich die unterzeichneten, als hierzu erwählte vertreter des »deutschen Neuphilologentages«, welcher vom 3. bis 6. october d. j. zu Hannover seine erste hauptversammlung abhielt, und zu dessen mitgliedern mehr als 300 professoren und lehrer an höheren unterrichtsanstalten des deutschen reiches gehören, eine unter neuphilologischen fachmännern bereits vielfach erörterte bitte zu hochgeneigter erwägung ganz ergebenst vorzutragen, in der hoffnung und in dem vertrauen, dass eure durchlaucht die innere berechtigung derselben anerkennen und in ihrer gewährung eine förderung deutscher bildung und deutschen schulwesens erblicken werden.

Unsere bitte ist folgende:

Eure durchlaucht möge die von 539 studierenden der neuphilologie am ende des sommersemesters Eurer durchlaucht unterbreiteten wünsche,

»die errichtung neuphilologischer reichsreisestipendien und creirung neu-
»philologischer botschaftsbeamtenstellen betreffend,«

in eingehende erwägung ziehen und für ihre thunlichste befriedigung geneigtest sorge tragen.

Wir gestatten uns dieser unserer bitte nachstehende begründung folgen zu lassen:

Die universitätsausbildung der künftigen lehrer der französischen und der

englischen sprache hat zwar, dank der fürsorge der hohen deutschen regierungen, in den letzten zwei jahrzehnten bedeutende fortschritte gemacht, naturgemäss aber fast ausschliesslich nach der theoretischen seite hin. Der studierende der neueren philologie erhält durch den besuch der vorlesungen über romanische bezüglich französische und englische philologie und daran sich anschliessender seminaristischer übungen eine eindringende und vielseitige kenntniss von der geschichtlichen entwicklung der französischen sowie der englischen sprache und litteratur. Die praktische beherrschung der lebenden französischen und englischen sprache, deren er für eine erspriessliche erfüllung seines späteren lehrberufs durchaus bedarf, vermag ihm aber die universität nicht zu gewähren, trotz aller auch noch so rühmenswerther anstrengungen, welche in dieser hinsicht gemacht wurden oder noch gemacht werden mögen; sie kann, hinsichtlich dieses zieles, vielmehr nur vorbereitend wirken. Die thatsächliche aneignung einer vollen herrschaft über die fremdsprachlichen laute, eigenartige betonung, wortgebrauch und redewendungen muss, da sie lediglich durch längere praktische übung gewonnen werden kann, dem privaten bemühen der einzelnen studierenden überlassen bleiben.

Nicht zweifelhaft kann es nun sein, dass die beste, ja einzige möglichkeit, eine fremde lebende sprache voll und ganz in sich aufzunehmen, in einem nicht zu kurz bemessenen und rationell ausgenutzten aufenthalte in dem betreffenden lande selbst zu erblicken ist, so nützlich auch an sich ein verkehr mit in deutschland lebenden, gebildeten angehörigen des betreffenden volkes wirken kann, ein verkehr, zu welchem übrigens studierende der in kleineren städten belegenen hochschulen nur ausnahmsweise gelegenheit finden. Erst mit dem verständniss der sitten und lebensgewohnheiten der fremden nation wird auch die wirkliche beherrschung ihrer sprache erworben.

Der künftige lehrer des Französischen und des Englischen wird also — und zwar nach bereits beendetem universitätsstudium und ablegung der wissenschaftlichen staatsprüfung — behufs praktischer erlernung der fremden sprache längere zeit im auslande zubringen müssen, soll er seinem späteren berufe wirklich erfolgreich genüge leisten. Die innere nothwendigkeit dieser forderung ist auch so allgemein anerkannt, dass nicht wenige neusprachliche lehrer derselben, je nach massgabe ihrer persönlichen verhältnisse früher oder später, aus eigenem antriebe genüge leisten.

Aber in den meisten fällen wird dieses löbliche streben der einzelnen durch die ungunst der verhältnisse, durch den mangel an sachkundigem rath und rechtzeitig gewährter unterstützung vereitelt. Ist doch der deutsche studierende der philologie meist nicht vermögend genug, um nach den kosten, welche das mehrjährige universitätsstudium ihm auferlegt hat, auch noch die kosten eines an dies studium sich anschliessenden aufenthaltes im auslande aus eigenen mitteln bestreiten zu können. Die grosse mehrzahl der in das ausland gehenden neuphilologen ist daher genöthigt, sich in das joch oft habsüchtiger und gewissenloser unternehmer von privaterziehungs-anstalten zu begeben, und läuft dabei, wie aus zahlreichen, immer von neuem ertönenden nothrufen hervorgeht, gefahr, geistig und leiblich zu verkümmern.

Es erscheint demnach im interesse der förderung des neusprachlichen unterrichtes dringend geboten, dass von seiten des reichs reisestipendien in nicht zu beschränkter zahl begründet werden, um recht vielen neuphilologen einen längeren, lediglich ihrer praktischen ausbildung gewidmeten aufenthalt im auslande zu ermöglichen oder zu erleichtern. Es sei uns gestattet, in dieser beziehung ganz

ergebenst darauf hinzuweisen, dass die einrichtung derartiger fest normirter reiseunterstützungen für neusprachliche lehrer in mehreren ausländischen staaten bereits seit längerer zeit besteht und dem vernehmen nach sich durchaus bewährt hat.

Der sprachforscher Bréal hat in einem in der »Revue internationale de l'enseignement« 1886 nr. 3 abgedruckten vortrag mitgetheilt, dass man in Frankreich seit 3 jahren den versuch mit solchen reisestipendien, im belauf von rund 60 000 fr. zusammengenommen, gemacht habe. Wie befriedigt man daselbst von den bisherigen erfolgen gewesen ist, geht aus einem circular des französischen unterrichtsministers vom 12. mai 1886 (abgedruckt in derselben revue nr. 8 s. 184) hervor, worin er den ihm von den rectoren der verschiedenen universitäten als geeignet bezeichneten jungen leuten eine reise- und aufenthaltsentschädigung und ausserdem noch besondere unterweisungen verspricht.

In Schweden hat der reichstag gleichfalls seit längerer zeit jährlich 6000 kronen zum zwecke von reisestipendien für lehrer des Deutschen, Englischen und Französischen bewilligt, und sind dieselben in der höhe von je 750 kronen an 8 lehrer überwiesen worden. —

Wenn nun aber das reich solche jährliche stipendien bewilligt, so wird es nicht dulden dürfen, dass ein erheblicher procentsatz derselben bei vielfachen missgriffen, denen der neuling während seiner ersten einrichtungsversuche im fremden lande und mit ungewohnten aufgaben nothwendig ausgesetzt ist, ergebnisslos verausgabt werde, es wird auch nicht schlechterdings voraussetzen dürfen — so sehr immerhin aller grund für solche erwartung vorliegt — dass jeder stipendiat gleich eifrig seiner aufgabe obliegen werde. Das reich hat darum stehende beamte nöthig, die beides leisten, unterstützung und beaufsichtigung der stipendiaten während ihres aufenthaltes im auslande. Diese beamten müssten natürlich ihren sitz an ort und stelle haben und würden daher am füglichsten den botschaften in Paris und London beigegeben werden, etwa nach analogie der militärischen und der bautechnischen attachés, die schon seit längerer oder kürzerer zeit dem personale unserer bedeutenderen gesandtschaften als etatsmässige beamte angehören. Nur so würden sie bei den behörden des betreffenden landes volles vertrauen, bei den privaten volle autorität geniessen und auf allseitiges bereitwilliges entgegenkommen rechnen können.

Diese beamten müssten natürlich nicht nur mit der eigenart französischen, bezüglich englischen wesens und lebens, sondern, um wahrhaft nützlich für die jungen neuphilologen wirken zu können, ebenso mit den aus ihrem fachstudium sich ergebenden bedürfnissen genau vertraut sein, sie müssten also selbst neuphilologen sein. Ihr hauptaugenmerk hätten sie zunächst darauf zu richten, die aufnahme der stipendiaten in gebildete familien zu vermitteln, ihnen den zutritt zu öffentlichen lehranstalten zu eröffnen, sowie ihnen stets mit sachkundigem rath zur seite zu stehen. Schon so würde die anstellung solcher neuphilologischen beamten dem neusprachlichen unterrichtswesen Deutschlands zu erheblichster förderung gereichen. Aber die unterstützung der beamten würde auch denjenigen neuphilologen zu gewähren sein, welche — sei es unmittelbar nach dem examen oder erst in späteren jahren — aus eigenen mitteln sich nach Frankreich oder England begeben; die zahl derselben würde sicher bedeutend zunehmen, sobald sie hoffen könnten, auch selbst einen kürzeren aufenthalt für ihre zwecke erspriesslich ausnutzen zu können. Unnöthig erscheint es, die segensreichen folgen, welche sich hieraus für unterricht und wissenschaft ergeben müssten, näher auszuführen.

Wir glauben daher, dass die verwirklichung des von den studierenden der neueren philologie ausgesprochenen doppelwunsches im interesse nicht nur des neusprachlichen unterrichts an unseren höheren schulen, sondern auch im interesse einer gedeihlichen entwicklung des gesammten höheren unterrichts und folglich im interesse der zukunft unseres geliebten deutschen vaterlandes angelegentlichst zu befürworten sei, und erbieten uns gern behufs praktischer ausführung, falls erforderlich, weitere vorschläge zu machen.

Es unterzeichnen gehorsamst namens des ersten deutschen Neuphilologentages

dr. *E. Stengel*, prof. d. roman. philologie a. d. universität Marburg.

dr. *G. Körting*, prof. der roman. u. engl. philologie a. d. akademie zu Münster.

Adolf Ey, oberlehrer am lyceum VI. zu Hannover.

dr. *K. Sachs*, prof. am realgymnasium zu Brandenburg a. d. Havel.

dr. *H. Klinghardt*, oberlehrer am realgymnasium zu Reichenbach i. Schlesien.

An den kanzler des deutschen reichs,
fürsten Otto von Bismarck
durchlaucht
Berlin.

Indess, unter dem datum desselben tages, an welchem vorstehende petition nach ihrem bestimmungsorte abging, nämlich am 2. november 1886, erhielten schon die neuphilologischen vereine zu handen des Berliner vereins durch vermittlung des preussischen unterrichtsministeriums folgenden bescheid aus dem reichskanzleramte:

Ministerium der geistlichen, unterrichts- und medicinalangelegenheiten.

Berlin, den 2. november 1886.

Die von Ihnen in gemeinschaft mit andern studierenden deutscher universitäten an den herrn reichskanzler gerichtete eingabe vom 11. august d. j. wegen förderung des studiums der neueren sprachen durch gründung von stipendien pp. aus reichsmitteln, ist mir von dem herrn minister der auswärtigen angelegenheiten unter dem ersuchen mitgetheilt worden, Sie dahin zu bescheiden, dass der antrag seitens des auswärtigen amtes gemeinsam mit dem reichsamt des inneren geprüft, zur berücksichtigung indess nicht geeeignet befunden worden sei, da die angelegenheit nicht zur zuständigkeit des reichs, sondern der einzelnen bundesstaaten gehöre.

Indem ich Sie hiervon in kenntniss setze, überlasse ich Ihnen zugleich, die mitunterzeichner der eingabe zu benachrichtigen und füge zu diesem zwecke die vorgelegten achtzehn bogen mit unterschriften wieder bei.

Im auftrage
gez. *Greiff.*

An den studierenden der neueren philologie
herrn Karl Jahn
hierselbst.

Vorstehende beantwortung der eingabe der studenten, welche bald darauf im wortlaut oder auszugsweise durch die blätter ging, liess zuglcich deutlich das geschick voraussehen, welches auch dem antrage des neuphilologentages bevor-

stand. In der that ging, am weihnachtsvorabende, herrn prof. Stengel folgendes schreiben aus dem preussischen cultusministerium zu:

Ministerium der geistlichen, unterrichts- und medicinalangelegenheiten.

Berlin, den 23. december 1886.

Die von Ew. hochwohlgeboren in gemeinschaft mit andern vertretern des »Deutschen neuphilologentages« an den herrn reichskanzler gerichtete eingabe vom 2. november d. j., betreffend förderung des studiums der neueren sprachen durch gründung von stipendien pp. aus reichsmitteln, ist mir von dem herrn minister des auswärtigen behufs Ihrer bescheidung mitgetheilt worden.

Aus diesem anlasse lasse ich Ew. hochwohlgeboren beifolgend abschrift des in derselben angelegenheit unter dem 2. november d. j. an den studierenden der neueren philologie Karl Jahn hierselbst erlassenen bescheides zur kenntnissnahme und mit dem ergebenen anheimstellen zugehn, die mitunterzeichner der eingabe hiervon gefälligst mit nachricht zu versehen.

Gossler.

An den königl. ord. professor herrn dr. Stengel hochwohlgeboren zu Marburg.

Der amtliche geschäftsgang ist demnach folgender gewesen: der herr reichskanzler hat zunächst seine entscheidung über beide eingaben getroffen, weiterhin aber sich nicht in der lage gesehn, direct mit öffentlichen beamten von einzelstaaten in verkehr zu treten, sondern vielmehr sich an den minister der auswärtigen angelegenheiten des durch die staatsangehörigkeit der unterzeichner nächstbetheiligten einzelstaates, also Preussens, gewandt und diesen ersucht, seine antwort auf jene eingaben dem ressortminister der antragsteller behufs mittheilung an letztere zugehen zu lassen.

Inhaltlich ist aber eine entscheidung zur sache überhaupt noch nicht getroffen: der reichskanzler hat dieselbe vielmehr nur als ausserhalb der zuständigkeit des reichs fallend bezeichnet, daher abgelehnt, sich irgendwie mit derselben zu befassen, und uns vielmehr an die einzelnen bundesstaaten verwiesen. Der tenor der auf die petition des neuphilologentages erfolgten antwort war nach der am 2. november ergangenen bescheidung der studenten selbstverständlich.

In erinnerung möge an dieser stelle gebracht werden, dass, wie ich schon unter dem 25. februar vorigen jahres (s. 190 dieses bandes) meine zweifel geäussert hatte, ob nicht die frage der reisediäten vielmehr in den bereich der einzelstaaten anstatt in den des reichs falle, so auch in Hannover auf vielen seiten eine entsprechende auffassung herrschte. Aber einerseits war es doch nicht absolut ausgeschlossen, dass es gelingen kännte, die petitionssache beim reiche anhängig zu machen und so unabsehbare verhandlungen mit den einzelstaaten zu vermeiden, und sodann sprachen auch äussere gründe der zweckmässigkeit dafür, dass wir zunächst den von den studenten eingeschlagenen weg, ihren antrag befürwortend, beträten, zumal damit einer eventuell später zu wählenden anderweitigen form des vorgehns keineswegs vorgegriffen wurde.

Wichtiger aber als der umstand, dass der inhalt des uns gewordenen bescheids schlechterdings nichts überraschendes für uns haben kann, ist der andere,

dass der preussische cultusminister, herr von Gossler, bei übermittelung desselben an die unterzeichner auch nicht mit einer einzigen wendung seine eigene stellung zum inhalt unseres gesuchs angedeutet hat. Hieraus dürfen wir wohl, ohne irgendwie uns der voreiligkeit oder unbedachtsamkeit schuldig zu machen, wenigstens so viel schliessen, dass der preussische minister für unterrichtsangelegenheiten sich der von uns befürworteten idee gegenüber nicht von vornherein ablehnend verhält. Denn in diesem falle wäre wohl anzunehmen, dass derselbe nicht verfehlt haben würde, uns durch eine begleitende bemerkung seinen standpunkt anzudeuten, und so sich und uns jede weitere bemühung in sachen der absendung von neuphilologen nach dem auslande zu ersparen.

Die bahn ist also frei, nichts kann uns — wenigstens in bezug auf Preussen — abhalten, den vom herrn reichskanzler gewiesenen weg zu betreten.

Es tauchte demgemäss auch alsbald im schosse des petitionsausschusses der gedanke auf, ob es sich nicht empfehle, dies sofort und ohne weiteres zu thun. Indess gewannen wir doch bald die überzeugung, dass die vom neuphilologentage uns gegebene instruction nur auf einen beim herrn reichskanzler zu stellenden antrag lautete, zu andern officiellen schritten uns aber die vollmacht fehlte.

Die commission hat sich somit darauf beschränkt, in wiederholtem meinungsaustausch weitere vom neuphilologentage zu pfingsten 1887 zu fassende beschlüsse vorzubereiten. Noch sind zur stunde unsere verhandlungen nicht abgeschlossen, so dass ich mich nicht in der lage sehe, die ergebnisse derselben schon in diesem hefte der Engl. stud. behufs vorbereitender erörterung und erwägung durch die fachgenossen mitzutheilen.

Dagegen möchte ich — ohne den definitiven beschlüssen der commission vorzugreifen und etwa bestimmt abgefasste vorschläge zu machen — soweit es an mir liegt, durch hervorhebung gewisser gesichtspunkte das interesse der leser der Engl. studien möglichst für diese so überaus wichtige angelegenheit anzuregen suchen. Wenn wir wünschen müssen, dass die versammlung zu Frankfurt, wo man bereits auf das emsigste beschäftigt ist, unseren empfang bestens vorzubereiten, vor allem recht zahlreich besucht werden möge, hoffentlich bis zur doppelten höhe der in Hannover erreichten, immerhin schon recht stattlichen theilnehmerzahl, so liegt es andrerseits ebensosehr im höchsten interesse unseres rasch erstarkenden faches, dass wo möglich keiner hinkomme, der sich nicht in sachen der reisestipendien wenigstens einige allgemeine gesichtspunkte über nothwendigkeit und berechtigung unserer Forderung einerseits, über den besten ausführungsmodus für dieselbe andrerseits, klar gemacht hätte.

I. Was die nothwendigkeit von reisestipendien betrifft, so ist dieselbe wohl allgemein anerkannt, und wären darüber an sich keine worte zu verlieren. Aber es fragt sich nur, für wen nothwendig? Und hier gilt es nun nachdrücklichst hervorzuheben, dass für den einzelnen neuphilologen persönlich, zu seinem materiellen vortheile ein aufenthalt im auslande schlechterdings keine nothwendigkeit bildet. Er rückt langsam oder schnell im collegium auf, je nach der gesundheit der älteren vordermänner, aber sicher nicht mit rücksicht auf die frage, ob er Seine-wasser getrunken oder Themse-nebel gerochen hat. Ebensowenig setzt das staatsexamen einen aufenthalt im auslande voraus.

Im grunde dürfte auch der neusprachliche unterricht bei seinen durch die lehrpläne von 1882 bestimmten zielen recht wohl mit einem lehrkörper auskommen,

von dem nicht ein einziges mitglied das ausland kennen gelernt hat[1]). Insbesondere lässt sich nach der bisherigen grammatistischen methode ein durchaus befriedigender und erfolgreicher unterricht ertheilen, auch wenn der lehrer von der sprache nur wenig mehr weiss, als was in der grammatik der schüler steht, und vom lande gar nichts. Wäre dem nicht so, dann müssten doch zweifellos unsere herren schulräthe mit der thätigkeit einer überwältigenden mehrheit der neusprachlichen lehrer unzufrieden sein; denn nur ein sehr geringer bruchtheil derselben hat je wirklich Frankreich oder England besucht.

Aber — ja, das soll eben alles anders werden, anders und besser! Und warum anders und besser? für wen? Nur einzig und ausschliesslich zu nutz und gedeihen unseres landes!

Ungeheure opfer an zeit und geld werden jährlich in unserem lande dem neusprachlichen unterricht dargebracht. Aber mehr als die hälfte unserer schüler geht in obersecunda oder früher ab, und diese nehmen so gut wie gar keinen vortheil von ihren französischen und englischen stunden mit hinweg ins leben, und selbst, was der abiturient als die endlichen früchte von ca. 2000 auf das Französische und ca. 1200 auf das Englische verwandter fleissiger stunden seiner jugend einernten darf, ist dürftig genug: er versteht ein wenig, fremde texte gewissen stils zu lesen, kann sich aber schriftlich nur völlig stümperhaft ausdrücken und ist für die gesprochene fremde rede einfach taubstumm. Noch aber wäre das alles grossen aufhebens gar nicht werth, wenn nicht unser land die leute, welche mit ohr und mund, mit auge und feder den internationalen wechselverkehr zu vermitteln im stande sind, blutnöthig hätte! Deutschland zählt wohl unendlich wenige interessen- und berufskreise, welche nicht dringend darauf hingewiesen wären, sich durch einen theil ihrer mitglieder mit den verwandten bestrebungen Frankreichs und Englands in fühlung zu halten. Die zahl derer aber, welche durch ihre beherrschung des Französischen und Englischen hierzu befähigt sind, ist gegenwärtig noch viel zu gering, und es sind keineswegs immer solche, die auch sonst zu den tüchtigsten ihres faches gehören. Viel zu häufig wiederholt sich noch immer der fall, dass eine vorzügliche kraft sich hie und da in ihrer vollen entfaltung gehemmt sieht, weil nicht gleichzeitig ausreichende vertrautheit mit Französisch und Englisch vorhanden ist, oder dass gewisse aufgaben in handel, industrie, kunst und wissenschaft minder befähigten leuten übertragen werden müssen, weil diese zufällig tüchtig Französisch und Englisch gelernt haben, andere aber nicht. Je seltener nun die thätigkeit der einzelnen und die auswahl geeigneter personen für bestimmte aufgaben durch die frage der sprachkenntniss gehemmt und beeinträchtigt wird, desto besser wird es für das land sein. Deshalb muss dasselbe von dem so grosse zeit- und geldopfer verschlingenden neusprachlichen unterricht sehr viel bessere ergebnisse verlangen. Dazu bedarf es indess einer vollständigen umgestaltung der methode, und nach welcher richtung hin dieselbe auch erfolgen möge — ob in der von den vier sätzen des vereins *Quousque Tandem* bezeichneten oder einer andern — immer wird es nöthig sein, dass der lehrer selbst die sprache und nicht bloss die grammatik in einem möglichst hohen grade beherrsche. Das lernt er aber nur im auslande selbst, und darum muss

[1]) Die erst seit niederschrift obiger sätze mir bekannt gewordene neue prüfungsordnung vom 5. febr. 1887 hat die allgemeine situation für uns allerdings erheblich verändert. Jeder neusprachliche lehrer hat dringendste veranlassung, dieselbe eifrig zu studieren, auch was dort zwischen den zeilen steht!

unser land, will es den heimischen sprachunterricht für die eigenen dringlichen bedürfnisse überhaupt erst recht fruchtbar gestalten, jährlich möglichst viel junge lehrer zu deren weiterer ausbildung in der fremden sprache nach dem auslande schicken.

Aber wichtig wie eine möglichst allgemeine und tüchtige kenntniss der sprachen von Frankreich und England für das nationale gedeihen von Deutschland ist: als ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger, muss die Verbreitung einer leidlich richtigen und vielseitigen vorstellung von land und leuten, sitten und einrichtungen in Frankreich und England unter dem deutschen volke gelten.

Von welcher ignoranz in dieser hinsicht unsere zeitungen strotzen, davon kann man sich alle tage überzeugen. Wären wir nach ihnen zu beurtheilen, dann ständen wir so ziemlich auf dem — angeblichen — standpunkte der Chinesen, denen jeder Europäer ein »rothhaariger teufel« ist; denn in derselben weise gelten unseren journalisten die Engländer als »pfeffersäcke«, die Franzosen als »eitle renommisten und hanswürste»! Aber das schlimme ist nur, dass selbst unter unseren sog. akademisch gebildeten die unwissenheit, verbunden mit leichtfertiger urtheilsbereitschaft, eher grösser als geringer ist, und so fest sitzen hier die durch zeitungen und wochenblätter eingesickerten krausen vorstellungen, dass derartige leute für die aufklärungen des neuphilologen, der sein ganzes leben dem studium der beiden nachbarvölker geweiht hat, meist nur das überlegene lächeln unerschütterlichen besserwissens haben. Ja, können wir in dieser hinsicht für jeden neuphilologen gut sagen? Ich für meine person habe wenigstens fachgenossen kennen gelernt, welche glaubten, mit der lectüre der in der *Revue des deux mondes* erscheinenden romane die ganze sittlichkeit des französischen volkes in allen seinen schichten erschöpft zu haben. Und warum soll ich nicht beispielshalber gestehen, dass auch ich bis auf die neueste zeit das bei uns fest abgestempelte urtheil, »die französische jugendlitteratur sei durchweg langweilig und moralisirend« für bare münze genommen und erst ganz kürzlich gewissermassen entdeckt habe, dass die Franzosen geradezu köstliche jugendschriften besitzen, die, wenn gut übersetzt, allgemeinsten beifall bei uns Deutschen finden würden.

Aber diese bei uns noch allgemein verbreitete unkenntniss über land, leben und treiben jenseits des Wasgenwalds und der Nordsee ist einfach ein schwerer nationaler schaden und muss unter allen umständen beseitigt werden. Denn, schliessen wir uns auch dem fortgeschrittensten deutschen chauvinisten an, so wird doch dieser nicht weiter gehen wollen, als dass er annimmt, bei zusammenzählung aller vorzüge und mängel eines jeden der drei völker auf sittlichem, geistigem, erwerblichem, künstlerischem, privatem, städtischem und stattlichem gebiete würden unsere nachbarn etwa um ein drittel »points« an vorzügen hinter uns zurückbleiben. Allein für die übrigen zwei drittel, wo sich vorzüge und mängel hüben und drüben die wage halten, gilt doch nicht ein verhältniss, als ob allen dunkeln oder hellen partien unseres nationalen lebens auch ebensolche bei unseren nachbarn gegenüberstünden. Nein, vielmehr dürften wir wechselseitig in ebensoviel fällen ihnen nachstehen wie sie uns. Die grosse, durch die moderne internationalität des verkehrslebens uns gestellte aufgabe ist nun die, mit unablässigem fleiss und spürsinn alle die punkte ausfindig zu machen, wo die Franzosen und Engländer uns zur zeit noch überlegen sind, um ihnen allmälig auch hier den rang abzulaufen. Für alle dinge, die sich auf internationale ausstellungen bringen lassen, hat man auch längst den werth solcher vergleichung erkannt. Doch das ist nur ein ganz winziger bruch-

theil aller nationalen bethätigung, das übrige deckt eine wahrhaft polare nacht von unwissenheit — beiderseitig natürlich! Selbstredend haben wir keinen beruf, unsere nachbarn zu unserem eigenen schaden über deutsche verhältnisse zu belehren. Um so wichtiger ist es aber für uns, dem princip der internationalen ausstellungen im interesse unseres nationalen fortschrittes eine weitere ausdehnung zu geben und über die französischen und englischen zustände möglichst verlässige und vielseitige informationen zu suchen, sowie die gewonnene weithin im volke zu verbreiten.

Kann man nun in Deutschland leute finden, die diese aufgabe billiger und erfolgreicher zu lösen fähig sind als die neuphilologen — schön! so werde ich für meine person gewiss auch nicht éin wort mehr um neuphilologische reisestipendien verlieren. Sollte dies aber nicht der fall sein — und fast scheint es mir so — dann allerdings liegt deren errichtung im höchsten nationalen interesse, und wir erfüllen nur eine patriotische pflicht, indem wir das volk über die notwendigkeit der aussendung solcher friedlicher und ehrlicher »kundschafter« aufklären. Bald würden sich auch die folgen zeigen. Nehmen wir nur an, dass z. b. Preussen 20 jahre lang die verhältnissmässig so geringfügige summe von 75 000 mark aufwendete, um jährlich etwa 50 junge neuphilologen ins ausland zu schicken: welche summe verlässiger nachrichten über Frankreich und England würden diese 1000 jungen, intelligenten leute am ende dieser zeit auf dem wege des unterrichts, des mannigfaltigsten persönlichen verkehrs und der presse verbreitet haben! Man denke sich hunderte von schriften in der art der kleinen broschüre Aschrott's »Das universitätsstudium und insbesondere die ausbildung der juristen in England« über Deutschland verbreitet! Man denke sich eine jede derselben von so heilsamen nutzanwendungen auf Deutschland begleitet, wie sie der genannte verfasser seiner arbeit mitgegeben hat!

Die gründung von neuphilologischen reisestipendien[1]) ist also vor allem und in erster linie eine forderung der nationalen wohlfahrt und liegt jedenfalls von keinem gesichtspunkte aus im persönlichen interessenkreise der neuphilologen.

Das ist wichtig. —

Noch ist aber auch ein Wort über die berechtigung unserer forderung zu sagen.

Man könnte nämlich einwenden: »an den staat werden, für kriegs- wie für friedenszwecke, bereits so ungeheuere ansprüche gestellt, und dieselben steigen noch von jahr zu jahr, dass derselbe bei der anerkennung neuer forderungen sich durchaus auf solche beschränken muss, deren nothwendigkeit und nützlichkeit sich mehr oder weniger unmittelbar nachweisen lässt; auf blosse plausibilitätsschlüsse kann er sich unter dem druck der öffentlichen finanzlage nicht wohl einlassen.«

Dem gegenüber gestatte ich mir, auf folgende verwandte thatsachen hinzuweisen.

Wohl an allen höheren lehranstalten Preussens, sicher wenigstens an allen schulen königlichen ressorts, ist in deren etat eine nicht unerhebliche summe für die bedürfnisse der physikalischen cabinets (der laboratoriums und der naturwissen-

---

[1]) Der oben bezeichnete gesichtspunkt liess mich auch p. 189 dieses bandes die bezeichnung »reisediäten« vorziehn, eben weil es sich meines erachtens viel weniger um persönliche unterstützung einzelner als vielmehr um öffentlichen dienst handelt.

schaftlichen sammlungen) ausgesetzt, beispielsweise an unserer kleinen anstalt (ca. 150 schüler) 660 mark. Wäre es sonderlich unbillig, zu verlangen, man möge eine gleiche summe auch dem neuphilologischen unterricht zuwenden und dafür alle 3 jahre einen der beiden neuphilologen jeder schule nach Frankreich oder England schicken? Oder sollte es etwa dem physiker schwerer fallen, seine schüler ohne experimente, nur an der hand der abbildungen im lehrbuche zu unterrichten, als dem neuphilologen, seine schüler in sprache, sitten und land der Franzosen und Engländer einzuführen, ohne selbst je in Frankreich oder England geweilt zu haben? Ich für meinen theil habe vielfach solchen physikalischen unterricht ohne physikalisches cabinet bezw. physikalische experimente genossen, und gewiss viele hunderte von collegen mit mir; ich fahre auch fort, meine schüler im Französischen und Englischen zu unterrichten, ohne je im ausland gewesen zu sein. Warum soll es aber nicht bei uns anders werden, wo es doch mit den naturwissenschaften anders geworden ist? und wird die berechtigung unseres faches zu einer reichen dotirung dadurch aufgehoben, dass man, wie für die naturwissenschaften, so auch hier die nothwendigkeit einer solchen nicht von vorn herein eingesehen hat?

Ferner ist zu vergleichen, dass seit jahren der etat des preussischen cultusministeriums (cap. 123 lit. 7 bzw. 8) die position führt: »Zu stipendien und reiseunterstützungen bei der technischen hochschule in Berlin: 37 500 mark.«

Dass von Preussen aus bautechnische beamte den deutschen gesandtschaften zu Petersburg, Rom, Paris, London, Washington attachirt worden sind (mit einem aufwand von 15 000 mark für jeden posten), berührte ich schon s. 191 d. b. Nunmehr aber soll deren thätigkeit eine erweiterung erfahren. «Minister Maybach beabsichtigt nämlich, die technischen attachés dahin anzuweisen, dass sie in grösserem umfange als bisher den als stipendiaten reisenden architekten und ingenieuren zur hand gehen und ihnen nach der sachlage besonders geeignete bauwerke zur aufnahme und zum studium nachweisen. Es ist ein gewisser mangel darin zu sehen, dass gegenwärtig fast sämmtliche architekten, die irgend einen preis gewinnen, den ihnen zustehenden betrag zu einer reise nach Italien verwenden, dessen denkmäler in der überzahl wiederholt gezeichnet und gemessen worden sind. Nur ganz ausnahmsweise entschliessen sich derartige angehende künstler, die einen Schinkelpreis oder einen akademiepreis oder eine stiftung der technischen hochschule erworben haben, eins der andern länder zu bereisen, obwohl dort viele schätze noch ungehoben liegen. Der minister hat sich nun geneigt erklärt, denjenigen stipendiaten, die sich an seine attachés in Russland, Frankreich, England und Amerika wenden und auf deren empfehlung ganz bestimmte bau- und kunstwerke, die ihnen näher bezeichnet werden, aufnehmen, dafür noch besondere zuschüsse zu gewähren« (Schles. zeit. 11. nov. 1866, wiederholt aus der Vossischen zeitg.). Nichts kann deutlicher das interesse bekunden, welches der staat an der aussendung yon stipendiaten hat, als diese mittheilung. Wenn aber das berichtende blatt hierzu noch bemerkt: »Es ist das jedenfalls ein praktischer ausweg, den nicht-italienischen gebieten reisende architekten und ingenieure in grösserer anzahl zuzuführen«, so wird sich ein jeder sagen, dass derselbe »praktische ausweg«, nämlich geldunterstützung, ganz ebenso erfolgreich sein wird, um junge neuphilologen den classischen ländern ihrer studien, Frankreich und England, zuzuführen.

Auch das reich verkennt keineswegs die gebieterische nothwendigkeit, aus öffentlichen mitteln bestrebungen zu fördern, welche einen, die kräfte der einzelnen übersteigenden kostenaufwand erfordern, deren wichtigkeit aber für den heut einem

jeden volke auferlegten »kampf ums dasein«, auch wenn dieselbe sich nicht immer unmittelbar und kaufmännisch nachweisen lässt, doch allen verständigen einleuchtet.

So beschloss am 8. jan. d. j. der deutsche reichstag in gemässheit der entsprechenden regierungsvorlage die gründung einer »physikalisch-technischen reichsanstalt« (zu Charlottenburg), für welche im etat 1887/88 zu persönlichen und sachlichen ausgaben 75 000 mark, zur errichtung eines gebäudes als erste rate 250 000 mark bewilligt worden. Aus der hochinteressanten debatte zu diesem titel hebe ich wenigstens einige äusserungen hervor: ». . . . . Weitere wissenschaftliche untersuchungen und experimente blieben bisher der thätigkeit der docenten in ihren mussestunden überlassen. Das aber ist des reichs nicht würdig« (Schrader). »Auf die paarmal hunderttausend mark für eine so wichtige anstalt kann es dem reiche nicht ankommen« (Geiser). »Es handelt sich hier um eine positive nationale aufgabe . . . . . . Wenn Werner Siemens erklärt, dass es sich um eine wichtige aufgabe handelt, darum, die deutsche nation kräftig zu machen in dem concurrenzkampfe mit anderen völkern, dann sollte der reichstag ja und amen dazu sagen!« (Virchow) Letzteres ist ein gesichtspunkt, für den wir freilich nicht einen so hochberühmten gewährsmann wie W. S. ins feld zu führen haben, den wir aber vollumfänglich für unsere forderung adoptiren können, ja müssen. Und ebenso gilt für dieselbe auf ihrem gebiete, jene vereinigung wissenschaftlich-praktischer zwecke, welche minister von Gossler bei der befürwortung der regierungsvorlage als charakteristisch für die geplante physikalisch-technische reichsanstalt hervorhob (»Es handelt sich darum, sowohl für die lehrthätigkeit, als für die industrie die wissenschaftlichen formeln der naturgesetze zu finden.«).[1])

Gleichfalls in den kreis von aufwendungen im interesse der naturwissenschaftlichen bestrebungen gehört die bereits mehrfach, und so auch dieses jahr, vom reichstag bewilligte position von 150 000 mark »zur förderung der auf erschliessung Centralafrikas und anderer ländergebiete gerichteten wissenschaftlichen bestrebungen.« Ich meine, das reich kann nicht stärkere gründe haben, die obige summe auf die erforschung von Centralafrika zu verwenden, als etwa Preussen, entsprechend bemessene gelder für die erforschung von Frankreich und England anzusetzen. Wichtig ist aber überdies, dass auch hier wieder regierungsseitig die verbindung praktischer ziele mit den theoretischen nachdrücklich hervorgehoben wurde. Auf die beschwerde Virchow's nämlich (reichstagsverh. vom 10. märz d. j.), dass der ursprünglich zur unterstützung der durch die afrikanische gesellschaft betriebenen wissenschaftlichen forschungen bestimmte fonds jetzt vielmehr im interesse der bereisung des hinterlandes von Kamerun verausgabt werde, antwortete der reichskanzler Fürst von Bismarck u. a.: »Es handelt sich, glaube ich, bei unseren von einander abweichenden standpunkten darum, dass der herr vorredner nur die abstracte, die regierung aber auch die angewandte wissenschaft fördern will, die wissenschaft, die sich auf unsere wirthschaftlichen verhältnisse, auf den fort-

---

[1]) Es wird nicht uninteressant scheinen, dass in Italien zu anfang dieses jahres der Mailänder *Carlo Erba* seiner stadt 400000 lire behufs gründung einer ähnlichen technischen anstalt geschenkt hat. Wenn es erst allgemeiner erkannt sein wird, dass auch die neuphilologischen studien, um recht fruchtbar und erspriesslich für das land wirken zu können, nicht unerhebliche geldmittel erfordern, dürften auch bei uns sich reiche bürger finden, die geneigt sind, den staat nach dieser richtung hin durch private vermächtnisse zu unterstützen.

schritt unseres verkehrs in Afrika und der deutschen cultur dort bezieht. Gerade diese wollen wir in erster linie pflegen«[1]).

Verwendet man also schon so lange und so umfänglich öffentliche mittel auf die pflege der naturwissenschaften, dann scheint mir in der that unsere forderung, man möge — trotz aller bedrängniss unserer finanziellen lage — auch den neuphilologischen studien staatsunterstützung gewähren, der berechtigung nicht zu entbehren: ihre aufgabe, sich allmählich zu einer wissenschaft der modernen cultur zu entwickeln, ist zu wichtig für das land!

Man wende auch nicht ein, die neuphilologie participiere bereits an dem im preussischen etat der universitäten zu einem betrage von 60 000 mark ausgeworfenen fonds »zu stipendien für privatdocenten und andere jüngere, für die universitätslaufbahn voraussichtlich geeignete gelehrte« (cap. 119, tit. 14) sowie an dem anderen »Zu stipendien und reiseunterstützungen, desgl. für die pädagogischen seminare zu Berlin, Königsberg u. s. w.«[2]) in der höhe von 21 500 mark (cap. 122, tit. 27). Die neuphilologie, welche ohne kostspielige erforschung der fremden länder und sprachen an ort und stelle gar nicht auskommen kann, also einen ungewöhnlichen aufwand zur voraussetzung ihrer thätigkeit hat, steht auch mit dem, was sie, bei rechter bewegungsfreiheit, zu bieten im stande ist, ganz anders da als die übrigen wissenschaften, und darf demnach hervorragende berücksichtigung beanspruchen. Wie unserer zeit ihr stempel aufgedrückt ist durch die allbeherrschende stellung der naturwissenschaften, so ist sie auch dadurch ausgezeichnet, dass alle culturfortschritte der einzelnen nationen mehr denn je bedingt sind durch internationalen gedankenaustausch. Dies scheint mir ein ausreichender grund, um dem studium der neuphilologie, welches eben der vermittelung solchen gedankenverkehrs dient, einen ebenbürtigen rang neben dem naturwissenschaftlichen zuzuweisen.

In der that haben auch die regierungen des deutschen reichs und Preussens bereits in dem grade die hohe volks- und staatswirthschaftliche bedeutung der neueren sprachen erkannt, dass dieselben sogar schon die gemeinschaftliche Errichtung eines seminars für die neueren sprachen des orients (türkisch, arabisch, persisch, indisch; chinesisch, japanesisch) beschlossen haben. Dasselbe soll sich der Berliner universität anschliessen, und das maximum des jährlichen kostenbetrags ist auf 72 000 mark, die höhe des extraordinariums für die erste Einrichtung auf 40 000 mark angesetzt worden. In diese kosten theilen sich das deutsche reich und Preussen zu gleichen hälften[3]). Organisation und verwaltung des seminars unterstehen dem preussischen cultusministerium, jedoch unter ständiger mitwirkung des auswärtigen amtes. Für jede sprache wird ein mit den landesverhältnissen[4]) und

---

[1]) Ich gestatte mir, in diesem zusammenhange auch auf das bereits s. 60 d. b. von mir angeführte wort des geheimrath Bonitz hinzuweisen: »Der gesichtspunkt der nützlichkeit ist für die unterrichtsverwaltung ein durchaus wichtiger« (Berlin, abg.-haus 11. märz 1886).

[2]) In wieweit auch der cap. 122, tit. 32 angesetzte »Dispositionsfonds zu beihilfen und unterstützungen für kunst- und wissenschaftliche zwecke sowie für künstler, gelehrte und litteraten und zu unterstützungen behufs ausbildung von künstlern«, welcher sich auf 120 000 mark beläuft, gelegentlich unserem fache zu gute kommt, kann ich nicht sagen.

[3]) Diejenige des reichs ist am 27. april nach einer für uns höchst interessanten debatte einstimmig vom reichstag bewilligt worden.

[4]) Dass man auch anderwärts die nothwendigkeit der vereinigung einer tüchtigen kenntniss der landesverhältnisse mit derjenigen der landessprache er-

der landes sprache vertrauter deutscher lehrer bestellt, und demselben ein aus den eingeborenen des landes entnommener assistent beigegeben. Hervorgerufen ist der ganze plan dadurch, dass sich neuerer zeit in Deutschland ein vermehrtes bedürfniss nach erweiterung der kenntniss der sprachen des Orients und Ostasiens dringend fühlbar gemacht hat, und zwar sowohl im interesse des dollmetscherdienstes als auch für andere berufszweige.

Dem gegenüber meine ich aber, was den modernen sprachen des Orients (incl. Ostasien) recht, das ist den modernen sprachen des Occidents billig. Natürlich wird man nicht übersehen, dass es einen ganz andern aufwand an mitteln erfordert, einen verkehr wie den Deutschlands mit Asien und Afrika erst neu zu begründen, als einen seit jahrhunderten bestandenen zu fördern. Aber ich meine andererseits doch, dass wir wahrlich nicht das ziel überschiessen, wenn wir bei Preussen den antrag stellen, es möge für den sprachen- und culturaustausch mit Frankreich und England das doppelte von dem aussetzen, was es für unsere östlichen interessen verausgabt (also 75000 mark).

Mehr weiss ich nicht zu sagen, um die berechtigung unseres von mitsorge um das gedeihen des vaterlandes eingegebenen antrags zu begründen.

Ich hoffe aber, das vorgebrachte genügt. —

II. Was nun den ausführungsmodus für die von uns beantragten reisediäten angeht, so möchte ich mich mit der aufstellung einiger gesichtspunkte begnügen, auf welche ich mir gestatte, die aufmerksamkeit der herren fachgenossen zu lenken.

Als die am meisten angemessene höhe des einzelnen reisestipendiums dürfte die Summe von 1500 mark anzusehen sein.

Der vom hannoverschen neuphilologentage im princip aufgestellte und von der commission einstimmig gebilligte grundsatz, dass die jungen neuphilologen nur »nach bereits beendetem universitätsexamen und ablegung der wissenschaftlichen staatsprüfung« auszusenden seien, besitzt zu viel innere und äussere berechtigung, als dass noch jemand geneigt sein sollte, denselben anzufechten. Ich bin sogar der meinung, dass ein junger neuphilologe, nachdem er einige jahre im berufe thätig gewesen ist, noch reichere früchte aus einem aufenthalte in England ziehen dürfte als unmittelbar nach dem staatsexamen. Jedenfalls aber muss es m. e.

---

kannt hat, zeigt eine durch den französischen unterrichtsminister Berthelot an die rectoren der *Facultés des lettres* gerichtete verfügung. Der minister ist zwar der meinung, dass die studierenden der neueren sprachen, welche die vorschriftsmässigen studien mit erfolg durchgemacht haben, vollkommen zweckmässig für ihren beruf vorbereitet sind: »die ausbildung würde aber zweifellos eine noch bessere sein, wenn die studierenden sich längere zeit in Deutschland oder England aufhalten könnten. Sie würden sich dann nicht nur die sprache jener völker besser aneignen, sondern auch die sitten und gebräuche, sowie die culturverhältnisse derselben genauer kennen lernen.« Der minister beabsichtigt daher, diejenigen studierenden der neueren sprachen nach dem ersten jahre ihrer studien von juli bis december nach Deutschland und England zu schicken, welche dazu wegen ihres fleisses und wegen ihrer fähigkeiten von der facultät als geeignet bezeichnet werden, und fordert die facultäten auf, vorschläge zu machen. Die ausgewählten studierenden erhalten vom minister durch vermittelung der rectoren der *Facultés des lettres* genaue anweisung für die ausnützung ihres aufenthalts im auslande.

(Ich werde versuchen, mir den originaltext vorstehender wichtigen verfügung, deren inhaltsangabe ich der Zeitsch. f. d. höh. unt.-wes. Deutschl., 10. märz 1887, entnehme, zu verschaffen, um denselben den lesern der Engl. stud. mitzutheilen.)

der regierung freistehn, gelegentlich auch einmal einen älteren lehrer, vielleicht für bestimmte zwecke, nach dem auslande zu schicken. Zum verständniss der französischen massregel, studenten, und zwar schon im dritten semester nach Deutschland und Frankreich zu schicken, möge bemerkt werden, dass das neuphilologische studium in Frankreich von einer historischen erforschung der fremden sprache und litteratur grundsätzlich absieht. Die thätigkeit des studenten ist also ausschliesslich auf die moderne sprache, litteratur und cultur gerichtet, sodass er im auslande nur die daheim begonnenen studien fortsetzt, um sie nach seiner rückkehr in derselben richtung abschliessend zur reife zu bringen. Die beiden ersten semester sollen sichtlich nur dazu dienen, einerseits würdige persönlichkeiten für die reisestipendien herausfinden zu lassen, und andererseits diese selbst auf den bevorstehenden aufenthalt im fremden lande vorzubereiten. Bei dem vorwiegend historischen charakter der universitätsstudien in Deutschland liegen die dinge für unsere neuphilologen wesentlich anders.

Wie es sich empfiehlt, dass der neuphilologe während seines studiums vorzugsweise der einen von unseren beiden hauptsprachen seine kraft widme, so wird es auch gut sein, dass der stipendiat die ihm zur verfügung gestellten gelder wesentlich nur auf éin land verwende, was nicht ausschliesst, dass er von Frankreich aus einmal etwa einen 14 tägigen ausflug nach England unternehme, und umgekehrt.

Kein stipendiat wird das betreffende land verlassen dürfen, ohne der hauptstadt desselben wenigstens ein vierwöchentliches studium gewidmet zu haben. Aber für ganz unstatthaft wird es auch gelten müssen, sich völlig auf Paris oder London zu beschränken. Das land ist nicht über der hauptstadt zu vernachlässigen, und gerade für die nächste zeit wird es wünschenswerth sein, die jungen stipendiaten auf das studium des nur allzuwenig noch bei uns bekannten provinzlebens hinzuweisen[1]). Natürlich darf dabei das interesse der erlernung einer mustergültigen ausdrucksweise und aussprache nicht vernachlässigt werden.

Ueberaus wichtig ist, dass der neuphilologe sich vor seiner abreise klar macht, weshalb er ins ausland geschickt wird, nämlich um zu hören, zu sprechen und zu sehen, schlechterdings aber nicht um zu schreiben! Selbstredend ist die führung eines tagebuches nachdrücklich zu empfehlen, wenn nicht vorzuschreiben; auch eine menge flüchtiger notizen mag für die ausnutzung daheim gesammelt werden. Aber auf bibliotheken und in leseinstituten hocken, dissertationen oder aufsätze vorbereiten bezw. ausarbeiten u. ä. muss absolut ausgeschlossen sein. Es wäre das geradezu eine zweckwidrige verausgabung öffentlichen geldes. Der staat schickt stipendiaten nur darum für theueres geld ins ausland, weil gewisse fertigkeiten, kenntnisse und informationen, über welche er zu verfügen wünscht, eben nur dort und nicht im inlande zu erlangen sind; bücherlesen und studierstubenarbeit gehört dahin aber nicht.

---

[1]) Vielleicht wird der leser in diesem zusammenhange nicht ungern davon kenntniss nehmen, dass die in unserer petition erwähnten französischen stipendiaten je einer nach Basel, St. Gallen, Chur, Zürich, Dresden, Gotha, Eisenach, Braunschweig, Hannover, Berlin, London, Bristol, Enfield und Cheltenham geschickt wurden: *»pour une raison facile à deviner, l'on a soin de n'en mettre qu'un par ville.«* Bréal. (Das waren also 14 stipendiaten, theils junge menschen von 16—17 jahren, theils examinirte lehrer von 25 jahren; die dauer ihres aufenthalts im auslande war auf 3 jahre angesetzt. Minister Berthelot hat jetzt ein anderes und offenbar sehr viel umfassenderes vorgehn ins auge gefasst, wie wir oben sahen.)

Darüber, dass der neuphilologe im auslande den verkehr mit landsleuten scheuen muss, wie die pest, kann eine meinungsverschiedenheit wohl nicht bestehen, In Paris und London werden ja immer mehrere neuphilologen weilen, aber sie werden sich so weit wie nur möglich aus dem wege gehen; an verkehr mit dort angesessenen deutschen familien ist natürlich gar nicht zu denken. Für die provinz wird es gut sein, ein städtchen, wo etwa schon ein neuphilologe sein zelt aufgeschlagen hat, grundsätzlich gewissermassen als »besetzt« anzusehen und lieber anderwärts einen niederlassungsort zu suchen (vgl. die in der letzten anmerkung mitgetheilte, dem Bréal'schen vortrage entnommene bemerkung hierzu).

REICHENBACH i. Schl., märz 1887. H. Klinghardt.

ERKLÄRUNG ZU MEINEM »SUPPLEMENT ZUR ENGLISCHEN SCHULGRAMMATIK«.

Eben kömmt mir Vietors freundliche besprechung meines »Supplements« in diesem bande der Engl. stud. s. 320 ff. zu, und da es sich hiebei um principielle punkte handelt, die auch anderweitig in frage kommen, möchte ich auf diese kurz eingehen, insoweit ich nämlich glaube, dass Vietor's einwände nicht mit nothwendigkeit aus dem wortlaute meiner schrift hervorgehen.

V. gelangt von dem von mir auch heute festgehaltenen satze Sweet's und seiner schüler, dass nur der das englische system richtig beurtheilen könne, der es praktisch kennen gelernt habe, zu der frage: »Welchen nutzen kann es aber dann haben, das englische system lehrern nicht allein, sondern sogar schülern vorzulegen, die dasselbe eben nicht praktisch kennen gelernt haben?« Ich begreife nicht, was die frage logischerweise soll. Das vorliegende büchlein ist ein leitfaden oder gerippe für einen praktischen unterricht in dem englischen systeme und daher natürlich nicht für lehrer oder schüler, die denselben nicht mehr nöthig haben.

Was die gleich darauf folgenden bemerkungen V.'s anlangt, so müsste ich bei einem anderen autor glauben, er könne oder wolle das gesagte absichtlich nicht verstehen; denn die frage: »warum denn dieses so schwierige englische system in der schule lehren . .« ist ebensowenig folgerichtig wie die vorhergenannte. Es hiesse doch die argumente auf den kopf stellen, wenn man daraus, dass ich sage: das übrige sei von dem englischen system nicht abhängig . . — mir ein selbstgeständniss unterschöbe, dass ich etwa das system für zu schwierig hielte, um es ausschliesslich anzuwenden. Ich hätte gewiss auch plumper kommen und sagen können, in allem übrigen seien ja ohnehin die gegner unserer meinung und daher durchaus inconsequent u. dgl. m. Ich hätte ferner auch darthun können, wie zur erlernung der typen *but*, *hat*, *care*, *not*, *all*, die auf akustische kriterien basirten systeme nicht genügen, doch schien es mir nicht passend, in einem büchlein, das auch schüler in die hand bekommen, derartige aggressive polemik zu führen; andrerseits hätte ich gedacht, dass bereits genug darüber gesagt worden sei, um solche, die andrer meinung sind, zu veranlassen, die fraglichen punkte eingehend zu studieren, ehe sie dieselben als unbrauchbar verurtheilen. Sollten solche winke nicht zu verstehen sein, und sollte wirklich nur der seinen

aufstellungen nachdruck verleihen, der zugleich mit hochfahrendem donnergepolter alle ungläubigen verketzert? Bezüglich der transscription — es ist hier bei V. ein druckfehler, ich bezeichne *a* in *all* durch antiqua $\overset{\text{a}}{\text{o}}$ — scheint V. übersehen zu haben, dass ich mich meist den bezeichnungen in Sweet's Sound Notation (Trans. Philol. Soc. 1880/1) anschliesse, und dass das von ihm augenscheinlich unter »Sweet« gemeinte Handbook of Phon., doch von Sweet selbst längst in vielen punkten überholt ist.

Warum im folgenden abschnitt das angeführte Vietor »bedenklich« scheint, sagt er leider nicht; mir scheint es abermals, dass er sich nicht vergegenwärtigt hat, was ich damit meine und warum ich es für schüler so darstelle. Dasselbe betrifft die schlussbemerkung über die paradigmen zur wortbildungslehre, die doch gar nicht »fix und fertig« sind; s. das vorwort s. V unten.

Ich glaube hoffen zu dürfen, college Vietor werde bei aufmerksamer lectüre der von ihm in frage gestellten punkte anders urtheilen, und wenn ich die ansicht ausspreche, dass die missverständnisse aus übereilung entsprungen sind, hege ich zugleich die überzeugung, dass die freundlichkeit, mit der er die anzeige des kleinen schriftchens nicht noch länger hinauschieben wollte, die ursache davon gewesen. Aber ich glaubte deshalb hiebei nochmals das wort ergreifen zu sollen, weil es für die sache eine gefahr wäre, wenn einem ihrer vertreter gleichsam untergeschoben würde, er glaube selbst nicht ernstlich daran.

Auf eine nicht direct mein büchlein betreffende bemerkung V.'s, (die er (s. 321 oben) an das vorwort anknüpft, möchte ich bei dieser gelegenheit eingehn. Sie streift die frage, ob wir unsere bisherigen schulgrammatiken beibehalten dürfen oder sie unbedingt durch neue, auf phonetischer grundlage beruhende ersetzen sollen. Ich glaube das erstere wird sich im allgemeinen mehr empfehlen, weil ich der überzeugung bin, dass gegenwärtig die bearbeitung neuer wieder nur eine halbheit wäre. In einer nächstens erscheinenden schrift: »Wissenschaft und schule in ihrem verhältnisse zur praktischen spracherlernung« [1]) habe ich zu erörtern versucht, wie der unterricht im Englischen nach den principien der spracherlernung zu gestalten wäre. Ich habe es als wünschenswerth hingestellt, die fremde sprache etwa zwischen dem 10. und 14. lebensjahre bloss als gesprochene, nie als gelesene sprache nach art der erlernung der muttersprache zu lehren; ist dies bis zu einem gewissen grade geschehen, so setzt die abstracte grammatik ein, und da bedarf man der phonetik nur zum abstracten verständnisse und nicht zur praktischen lauterlernung. Wenn auch gar mancher protest dagegen erhoben werden wird, glaube ich mich nicht zu täuschen, dass die reformbestrebungen endlich dahin einmünden werden. Doch es hat damit noch gute weile, und es kann nicht auf einmal anders werden. Zunächst brauchen wir phonetisch geschulte lehrer, und erst wenn wir mit solchen rechnen können, dürfen wir weiter gehen. Inzwischen aber alles umstürzen, um ein provisorium einzurichten, das mit der prätension von lebensfähigkeit auftritt, scheint mir ein unrecht gegenüber dem bestehenden. So lange unsere schulorganisationen den unterricht im Englischen erst verhältnissmässig spät beginnen lassen, so lange die misslichen verhältnisse es gebieten, überfüllte classen von unbefugten lehrern unterrichten zu lassen, können wir mit reformen nicht das wesen der sache treffen. Es scheint mir daher das gerathenste, inzwischen die für die alten verhältnisse berechneten lehrbücher, von denen doch manche

[1]) Mittlerweile ausgegeben, Leipzig, T. O. Weigel 1887.

von reifer methode getragen sind, möglichst zu schonen und im lautlichen theile nachzuhelfen, so viel der lehrer kann. Die phonetik ist wichtig, ist aber doch nicht alles, und deshalb habe ich bloss ein Supplement geschrieben und kein neues lehrbuch, obwohl verleger und fachgenossen mir dies oft genug nahe gelegt hatten.

FREIBURG i. Br., 11. märz 1887. A. Schröer.

GEGENÄUSSERUNG DES RECENSENTEN.

Vor allem sage ich herrn collegen Schröer meinen dank, dass er in meiner besprechung keine absichtlichen missverständnisse hat annehmen wollen. Nichts hat mir in der that ferner gelegen. Ich bin mir aber auch nicht bewusst, das schriftchen sonderlich übereilt — wenn auch allerdings verspätet — besprochen zu haben.

Meine logik in der von S. zuerst hervorgehobnen stelle war die folgende. Die äusserung S.'s seite IV des vorworts (leider liegt mir die schrift augenblicklich nicht vor, so dass ich mich an die wiedergabe in meiner besprechung halten muss): »wie man phonetik überhaupt nicht allein aus büchern lernen könne, so werde das englische system der vocalbestimmung keiner richtig beurtheilen können, der es nicht praktisch kennen gelernt habe, weshalb es auch misslich und müssig sei, darüber zu streiten«, verstand ich nach dem zusammenhang — wie mir jetzt noch scheint, nothwendigerweise — dahin, dass unter »beurtheilen« auch die das »lernen« erst ermöglichende richtige auffassung begriffen sei, — unter dem »praktisch kennen lernen« das durch mündliche unterweisung, nicht »aus büchern« lernen. Dies umsomehr, als z. b. auch Sweet in einer Nachträge zur 1. aufl. meiner phonetik s. 224 mitgetheilten zuschrift an mich eben diesen standpunkt zur vertheidigung des englischen systems eingenommen hatte. Unter dieser voraussetzung war meine frage: »welchen nutzen kann es aber denn haben etc.«? doch gewiss folgerichtig genug.

Wenn ferner S. sagt, die lehre der vocale ausser denjenigen in *but, hat, care, not, all* sei »von dem specifisch englischen system nicht abhängig«, und ich frage: »warum denn dieses so schwierige system in der schule lehren?« — so schiebe ich damit dem verf. keineswegs »das selbstgeständniss unter, dass er das system für zu schwierig halte, um es ausschliesslich anzuwenden«, sondern ich meine nur, was die worte besagen: »warum ein so schwieriges system lehren, wenn es auch ohnehin geht?« Fügt doch S. selbst hinzu, »die gröbsten misshandlungen der englischen aussprache in den schulen schienen weniger die vocale als die consonanten zu treffen«, und bemerkt er doch sogar in bezug auf jene laute in *but, hat* etc., wer dieselben oder deren zungenlage auf andere weise als nach dem englischen system besser zu lehren glaube, »dem sei dies unbenommen.« Habe ich dabei auf die (und zwar nur auf die von S. selbst angeführten) dem englischen system anhaftenden bedenklichkeiten aufmerksam gemacht, so ist dies nicht aus lust an polemik geschehen, sondern weil darin ein weiteres moment liegt, welches gegen verwendung des systems in der schule (nur hierauf kam es ja in dem zusammenhange an) ernsten einspruch erhebt.

Bei meinen bemerkungen zu S.'s transscription habe ich allerdings nur Sweet's Handbook im auge gehabt, an seine Sound Notation aber nicht gedacht. Für die sachliche beurtheilung ist es natürlich gleichgiltig, ob die von denen des Handbook's abweichenden bezeichnungen zuerst von S. oder von Sweet selbst vorgeschlagen sind.

Die vermischung von lautlichem und orthographischem finde ich desshalb bedenklich, weil bekanntlich ohnehin viel confusion in diesen dingen herrscht und bei dieser form der darstellung leicht missverständnisse entstehen werden.

Dass S. die »paradigmen zur wortbildungslehre« als »fix und fertig« betrachtet wissen wolle, habe ich selbst nicht geglaubt. Ich wollte nur sagen, dass ich auch soviel, als hier schon steht, dem schüler nicht »fix und fertig« vorlegen würde.

Durchaus stimme ich mit S. darin überein, dass die »phonetik wichtig, aber doch nicht alles« ist; ich habe ja sogar ausdrücklich in meiner besprechung erklärt, dass meines erachtens nur viel weniger phonetik in einem schulbuche zulässig ist, als S. in vorliegendem schriftchen bietet. Aber ich meine, dass man in der schule gerade für die praktische lauterlernung die resultate (nicht nothwendig die systeme etc.) der phonetik am ersten und am besten verwenden könne. Schulbücher, welche die aussprache auf grund der gebräuchlichen orthographie vermittelst regeln und ausnahmen lehren wollen, befolgen eben ganz andere principien; desshalb bezweifle ich, dass sie sich die resultate der phonetik wirklich zu nutze zu machen im stande sind. Doch hier wie in andern punkten mögen verschiedene ansichten neben einander stehen. Ich habe nur die meinigen aussprechen und begründen wollen und würde mich freuen, falls college S., wenn nicht aus meiner besprechung, so doch nachträglich aus vorstehenden bemerkungen diesen eindruck gewönne.

WIESBADEN, märz 1887. W. Vietor.

BERICHTIGUNG.

In seiner recension (oben p. 317 ff.) meines Lehrganges spricht Rambeau die vermuthung aus, ich hätte vor allem Vietor's Phonetik für den betreffenden abschnitt meines buches benützt. Dazu bemerke ich folgendes: Die 'Lautlehre' befindet sich bereits in der 8. auflage des Lehrganges, vom märz 1884. Dieselbe ist ein auszug aus einem aufsatze von mir, Herrig's Archiv bd. 70, p. 39—72, während Vietor's Phonetik erst im oct. 1884 erschienen ist. Was ich von Vietor entnommen habe, erstreckt sich in der 9. aufl. nur auf die andersgestaltung des deutschen dreiecks.

ZWICKAU, märz 1887. K. Deutschbein.

ERKLÄRUNG.

Die redaction der Engl. stud. will nicht unterlassen, zu bemerken, dass die oben p. 461 ff. abgedruckte anzeige von Trautmann's Sprachlauten nicht durch sie veranlasst worden ist, dass sie dieselbe aber — trotz ernstlicher bedenken — aufgenommen hat, um den schein zu vermeiden, als ob sie den anhängern einer sicher sehr verdienstlichen, in diesen blättern aber sonst nicht vertretenen wissenschaftlichen richtung grundsätzlich den zutritt verweigere.

Selbstredend muss sie indess unter solchen umständen jede verantwortung für einzelausführung oder tendenz des obigen referates ablehnen und das urtheil darüber den lesern der Engl. Stud. anheimstellen. Die redaction.
